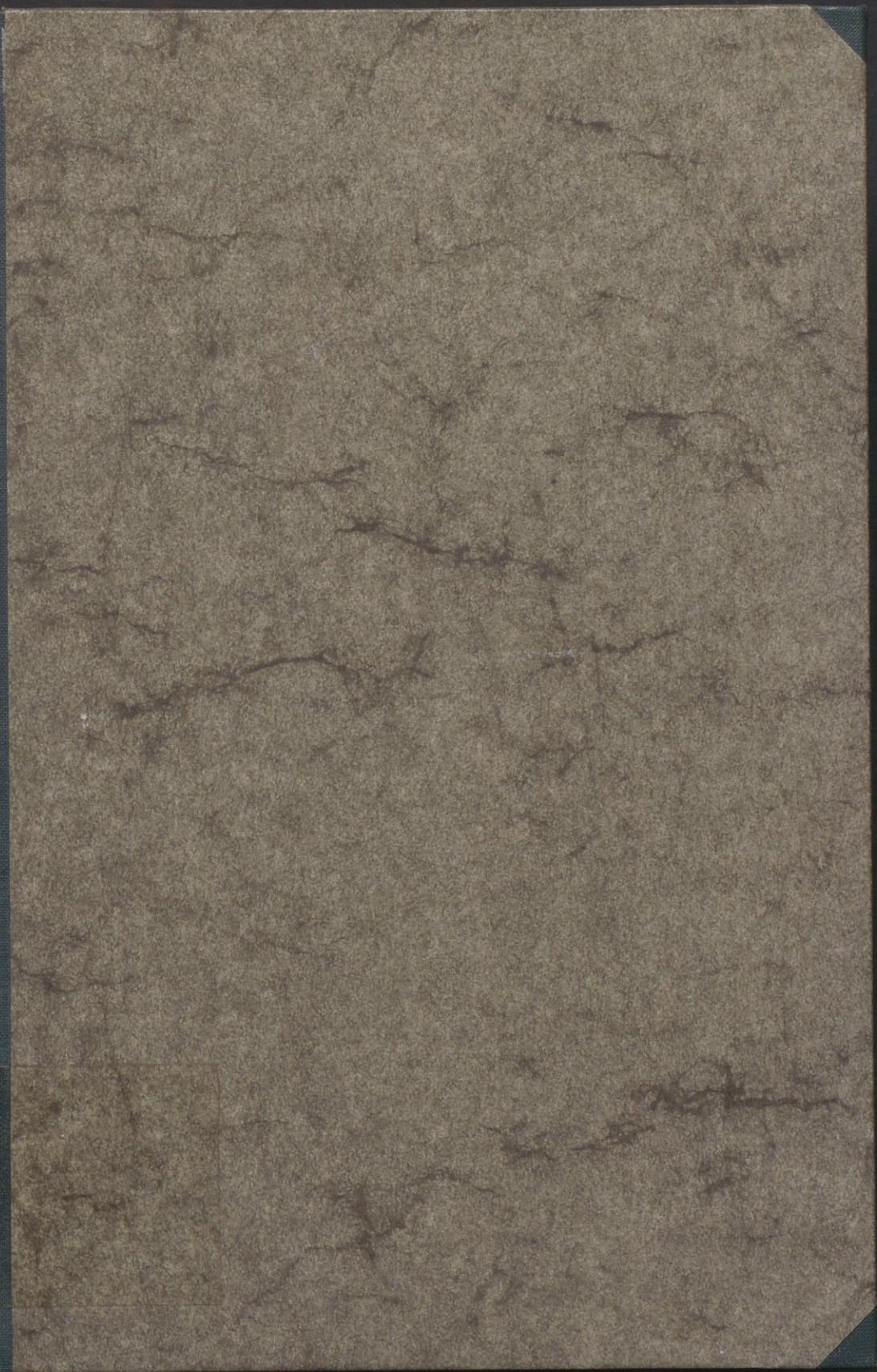


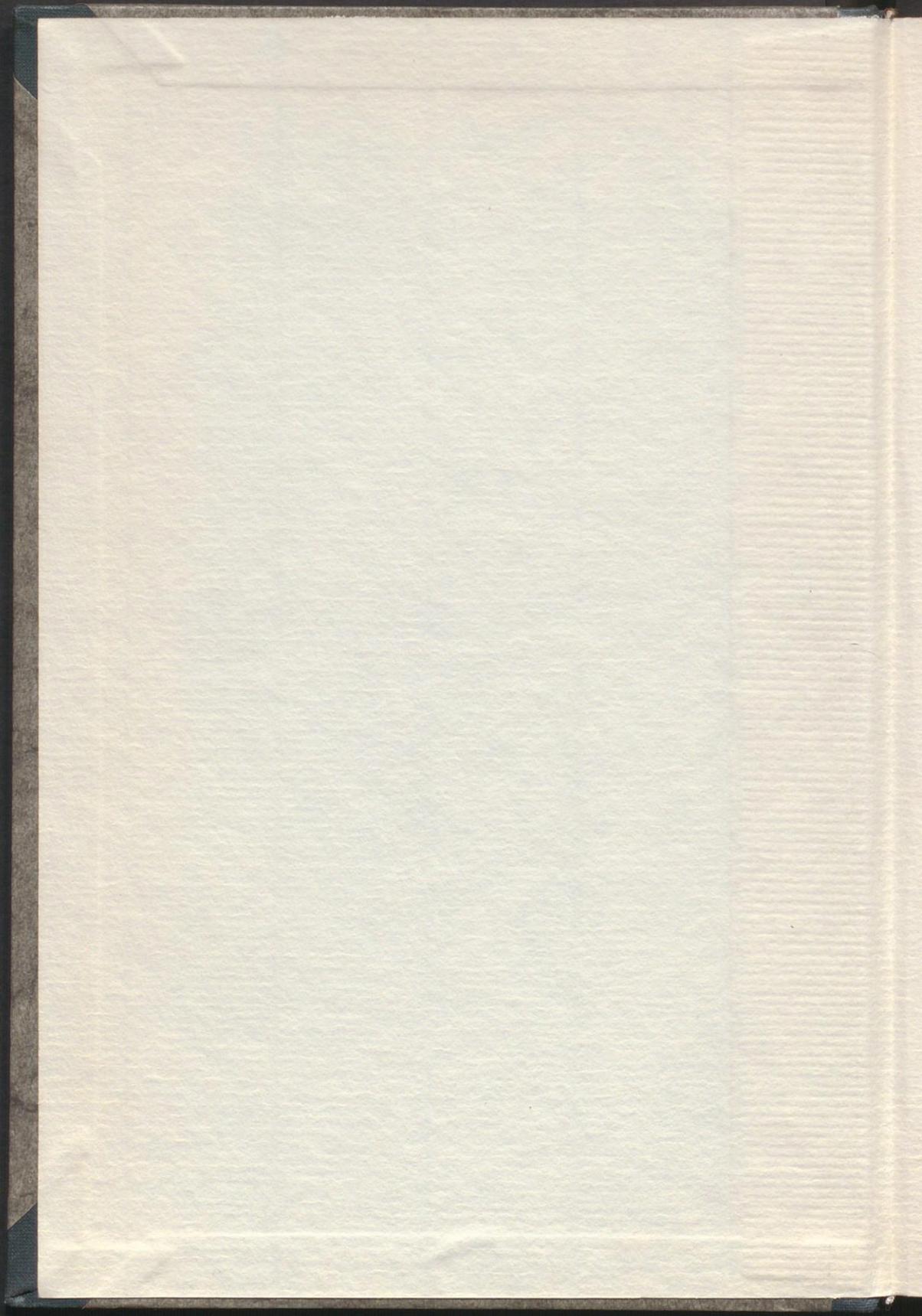
Image Engineering Scan Reference Chart T3263 Serial No. 544

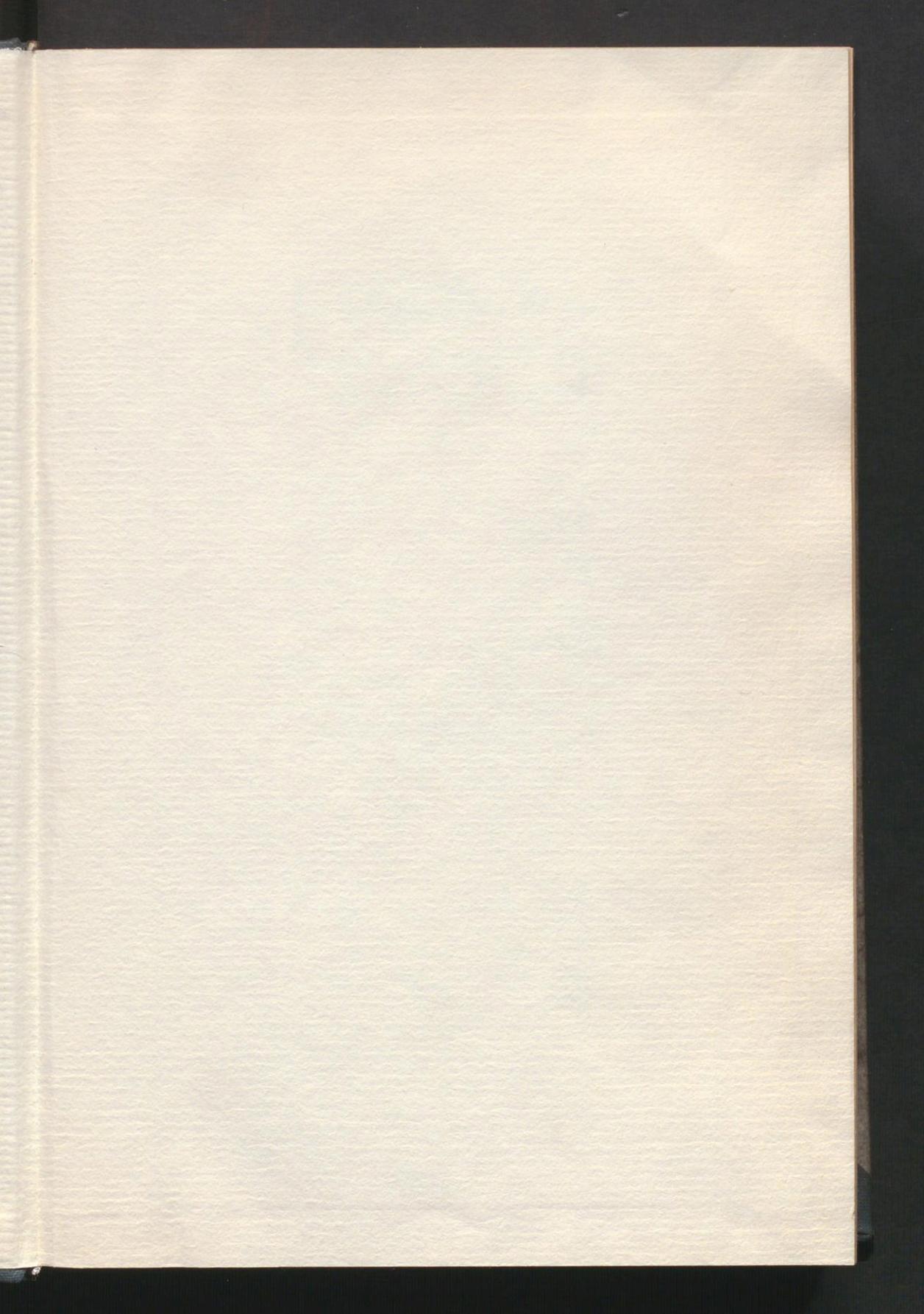
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11

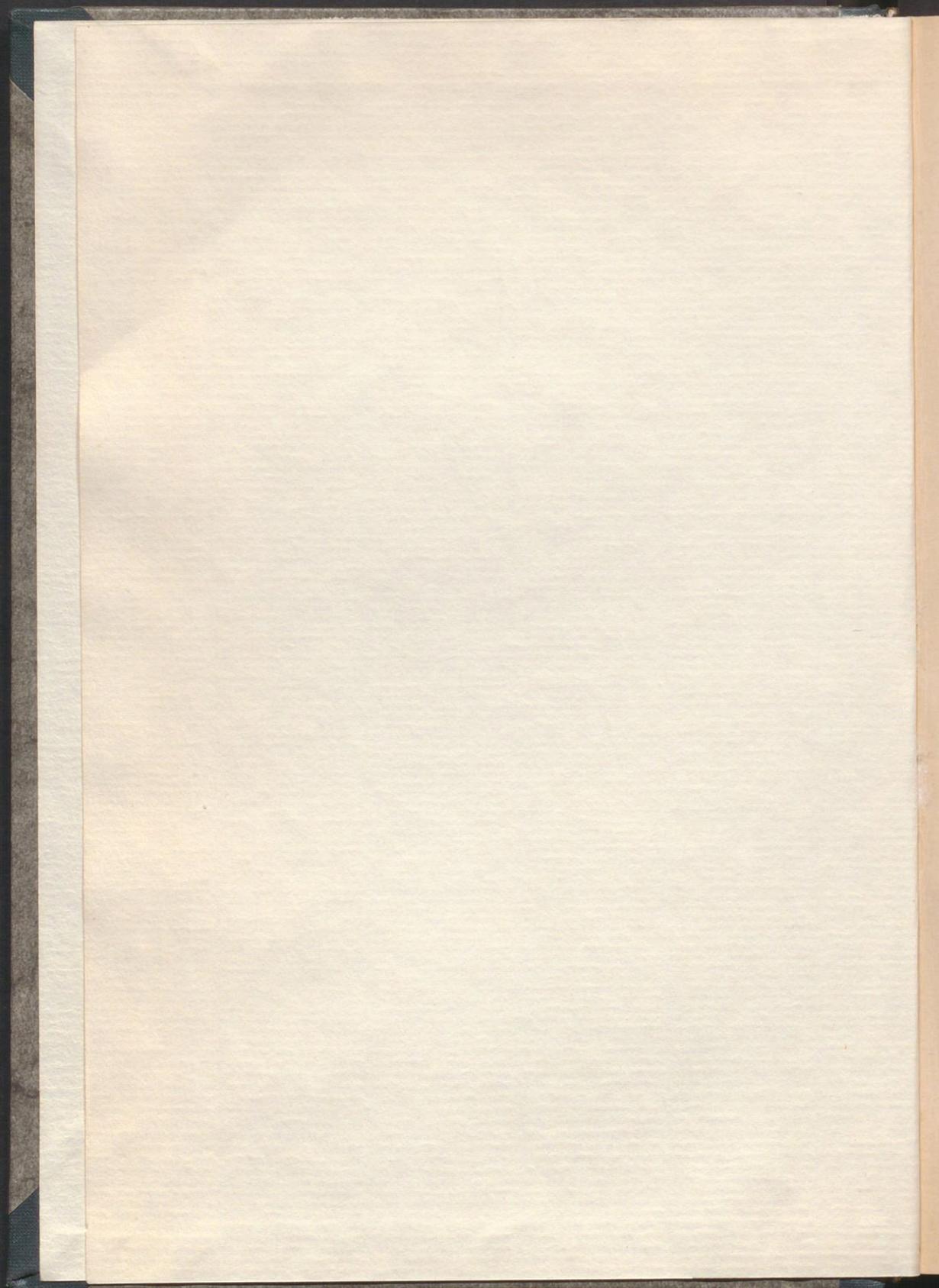
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9

the scale towards document









# Zeitschrift für Missionswissenschaft.

In Verbindung mit P. Acker C. S. Sp. : Knechtsteden, Prof. Dr. Gadenhewer : München, Präl. Dr. Baumgarten : Rom, Prof. Dr. Esser : Bonn, Dr. Froberger : Bonn, P. Groeteken O. F. M. : Dorsten i. W., Prof. Dr. Firsch : Freiburg (Schw.), P. Krose S. I. : Valkenburg, Prof. Dr. Meinerth : Münster, Prof. Dr. Müller : Paderborn, Prof. Dr. Sägmüller : Tübingen, P. Schwager S. V. O. : Stepl, P. Rob. Streit O. M. I. : Hünfeld, Prof. Dr. Swoboda : Wien, P. Abt Weber O. S. O. : St. Ottilien

herausgegeben von

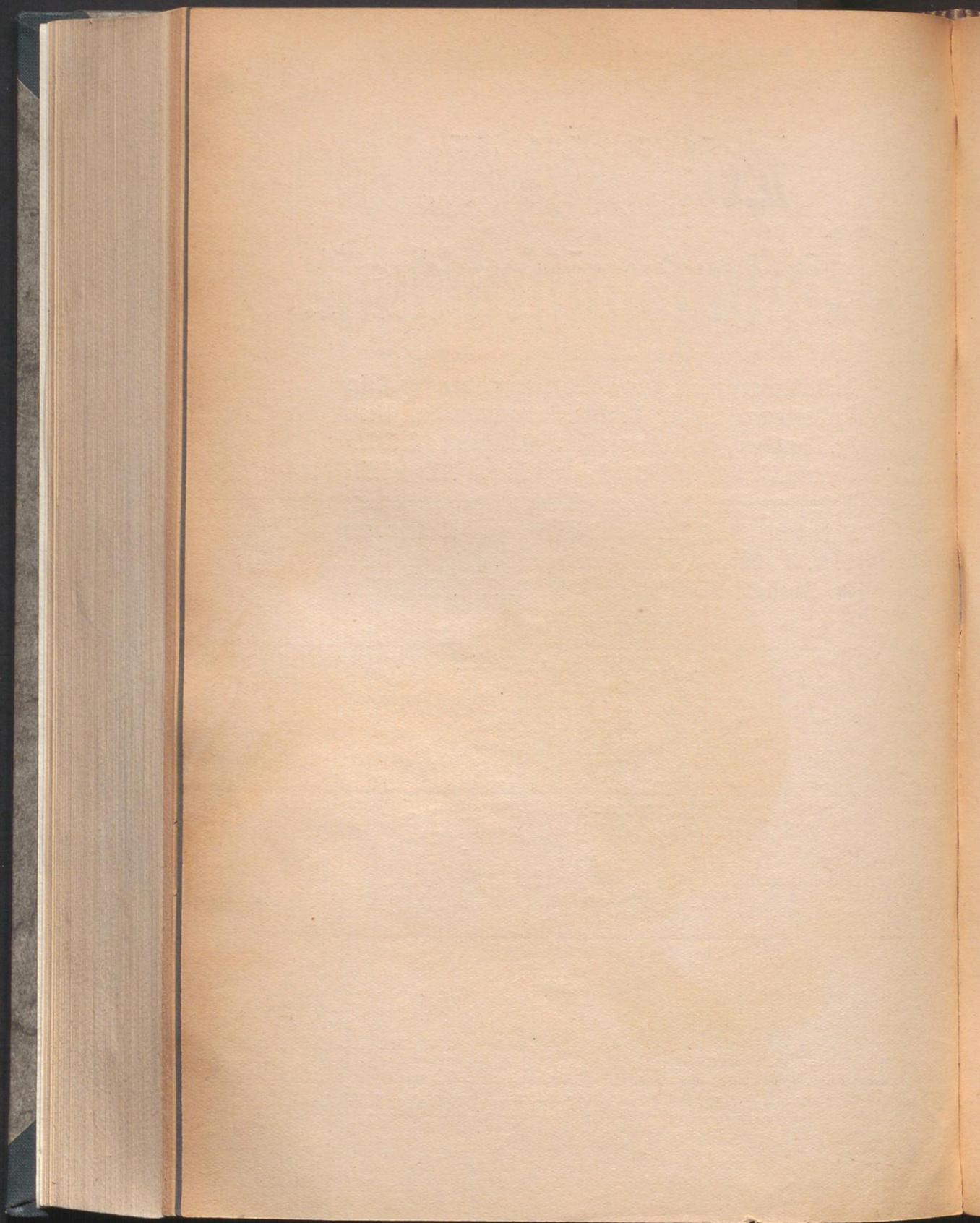
Prof. Dr. Schmidlin : Münster.



Zweiter Jahrgang. 1912.



Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.



## Inhaltsangabe des 2. Jahrgangs.

Abhandlungen:	Seite
Braam M. S. C., Hiltrup: Die Eigenschaften der Missionare nach den alten Missionstheoretikern . . . . .	14
Freitag S. V. D., Münster: Die Missionsmethode des Weltapostels Paulus auf seinen Reisen . . . . .	114
Groeteken O. F. M., St. Ludwig b. Dalheim: Eine mittelalterliche Missionsgesellschaft . . . . .	1
Rassiepe O. M. I., Hünfeld: Die Stellung der katholischen Missionen zur Rassenmischehe . . . . .	293
Rösters S. V. D., Tsingtau: Das chinesische Schulwesen . . . . .	49
Lindens M. S. C., Rom: Ärztliche Fürsorge der katholischen Missionen unter den Naturvölkern . . . . .	282
Pietsch O. M. I., Hünfeld: Die Vorbildung der katholischen Missionare . . . . .	128
Schmidlin, Prof. Dr., Münster: Deutsche Kolonialpolitik und katholische Heidenmission . . . . .	25
– Die missionsgeschichtliche Methode . . . . .	101
– Die Notwendigkeit der Mitarbeit des heimatischen Klerus am Werke der Heidenmission . . . . .	189
Schwager S. V. D., Steyl: Die pastoralen Mittel zur Hebung des heimischen Missionsfinnes . . . . .	269
Vogt S. V. D., Posadas (Argent.): Schwierigkeiten der Indianermissionen in Südamerika . . . . .	198
 <b>Missionsrundschau:</b>	
Schmidlin, Prof. Dr.: Aus dem heimatischen Missionsleben . . . . .	84, 239, 330
Schwager S. V. D.: Moderne Strömungen und Bestrebungen im protestantischen Missionsleben . . . . .	64
– China . . . . .	138, 207, 307
Lichius S. V. D.: Was geschieht in Argentinien für den Verein der Glaubensverbreitung . . . . .	243
– Erwiderung dazu von Friedr. Schwager S. V. D. . . . .	245
 <b>Besprechungen:</b>	
Appeltern, Manuale Missionariorum (Hall) . . . . .	180
Aus allen Zonen. Bilder aus den Missionen der Franziskaner in Vergangenheit und Gegenwart (Schmidlin) . . . . .	258
Bibliothek der Kirchenväter . . . . .	347
Blüten und Früchte vom heimatischen und auswärtigen Missionsfelde. Dar- geboten von den Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria (Schneider) . . . . .	260
Broomhall, Islam in China (Schwager) . . . . .	176
Brou, Les jésuites missionnaires au XIX <sup>e</sup> siècle (Pietsch) . . . . .	174
Charon, Le quinzième centenaire de S. Jean Chrysostome (Silger) . . . . .	170
Dahlmann, Die Thomas-Legende und die ältesten Beziehungen des Christen- tums zum fernen Osten im Lichte der indischen Altertumskunde (Schmidlin) . . . . .	343
Deißmann, Paulus (Meinert) . . . . .	246
Ditscheid, Die Heidenmission (Schieser) . . . . .	261
Franke, Ostasiatische Neubildungen (Schwager) . . . . .	177
Fritz, Ad majorem Dei gloriam! (Braam) . . . . .	345

	Seite
Gallen, Le, Vie de Mgr. de Marion-Brésillac (Schwager) . . . . .	90
Geer, Ein karolingischer Missions-Katechismus (Schmidlin) . . . . .	257
The international Review of Missions (Hall) . . . . .	182
Ijele, Die Heidenmission (Brößler) . . . . .	263
Kervyn, Méthode de l'Apostolat Moderne en Chine (Mullié) . . . . .	93
Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland. Bd. III. Herausgegeben von H. A. Krose S. J. (Schwager) . . . . .	88
Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands 1911. Herausgegeben von Pfarrer Schneider. Jahrg. 38 (Schwager) . . . . .	88
Krose, H. A., La statistique des missions catholiques (Pietzsch) . . . . .	87
Ku Hung Ming, Chinas Verteidigung gegen europäische Ideen . . . . .	177
Müller, P. Kilian, Ponape im Sonnenlicht der Öffentlichkeit (Braam) . . . . .	345
Rechtssammlungen der Propaganda (Schmidlin) . . . . .	164
Roy, A. Le, Die Religion der Naturvölker. Übersetzt aus dem Französischen von G. Klerlein (Danzger) . . . . .	92
Schanz, Die Neger in den Vereinigten Staaten von Nordamerika (Schwager) . . . . .	261
Schiefer, Methodik des gesamten Religionsunterrichts in der Volksschule (Ditscheid) . . . . .	181
Schneider, Dr. Karl, Jahrbuch über die Deutschen Kolonien, III. und IV. Jahrg. (Schmidlin) . . . . .	89
Schnürer, Die Bekehrung der Deutschen zum Christentum: Bonifatius (Balm) . . . . .	171
Schwager, Die katholische Heidenmission im Schulunterrichte (Schiefer) . . . . .	261
Simon, Islam und Christentum (Schwager) . . . . .	175
Thibaut, Les Jésuites et les Fermes-Chapelles (Schwager) . . . . .	178
„Traktatenwerk“, Das katholische – in Japan (Schmidlin) . . . . .	339
Wischer, Der Apostel Paulus und sein Werk (Meinerz) . . . . .	257
Warneck, G., Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen (Schmidlin) . . . . .	172
Warneck, J., 50 Jahre Batakmission in Sumatra (Schwager) . . . . .	178
Weber, Beiträge zur Charakteristik der älteren Geschichtschreiber über Spanisch-Amerika (Groeteken) . . . . .	344
Zwemer, Der Islam. Eine Herausforderung an den Glauben (Froberger) . . . . .	336
Zwemer, The Unoccupied Mission Fields of Africa and Asia (Schwager) . . . . .	175
<b>Missionsbibliographischer Bericht (R. Streit O. M. I., Hünfeld):</b>	
I. Allgemeine Literatur. 1. Grundlegende Missionslehre. 2. Praktische Missionslehre. 3. Heimatliche Missionskunde. 4. Missionsgesellschaften. 5. Missionsvereine. 6. Missionsgeschichte des Altertums und Mittelalters. 7. Neuere Missionsgeschichte . . . . .	95
8. Grundlegende Missionslehre. 9. Praktische Missionslehre. 10. Heimatliche Missionskunde. 11. Missionsgesellschaften. 12. Missionsvereine. 13. Missionsgeschichte des Altertums und Mittelalters . . . . .	184
II. Spezialliteratur. 14. Deutsche Kolonien im allgemeinen. 15. Kiautschou. 16. Deutsch-Ostafrika. 17. Deutsch-Südwestafrika. 18. Kamerun. 19. Togo. 20. Deutsche Südsee . . . . .	186
21. Orientmission. 22. Mohammedanermision. 23. Vorderindien. 24. Vorderindien – Nord. 25. Vorderindien – Mitte. 26. Vorderindien – Süden. 27. Ceylon. 28. Hinterindien. 29. China . . . . .	264
China (Fortsetzung). 30. Mongolei. 31. Mandschurei. 32. Korea. 33. Japan. 34. Indonesien. 35. Philippinen. 36. Afrika. 37. Belgisch-Kongo. 38. Angola. 39. Südafrika. 40. Portugiesisch-Ostafrika. 41. Uganda. 42. Madagaskar. 43. Amerika. 44. Brasilien. 45. Paraguay. 46. Bolivia. 47. Peru. 48. Kolumbia. 49. Vereinigte Staaten. 50. Negermission. 51. Indianermision. 52. Kanada. 53. Alaska. 54. Ozeanien. 55. Australien. 56. Neuseeland . . . . .	348
Namen- und Sachregister . . . . .	355

## Eine mittelalterliche Missionsgesellschaft.

Von P. Aubert Groetelen O. F. M. in St. Ludwig bei Dalheim.

Eine der eigenartigsten Erscheinungen in der Kirchengeschichte des ausgehenden Mittelalters ist die durch historische Dokumente als geschichtliche Tatsache feststehende Missionsvereinigung der „Gesellschaft der Reisenden für Christum“<sup>1</sup>. Trotz ihrer unleugbaren Bedeutung für die Mission des 13. – 15. Jahrhunderts finden wir sie nur hin und wieder flüchtig erwähnt und selbst gewiegte Kenner der mittelalterlichen Ordensgeschichte widmen ihr nur einige wenige Zeilen, die keineswegs einen Begriff von ihrer intensiven und ausgedehnten Missionstätigkeit, besonders im Nordosten Europas und in Asien ermöglichen. Der Grund hierfür ist vor allem darin zu suchen, daß, wie der Nestor der Franziskanergeschichte in Deutschland sagt, „für deren Geschichte leider noch zu wenig vorgearbeitet ist“<sup>2</sup>. Ausführlicher hat sich bisher nur der italienische Dominikaner Thomas Masetti mit der Missionsgesellschaft befaßt<sup>3</sup>, soweit der Dominikanerorden in Betracht kommt, während dies für die Franziskaner bereits im 17. Jahrhundert vom bekannten Ordenshistoriker P. Dominikus de Gubernatis a Sospitello geschehen ist. Er widmet ihr ein eigenes, ausführliches Kapitel, worin er sich hauptsächlich auf die auch hierin nicht immer korrekten Angaben Waddings stützt<sup>4</sup>. Schon er weist die Unrich-

<sup>1</sup> Diesen Namen: „Societas peregrinantium propter Christum“, oder auch, weil sie ausschließlich aus Ordensleuten bestand: „Societas fratrum peregrinantium propter Christum“, oder einfachhin „Societas Peregrinantium“ führt sie in den päpstlichen Schreiben an ihre Obern; er war somit der offizielle Titel. Mit Unrecht findet Mejer, Die Propaganda, ihre Provinzen und ihr Recht I (Göttingen 1852) 53 A. 2, in dem Ausdruck: „Fratres proficiscentes ad partes Orientales et terras Infidelium“ einen Hinweis auf die Fratres peregrinantes, um daraus auf die Gründungszeit der Societas schließen zu können. Der Ausdruck proficiscentes gilt allgemein für die Missionare.

<sup>2</sup> Dr. P. Eubel, Die während des 14. Jahrhunderts im Missionsgebiet der Dominikaner und Franziskaner errichteten Bistümer, in: Festschrift des deutschen Campo Santo, Freiburg 1897, 171 A. 2.

<sup>3</sup> Monumenta et Antiquitates veteris disciplinae Ordinis Praedicatorum ab anno 1216 ad annum 1348 etc. opera et studio P. Pii-Thomae Masetti S. T. L. Vol. I. Romae 1864, pag. 457: „De hac Congregatione nemo hactenus data opera edisseruit.“ Die Benutzung des Werkes verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen des hochw. P. Paulus von Loë O. P. zu Düsseldorf.

<sup>4</sup> Orbis Seraphicus, tom. V: De Missionibus antiquis Ordinis Fratrum Minorum. Das Kapitel über die Societas peregrinantium verweist er in seine einleitenden, missionstheoretischen Ausführungen. Über ihn vgl. besonders Prof. Dr. Schmidlin, Missionstheoretiker des 17. und 18. Jahrhunderts, in dieser Zeitschrift I 225 f.

tigkeiten einzelner Historiker nach, nimmt aber auch manches heute Unhaltbare an und begnügt sich dann mit der Wiedergabe der wichtigsten auf die Gesellschaft der Reisenden bezüglichen päpstlichen Dokumente. Entsprechend ihrer Bedeutung besonders für die Gründungsgeschichte einer Reihe von Bistümern im Osten und ihrer eigenartigen Stellung in der spätmittelalterlichen Missionsgeschichte<sup>1</sup> verdient sie hier auf Grund der Quellen eingehender behandelt zu werden.

Schon die Zeit der Gründung ist noch nicht ganz sicher gestellt. Da die Missionsvereinigung sich ausschließlich aus Mitgliedern der beiden großen Mendikantenorden, aus Dominikanern und Franziskanern rekrutierte, läßt es sich leicht begreifen, daß einzelne Historiker die Zeit ihres Entstehens möglichst hoch hinauf, bis in die zeitliche Nähe der Ordensgründung rücken wollen. Der Franzose Chapotin will sie bereits im Jahre 1234 gegründet wissen<sup>2</sup>, während die meisten sich begnügen, ihr Entstehen in die Zeit Innocenz' IV, näherhin in das Jahr 1252 zu verweisen, in welchem Jahre ihr der Papst bestimmte „Statuten“ gegeben habe<sup>3</sup>. Gubernatis kann sich nicht genug wundern, wie der Annalist Spondanus behaupten könne, die Gesellschaft der Reisenden sei erst im Jahre 1325 durch Papst Johann XXII gestiftet worden, nachdem die Dominikaner im vorhergehenden Jahre dahingehende Bitten an ihn gerichtet hätten; freilich habe sich Spondanus selber korrigiert, da er bald darauf schreibe, daß sie 1252 von Papst Innocenz IV aus Dominikanern und Franziskanern gebildet worden sei. Allerdings hat auch der Gewährsmann Waddings, Johannes Skrobiszewski, keinen Zweifel darüber gelassen, daß er von der Gründung der Missionsvereinigung im Jahre 1252 fest überzeugt war, ohne jedoch Beweise dafür zu erbringen<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Der Missionshistoriker des Franziskanerordens, P. Marcellino da Civezza (über ihn vgl. meinen Artikel in der Wissenschaftl. Beilage zur Germania, 1911: Neuere missionsgeschichtliche Literatur im Franziskanerorden), nennt sie eine gleiche Institution der mittelalterlichen Päpste zur Befehung der ganzen Welt, wie sie Papst Gregor XV in der Propaganda geschaffen (Storia delle Missioni Francescane, vol. I, Roma 1857, p. 461).

<sup>2</sup> In La guerre de cent ans, Jeanne d'Arc et les dominicains, Paris 1889, f. 173, mitgeteilt von Miltenberger in Röm. Quartalschrift VIII (1894) 275.

<sup>3</sup> So auch Dr. P. Heribert Holzapfel, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens, Freiburg 1909, 243. Besonders betont dies de Gubernatis, l. c. p. 22, indem er sich auf die Angaben Waddings stützt: „Ergo Innocentius IV... novum ex utrisque (sc. Praedicatoribus et Minoribus) sodalium afflante coelesti spiritu constituere, praescriptis quibusdam legibus, decrevit.“ Wadding will gar keinen Zweifel daran aufkommen lassen, daß Innocenz IV ihr Gründer sei. „Constat“, schreibt er, „Innocentium IV posteriori tempore, anno nimirum 1252, instituisse Societatem Fratrum peregrinantium propter Christum etc.“ (Annales Minorum, t. IV, addit. ad 2, n. 3). Der gleichen Ansicht ist auch Dr. Otto Mejer, Die Propaganda 41, indem er sich auf Henrion, Histoire générale des Missions Catholiques depuis le XIII. siècle jusqu'à nos jours, t. 1, p. 35 stützt, der aber alle seine Angaben Wadding entnimmt.

<sup>4</sup> Johannes Scrobiszenius, Vitae Archiepiscoporum Haliciensium et Leopoliensium, Leopoli 1628, fol. 21. Er bedient sich derselben Worte, die Wadding in seine Annalen übernommen. Vgl. die vorhergehende Note.

Sie sei in kurzer Zeit also angewachsen, sagt er, daß sie sich nicht nur über Polen, Rußland, Podolien, Wolhynien, Litauen, die Walachei, sondern auch über die Länder des Nordens und Ostens ausgebreitet und überall reiche Früchte gezeitigt habe. Als Zeugnis dafür führt er die Bulle des Papstes Johann XXII *Gratias agimus* vom Jahre 1318 an, die aber keineswegs besagt, daß die in jenen Ländern wirkenden Dominikaner und Franziskaner dieser *Societas peregrinantium* angehörten, also gar nicht den eigentlichen Fragepunkt berührt. Da sich nun Wadding auf Skrobijewskis unbewiesene Behauptungen stützt und auf erstern hinwiederum Cubernatis, so ist nicht zu verwundern, wie diese Ansicht auch von neueren Historikern, z. B. Marcellino da Civezza<sup>1</sup> und Panfilo da Magliano<sup>2</sup> durchaus vertreten wird. Einsichtige Historiker hingegen, wie der erwähnte Dominikaner Masetti<sup>3</sup> und der Franziskaner Golubovich<sup>4</sup>, konnten nicht zur gleichen Überzeugung gelangen und verlegten ihre Gründung mit größerem Recht in den Anfang des 14. Jahrhunderts.

Immerhin läßt sich nicht abweisen, daß die Missionstätigkeit der Franziskaner schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts eine gewaltige Ausdehnung gewonnen hatte, wie am deutlichsten aus der Bulle Papst Alexanders IV vom Jahre 1258 hervorgeht, die sich an die in den Ländern der Sarazenen, Griechen, Bulgaren, Cumanen, Äthiopier, Syrer, Iberer, Alanen, Gazaren, Boten, Zigen, Ruthenen, Georgier, Nubier, Nestorianer, Jakobiten, Armenier, Jnder, Mosteliten, Tataren, Ungarn, unter den christlichen Sklaven in der Türkei und in andern heidnischen Ländern des Orients wirkenden Franziskaner wendet<sup>5</sup>. Zahlreiche Privilegien und Vergünstigungen werden in dieser Bulle den Missionaren der beiden Orden zuteil, die dann im Jahre 1307 von Papst Klemens V noch erweitert und vermehrt werden durch eine sowohl an die Dominikaner wie an die Franziskaner gerichtete Bulle<sup>6</sup>.

<sup>1</sup> *Storia delle Missioni Francescane*, t. I. p. 468: „Innocenzo IV . . . l'anno 1252 deliberò fondare ed in effetto fondò una durabile società, detta dei Frati pellegrinanti per Gesù Christo per tutta la terra.“

<sup>2</sup> *Storia di S. Francesco e de' Francescani*, t. II, p. 493: „La data del 1252 coincide appunto con l'anno dell' istituzione della Società de' Pellegrinanti per Christo.“

<sup>3</sup> L. c. p. 459: „Sub magisterio Fr. Berengarii de Landora, h. e. inter an. 1312 et 1318 institutam fuisse certa mihi sententia est.“

<sup>4</sup> *Biblioteca Bio-Bibliografica della Terra Santa e dell' Oriente Serafico*, tom. I. Ad Claras Aquas (Quaracchi) 1906, p. 228, nota 5: „Non vediamo le ragioni di dir fondata questa Società verso il 1252, il cui nome non compare nei documenti se non nei primi anni del sec. XIV.“

<sup>5</sup> Bulle „Cum hora undecima“ in *Bullar. Francisc.* t. II, p. 285; Waddingus, *Annal. Min.*, t. IV. p. 84. — Dr. Tendhoff, *Papst Alexander IV*, Paderborn 1907, weist wiederholt auf die Bevorzugung der Franziskaner durch diesen Papst hin. — Golubovich, *Biblioteca Bio-Bibliograf.*, t. I, p. 228, schreibt diese Bulle irrthümlich Papst Innocenz IV zu, der eine gleichlautende Bulle 1254 wohl für die Dominikaner (cfr. Thomas a Jesu, *Thesaurus . . . conversionis omnium gentium* lib. XII, t. I, Coloniae 1683, p. 358) nicht aber für die Franziskaner erließ.

<sup>6</sup> Die Anrede ist die gleiche wie in der erwähnten Bulle von 1258. Von den genannten Ländern sind hier ausgenommen: Äthiopien, Syrien, die Tatarei und Ungarn.

Es wird den Missionaren gestattet, den Bekehrten die Taufe und, wo Mangel an Bischöfen herrscht, auch die Firmung zu spenden, was in der Bulle Alexanders IV noch nicht ausgesprochen worden, ferner sie zum Stande der Kleriker anzunehmen und die Exkommunizierten mit der Kirche wieder auszuföhnen. Sie erhalten die Vollmacht, Beichte zu hören und von Reservatfällen zu absolvieren, Kirchen zu gründen und mit Geistlichen zu versehen, überall die hl. Messe zu lesen, Ablässe zu bewilligen und von Gelübden zu dispensieren. Von allen Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen dürfen sie die Weihen empfangen; einem jeden der Missionare wird außerdem ein gleicher Ablass bewilligt wie den zum Heiligen Lande ziehenden Kreuzfahrern; auch die Besucher ihrer Kirchen genießen reiche Ablässe. Es ist begreiflich, daß solch ausgedehnte Indulte und Privilegien in jenen Missionsgebieten, in denen allmählich eine geordnete Hierarchie eingeführt worden war, zu gleichen Kämpfen und Streitigkeiten zwischen dem Weltklerus und den Mendikantenorden führen mußten, wie wir sie bedauerlicherweise zu damaliger Zeit so oft im christlichen Abendlande antreffen<sup>1</sup>. Für die Missionierung bisher heidnischer Länder hingegen waren diese Privilegien von größtem Nutzen, da besonders durch die Vollmacht, in allen Städten und Dörfern, wo es den Missionaren angebracht schien, Niederlassungen zu begründen oder bisherige Niederlassungen zu verändern oder zu veräußern, die Freizügigkeit und rasche Verbreitung der Mendikantenorden über die ganze Erde gewährleistet wurde. All diese von Papst Klemens V den Mendikanten verliehenen Privilegien erneuerte Papst Johann XXII kaum zwei Jahrzehnte später im Jahre 1321<sup>2</sup>.

Nichts lag näher, als daß die Verfechter der Ansicht, die Gesellschaft der Reisenden für Christus sei bereits unter Papst Innocenz IV gegründet worden, diese päpstlichen Schreiben als Beweise für ihre Behauptung anführen und sie natürlich als an die Mitglieder der Societas gerichtet hinstellen würden. Allein diese Behauptung entbehrt jeder Begründung, da in keinem der genannten Erlasse der Gesellschaft der Reisenden auch nur mit einem Worte Erwähnung geschieht. Wohl dehnte sich schon damals die Missionstätigkeit der Dominikaner und Franziskaner über alle jene Gebiete im Osten aus, in denen die Societas peregrinantium sich später betätigte, allein sie vollzog sich doch immer noch unter dem direkten Gehorsam des P. Generals eines jeden der beiden Orden, ohne ein gesondertes Institut zu bilden, während die Societas einen eigenen Generalvikar mit ausgedehnten Vollmachten als Vertreter des betreffenden Generals an ihrer Spitze hatte. Mit mehr Recht kann man deshalb sagen, daß in all diesen Etappen gleichsam die vorbereitende Entwicklung der Verhältnisse bis zur wirklichen Konstituierung der

Statt Mosteliten steht hier „Moelitorum“ und „Meelitorum“, was wohl mit „Melchiten“ identisch ist. Unter Zichen sind die Anwohner am Schwarzen Meere zu verstehen, für die Papst Johann XXII zwei Bistümer errichtete. Cfr. Bullar. Francisc., t. V, p. 35.

<sup>1</sup> Vgl. z. B. Schlagler, Beiträge zur Gesch. der Abl. Franziskaner-Ordensprovinz im Mittelalter, Abl. 1904, 259 ff.

<sup>2</sup> Cfr. Bullar. Francisc., t. V, p. 150, n. 320<sup>a</sup>, p. 211, n. 443.

Societas peregrinantium zu erblicken ist, in gewissem Sinne das Fundament, auf dem sich die Missionsgesellschaft aufbaute.

In welches Jahr nun der eigentliche Ursprung der Societas peregrinantium zu verweisen sei, wird wohl niemals mit Bestimmtheit angegeben werden können, da das päpstliche Diplom hierüber verloren zu sein scheint. Nur aus einigen Tatsachen und päpstlichen Schreiben haben verschiedene Historiker die Schlußfolgerung gezogen, daß ihre Gründung sich unter Papst Johann XXII vollzogen habe, nicht aber schon unter Klemens V, da dessen Schreiben an die Dominikaner- und Franziskanermissionare keineswegs zu einem solchen Schlusse berechtigen. Ob wirklich der Bulle *Gratias agimus* Johann XXII an die Dominikaner vom Jahre 1318, die ihnen die gleichen Rechte und Privilegien gewährt, wie sie 1321 auch den Franziskanern verliehen wurden, für das Bestehen der Societas peregrinantium jene Bedeutung beizulegen ist, die ihr Masetti zuteilt, vermag ich nicht zu entscheiden, da ich die Bulle nicht einsehen konnte<sup>1</sup>. Sollte sie aber wirklich, wie Masetti behauptet, die Worte enthalten: „. . . providemus, ut in hac vestra Congregatione, filii, provideatur . . .“, so werden wir kaum umhin können, in ihnen einen deutlichen Hinweis auf die bereits bestehende Societas, soweit sie die Dominikaner betrifft, zu erkennen, und es stände nichts im Wege, mit Masetti die Gründung in die Jahre 1312–1318 zu verlegen. Bezüglich der Franziskaner steht fest, daß wir bisher keine Bulle aus der Zeit des Papstes Johann XXII an die Franziskaner kennen, in der in klarer und bestimmter Weise der Societas peregrinantium Erwähnung geschieht. Höchstens per participationem privilegiorum könnte man zu dieser Zeit das Bestehen der Societas auch für die Franziskaner in Annahme bringen, zumal beide Orden eben damals im äußersten Osten mit ungewöhnlichen Erfolgen tätig waren.

Manchen könnte es befremdlich erscheinen, daß die Gesellschaft der Reisenden für Christum unter den Dominikanern schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts, nicht aber mit gleicher Sicherheit unter den Franziskanern bestanden habe, da doch nur von einer Societas, nicht aber von Societates peregrinantium die Rede sei. Gerade über die Organisation der Societas finden wir öfter verschiedene, den geschichtlichen Tatsachen widersprechende Nachrichten. Der Umstand, daß wir stets nur von einer Societas hören, mag Veranlassung zu der Ansicht gewesen sein, daß sich die Gesellschaft der Reisenden aus Mitgliedern beider Orden unter einem gemeinsamen Oberhaupte rekrutiert habe. Diese Ansicht finden wir noch bei modernen Historikern vertreten, so bei Miltenberger, der die richtige Meinung Chapotins, daß jeder der beiden Orden seine eigene Societas gehabt, als irrig zurückweist<sup>2</sup>. Nach

<sup>1</sup> Masetti weist der Bulle im Gegensatz zu Ferrari O. P. statt des Jahres 1332 den 10. Juni 1318 als Datum an, während das Bullar. Francisc. t. V, p. 150, n. 320<sup>a</sup>, ohne jedoch den Wortlaut mitzuteilen, sie vom 1. Mai 1318 datiert.

<sup>2</sup> Zur Geschichte der lateinischen Kirche im Orient im 15. Jahrhundert, Röm. Quartalsschrift VIII (1894) 275. Miltenberger glaubt, Chapotin habe sich durch den Ausdruck „fratres peregrinantes“ täuschen lassen.

ihm setzte sich die Missionsgesellschaft einheitlich aus Dominikanern und Franziskanern zusammen, wie auch Civezza behauptet, der jedoch an einer anderen Stelle seines großen missionsgeschichtlichen Werkes zugibt, daß jeder Orden ein eigenes Oberhaupt dieser Gesellschaft besessen habe. Gleich irriger Ansicht ist natürlich auch Panfilo da Magliano<sup>1</sup>, während Golubovich, überzeugt von der vollkommenen Selbständigkeit der Societas innerhalb des Rahmens eines jeden der beiden Orden, ausdrücklich betont, daß die Missionsgesellschaft der Reisenden für Christum für beide Orden zwar bestand, aber darum doch nicht beiden Orden gemeinsam war, außer in ihrem Zwecke der Zivilisierung und Glaubensverbreitung. So ist es auch erklärlich, daß Masetti die Societas peregrinantium innerhalb des Dominikanerordens behandeln konnte, ohne dieselbe irgendwie, soweit sie die Franziskaner betraf, zu berühren. Es kann gar keinem Zweifel mehr unterliegen, daß wir es statt mit einer, gewissermaßen mit zwei Missionsgesellschaften zu tun haben, die, vollständig voneinander getrennt, dennoch eine auffallende Gleichheit in der Organisation, Entwicklung und Geschichte aufzuweisen haben. Fast zu gleicher Zeit vom Papste gegründet<sup>2</sup>, hatten sie die gleichen Satzungen, was aus einzelnen Punkten z. B. der Gleichheit der Regierungsform, dem einheitlichen Vorgehen bei Anfeindungen usw. deutlich ersichtlich ist; beide wirkten in denselben Gebieten des Nordostens Europas und Asiens, hatten später als Haupt- und Stützpunkt der ganzen Societas ihre Klöster in der galizischen Stadt Lemberg, erhielten die gleichen Indulte und Privilegien von den Päpsten, blühten und verschwanden fast zu gleicher Zeit. So versteht man auch, wie immer nur von einer Societas die Rede ist.

Daß aber dennoch eine vollkommene Trennung und Unabhängigkeit zwischen der Societas der Dominikaner und Franziskaner bestand, geht deutlich aus den Schreiben der Päpste an die Societas hervor. So heißt es regelmäßig mit Bezug auf die Franziskaner: „den geliebten Söhnen, dem Vikar des geliebten Generalministers und den Brüdern vom Minderbrüderorden, die der sogenannten Gesellschaft der Reisenden zur Evangelisierung der Gläubigen, Ungläubigen und Schismatiker angehören usw.“, während sich der Papst bei den Dominikanern an den Vikar des Generalmagisters, als dem Oberhaupte der dem Bunde angehörenden Dominikaner wendet. Zudem steht trotz der wenigen uns überlieferten Namen von Generalvikaren der Societas fest, daß sowohl die Dominikaner wie Franziskaner der Societas zu gleicher Zeit ihren eigenen Generalvikar hatten. So stand der Franziskaner P. Nikolaus de Crosna im Jahre 1371 den Franziskanern Rußlands

<sup>1</sup> L. c. p. 489 sq.: „La Società dei Pellegrinanti per Christo, formata dei Frati di amendue gli Ordini.“ Mejer (a. a. O. S. 41) glaubt, daß die Societas ursprünglich aus beiden Orden gemischt war und erst später jeder der beiden Orden eine selbständige Kongregation dieses Namens besaß.

<sup>2</sup> Daß sie ein Werk des römischen Stuhles war, betont Papst Martin V.: „... fructuosa et laudabilis illa societas Peregrinantium Minorum et Praedicatorum in hunc finem a Pontificibus Romanis instituta.“

und den Mitgliedern der Societas vor, da er in diesem Jahre die päpstliche Erlaubnis erhielt, 30 Ordensbrüder aus den verschiedensten Provinzen nach Rußland zu führen<sup>1</sup>, während im gleichen Jahre der französische Dominikaner P. Elias Petit die Societas der Dominikaner leitete<sup>2</sup>.

Viel früher als über die Franziskanergesellschaft sind wir über die Societas der Dominikaner unterrichtet. Der erste Generalvikar war Andreas della Terza, der, falls Fontana recht berichtet, erst 1324 ernannt sein kann, da nach ihm in diesem Jahre Papst Johann XXII dem Generalmagister Barnabas von Vercelli befohl, der Societas peregrinantium einen eigenen Generalvikar vorzusetzen<sup>3</sup>. Andreas della Terza soll im Jahre 1327 der selige Bartholomäus Parvus von Bologna gefolgt sein, an dessen Stelle mit Bestimmtheit im Jahre 1333 Laurentius von Ungarn trat<sup>4</sup>. Von besonderer Wichtigkeit ist, daß in eben diesem Jahre 1333 das Generalkapitel sich mit der Societas peregrinantium befaßte und dem neuen Generalvikar auftrug, in den Hauptklöstern der Societas eigene Missionsseminare zur Erlernung der orientalischen Sprachen (*scientiae linguarum*) einzurichten<sup>5</sup>. Zwei Jahre später sind durch die Rührigkeit des Generalvikars und die Bewogenheit des Generalmagisters Hugo von Vaucemain zwei derartige Missionsseminare, und zwar zu Pera bei Konstantinopel und in Kaffa auf dem Chersones, errichtet. Das Kapitel zu Valenciennes im Jahre 1337 gestattete den Provinzialen des Ordens, der Societas peregrinantium drei Brüder von tadellosem Rufe und Lebenswandel, jedoch nach ihrem freien Willen zuzuweisen; das Kapitel von Paris, 1343, erhöhte diese der Societas zuzuweisenden Brüder für jede Provinz auf vier.

Soweit die Gesellschaft der Reisenden die Franziskaner betrifft, tritt sie erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts klar und bestimmt hervor; aus den päpstlichen Schreiben lassen sich mit Sicherheit ihre Existenz und ihr Arbeitsfeld, ihre Rechte und Privilegien, ihre Hemmnisse und Schwierigkeiten eruieren. Besonders Papst Bonifaz IX trat entschieden für sie ein, so daß er der Wiedererwecker der Societas bezüglich der Franziskaner genannt wird. Er erneuerte die von seinen Vorgängern der Missionsgesellschaft verliehenen Privilegien, erweiterte diese noch und erwies sich als ein Beschützer und Förderer ihrer Bestrebungen. Von besonderem Belang ist seine Bulle *Exultat cor nostrum*, die sich an den Generalvikar und die Mitglieder der Societas aus dem Franziskanerorden wendet und ein helles Licht über die Verhält-

<sup>1</sup> Bullar. Francisc., t. VI, p. 463, n. 1154.

<sup>2</sup> „Sub Gregorio XI erat Vicar. Fr. Helias Petit Gallus, qui adhuc perseverabat (ex Reg. B. Raymundi) an. 1389.“ Masetti, l. c. p. 460.

<sup>3</sup> V. M. Fontana, Monumenta Dominicana a. a. 1324: „Eodem anno Johannes Pontifex injunxit Magistro Generali Barnabae de Vereellis . . . ut Vicarium Gener. praefigeret fratribus Verbum Dei inter Gentes annunciantibus, ex quibus peculiaris quaedam Congregatio conflata est, quae Fratrum peregrinantium inter Gentes propter Christum dicta est, ut ipse eos dirigeret etc.“

<sup>4</sup> Bullar. Praedicat., t. II, p. 196.

<sup>5</sup> Fontana, l. c. a. a. 1335.

nisse der Missionsgesellschaft genau an der Wende des 14. zum 15. Jahrhundert verbreitet<sup>1</sup>. Vor allem trägt sie auch dazu bei, die Zeit des Bestehens der Societas vor Bonifaz IX näher zu bestimmen. Wie der Papst sagt, hatte Papst Urban V (1362–1370) einige Brüder des Ordens in jene Gebiete gesandt, in welchen die Societas zu seiner Zeit tätig war. Unter Urbans Nachfolger Gregor XI waren es aber der Generalvikar und die Brüder der Societas, die sich in eben jenen Gebieten Rußlands, der Walachei usw. an den Papst mit der Bitte um Schutz gegen die Anfeindungen des Presbyter Johannes gewandt hatten. Mehr als früher scheint zur Zeit Bonifaz' IX das Wirkungsfeld der Societas auf Rußland und die Nachbargebiete, vor allem Galizien, beschränkt und hier wird vor allem die Stadt Lemberg als Hauptsitz der Societas erwähnt. Gerade das an Glaubensboten arme Rußland habe sich als ein zur Saat geeignetes Ackerfeld erwiesen, und seitdem sich die Mitglieder der Societas dorthin gewandt, sei ein großer Teil der Bewohner dem Glauben gewonnen worden.

Der Erfolg weckte Gegner, und besonders wider einen aus diesen, den Priester Johannes aus der Diözese Breslau, der in Lemberg tätig war, wendet sich der Papst mit den schärfsten Worten. Gleich dem Feinde im Evangelium säe er das Unkraut der Zwietracht und predige öffentlich, daß der Generalvikar und die Missionare der Societas keineswegs die prätendierten Privilegien besäßen und deshalb die von ihnen gespendeten Sakramente der Taufe, Buße usw. keine Gültigkeit hätten. Infolgedessen seien viele wieder abgefallen vom Glauben, andere zurückgehalten worden von der Annahme des Christentums und viele irre geworden an dem Zustand ihrer Seele. Schon Papst Gregor XI habe sich zu energischen Maßnahmen gegen den Priester Johannes gezwungen gesehen<sup>2</sup>.

Um welche Frage sich der Streit drehte, ist leicht ersichtlich; es sind eben jene Punkte der seelsorglichen Gerechtfame, die so oft schon den tiefen Gegensatz zwischen Weltklerus und Mendikanten hervorgerufen hatten. Allein statt nachzugeben, bestätigt der Papst alle der Societas von Urban V und Gregor XI verliehenen Privilegien und erklärt von neuem, daß die Franziskaner in ihrer Klosterkirche zu Lemberg für die Katechumenen, die Neophyten

<sup>1</sup> Datiert Romae, 6. Jan. 1399. Bullar. Francisc., t. VII, p. 89, n. 268; Wadding., Annal. Min. a. a. 1399 n. 2; Regesta Pontif. n. 63.

<sup>2</sup> Der Streit war bereits über dreißig Jahre alt. Schon am 16. Nov. 1371 hatte Papst Gregor XI den Erzbischof von Gnesen und die Bischöfe von Kratau und Sereth aufgefordert, die Rechte der Franziskaner zu verteidigen (Bullar. Francisc., t. VI, p. 463, n. 1154). Der 1399 von Bonifaz IX genannte Priester Johannes ist der Nachfolger jenes von Papst Gregor XI zurechtgewiesenen Johannes: „Alteri Joanni praefato succedens in vitio ac mala malis accumulans, in reprobum sensum datus etc.“ Er führt den Beinamen Ruthenus. Papst Bonifaz IX nennt ihn „filius iniquitatis“, während Skrobizewski ihn als „animosus et zelosus bonorum et iurium Ecclesiae suae vindex et defensor“ lobt. Der Erzbischof von Lemberg, der sel. Jakobus Edler von Strepa, selbst ein Franziskaner, ordnet 1402 nur mit Zustimmung dieses Johannes öffentliche Gebete in der Kirche zu Lemberg an (Scrobissenius, Vitae Archiepisc. Halic. f. 29 s.).

und deren Kinder einen eigenen Taufbrunnen beibehalten dürften. Ferner sollten jene, die von den Bischöfen von Halitz und Przemysl approbiert seien, die Beichten entgegennehmen und überall predigen dürfen. Auch sollte die Societas Legate jeder Art, selbst liegende Besitztümer, die ihnen von Begüterten aus Rußland, der Walachai, Podolien und der Tatarei vermacht würden, annehmen können. Bezüglich der Begräbnisse in ihren Kirchen jedoch sollten die kanonischen Bestimmungen eingehalten und den Pfarrern die Gebühren bezahlt werden. Gegen diese vom Papste der Societas peregrinantium verliehenen Vergünstigungen dürfe niemand unter Strafe der dem Papste reservierten Exkommunikation vorgehen, auch kein Bischof oder Erzbischof.

Am gleichen Tage erließ Bonifaz IX eine weitere Bulle, die einen tieferen Einblick in die Geschichte des unerquicklichen Streites gewährt<sup>1</sup>. Auf Betreiben des erwähnten Priesters Johannes hatte der Bischof Mathias von Przemysl, selbst ein Franziskaner, den Generalvikar und die Mitglieder der Societas zu sich beschieden und ihnen verboten, die ihnen von den Päpsten, besonders Gregor XI verliehenen Privilegien noch weiterhin zu benutzen<sup>2</sup>. Als jedoch der Generalvikar im Namen seiner Brüder an den päpstlichen Stuhl appellierte, verhängte Bischof Mathias über die Mitglieder der Societas die Suspension und Exkommunikation und belegte ihre Kirchen und Klöster mit dem Interdikt. Der Papst jedoch trug dem Erzbischof von Halitz, dem sel. Jakob, Edlen von Stropa<sup>3</sup>, und zwei ungenannten Bischöfen auf, durch einen Informationsprozeß den Mitgliedern der Societas zu ihrem Recht zu verhelfen. Der Generalvikar der Societas erklärte sich vor vier Schiedsrichtern bereit, mit dem Priester Johannes einen Kompromißvertrag abzuschließen, der freilich zustande kam, aber die Lage der Missionare statt zu bessern nur verschlimmerte. So wandten sie sich denn abermals an den päpstlichen Stuhl und baten um Befreiung von allen in dem Kompromißvertrag für den Verlezer desselben bestimmten kirchlichen Strafen. Daraufhin erklärte der Papst den ganzen Vertrag für null und nichtig, hauptsächlich darum, weil er ohne Vorwissen des Ordensgenerals abgeschlossen und von diesem nicht anerkannt worden sei.

<sup>1</sup> „Dudum siquidem“ (Bullar. Francisc., t. VII, p. 88, n. 267; Wadding, Ann. Min. Regesta Pontif. n. 63).

<sup>2</sup> Wir erfahren hier auch den Namen des damaligen Generalvikars der Societas, Leonardus, der der Nachfolger des Generalvikars P. Nikolaus von Crosna gewesen zu sein scheint.

<sup>3</sup> Vor seiner Wahl zum Erzbischof soll er selbst der Societas peregrinantium angehört haben und ihr Generalvikar gewesen sein. Vgl. Magliano, Storia di S. Francesco e de' Francescani, t. I, p. 511, und Eubel in Bullar. Francisc., t. VII, p. 22, nota 4, der ihn zunächst als Oberen des Lemberger Franziskanerkonvents und darauf als Generalvikar der Societas peregrinantium anführt. Die Lemberger Annalen nennen ihn (nach Strobiszewski, a. a. O.): „vir egregius, gravis, pietate multisque virtutibus clarus, vitae simplicis atque exemplaris, custos Regni ac probus Senator. Is non solum, quae spiritualia erant, curabat, sed consiliis cum ceteris Senatoribus communicatis, hostium crebris incursionibus strenue se opponebat.“ Seine Verehrung wurde 1790 von Papst Pius VI bestätigt.

Einen neuen Beweis seiner Bewogenheit und warmen Anerkennung der Verdienste der Societas peregrinantium gab Papst Bonifaz IX zwei Jahre später durch das Schreiben, in welchem er den Franziskaner Anton Solpan de Montibus Caspiis an die Spitze der Flottille stellte, die zum Schutze der Christen zum Kaspischen Meere ausgesandt werden sollte. Das Schriftstück läßt uns die Spuren der Societas bis weit zum Osten verfolgen. Anton Solpan wirkte in Vertretung des P. Generals als Visitator des Ordensvikariates Rußland und der Kustodie Saray<sup>1</sup>. Wie sein Beinamen besagt und der Papst ausdrücklich beifügt, stammte er aus den Gebieten am Kaspischen Meere, kannte genau die Sprachen und Verhältnisse dieser Länder und war Oberer eines der dort liegenden Klöster<sup>2</sup>. Gerade jene Gebiete waren damals von den räuberischen Horden der Tataren überfallen und ausgeplündert worden; die Städte mit den Kirchen hatte man durch Feuer zerstört, viele Christen getötet und eine Anzahl in die Sklaverei geschleppt. So drohte dem Lande die Gefahr, den christlichen Glauben wieder ganz zu verlieren. Zwar habe vor einiger Zeit ein Bürger aus Genua, Antonio Reccana, mit einer Kriegsflotte jene Gebiete aufgesucht, sei aber schließlich durch die Uneinigkeit der Seinen zugrunde gegangen. Jetzt wolle jedoch eine Anzahl Christen zur Bekämpfung der Tataren mit Schiffen und Mannschaften zum Kaspischen Meere segeln, und da sie eines Führers und Feldherrn bedürften, so ernenne er ihn kraft apostolischer Autorität zum Leiter und Befehlshaber dieser Kriegsflotte. Zugleich gewähre er allen an diesem Feldzuge teilnehmenden Gläubigen dieselben Ablassse, wie sie die Kirche den Kreuzfahrern verleihe habe.

Von besonderem Interesse für uns ist, daß der Papst hier ausdrücklich die Gebiete namhaft macht, wo Franziskaner der Societas peregrinantium gewirkt. Es sind die Städte Chomek, Thuma, Tarchu, Dergwelli und Michacha mit vielen umliegenden Dörfern und Flecken, also das Gebiet der Ordenskustodie Saray, die in mehreren dieser Städte Klöster besaß. „In früheren Jahren“, schreibt der Papst, „sind sehr viele treffliche Männer des Franziskanerordens, die der Gesellschaft der Reisenden angehörten, in die Gebiete des Ostens gezogen, haben das Gebiet des Kaspischen Meeres und die Tatarei predigend durchquert und jene Landschaften mit den genannten Städten und Ortschaften mit einer großen Zahl Einwohner zum christlichen Glauben bekehrt, so daß dort der katholische Glaube vorherrschte und kein Ungläubiger es mehr wagte, das Kreuz Christi zu verhöhnen.“ Dieses Zeugnis des Papstes berechtigt wohl zu dem Schluß, daß auch die Missionare der anderen Vikariate des Ostens, wie schon wiederholt behauptet wurde, aber aus Schrift-

<sup>1</sup> Außer dem Vikariate Rußland gab es drei Vikariate, nämlich das des Ostens und das des Nordens und das Vikariat Rambalu (Peking). Das Vikariat des Nordens zählte nach Bartholomäus Pisanus zwei Kustodien und die eine von diesen war Saray (Zarew) mit 10 Klöstern.

<sup>2</sup> „... qui propriam domum ibidem fovere et, quantum tibi possibile fuerit, pro salute fidelium te ipsum periculis contingentibus submittere sollicitè desideras, quique in conditionibus et idiomatibus patriae ejusdem bene expertus existis“ (Bullar. Francisc., t. VII, p. 116).

lichen Dokumenten noch nicht erhärtet werden konnte, ebendieser Societas peregrinantium angehört haben<sup>1</sup>, also auch wohl jene großen Männer, die wie Oderich von Pordenone, Thomas von Tolentino u. a. der Missionsgeschichte Asiens im 14. Jahrhundert ihren Glanz verliehen haben.

Schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts bestand ein Missionsverein, der es sich zur besonderen Aufgabe gemacht hatte, die der Societas angehörenden Mitglieder auf jede Weise zu unterstützen. Diesen Zweck drückt der damalige Generalvikar der Societas, P. Marcus Slavi de Candia, in einem Schreiben an Papst Martin V mit den Worten aus: „Die Bruderschaft will dem Generalvikar und den Franziskanern der Societas in den Gebieten Rußlands, der Walachai und Podoliens, die umherziehend zur Bekehrung der Ungläubigen das Wort Gottes verkündigen, in allen ihren Bedürfnissen Hilfe und Beistand leisten.“ Der Missionsverein führte den Namen „Bruderschaft vom h. Franziskus“ (Confraternitas S. Francisci) und bestand, wie Papst Martin V sagt, „aus Eiferern und Verehrern des hl. Franziskus und seines Ordens“. Besonders der bereits erwähnte Generalvikar, P. Markus Slavi de Candia ließ sich die Förderung des Missionsvereins angelegen sein, so daß er vom Papste Martin V außerordentliche Privilegien und Ablässe für dessen Mitglieder erhielt. Im Gegensatz zu unsern heutigen Missionsvereinen befanden sich die Mitglieder nicht im christlichen Abendlande, sondern wohnten zerstreut unter den Heiden der missionierten Länder. Daher erklärt sich, daß der Papst den Missionaren der Societas die Vollmacht gab, allen Mitgliedern des Missionsvereins, die in Rußland, der Walachei und Podolien wohnten, auf ihren Wunsch Beichte zu hören, Buße aufzulegen und ihnen, entweder selbst oder durch einen anderen Priester, die hl. Kommunion zu reichen<sup>2</sup>. Auf ein erneutes Bittgesuch des Generalvikars gewährte der Papst am 20. Juni 1421, daß ein jeder Missionar der Societas, selbst an den mit dem kirch-

<sup>1</sup> Eine Zusammengehörigkeit der Ordensvikariate im Osten läßt sich nicht bestreiten. Ihren deutlichsten Ausdruck findet sie darin, daß Papst Gregor XII im Jahre 1410 als Vertreter des Ordensgenerals für unbestimmte Zeit den Franziskaner P. Michael de Monteurico ernannt und zwar unter dem Titel eines Archivars der drei Vikariate Rußland, des Ostens und des Nordens: „cum Te in vicariis Orientali, Aquilonari et Russiae dicti Ordinis archivarium . . . deputaverimus“ (Bullar. Francisc., t. VII, p. 206, n. 550). Da er alle Rechte bekommt, die die früheren Archivare besessen hätten, so muß dieses Amt schon länger bestanden haben, und da nicht nur das Vikariat Rußland, sondern auch die Kustodie Saray des Vikariates des Nordens der Societas peregrinantium angehörte, so liegt die Vermutung nahe, daß alle drei Vikariate um diese Zeit, und zwar seitdem die Archivare eingesetzt waren, der Societas sich eingegliedert hatten. Leider fehlen bis jetzt alle diesbezüglichen Dokumente.

<sup>2</sup> Die Bulle, datiert Rom, den 11. Juni 1421, sagt: „ . . . in provinciis Russiae, Walachiae et Podoliae . . . nonnulli christiani zelatores et devoti S. Francisci et ordinis ipsius consistere dinoscuntur, qui quoties vos per provincias et loca dictarum partium evangelizando verbum Dei vel plantando novellas palmites in vinea Domini Sabaoth declinare contingit, vobis in occurrentibus opportunitatibus favent pariter et assistunt atque impendunt zelo devotionis et fidei auxilium, consilium et favorem“ (Bullar. Francisc., t. VII, p. 553, n. 1482).

lichen Interdikt belegten Orten, für die Mitglieder des Missionsvereins bei geschlossenen Türen, ohne Glockengeläute und mit leiser Stimme die hl. Messe lesen und die übrigen Sakramente spenden durfte<sup>1</sup>. Einige Tage später gewährte der Papst sowohl den Missionaren wie den Mitgliedern des Missionsvereins einen vollkommenen Ablass für die Sterbestunde.

Gerade dem unermüdlichen Eifer des erwähnten Generalvikars verdankte die Societas peregrinantium neuen Aufschwung in ihrem Wirken, vermehrte Zahl der Mitglieder, den Erwerb neuer Klöster und den Sieg im Kampfe gegen ihre Widersacher. Um die noch beschränkte Zahl der Mitglieder des Missionsvereins zu erhöhen und ihm auch im Abendlande Freunde zuzuführen, bat P. Markus Sclavi den ihm wohlgesinnten Papst, die dem Missionsverein verliehenen Vergünstigungen überall bekannt machen zu dürfen, ebenso die der Societas selbst gewährten Gnaden und Ablässe, um neue Mitglieder zu erwerben. Der Papst gewährte seine Bitte und gab ihm außerdem die Genehmigung, aus allen Provinzen des Ordens begeisterte Glaubensboten, selbst ohne den Willen ihrer Oberen nachgesucht zu haben, in die Societas aufzunehmen. Alle Ordensbrüder, die während des Trienniums des P. Markus Sclavi der Societas beitraten, genossen die Privilegien, die den anderen dort wirkenden Brüdern verliehen waren, jene Brüder aber und jene Gläubigen, die innerhalb eines Jahres der Societas bzw. dem Missionsverein beitraten, erhielten einen vollkommenen Ablass für die Sterbestunde<sup>2</sup>. Ferner verlangte P. Markus Sclavi vom Papste auch die Genehmigung, fünf neue Klöster in dem von der Societas pastorierten Gebiete Rußlands, der Walachei und Podoliens, selbst gegen den Willen der Bischöfe, zu begründen<sup>3</sup>.

Leider erstanden der Societas auch jetzt wieder neue Schwierigkeiten. Obgleich durch ihr Wirken in der Walachei neues religiöses Leben erwacht war und die Mitglieder der Societas selbst um die Errichtung eines neuen Bistums in diesem Gebiete den Papst gebeten hatten, so erstand gerade dadurch der Societas ein nicht geringes Hemmnis in ihrer Tätigkeit. Außer den Franziskanern wirkten hier auch Dominikaner der Societas peregrinantium und aus ihrer Mitte ging der neue Bischof an der Moldau, namens Johannes, hervor. Bei seiner Ernennung gelobte er, die Missionare der Societas aus beiden Orden mit allen ihnen von den Päpsten verliehenen Rechten und Privilegien in dem ihm zugewiesenen Sprengel zu behalten und zu bestätigen. Aber kaum zur bischöflichen Würde gelangt, erschwerte er die Wirksamkeit der Dominikaner und Franziskaner auf jede Weise und gerade in jenen Gebieten, in welchen noch viele Heiden wohnten. Er erklärte sogar, die Mitglieder der Societas seien Häretiker und alle Heiden, die von ihnen getauft seien, müßten sich abermals taufen lassen. „Wie ein Hagelschauer die jungen Sprößlinge, so vernichtete sein Haß die durch die Arbeit und

<sup>1</sup> Bullar. Francisc., t. VII, p. 556, n. 1487.

<sup>2</sup> Bullar. Francisc., t. VII, p. 557, nota 1<sup>b</sup>.

<sup>3</sup> Bullar. Francisc., t. VII, p. 561, n. 1493.

Predigt der Brüder aufkeimende Saat“<sup>1</sup>. Selbst die Exkommunikation verhängte er über die Societas zum unermesslichen Schaden der Religion, da die heidnischen Fürsten des Landes bereits angefangen hatten, die Missionare hochzuschätzen und in ihren Arbeiten zu unterstützen. Viele Neubekehrte fielen infolgedessen in das Heidentum zurück.

Schon vorher hatte der Papst dem Erzbischof von Lemberg und dem Bischof von Przemysl aufgetragen, sie sollten dahin wirken, daß die Dekretale „super Cathedram“ von beiden Seiten unverletzt bewahrt werde. Auf die neue Beschwerdeschrift des Generalvikars der Societas hin trug er dem Erzbischof von Gnesen und dem Bischof von Krakau auf, dafür Sorge zu tragen, daß die Mitglieder der Societas im Gebiete Rußlands, Podoliens usw. in keiner Weise, weder von kirchlichen Personen noch von Laien, belästigt würden. Es solle ihnen gestattet sein, selbst mit Hilfe des weltlichen Armes der Berechtigung gegen diese Widersacher der Societas vorzugehen<sup>2</sup>. Das Schreiben bekundet wiederum die aufrichtige Gewogenheit des Papstes für die Missionare der Gesellschaft.

Schon das erste Drittel des 15. Jahrhunderts scheint auch den Untergang der Societas peregrinantium gesehen zu haben. Nicht unterlag sie den Anfeindungen ihrer Neider; auch waren es keineswegs die Päpste, die ihrem segensreichen Wirken ein Ende setzten: sie hatten sie stets begünstigt und gefördert. Allein gerade im Osten Europas vollzog sich seit dem Jahre 1430 ein wesentlicher Umschwung der staatlichen Verhältnisse, der das weitere Bestehen der Societas unmöglich machte. Immer siegreicher drang der Erzfeind des Christentums, der türkische Halbmond, in die bisher christianisierten Gebiete vor, bis im Jahre 1453 auch Konstantinopel ihm unterlag. Die Societas war aus dem ganzen mühsam bebauten Gebiete verdrängt, und so kann man es verstehen, daß das Generalkapitel der Dominikaner zu Montpellier 1458 die förmliche Aufhebung der Societas erklärte, da sie ja zu einem Schatten ihrer einstigen Bedeutung herabgesunken war. Die Societas der Franziskaner scheint ein gleiches Schicksal gehabt zu haben; auch sie verschwindet von jetzt an in den erhaltenen Dokumenten. Freilich hat Pius II, unwillig über den Beschluß des Dominikanergenerals Martial Auribelli, die Societas peregrinantium im Jahre 1464 als wieder bestehend erklärt, ihr sogar die früher missionierten Gebiete des Ostens neuerdings zugewiesen, allein sie erholte sich niemals wieder: der Name eines Generalvikars der Societas blieb ein formeller Titel. Mit dem Ausgange des Mittelalters gehört sie endgültig der Vergangenheit an, und nur spärliche Nachrichten geben uns einen Begriff ihrer einstigen Bedeutung und segensreichen Wirksamkeit.

<sup>1</sup> „Tanquam grando glacialis novos palmites ipsorum fratrum opera et doctrina succrescentes mortificat et extirpat“ (Bullar. Francisc. t. VII, p. 557, nota 1<sup>a</sup>).

<sup>2</sup> Bullar. Francisc., t. VII, p. 560, n. 1492.

## Die Eigenschaften der Missionare nach den alten Missionstheoretikern<sup>1</sup>.

Von P. Braam M. S. C. in Silstrup.

**W**on historischem wie praktisch-methodologischem Interesse dürfte es sein, eine Untersuchung anzustellen über die persönlichen Eigenschaften, welche die katholische Auffassung von den Glaubensboten zu fordern pflegte. Die Hoheit des Missionsberufes und die Erfahrungen des wirklichen Lebens nötigten schon seit den Tagen der Urkirche dazu, eine sorgfältige Auswahl zu treffen, damit die verantwortungsvolle Sendung keinem Unberufenen anvertraut würde. Das praktische Bedürfnis veranlaßte im Laufe der Zeit auch eine theoretische Formulierung derjenigen Requisite, denen der Verkündiger des Evangeliums zu entsprechen hat. Die schönste und reichste Zusammenstellung derselben findet sich katholischerseits bei den Missionstheoretikern des 16. und 17. Jahrhunderts, die im folgenden einer näheren Würdigung unterzogen werden. Wenn im Verlauf der Arbeit vergleichsweise auf einige neuere, auch protestantische Literatur verwiesen wird, so geschieht dies zum Zwecke der Bervollständigung; unser Hauptbestreben geht dahin, den organischen und pietätvollen Zusammenhang mit der katholischen Vergangenheit zu wahren<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Hervorgegangen aus dem missionstheoretischen Seminar des Herrn Prof. Dr. Schmidlin, Münster i. W. 1911.

<sup>2</sup> Als Hauptquellen seien notiert: Nicolaus Herborn O. F. M., *Epitome convertendi Gentes*, Köln 1532; Erasmus, *Ecclesiastes sive concionator evangelicus*, Basel 1535, in: *Opera omnia* tom. V, Leyden 1704; Briefe des hl. Franziskus Xaverius, Ausgabe de Vos, Regensburg 1877; Jof. Acosta S. J., *De procuranda Indorum salute*, Köln 1596; Thomas a Jesu O. Carm., *De conversione omnium gentium procuranda*, Brüssel 1613; Raymundus Caron O. F. M., *Apostolatus evangelicus*, Antwerpen 1653; Matthias a Corona O. Carm., *De missionibus apostolicis*, Lüttich 1675; de Gubernatis, *De missionibus antiquis*, 1689; *Collectanea S. Congregationis de Propaganda Fide*, ed. 1893, besonders Pars I, Cap. X. Art. II. De qualitatibus et officiis missionariorum. ed. 1907, an verschiedenen Stellen. Zu vorstehenden Werken und Autoren vgl. Schmidlin, *Katholische Missionstheoretiker des 16. und 17. Jahrhunderts*, *JfM* 1. Jahrg. (1911) 213 ff. — Über die Eigenschaften der Missionare im allgemeinen *Monita ad missionarios S. Congregationis de Propaganda Fide* ed. IV. Cap. I. De conservanda missionariorum integritate. Cap. II. Dispositiones ad missionis munus obeundum; Dantes Munerati S. S., *De jure missionariorum*, Turin 1905, 40 ff. (De qualitatibus missionariorum); Arier, *Der Beruf*, Freiburg i. B. 1899 (Kap. 5. Der Missionar). — Protestantischerseits: Warner, *Evangelische Missionslehre*<sup>2</sup>, II. Abteilung (Gotha 1897), II. Abschnitt, 141 ff., „Die Qualifikation der Missionare“; Liverpool Conf. 1860, p. 17: „European Missionaries abroad“; Rep. London Conf. 1888 II, p. 3.: „The Agents“; Rep. Shanghai Conf. 1890, p. 145: „The Missionary; his qualifications“; Rep. Am. Board 1892, p. XXXII: „Missionary qualifications“ (Miss. Herald 1892, 449); Sommerville, *Lectures X and XI: „The qualifications of missionaries“*; World Missionary Conference 1910 (Edinburgh), Report of Commission V.

Nicht selten begegnet man der von alten und neueren Missionstheoretikern bekämpften Ansicht, daß der Missionsberuf nur ein gewisses Mindermaß von geistiger und sittlicher Tüchtigkeit erfordere. Gewiß ist, daß der praktische Missionar niemals seine ganze Kraft und Zeit der zünftigen Pflege gelehrter Wissenschaft wird hingeben können. Trotzdem sind Mission und Wissenschaft keine Gegensätze, wie die Missionsgeschichte beweist<sup>1</sup>. In der persönlichen Ausrüstung eines jeden Missionars müssen gediegene Tugend und Wissenschaft sich ergänzen; denn wer ungebildet ist und ohne Tugend, bleibt nach Acostas<sup>2</sup> Urteil unfähig für den Missionsdienst. Der erwähnte grundlegende katholische Theoretiker betont bereits den Grundsatz, daß zum Missions- und Zivilisationswerk nur die besten Männer gut genug seien<sup>3</sup>. Wenn die Erhabenheit des priesterlichen Standes hohe Forderungen an alle seine Vertreter stellt, dann sind die an den Missionspriester gestellten um so höher, weil „mit der Größe des Werkes, welches dieser in Angriff nimmt, die Gefahr wächst, daß er selber verloren gehe, während er andere zu retten sucht“<sup>4</sup>.

Um die Notwendigkeit der vom Missionar verlangten Eigenschaften ins hellste Licht zu rücken, schildert die Theorie zunächst die Schwierigkeiten des Missionsberufes<sup>5</sup>. Nach Acosta sind es (abgesehen von dem Zweifel mancher seiner Zeitgenossen an dem universalen Heilswillen Gottes) vor allem drei Dinge, die am meisten hindernd in den Weg treten, eine räumliche, eine sprachliche und eine allgemein ethnologische: der Missionar hat oft mit großen Entfernungen und fast unzugänglichen Örtlichkeiten zu rechnen<sup>6</sup>, ferner mit der Schwierigkeit der fremden Sprachen, endlich mit den rohen Sitten, der Lasterhaftigkeit und Dummheit der Barbaren<sup>7</sup>. Aus diesen Andeutungen geht bereits hervor, mit welchen körperlichen und geistigen, intellektuellen wie ethischen Kräften der Glaubensbote ausgerüstet sein muß. Es bedarf nur einer flüchtigen Durchsicht der Missionstheoretiker, um zu konstatieren, daß sie folgende Eigenschaften mit steigendem Nachdruck verlangen: 1. körperliche Gesundheit, die nur von wenigen Autoren nachdrücklich betont, von den meisten stillschweigend vorausgesetzt wird; 2. intellektuelle Fähigkeit und Ausbildung, die aber mehr auf praktisches als theoretisches Wissen hinauslaufen und sich besonders in Sprachkenntnis und praktischer Klugheit äußern soll; 3. endlich stellen alle Theoretiker als das wichtigste Requisite für den Missionsberuf moralische Unversehrtheit, Tugend und Heiligkeit hin.

<sup>1</sup> Vgl. Kirchenlexikon, Herder VIII (1893) 1602 ff. „Tätigkeit der Missionare für Zivilisation und Wissenschaft“; R. Streit, Führer durch die deutsche katholische Missionsliteratur, Freiburg i. B. 1911, 35 ff. „Mission und Wissenschaft“. <sup>2</sup> S. 357.

<sup>3</sup> Vgl. dazu die Verteidigung dieses Prinzips durch die Protestanten: Livingstone, sein letzter Brief, WMZ 6 (1879) Beiblatt 29 ff.; Christlieb, ebd. 504; Warned, ebd. 13 (1886) 215. Letzterer verlangt „Elitetheologen“ und sagt, „daß auch die besten nicht gut genug sind“.

<sup>4</sup> Acosta 355. Vgl. de Gubernatis, De missionibus antiquis 1689 im „Präliminartraktat“ Cap. 4: Doctrinae sufficientia, singularis vitae probitas.

<sup>5</sup> Derj. im 1. Buch, 2. Kap., 116 ff. Das gleiche Verfahren findet sich bei Warned, Evangelische Missionslehre I. c. 142. <sup>6</sup> Acosta 121. <sup>7</sup> S. 119 ff.

Es ist kaum nötig hervorzuheben, daß eine erfolgreiche Missionstätigkeit mit ihren unzähligen Strapazen, wie sie Unterricht, Taufe, Verzehrgang, Pastoration usw. mit sich bringen, eine gute Gesundheit unentbehrlich machen. Wegen der Selbstverständlichkeit der Sache haben die großen Missionstheoretiker wie Acosta und Thomas a Jesu diesen Punkt nicht im besonderen behandelt. Nur die für unsere Missionstheorie so hochbedeutsame Propaganda-Instruktion vom Jahre 1659<sup>1</sup> und die Briefe des hl. Franziskus Xaverius<sup>2</sup> heben es ausdrücklich hervor, daß jugendliches, widerstandsfähiges Alter nebst Gesundheit eine Grundbedingung ist, um der aufreibenden Missionstätigkeit in vielfach sehr ungünstigem Klima sich hingeben zu können. Eingehend hat sich die alte katholische Missionstheorie mit der gesundheitlichen Ausrüstung des Missionars nicht befaßt<sup>3</sup>.

Die Forderungen der alten Theoretiker bezüglich der wissenschaftlichen Qualifikation der Missionare sind doppelter Natur. Wie bereits erwähnt, liegt bei ihnen der Nachdruck nicht auf Wissenschaft, sondern auf Tugend. Sie heben im allgemeinen mehr eine praktische, aus der Erfahrung gewonnene Kenntnis hervor gegenüber der mit dem schulmäßigen Apparat belasteten Gelehrsamkeit<sup>4</sup>. Die Unterscheidung einer höheren und niederen wissenschaftlichen Bildung der Missionare findet sich schon andeutungsweise beim hl. Franziskus Xaverius, der für die bescheidenen Missionsarbeiten in Indien sich auch mit solchen Helfern zufrieden stellt, die keine große Gelehrsamkeit, aber um so mehr Tugend besitzen<sup>5</sup>, während er von jenen, die mit den portugiesischen Kolonialkreisen<sup>6</sup> oder mit wissenschaftlichen Gegnern an den japanischen Akademien<sup>7</sup> in Berührung treten, verlangt, daß sie wissenschaftlich gebildete Männer, „mehr als gewöhnlich“, wie er sagt, „mit Tugend und Wissenschaft“ ausgestattet seien. Acosta<sup>8</sup> greift diese Unterscheidung auf, jedoch mit erweiterter Begründung. Er stellt nicht mit derselben Schärfe wie Franziskus die Beschränktheit und die wissenschaftlichen Bedürfnisse des Missionsobjektes einander gegenüber; als Richtschnur für die Bildung des Missionars gelten ihm

<sup>1</sup> Collectanea S. Congregationis de Prop. Fide. ed. 1893 n. 300; ed. 1907 I n. 135. Diese wichtige Instruktion an die ersten apostolischen Vikare der Genossenschaft für auswärtige Missionen wurde zum großen Teil wieder verwertet in einem neueren Erlaß an die apostolischen Präfekten von China vom 18. Okt. 1883 (Collectanea ed. 1907 n. 1606).

<sup>2</sup> Ausgabe de Vos Br. 43 S. 208 ff., Br. 63 S. 383; Br. 94 S. 189; Br. 95 S. 196 ff.; Br. 108 S. 249 ff.

<sup>3</sup> Zu den neuzeitlichen Forderungen in bezug auf die Gesundheit des Missionars vgl. Cyrillus Wehrmeister O. S. B., Der Missionsberuf, Missionsblätter von St. Delfin, Dez. 1910, Nr. 3, 60 ff.; Warner, Missionslehre I. e. 147: „Die Gesundheit ist ein wertvolles, missionarisches Gut.“ Bescheidener, aber mit einer nicht weniger tiefen, aszetisch praktischen Auffassung hatte der hl. Franz Xaver (de Vos, Brief 20 S. 144) die Gesundheit des Missionars ein „Mittel“ genannt, „um Gott dem Herrn in vorzüglicher Weise zu dienen“.

<sup>4</sup> Acosta 389, Thomas a Jesu 192.

<sup>5</sup> Br. 43 S. 208 ff.; Br. 48 S. 244; Br. 49 S. 247; Br. 58 S. 311; Br. 67 S. 383.

<sup>6</sup> Br. 50 S. 247.

<sup>7</sup> I. e. und Br. 94 S. 185 ff.

<sup>8</sup> S. 387 ff.

einerseits die Fassungskraft der unzivilisierten Indianer<sup>1</sup>, andererseits die komplizierte Lage eines Missions- und Koloniallandes<sup>2</sup>. Nach ihm und Thomas a Jesu genügt es meistens, wenn der Missionar auf Grund des tridentinischen Katechismus das Symbolum, die hauptsächlichsten Glaubensgeheimnisse, die Gebote Gottes, endlich die Lehre und den Gebrauch der Sakramente zu erläutern wisse, dazu für sich persönlich noch Kenntnis habe von der Verwaltung der Sakramente, speziell von seiner eigenen Absolutionsgewalt und den Reservatfällen<sup>3</sup>. Im Gegensatz zu dieser gemäßigten Forderung betonen jene Autoren<sup>4</sup> die Notwendigkeit, daß einige von den Missionaren gründlicher geschulte Theologen seien, um als Berater den übrigen zur Seite zu stehen und die für das junge Christentum sich erhebenden Schwierigkeiten zu lösen; denn, meint Acosta<sup>5</sup> mit Recht, „in der neuen Welt gibt es neue Aufgaben, neue Sitten, Befehle und Geschäftsverträge, überhaupt ganz andere Lebensverhältnisse: Militär, Handel und Schiffahrt, die ganze Verwaltung bringen neue und große Schwierigkeiten“. Auf dem Missionsfelde selbst aber müssen dem genannten Theoretiker und langjährigen Praktiker zufolge<sup>6</sup> jene theologischen Berater zugegen sein, weil die Beratung aus der Ferne häufig zu spät kommt oder mittlerweile gegenstandslos geworden ist<sup>7</sup>. Ferner geschah es häufig, daß die spanischen Theologen in der Heimat trotz ihrer Berühmtheit sich in den indischen Angelegenheiten schwer irrten, ähnlich den berühmtesten Ärzten, die aus der Ferne konsultiert wegen Unkenntnis der Sachlage sich täuschen und irreführen<sup>8</sup>. Daher ist es letzten Endes unbedingt notwendig, daß sich auch im Missionsgebiet gelehrte Wissenschaft und praktische Erfahrung die Hand reichen, wenngleich in den meisten Fällen die mehr praktische Ausbildung zu bevorzugen ist.

Für einen besonders wunden Punkt scheint die alte Missionstheorie bei Behandlung der intellektuellen Eigenschaften des Missionars die Sprachkenntnis gehalten zu haben. Acosta<sup>9</sup> tritt mit all der Liebe, die er zu den ihm ehemals anvertrauten Seelen hegt, und mit einer ernstern, heiligen Beredsamkeit für die Pflege der Missionsprache ein. Dieselben Grundsätze gibt im wesentlichen Thomas a Jesu wieder<sup>10</sup>. Beide erkennen die Schwierigkeit an, welche das Studium der fremden, in keinem Schulbuch festgelegten Sprache mit sich bringt; aber es sei doch eine herrliche Errungenschaft, ein glänzendes Zeugnis der Gottes- und Nächstenliebe, wenn die Liebe das ersehe, was in der apostolischen Mission die Sprachengabe geleistet<sup>11</sup>. Bei der heillosen Verwirrung, welche die Nachlässigkeit der staatlich besoldeten Indianerpfarrrer anrichtete, schätzt Acosta<sup>12</sup> die Bemühung eines Missionars um die Eingeborenen-

<sup>1</sup> S. 388.      <sup>2</sup> S. 391.      <sup>3</sup> Acosta 388; Thomas a Jesu 192 ff.

<sup>4</sup> Acosta 391; Thomas a Jesu l. c.      <sup>5</sup> S. 391.      <sup>6</sup> S. 392 ff.

<sup>7</sup> Dafür verweist er auf die Erfahrungen Papst Gregors d. Gr. ep. 32 in den angelsächsischen Missionsangelegenheiten.

<sup>8</sup> Acosta 393.

<sup>9</sup> S. 154 ff. 358 ff. 370 ff.      <sup>10</sup> S. 194 ff.

<sup>11</sup> Acosta 370. 153.      <sup>12</sup> S. 382.

Sprache höher ein als den Glanz des theologischen Studiums. Nicht nur das Beispiel der Kaufleute<sup>1</sup>, fürstlicher Gesandten<sup>2</sup> und eifriger Missionare wie des hl. Franziskus Xaverius<sup>3</sup> möge das mühsame Sprachstudium anregen und erleichtern, sondern vor allem die Erwägung, daß ohne Sprachkenntnis nun einmal nichts zu hoffen sei, weil die Glaubenspredigt unverständlich bleibe, und der Missionar keine vollständige und fruchtbare Beicht hören könne<sup>4</sup>. Acosta bedauert<sup>5</sup>, daß die Hauptschwierigkeit nicht in der zu erlernenden Sprache, sondern im Mangel an Liebe, in der Abneigung der Menschen liege; denn man verschmähe es, mit den Indern zu verkehren und indisch zu sprechen. Und doch ist der häufige Umgang das beste Mittel, durch Sprechen und Hören zu lernen, fügt Thomas a Jesu<sup>6</sup> bei. Daher ist der scheinbar übertriebene Ernst der Theoretiker bezüglich des Sprachstudiums berechtigt. Wie die sprachliche Befähigung des Missionars aus der praktischen Konversation erwächst, so ist der größte Teil seiner Kenntnisse eine Frucht praktischer Tätigkeit. Jene sind zwar das geistige Auge für die Praxis; aber dieses Auge wird eben durch Übung geschärft.

Um indes in den einzelnen Lagen die günstigsten Momente herauszugreifen und in geschickter Weise die nötigen Verbindungen anzuknüpfen oder festzuhalten, muß die praktische Wissenschaft des Missionars zur Klugheit werden, der christliche Eifer, die Heiden zu gewinnen, von der Klugheit begleitet sein<sup>7</sup>. Nur durch Klugheit kann der Missionar abschätzen, wie weit er sich den Heiden nähern soll, wie weit eine Akkommodation an heidnische Gebräuche berechtigt ist<sup>8</sup>. Am meisten aber kommt die Klugheit in Frage, wenn sich die Mission mit irdischen Angelegenheiten berührt. Zwar soll der Missionar sich aller Politik enthalten<sup>9</sup>, aber der Verkehr mit der weltlichen Obrigkeit ist unvermeidlich; sollen doch nach Acosta<sup>10</sup> Mission und Kolonialstaat harmonisch zusammengehen und sich gegenseitig stützen. Es wird Klugheit seitens des Missionars erfordert, um durch ein gefälliges, freundliches Wesen sich die Gunst der Obrigkeit zu gewinnen, in angemessener Form ihre Mißgriffe und Ausschreitungen zu tadeln<sup>11</sup> und nicht nutzlos Verwirrung anzurichten<sup>12</sup>. Auch in der Sorge für den zeitlichen Unterhalt<sup>13</sup>, im äußeren Aufwand, welcher der Umgebung angepaßt sein muß<sup>14</sup>, endlich in Behandlung der Rechtsstreitigkeiten<sup>15</sup> und bei Bestrafung der Eingeborenen<sup>16</sup> muß der Missionar mit Klugheit und Liebe vorgehen. In dieser Weise durchdringt die Klugheit, wenn sie vorhanden ist, von selbst die verschiedensten Ereignisse und Verhältnisse des Missionslebens.

Für die kluge Gewandtheit, mit der sich der Missionar allen Dingen und Personen anbequemen kann, für seine Wissenschaft, überhaupt für alle

<sup>1</sup> Erasmus l. c. 814 D

<sup>2</sup> Acosta 156.

<sup>3</sup> 555 ff.

<sup>4</sup> Acosta 154 ff.

<sup>5</sup> 384.

<sup>6</sup> S. 194.

<sup>7</sup> Thomas a Jesu S. 170.

<sup>8</sup> Caron S. 11; Propagandainstr. 1659 Nr. 135; Acosta ed. de Vos 348.

<sup>9</sup> Propagandainstr. 1659.

<sup>10</sup> S. 349.

<sup>11</sup> Franz Xaver, Br. 63 S. 366.

<sup>12</sup> Vgl. Acosta S. 306.

<sup>13</sup> Acosta S. 218.

<sup>14</sup> Derf. S. 516.

<sup>15</sup> Franz Xaver, Br. 63 S. 364.

<sup>16</sup> A. a. D. und Acosta 419 ff.

seine intellektuellen Eigenschaften sind praktische Gesichtspunkte maßgebend. Dies gilt in erhöhtem Grade von der ethischen Qualifikation des Glaubensboten. Bei der Bedeutung, welche im Priester- und Missionsleben die moralisch-asketische Tüchtigkeit der wissenschaftlichen voraus hat, ist es erklärlich, daß die Missionstheoretiker Tugend und Heiligkeit mit größerem Nachdruck hervorheben als die intellektuelle Begabung und Ausbildung. Die Grundlinien der asketischen Ausführungen in der alten katholischen Missionstheorie dürften vielleicht folgende sein: Ausgehend von der Notwendigkeit des guten Beispiels, davon, daß der Lebenswandel des Missionars und seine Predigt sich nicht widersprechen dürfen, machen die Autoren einige, je nach den Verhältnissen verschiedene Untugenden der Glaubensboten namhaft; dann folgt eine positive Darlegung der Gottes- und Nächstenliebe in ihren zahlreichen Betätigungen auf dem Missionsfelde<sup>1</sup>.

Die hohe pädagogische Wichtigkeit, die dem Beispiel für den Unterricht zukommt, besonders wenn dieser Unterricht harte, moralische Forderungen stellt, bringt es mit sich, daß die Missionstheoretiker aus inneren und äußeren Gründen dem Glaubensprediger die Pflicht des guten Beispiels einschärfen. Matthias a Corona<sup>2</sup>, der ungefähr seinen ganzen Traktat über die Tugenden des Missionars unter dem Gesichtswinkel des exemplarischen Lebenswandels verfaßt hat, glaubt mit Vericelli<sup>3</sup>, daß „derjenige nicht den Titel eines Apostels verdiene, der nur durch das Wort, nicht mit dem Beispiel . . . Christum . . . predige; denn was der Mund verkünde, würden die Laten verleugnen“<sup>4</sup>. Das erzieherische Moment des guten Beispiels wird von Thomas a Jesu<sup>5</sup> näherhin zerlegt, indem er ausführt: Das gute Beispiel unterrichtet leicht und wirksam; leicht, weil der Mensch, besonders der unzivilisierte, z. B. durch einen Liebesdienst eher begreift, was Liebe ist, als durch eine lange Beschreibung; wirksam, weil das Beispiel für den Zuhörer die Forderungen des Evangeliums als erreichbar hinstellt und dem Prediger Autorität verleiht. Acofta<sup>6</sup> hatte schon die den Missionspraktiker verratende Bemerkung gemacht, daß der Apostel bereits durch seine Werke eine überzeugende Beredsamkeit entwickeln könne, selbst wenn ihm die nötige Sprachkenntnis noch mangle. — Die äußeren Gründe, welche die Theoretiker bei Behandlung der missionierenden Kraft des guten Beispiels verwenden, beleuchten ihre methodische Art. Was die Klassiker über die das lebendige Wort unterstützende Tat ausgedacht und gedichtet hatten<sup>7</sup>, was die Hl. Schrift von der leuchtenden Energie des guten Vorbildes meldet<sup>8</sup>, das wird sorgsam verwendet. Beim Gebrauch der Schrift wird oft eine zwar freie, aber nicht leere und schmuck-

<sup>1</sup> Gubernatis unterscheidet im 4. Kapitel seiner Einleitung zwischen natürlichen, moralischen und übernatürlichen Tugenden.

<sup>2</sup> S. 213. <sup>3</sup> Quaestiones morales bei Matthias a Corona l. c.

<sup>4</sup> Vgl. die ähnlichen Ausführungen Acoftas 397 ff. (Cujus vita despicitur, necesse est ut etiam praedicatio contemnatur) und Carons 13. <sup>5</sup> S. 188 ff. <sup>6</sup> S. 244.

<sup>7</sup> Thomas a Jesu 192 (Seneca ep. 6); Matthias a Corona 229 ff. (eine lange Reihe etwas systemloser Zitate).

<sup>8</sup> Thomas a Jesu 188 (Mt 5, 6 und Tit 2, 7).

lose Allegorese angewandt, die den Gedanken der Theoretiker fruchtbar widerspiegeln läßt<sup>1</sup>. Eine ganz ausgiebige Benutzung finden auch die Väter, namentlich der hl. Chrysostomus mit seinen Erwägungen über die urchristliche Mission, in der die Apostel mehr durch ihr Beispiel als durch Wunder den Glauben verbreitet hätten<sup>2</sup>. — Die ausführliche Behandlung der Pflicht des mustervollen, vorbildlichen Lebenswandels seitens der Missionstheoretiker ist im praktisch pädagogischen Wert desselben begründet, in der Erfahrungstatsache, daß, wer allenthalben ein gutes Beispiel gibt, den größten Teil des apostolischen Tugendgebäudes, wenn nicht das ganze bereits aufgerichtet hat.

Im Zusammenhang mit der aufbauenden Kraft des guten Beispiels wird von den Theoretikern auch auf die destruktive Wirkung des Argernisses hingewiesen. Als die skandalösesten Untugenden mancher zeitgenössischer Missionare erwähnen die für uns in Rede stehenden Schriftsteller die Unlauterkeit und den Geiz. Mit den Worten eines erfahrenen Ratgebers warnt Acoſta<sup>3</sup> vor den Gefahren, die dem Missionar drohen, besonders seiner Keuschheit. Zwei derselben hebt er hervor: die Abgeschiedenheit vom Verkehr mit zivilisierten und tugendhaften Menschen und die Berührung mit der Frauenwelt<sup>4</sup>. Bezüglich des letzten Punktes schärft er die alten kanonischen Bestimmungen ein. Die Gefahr der Einsamkeit des Indianerpfarrers schildert Acoſta<sup>5</sup> folgendermaßen: „In der Einsamkeit entsteht zunächst ein träges Wesen, dann Ungebundenheit, weil man ungestraft und ungesehen sündigt. Nach dem Falle endlich gibt es nur spät und schwerlich eine Umkehr. Der Arzt ist fern, die Tugend vergessen, das Böse zur Gewohnheit geworden. Endlich ist jede Hoffnung auf ein besseres Leben verschwunden.“ Mit blutendem Herzen bezeugt der ehemalige Missionar diesen Ruin eines Apostels als möglich und „als nicht erfunden“<sup>6</sup>. Er weist hin auf die sittliche Entehrung durch die Unlauterkeit<sup>7</sup> und gibt den Rat, selbst jeden Verdacht von sich fern zu halten, da wie der jungfräuliche Ruf so auch die priesterliche Ehre leicht durch eine schlimme Verdächtigung geschädigt werde<sup>8</sup>. Die unbedingte Notwendigkeit des sittlich reinen Wandels erhellt auch aus der unbeugsamen, konstanten Forderung eines hl. Franziskus Xaverius, der verlangt, daß seine Missionare Männer seien „von außerordentlicher Reinheit“<sup>9</sup>.

<sup>1</sup> Matthias a Corona 210 (3. Moses 8, 7. 8): Der Hohepriester ist bekleidet mit dem himmelblauen Obergewand, dem Schulterkleid darüber und dem Brustschmuck, in welchen Leben und Wahrheit ist; ein Gürtel hält das Ganze zusammen. — Das Schulterkleid bedeutet nach Matthias a Corona den Lebenswandel (operatio), der Brustschmuck die Lehre (doctrina); der Glaubensbote muß beides wie ein Kleid anlegen: Lehre und Lebenswandel. Seine Werke, die himmlisch, herrlich und heroisch sind, mögen ihn in himmelblauem Obergewand erscheinen lassen. Alles soll das Band der Ewigkeit und göttlichen Glorie umschlingen.

<sup>2</sup> Erasmus l. c. 814 (E. F.); Thomas a Jesu S. 190 (Chryſ. Hom. 46 über das Matthäusevangelium, Hom. 6 über den 1. Korintherbrief); Acoſta S. 397 (Chryſ. Hom. 33 zu 1 Kor); Matthias a Corona S. 224—229.

<sup>3</sup> S. 389 ff. <sup>4</sup> S. 400. <sup>5</sup> S. 399.

<sup>6</sup> Vgl. Thomas a Jesu 175 ff. <sup>7</sup> Acoſta 163. <sup>8</sup> S. 413.

<sup>9</sup> Franz Xaver, Br. 67 S. 383 (ed. de Vos).

Aus einem praktischen Grund schärften die alten Theoretiker gegenüber einzelnen Mißständen weiterhin den Geist und die Übung der apostolischen Armut ein<sup>1</sup>. Gar mancher Verkünder des Glaubens in der neuen Welt war schnöder Gewinnsucht und dem Geiz verfallen. Nun sagen Acosta und Caron mit Recht: Die Unlauterkeit gibt den Priester der Verachtung preis, der Geiz macht ihn noch verhaßt, und eine erfolgreiche Wirksamkeit wird unmöglich. Es berührt uns allerdings befremdend, daß die Theoretiker, allen voran Acosta, den Geiz für eine so große Gefahr des Missionsklerus halten. Woher rührt diese Gefahr? Nach Acosta daher, daß die Bedingungen eines aufstrebenden Kolonialstaates, wo Gold und Silber in ungewohnter Menge vorhanden sind, im höchsten Grade die Habsucht anregten, auch bei den Boten des Evangeliums. Die Mißstände im spanischen Missionsklerus<sup>2</sup>, die er so scharf rügt und denen gegenüber er die alten kirchlichen Bestimmungen über Erwerbstätigkeit der Kleriker einschränkt<sup>3</sup>, scheinen ihm recht zu geben. — Im Zusammenhang mit der Gewinnsucht steht die von Acosta ebenfalls getadelte Härte und Herrschsucht<sup>4</sup> mancher Indianerpfarrer, die den unselbständigen Charakter ihrer Untergebenen und die Überlegenheit des Europäers mißbrauchten<sup>5</sup>. Mit Recht wird demgegenüber auf das Beispiel des hl. Paulus hingewiesen<sup>6</sup>, der in apostolischer Armut niemandem beschwerlich sein wollte und den Lebensunterhalt mit eigener Hand verdiente<sup>7</sup>. Im großen und ganzen ist die Darstellung jener Tugenden, welche die Theoretiker auf dem Missionsfelde am meisten gefährdet glauben, eine negative, indem sie mehr auf die Gefahren des ärgerniserregenden Wandels hinweisen als auf die positive Seite der Tugend. Der Missionar hat in Entfagung und Arbeit die Gefahren zu überwinden, die ihm und seiner Tätigkeit ersprießen können. Er soll mit stets gegürteten Lenden den Weg des ihm anvertrauten Amtes wandern<sup>8</sup>; hoch erhaben über die Reize der Sinnlichkeit und der irdischen Güter die Lehren bestätigen, welche er vorträgt.

Nachdem die Macht und Bedeutung des Beispiels als Zusammenfassung und Vorstufe für den missionarischen Tugendbau und dessen negative Kehrseite dargetan ist, kann die Theorie zur positiven Schilderung der Grundpfeiler des christlichen Lebens, der Gottes- und Nächstenliebe, mit den ihnen eigenen Ausstrahlungen in der Missionstätigkeit übergehen.

Gott, der Urheber der Mission sowohl in ihrer universalen Ausdehnung als auch in ihrer intensiven Wirkung, ist der Hauptorientierungspunkt für den Missionar. Dieser als Instrument Gottes<sup>9</sup> muß völlig im Geiste und in der Liebe Gottes aufgehen. Die Liebe zu Gott leuchtet beim Missionar, der ein göttliches Sendungsbewußtsein in sich trägt, in drei Momenten auf: in der Reinheit der übernatürlichen Missionsmotive, in einer liebenden,

<sup>1</sup> Caron 12. Acosta 164 ff.

<sup>2</sup> S. 161 ff.    <sup>3</sup> S. 403.    <sup>4</sup> S. 557.    <sup>5</sup> S. 401.

<sup>6</sup> 1 Kor 9, 12.    <sup>7</sup> Erasmus l. c. 814. Caron S. 12.

<sup>8</sup> Matthias a Corona 223.

<sup>9</sup> Thomas a Jesu 106.

demutsvollen Hingabe an Gott und in einem vertrauensvollen Gebetsverkehr mit ihm. Ein Jüngling, nicht an Jahren, sondern an Eifer und Besinnung, wie Abraham, der als Preis dem Rufe Gottes mit heiliger Freude folgte<sup>1</sup>, ein Engel mit hehrer Botschaft<sup>2</sup>, die er mit Liebe und Eifer durch die Welt trägt . . ., das sind bei Matthias a Corona beliebte Vergleiche für die Glaubensboten. Nicht phantastische Trugbilder menschlicher oder satanischer Herkunft, etwa die Neugierde, fremde Länder und Menschen kennen zu lernen, oder die Sucht nach Ruhm und Ehre<sup>3</sup>, sondern die Liebe zu Gott, ein göttlicher Zuspruch, ein Ruf vom Himmel<sup>4</sup> sollen die Missionsreise anregen. Nicht irdischer Gewinn, wie bei den zum Krieg ausrückenden Söldnern, sondern die Liebe und Verehrung zum höchsten Fürsten, das Verlangen nach der von ihm versprochenen ewigen Krone ist der letzte Beweggrund des wahren Apostels, den selbst die Liebe zum eigenen Leben nicht vom apostolischen Beruf abschreckt<sup>5</sup>.

Um die Reinheit der Missionsmotive zu erhöhen und eine rückhaltlose Hingabe an Gott erzielen zu können, glaubt der in der Missionspraxis und -theorie gleich kompetente Acosta die Demut, das völlige Abhängigkeitsgefühl von Gott als die grundlegende Tugend des Missionars hinstellen zu sollen, ein Standpunkt, den er mit dem Zeugnis eines erfahrenen Konfraters erhärtet<sup>6</sup>; denn, sagt er, die Demut verlangt nicht nach großen Dingen und verspricht sich keinen Ruhm. Der demütige Glaubensbote bleibt sich wie der Heiland bewußt, daß er das Werk Gottes verrichtet<sup>7</sup>. Nicht nur deshalb ist nach Acosta die Demut so wichtig, weil der demütige Missionar sich Gott ganz hingibt, sondern auch weil sich Gott mit seiner Gnade und Liebe nur zum Demütigen herniederläßt. Die Hilfslosigkeit in den Bedrängnissen des apostolischen Lebens und die absolute Notwendigkeit der göttlichen Gnade sind nach Acosta die bedeutendsten Argumente für den demutsvollen Anschluß des Missionars an Gott. Darin stimmt ihm der Apostel Indiens bei, der uns in seinen Briefen so manche kostbare Notiz über die Eigenschaften der von ihm gewünschten Missionare gegeben hat: „Denn Gott erhebt und stärkt die Demütigen . . . Diese werden auch in den größten Mühen und Leiden mit Standhaftigkeit ausharren und weder der Teufel mit seinen Dienern, noch Stürme des Meeres, noch die Grausamkeit wilder Völker, noch sonst irgend etwas anderes wird sie trennen können von der Liebe Christi“ (Röm 8, 39)<sup>8</sup>.

Die auf reinen Motiven und solider Demut gegründete Hingabe an Gott findet in jener Übung, die ihrem Wesen nach eine Erhebung des Geistes, ein Anschluß an Gott ist, im Gebete und in der Frömmigkeit eine naturgemäße Betätigung und eine andauernde Stütze. Wiederum mit dem für die Missionspraxis so naheliegenden Hinweis auf die unbedingte Notwendigkeit der Gnade, gestützt auf die Autorität der Väter und unter Anführung der Beispiele großer, betender Missionare, vor allem des hl. Paulus und

<sup>1</sup> Matthias a Corona 201 ff.      <sup>2</sup> l. c. 213.

<sup>3</sup> Herborn (M 2 r); Thomas a Jesu 181 ff.

<sup>4</sup> Acosta 579.

<sup>5</sup> Erasmus l. c. 815.

<sup>6</sup> Acosta 123 ff.

<sup>7</sup> Bgl. Jf 49, 4; Jo 6, 24.

<sup>8</sup> Franz Xaver, ed. de Vos II. Bd. Br. 84 S. 70.

Franziskus Xaverius, legte die Missionstheorie vergangener Zeiten die Bedeutung des Gebetes dar<sup>1</sup>; denn die Berufung der Heidenvölker zum Evangelium ist das Werk der zuvorkommenden Gnade des barmherzigen Gottes. Um diese muß der Glaubensprediger beten, indem er alle seine Hoffnung auf die himmlische Gnade setzt<sup>2</sup>. Mit der praktischen Notwendigkeit drängt die Missionstheorie zum Gebet. Aber sie verkennt keineswegs den Vorteil, welcher dem Beter selbst daraus erwächst, daß er nämlich zu gleicher Zeit anderen Gottes Gnade erfleht und selbst mit neuem Feuer entzündet wird<sup>3</sup>.

Findet die Seele des Apostels im Gebetsverkehr mit Gott einen stetigen Zuwachs der Liebe, eine vertrauensvollere, demütige Hingabe, in der sich auch die übernatürlichen Missionsmotive in ihrer Klarheit erhalten und befestigen, so ist die Gottesliebe mit ihren Folgerungen, der bedeutendste Teil des geistigen Fundamentes reichlich vorhanden und sicher gelegt. Der zweite Teil im Fundamente des Tugendgebäudes eines Missionars ist die Nächstenliebe und der mit ihr verwandte Seeleneifer, denen die Geduld einen erfolgreichen Abschluß gibt. Von Gott zu den Menschen gesandt, muß der Apostel nicht nur mit Gott, sondern auch mit den Menschen verbunden sein und bleiben. Letzteres geschieht durch die genannten Tugenden.

Das Thema der Nächstenliebe wird von den Missionstheoretikern in ausgedehnter Weise behandelt<sup>4</sup>. Weshalb? Nicht nur wegen der übernatürlichen oder natürlich-ethischen Schönheit dieser Tugend, sondern vor allem aus einem viel einfacheren Grunde, weil, wie Acosta<sup>5</sup> sagt, die Nächstenliebe, die Caritas „der kürzeste Weg ist, um die Seelen zu gewinnen“. Es ist deshalb auch nicht bloß die innere Pflichtmäßigkeit der Nächstenliebe oder die biblisch-patristische Autorität für dieselbe, sondern vornehmlich die psychologische Notwendigkeit der werktätigen Liebe, was die Männer der Praxis wie Franziskus Xaverius<sup>6</sup> und Acosta<sup>7</sup>, nach ihnen auch andere Theoretiker, z. B. Thomas a Jesu<sup>8</sup> am meisten behandeln. Unter reicher Angabe der Belegenheiten, in denen der Missionar durch Liebestätigkeit die nötigen Anknüpfungspunkte bei den Eingeborenen finden kann, heißt es an einer der meist benutzten Stellen Acostas<sup>9</sup>: „Tief und innig sollen es die Ungläubigen, die Katechumenen und Neophyten fühlen, daß der Missionar ihr Vater und Anwalt ist. Er soll öfter für sie interpellieren beim (spanischen) Präfekten und bei der Verwaltung; er soll sie vor Unbilden der Soldateska beschützen, sich ihrer Bedürftigkeit annehmen<sup>10</sup>. Es läßt sich nicht sagen, welche beredte Überzeugungskraft die Liebe besitzt und wie sie (gleichzeitig) die innerste Seele des Apostels ausmacht.“ Acosta verweist im Anschluß an

<sup>1</sup> Acosta 242 ff. 406 ff. Thomas a Jesu 161 ff.    <sup>2</sup> Acosta 242.    <sup>3</sup> l. c. 411.

<sup>4</sup> Franz Xaver, de Vos 367, 383; Acosta 244 ff. 414 ff.; Thomas a Jesu, IV. Buch, II. Teil, Kap. II u. V; Caron 10. Propagandainstruktion vom Jahre 1659; Collectanea (1907) n. 135.    <sup>5</sup> S. 244, 415.    <sup>6</sup> Brief 63 S. 367.    <sup>7</sup> S. 415.

<sup>8</sup> S. 167.    <sup>9</sup> S. 244 ff.

<sup>10</sup> Eine weitere Reihe der Werte leiblicher und geistiger Barmherzigkeit zählt Acosta S. 418 auf.

diese Worte auf den Brief des hl. Paulus<sup>1</sup>, in dem dieser seinen Teuersten und Liebsten zu Philippi ungewöhnlich hohe Anforderungen stellen konnte. Durch die Liebe erhält der Glaubensbote Zutritt zu den Herzen. Dabei hat die Nächstenliebe auch noch eine Rückwirkung auf den Apostel selbst. Wie nämlich die Gottesliebe ihm ein reines Missionsmotiv, ein bittendes und demutsvolles Vertrauen zu Gott verleiht, so gibt die Nächstenliebe seiner Seele einen alle Menschen und Werke umfassenden, universalen Schwung, der keine örtliche oder zeitliche Grenze kennt<sup>2</sup>.

Die übernatürliche Nächstenliebe im Verein mit der Liebe zu Gott gestaltet sich naturnotwendig zum reinsten Seeleneifer aus. Mit einem kühnen Blick in das ewige Wesen und Leben Gottes, der mit Liebe und Erbarmung für unser Seelenheil eifert, mit einer christologischen Darlegung über die eifernden Lebensfunktionen des menschengewordenen Wortes sucht Matthias a Corona den Seeleneifer zu begründen<sup>3</sup>, während Acosta<sup>4</sup> im Anschluß an den hl. Chrysostomus<sup>5</sup> in derselben Absicht den Wert der Menschenseele und die Opfer der Erlösungstat schildert. Für den von heiligem Seeleneifer getragenen Missionar, der hoch erhaben ist über niedere, menschliche Missionsmotive, stellen die Theoretiker das schöne Wort des hl. Paulus an die Korinther<sup>6</sup> als Devise auf: „Ich suche nicht das Eurige, sondern euch . . . Ich will gerne für eure Seelen mich opfern, obgleich ich, je mehr ich liebe, um so weniger geliebt werde“<sup>7</sup>.

Damit aber die Nächstenliebe und der Seeleneifer im praktischen Missionsleben Bestand haben und mit Erfolg gekrönt seien, muß beiden als treue Hüterin die Geduld zur Seite stehen. Diese ist bei dem in der Regel nur langsam voranschreitenden Bekehrungswerk eine eminente Erzieher- und Missionstugend. Es gibt keinen Theoretiker, der ihr nicht einige Zeilen widmete<sup>8</sup>. Reichliche Vergleiche und Beispiele aus der Profan- und Kirchengeschichte werden beigebracht. Ein beliebtes Bild des in Geduld arbeitenden Missionars ist das Gleichnis vom Säemann, der hoffnungsvoll seinen Acker bestellt, zur Zeit der Aussaat zwar an Sichel und Scheune denkt, aber sich mit dem Gedanken tröstet, daß Aussaat und Ernte nicht zusammenfallen können<sup>9</sup>. Ein anderes Mal wird der Missionar mit dem hl. Schutzengel verglichen, der in treuer Wacht bei seinen Schutzbefohlenen verharrt<sup>10</sup>. Er läßt die Saat unter dem befruchtenden Tau der Gnade Gottes reifen. Wie das in sich schwierige Gnadenwerk der Christianisierung<sup>11</sup> so verlangen alle großen Werke Gottes und der Kirche viele Opfer und Geduld. Diesen Gedanken hat

<sup>1</sup> Phil 4, 1 ff.      <sup>2</sup> Matthias a Corona 215.

<sup>3</sup> S. 215.

<sup>4</sup> S. 131.

<sup>5</sup> In I ad Cor. Hom. 3, ad Gal 2, 20.

<sup>6</sup> 2 Kor 12, 14. 15.

<sup>7</sup> Acosta 244 und im Epilog; Thomas a Jesu, IV. Buch, II. Teil, Kap. II, Nr. 2.

<sup>8</sup> Franz Xaver (de Vos) Br. 67 S. 383; Br. 94 S. 186; Acosta 112 ff. 176 ff.; Thomas a Jesu 177 ff.; Matthias a Corona 203; Caron 12 ff.; Propagandainstr. v. 1659.

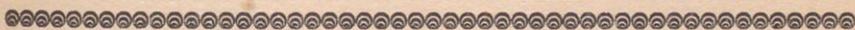
<sup>9</sup> Acosta 112; Caron 12 ff.

<sup>10</sup> Matthias a Corona 203.

<sup>11</sup> Acosta 124 ff.; Thomas a Jesu 161 ff.

Thomas a Jesu<sup>1</sup> im Anschluß an Possevinus<sup>2</sup> weit ausgeführt. — Von den Einzelfällen, in denen der Missionar mit Geduld ausgerüstet sein muß, hebt Acosta die Katechese<sup>3</sup> und den Beichtstuhl<sup>4</sup> besonders hervor. Voll Liebe, Geduld und Ausdauer soll der Apostel die junge, allmählich sprossende Saat hegen und pflegen. Die Geduld ist nach Acosta das vorzüglichste Werkzeug des Missionars als Beichtvater. Ihr Mangel, sagt er, bewirkt, daß die meisten in der Gewissensbehandlung der Indianer nichts ausrichten, oder diese nur noch schlechter machen statt sie zu bessern. Zu einem geduldigen Beichtvater strömen die Wilden scharenweise<sup>5</sup>. Neben den von Acosta behandelten Einzeltatsachen bringen die Theoretiker noch eine erdrückende Menge von Gelegenheiten bei, in denen die Ungunst der Lebensverhältnisse, die Feindseligkeit der Mitmenschen und auch die eigene Schwäche den Missionar zwingen Geduld und Opfersinn zu üben. Aber dadurch gestaltet sich um so eher die Mission unter dem segensvollen Einfluß der Berufsgnade zur höchsten Tugend-  
schule. Denn was immer ein Apostel aus selbstloser Nächstenliebe, mit demuts-  
voller Hingabe an Gott erträgt, was er als Prediger des guten Beispiels  
halber unternimmt und leistet, alles schließt sich zusammen zum organischen  
Bau des katholischen Tugendlebens.

Wie aner kennenswert auch die Beiträge sein mögen, welche die Mission für Zivilisation und Wissenschaft zu verzeichnen hat, eine ungleich schönere Frucht sind die hehren und heiligen Gestalten der großen Missionare selbst, ihre ganze Persönlichkeit<sup>6</sup>. Durch diese erst erhält die theoretische Auseinander-  
setzung der Eigenschaften des Missionars ihre lebendige und konkrete  
Beleuchtung, ihre historische und persönliche Bestätigung und Verwirklichung.  
Mit dem Hinweis auf diese praktische Frucht der katholischen Missionstheorie  
aller Zeiten schließen wir daher unsere Darlegungen.



## Deutsche Kolonialpolitik und katholische Heidenmission<sup>7</sup>.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Seitdem im Gefolge der deutschen Kolonialbewegung das Interesse unseres  
katholischen Volkes für die Missionen unserer Kolonien und damit für  
das Missionswerk überhaupt in so hohem Maße gestiegen ist, seitdem nament-

<sup>1</sup> S. 177 ff.      <sup>2</sup> Bibliotheca selecta bei Thomas a Jesu l. c.

<sup>3</sup> S. 426. 435. 491 ff. Vgl. Franz Xaver (de Vos) Br. 63 S. 365.      <sup>4</sup> S. 557 ff.

<sup>5</sup> S. 560.

<sup>6</sup> Vgl. das Tugendbild, welches die beiden größten Missionare der ältesten und neueren Zeit durch ihr Leben beleuchtet haben: Cornelius a Lapide in Acta ap.: „Effigies sancti Pauli sive Idea vitae apostolicae“; Turjelín, De vita Francisci Xaverii, Romae 1593 (ed. Duaci 1621) S. 351 ff. Die Tugenden des Heiligen in systematischer Ordnung.

<sup>7</sup> Schlussvorlesung des Verfassers am hamburgischen Kolonialinstitut am 6. Juli 1911. Mit Absicht lehne ich mich in den Problemen an die protestantische Parallel-  
darstellung von Mirbt an.

lich die in Deutschland neu gegründeten Missionsgenossenschaften ihre Tätigkeit vorwiegend diesen deutschen Schutzgebieten widmen, hat die Frage nach dem Verhältnis der deutschen Kolonialpolitik zu den katholischen Missionen nicht nur in den nächstbeteiligten Missions- und Kolonialkreisen, sondern weit darüber hinaus eine aktuelle Bedeutung gewonnen. Schon deshalb dürfte eine grundsätzliche Erörterung der daraus sich ergebenden Probleme nach der theoretischen wie praktischen Seite hin — die faktischen Eigentümlichkeiten und Beziehungen der beiden Faktoren setzen wir als bekannt voraus — am Platze sein und beide Teile interessieren. Namentlich das katholische Missionsrecht, dessen Pflege auch im übrigen noch so viel zu wünschen läßt, bedarf nach dieser Grenzseite hin, der im Kirchenrecht das kirchenpolitische Verhältnis zwischen Kirche und Staat entspricht, noch sehr der Ergänzung und Erweiterung<sup>1</sup>.

Zur allgemeinen Orientierung werfen wir einen Rückblick auf die historische Entwicklung des in Frage stehenden Verhältnisses. Mission und Kolonisation bilden zwei Großmächte im Völkerleben, die von jeher in engster Fühlung miteinander gestanden und schon durch ihre reiche Vergangenheit unzertrennlich aufeinander angewiesen sind. Bereits im Altertum schloß sich die christliche Mission enge an die jüdischen wie römischen Kolonialunternehmungen und Kolonialorganisationen an<sup>2</sup>; und welch inniges Band vollends im Mittelalter missionarische und kolonisationsarbeit umschlang, das lehrt fast auf jeder Seite die Entstehungsgeschichte des Christentums einerseits, der Zivilisation andererseits in den germanischen wie slavischen Ländern, das ist mit unverfügbaren Lettern auch in die Annalen unseres Vaterlandes eingegraben, dem die Glaubensboten mit der christlichen Religion zugleich die weltlichen Kulturgüter gebracht haben<sup>3</sup>. Einen gewaltigen, ins Ungemessene wachsenden Aufschwung nahm dann sowohl die katholische Mission als auch die europäische Kolonisation unter der Ägide Spaniens und Portugals im 16. und 17. Jahrhundert, nach den großen Entdeckungen: und wiederum treten uns Mission und Kolonialpolitik mannigfach verknüpft, sich gegenseitig

<sup>1</sup> Auch die bisherigen missionsrechtlichen Ansätze in den Kollektaneen der römischen Propaganda und den anderen Sammlungen enthalten hierüber nichts. In der protestantischen Literatur begegnen wir diesem Thema häufig: so Büttner, Mission u. Kolonien, AMZ XII 97 ff.; Reichel, Was haben wir zu tun, damit die deutsche Kolonialpolitik nicht zur Schädigung, sondern zur Förderung der Mission ausschlage? ebd. XIII 39 ff.; Warnack, Welche Pflichten legen uns unsere Kolonien auf? Zeitsfragen d. christl. Volkslebens XI (1885); Werner, Welche Aufgaben stellt uns die neue Kolonialbewegung in bezug auf die Heidenmission? 1893; Mirbt, Mission und Kolonialpolitik in den deutschen Schutzgebieten, 1910. Über letztern ausführlich Prof. Hartmann in Koloniale Rundschau 1911, 167 ff. Dazu Report of Commission VII (Missions and Governments) der Edinburgher Weltmissionskonferenz von 1910 (vgl. Jahrbuch für die deutschen Kolonien IV 128 ff. und Haußleiter, Missionen und Regierungen, GWM 1911, 119 ff.). Katholischerseits P. Acker, Die Aufgabe der katholischen Mission in den Kolonien, Deutsch. Kolonial-Jahrb. I.

<sup>2</sup> Vgl. Harnack, Die Mission u. Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten, 1907.

<sup>3</sup> Vgl. außer den Arbeiten von Friedrich, Rettberg, Sefele usw. besonders Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands I u. II.

anregend und befruchtend, unterstützend und erhaltend entgegen, in viel stärkerem Maße noch als man bisher angenommen hat (es sei nur erinnert an die hohen finanziellen Staatszuschüsse), so daß es schwer zu sagen ist, ob die Missions- oder die Kolonisationsidee bei all diesen gemeinsamen Bestrebungen und Betätigungen die treibende oder vielmehr die treibendere Kraft war<sup>1</sup>. Von den Taten eines Kolumbus und eines Vasco di Gama an betrachteten die beiden bei allem sonstigen Auseinandergehen hierin einigen Kolonialmächte der pyrenäischen Halbinsel die Missionsaufgabe als integrales Stück ihres Programms und unterstützten sie gleich jeder anderen kolonisationsmäßigen Maßnahme; und umgekehrt schmiegte sich die missionierende Kirche, die reguläre wie die säkulare, mit bewußter Überlegung den Kolonisationsprojekten an und suchte in der staatlichen Fürsorge einen physischen Rückhalt, wenigstens auf dem Kolonialgebiete, während in der Jesuitenmission von China und Japan z. B. sich mehr und mehr bereits die moderne, auf dem Prinzip voller Freiwilligkeit aufgebaute Missionsform ankündigte. Wenn die Allianz zwischen Mission und Kolonie, ebenso wie nachher unter der französischen Kolonialherrschaft, nicht selten weit über die Grenzen der idealen Ordnung hinausging, so war dies eine Überspannung, die einerseits auf den Nachwirkungen der mittelalterlichen Vermählung von Staat und Kirche, andererseits vor allem auf dem staatlichen Cäsaropapismus in Spanien, Portugal, Frankreich beruhte.

In dieser relativen Blütezeit der Kolonialmission war es auch, wo eine reiche und gut fundamentierte, jetzt leider fast ganz vergessene und verschollene katholische Missionstheorie und missionstheoretische Literatur entstand, die eben das akut gewordene Problem der Beziehung von Mission und Kolonialpolitik zu ihrem Mittel- und Ausgangspunkt nahm. Nachdem schon um 1530 der berühmte Humanist Erasmus von Rotterdam, der Franziskaner Nikolaus Herborn und der Dominikaner Bartholomäus de las Casas, der edle Indianerprotektor, die Frage berührt hatten, wie das Werk der Heidenbekehrung sich zur kolonialen Staatsgewalt zu verhalten habe, wurde sie systematisch und monographisch in Angriff genommen vom Dominikaner Franz von Vittoria in seiner 5. Relectio (1557), vom Jesuiten Joseph Acosta in seiner Schrift *De procuranda Indorum salute* (1584), vom Karmeliter Thomas a Jesu in seinem dickleibigen Werke *De procuranda salute omnium gentium* (1613), vom spanischen Laien Solorzano Pereyra in seiner zweibändigen Abhandlung *De Indiarum jure* (1629), vom Franziskaner Raymund Caron in seinem *Apostolatus evangelicus* (1653), vom Karmeliter Matthias a Corona in seinem *Tractatus de Missionibus Apostolicis* (1675), vom Franziskaner de Gubernatis in der Einleitung zu seinem Geschichtswerk *De missionibus antiquis* (1689) u. a. m.<sup>2</sup>. Einstimmig — und hierin zeigt sich

<sup>1</sup> Diese Frage stellt Mirbt zu Beginn seines Werkes. Sie wird vom staats- und kolonialrechtlichen Standpunkt aus zahlenmäßig beleuchtet von Solorzano Pereyra, *De Indiarum jure*, Madrid 1629—39.

<sup>2</sup> Über diese Schriften u. Schriftsteller vgl. meinen Aufsatz in dieser Zeitschrift I 213 ff.

der Fortschritt gegenüber manchen mittelalterlichen Missionsauffassungen — lehnen diese Autoren die Anwendung direkter Zwangsmittel beim Bekehrungswerke ab, da die Ungläubigen niemals zur Taufe genötigt oder wegen ihrer Religion bekriegt werden dürften; wohl aber befürworten sie eine indirekte Unterstützung durch die weltliche Gewalt und selbst einen militärischen Schutz der Glaubensboten, sofern dieselben an der Ausübung ihres Berufes verhindert werden sollten. Dementsprechend empfehlen sie loyale Unterwürfigkeit gegen die Zivilbehörde in politischen Dingen und begründen den Kolonialbesitz nicht etwa durch das Besetzungsrecht (*Jus primi occupantis*) oder die päpstliche Übertragung, sondern durch die Notwendigkeit des Eingreifens christlicher Schutzmächte für den Fall, daß die Predigt des Evangeliums oder der friedliche Handelsverkehr gestört würde<sup>1</sup>.

Die für die katholische Missionstätigkeit so günstige koloniale Konstellation, welche diese Theorien gezeitigt hatte, verschob sich wesentlich dadurch, daß in der Kolonialherrschaft mehr und mehr die katholischen Mächte durch protestantische abgelöst wurden und in der Missionsentwicklung selbst infolge der inneren wie äußeren Krisen des 18. Jahrhunderts ein Verfall eintrat, aus dem sich die katholische Mission erst allmählich im 19. wieder erhob. Die positiven Verbindungsfäden zwischen Mission und Politik wurden entsprechend dem freilich oft übers Ziel hinauschießenden modernen Staatsempfinden empfindlich gelockert, wenn nicht völlig abgerissen, die bisher so vielfach ineinanderfließenden beiderseitigen Arbeitsgebiete und Interessensphären klar geschieden; das Prinzip voller religiöser Freiheit kam in der überseeischen wie heimatlichen Kolonialpolitik der europäischen und schließlich auch in manchen außereuropäischen Staaten immer ausgeprägter zur Geltung. Auf diesem gänzlich veränderten Rechtsboden entfaltete sich die katholische Mission zu neuer Blüte, erleichtert durch den intensiveren Weltverkehr, erschwert durch die Gegenwirkung der protestantischen Mission, die nun erst, nach Überwindung der ursprünglichen, bis tief ins 19. Jahrhundert andauernden Missionsapathie im Protestantismus, mit reichen Mitteln ausgestattet auf den Plan trat. Aber auch in dieser neuesten Missionsperiode, namentlich seit dem Eintritt Deutschlands in den Kreis der Kolonialmächte, sehen sich Missions- und Kolonialtätigkeit mächtig durch einander angepornt und gefördert. Die Kolonialära der siebziger und achtziger Jahre bedeutete zugleich einen neuen Einschnitt und Markstein in der Missionsgeschichte, besonders der deutschen<sup>2</sup>. Auf den Schwingen der Kolonialbewegung zog neuer Missionsfönn in die Heimat und neuer Missionserfolg in die Kolonien ein. Bald folgte der Missionar dem Kolonisten, bald der Kolonist dem Missionar, bald bemächtigten sich beide zu gleicher Zeit des neu abgesteckten Arbeitsfeldes, mag auch

<sup>1</sup> Eingehend gedenkt einer meiner Schüler dieses Thema (Spanische und portugiesische Missionspolitik im 16. u. 17. Jahrh.) zu behandeln.

<sup>2</sup> Das veranschaulicht neben dem statistischen Wachstum der einzelnen katholischen Missionen in den Kolonien vor allem die Gründung und das Aufblühen der katholischen Missionsgesellschaften u. Missionsanstalten in Deutschland.

in Einzelfällen der eine sich vom andern eher abgestoßen als angezogen gefühlt haben.

So sind, wie Mirbt<sup>1</sup> mit Recht betont, die Beziehungen und Berührungen zwischen missionarischen und kolonialen Bestrebungen und Unternehmungen gewachsen und werden wohl auch weiter wachsen, je mehr sich beide Faktoren ausdehnen; denn immer kräftiger und klarer, das sehen wir namentlich an den Verhandlungen der deutschen Kolonialkongresse, bricht sich in Missions- wie in Kolonialkreisen die Überzeugung Bahn, daß Mission und Kolonisation zwei gegebene Größen sind, die bei aller Verschiedenheit keine Gegensätze darstellen, aber auch nicht vornehm aneinander vorübergehen dürfen, sondern miteinander rechnen und aufeinander Rücksicht nehmen, ja Hand in Hand arbeiten müssen, wenn ein gedeihliches und bleibendes Resultat erzielt werden soll. Wie die beiden großen sozialen Autoritäten Staat und Kirche in der Heimat, so und noch viel stärker sollen sich in den Schutzgebieten Mission und Kolonialpolitik stützen und ergänzen; denn was die Kolonien für den Staat, das und mehr noch sind die Missionen für die Kirche. Was die kirchenpolitischen Beziehungen in den Kolonien von jenen der Heimat unterscheidet, ist nur ihre größere Dehnbarkeit und Elastizität, die darin ihren Grund hat, daß beide Korrelate, Staat und Kirche, auf den Schutzgebieten erst im Werden begriffen und daher auch weniger an traditionelle Schemata gebunden sind<sup>2</sup>. Gerade deshalb aber sollte man, wie es z. B. in Frankreich geschieht, für eine Verbindung von Staat und Mission selbst dann noch eintreten, wenn man in der Heimat der Trennung von Staat und Kirche das Wort reden würde.

Grundbedingung und Voraussetzung des harmonischen Zusammenwirkens von Mission und Kolonisation ist vorab die gegenseitige Anerkennung, die Respektierung der relativen Autonomie, der gezogenen Schranken und Grenzen auf beiden Seiten. Mission und Kolonialpolitik sind und bleiben, wenigstens in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung, bei allen Berührungspunkten und Tangenten, getrennte Faktoren mit verschiedenen Aufgaben und Zielen, mit verschiedenen Mitteln und Methoden, mit verschiedenen Motiven und Ausgangspunkten, mit verschiedenen Leitern und Vertretern. Kein Mensch, auch kein Missionar denkt mehr daran, die Interessen der Mission mit der Kolonialpolitik schlechthin zu identifizieren, wie es in einem Vortrage des Berliner Kolonialkongresses angedeutet worden ist<sup>3</sup>. Die Kolonialpolitik, auch die deutsche, wenn sie vernünftig sein will, trachtet nach Hebung und Ausnützung des Landes und Volkes in jeder Hinsicht, in politischer, nationaler, materieller, kultureller, intellektueller, ethischer und religiöser; im Vordergrunde aber stehen auf dem Kolonialprogramm die wirtschaftlichen Interessen, weil sie es namentlich sind, die den Kolonialbesitz wertvoll machen und die kolonisierende Nation zu den großen damit auferlegten Opfern bewegen, ein Stand-

<sup>1</sup> Mission u. Kolonialpolitik 4.

<sup>2</sup> Ebd. 238.

<sup>3</sup> Verhandlungen des deutschen Kolonialkongresses 1910, 639 ff.

punkt, der für ideologische Abstraktionen egoistisch und utilitaristisch erscheinen mag, aber tatsächlich vorhanden und unter nationalökonomischen Gesichtswinkel auch berechtigt ist, wenn er nur nicht einseitig urgirt wird. Die Mission dagegen erstrebt in erster Linie das religiöse, seelische Wohl der Eingeborenen und speziell ihre Christianisierung, alles übrige, Arbeitserziehung, Schule, Wohlfahrtspflege, materielle und intellektuelle Förderung mehr an zweiter Stelle, einerseits als nebengeordneten Bestandteil ihrer Missionsaufgabe, andererseits als Mittel zur Erreichung ihres obersten Missionszweckes<sup>1</sup>. Anders wird also der Missionar, anders der Kolonialpolitiker dieselben Probleme anfassen und beurteilen, ohne daß deshalb notwendig ein Gegensatz entstehen müßte; während jener die Bewohner der Kolonien vor allem zum Christentum bekehren und für den Himmel gewinnen will, denkt dieser zuvörderst, wenn nicht ausschließlich an eine möglichst fruchtbare Nutzbarmachung für Volk und Vaterland. Dies darf keiner dem andern verübeln; im Gegenteil, ein gegenseitiges Verstehen und Zusammenarbeiten ist nur möglich, wenn man sich voll und ganz in die spezifischen Anschauungen und Aufgaben des andern hineinzudenken vermag. Nur dann wäre eine solche Sonderpolitik ungerechtfertigt und übertrieben, wenn sie so exklusiv bloß das eine Hauptziel im Auge hätte, daß sie dabei keinerlei Rücksicht auf die Bedürfnisse der anderen Seite nähme.

Aber auch in dem Sinne stehen sich Mission und Kolonialpolitik selbständig und unabhängig gegenüber, daß keine von der anderen zu Lehen geht. Die Zeiten sind vorbei, wo die Mission, wie es unter dem spanisch-portugiesischen Regiment zuweilen der Fall war, sich schlechtweg in den Dienst der Kolonialpolitik oder gar die Kolonialpolitik in den der Mission stellte. Keinem Missionar wird es mehr einfallen, die Kolonialpolitik als bloße Handlangerin der Mission anzusehen; wohl aber begegnet man noch weiten kolonialen Kreisen, die der Mission nur insoweit Berechtigung zugestehen wollen, als sie den kolonialen Zwecken dienstbar ist. Sie vergessen dabei, daß die katholische Mission ihre Motivierung nicht kolonialpolitischen Gründen und Erwägungen, sondern dem Befehl des Gottmenschen entnimmt, der ihr eine eigene, in ihrem Ressort durchaus freie Sphäre zugewiesen hat. Jene extremen Kolonialpolitiker vergessen weiter die historische Tatsache, daß die Mission, auch die katholische, zum Teil auch auf dem Kolonialgebiet (z. B. in Deutsch-Ostafrika und Kiautschou), früher auf dem Plane war als die Kolonisation und daher von dieser nicht ohne weiteres eingeengt oder gar verdrängt werden darf. Namentlich dem katholischen Empfinden würde eine staatliche oder koloniale Bevormundung um so entschiedener widersprechen, als die katholische Kirche und Mission einer besondern, selbständigen Hierarchie untersteht und das Prinzip des protestantischen Landeskirchentums auf sie niemals anwendbar ist.

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß Mission und Kolonialpolitik in jeder Hinsicht geschieden sind, daß sie gar keinen gemeinsamen Boden haben,

<sup>1</sup> Vgl. Mirbt, Mission u. Kolonialpolitik 250 ff.

auf dem sie zusammentreffen. Gemeinsam ist ihnen zu allererst das Objekt, die Eingeborenen, mit denen es die Mission ausschließlich, die Kolonialpolitik zu einem erheblichen, wenn nicht zum erheblichsten Teil zu tun hat, da die Leute für sie mindestens ebenso wichtig sind wie das Land. Gemeinsam oder doch nahe verwandt sind dann viele beiderseitige Interessen, Aufgaben und Ziele. In dieser Interessengemeinschaft oder -verwandtschaft liegt es vor allem begründet, daß Mission und Kolonialpolitik sich als wertvolle Bundesgenossen tatsächlich stützen und fördern, daß sie sich aber auch stützen und fördern sollen.

Daß die Mission, auch die katholische, der Kolonialtätigkeit vieles verdankt, zeigt uns schon der Aufschwung, den sowohl unser heimatisches als unser auswärtiges Missionswesen in der neuen Kolonialära genommen hat<sup>1</sup>. Wer die jüngste Entwicklung der katholischen Missionen auf unseren Schutzgebieten auch nur flüchtig verfolgt, kann sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß der Einfluß der deutschen Okkupation und Kolonialpolitik auf das Missionswerk äußerst anregend und segensreich geworden ist, weshalb die katholischen Missionstheoretiker ältern wie jüngern Datums im europäischen und auch im deutschen Kolonialtrieb geradezu ein Stück providentieller Pädagogik erblickt haben. Zwar bekennt sich auch Deutschland in seiner kolonialen Religionspolitik zu dem gegenwärtig von sämtlichen Kolonialstaaten adoptierten Grundsatz, daß es nicht zu seinem Staatsberuf gehört, direkt und positiv zugunsten der Ausbreitung des Christentums einzugreifen; aber es trägt sowohl dem vorwiegend christlichen Charakter seines Volkes als auch den religiösen Bedürfnissen seiner Kolonien insofern Rechnung, als es wenigstens dem Missionswesen durchaus freundlich gegenübertritt und seine Entfaltung indirekt ermöglicht und befördert, ja begünstigt. Zunächst verschafft der Kolonialstaat der Mission eine Reihe materieller Vorteile, deren sie sich für ihre Zwecke bedienen kann. Durch Erleichterung des Verkehrs, durch Bau und Verbesserung der Straßen und Eisenbahnen, durch Hebung des Postwesens, durch wirtschaftliche Bervollkommnung der Kolonien u. dgl. m. kommt er den Bedürfnissen der Mission mannigfach entgegen, erschließt ihr neue Arbeitsfelder, erspart ihr viele Reise- und Transportkosten, vereinfacht und erleichtert den Kontakt der Missionen untereinander und mit den Ein-

<sup>1</sup> Es sei nur hingewiesen auf die vielen deutschen Missionsgenossenschaften u. Missionshäuser, die in dieser kurzen Zeit für die Kolonien entstanden: 1. die Gesellschaft des göttlichen Wortes in Steyl, St. Gabriel, St. Wendel, St. Rupert und Neuland (seit 1875); 2. die St. Benediktus-Missionsgesellschaft in St. Ottilien, Schweitelberg und Wipfeld (seit 1884); 3. die Pallottiner in Limburg, Ehrenbreitstein und Ballendar (seit 1892); 4. die Oblaten der unbefleckten Jungfrau in Hünfeld und Engelpfort (seit 1894); 5. die Weißen Väter in Trier, Heigerloch, Marienthal und Altkirch (seit 1894); 6. die Väter vom Hl. Geist in Anechtsteden, Zabern, Neuscheuern und Broich (seit 1895); 7. die Genossenschaft des Hl. Herzens in Hiltrup, Deventrup und Salzburg (seit 1896); 8. die Oblaten des hl. Franz von Sales in Wien, Schmieding und Aachen (seit 1898); 9. die Maristen in Meppen (seit 1900); dazu die rheinisch-weißfälische Kapuzinerprovinz (seit 1903) und die zahlreichen weiblichen Missionsgenossenschaften.

geborenen, erweitert das Absatzgebiet für ihre Produkte und Arbeitskräfte; dazu kommen noch als spezielle Vergünstigung die Zoll- und Steuerprivilegien, die auf den ersten Blick auffällig erscheinen mögen, aber kolonialpolitisch hinreichend dadurch begründet sind, daß auf der andern Seite die Missionen in den Kolonien dem Staate viele Aufgaben und Lasten abnehmen, namentlich auf dem Gebiet des Unterrichts und der Wohlfahrtspflege. Eine große Wohltat genießt die Mission ferner im Schutze, den ihr die Kolonialregierung gewährt, indem sie für Frieden und Sicherheit, für geordnete Verwaltung und Rechtsprechung sorgt; wie ungestört und friedlich ist infolgedessen das Verweilen und die Arbeit des Missionars selbst unter den wildesten Kanaken oder Bantunegern im Vergleich zu anderen Zeiten und anderen Gegenden, wo die Missionen sich des Schutzes kolonialer Gesetze nicht erfreuen bzw. erfreuten. Endlich wird die Mission durch die vielen kulturellen Wirkungen unterstützt, die von einer gesunden Kolonialpolitik ausgehen. All die Erlasse und Verfügungen, welche das materielle, intellektuelle und sittliche Niveau der Eingeborenen zu heben bestimmt sind, all die erzieherischen Einflüsse der deutschen Kolonialverwaltung, ihr Kampf gegen Branntweinkonsum und Alkoholeinfuhr, ihre Maßnahmen gegen eingewurzelte Mißbräuche und Lasten wie z. B. die Sklaverei arbeiten dem Glaubensboten vor und befestigen auf der andern Seite das Ergebnis seiner pädagogischen Arbeit. Auch positiv steht ihm die Regierung mannigfach zur Seite durch Förderung seiner Bestrebungen, z. B. auf dem Gebiet der Schule, durch ihre gesetzlichen Bestimmungen über die Sonntagsruhe u. dgl. m.<sup>1</sup>

Tolerant und günstig ist im allgemeinen auch die kolonialrechtliche Basis, welche die staatlichen Beziehungen zur Mission regelt. Die Kongoakte vom 26. Febr. 1885, die von den führenden europäischen Kolonialmächten, auch der deutschen gutgeheißen worden ist und für Teile von Ostafrika und Kamerun Geltung hat, gewährleistet in ihrem sechsten Artikel sowohl den Eingeborenen als den Landesangehörigen und Fremden „Gewissensfreiheit und religiöse Duldung, . . . die freie und öffentliche Ausübung aller Kulte, das Recht der Erbauung von Gotteshäusern und der Errichtung von Missionen, welcher Konfession dieselben auch angehören mögen“, ohne jede Beschränkung und Hinderung. Durch die reichsgesetzlich am 28. Juli 1895 anerkannte Generalakte der Brüsseler Antisklaverei-Konferenz vom 2. Juli 1890 verpflichtete sich das Deutsche Reich als eine der Signatarmächte, alle zur Verhinderung des Sklavenhandels gegründeten Missionen ohne Unterschied der Konfession zu schützen. Dieselben Rechte und Freiheiten wurden durch Sonderverträge auch Missionaren anderer Nationalität zugesichert, den Engländern durch die deutsch-englische Vereinbarung vom 1. Juli 1890, den Spanländern durch die deutsch-spanische Vereinbarung vom 1. Juli 1890, den spanischen Ordensleuten auf den Karolinen und Marianen durch das Abkommen mit Spanien vom 30. Juni 1899, den französischen Staatsangehörigen für das ostafrikanische Küstengebiet durch

<sup>1</sup> Vgl. Westermann, Was verdankt die Togo-Mission der deutschen Kolonialregierung? Deutsches Kolonialblatt 1908, 270 ff.; Mirbt, Mission u. Kolonialpolitik 243 ff.

die Abmachung mit Frankreich vom 17. Nov. 1900. Das Schutzgebietsgesetz vom 19. Sept. 1900 bestätigt in § 14 für die deutschen Kolonien ausdrücklich die Zugeständnisse der Kongoakte, also freie und öffentliche Religionsübung sowie das uneingeschränkte Recht der Errichtung von Missionen und gottesdienstlichen Gebäuden; diese ein für allemal festgelegte und unter gesetzliche Garantie gestellte Unabhängigkeit und Bewegungsfreiheit der Missionen wird im folgenden Paragraphen nur dadurch etwas eingeengt, daß der Reichskanzler die an seine Kolonialbeamten übertragbare Befugnis erhält, für die Schutzgebiete polizeiliche und administrative Vorschriften zu erlassen, worunter auch Verkehrsperrungen verstanden werden, wie sie z. B. in Nordtogo für die Missionen praktisch geworden sind<sup>1</sup>. Zu diesen allgemeinen Rechtsgrundlagen kommen noch besondere lokale Bestimmungen<sup>2</sup>.

Die katholische Mission wird ihrerseits gut daran tun, den durch die deutsche Kolonialgesetzgebung so geschaffenen Rechtszustand anzuerkennen und die ihr dadurch gebotenen Vorteile zu benützen. Aus taktischen und praktischen Gründen geht sie tatsächlich in ihrem Entgegenkommen noch weiter, als ihr streng rechtlich vorgezeichnet ist, indem sie sich vor Eröffnung einer neuen Mission oder sonstigen wichtigen Schritten mit den Kolonialbehörden ins Einvernehmen setzt, obschon letzteren für derartige Fälle kein striktes Genehmigungsrecht zusteht und ein solches auch zu mißbräuchlichen Eingriffen in die Entwicklungsfreiheit der Missionen führen müßte<sup>3</sup>. Überhaupt sucht die Mission gewissenhaft alle jene Pflichten zu erfüllen, die einem loyal ge-

<sup>1</sup> Vgl. Riebow-Zimmermann, Die deutsche Kolonialgesetzgebung I (1893) 87. 100. 108. 324; IV 76; V 146; Gareis, Deutsches Kolonialrecht, 1902, 135; Reimer, Die Freizügigkeit in den deutschen Schutzgebieten, Kolonialrechtl. Abhandlungen Heft 3; Mirbt, Mission und Kolonialpolitik 3. 72. 80. 245 und die dort angeführte Literatur.

<sup>2</sup> Über die missionarischen Zoll- und Steuerimmunitäten (durch afrikanische Zollverordnungen von 1903 und 1904 zollfrei alle von den Missionen für Gottesdienst, Unterricht und Krankenpflege importierten Gegenstände und weitere Zollnachlässe auf Ermächtigung des Gouverneurs, in Südwestafrika zudem alle dem eigenen Gebrauch dienenden Gegenstände, durch Nachtrag von 1905 für Deutsch-Ostafrika steuerfrei alle gottesdienstlichen Gebäude); zugunsten der Missionschulen (für Kamerun und Togo); für die Sonntagsruhe (Munderlaß der Kolonialabteilung vom 12. Mai 1896 für die Nähe von Missionsniederlassungen und einige andere); zur Regelung des Ehelebens (Verordnung von 1904 auf Neu-Pommern für Unauflöslichkeit der Ehe und gegen Ehebruch und Doppelehe; gegen die Sklaverei (Übernahme der Brüsseler Konferenzbeschlüsse von 1890 gegen Sklavenraub und Sklavenhandel und indirekt erschwerende lokale Verfügungen, die die Sklaverei allmählich und stufenweise beseitigen). Vgl. Mirbt, Mission und Kolonialpolitik 150 ff. 199 f. 243 f. 248 ff. und die dort angegebenen Stellen. Zollbefreiungen für Missionsgesellschaften in Deutsch-Ostafrika D. R. G. I 426, in Togo II 132, in Kamerun II 179, VI 283, VIII 105; betr. Missionschulen IV 37 (Unterstützung), VI 68 (Missionslehrer auf den Marshallinseln), VI 466 (Missionschülerinnen in Togo), X 30 (Missionschulordnung für Togo), X 157 (Prämien für Anpflanzung von Nutzbäumen), VI 28 f. (Gestattung von Missionskollekten auf den Marshallinseln) usw. An dieser Stelle danke ich Herrn Prof. Naendrup für seine Hinweise.

<sup>3</sup> Vgl. Mirbt, Mission und Kolonialpolitik 246 f.; Reimer, Die Freizügigkeit in den deutschen Schutzgebieten 21. Dazu die sehr staatsfreundlichen Leitsätze des Edinburgher Weltkongresses Report VII 970 (vgl. Gaußleiter in *GMW* 1911, 119 f.).

sinnigen Staatsbürger gegenüber der rechtmäßigen Obrigkeit obliegen, nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich untertänig, nach den schon von den Apostelfürsten Petrus und Paulus ihr eingeschärften Anschauungen über die Gottgewolltheit der staatlichen Gewalten wie nach den Ratschlägen der älteren Missionstheoretiker. Denselben Gehorsam und dasselbe Autoritätsgefühl sucht sie auch ihren eingeborenen Pfleglingen beizubringen. So nährt und pflanzt sie in ihnen zugleich Patriotismus und Nationalgefühl. Gewiß ist die katholische Kirche als solche ein internationales Institut, das für alle Völker wirken soll, und deshalb darf sie sich in ihrer kirchlichen Tätigkeit niemals einseitig in den Dienst politischer oder nationaler Zwecke stellen; wenn nach Harnack die christliche Mission überhaupt lediglich „eine geistige Macht“ bleiben muß, die „nicht die Interessen der Europäer in den fremden Ländern in erster Linie zu vertreten hat, sondern die Interessen der Eingeborenen, in erster Linie der Bekehrten“<sup>1</sup>, so trifft dies im besondern für die katholische Mission zu. Aber das hindert sie nicht, innerhalb des vaterländischen Rahmens in unsern deutschen Schutzgebieten aus ganzer Seele gleichzeitig die patriotischen Interessen wahrzunehmen, wie überhaupt das wahre Christentum und der wahre Katholizismus jederzeit die nationale Besinnung eher gehoben und gestärkt als gelähmt und unterbunden hat<sup>2</sup>.

Noch wichtiger aber ist für uns die umgekehrte Frage: Was verdankt die Kolonialpolitik der katholischen Mission in den deutschen Schutzgebieten und wie soll sie sich zu ihr stellen? Um diese Frage objektiv zu beantworten, müssen wir uns zuerst darüber klar werden, welches die Ziele der deutschen und überhaupt jeder vernünftigen Kolonialpolitik sind und sein sollen.

Daß die ältere Kolonisation der katholischen wie protestantischen Kolonialvölker vom 15. Jahrhundert an bis ins 19. hinein zumeist weder den Grundsätzen einer nationalen Kolonialwirtschaft noch den elementarsten Geboten der Menschlichkeit entsprach, braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden. Sie war, wie schon Erasmus von Rotterdam und Bartholomäus de las Casas vom Missionsstandpunkt aus beklagten, eine brutale, jeder Moral Hohn sprechende Ausbeutung und Niedertretung der Eingeborenen, dazu ein Raubbau schlimmster Sorte, den missionarischen Bestrebungen nicht minder schädlich und gefährlich wie den zivilisatorischen; nicht als ob die Staaten selbst von diesen kolonialpolitisch so verderblichen Tendenzen geleitet gewesen wären — Spanien namentlich hat im Gegenteil durch humane Gesetze öfters dagegen Front gemacht —, aber sie waren ebenso ohnmächtig gegen die Habgier und Grausamkeit der europäischen Ansiedler, der Conquistadoren und Commendatoren wie die Missionare, die vergeblich flammende Proteste gegen die Bedrückungen erhoben und für die Unterdrückten den schützenden Arm der

<sup>1</sup> Reden und Aufsätze II 119. Vgl. Meinerz, Recht und Pflicht der christlichen Heidenmission (Sonderabdruck aus „Theologie und Glaube“) 19.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu auch Ebinburger Konferenz 1910, Report VII 92 ss.

weltlichen Gewalt anriefen. Als Folge stellte sich, wenigstens in Amerika, einerseits die Ausrottung eines haarsträubend großen Teils der einheimischen Bevölkerung, andererseits die wirtschaftliche Herabsetzung der Kolonien ein. Erst als infolge der philantropischen Aufklärung und Romantik humanere Ideen in die völkerrechtliche Weltanschauung eindrangen, vollzog sich ein erfreulicher Umschwung zugunsten der Entrechteten, und dieser theoretische Umschwung bekam auch praktische Geltung, nachdem in der Kolonialverwaltung an Stelle der rücksichtslosen, egoistischen Handelsgesellschaften die Regierungen getreten waren<sup>1</sup>.

Mehr und mehr erwachte das Bewußtsein, daß Besitz und Ausnützung der Kolonien an gewisse Schranken gebunden, daß mit der Übernahme von „Schutzgebieten“ und den damit gegebenen Rechten und Vorteilen auch Pflichten und Verantwortungen verknüpft seien. Zunächst hat man allgemein eingesehen, daß wenigstens in jenen Zonen, wo die klimatischen Verhältnisse eine ausschließliche Besetzung durch europäische Kräfte nicht erlauben und daher die eingeborene Bevölkerung einen unersehbaren Kolonialwert darstellt, wie beispielsweise in Afrika, die Erhaltung dieser Eingeborenen schon im volkswirtschaftlichen Interesse liege, daß aber auch humanitäre und politische Gründe, z. B. die Rücksicht auf die öffentliche Meinung und die Furcht vor Unruhen, eine bessere Behandlung der Eingeborenen nahelegten. Man erkannte, daß man ihnen mehr noch schuldig war als bloße Duldung und ökonomische Verwendung, vor allem geistig-innerliche Hebung und sittlich-religiöse Erziehung. Ja die Mitteilung kultureller Wohltaten wurde zu einem Rechtstitel für den Erwerb und Besitz überseeischer Kolonien, viel haltbarer und besser fundiert als die unbefriedigenden Notbehelfe, welche die älteren Kolonialtheorien vorgeschoben hatten; denn nur dann sind wir wahrhaft innerlich berechtigt, die Eingeborenen unserer Herrschaft zu unterwerfen, wenn wir ihnen ein höheres Gut für den Verlust ihrer Freiheit bringen<sup>2</sup>, wenn wir ihnen als Gegengabe, wie Dernburg 1907 sich ausdrückte, unsere höhere Kultur, unsere sittlichen Begriffe und unsere bessere Arbeitsmethode vermitteln<sup>3</sup>. Im Namen der Zivilisation, um die Schwarzen aus dem Zustand der Wildheit zu einem menschenwürdigen Dasein emporzuheben, haben die Europäer Afrika unter sich verteilt, und dieser Begründung sollten sie stets auch eingedenk bleiben<sup>4</sup>. Aus ihr resultiert, falls die Unterwerfung kein Unrecht sein soll, ein Recht der Eingeborenen auf Schutz, Erziehung und Christianisierung, ein dreifaches Recht, dem unsererseits eine dreifache Pflicht entspricht<sup>5</sup>.

Nach dieser Richtung hin wurde das Kolonialprogramm bedeutend erweitert: neben das wirtschaftliche, niedere Ziel trat das kulturelle, höhere in all

<sup>1</sup> Vgl. Zimmermann, Kolonialpolitik, 1905; Köbner, Einführung in die Kolonialpolitik, 1908; Mirbt, Mission und Kolonialpolitik 220 ff.

<sup>2</sup> So Karl Bachem auf den Berliner Kolonialkongreß (Verhandlungen des Deutschen Kolonialkongresses 1910, 665). <sup>3</sup> Rede vom 8. Januar 1907 in Berlin.

<sup>4</sup> Vgl. P. Afer im Jahrbuch über die deutschen Kolonien IV (1911) 113.

<sup>5</sup> Vgl. G. Warnke, Welche Pflichten legen uns unsere Kolonien auf? 25 ff.

seinen Funktionen, den intellektuellen, ethischen und religiösen. Einen in seiner Art klassischen Ausdruck hat diese neue völkerrechtliche Kolonialauffassung in der Kongoakte von 1885 gefunden, in deren Artikel VI die beteiligten Kolonialmächte sich verpflichten, „über die Erhaltung der eingeborenen Bevölkerung und die Verbesserung ihrer sittlichen wie materiellen Lebenslage zu wachen“, sowie „alle religiösen, wissenschaftlichen und wohltätigen Einrichtungen, die dahin zielen, die Eingeborenen zu unterrichten und ihnen die Vorteile der Zivilisation verständlich und wertvoll zu machen, ohne Unterschied der Nationalität oder des Kultus zu schützen und zu begünstigen“<sup>1</sup>. Wenn auch die unterzeichnenden Mächte – es waren alle kolonialpolitisch interessierten Staaten Europas – sich durch diese Proklamation nicht staatsrechtlich binden wollten und sie namentlich praktisch nicht überall durchführten, so ist sie doch mit Recht als öffentliches Bekenntnis zu bleibenden Normen moderner Kolonialpolitik hingestellt worden<sup>2</sup>. Und soweit die Regierungen ihr Wort zu vergessen geneigt sein sollten, sorgen Parlament, Rechtspflege und Presse für die nötige Korrektur.

Auch die deutsche Kolonialpolitik, die sich anfangs ausschließlich auf fremde Beobachtungen stützen mußte, adoptierte diese durch die Erfahrung erprobten Leitgedanken, als Deutschland in den achtziger Jahren zu einer großen Kolonialmacht emporstieg. Dies war freilich so plötzlich, so über Nacht, so ohne jede Vorbereitung und Vorgeschichte geschehen, daß unsere koloniale Politik eine geraume Zeit brauchte, um sich zu klären und zu orientieren, und daß im Übergangsstadium eine Reihe von Mißgriffen nicht ausbleiben konnte. Nachdem aber die dadurch hervorgerufene momentane Unsicherheit und Verstimmung überwunden war, nachdem man am eigenen Leibe erfahren hatte, daß auch auf dem Boden der Kolonialwirtschaft die Garben dem Besitzer der Ernte nicht mühelos, nicht ohne vorherige opferfreudige Aussaat in den Schoß fallen, nachdem auch in der deutschen Kolonialleitung das Reich die privilegierten Gesellschaften abgelöst und der Nation das Vertrauen auf seinen Kolonialbesitz zurückgegeben hatte, wurde sich unser Volk allmählich seiner kolonialisatorischen Fähigkeiten und Pflichten bewußt und rang sich durch all die Hoffnungen und Enttäuschungen der letzten Jahrzehnte zu einem planmäßigen, zielbewußten, ausgereiften Kolonialprogramm hindurch<sup>3</sup>. Zwar fehlten auch ihm die Schwankungen und Kontraste nicht, aber die Fürsorge der Kolonialregierung verlieh seiner Entwicklung doch eine fortschreitende Stetigkeit, obschon sie noch keineswegs als abgeschlossen betrachtet werden kann.

Im Zentrum und Vordergrund dieser deutschen Kolonialpolitik stehen ebenfalls die wirtschaftlichen Interessen und Unternehmungen, die auf möglichstste Fruktifizierung der neugewonnenen Kolonien hinausgehen, und wer wollte das verargen? Aber nicht nur wird im Gegensatz zur früheren Schule als wesentliches

<sup>1</sup> Riebow-Zimmermann, Deutsche Kolonialgesetzgebung I 109. Vgl. Freytag, Religion und Mission im deutschen Kolonialrecht, Zeitschrift für Kolonialpolitik X 348 f.

<sup>2</sup> Mirbt, Mission und Kolonialpolitik 325.

<sup>3</sup> Vgl. Mirbt, Mission und Kolonialpolitik 227 ff.

Postulat der Kolonialwirtschaft die Erhaltung der Eingeborenen erstrebt und deren eigene materielle Hebung mit hineinbezogen; nicht nur sorgt die Regierung durch Bekämpfung der entvölkernden Faktoren wie der Sklavenjagden und Stammesfehden für größeren Bevölkerungsnachwuchs, durch Erforschung der Krankheitskeime, Impfungen u. dgl. für die staatliche Gesundheitspflege, durch Förderung von Landwirtschaft, Handwerk, Industrie und Handel für Hebung des allgemeinen Wohlstands, durch Ausgestaltung des Kolonialrechts und Sammlung des Eingeborenenrechts für geordnete Rechtsverhältnisse, durch freundliches Entgegenkommen gegen die berechtigten Wünsche und Eigentümlichkeiten der Eingeborenen für ihre materielle Befriedigung<sup>1</sup>; sie sucht die einheimische Bevölkerung auch an den höheren Kulturgütern teilnehmen zu lassen und ihr kulturelles Niveau zu erhöhen, soweit es überhaupt bei der Rassenverschiedenheit möglich ist. „Nicht nur die Machtstellung der kolonisierenden Nation,“ proklamierte der Kolonialstaatssekretär am 20. Oktober 1908, „oder die Bereicherung des einzelnen geben der Kolonisationsarbeit ihren Erfolg, sondern ebenso sehr, wenn nicht mehr die Erfüllung der ethischen und kulturellen Arbeit; nur die Nation, die diese ethische und kulturelle Arbeit mit Geschick und Erfolg angreift und durchführt, wird mit Ehren vor der Mit- und Nachwelt kolonisieren“<sup>2</sup>. Und auch der Staatssekretär v. Lindequist hat sich in seiner Reichstagsrede vom 12. Dez. 1910 dahin geäußert, „daß es Pflicht der Regierung sei, den Eingeborenen menschlich und gerecht zu behandeln, nicht nur weil wir dieses unschätzbare Material zur Hebung unserer Kolonien nicht entbehren können, sondern auch weil höhere ideale Gesichtspunkte dies von einer kulturell so hochstehenden Nation verlangen“. Zwar gibt es immer noch Kolonialpolitiker, die wie Rohrbach<sup>3</sup>, gestützt auf ihr Dogma von der radikalen Minderwertigkeit der Eingeborenen, diesen gegenüber die krasseste Herrenmoral und das schroffste Recht des Stärkeren verfechten; aber die Regierung läßt sich von solchen Stimmen nicht irremachen, und daß sie auch in den privaten Kolonialkreisen immer spärlicher oder doch schüchterner werden, zeigt der Vergleich der verschiedenen Kolonialkongresse bis auf den vorjährigen. Zwar verkennt die offizielle Eingeborenenpolitik nicht die unsäglichen Schwierigkeiten, welche die tatsächliche Rasseninferiorität und die damit verbundene Gefahr der Halbkultur den kolonialpolitischen Bildungsbestrebungen entgegenstellt; aber sie wird durch diese Schwierigkeiten nicht davon abgeschreckt, wenigstens eine relative Hebung der Eingeborenen aus ihrem kulturellen Tiefstand mit allen verfügbaren Mitteln zu erstreben, durch Anhaltung und Anleitung zur Arbeit, durch Erleichterung und Beschleunigung des Verkehrs, durch rechtliche und soziale Einrichtungen, durch Schule und Wissenschaft, mit einem Worte durch die Erziehung der Eingeborenen in jeder Hinsicht<sup>4</sup>. Hier berühren sich die Ziele der deutschen Kolonialpolitik aufs engste mit denen der katholischen Mission.

<sup>1</sup> Ebd. 247 ff.      <sup>2</sup> Rede bei Eröffnung des hamburgischen Kolonialinstituts.

<sup>3</sup> Deutsche Kolonialwirtschaft, Kulturpolitische Grundsätze für die Rassen- und Missionsfragen, 1909, 3 ff.

<sup>4</sup> Vgl. Mirbt, Mission und Kolonialpolitik 236 f.

Durch ihre kulturelle Tätigkeit namentlich wird die katholische Mission nicht nur zu einer Kulturträgerin ersten Ranges, sondern auch zu einer hervorragenden Mitarbeiterin und Bundesgenossin der kolonialen Bestrebungen, was um so höher anzuschlagen ist, als die Regierung sich auf dem Kolonialgebiet viel stärker als in der Heimat auf private Mitwirkung und Initiative angewiesen sieht. Zunächst sammelt sich die Mission unbezahlbare Verdienste auf dem wirtschaftlichen Gebiet, Verdienste, die an Wert und Tragweite den rein kolonialisatorischen Unternehmungen in nichts nachstehen, wenn sie auch wegen der geringeren Mittel in der materiellen Leistungsfähigkeit nicht mit allen konkurrieren kann; hierher gehören die Urbarmachung und Verbesserung des Bodens, die Anlage von Gärten und Plantagen, die Hebung von Ackerbau und Viehzucht, die Einführung von Handwerk und Industrie, dann überhaupt die kolossalen Summen, die von den Missionen alljährlich in die Kolonien gebracht und darin verausgabt werden. Ein unschätzbare Kolonialwert schließt ferner die von den Missionen unternommene und mit Erfolg durchgeführte Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit ein, besonders ihre innere Prädisponierung dazu, die kein anderer Kolonialfaktor im gleichen Grad zu erreichen vermag, speziell durch die landwirtschaftlichen und Handwerkschulen der Mission. Dann kommen die enormen Leistungen auf dem Schulgebiet, durch welche die Kultur in das heranwachsende Geschlecht hineingetragen und der Regierung wie den Kolonisten die Haupt Sorge um die Schule abgenommen wird. Weiter die wissenschaftliche und literarische Missionstätigkeit, welche nicht selten auch der Kolonialverwaltung und Kolonialpolitik als Pfadfinderin und Wegebereiterin dient. Endlich die missionarische Liebestätigkeit, die sowohl von den Missionaren und Missionarischwestern als auch von den zahlreichen caritativen Missionsanstalten getragen wird und der staatlichen Wohlfahrtspflege ebenfalls eine große Arbeits- und Kostenlast zum Wohl der Kolonien abnimmt<sup>1</sup>.

Was aber am wichtigsten ist, die Mission ist in erster Linie befähigt und berufen, die Eingeborenen in ihrer individuellen wie sozialen Haltung psychisch umzugestalten und auf ein höheres sittlich-religiöses Niveau zu erheben, sie vor allem instand zu setzen, die durch unsere europäische Zivilisation ihnen übermittelten höheren Güter und Bedürfnisse, das verfeinerte Lebensglück und den verfeinerten Lebensgenuß ohne Schaden sich anzueignen und zu genießen. Die materielle Kultur allein ist nicht imstande, den Wilden zu einem gesitteten Menschen zu erheben, auch nicht die intellektuelle Erziehung, falls sie nicht durch die christliche Moral ergänzt wird; dadurch wird im Gegenteil der in den heidnischen Religionen noch wirksame

<sup>1</sup> Ebd. 102 ff. 142 ff. 159 ff. 239 f. Vgl. Weber, Ziele u. Wege der Eingeborenen-Erziehung, Verhandlungen des Kolonialkongresses 1910, 673 ff.; Paul, Die Leistungen der Mission für die Kolonien u. ihre Gegenforderungen an die Kolonialpolitik, Verhandl. 1902, 444 ff. Im einzelnen habe ich in einem vorhergehenden Kolleg die betreffenden Leistungen der katholischen Mission für die verschiedenen Schutzgebiete auf Grund der neuesten Berichte zusammengestellt. Vgl. Ebinburger Konferenz, Report VII 95 ss.

lehte Halt zerstört und das Laster verstärkt, wie die Erfahrung lehrt; nur wenn der Fetischismus durch etwas Besseres ersetzt wird, wenn zu den kulturellen Segnungen die Pflege des Bewusstseins und Übung des Willens hinzutritt, kann sie für Leib und Seele der Eingeborenen wahrhaft wohlthätig wirken; diese Gewinnung und Hebung der innern Persönlichkeit ist aber in erster Linie Sache des Christentums, also der christlichen Mission<sup>1</sup>. Die Mission ist es, die unsere Kolonien geistig erobert und innerlich assimiliert, soweit eine solche Assimilation in Anbetracht der tiefgreifenden Verschiedenheiten überhaupt durchführbar ist. Der Staat vermag die Schutzgebiete sich wohl äußerlich an- und einzugliedern; das tiefere Ziel der Kolonialpolitik, die innere Kolonisation, muß ihm die Mission vollbringen helfen. Durch Strafen und Befehle kann der Staat den physischen Gehorsam erzwingen, die seelische Unterwürfigkeit und Anhänglichkeit der Eingeborenen bringt die Mission zustande. Daher auch jene Vertrauensstellung, die dem Missionar in den Schutzgebieten eignet und ihn so ausgezeichnet zum Vermittler zwischen Regierung und Eingeborenen befähigt, eine Mittelstellung, die er niemals mißbrauchen darf, falls er nicht in Angelegenheiten geraten will, die aber schon mehr als einmal (ich erinnere an die Rolle des P. Malinowsky anlässlich des südwestafrikanischen Aufstandes) zur Beschwörung von Unruhen und Herstellung des Friedens vorzüglich beigetragen hat. Auf die Frage, ob und inwieweit der katholische Missionar sich zur schiedsrichterlichen Intervention oder zum Eingeborenenanwalt eignet, wollen wir hier nicht näher eingehen. Jedenfalls hat die Erfahrung bewiesen, daß er sowohl von der Regierung als auch von den Eingeborenen schon oft mit Erfolg als Berater in den schwierigsten Situationen herangezogen worden ist<sup>2</sup>. Dieser moralische Einfluß des Missionars wurzelt vor allem darin, daß er nicht wie die meisten übrigen Kolonisten durch persönliche bzw. wirtschaftliche Motive, sondern durch solche rein idealer Natur, durch ethische und religiöse in die Kolonien geführt und zu seiner Berufstätigkeit bestimmt worden ist, daß er nicht gekommen ist, um Schätze und Reichtümer für die Welt zu sammeln, sondern um die Seelen für Gott zu gewinnen und den Nebenmenschen Gutes zu tun, daß er mit heroischem Opfer Sinn, unter den aufreibendsten Anstrengungen und Entbehrungen sich dieser Arbeit widmet, ein Heroismus, der jedermann Bewunderung einflößen muß und namentlich den katholischen Glaubensboten nicht abgesprochen werden darf<sup>3</sup>.

Schon aus Dankbarkeit für all diese Wohltaten und Großtaten wird eine verständige Kolonialpolitik und Kolonialregierung den katholischen Missions-

<sup>1</sup> Vgl. Näher, Die Aufgabe der katholischen Mission in den Kolonien, Deutsches Kolonial-Jahrbuch II 124 ff. 130.

<sup>2</sup> Vgl. Mirbt, Mission und Kolonialpolitik 255 ff.

<sup>3</sup> Vgl. ebd. 241. 251 f. „Überall auf der Erde,“ schreibt z. B. General Trotha, der frühere Oberkommandierende in Südwest (1906), „wo ich katholische Missionare in Tätigkeit gesehen habe, in Ostafrika, in China und nun im West, überall dasselbe Bild tatkräftiger Arbeit, hinreißender Pflichttreue, immer mit der Devise Ora et labora und

bestrebungen und Missionsunternehmungen freundlich und wohlwollend gegenüberstehen müssen. Sie wird dieselben nach Kräften schützen und unterstützen. Sie wird ihnen vor allem die gebührende Selbständigkeit und Freiheit des Handelns gewähren, also zunächst niemals hinderlich gegenüber treten: darum sind die Territorialsperren, wie sie z. B. in Togo den Missionen gegenüber bestehen, nur dann berechtigt, wenn sie durch die Verhältnisse wirklich geboten sind und auf alle Weisen bzw. Missionen ausgedehnt werden, nicht aber wenn etwa mohammedanische Sendlinge in den gesperrten Gebieten ungestört für die Verbreitung des Islam arbeiten dürfen oder gar darin noch befördert werden, wie es in Togo der Fall sein soll<sup>1</sup>. Ob die Kolonialregierung die von der Mission ihr geleisteten Dienste direkt oder indirekt entschädigen soll und kann, wollen wir dahingestellt sein lassen; vom kolonialen Gesichtspunkt aus wäre das gewiß angebracht, ebenso angebracht wie jede andere Subventionierung gemeinnütziger Kolonialunternehmungen; doch wird die katholische Mission auch ohne eine solche Entschädigung aus eigenem Antrieb ihre wohlthuende Tätigkeit fortsetzen, wenn sie sich nur frei darin entfalten kann. Ein direktes staatliches Eingreifen zugunsten von Bekehrungen dürfte nicht zu empfehlen sein, da es sowohl die kolonialen Interessen als auch die Unabhängigkeit der Mission, jedenfalls die Lauterkeit der Motive gefährden würde. Wohl aber steht es der Kolonialverwaltung zu, das Bekehrungswerk indirekt zu fördern, indem sie die Missionare und ihre Tätigkeit, wenigstens auf dem kulturellen Gebiet, möglichst unter-

überall mit sichtlichem Erfolg: ich beglückwünsche die katholische Kirche zu diesen Erfolgen und erbitte Gottes reichsten Segen für ihre Arbeit." Übereinstimmend erklärt Oberleutnant Wettstein, ebenfalls Katholik, in seinen „Streiflichtern“: „Vor dem Vorgehen der katholischen Geistlichen in Deutsch-Südwestafrika muß man allen Respekt haben; sie entfalten eine großzügig angelegte und mit Sorgfalt, Fleiß und Aufopferung durchgeführte Tätigkeit, namentlich innere Mission (Wohltätigkeit), die unsere volle Anerkennung abverlangt und in freudigem Gegensatz steht zu den Kreisen, welche die katholische Welt ab ovo als deutschfeindlich hinstellen.“ „Ich schätze die Missionstätigkeit der Pallottiner“, schreibt Major Dominik von Kamerun, „auch deshalb besonders hoch ein, weil sie den Eingeborenen ein echtes, praktisches Christentum predigen, weil diese Missionare von früh bis spät selbst Hand anlegen und nicht nur das Beten betonen, sondern auf ihre Fahnen auch das Labora geschrieben haben; handwerkstundige Brüder unterrichten die Eingeborenen in der Zimmerei, Schreinerei, Malerarbeit, lehren sie Steine brechen und Ziegel machen, sogar die Schwestern habe ich bei der Feldarbeit zugreifen und ihren Schülerinnen mit gutem Beispiel vorangehen sehen“ (Vom Atlantik zum Tschadsee 36 f.; vgl. Stern von Afrika 1911, 321 ff.). Und ein ostafrikanischer Pflanzler (Freiherr Egon v. Dalwigk) schließt seinen Artikel über „unsere Kolonien und die Missionen“ im „Tag“ vom 18. Febr. 1911 mit den Worten: „Vieles Gute und Schöne wird man in der Umgebung derjenigen Pflanzler finden, die auch Interesse für das soziale Wohl ihrer Arbeiter haben, Edelkultur jedoch nur auf den Pflanzplätzen der christlichen Mission.“ Im Einklang damit hat auch Exzellenz von Lindequist am 12. Dez. 1910 vor dem Reichstag das gute Einvernehmen zwischen Mission und Regierung deshalb als so besonders wertvoll bezeichnet, „weil die Missionen wichtige Faktoren für die kulturelle Erziehung und Hebung der Schwarzen sind, weil sie geradezu notwendig sind“.

<sup>1</sup> Nach der Rede von P. Hansen auf dem deutschen Kolonialkongress von 1910, Verhandlungen 638.

stützt, z. B. durch Lieferung der Schulbücher oder doch Ermäßigung ihrer Transportkosten. Dazu ist sie schon mit Rücksicht auf den vorwiegend christlichen Charakter des deutschen Volkes und den starken katholischen Bruchteil innerhalb desselben verpflichtet. Eignet sich doch zur Vermittlung der genannten Kulturwohltaten einschließlich der höchsten, der religiösen, bloß das Christentum, das positive Christentum, auf dem unsere europäische und deutsche Kultur trotz aller Gegenwirkungen noch wesentlich beruht, nicht etwa die ungläubige, verwässerte Humanitätsreligion, die man vielfach an seine Stelle setzen möchte<sup>1</sup>.

Für unsere chinesische Kolonie, um auch darauf kurz einzugehen, gelten wesentlich dieselben Grundsätze, nur gestaltet sich ihre praktische Anwendung wegen der eigenartigen Missions- wie Kolonialaufgaben einem alten Kulturvolk gegenüber verschieden von der sonstigen. In China geht die deutsche Kolonialpolitik, wie Rohrbach mit Recht hervorgehoben hat, nicht auf Ländererwerb und Volksausnützung aus, sondern auf Befestigung und Steigerung des deutschen Einflusses in kultureller Hinsicht, da ein solches intellektuell-moralisches Gewicht unserer Nation in diesem Millionenreich, dessen sich eine unaufhaltsame Assimilation an die europäische Kultur zu bemächtigen beginnt, von entscheidender Bedeutung ist, von größerer noch als das wirtschaftliche. Und die Mission hat in China, wie derselbe Rohrbach zeigt, die spezifische Aufgabe, in diesem Gärungsprozeß dem christlichen Geiste Eingang in die chinesische Volksseele zu verschaffen, namentlich auf dem Weg der Schule und Bildung, indem sie an die positiven Elemente der konfuzianischen Weltanschauung anzuknüpfen und sie mit dem Christentum zu verbinden sucht<sup>2</sup>. Auch hier vermählen sich also die Ziele der Mission und Kolonialpolitik zu einer harmonischen Synthese. Darum sollen sich beide auch im Reich der Mitte die Hand reichen und als Verbündete begrüßen, im Dienste des gleichen Ideals, das zugleich ein nationales und ein religiöses ist, vereint zu schlagen berufen, wenn sie auch getrennt marschieren und ihre Selbständigkeit wahren sollen.

Am nächsten rücken Mission und Kolonialverwaltung auf dem Gebiet der Schule aneinander; namentlich hier können daher ähnlich wie in der Heimat bald prinzipielle bald praktische Kollisionen und Zweifel, ja Spannungen und Reibungen sich ergeben, wie es im letzten Jahre noch auf Samoa geschehen ist. Dies ist wohl der Hauptgrund der Unklarheit und Zurückhaltung, die wir gerade in der Schulfrage auf beiden Seiten beobachten können. Auch hier ist eben alles erst im Werden begriffen. Deshalb bewilligt man gerne den Missionschulen eine viel größere Freiheit und Selbständigkeit, als der Kirche in der Heimat, ähnlich beinahe wie sie die mittelalterliche Kirche gegenüber den von ihr bekehrten Völkern besaß, aus wohlverstandener Kolonialinteresse, da eine staatliche Monopolisierung schon an der Unmöglichkeit scheitern

<sup>1</sup> Vgl. Mirbt, a. a. O. 256 f.; Warnke, Welche Pflichten legen uns unsere Kolonien auf? 87 ff. Dazu Report VII 118 ss der Edinburger Konferenz (vgl. Westermann im Jahrb. f. d. Kolonien IV 129; Haußleiter im EMW 1911, 122 ff.).

<sup>2</sup> Vgl. Rohrbach, Deutsche Kolonialwirtschaft 57 ff. 96 ff.

müßte, sämtlichen Schulbedürfnissen allein zu genügen, abgesehen von der Verschiedenheit der religiösen Unterlage und dem Fehlen des Schulzwanges. Es wäre aber unbillig und pietätlos, wollte man diese zudem durch die Kongoakte und das Schutzgebietsgesetz garantierte Unterrichtsfreiheit beschränken und nach europäischem Muster zuschneiden, sobald die Missionschulen nicht mehr so absolut unentbehrlich sind und die staatliche Fürsorge sich intensiver dem Unterrichtsproblem zuwenden kann, um so mehr als der von den Missionen geleitete Schulbetrieb auch unter nationalem und politischem Gesichtswinkel in den besten Händen und dem kolonialen Wohle höchst dienlich ist. Damit soll nicht gesagt sein, daß jede staatliche Einwirkung von den Missionschulen fernzuhalten sei, und daß nicht beide Teile in ihrem eigenen Interesse Verbindungslinien herzustellen suchen sollen, wie sie in Togo und Kamerun bereits geschaffen sind. Zunächst kann die Frage aufgeworfen werden und ist schon öfters aufgeworfen worden, inwiefern die Mission für ihre Schule finanzielle Staatszuschüsse annehmen und die Regierung sie bewilligen soll. Vom kolonialpolitischen Gerechtigkeitsgefühl aus ist es nicht mehr als billig, daß im Hinblick auf die unstreitig große Gemeinnützigkeit der Missionschulen ähnlich und mehr noch wie in der Heimat – von einzelnen Abnormitäten darf ich hier wohl absehen – solche Subventionen stattfinden. Auf der anderen Seite ließe sich aber dann der staatliche Anspruch auf eine gewisse Kontrolle nicht gut abweisen, und das ist es hauptsächlich, was die katholischen Missionare gegen derartige Beschenke, die den Preis ihrer Unabhängigkeit einschließen könnten, skeptisch macht. Mehrfach sind schon Verhandlungen über diesen heiklen Punkt versucht worden, aber die Bedingungen, die staatlicherseits gestellt wurden, namentlich das vorgeschlagene Schulprogramm, das zu hohe Anforderungen stellte, fast höhere noch als für die heimatlichen Volksschulen (in 5 Jahren mit je 150 Tagen Schulbesuch sollte man mit Negerkindern dasselbe erreichen wie zu Hause in 8), erschienen der Mission nicht als annehmbar und haben sie vor weiteren Schritten immer wieder abgeschreckt. Ungefährlicher erscheint ihr die staatliche Inspektion und Prüfungsbefugnis als solche, die ja für den Unterrichtsbetrieb selbst durchaus segensreiche Folgen haben kann, aber einer genauen Regelung und Beschränkung bedarf, wenn sie die Missionsinteressen nicht schädigen soll. Als Anknüpfungspunkte dienen dabei einerseits die Pflege der deutschen Sprache, andererseits die aus der englischen Kolonialpraxis herübergenommene Prämienzahlung. Über die Opportunität des obligatorischen oder fakultativen deutschen Sprachunterrichts gehen die Meinungen sehr auseinander: während die einen davon abraten, im Interesse der Erhaltung der Eingeborenen Sprachen und auch der zu wahrenen Distanz zwischen Weißen und Eingeborenen, empfehlen die anderen aus nationalen und praktischen Gründen die Einführung des Deutschen als Einheitsprache; und so konnte es kommen, daß man diese Einführung von den Missionen zuerst mit Ungestüm verlangte und dann, nachdem sie darauf eingegangen, bittere Anklagen gegen sie erhob<sup>1</sup>. Am wichtigsten ist wohl eine Verbindung beider Extreme,

<sup>1</sup> Auf diese Inkonsequenz hat schon Meinhof in seiner Besprechung von Rohrbachs Werk hingewiesen (Mission u. Pfarramt 1910, 85 ff.).

die Pflege sowohl der deutschen als auch der einheimischen Sprache; durchaus angebracht dürfte jedenfalls die staatlicherseits erhobene Forderung sein, daß wenn eine fremde Einheitsprache gelehrt wird, es die deutsche und nicht etwa die englische sei. Die grundsätzliche Übereinstimmung zwischen Mission und Regierung in diesen Punkten hat in Togo und Kamerun zum erfreulichen Ergebnis geführt, daß die katholischen Missionschulen in den Prämien fürs Deutsche an der Spitze standen; andererseits fühlen sie sich durch die Rechte, die sie der Regierung als Gegengeschenk in ihren Schulen überließen, in ihrer notwendigen Bewegungsfreiheit nicht beeinträchtigt, so daß diese Regelung wenigstens vorläufig als vorbildlich gelten kann. Was aber die Missionschule von der staatlichen Beihilfe auf jeden Fall erwarten und verlangen darf, ist eine moralische Unterstützung, daß nämlich die Regierung öffentlich für sie eintrete und auch der Regelmäßigkeit des Schulbesuchs, ohne direkten Schulzwang, stärkeren Ausdruck verleihe. Die Früchte, welche die katholischen Missionschulen in unseren Kolonien bereits erzielt — ich erinnere nur an die Angestellten, welche sie der Regierung und den Kolonisten liefern —, berechtigen sie, bei aller Unvollkommenheit und Fehlerhaftigkeit einzelner mißratener Ausnahmen, zum Wunsche, auch von staatlicher Seite besser berücksichtigt, beschützt und empfohlen zu werden. Zweifellos sind die insbesondere von der weißen Bevölkerung gefürchteten Gefahren der höhern Negerbildung nicht zu unterschätzen, aber gerade die katholische Missionschule ist in der Lage, ihnen am sichersten zu begegnen, dadurch daß sie ihr Schwergewicht auf das pädagogische und autoritative Moment legt. Darum auch ist es so bedauerlich, wenn an den Regierungsschulen die Mission nicht als Mitshelferin für den Religionsunterricht herangezogen, wenn derselbe überhaupt aus dem ganzen Lehrplan ausgeschaltet und der ausschließlichen Initiative der Teilnehmer überlassen, ja nicht einmal ein Lokal zu diesem Zwecke eingeräumt wird. Wenn es wenigstens bei der abstrakt negativen Unterlassung bliebe! Aber mit Recht hat schon Mirbt darauf hingewiesen, daß die den Eingeborenen durch die Schule übermittelte Bildung nicht nur auf die bisherigen, sondern auch auf die allgemeinen religiösen Vorstellungen des Wilden an sich eine rein destruktive Wirkung ausüben und eine positive „Religionslosigkeit“ hervorbringen muß, falls diese Wirkung nicht durch das Gegengewicht des religiösen Unterrichts paralytisch wird, daß daher letzterer für die Schulen in den Kolonien noch viel unentbehrlicher ist als selbst für die europäischen. Ob er parallel und konfessionell getrennt in Verbindung mit einem Simultanschulsystem erteilt werden soll oder konfessionelle Schulen den Vorzug verdienen, wollen wir hier nicht entscheiden<sup>1</sup>.

Sehr schwierig ist auch das Problem der Polygamie. Nicht als ob ihre Schädlichkeit kontrovers wäre: Froberger hat in seinem Vortrag auf dem Berliner Kolonialkongreß peremptorisch nachgewiesen, daß die polygame Ehe nicht bloß mit dem Christentum unvereinbar sei und seiner Ausbreitung

<sup>1</sup> Vgl. Mirbt, a. a. O. 140 ff.

den stärksten Riegel vorschleibe, sondern auch unter kolonialen Gesichtspunkten die schlimmsten Kulturschäden zeitige, vor allem eine völlige Zerrüttung des Familienlebens, die Unmöglichkeit einer guten Kindererziehung, eine beschämende Herabwürdigung des Weibes und einen empfindlichen Rückgang der Bevölkerung<sup>1</sup>. Auch daß die katholische Mission energisch und unerbittlich den Kampf gegen die Vielweiberei aufnimmt und aufnehmen muß, indem sie jeden Polygamisten von der Taufe zurückweist und von der Kirchengemeinschaft ausschließt, ist ganz selbstverständlich, mögen die protestantischen Auffassungen, wie die Edinburger Solutionen verraten, hierüber noch so weit auseinandergehen<sup>2</sup>. Aber wie soll die Kolonialpolitik und Kolonialregierung diesem sozialen Krebschaden steuern, mit welchen Mitteln soll sie ihm zu Leibe rücken? Froberger beantwortet diese Frage dahin, daß die Regierung schon wegen der kulturfeindlichen Wirkungen der Vielehe zunächst nach Kräften die Ausbreitung des Christentums befördern soll, welches allein der Polygamie einen wirksamen Damm entgegenzusetzen vermag. Weiter soll sie bei jedem sich darbietenden Anlaß zeigen, daß sie die Polygamie nur ungerne sieht und die Einehe vorzieht. Sie soll die Christen, die sich von der Polygamie losgesagt, in der Einehe schützen, ebenso nach Möglichkeit die Freiheit der Frau überhaupt. Ob eine Weiberbesteuerung nach Analogie der Hüttensteuer dem Übel begegnen würde, erscheint den Kennern fraglich. Vor einem direkten Verbot der Polygamie warnen sie schon deshalb, weil eine Durchführung besonders wegen des Islam zu gefährlich wäre und die koloniale Rechtsprechung und Gesetzgebung an das einheimische Gewohnheitsrecht gebunden ist<sup>3</sup>.

In unlösbarem Zusammenhang mit dem Problem der Polygamie steht das der Behandlung des Islam. In Ostafrika, zum Teil auch in Togo und Kamerun, ist es für die Mission wie für die Kolonialpolitik beim unaufhaltsamen Vordringen der mohammedanischen Religion ein geradezu brennendes geworden. Daß die Mission alle Sehnen anspannen muß, diesen mehr als alles andere ihren Bestand bedrohenden Konkurrenten zu überwinden, daß an ein theoretisches oder praktisches Zusammengehen von Islam und Christentum bei ihrer Grundverschiedenheit nicht zu denken ist, darüber sind die katholischen wie die protestantischen Missionare einig<sup>4</sup>; Meinungsverschiedenheiten bestehen nur über die Methode und die Aussichten dieses Kampfes, der natürlich mit Klugheit und rein geistigen Waffen zu führen ist; eine eigentliche Mohammedanermision, obschon auch sie ernstlich ins Auge gefaßt zu werden verdient, erscheint im gegenwärtigen Augenblick wenig hoffnungsvoll; dagegen

<sup>1</sup> Die Polygamie und deren kulturelle Schäden, Verhandlungen 717 ff. Vgl. dazu die Urteile von Gouverneur Seif in der Kolonialen Rundschau 1909, 329 und von Prof. Westermann im Jahrbuch für die deutschen Kolonien III, 166.

<sup>2</sup> Vgl. Pietzsch in dieser Zeitschrift I 177 nach dem Bericht der 2. Kommission.

<sup>3</sup> Vgl. Froberger, a. a. O. 722 ff.; Mirbt, a. a. O. 196 ff. und die dort zitierte Literatur. Dazu Hartmann in Kolon. Rundschau 1911, 169 ff.

<sup>4</sup> Vgl. Aker, Der Islam und die Kolonisierung Afrikas, Jahrbuch über die deutschen Kolonien IV 116 ff.

dürfen wir darauf zählen, daß im Ringen um die Negerseele die christliche Religion sich als die stärkere erweisen wird, wenigstens wenn man die Kraft und Leistung nicht bloß nach den äußeren numerischen Erfolgen, sondern nach den geistig-moralischen Früchten bemißt. Wie aber hat sich die Regierung zum Islam und seiner Propaganda in den Schutzgebieten zu verhalten? In der Lösung dieser überaus schwierigen Frage begegnen wir drei einander entgegenstehenden Richtungen: die eine betrachtet den Islam als brauchbare Stütze kolonialer Interessen und befürwortet daher eine positiv günstige Stellung zu demselben, in der stillen Hoffnung, er werde sich auch in Afrika wohl noch modernisieren und europäisieren lassen; eine zweite empfiehlt absolute staatliche Neutralität und Indifferenz, weil der Islam weder schädlich noch nützlich sei oder aber die Wirkungen sich aufheben<sup>1</sup>; die dritte endlich tritt für die kolonialpolitische Gefährlichkeit des Islam und eine dementsprechend ablehnende Islampolitik ein. Ich glaube mich für die letztere Lösung entscheiden zu sollen, nicht in dem Sinne zwar, daß die Regierung die Verbreitung des Islam durch irgendwelche Zwangsmaßnahmen verhindern oder den Moslem in der Ausübung seiner Religion stören sollte — das duldet schon die allgemeine Toleranz und Befehgebung nicht —, aber doch muß der Islam als Übel, wenigstens als relatives Übel erkannt und danach behandelt werden. Für diese Stellungnahme führe ich nicht etwa religiöse Gründe ins Feld, sondern profane, die auch für die Kolonialpolitik ausschlaggebend sind. Gewiß bedeutet der Islam dem Fetischismus gegenüber einen Fortschritt, aber dieser Fortschritt liegt doch fast nur auf dem Gebiet einer rein äußeren, materiellen Zivilisation; innerlich, in ethisch-religiöser Hinsicht wird der Neger durch den Islam kaum gehoben, im Gegenteil in seinen Untugenden vielfach bestärkt (ich erinnere z. B. an die Polygamie). Und was noch schlimmer ist, durch den Islam wird der höheren, mit dem deutschen Volkstum untrennbar verknüpften Kultur des Christentums der Weg verschlossen, vielleicht für immer verschlossen. Vergessen wir nicht, daß der Islam in all den Jahrhunderten seiner afrikanischen Vorherrschaft den Neger in nichts veredelt oder kultiviert hat, daß er andererseits in neuester Zeit nur auf den von der europäischen Kultur ihm gezimmerten Brücken seine Eroberungen in unseren Kolonien macht. Der Islam ist aber auch politisch, als wesentlich politisierende Religion (ich erinnere an die Kalifatsidee, die eschatologischen Vorstellungen des Mahdismus, den Krieg gegen die Ungläubigen) für unsere Kolonialherrschaft zum mindesten höchst gefährlich und verdächtig: wenn der Moslem sich auch in Zeiten wie den gegenwärtigen hüten mag, offene Empörungen anzuzetteln, so prädisponiert ihn schon seine unerträgliche Überhebung und seine tiefe Abneigung gegen alle Ungläubigen d. h. Nichtmohammedaner, also auch Beamte, Farmer, Missionare, die nächste günstige Gelegenheit zur

<sup>1</sup> Zwischen diesen beiden Stellungnahmen schwankt Becker, sonst ein vorzüglicher Kenner des Islam (Ist der Islam eine Gefahr für unsere Kolonien? Koloniale Rundschau 1909, 284 ff.; Der Islam und die Kolonisierung Afrikas 1910; Staat und Mission in der Islampolitik, Verhandl. d. deutschen Kolonialkongr. 1910, 638 ff.).

Abschüttelung des verhaßten Christenjoches zu erfassen — es sei nur hingewiesen an die Mahdiauffstände und den gefälschten Mekkabrief. Jedenfalls wird der Islam niemals wie das Christentum den Neger zu einem treuen, innerlich treuen Untertan erziehen können, er wird ihm im Gegenteil eher die Auflehnung gegen den Europäer fast als Pflicht nahelegen (Acker). Schon darum wird der eigene Erhaltungstrieb unserer Kolonialpolitik davon abraten müssen, den Islam irgendwie zu begünstigen oder auch nur einen Kompromiß mit ihm zu schließen, wie er von gewisser Seite befürwortet wird. Wenn aber der Staat Mohammedaner, so viele Mohammedaner auch in heidnischen Gebieten als Beamte oder Lehrer oder Soldaten in seinen Dienst stellt und sogar den Christen vorzieht, oder wenn er ganze Gebiete dem islamischen Monopol überläßt, weckt er dadurch nicht zum mindesten den überaus verderblich wirkenden Anschein, als konspirierte er mit der islamischen Propaganda oder fürchte sich wenigstens vor ihr? Darum soll die Regierung nicht bloß den Islam aufs strengste überwachen und gegen seinen Ungeßüm schützen, wie Prof. Becker auf dem Kolonialkongreß empfahl<sup>1</sup>, sondern durch seinen Einfluß soviel wie möglich fernzuhalten und unschädlich zu machen suchen, zwar nicht durch physische Zwangsmittel, wohl aber durch indirektes Begengift, besonders durch Unterstützung der christlichen Mission, dem einzigen sicheren Rückhalt gegen die Islamisierung Afrikas, namentlich auf dem Gebiet der Schule, und durch Schutz der Neuchristen z. B. gegen die Übergriffe des islamischen Ehrechts. Befehlich sind der kolonialen Islampolitik allerdings in etwa die Hände gebunden durch die Kongoakte, welche die freie, öffentliche Ausübung aller Kulte garantiert und als völkerrechtliche Bestimmung den Ausschlag gibt gegenüber dem spätern deutschen Schutzgebietsgesetz, das dem Islam in seinem 14. Artikel die Religionsfreiheit versagt<sup>2</sup>. Lassen wir uns aber jedenfalls nicht verführen durch das Beispiel Englands und Frankreichs, die mit der Begünstigung des Islam schon recht böse Erfahrungen gemacht haben und vielleicht noch bößere machen werden! Befolgen wir vielmehr die von der 5. Resolution des letzten Kolonialkongresses ausgegebene Parole: „Da von der Ausbreitung des Islam der Entwicklung unserer Kolonien ernste Gefahren drohen, rät der Kolonialkongreß zu sorgfamer Beachtung und gründlichem Studium dieser Bewegung. Er hält es bei grundsätzlicher religiöser Unparteilichkeit für geboten, daß alle an der Erschließung der Kolonien Beteiligten gewissenhaft vermeiden, was zur Beförderung der Ausbreitung des Islam und zur Benachteiligung des Christentums dienen könnte, und empfiehlt missionarische Kulturarbeiten, insbesondere auf

<sup>1</sup> Verhandlungen 650 f.

<sup>2</sup> Verhandlungen 662. 1189. Vgl. Richter, Der Islam eine Gefahr für unsere Kolonien, Verhandl. 1905, 510 ff.; Axensfeld, Die Ausbreitung des Islam in Afrika und ihre Bedeutung für die deutschen Kolonien, Verhandl. 1910, 609 ff.; Hansen, Welche Aufgaben stellt die Ausbreitung des Islam den Missionen in den deutschen Kolonien? ebd. 652 ff.; Acker, Der Islam und die Kolonisierung Afrikas, Jahrbuch über die deutschen Kolonien IV 113 ff.; Mirbt, Mission und Kolonialpolitik 260 ff. Dazu Hartmann in Kolon. Rundschau 1911, 185 ff.

dem Gebiete des Schulwesens und der Gesundheitsfürsorge, der tatkräftigen Unterstützung auch der Kolonialregierung. Er erkennt auch in der islamischen Gefahr eine dringliche Aufforderung an die deutsche Christenheit, die vom Islam noch nicht ergriffenen Gebiete ohne Verzug in missionarische Pflege zu nehmen“<sup>1</sup>.

Die gleiche Religionspolitik wird das deutsche Kolonialregiment auch gegen die heidnischen Religionen einschlagen müssen, nur daß deren Behandlung wegen ihrer geringeren Widerstandsfähigkeit nicht so kompliziert erscheint. Vor dem siegreich eindringenden Christentum werden diese abergläubischen Kulte von selbst in Staub sinken, höchstens können sich auf dem Boden der Rechtspflege, die sich mit dem heidnisch durchsetzten einheimischen Gewohnheitsrecht abzufinden hat, Verwicklungen ergeben. Schon darum dürfte eine positive Beförderung dieses Zerfallsprozesses durch die staatlichen Faktoren überflüssig sein, abgesehen davon, daß sie vom modern staatsrechtlichen Standpunkt aus nicht zu empfehlen wäre. Aber trotzdem sollte sich die koloniale Religionspolitik stets daran erinnern, daß unsere ganze deutsche Kultur, ich wiederhole es, organisch mit dem christlichen Geist verwachsen und von ihm durchtränkt ist, daher auch bis zu einem gewissen Grad mit dem Christentum steht und fällt, daß ferner nicht nur die deutschen Regierungen und Fürsten, sondern auch die Mehrheit des deutschen Volkes und auch der deutschen Kolonialkreise — dies haben die letzten Kongreßverhandlungen deutlich gezeigt — auf christlichem Boden stehen, daß darum die deutsche Religionspolitik in den Kolonien zum wenigsten kein positiv unchristliches oder gar antichristliches Gepräge tragen darf<sup>2</sup>.

Noch delikater Probleme und Stellungnahmen gibt die konfessionelle Verteilung der christlichen Mission selbst, das Nebeneinander katholischer und protestantischer Missionen in den Schutzgebieten der deutschen Kolonialpolitik auf. Es ist nun einmal Tatsache, daß das in der Heimat konfessionell gespaltene Christentum sich leider auch in der Kolonialmission auseinanderlegt, ja daß beide Konfessionen nicht selten am gleichen Orte niedergelassen sind. Zweifellos wirkt diese Differenzierung an sich schädigend für das Missions- wie für das Kolonialinteresse, da sie auf die Eingeborenen üblen Eindruck machen und die Gesamtstoßkraft des Christentums bedeutend schwächen muß. Aber sie ist eben als Folge der historisch gewordenen Verhältnisse in den Kauf zu nehmen, als vollendete Tatsache, an der vorläufig nichts zu ändern ist, da beide Konfessionen schon durch räumliche Notwendigkeiten, z. B. die Wichtigkeit des Ortes oder die Wanderung der Stämme, bestimmt werden können, ihre Missionen nebeneinander aufzurichten (auf die zeitliche Priorität kommt es hier nicht immer an, übrigens sind die Anklagen auf

<sup>1</sup> Vgl. Mirbt, a. a. D. 258. Auf den Vorschlag Beders, getrennte „Religionszonen“ zu bilden, um christliche Inseln im islamitischen Meer zu retten, will ich hier nicht eingehen, weil seine Durchführung sowohl aller historischer Kolonialpraxis als auch der modernen Staatstoleranz widerspräche.

<sup>2</sup> Vgl. Mirbt, a. a. D. 259.

„Eindrängung“ gegenseitig). Man hat zur Abhilfe die Herbeiführung einer gegenseitigen Verständigung oder Vereinbarung vorgeschlagen; soweit damit eine faktische, mehr stillschweigende Rücksichtnahme, die aber auf beiden Seiten bestehen und jede unnötige Reibung vermeiden muß, gemeint ist, kann, ja soll jede Konfession auf einen solchen Modus vivendi hinstreben, und in der Tat sollen sich für das demnächst zu erschließende Nordtogo beide Missionen mit einer vorübergehenden räumlichen Verteilung (auf 20 Jahre) einverstanden erklärt haben; auf die grundsätzliche Abtretung irgend eines Gebietes aber, auf den dauernden Verzicht von Rechts wegen darf eine Mission niemals eingehen, die von der Wahrheit und göttlichen Stiftung ihrer Kirche und Lehre überzeugt ist, die sich im Prinzip als universell ansehen muß und daher auch im Vollzug des göttlichen Missionsgebots sich keine Grenzen ziehen lassen kann. Um so weniger darf die Kolonialregierung einseitig und eigenmächtig durch territoriale Abgrenzung und Festlegung in die Missionsfreiheit der einzelnen Konfessionen eingreifen. Sie muß sich eben wie in so manchem andern noch ins Unvermeidliche fügen und soviel wie möglich die schädlichen Wirkungen des konfessionellen Zwiespalts zu vermindern suchen, ein Bestreben, das freilich die Missionen selbst nach Kräften unterstützen sollen, indem sie beim gegenseitigen Wettbewerb wenigstens alle unlauteren Mittel vermeiden. Tatsächlich muß man der gegenwärtigen Kolonialverwaltung im Reich wie in den Schutzgebieten das Lob spenden, daß sie sich im ganzen redlich bemüht, ihre neutrale Stellung gegenüber den Konfessionen zu bewahren und auch den katholischen Missionen, damit zugleich dem katholischen Volksteil in der eigenen Nation gerecht zu werden<sup>1</sup>.

Zum Schluß ein kurzes Wort noch über das Verhältnis der Mission zu den Kolonisten, die ja gleichfalls einen wichtigen kolonialen Faktor bedeuten. Schon das Anschneiden dieses Problems dürfte bei vielen ein gewisses Gefühl des Unbehagens auslösen, aber es ist da und darf deshalb nicht umgangen werden. Es läßt sich nicht leugnen, daß zwischen beiden Teilen vielfach eine merkbare Spannung besteht, ja der Wunsch, einander möglichst fernzubleiben. Die Kolonisten werfen den Missionaren vor, daß sie durch allerhand unberechtigte Eingriffe ihre Zirkel stören; die Missionare umgekehrt der weißen Bevölkerung, daß sie zum großen Teil durch ihr sittlich-religiöses Verhalten die Wirkungen der Mission schädige. Wir wollen nicht untersuchen, inwieweit diese Beschuldigungen begründet sind; auf jeden Fall stellt sich die darauf basierende mißtrauische Haltung unter kolonialpolitischer wie unter missionarischer Lupe als höchst beklagenswert heraus und muß namentlich auf den Eingeborenen ungünstig einwirken. Darum ist es zu wünschen, daß die Beziehungen zwischen Mission und Kolonie auch in dieser Hinsicht recht freundliche werden und ein positiv einmütiges Zusammengehen ermöglichen. Vorbedingung dazu ist, daß beide Teile in engere Fühlung miteinander treten und sich gegenseitig verstehen lernen, insoweit die Lebens-

<sup>1</sup> Vgl. Mirbt, Mission und Kolonialpolitik 76 ff.

führung der Europäer überhaupt eine solche Verstärkung des Verkehrs zuläßt. Seitens der Mission soll daher die kirchliche Fürsorge für die Weißen, die zum Teil der Religion entfremdet sind, eine möglichst intensive werden; die katholische Kirche braucht für diese Seelsorge unter den Europäern kein eigenes, neues System zu schaffen, sondern nur die Missionsorganisation nach der genannten Richtung auszubauen; in Kiautschou und Südwest, die hier vor allem in Betracht kommen, geschieht übrigens jetzt schon katholischerseits in dieser Hinsicht viel. Aber auch der Kolonist soll der Mission, ihren Zielen und ihrer Wirksamkeit größeres Verständnis und willigere Anerkennung entgegenbringen, es ihr insbesondere nicht verübeln, daß sie ihrer Berufspflicht entsprechend den Eingeborenen nicht bloß religiös, sondern auch kulturell zu heben sucht. Wenn er genauer zusieht, wird er eingestehen müssen, daß die christliche und speziell die katholische Mission auch ihm als wertvolle Helferin zur Seite stehen kann, da ihre Wirkungen, falls sie wenigstens mit humanitärem Auge gemessen werden, für seine Interessen eher nützlich als schädlich sind<sup>1</sup>. Und steht der Ansiedler auf positiv gläubigem und christlichem Boden, dann wird er sich von selbst bemühen, seinerseits als Bundesgenosse der Mission einzugreifen und namentlich durch sein Beispiel die Predigt des Missionars zu bekräftigen. Was im christlichen Altertum so viele Heiden zum Christentum bekehrt hat, waren nicht so sehr die Worte oder Wunder der Berufsmisionare, als der erbauliche Wandel der Christen, die praktisch betätigten, was jene lehrten; ja jeder Gläubige fühlte sich gewissermaßen als Apostel des Christentums, gleichwie jetzt noch jeder Moslem als Verbreiter des Islam. Schon dieser Gedanke sollte genügen, jeden deutschen Kolonisten, sei er nun Kolonialbeamter oder Offizier oder Farmer, an die Pflichten zu erinnern, die auch er gegenüber der Mission und damit zugleich gegen die Kolonie und sein eigenes Volkstum zu erfüllen hat<sup>2</sup>.

## Das chinesische Schulwesen.

Von P. Dr. J. Kösters S. V. D. in Tjingtau.

**M**ehr und mehr tritt das Reich der Mitte mit seinen über 300 Millionen Einwohnern in den Vordergrund des öffentlichen wie des Missionsinteresses. Man fühlt, daß es sich bei der gegenwärtig so ungestüm vorwärtsdrängenden Entwicklung Chinas nicht um eine bloße Landesangelegenheit handelt, sondern daß hier vitale Werte der ganzen Menschheit auf dem Spiele stehen, und auch die Missionen beider Konfessionen werden sich mit wachsender Klarheit der Riesenaufgabe bewußt, die ihnen durch diese Meta-

<sup>1</sup> Speziell der deutsche Großhandel ist der Mission zu positivem Dank verpflichtet, da den Kaufleuten der größte und direkteste Vorteil aller Missionen zufällt (Warneck, a. a. O. IX. <sup>2</sup> Vgl. Mirbt, Mission und Kolonialpolitik 267 ff.

morphose gestellt wird. Wie es aber vor allem die konfuzianische Schule war, die China in der Vergangenheit groß gemacht hat, so hängt die chinesische Geistesrichtung der Gegenwart in erster Linie von der Tendenz der modernen Schule ab: was das Riesenreich bis in seine Grundfesten erschüttert, ist zumeist die Folge dieser vom unchristlichen Geiste erfüllten Schule; was es retten kann, ist die Läuterung und Mäßigung der chinesischen Schule durch das Christentum. Eine Voraussetzung zum richtigen Verständnis dieses für die Missionszukunft so eminent bedeutsamen Schulproblems ist die Kenntnis der chinesischen Schulverhältnisse, deren Darstellung daher wohl auf das Interesse der gebildeten Missionsfreunde rechnen darf.

Auf die Vorgeschichte näher einzugehen, ist hier nicht der Platz. Schon die vorkonfuzianische Schule, deren Nachrichten bis ins 23. Jahrh. v. Chr. zurückgehen, legte das Hauptgewicht auf die ethisch-soziale Seite von Erziehung und Unterricht. Als pädagogisches Institut hat sie sich im zweiten und besonders im ersten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung segensvoll entfaltet. Und nachdem sie zugleich mit der Dschou-Dynastie in Verfall geraten war, hob ein unvergleichlicher Pädagoge das chinesische Schul- und Bildungswesen zu neuer Blüte empor, um es in vermehrter Kraft und veränderter Gestalt für weitere Jahrhunderte seinem Volke zu erhalten: Konfuzius, der Lehrer Chinas (551–478). Mit wirksamem Nachdruck – darin liegt zunächst die hohe pädagogische Bedeutung des Konfuzius – hat er Bildung und Erziehung in den Vordergrund des gesamten öffentlichen Interesses gerückt und als Inbegriff aller Regierungsweisheit hingestellt. Vorbildlichkeit und Nachahmung, Autorität und Liebe, Persönlichkeit und Selbsttätigkeit, individuelle und psychologische Behandlung waren grundlegende Faktoren des konfuzianischen Schulsystems. Seine überragende Größe aber, eine Größe, die sich in den Nachwirkungen und einer ans Abgöttische grenzenden Verehrung kundgibt, hat Konfuzius nicht so sehr der Genialität seines Wirkens zu verdanken als dem Umstand, daß er die Eigenheit seines Volkes am besten traf und Schüler oder Interpreten fand, die ihn erst zu dem gemacht, was er geworden.

Eine systematische Schule hat sich allmählich auf Grund der neubelebten altchinesischen Schule, der Werke des Konfuzius, der Kommentare derselben und späterer Literatur gebildet. Diese konfuzianische Schule ist nun seit mehr als 2000 Jahren die Bildnerin Chinas; ihre wesentlichen Bildungselemente werden auch der neuen Schule für immer unentbehrlich bleiben. Im Gegensatz zu der altchinesischen Schule und der freien Lehrweise des Konfuzius wurden in der konfuzianischen Schule allmählich Schulbücher eingeführt, welche die Grundlage des gesamten Unterrichts- und Prüfungswesens wurden. Das sind vorzugsweise die „Seschu“ = vier klassischen Bücher und „Udjing“ = fünf heiligen Bücher. Diese Bücher sind das Alpha und Omega aller konfuzianischen Bildung<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Die Seschu sind: 1. Lünjü = „Gespräche“ des Konfuzius mit seinen Schülern. Autor: Schüler des Konfuzius; Inhalt: Regierungsweise, wie sie segensreich und leicht

Die Elementarschule beginnt mit Sandsedjing, Beidjasing, eventuell auch Tsiendsewen, die von jedem Schüler, ohne Rücksicht auf die Mitschüler, laut hergesagt werden, bis sie auswendig gelernt sind, d. h. Schriftbilder und Laute — gewöhnlich ohne Kenntnis des Sinnes — miteinander verbunden werden und ganze Seiten aufgesagt werden können. Dabei werden die Schriftzeichen nachgezeichnet, zunächst die vom Lehrer geschriebenen durch das dünne chinesische Papier mit dem Pinsel nachgezogen, allmählich selbständig geschrieben und sorgfältig eingeübt, wobei auf Kalligraphie großes Gewicht gelegt wird. Ganz ähnlich werden, ganz oder teilweise, auch die Seschu und Udjing mechanisch gelernt; später, nach einigen Jahren, beginnt die Erklärung. So können viele Chinesen — die nämlich nur einige Jahre die Schule besucht — lesen, ohne den Sinn zu verstehen, und allgemein neigen alle, auch die „Studierten“ zum mechanischen Herunterlesen, ohne Reflexion über Sinn und Bedeutung. Leichtere Aufsatz- und Briefübungen bilden den Abschluß der Elementarschule. — Die höhere Schule setzt Lektüre und Erklärung der Udjing fort, be-

gemacht werden kann; Vorteile tugendhaften Wandels. 2. Daschüo = „Große Lehre“. Inhalt auf Konfuzius zurückzuführen, Lehre über Selbstvollendung; Autor: Kungdji, ein Enkel des Konfuzius. 3. Dschung jung = „Die rechte Mitte“. Inhaltlich von Konfuzius, formell von Kungdji; Lehre vom Gleichgewicht in der physischen wie in der moralischen Ordnung. 4. Kungtes Buch, Dialoge zwischen ihm und den von ihm beratenen Fürsten über Regierungsweise und Volkserziehung, Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Originell und bilderreich.

Die Udjing sind: 1. Das Idjing, Ursprung ungewiß, aus dem 12. Jahrhundert v. Chr. und noch älter; Grundthema wird auf Kaiser Fuhji 4000 v. Chr. zurückgeführt; von Konfuzius gesammelt. Ein phantastisches, teils abergläubisches System von Philosophemen, anknüpfend an 64 Kombinationsmöglichkeiten von je drei gebrochenen bzw. ungebrochenen Linien (z. B. — — — — —), über sittliche, soziale, politische Themata. 2. Schudjing (vgl. oben) = Urkundenbuch und geschichtliche Chronologie Chinas von den ältesten Zeiten (24. Jahrhundert) bis 721 v. Chr.; vier Abschnitte. 3. Schedjing (vgl. oben) = Liederbuch, enthaltend 311 lyrische Gedichte aus 1765—585 v. Chr.; eine schlichte Wiedergabe altchinesischer Empfindungen über Religion und Natur, Leben und Liebe. 4. Sidji = Sitten und Bräuche; Regelung des Verkehrs mit den Menschen, Manen und Göttern; von Konfuzius aus dem Altertum gesammelt, selbständig erklärt und erweitert; hat, neben vielen guten Wirkungen, die Chinesen zum zeremoniellsten Volk der Welt gemacht. 5. Tsch'uinntsi'u = Annalen des Staates Lu (722—484), von Konfuzius geschrieben, enthalten trockene Aufzählungen von Chroniken und teilweise interesseloser Daten. Wert liegt nicht in diesem, dem Archiv entnommenen Grundtext, sondern im gewaltigen Kommentar dazu, dem Duodschuan, der wie ein selbständiges Werk chronologisch und pragmatisch die Geschichte aller Nachbarstaaten und fast des ganzen Reiches in mustergültiger Sprache behandelt. Autor dieses Duodschuan nach Grube (Die Literatur der Chinesen S. 70—80) wahrscheinlich auch Konfuzius.

Außer diesem wesentlichen Inventar der konfuzianischen Schule finden wir noch als Schulbücher: Sandsedjing, aus je drei Zeichen bestehende, gereimte Zeilen, über Güte der unverdorbenen Menschennatur, Wichtigkeit der Gewöhnung, Haustiere, Kalender, Geschichte; eine Art Kinderbibel aus dem 13. Jahrhundert n. Chr. Ferner: Beidjasing, Namen der 100 Familien des Volkes (Familiennamen gibt's nämlich nur in beschränkter Zahl, entsprechend den Sippen); Tsiendse wen = 1000 Schriftzeichen zur Erlernung für Anfänger; Dschouli = Gebräuche der Dschou-Dynastie; Ku wen = alte Geschichtsliteratur; Chiaudjing = Buch von der Kindesliebe.

sonders des Dsuodschan, der allein ca. drei Jahre in Anspruch nimmt, und leitet an zum Wendschang = stilgerechten Aufsatz. Letzterer ist Gegenstand langjähriger Übung, die Hauptfrucht aller klassischen Studien. Er soll in möglichst knapper Form, mit literarischem Geschmack, d. h. mit Anwendung „klassischer“ Ausdrücke, Zitate oder Anspielungen, sowie stehender Formeln — letztere besonders in Briefen und Dokumenten — das Thema behandeln, in folgendem Aufbau: 1. Thema, 2. Darlegung des Themas, 3. Erweiterung des Themas, 4. Auslegung, 5. weitere Auslegung, 6. Argumente, 7. Wiederbehauptung des Themas, 8. weitere Argumente, 9. letztes Argument. Je strenger diese, unserer Chrie analoge Form innegehalten, je knapper der Ausdruck, je „höher“ die Sprache — die hohe Sprache = „wenhua“ ist ein von der gewöhnlichen oder auch besseren Sprache fast völlig verschiedenes Gebilde —, desto vollkommener ist der Aufsatz. Weiterhin kommt zu den Aufgaben der höheren Schule das Studium der sonstigen chinesischen Literatur, namentlich der literarischen Produkte aus der Zeit der Tang-Dynastie (620–907), aus der Sung-Dynastie (960–1280), aber auch der Han-Dynastie (206 v. Chr. bis 25 n. Chr.) und der Ming-Dynastie (1368–1644); es waren die Blüteperioden literarischen Schaffens. Besonders gehören hierher: das Schuowen = Worterklärung, und die geschichtlichen Werke des Semakuang und des Sematsien, des chinesischen Herodot. — Die Krönung des gesamten konfuzianischen Schul- und Bildungswesens ist die Akademie der Hanlin = Schreibpinselwald, gegründet 618 n. Chr. vom ersten Kaiser der Tang-Dynastie, bestehend aus den auserlesensten Literaten des Reiches, die in der Hauptstadt ein Kollegium bilden, zur Redaktion literarischer Reichsarbeiten z. B. kaiserlicher Edikte, Chroniken der regierenden Dynastien usw., und als oberste Prüfungs- und Aufsichtsbehörde für alle literarischen Angelegenheiten des Reiches. Verbunden mit dieser Hanlinakademie war die einzige Reichsuniversität.

Während die Regierung sich um Errichtung und Leitung der Schulen sehr wenig kümmerte — die meisten Schulen waren Privatschulen —, regelte sie um so genauer das Prüfungswesen. Die Prüfung war ja das Durchgangstor zu allem Ansehen und zur Beamtenlaufbahn. In hoher Staatsklugheit hatte die Han-Dynastie, nachdem kurz zuvor der „Napoleon Chinas“, Kaiser Tsin sche huang di, die Macht der Lehensfürsten und der Literaten (ließ 213 v. Chr. die klassischen Bücher verbrennen) gebrochen und das Reich geeint hatte, dem Volke die (rekonstruierte) Literatur wiedergeschenkt und an Stelle der gefährlichen Vasallenfürsten literarische Fürsten, an Stelle der Geburts- und Machtaristokratie die Geistesaristokratie gesetzt. Das wesentlichste Mittel dazu waren die Prüfungen, welche jedem Sohne des Volkes den Weg zu allen Beamtenstellen der weitverzweigten Verwaltung eröffneten. Es gab drei große staatliche Prüfungen zu den drei Hauptgelehrtengraden<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> 1. Die Prüfung in der Präfekturstadt (wohin die Kreismandarine erlesene Prüflinge sandten) zum Grad der Siatsjä (analog unserm Bakkalaureat); 2. in der Provin-

Dieses Prüfungssystem hat die einheitliche literarische Bildung Chinas geschaffen, die besten Kräfte des Volkes zu beharrlicher geistiger Anstrengung gesponnt, dem Reiche Millionen von Literaten und Beamten geschenkt, aber — auch große Nachteile gezeitigt: einseitige Bildung der ganzen Nation, Überwuchern der Form, Mangel realer und zeitgemäßer Bildung, Heranziehung weltfremder Beamten und bornierter Literaten, schließlich Käuflichkeit der Grade.

Die Ereignisse der Neuzeit (chinesisch-japanischer Krieg 1894, Boxerwirren und Entsatz Peking 1900, russisch-japanischer Krieg 1906) öffneten China die Augen. Man erkannte die Unzulänglichkeit der konfuzianischen, seit 2000 Jahren bestehenden, fast unveränderten Bildung. Der durch die Kriege von 1840 und 1858 durch England und Frankreich aufgedrungene Verkehr mit dem Ausland hatte zur Folge gehabt, daß schon seit den 70er Jahren Studenten ins Ausland geschickt und Schulen für „fremdes“ Wissen (Dolmetscherschule in Peking) eingerichtet wurden. Nach 1895 drangen Übersetzungen fremder Schulbücher und Schriften in das chinesische Bildungswesen ein, 1898 kamen die berühmten Reformdekrete des von dem allzu kühnen Kang ju wei beratenen Kaisers Kwangsi: Errichtung „fremder“ Schulen in allen Provinzen, Aufnahme fremder Lehrgegenstände in die Prüfungen, besondere Pflege der Fachwissenschaften für Handel, Landwirtschaft und Medizin, und bei allem vorzugsweise japanisches Vorbild und japanische Lehrführung. Der Staatsstreich der Kaiserin-Wittve 1898 und die Verbannung, bezw. Hinrichtung der übereifrigen Reformen hinderte die rapide Verbreitung der Schulreform nicht, und am 2. September 1905 erschien, auf die Denkschrift der weitblickenden Politiker Quän sche kai, Dschau örl süin, Dschang dsche tung, Dschou fu, Tjen tschün chüan, Duan

zialhauptstadt zum Grad Djü jen, — nur alle drei Jahre Prüfung, gehalten von einem kaiserlichen Sonderkommissar, dauerte neun Tage, während welcher die (bis zu 20 000) Kandidaten in Zellen eingeschlossen waren, verlangte in je drei Tagen einen klassischen Aufsatz, also drei „Wendeschang“; diesen Grad des Djü jen = Lizentiat, hatte jede Provinz nur in bestimmter Zahl, 40–300, unter den Tausenden der Kandidaten bei jeder Prüfung zu verleihen das Recht; 3. in der kaiserlichen Hauptstadt — ebenfalls alle drei Jahre, gehalten von einer Sonderkommission unter Vorsitz eines der höchsten Reichswürdenträger, mit denselben strengen Vorkehrungen — zum Grad des Dsin sche (Doktorat); Themata wurden genommen aus Klassikern, über politische Fragen der Vergangenheit und Gegenwart; Abfassung bestimmt geformter Gedichte verlangt. So z. B. bei einer der letzten Dsin sche-Prüfungen: Aufsatz: „Ein edler Mensch schätzt einen andern nicht nur wegen seiner Worte, andererseits mißachtet er aber auch einer Äußerung wegen nicht den Mann, der sie macht“ Lünjü XV, 22. Ferner ein Gedicht über: „Der Weidenbaum schlägt mit seinen Zweigen gegen die Banner, nach perlt der Tau.“ Jede Zeile fünf Worte, acht Reime auf Tsch'üinn. Von den 6000 Djü jen, die zur Prüfung zugelassen, konnten nur 350 als Dsin sche diplomiert werden. Wiederholung der Prüfung war an sich bei jeder Gelegenheit statthaft, so daß manche ihr ganzes Leben mit der (nur zu oft vergeblichen) Vorbereitung darauf verwendeten. Persönliche kaiserliche Belobigung ernennten die vier besten Dsin sche-Graduierten, sie wurden in die Hanlin-Akademie aufgenommen.

fang, das Edikt von welthistorischer Bedeutung, durch welches das alte Prüfungssystem mit einem Schlage abgeschafft, die Bildung Chinas in neue Bahnen gelenkt, die moderne Schule grundsätzlich eingeführt wurde.

Durch kaiserliche Edikte, welche der genannten entscheidenden Maßnahme (2. September 1905) teils vorangingen, teils folgten, wurde das moderne Schulwesen in folgender Weise geordnet<sup>1</sup>.

Mit der Gründung einer modernen Universität in Peking begann das Reformwerk (Edikt 1902). Die mit der Hanlin-Akademie verbundene alte konfuzianische Universität wurde aufgehoben und an der neu zu gründenden sollte gelehrt werden: Jus, Zivilverwaltung, Literatur, Naturwissenschaft, Agrikultur, Industrie, Handel, Medizin! Also ziemlich das gesamte westländische Wissen, ohne vorbereitende Schulen, geeignete Schüler (und Lehrer!) und Schulbücher! An die Universität sollte angeschlossen werden ein technisches Kolleg, ein Seminar für weitere Ausbildung nach absolviertem Universitäts- oder Auslandsstudium sowie zu selbständigen Forschungen, ein Vorbereitungskurs für Universitätskandidaten (in Ermangelung von modernen Mittelschulen), endlich noch eine Spezialabteilung für Ausbildung von Beamten und Lehrern. Dann kam das genannte folgenschwerere Edikt von 1905, wodurch dem alten Bildungswesen der Boden entzogen und das Ziel genommen wurde (Abschaffung des alten Prüfungssystems). Es wurde motiviert mit der Macht und dem Reichtum, zu welchem die Westmächte durch ihr Bildungswesen gelangt, mit dem Aufschwung und Einfluß Japans, den dieser ehemalige Vasallenstaat Chinas sich durch Aneignung westlicher Bildung erworben, mit dem dringenden Bedarf an fähigen Staatsmännern, die der Lage gewachsen seien, endlich mit der Notwendigkeit praktischen Unterrichtes für das Volk und allmählicher Vorbereitung desselben für die Aufgaben des konstitutionellen Staates. Als Lehrfächer wurden bezeichnet: Chinesisch, und zwar als Sprache, Literatur und Aufsatz (eine Unterscheidung, die die alte Schule, wenigstens zwischen Sprache und Literatur, nicht kannte), ferner „moderne Wissenschaften“, namentlich Geschichte, Geographie, fremde Sprachen, Naturwissenschaften und Turnen; weiterhin Nationalökonomie, Zivil- und internationales Recht usw. Die augenscheinliche Überstürzung und Verwirrung, die in den leitenden Kreisen betreffs der Schulreformen herrschte, wurde in ruhigere Bahnen gelenkt durch die Schulorganisation, welche durch die kaiserlichen Edikte vom 13. Januar 1903 und besonders vom September 1908 festgelegt wurde und nun in ganz China offiziell gilt. Sie ist wesentlich folgende:

#### 1. Elementarschule.

a) niedere. Dauer fünf Jahre mit 30 wöchentlichen Schulstunden. Unterrichtsfächer: allgemeine Sittenlehre, Erklärung der klassischen Bücher, Rechnen, Erd- und Naturkunde, Turnen. Vorläufig kein Schulzwang, Ge-

<sup>1</sup> Ein Edikt vom Jahre 1898, nach welchem der Grundbesitz buddhistischer Klöster für Errichtung und Unterhalt neuer Schulen eingezogen wurde, blieb trotz aller Wirren und Widerstände in Kraft.

meinde sorgt für Bau und Unterhalt der Schulhäuser (eventuell durch Schulsteuer). Zwei Arten: staatliche, die von den Behörden errichtet, öffentliche, die von Gemeinden, Körperschaften oder Privaten gegründet und unterhalten werden, gleichviel ob in öffentlichen Schulhäusern oder in Privathäusern, nur muß die Schülerzahl mindestens 30 betragen. Beide Arten sind amtlich anerkannt und überwacht (Eröffnung, Schließung, Prüfung behördlich). Jeder Kreis soll mindestens zwei resp. drei solcher Schulen, als „staatliche“, besitzen, im übrigen soll zur Errichtung „öffentlicher“ Schulen durch Verordnungen („nach 5 Jahren auf 400 Familien eine Schule, nach weiteren 5 Jahren auf 200 Familien eine Schule“), Beförderung resp. Bestrafung der betreffenden Mandarine, Auszeichnungen von Privaten, angespornt und öffentliche Beiträge, für Theater, Feste, sowie Klostergüter ihnen zugewendet werden. Pagoden und andere öffentliche Gebäude können für diese und die anderen Schularten eingerichtet werden.

b) höhere. Dauer vier Jahre mit 36 Schulstunden wöchentlich, Fortsetzung der Fächer der niederen Elementarschule, keine fremden Sprachen, es sei denn in den für Fremde geöffneten Hafenstädten. Nach erfolgreicher Abgangsprüfung Erlangung der niederen Bakkalaureate (Siutsä niederer Ordnung). Aufnahme nur für Absolventen der niederen Elementarschule. Errichtung von wenigstens einer höheren Elementarschule in jeder Stadt (Kreisstadt) vorgeschrieben, außerdem gewünscht in Märkten und Vorstädten. Einteilung in staatliche und öffentliche wie bei den niederen Elementarschulen. Zahlung von Schulgeld, entsprechend den Ortsverhältnissen.

## 2. Mittelschule,

so genannt, weil sie zwischen Elementarschule und Hochschule gestellt ist und eine allgemeine, mittlere Bildung verleihen soll. Dauer fünf Jahre, 35 wöchentliche Schulstunden. Lehrgegenstände: Sittenlehre, chinesische Sprache, Klassiker und Literatur; fremde Sprachen: Japanisch und Englisch obligatorisch; Französisch, Deutsch, Russisch fakultativ; Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturgeschichte, Physik und Chemie, Verwaltungs- und Staatslehre, Gesang (lehrhafter und patriotischer Lieder). Setzt absolvierte höhere Elementarschule voraus, Zulassung jedoch auch durch eigene Prüfung, ohne Abgangszeugnis der Elementarschule möglich. In jeder Präfekturstadt soll wenigstens eine Mittelschule sein, hinreichend für 300–600 Schüler. Zahlung von Schulgeld vorgeschrieben. Die sogenannten öffentlichen Mittelschulen, welche das staatliche Programm befolgen und sich der behördlichen Inspektion unterwerfen, haben dieselben Rechte wie die staatlichen. — Absolventen erhalten den eigentlichen (höheren) Siutsägrad = Bakkalaureat.

## 3. Hochschule,

uneigentlich so genannt, weil sie nur oder vorzugsweise als Durchgangsstadium, zur Vorbereitung auf die Universität gedacht ist. Dauer: drei Jahre mit täglich sechs Stunden. Unterrichtsfächer in drei getrennten Abteilungen,

von denen jede auf eine der drei Hauptfakultäten der Universität vorbereitet. Die Schüler haben also bei Eintritt in die Hochschule sich für eine Fakultät zu entscheiden, dementsprechend sie dann entweder den ersten Kurs: Englisch, Geschichte, Geographie, Beredsamkeit, Recht und Staatswirtschaft, oder den zweiten Kurs: Englisch, Mathematik, Physik, Chemie, Geologie, Mineralogie, Zeichnen, oder den dritten Kurs: Deutsch, Latein, Mathematik, Chemie, Zoologie, Botanik – durchzumachen haben. Dazu kommt das allen drei Kursen gemeinsame Studium: Sittenlehre, kanonische Bücher (Udjing), weitere chinesische Literatur und fremde Sprachen. Endlich fakultativ für ersten und zweiten Kurs: Französisch oder Deutsch; für den dritten Kurs: Französisch oder Englisch. – Bedingung zur Aufnahme: Abgangszeugnis einer Mittelschule oder Examen. Schulgeld vorgeschrieben. Absolventen erhalten den Grad als Djü jen (= Lizentiat). In jeder Provinz muß wenigstens eine solche Hochschule existieren.

#### 4. Universität.

Gemeint ist die Reichsuniversität in Peking, der keine andere sogenannte Universität im Reiche gleichgestellt werden soll. Zentralismus im Schulwesen! Gedacht sind acht Fakultäten mit 46 Spezialfächern, gruppiert in drei Gruppen: 1. Literatur, Philosophie, Recht, Geschichte; 2. Medizin, Naturwissenschaften und Landwirtschaft; 3. Ingenieur- und Handelswesen. Dauer: 3–4 Jahre, täglich 2–4 Vorlesungen. Kollegengelder und Freiplätze! Bedingung für Zulassung: Absolvierte Hochschule resp. Vorbereitungskurs; jedoch bei Mangel an Studenten Milderung dieser Bedingung vorgesehen.

An die Universität angeschlossen: Provisorisch eingerichteter Vorbereitungskurs (in Ermangelung von Hochschulen und Studenten), sowie höhere Studienakademie, für Spezialbildung, Experimentieren, Studienreisen, selbständige Forschungen usw. (vgl. oben).

Neben dieser stufenweise aufgebauten modernen Schule verordneten die zitierten kaiserlichen Edikte noch die Einrichtung von:

1. Kinderbewahranstalten, in Waisenhäusern oder Privathäusern „tugendhafter Witwen“;
2. Mädchenschulen – die konfuzianische Richtung sah für Mädchen nur Erziehung zu häuslichen Tugenden vor – mit Elementarschulprogramm und Hinzufügung weiblicher Arbeiten;
3. „praktische“ Schulen, besonders für angehende Dolmetscher, Übersetzer, Lehrlinge technischer Betriebe und Einrichtungen, wie Post, Telegraphendienst, Bahn- und Schiffswesen;
4. Militärschulen, wie Kadettenschule, Militäarakademie;
5. Normalschulen, und zwar a) niederer Ordnung, für Heranbildung von Elementarlehrern, analog der Mittelschule; b) höherer Ordnung, für Heranbildung von Mittelschullehrern, analog der Hochschule. Ersterer Art soll in jeder Kreisstadt wenigstens eine sein, für 150 Lehramtskandidaten, die gratis unterhalten werden, fünf Jahre mit 36 wöchentlichen Stunden

studieren und nach ihrer Ausbildung sechs Jahre lang als Lehrer zu wirken verpflichtet werden; Lehrfächer: Sittenlehre, klassische und kanonische Bücher, chinesische Sprache, Pädagogik, Geographie, Geschichte, Mathematik, Naturgeschichte, etwas Physik und Chemie, Kalligraphie, Zeichnen, Turnen. Alter 18–25 Jahre bei der Aufnahme. Normalschulen höherer Ordnung geben in drei Jahren mit 36 Wochenstunden zunächst im ersten Jahre gemeinsame Weiterbildung, im zweiten und dritten Jahre Spezialbildung in ausgewählten Fächern.

Als höchste universelle Unterrichtsbehörde wurde durch Edikt vom Jahre 1905 das Unterrichtsministerium geschaffen, dem die staatlichen wie überhaupt alle „öffentlichen“ Schulen unterstehen. Durch Edikt von 1906 wurde zwar das Unterrichtswesen in jeder Provinz unter die Kontrolle und Exekutive des Gouverneurs der Provinz gestellt, die allgemeine Leitung und Regelung aber dem Ministerium vorbehalten. An Stelle der alten kaiserlichen Studiendirektoren wurden Schulräte ernannt, die dem Gouverneur unterstellt, im übrigen aber Organe des Ministeriums sind. Schulämter wurden gebildet in den Provinz-, Präfektur- und Kreisstädten. Als Schulreglement ist durch kaiserliche Edikte und Verordnungen des Unterrichtsministeriums in neuer und neuester Zeit wesentlich folgendes festgesetzt: Als Schulfeste gelten die Geburtstage des Kaisers, der Kaiserin, des „göttlichen“ Konfuzius, ferner Schulanfang und Schulbeschluß, der erste Neujahrstag und der erste Tag jeden Monats. An den genannten Geburtstagen haben Lehrer und Schüler den Befeierten zu huldigen durch drei Kniebeugungen mit je drei Kotau (= Verneigen des Hauptes bis zur Erde) vor den kaiserlichen Gedenktafeln resp. vor dem Bild (oder der Tafel mit Namen) des Konfuzius: vor letzterem geschieht dieselbe Huldigung außerdem am 1. und 15. jeden Jahres und Monates. Durch eine Kniebeugung mit drei Kotau werden dann jedesmal Direktor und Lehrer geehrt, dasselbe geschieht auch von jedem neuen Schüler vor Eintritt in die Schule. — Schulferien sind die (nun auch im offiziellen China eingeführten, jeder religiösen Idee entbehrenden) Sonntage, ferner die genannten drei Geburtstage, endlich die eigentliche Vakanzzeit: 20 Tage am Schluß und Anfang des Jahres und 50 Tage in der heißen Zeit. — Prüfungen sind vorgesehen am Ende jeden Semesters und Jahres, ferner als Abschluß- und Übergangs- resp. Zulassungsprüfung. Letztere nimmt für die Mittelschulen der Provinzial-Schulinspektor, für die Hochschulen der Gouverneur selbst ab. — Von Ausländern in China gegründete und geleitete Schulen, insbesondere Missionschulen, entbehren des amtlichen Charakters und geben kein Recht zur Zulassung in entsprechende höhere Schulen. Missionare, die als Lehrer in Mittel- oder Hochschulen von dem allein zuständigen Ministerialsekretariate angestellt werden, müssen sich aller christlichen Propagandatätigkeit in der Schule enthalten.

Im vorliegenden ist die Theorie der modernen Schule nach den Regierungsmaßnahmen gezeichnet worden. Die Wirklichkeit und Praxis ist bisher wesentlich hinter ihr zurückgeblieben.

Die Regierung selbst hat mit der Durchführung ihres Schulprogramms wenig Erfolg gehabt. Die Universität in Peking machte ein glänzendes Fiasko, teils aus Mangel an modern vorgebildeten Studenten, teils aus Mangel an klarer, durchführbarer Studienordnung und zielbewußter Leitung. Die behördlich eingerichteten Schulen in den Provinzen sind, soweit es Zahl und Leistungen betrifft, weit hinter dem Regierungsprogramm zurückgeblieben. Zwar zeigen die meisten Provinzial-, Präfektur- und Kreisstädte Schulgebilde der ihnen zugewiesenen Art, aber die westländischen Lehrfächer werden, soweit nicht gutgeschulte fremde Lehrkräfte angestellt sind, durchgehend stümperhaft betrieben, und dabei nimmt das spezifisch chinesisch-klassische Studium, der ureigene Kulturbesitz Chinas, in bedenklichem Maße ab. Der Gründe für diese eigenartige und höchst bedeutsame Erscheinung gibt es manche: Nationalstolz und Mißtrauen gegen fremde Lehrer, ohne die China sein Schulwesen unmöglich auf die Höhe bringen kann; religiöse Vorurteile gegen die Missionen, die ihnen die geeignetsten Lehrer und Erzieher bieten könnten; Unterschätzung des erzieherischen Momentes im Schulwesen, das schließlich nur auf religiös-sittlicher Grundlage wirksam gepflegt werden kann; Hasterei nach dem möglichst schnellen Erwerb der rein äußeren, glänzenden, materiellen Kultur der Völker, die China in der Neuzeit vor Augen getreten; Halbwisserei der im Ausland oder in China modern gebildeten Chinesen, die als Lehrer und maßgebende Faktoren in Schulfragen auftreten; revolutionäre Ideen, welche von außen mitgebracht und in die Studenten getragen sind; endlich die innere große Schwierigkeit, dasjenige Maß wertvoller Bildungselemente der chinesischen Klassik und Literatur zu finden, das mit den zu erwerbenden modernen Wissenschaften vereinigt werden kann und muß, ohne die Schüler zu überbürden, sowie die pädagogisch richtige Art, chinesische Bildung ohne bedeutenden Zeitverlust in Verbindung mit westländischer Bildung so zu vermitteln, daß beide zu ihrem Rechte kommen und doch sich harmonisch verbinden.

China wandte sich zur Lösung des Schulproblems von Anfang her vorzugsweise an Japan. Die japanische Hegemonie auf dem Gebiete des Schulwesens hat aber China wenig genützt. Auf Anregung der Reformeiferer gingen schon 1897 zahlreiche Studenten nach Japan, teils behördlich unterstützt, zum größten Teil auf eigene Kosten. 1902 wurde in Schanghai und Tokio eine Gesellschaft gegründet „zur Beförderung von Studienreisen ins Ausland“, sollte heißen: nach Japan. Gegenwärtig weilen über 10000 chinesische Studenten in Japan. Aber China erlebte bisher so wenig Freude an ihnen, daß die Regierung sich zur Überwachung und Verhütung von Erzessen und revolutionären Antrieben einen eigenen hohen Beamten mit Zustimmung Japans anzustellen genötigt sah und fortwährend größere oder kleinere Händel mit ihnen zu schlichten hat. Die von Japan zurückgekehrten zeigten außerdem so geringe Studienresultate, daß sie z. B. 1910 sämtlich bei der Prüfung in Peking durchfielen und sich weithin der Ruf der Oberflächlichkeit ihrer Bildung verbreitet hat. In China selbst das Schulwesen stark zu beeinflussen, erstrebten

die Japaner 1901 durch Gründung eines „ostasiatischen Kulturbundes“ (chinesisch: *Dung wen hui*; japanisch: *Dobun shoin*), sowie durch Gründung einer „Studienanstalt der gemeinsamen Kultur Ostasiens“ in Schanghai, in der 170 japanische Schüler für kaufmännische und politische Berufe in China ausgebildet wurden. 1902–1904 wurden vier japanische Professoren zur Neuordnung des Unterrichtswesens in die Provinzen Tscheli (nun *Yüen sche kui*), Bupci, Hunan, Setschuan berufen. An der Regierungshochschule Nanyang in Schanghai wirkten nebst einem Jesuitenpater Japaner und in Japan gebildete Lehrer. Militärinstruktoren sind in erdrückender Mehrzahl Japaner. 1901 bereifte General Fukushima den Yangtse behufs Einführung japanischer Instruktoren in die Yangtse-Provinzen und zog viele chinesische Kadetten zur Ausbildung nach Japan. Bei den großen Eisen- und Geschützwerken Hanyangs sind Japaner technische Leiter, die Polizei in Peking ist von einem Japaner organisiert, die Gründung der Reichsbank und Einführung neuer Währung geht unter japanischer Führung vor sich; aber dieser universelle Einfluß im gesamten Bildungswesen hat die brennende Schulfrage nicht nur nicht gelöst, sondern neue bedenkliche Begleiterscheinungen herbeigeführt und China seinem aufdringlichen japanischen Lehrmeister entfremdet. — In erfolgreiche Konkurrenz mit Japan auf dem Boden der chinesischen Schule trat der anglo-amerikanische Bund, mit Hilfe einer geschickten offiziellen Diplomatie und der reich unterstützten (protestantischen) Missionen. Was in Schanghai die *Society for christian and general knowledge among the Chinese*, die *Commercial Press* u. a. für die Einführung einer (im anglo-amerikanischen und protestantischen Sinne gehaltene) Schulliteratur, Presse und sonstigen Literatur geleistet hat, steht ohne Beispiel da. Hochschulen wie in Peking (*Union Medical College* und *Bapt. Mission University*), Schanghai (*St. John's College*), Tännansu (gegründet mit erlassenen Entschädigungsgeldern für 1900, später mit der von der Regierung selbst dort errichteten Konkurrenz-Hochschule verschmolzen und jetzt unter chinesischer Leitung, aber mit vorwiegend amerikanischen Lehrern [Missionare] versehen), ferner Hoch- und Mittelschulen in fast allen bedeutenden Plätzen Chinas sichern einen starken anglo-amerikanischen Einfluß im chinesischen Schulwesen. Trotzdem hält die chinesische Regierung an ihrem Grundsatz, den Schulen der „Ausländer“ die Anerkennung zu versagen, fest und hat den vereinigten englischen und amerikanischen Bemühungen, trotz offizieller Eingabe des amerikanischen Gesandten 1907 beharrlichen Widerstand entgegensetzt. Nur das *Union Medical College* in Peking und die sogenannte Hochschule in Tännansu tragen amtlichen Charakter, erstere, weil sie ein Annex zur medizinischen Fakultät der Reichsuniversität ist, letztere, weil sie nun als Regierungsschule gelten kann. — Außer den vorhandenen Hochschulen planen die englischen und amerikanischen Führer in der Schulbewegung noch folgende bedeutende Neugründungen:

1. Ausbau der amerikanischen Hochschule in Waihaien zu einer Universität, zu gründen von den ad hoc unierten anglo-amerikanischen Missionen;

vorhanden eine Rockefeller-Stiftung von 3 000 000 Mark einmaliger Zahlung und 600 000 M. jährlich.

2. Gründung einer Universität in Peking bzw., nachdem die chinesische Regierung diesen Plan energisch abgelehnt hat, in Hankou, seitens der englischen Universitäten Cambridge und Oxford, durch Vermittlung des anglikanischen Predigers Lord Cecil, des Sohnes des englischen Premierministers Salisbury, und englischer Missionsgesellschaften.

3. Gründung einer Universität in Hongkong, durch private reiche Beiträge von Engländern und Chinesen, Grundstein bereits 16. März 1910 gelegt. Scheint allerdings durch die vom Generalgouverneur Quän Schu chuän in Canton geplante Universität paralytisch werden zu sollen.

Abgesehen von diesen großzügigen Plänen, deren Realisierung kaum zweifelhaft ist, spricht die Statistik der englisch-amerikanischen protestantischen Missionen Chinas (andere protestantische Missionen als englische und amerikanische kommen für die Schulfrage nicht ernstlich in Betracht), eine gewaltige Sprache (vgl. Bericht über die Jahrhundert-Konferenz in Schanghai 1907). Die Statistik 1907 zeigt:

I. Elementarschulen: 2196; Schüler: 35378; Schülerinnen: 7168; zusammen: 42546.

II. Mittel- und Hochschulen und Kollegien: 389; Schüler: 12376; Schülerinnen: 2761; zusammen: 15137.

Die deutschen protestantischen Missionen sind dabei nur mit einigen weniger bedeutenden Schulen in Tsingtau und der Provinz Kwangtung vertreten.

Dagegen hat die deutsche Regierung durch Übereinkommen mit der chinesischen Regierung in Tsingtau eine deutsch-chinesische Hochschule gegründet, die einzig in ihrer Art ist. Der zwischen beiden Regierungen durch ihre offiziellen Vertreter in Peking (Gesandter Graf Rex, unterstützt von dem als Sachverständiger bevollmächtigten Dr. Franke — Erzellenz Tschang tische tung) 1909 geschlossene Kontrakt enthält wesentlich folgende Bestimmungen: Die „Deutsch-Chinesische Hochschule“ wird von beiden Regierungen gemeinsam betrieben. Für die Kosten liefert China einen einmaligen Beitrag von 40 000 M. und einen jährlichen ebenfalls von 40 000 M. auf 10 Jahre. Die Schule enthält eine Unterstufe und Oberstufe, in beiden geht chinesische und abendländische Ausbildung parallel. Unterstufe soll höchstens sechs Jahre, mindestens vier Jahre dauern und lehrt als abendländische Fächer: Deutsch, Geschichte, Geographie, Botanik, Zoologie, Chemie, Physik, Mathematik. Oberstufe enthält vier Abteilungen: die staatswissenschaftliche, die medizinische, die technische, die forst- und landwirtschaftliche. In jeder dieser vier Abteilungen dauert der Unterricht 3—4 Jahre; in der medizinischen kommt noch praktische Ausbildung hinzu. Nach bestandener Abschlußprüfung in der Oberstufe steht der Eintritt in die Pekinger Universität behufs Erwerbung des Dsin sche- (Doktor-) Grades frei, Absolventen können jedoch auch direkt in den Staatsdienst übernommen werden. Bei den Prüfungen ist ein Vertreter des chinesischen Unterrichtsministeriums anwesend. Die Schule ist ein Internat, der Direktor ein

Deutscher, neben welchem ein chinesischer Studieninspektor fungiert (für die chinesischen Studien und Wahrung sonstiger chinesischer Interessen). — Schüler werden durch die Provinzial-Unterrichtsbehörde überwiesen bezw. im Einverständnis mit ihr zugelassen. Vorbedingung für die Aufnahme (einstweilen gemildert): absolvierte Elementarschule und Schulgeld inkl. Pension. Die Schule hat amtlichen Charakter. — Ähnlich hat die deutsche Regierung in Schanghai eine Medizinschule errichtet, verbunden mit deutschsprachlichem Unterricht. Kleinere Elementar- und Mittelschulen der deutschen Regierung existieren in Tientsin, Hankou, Nanking und Swatou. Welches die Erfolge dieser Schulen, namentlich in erzieherischer Hinsicht sein werden, bleibt abzuwarten. Was den Schulbetrieb angeht, konnte in Tsingtau bereits ein günstig verlaufenes Jahr verzeichnet werden.

Die katholische Mission ist seit der Franziskanertätigkeit im 13. Jahrhundert — Johannes a Monte Corvino gründete in Peking eine Knabenschule, von der 160 Schüler als Chorknaben die liturgischen Offizien sangen — und vor allem seit der Jesuitentätigkeit im 17. Jahrhundert — die Jesuiten gründeten mehrere Kollegien und brachten sie zur Blüte — auf die Pflege des Schulwesens bedacht gewesen, freilich in der Neuzeit mit unzureichenden Mitteln und dementsprechenden Erfolgen. Gegenwärtig besitzt an höheren Schulen (= Mittel- und Hochschulen) die Jesuitenmission von Kiangnan: in und bei Schanghai ein Kolleg für chinesische, französische, englische und lateinische Studien mit 266 Studenten, eine (heidnische) Schule („Aurora“) mit 172 Studenten, außerdem unterhält dort dieselbe Mission eine (von Maristenbrüdern geleitete) Schule für Chinesen, Europäer und Mischlinge, Zahl der Schüler 549; ein chinesisches Pensionat mit 149 Knaben, ein anderes mit 148 christlichen Mädchen, getrennt davon ein drittes mit 128 nichtchristlichen Mädchen, eine Mädchenschule mit 357 (europäischen und chinesischen) Schülerinnen, ein Mädchenwaisenhaus mit 139 Europäerinnen und Mischlingen, eine Taubstummenanstalt (17 Insassen), — leitet den Unterricht in der französischen Bürgerschule mit 251 Schülern und hat an Elementarschulen noch 25 Knabenschulen mit 1926 Schülern und 21 Mädchenschulen mit 1728 Schülerinnen. Außerhalb Schanghai besitzt die Mission noch 131 Pensionate mit 5905 Knaben, 102 Pensionate mit 4217 Mädchen, eine Katechistenschule mit 18 Schülern, 515 Knabenschulen mit 12417 Schülern, 569 Mädchenschulen mit 8276 Mädchen. In Südost-Tscheli hat die Jesuitenmission 462 Kollegien und Schulen mit 7209 Schülern, in jeder der vier Sektionen der Mission unterhält sie ein Zentralkolleg mit Mittelschulcharakter, ferner im Norden und Süden der Mission je eine große Arbeitsschule. Die Lazaristen unterhalten in ihren drei (jetzt vier) Missionen von Tscheli: 19 Normalschulen mit 1079 Schülern, 4 Schulen für ausschließlich europäische Studien (chinesische Ausbildung wird vorausgesetzt) mit 541 Studenten, 6 Kollegien für chinesische Studien mit 123 Schülern, 388 Knabenschulen mit 7057 Schülern, 215 Mädchenschulen mit 3921 Schülerinnen, endlich 3 Schulen mit 39 europäischen Knaben und 62 europäischen Mädchen. Außerdem haben

die Lazariften in ihren Miſſionen von Kiangſi und Tſchekiang 303 (niedere) Kollegien und Schulen mit 6023 Schülern. Die Pariſer Miſſionare zählen in ihren Miſſionen von der Mandſchurei (Nord und Süd), Kweitſchou, Setſchuan, Yünnan: 2 Kollegien mit 210 Studenten, 5 höhere Schulen, 1380 (niedere) Schulen mit 23028 Knaben, 209 Mädchenschulen mit 3228 Mädchen. Die Scheutvelder Miſſionare in der Mongolei, Li, Konſu führen auf: 3 Kollegien mit 176 Studenten, 448 (niedere) Schulen mit 5053 Schülern, ferner 49 Mädchenschulen mit 1124 Schülerinnen. In den Franziskaner-Miſſionen von Schantung (Nord und Oſt), Schanſi, Schenſi, Hupeh und Hunan zeigen die erreichbaren Statiſtiken: 3 höhere Schulen mit 251 Schülern (in Hankou und Wuſchang), 6 Kollegien und 316 Schulen mit 13891 Schülern, 160 Mädchenschulen mit 2582 Schülerinnen. Die Miſſionare von Mailand, Parma, Rom in Honan und Schenſi (Süd): 2 Kollegien mit 219 Schülern, 60 Schulen mit 670 Schülern, außerdem in Hongkong (Mailänder Miſſion) 6 Kollegien mit 155 Studenten, 76 Schulen mit 2500 Schülern. Die Dominikaner in Fukien 101 Schulen mit 1523 Schülern. Die Auguſtiner in Hunan (Nord) 29 Schulen mit 341 Schülern. Die Steyler Miſſion in Südschantung: 1 Katechiſtenſchule mit 76 Schülern, 2 Katechiſtinnenschulen mit 89 Schülerinnen, 1 Lehrerinnenſeminar mit 32 Schülerinnen, 6 Kollegien mit 315 Schülern, in „praktiſchen“ Schulen (mit Handarbeiten) 114 Knaben und 257 Mädchen, 72 Elementarſchulen mit 749 Schülern, 150 Religionsſchulen mit 1515 Schülern und 870 Schülerinnen<sup>1</sup>.

Die obigen ſtatiftiſchen Angaben beweifen eine gewaltige Arbeit der katholiſchen Miſſion auf dem Gebiete des chineſiſchen Schulweſens, ſtehen aber zu ihrer Propagandatätigkeit und ihrer Geſamtſtellung in China nicht im rechten Verhältnis. Abgeſehen von den Jeſuitenmiſſionen, die durch größere Mittel und weitblickende Schultätigkeit ſich zu einer einigermaßen entſprechenden Poſition durchgerungen haben, fehlt es allenthalben an höheren Schulen und organiſiertem Elementarſchulweſen unter Katholiken (und Heiden). Die Beſchränktheit der pekuniären Mittel, Mangel an Lehrkräften (die Miſſionare ſind in der Regel mit ſelbſtorglichen und direkt miſſionariſchen Arbeiten überhäuft), entſprechend vorgebildete chineſiſche Lehrkräfte (katholiſche) fehlen faſt gänzlich, Ordens- reſp. Geſellſchaftsrichtungen von größeren Miſſionarsgruppen, die prinzipiell der eigentlichen Propaganda vor den Schulen den Vorzug geben: das ſind nebst den allgemeinen Hinderniſſen von chineſiſcher Seite wohl die Hauptgründe für die relative Rückſtändigkeit der katholiſchen Miſſion auf dieſem wichtigſten Gebiete der neuzeitlichen Miſſionstätigkeit in China. Die katholiſche Miſſion hätte im übrigen alles, um Neu-China zu erziehen und zu bilden: die unerschöpflichen Erziehungs- und Bildungskräfte in Lehre und Sakrament, vielhundertjährige Erfahrung und weiſe Pädagogik, Geiſt und Bemüt der Jugend fefſelnde Einrichtungen und Gebräuche, opferwillige idealgeſinnte Männer und Frauen als Lehrer und Erzieher, ein in gewiſſem Sinne imponierendes Anſehen in ganz China, — noch fehlen: Organifation, Kräfte,

<sup>1</sup> Vgl. zu dieſer Statiſtik Wolferſtan, The Catholic Church in China 1909.

Geldmittel. In der Lösung des chinesischen Schulproblems liegt eine der größten, wenn nicht die größte Aufgabe der missionierenden Kirche des 20. Jahrhunderts. Es handelt sich um ein Volk von mehr als dreihundert Millionen!

### Literatur.

- Die chinesischen Klassiker, Ausgabe von Legge, The Chinese Classics<sup>2</sup>, Oxford 1893.  
 Die chinesischen Klassiker, Ausgabe von Couvreur, Sotienfu 1896.  
 Bibliotheca Sinica v. Cordier, Paris 1905.  
 Büllinger, Specimen doctrinae Veterum Sinensium moralis et politicae (ohne Jahreszahl).  
 Neumann, Lehrjaal des Mittelreiches, München 1836.  
 Katholische Missionen, Freiburg 1910/11, Nr. 2, 3, 4.  
 Ostasiatischer Lloyd, Schanghai 1911, Nr. 34.  
 Plath, Schule und Unterricht bei den alten Chinesen (ohne Jahreszahl).  
 Ende, Konfuzius, Leipzig 1893.  
 Navarra, China und die Chinesen, Schanghai 1901.  
 Zi E; S. J., Pratique des Examens littéraires, Schanghai 1894.  
 — Pratique des Examens militaires, Schanghai 1896.  
 Tobar S. J., La Réforme des Etudes en Chine — Etudes, Schanghai 5. Dez. 1903.  
 — Réglements sur l'Education, l'Echo de Chine 1903.  
 Bazin aîné, Mémoire sur l'organisation, intérieure des écoles chinoises, East of Asia, Magaz. 3.  
 Tschang tche tung, Vizekönig von Sunan und Hupe, Exhortation à l'Etude. Traduit par Tobar S. J. Schanghai 1898.  
 Birt, Histoire de l'Instruction publ. en Chine, Paris 1894.  
 Fresnel, De l'éducation chez les Chinois.  
 Décret, Impérial du 2. Sept. 1905, L'Echo de Chine 1905.  
 D'ollone, La Chine navatrice et guerrière, Paris 1906.  
 Davis, La Chine, Paris 1837.  
 Williams, The Middle Kingdom, New York 1861.  
 Doolittle, Social Life of the Chinese, New York 1867.  
 Sir Douglas, Society in China, London 1895.  
 Gundry, China present and past, London 1895.  
 Colquehoun, China in Transformation, London 1898.  
 Martin, Chinese Education, Philosophy & Letters, New York 1898.  
 Macklin, The triennial Examinations in China, East of Asia Magazine III.  
 — Education among the Chinese, Chinese Repository IV.  
 — Lit. Examinations in China „ „ IV.  
 — History of Instruction „ „ XVIII.  
 Parker, Education Curriculum of the Chinese, China Review IX.  
 Mateer, Chinese Education, China Review XIV.  
 Fergusson, Chinese Education, Past, Present and Future. Ch. Recorder XXVIII.  
 — Japanese educational Influence in China.  
 Chang che tung, Learn, Ch. Recorder XXIX, XXX.  
 Pilcher, The new Education in China, Ch. Recorder 1880.  
 Yen, Chinese Students in Japan, East of Asia Mag. III.  
 Kennedy, L. Richards Comprehensive Geography of the Chinese Empire, Schanghai 1908.  
 Rev. Lord William Gascoyne Cecil, Changing China, 1910.  
 Broomhall, The Chinese Empire, London 1910.  
 Chinese Century missionary Conference, Schanghai 1907.

- A Century of Protestant Missions in China, Schanghai 1907.  
 Bridgman, Education among the Chinese Repository III.  
 Wolferstan, The Catholic Church in China, 1909.  
 Vay de Vaya, Emperors and Empires of the Far East, 1905.  
 Rohrbach, Deutsch-Chinesische Kulturbestrebungen, 1910.  
 Franke, Ostasiatische Neubildungen, Hamburg 1911.  
 Tschape S. J., Konfuzius, I. Bd., Zentschoufu 1909.  
 Grube, Geschichte der chinesischen Literatur, Leipzig 1902.

## Missionsrundschau.

### Moderne Strömungen und Bestrebungen im protestantischen Missionsleben.

Von Friedr. Schwager, S. V. D., Steyl.

**D**er Protestantismus wird auf dem Weltchauplatz der Heidenmission je länger desto mehr eine Macht, mit der die katholische Kirche rechnen muß. In Japan, in wichtigen chinesischen Provinzen, auf den Sunda-Inseln, in Britisch-Indien, in den Ländern des Halbmondes, in Britisch-Afrika zumal in Südafrika, in Polynesien und Mikronesien haben die protestantischen Missionen einen beträchtlichen Vorsprung vor der katholischen Mission entweder bereits errungen, oder sie sind doch auf dem besten Wege, ihre Vorherrschaft sicherzustellen; und auch dort, wo die katholische Mission ihnen im Erfolg überlegen ist, strengen sie sich krampfhaft an, ihr den Rang abzulaufen. Unter diesen Umständen ist es nicht nur angebracht, sondern direkt Pflicht der katholischen Missionsorgane, das katholische Volk und vor allem seine geistlichen Führer genau über die Bestrebungen und Leistungen der protestantischen Mission zu unterrichten, um so mehr als die praktische Art des protestantischen Missionsbetriebs in einzelnen Punkten sowohl des heimischen wie des auswärtigen Missionswesens uns noch nützliche Fingerzeige bieten kann. In bezug auf die einzelnen Missionsländer wird dies seitens unserer Zeitschrift geschehen bei der jeweiligen Rundschau über das Missionsfeld; daneben aber scheint für die allgemeinen Strömungen im protestantischen Missionswesen der Gegenwart eine gesonderte Übersicht geboten, die ja auch als ein Teil der Missionsrundschau anzusehen ist.

Auf die theoretischen Unterlagen und die Vorgeschichte des protestantischen Missionswesens, speziell darauf, wie es vielfach angeregt durch die katholische Missionsidee erst im 19. Jahrhundert allmählich die frühere Missionsapathie des Protestantismus überwunden hat, können wir hier nicht näher eingehen, so interessant auch diese Gegenstände wären und so notwendig ihre Berücksichtigung zum Verständnis des Ganzen gehört. Wir beschränken uns vielmehr auf die Darlegung der wichtigsten Bewegungen des modernen protestantischen Missionslebens, indem wir uns eine umfassende Darstellung des heimatischen Missionswesens der Protestanten für später vorbehalten.

### I. Die heimatischen Missionsbestrebungen.

Im protestantischen Missionswesen haben die Angloamerikaner entschieden die Führung, und alle neueren Bewegungen des protestantischen Missionslebens sind aus den missionsbegeisterten Kreisen nordamerikanischer und englischer Protestanten hervorgegangen. Und es war eine einheitliche Idee, aus der sie geboren, ein einheitliches Losungswort, unter dem sie in die Welt getragen wurden: Die „Evangelisation der Welt in dieser Generation“. Diese Parole, die 1886 von der „Studentischen Freiwilligenbewegung für die Mission“ aufgenommen, einer Anzahl Denkschriften an die amerikanischen und englischen Kirchen zu Grunde gelegt und namentlich von dem genialen Führer der amerikanischen Missionsbewegung John R. Mott in Wort und Schrift unter die Massen geworfen wurde, war für viele Tausende ernster Protestanten wie eine Offenbarung, die ihnen die Tragweite, die Verpflichtung und Verantwortlichkeit des Missionsgedankens in einer bis dahin nicht gekannten Weise enthüllte. „Es hat dazu beigetragen, die Überzeugungen, Wünsche und Absichten einer großen Zahl von Christen auf das Werk der Weltevangalisation zu konzentrieren . . . Es hat die Aufmerksamkeit der Kirche erregt, ihren Glauben erhöht und sie zu größeren Opfern, zu vermehrtem Beten angetrieben“<sup>1</sup>. Ein hervorragender Protestant äußerte sich über das neue Leitmotiv: „Die Losung ist mir in meinem Leben eine Leidenschaft und eine alles bestimmende Macht geworden. Sie hat mich daran verhindert, meine Gebete und meine Anstrengungen auf ein einzelnes Land zu beschränken. Sie hat mich davor bewahrt, einen Winkel des Weltgebietes unverhältnismäßig hoch anzuschlagen“<sup>2</sup>.

Was ist nun unter der „Evangelisation der Welt in dieser Generation“ zu verstehen? John Mott gibt dazu folgende Erklärung:

„Es ist darunter zu verstehen, daß allen Menschen eine ausreichende Gelegenheit geboten werden soll, Jesus Christus als ihren Erlöser kennen zu lernen und seine wahren Jünger zu werden. Dies bedingt eine Verteilung der missionarischen Kräfte, welche bewirkt, daß alle Menschen durch die Botschaft des Evangeliums erreicht werden. Das scheint uns eine logische Folge des Wortes Christi zu sein, wenn er seinen Nachfolgern befahl: ‚Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur‘, wenn er ihnen sagte: ‚Lehret alle Völker‘ . . .

„Wenn das Evangelium allen Menschen gepredigt werden soll, so muß dies offenbar geschehen, so lange sie leben. Die Evangelisation der Welt in dieser Generation bedeutet also die Predigt des Evangeliums an die, welche gegenwärtig leben. Wir, die wir die Verantwortung für die Verkündigung des Evangeliums haben, sollen darunter unsere Lebenszeit verstehen; für diejenigen, denen es verkündigt werden soll, ist ihre Lebenszeit gemeint. . . Soll die Welt in dieser oder irgend einer Generation evangelisiert werden, so kommt es in letzter Instanz darauf an, daß eine genügende Zahl von einzelnen Christen ihre persönliche Verpflichtung zu diesem Unternehmen anerkennt und übernimmt.“ Es sei nicht an die Bekehrung der ganzen Welt, nicht an eine eilige und oberflächliche Verkündigung, sondern an eine gediegene, aber mit der ganzen Kraft der christlichen Kirche vollführte Missionstätigkeit gedacht<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> John R. Mott, Die Evangelisation der Welt in dieser Generation, Berlin 1901, 103 f.

<sup>2</sup> Mott, a. a. O. 104.

<sup>3</sup> Mott, a. a. O. 8. 10 ff.

„Die Verbreitung des Evangeliums über die ganze Welt kann durch diese Generation vollendet werden, wenn sich Gehorsam und fester Wille, die Aufgabe zu lösen, findet. Wir sind nicht berechtigt anzunehmen, daß es auf dem Erdbreis ein Land gibt, in das die Kirche, wenn sie ernstlich danach begehrt, keinen Botschafter Christi, seinen Befehl auszurichten, ausfinden könne.

„Vergleicht doch die 135 Millionen Protestanten mit den paar Tausend der verachteten Sekte, die am Pfingstfest damals das Werk anfang. Wenn wir daran denken, was die junge Gemeinde damals vollbrachte, können wir dann noch in Frage stellen, daß die Gläubigen heutigentags den Erlöser an allen Orten verkündigen können, wenn sie nur vereinigt den Beschluß fassen, es auszuführen? . . .

„Die **Wenn** deuten darauf hin, daß in bezug auf Christi Befehl, der Welt das Evangelium zu verkünden, etwas in der Kirche nicht richtig ist . . . Sie verlangt nicht „mit Ernst“ danach, das Evangelium in alle Länder zu tragen. Die Christen unserer Zeit sind nicht einmütig bestrebt, das Werk zu vollbringen . . . Wenn die Versicherungen und Glaubensbekenntnisse der Christen wahr wären, dann könnten sie ihren Beruf nicht so sehr versäumen, oder sollten sie vielleicht darüber, wozu sie erlöst worden sind, nicht recht belehrt worden sein? Die Kirche sollte, als sie ihnen ans Herz legte, die Erlösung durch Christus anzunehmen, ihnen den großen Zweck, wozu sie erlöst sind, vorbehalten haben, den Zweck nämlich, ihrem Herrn Seelen zu gewinnen? Was aber der Grund auch sei, die ernste Tatsache bleibt, daß eine Kirche, die mit dem Blut des Gottesohnes dazu erkaufte ist, einer dahinsterbenden Welt die frohe Botschaft zu bringen, zum größten Teil diesen Beruf nicht versteht und nicht erfüllt“<sup>1</sup>.

Mit Absicht habe ich die Vertreter der neuen Missionslösung etwas eingehender zu Wort kommen lassen, einerseits um dadurch in etwa Einblick zu gewähren in ihre Ideengänge und deren theologische Fundamentierung, andererseits um begrifflich zu machen, daß solche Ideen, zumal wenn sie von Männern, die die Technik der Massensuggestion völlig beherrschen, vorgetragen wurden, mit zündender Macht um sich greifen und eine wahrhaft umfassende Bewegung im protestantischen Missionsleben hervorrufen mußten<sup>2</sup>.

Wenn es Pflicht ist, der ganzen Welt in dieser Generation das Evangelium zu verkünden, dann genügen die bisherigen Missionsmittel und -kräfte nicht; dann muß die ganze Christenheit zur Teilnahme am Missionswerk aufgerufen und planmäßig erzogen werden. Dementsprechend suchte man die verschiedenen Altersstufen und Volksklassen für den Missionsgedanken zu begeistern. Es ist ebenso reizvoll wie nützlich, die mannigfaltigen Wege zu verfolgen, auf welchen die praktischen Anglo-amerikaner diesem Ziele zustreben.

1. Zunächst ist es natürlich die heranwachsende Jugend, auf die sich das Augenmerk richtet. Da in den staatlichen Volksschulen Nordamerikas kein Religionsunterricht erteilt wird, bleibt den Sonntagschulen die Hauptarbeit überlassen. Die internationale Sonntagschulvereinigung hat für diesen Zweck einen eigenen Missionssuperintendenten ernannt und eine besondere Missionsabteilung eingerichtet. Die

<sup>1</sup> Andreas Murray, Der Schlüssel zum Missionsproblem, Kassel (ohne Jahreszahl), 20 ff.

<sup>2</sup> Von einer Kritik des Lösungswortes und seiner Deutung nehme ich Abstand, da es sich hier lediglich um die tatsächliche Begründung und den historischen Werdegang der Vorgänge im protestantischen Lager handelt. Eine Kritik aus Warners Feder siehe WM 3 1901, 453.

amerikanischen Missionsgesellschaften unterhalten 30 Missionslehrer, die sich ausschließlich der Jugend widmen. Für den Missionsunterricht in den Sonntagschulen sind eigene Handbücher, Bilder und Karten hergestellt. Die verschiedenen Missionsgesellschaften gehen in dieser wichtigen Sache nicht vereinzelt, sondern gemeinsam vor, um einen möglichst großen Teil der Jugend zu erreichen. In ganz ähnlicher Weise verfährt man in Großbritannien. Eine einzige Sonntagschule von 900 Kindern erhöhte dort ihre jährlichen Missionsbeiträge infolge planmäßigerer Unterweisung von 1600 auf 7740 Mark. Auch außerhalb der Sonntagschulen wird von den englischen Missionsgesellschaften, von denen mehrere besondere Inspektoren für die Jugend anstellen, fleißig gearbeitet. Eine einzige Gesellschaft hat auf diese Weise in einem Jahre mehr als 20000 Kinder unterrichtet<sup>1</sup>.

2. Handelt es sich bei den Sonntagschulen vornehmlich um die Gewinnung von Kindern, so wird vielleicht noch mehr Fleiß und Mühe darauf verwendet, die reifere Jugend für die Mission zu interessieren. Vor allem ist es die studierende Jugend, unter der man Missionskenntnis und Missionsliebe zu verbreiten sucht. Hier hat der Eifer für die Missionsfrage wahrhaft originelle, uns Deutsche allerdings bisweilen theatralisch anmutende Formen erfunden, um der Jugend immer neue Impulse zu geben. Die Christlichen Vereine Junger Männer, die Studenten-Missionsbewegung und die Jugend-Missionsbewegung sind die Hauptträger einer großzügigen Aktion, um die protestantische Jugend möglichst wirksam zur Teilnahme an Missionswerken zu erziehen. Aus den Christlichen Vereinen Junger Männer, deren Tätigkeit in den Missionen selbst später gewürdigt wird, ist die Studenten-Missionsbewegung als besonderer und selbständiger Zweig hervorgegangen. Ihr Hauptzweck ist die Gewinnung von Missionaren aus den gebildeten Ständen, deren die Mission vorab in den asiatischen Kulturländern dringend bedarf. „Wenn die Studenten des Ostens für Christus gewonnen werden sollen, muß das wesentlich durch die Studenten des Westens geschehen“, dieser Leitgedanke John Motts war für die ganze Bewegung maßgebend<sup>2</sup>. Schon bei der Gründung des Studenten-Missionsbundes auf der ersten internationalen Studentenkonzferenz in Mount Hermon (Vereinigte Staaten) 1886 erklärten sich von den 250 Delegierten 100 bereit, in die Mission zu gehen, falls es Gottes Wille sei. Insgesamt sind seit 1886 4784 Studenten-Freiwillige und im Jahre 1910 allein 368 in den Dienst der amerikanischen Missionsgesellschaften getreten<sup>3</sup>. Seit 1897 besorgt ein eigener Sekretär die Vermittlung der Kandidaten für alle Missionsgesellschaften. In England erzielte die Studenten-Missionsbewegung, die auch hier durch einen Generalsekretär geleitet wird, gleichfalls sehr namhafte Erfolge. Im Jahre 1909 reisten 67 durch die Bewegung gewonnene Missionare und 36 weibliche Missionsarbeiterinnen in die Missionen<sup>4</sup>. Im Jahre 1895 kam es auf dem schwedischen Schlosse Wadstena am Wetternssee zur Gründung des internationalen Christlichen Studenten-Weltbundes, der sich außer der För-

<sup>1</sup> EMW 1911, 100 f.

<sup>2</sup> AMZ 1907, 550.

<sup>3</sup> Wir dürfen uns aber unter diesen amerikanischen Studenten nicht etwa Akademiker in unserm Sinne vorstellen, da den ans akademische Studium herantretenden Amerikanern weitaus geringere Anforderungen und Vorbedingungen gestellt werden und das Niveau der amerikanischen Universitäten viel niedriger ist als etwa bei uns in Deutschland, wie auch Protestanten mit Recht betonen. [Anm. d. Red.]

<sup>4</sup> Schneider, Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands, Gütersloh 1911, 498. 517.

derung der Studenten im religiösen Leben zum Ziele setzt, „daß Studenten für die Ausbreitung des Reiches Christi in der ganzen Welt geworben werden“. Unter der Leitung Johns Motts hat der Christliche Studenten-Weltbund tatsächlich große Bedeutung erlangt, und die glänzend verlaufene internationale Studenten-Konferenz zu Tokio vom 3.—7. April 1907 wird protestantischerseits als eines der wichtigsten Missionsereignisse unserer Zeit gebucht<sup>1</sup>. Ungleich weniger entwickelt ist die Studentenbewegung in Deutschland. Ja von einer Bewegung kann da überhaupt nicht die Rede sein. Von den 56 000 deutschen Studenten bekennen sich nur 500 Protestanten als Anhänger des Studentenbundes für Mission, und die Zahl der Akademiker in den protestantischen deutschen Missionen bleibt nach wie vor winzig.

Bezüglich der auffallend zahlreichen Missionare, die den protestantischen Missionen durch die amerikanisch-englische Studentenbewegung zugeführt sind, läßt sich freilich die kritische Anmerkung nicht unterdrücken, daß bei einer beträchtlichen Zahl von Kandidaten starke irdische Beweggründe für die Wahl des Missionsberufes mitspielen. Die sehr hohen Gehälter, die zwischen 4000—12000 Mark bei freier Wohnung variieren<sup>2</sup>, haben zweifelsohne eine starke Anziehungskraft und nach der Klage Robert Needham Cust's, des Sekretärs des Canterbury Board of Missions, gilt es als unbestritten, daß manche Personen Missionare geworden sind, um frühzeitig eine Ehe eingehen zu können. Es kommt vor, daß Missionare sich mit 23 Jahren, wenn noch kein junger Arzt oder Jurist an eine Ehe denkt, verheiraten<sup>3</sup>.

Wie dem aber auch sein mag, eine gewaltige Zunahme des protestantischen Missionspersonals infolge der Studentenbewegung kann nicht in Abrede gestellt werden, und da es sich bei diesen Missionaren vielfach um junge Männer handelt, die eine gute Fachbildung in den verschiedensten weltlichen Berufen genossen haben, ist die protestantische Mission zurzeit imstande, vielseitige Unternehmungen zu gründen, denen sich die katholischen Missionare trotz ihrer unvergleichlich überlegenen theologischen Fachbildung nicht in gleichem Maße zuwenden können. Hier liegt eine ernste Gefahr, der die katholischen Missionsgesellschaften in den Kulturländern Asiens nur dann wirksam begegnen werden, wenn sie entweder mehr Laien mit spezieller Fachbildung in ihren Dienst ziehen oder geeigneten Mitgliedern eine besondere Ausbildung zuteil werden lassen.

3. In engem Zusammenhang mit der Studenten-Missionsbewegung und größtenteils durch ihre Tätigkeit getragen, wirkt die Jugend-Missionsbewegung (Young People's Missionary Movement). Ihr eigentliches Ziel ist die Verbreitung genauerer Missionskenntnis unter der heranwachsenden protestantischen Christenheit, in der begründeten Hoffnung, daß die bessere Kenntnis der Not der Heiden und der Bedürfnisse der Missionen auch tieferes Interesse und persönliche Hingabe an das Missionswerk erwecken werde. Die Abhaltung von Missionskursen und die Schaffung brauchbarer Handbücher nimmt darum die Tätigkeit dieser Bewegung hauptsächlich in Anspruch. Wie planmäßig und energisch die Yankees auch in diesem Punkte wiederum vorgehen, beleuchtet die Tatsache, daß gemäß dem Beschluß einer New-Yorker Delegiertenkonferenz vom Dezember 1901 schon 1909 16 die verschiedenen Missionsländer behandelnde Handbücher neben drei für die Sonntagschulen herausgegebenen Schriften

<sup>1</sup> WMZ 1907, 445. 549. Zu beachten ist besonders die nüchterne Kritik Guberts an der weltlichen Effekthascherei der Konferenz a. a. O. 445 ff.

<sup>2</sup> WMZ 1884, 432.

<sup>3</sup> Cust, The Gospel Message, 1896, 37. 92. (Bei Wolferstan S. J., The Catholic Church in China, London 1909, 115. 124.)

erschienen waren<sup>1</sup>. Alle Bücher sind einheitlich und schulmäßig disponiert und erhalten am Schluß jedes der etwa acht Kapitel eine Anzahl Wiederholungsfragen. „Regierungsformen“, so kennzeichnet „Bischof“ Hartzell den Inhalt, „Rasseneigentümlichkeiten, religiöse Anschauungen, Stand des geistigen Lebens und viele andere Faktoren wollen berücksichtigt sein, nicht nur um über ein Volk urteilen zu können, sondern auch um die Vorschläge zu seiner Hebung zu verstehen“. Als Verfasser sucht man angesehene Fachleute zu gewinnen, die mit dem zu behandelnden Gebiete wohlvertraut sind. Wilson Naylor brachte ein volles Jahr in Afrika zu, ehe er sein Werk *Daybreak in the Dark Continent* schrieb. Augenscheinlich sind die Handbücher nicht vergeblich geschrieben. Von 1902 bis 1909 einschließlich wurden 710350 Exemplare zu dem billigen Preise von zwei Mark abgesetzt<sup>2</sup>.

Wie werden nun diese Handbücher fruchtbar gemacht? In sogenannten „Missionskränzchen“, die nur sechs bis acht junge Leute umfassen und unter einem Leiter oder einer Leiterin wöchentlich einmal zur Besprechung eines Kapitels zusammenkommen und so in acht bis zehn Wochen, zumeist in den Wintermonaten das ganze Buch durchnehmen. „Jedes liest das jeweilige Kapitel unter angegebenen Gesichtspunkten zu Haus durch. In der Stunde tritt der Leiter möglichst zurück und läßt die Teilnehmer über die von ihm gestellte Frage debattieren. Man will aber nicht ein Halbwissen über die Mission erziehen, sondern innerliches Missionsleben wecken. Darum wird das Kränzchen mit Gebet begonnen und geschlossen, und alles, was besprochen worden ist, wird in einem Bibelabschnitt zusammengefaßt und vertieft.“ Derartige Kränzchen wurden 1906 in Amerika 10000, 1910 in England gegen 2500 abgehalten<sup>3</sup>. In Amerika sollen etwa 200000 junge Leute (15000 Studenten, 185000 andere) dieses organisierte Missionsstudium betreiben. Ein so außerordentlicher Erfolg wird dadurch erklärt, daß das ganze kirchliche Leben in Amerika auf dem Grunde der Freiwilligkeit aufgebaut sei: „Die jungen Leute, die sich den Kirchen anschließen, fühlen fortwährend ihre Verantwortlichkeit für die verschiedenen Zweige der Tätigkeit der Kirche, wozu auch die Heidenmission gerechnet wird“<sup>4</sup>. Auch die Niederlande, Dänemark, Norwegen und Britisch-Indien erfreuen sich bereits ähnlicher Organisationen. In Deutschland befindet sich die Bewegung noch in den Anfängen. Man hat sogar schon einen „Internationalen Missionsstudienrat“ gebildet, in welchen alle genannten Bünde ihre Vertreter entsenden. Vom 5. bis 11. September 1911 fand in dem holländischen Dorfe Lunteren die erste Konferenz dieses Studienrates statt. Ihr Ziel war die Stärkung der Bewegung und Austausch über die verschiedenen Wege des Missionsstudiums in den einzelnen Ländern<sup>5</sup>.

Der Erfolg der Missionskränzchen hängt selbstredend ganz wesentlich vom Geschick der meist jugendlichen Leiter ab. Auf eine systematische Anleitung derselben wird daher großes Gewicht gelegt. Jeder Leiter erhält eine gedruckte „Hilfe“ zur Behandlung jedes Kapitels in die Hand. Für amerikanische Verhältnisse hat Rev.

<sup>1</sup> Bishop Thomas B. Neely: *South America: Its Missionary Problems*. New York 1909. Anhang: *Forward Mission Study Courses*. Wie sich aus diesem Buche ergibt, handelt es sich bei den genannten Bestrebungen auch um die Protestantisierung der Katholiken in Südamerika, nicht allein um die Heidenmission.

<sup>2</sup> *EMM* 1910, 215 f.

<sup>3</sup> *EMM* 1911, 509; *MMJ* 1908, 338.

<sup>4</sup> Verhandlungen der XII. Kontinentalen Missionskonferenz zu Bremen, Bremen 1909, 121.

<sup>5</sup> *EMM* 1911, 508 ff.

Sailer, einer der Hauptführer dieser Bewegung, einen eigenen Leitfadens geschrieben, der mir vorliegt und vortreffliche methodische Winke gibt<sup>1</sup>. Zur Organisierung der Kränzchen hat man in England 13, in Amerika 30 Sekretäre im Hauptamt angestellt. Die amerikanischen Sekretäre scheinen jedoch identisch mit den für die Sonntagsschulen angestellten Berufsarbeitern zu sein.

Mit gedruckten Anleitungen für die Leiter der Missionskränzchen gibt man sich jedoch nicht zufrieden. In sogenannten Sommerschulen, die in amerikanischen und englischen Seebädern oder in Luftkurorten tagen, verbindet man die Reize und Zerstreuungen des Badelebens eine bis zwei Wochen lang mit einem genau festgelegten Instruktionkursus für die Abhaltung von Missionskränzchen und Sonntagsschulen. Nach den Berichten belaufen sich die Teilnehmer an solchen Sommerschulen auf 100 bis 140 Personen, der Mehrzahl nach anscheinend Damen aus den besser situierten Ständen. Man unterscheidet bei den Kursen drei einander gegenseitig ergänzende „Gattungen von Versammlungen, die Einführung in den Missionsgeist, besonders aus der Bibel, am Morgen und Abend durch die Geistlichen, die Einführung in die Missionsarbeit durch die Missionare und die Einführung in die Methoden des Missionsstudiums durch die Sekretäre und den Austausch der eignen Erfahrungen“. Da es indes nicht jedermanns Sache ist, Reisen in die Sommerfrische zu machen, hat man in den amerikanischen Großstädten auch ein sogenanntes Missionary Institute eingerichtet, einen im Winter stattfindenden zwei- bis dreitägigen Instruktionkursus, in welchem man sich auf die Einführung in die Methode des Missionsstudiums beschränkt<sup>2</sup>. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das ohnehin schon hochentwickelte protestantische Missionswesen, speziell in Amerika und England, durch dieses systematische Missionsstudium seitens der jüngeren Generationen einen noch größeren und nachhaltigeren Aufschwung erleben wird.

4. Die unstreitig großangelegten Missionspläne der Amerikaner beschränken sich indes nicht auf die Jugend allein. Auch die Erwachsenen, besonders die Männerwelt, sollen durch einen umfassenden Agitationsplan zur nachdrücklichen Unterstützung der Mission gewonnen werden. Diese Bewegung, die sogenannte Laien-Missionsbewegung, sieht erst vier Jahre zurück, hat aber dank der ungeheuren Energie, mit welcher sie von ihren Begründern gefördert wurde, großartige Erfolge erzielt. Sie ging hervor aus einer Gebetsversammlung von etwa 60 vermögenden Kaufleuten, die sich anläßlich der Missionsjahrhundertfeier der Entstehung amerikanischen Missionslebens am 15. November 1906 zusammengefunden hatten. Die Versammlung kam zu folgendem Beschluß:

„Nach der wunderbaren Vorsehung Gottes findet die Jahrhundertfeier der amerikanischen Missionsbewegung die Türen in allen Ländern für die Evangeliumsbotschaft offen. Die Methoden der Missionsbehörden, der Frauenmissionsgesellschaften und dergl. sind wirksam organisiert. Eine erheblich gesteigerte Teilnahme der verantwortlichen christlichen Geschäftsleute ist wesentlich, um von diesen Methoden den weitesten und wirksamsten Gebrauch zu machen; sie ist auch unentbehrlich für das Wachstum des geistlichen Lebens daheim. In der Verwaltung großer Geschäfts- und Staatsangelegenheiten werden solche Leute sehr gesucht und geehrt; aber erst in

<sup>1</sup> T. H. P. Sailer, The Mission Study Class Leader. New York, Educational Departement of the Board of Foreign Missions of the Presbyterian Church in the U. S. A.

<sup>2</sup> *GM* 1908, 387 ff.

wenigen Denominationen ist auch nur der Versuch gemacht, sie für die Missionen wirksam zu interessieren.

„Diese Konferenz von Laien beschließt demnach, ein Komitee einzusetzen, um mit den Missionsbehörden aller Denominationen in den Vereinigten Staaten und Kanada folgende wichtige Vorschläge zu beraten:

a) Daß unter der Leitung der verschiedenen Boards (Vorstände der Missionsgesellschaften) ein „Feldzug der missionarischen Erziehung der Laien“ durchgeführt werde;  
b) daß in Verbindung mit den erwähnten Missionsbehörden ein umfassender Plan ausgearbeitet werde, wie etwa in 25 Jahren die Evangelisation der Welt durchgeführt werden könne;

c) daß eine „Jahrhundert-Kommission“ von 60 oder mehr Mitgliedern berufen werde, um sobald als möglich die verschiedenen Missionsfelder zu bereisen und der Heimatkirche Bericht zu erstatten.“

Das geforderte Komitee konstituierte sich noch am 15. Dezember desselben Jahres und vollführte die ihm gestellten Aufgaben mit einem bewundernswerten Eifer und Geschick. Gegen 60 Laien haben bereits die Missionen bereist, und ihre entflammenden Berichte entzündeten in weiten Kreisen die Missionsbegeisterung. Ungleich größere Wellen haben jedoch die großen „Missionsfeldzüge“ geschlagen, die 1908–1909 in 26 Städten Kanadas, 1909–1910 in den 75 größten Industrie- und Handelszentren der Vereinigten Staaten unternommen wurden. Überall, wo die Bewegung Anknüpfungspunkte fand, wurde ein Ortskomitee gebildet, dessen Mitglieder ihre Freunde zum Unterschreiben der „Erklärung der Laien-Missionsbewegung“ zu veranlassen hatten: „Da ich glaube, daß es die Pflicht der Kirche Christi ist, das Evangelium aller Kreatur zu predigen, ist es mein Vorsatz, zu beten, zu geben, zu studieren und, wie Gott mir Gelegenheit gibt, auch zu arbeiten, daß die Kirche dieser Generation dem Missionsbefehl des Herrn gehorcht“<sup>1</sup>. Wo man die Kreise der Hochfinanz nicht anders zu gewinnen wußte, waren prunkvolle „Missions-Banketts“ das Anziehungsmittel, dem auch die verwöhntesten Geldbarone ihre Teilnahme nicht versagten. Julius Richter, der in einem eingehenden Aufsatz über die Laienbewegung berichtet<sup>2</sup>, wohnte einem solchen Bankett im feinsten Hotel New-Yorks (Astor) bei. Obwohl das trockene Kuvert zu 12,75 Mk. angesetzt war, wurden gegen 1200 Tischkarten verkauft. Über die Technik der Vorträge bei diesen Versammlungen berichtet der genannte Augenzeuge:

„Als ich zum ersten Male bei einer großen Laienkonvention den Generalsekretär Campbell White gehört hatte, kreuzten in mir die verschiedensten Empfindungen. Auf der einen Seite rein rhetorisch angesehen war sein Vortrag eine glänzende Leistung voll sprühender und hinreißender Beredsamkeit, und die vornehme, verwöhnte Versammlung hing wie gebannt an seinen Lippen. Dazu konnte an der persönlichen Wahrhaftigkeit, dem vollen Einstehen des ganzen Mannes für diese Art, die Missionsfrage mundgerecht zu machen, kein Zweifel sein. White ist eine durchaus gerade, offene Natur. Aber diese Anhäufung von unwahrscheinlichen unkontrollierbaren Zahlen

<sup>1</sup> Völlig neu sind diese „Missionsfeldzüge“ übrigens nicht. Schon im Februar 1886 hielt die Kirchliche Missionsgesellschaft der Englischen Hochkirche gleichzeitig in 170 Städten Englands und Schottlands Missionsversammlungen mit großem Erfolge ab. Murray, Der Schlüssel zum Missionsproblem, Kassel (ohne Jahreszahl), 75. Katholischerseits lassen sich die großartigen Antisklavereiversammlungen unter der Führung Lavigeries mit diesen protestantischen Rundgebeten vergleichen.

<sup>2</sup> WMZ, Beiblatt 1910, 521 ff.

als Gerippe einer Missionsrede, diese Diagramme und Anschauungstafeln, diese Rechenexempel waren zum Teil für einen Kontinentalen geradezu abenteuerlich. Professor Warneck hat gelegentlich einige dieser Rechenexempel in dieser Zeitschrift mitgeteilt: Wenn sich zehn Millionen Christen verpflichten, 20 Jahre hindurch jährlich 20 Mk. für die Mission zu geben, und weitere eine Million Reiche auf dieselbe Zeit jährlich 200 Mk., so wäre der Bedarf aller Missionsgesellschaften der Erde gedeckt. Wenn die amerikanischen Presbyterianer 100 Millionen Nichtchristen als ihre Aufgabe ansehen und auf je 25 000 Nichtchristen einen amerikanischen Missionar und fünf eingeborene Gehilfen rechnen, so brauchen sie 4000 Missionare, 20000 eingeborene Gehilfen und zu ihrem Unterhalt 24 Millionen Mark, pro Kopf der Glieder dieser Kirche 20 Mk. im Jahr usw. Und diese Zahlentechnik ist in Nordamerika sehr beliebt geworden. . . . Der verständige Samuel Capen, der Präsident der Laienbewegung, hat ein ganzes Heft Zahlenreihen und Diagramme „Facing the Facts“ zusammengestellt und veröffentlicht. Die Amerikaner schwelgen förmlich in diesen Rechenexemplen“.

Noch mehr auf die große Masse des Volkes zugeschnitten ist die allerneueste Agitationsmethode durch Missionsausstellungen in großem Stil, die in Amerika wie in England abgehalten werden. Da werden ganze chinesische, afrikanische, indische Dörfer und Verkaufsbuden aufgestellt mit Verkäufern im Nationalkostüm. Erklärende Vorträge und Missions-Festspiele stellen die Verbindung mit der Mission her<sup>1</sup>. Alle diese vielgestaltigen Agitationsmittel und die daraus hervorgehende Kräftigung der Mission bringen indes nicht ihr allein Nutzen. Rechenexempel machen die missionseifrigen Yankee nicht nur für ihre idealen Missionspläne, sondern auch für die äußerst realistischen Hintergedanken, die sie mit der Förderung der Missionen verbinden. Ein großer Teil der amerikanischen und englischen Missionare betreibt neben der Missionstätigkeit auch einen einträgliehen Handel oder verhilft wenigstens den heimischen Firmen zu geschäftlichen Verbindungen mit den Missionsländern. Es ist notorisch, daß die guten Erfahrungen, die die amerikanischen Exporthäuser in dieser Hinsicht gemacht haben, nicht wenig zu ihrer missionsfreundlichen Stimmung beigetragen haben.

Einsichtige Männer beginnen auch bereits einzusehen, daß der gar zu geschäftsmäßige Charakter der amerikanischen Laienbewegung ernste Gefahren für die geistlichen Aufgaben der Mission und der zu große Einfluß kritisch angelegter Nichtfachleute mancherlei Schwierigkeiten für die Missionsleitungen mit sich bringen. „Hochwillkommen ist der Enthusiasmus, das Geschick, das Interesse und die Hilfe frommer Laien; aber laßt uns nicht vergessen, daß man die Mission studieren muß, um sie zu verstehen, daß es geistliche und nicht Geldmacht ist, durch die die Welt gewonnen wird, daß es eine göttliche Mathematik gibt, die allen menschlichen Kalkulationen überlegen, daß Gebet eine reale Macht und Glaube ein Lebensfaktor in der Mission ist“<sup>2</sup>.

Immerhin ist „die Wirkung dieser Bewegung auf die Männer ganz überraschend. Viele Männer, die gleichgültig, kritisch, ja sogar feindselig zur Mission standen, sind heute aufrichtige und tätige Förderer derselben; Hunderte sind ernste Beter geworden und haben eine Vertiefung des geistlichen Lebens erfahren. Staatsmänner, Richter, Kaufleute und Handwerker haben in diesen Versammlungen für die Mission das Wort ergriffen. Die Stellung der weltlichen Presse zur Mission ist durch sie eine durchaus andere geworden. Diese Bewegung hat auch eine Vermehrung der Mis-

<sup>1</sup> *EMM* 1909, 44.

<sup>2</sup> *AMZ* 1910, Beiblatt, 39.

sionsbeiträge gebracht: In Kanada haben diese in den letzten zwei Jahren um 33  $\frac{1}{8}$  Prozent zugenommen; in der südlichen Presbyterianer-Kirche Nord-Amerikas sind die Einnahmen für die Heidenmission von 276 263 Dollar im Jahre 1907 auf 420 602 Dollar im Jahre 1910 gestiegen<sup>1</sup>. Auch die Zahl größerer Einzelgaben hat sich sichtlich vermehrt. So wurden 1909 von John D. Kennedy in New-York 16 Millionen Mark testamentarisch für die Mission festgelegt. Im Jahre 1910 spendete ein anderer New-Yorker Protestant vier Millionen Mark für denselben Zweck<sup>2</sup>. In edlem Wettstreit mit der Männerwelt feierten die amerikanischen Frauenmissionsgesellschaften das fünfzigjährige Bestehen ihrer Organisationen während des Winters 1910–1911 in den wichtigsten Stadtzentren. Es sollten dadurch vier Millionen Mark Ertragsgaben für die Frauenmission aufgebracht werden. Bis Ende April 1911 waren schon mehr als 3  $\frac{1}{2}$  Millionen Mark gezeichnet<sup>3</sup>!

Von Amerika fand die Laien-Missionsbewegung den Weg über den Ozean nach England, Schottland und Deutschland, ohne jedoch hier dieselben Wellen zu schlagen, wie in ihrem Heimatlande. In Deutschland war insbesondere Prof. Meinhof-Hamburg tätig für die Gründung eines Deutsch-evangelischen Laien-Missionsbundes, der sich am 12. November 1908 zu Berlin konstituierte und hauptsächlich durch Vorträge und geeignete Literatur die besser situierten Kreise für die Mission zu interessieren sucht<sup>4</sup>. In der Richtung dieser Bestrebungen bewegte sich auch die Missionsversammlung im November 1910, in welcher auf Anregung der Gattin des Reichskanzlers im Reichskanzler-Palais Vorträge vor einer auserlesenen Zuhörerschaft gehalten wurden. Älter als die Laienbewegung allgemeineren Charakters ist das Bestreben, die Lehrer für die organisierte Missionsarbeit zu gewinnen. Schon 1902 entstand in Berlin ein Lehrer-Missionsbund als Zentrale für ähnliche im Reiche entstehende Bündnisse. Seine Mitgliederzahl war bis 1909 auf 1348 angewachsen: eine Zunahme, die man schwerlich bedeutend nennen kann. Nur drei Kreisschulinspektionsbezirke (zwei in Brandenburg, ein in Schlesien) traten mit ihrem ganzen Stabe von 104 Mitgliedern dem Bunde bei. Den Mitgliedern steht zu ihrer Belehrung eine Missionsbibliothek von 600 Bänden zur Verfügung. Das Missionsblatt der Gesellschaft, für die sie arbeiten, erhalten sie gratis<sup>5</sup>. Wie für die Pfarrer, so werden auch für Lehrer besondere Missionskurse abgehalten. Vom 2. bis 5. Oktober 1911 fand zum ersten Mal in Berlin ein Missionskursus für akademisch gebildete Lehrer höherer Schulen statt. Unter den Referenten befanden sich mehrere Universitätsprofessoren. Schlußreferent war Oberlehrer Lic. Moldaenke mit dem Thema „Eingliederung der Mission in den Unterricht der höheren Schule“<sup>6</sup>.

<sup>1</sup> EMM 1911, 112.

<sup>2</sup> John R. Mott, Die Entscheidungstunde der Weltmission und wir, Basel 1911, 113. Sehr beachtenswert ist die Feststellung, die Mott angesichts der Steigerung der Missionsgaben a. a. O. S. 118 macht: „Es ist bemerkenswert und widerspricht den Befürchtungen mancher Leiter der Kirche daheim, daß die Gaben für die Heimatbedürfnisse in demselben Maße wie die für die Mission gestiegen sind.“

<sup>3</sup> MZ 1911, 341.

<sup>4</sup> Die Sitzungen siehe EMM 1909, 47. Ein orientierender Artikel über den Missionsbund MZ 1909, 36. Vgl. auch die Flugchrift von C. Meinhof: Die Mitarbeit der Laien am Missionswerk, Herrenhut 1910.

<sup>5</sup> EMM 1909, 45. Die Jahresberichte des Lehrer-Missionsbundes erscheinen in Berlin. Erster Vorsitzender ist Lehrer P. Zestermann, Berlin N W 21, Rathenowerstr. 66.

<sup>6</sup> EMM 1911, 468.

5. Wie man sieht, haben alle die neueren protestantischen Agitationsmethoden das Gemeinsame, daß sie auf die eingehendere Beschäftigung mit der Mission hinken und durch vertiefte Missionskenntnis größeren Missionseifer wecken wollen. Dasselbe tiefere Streben, durch gründliches Studium aller heimatischen und auswärtigen Missionsprobleme zur Lösung der gegenwärtigen Missionsaufgaben sich möglichst tauglich zu machen, ist aber auch bei den Führern der protestantischen Missionsbewegung zu beobachten, und dieses Streben ist unverkennbar von guten Erfolgen begleitet. Für den europäischen Kontinent hat die alle vier Jahre in Bremen tagende kontinentale Missionskonferenz den protestantischen Missionen vorzügliche Dienste geleistet. Vor allem aber hat die Edinburgher Welt-Missionskonferenz mit ihrer langen, sorgfältigen Vorbereitung und ihrem reichen, in neun Bänden aufgespeicherten Material ein monumentales Zeugnis für den hingebungs-vollen Ernst abgelegt, mit welchem man sich protestantischerseits den Missionsaufgaben der Gegenwart widmet (vgl. den Bericht von P. Pietsch O. M. I. in dieser Zeitschrift 1911, 173 ff.) „Die Edinburgher Welt-Missionskonferenz ist“, wie ich an anderer Stelle geschrieben habe (Theol. u. Glaube 1911, 525) „der bestimmte Willensausdruck des Protestantismus, die Missionierung der gesamten Heidenwelt planmäßig, schleunigst und nachdrücklich in Angriff zu nehmen.“ Wie man die Wirkungen der Konferenz durch emsiges Fortarbeiten nachhaltig zu gestalten sucht, bekundet die Gründung des internationalen Continuation Committee, welches aus zwölf Einzelkommissionen besteht und die wichtigsten Missionsfragen wie: Besehung der Missionsfelder, Mohammedanermision, Schulwesen, Literatur und Presse, ärztliche Mission, Statistik usw. ständig weiter bearbeitet<sup>1</sup>. Die erste und wichtigste Frucht der Arbeit des Continuation Committee ist die Gründung der International Review of Missions, über die an anderer Stelle in dieser Zeitschrift eingehender berichtet wird. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich dieses systematische, eindringende Studium aller aktuellen Missionsfragen als eines der bedeutendsten und am meisten charakteristischen Symptome des modernen protestantischen Missionslebens bezeichne.

## II. Bestrebungen in den Missionsländern.

Die am deutlichsten hervortretenden Vorgänge und Bestrebungen in den protestantischen Missionen lassen sich unter drei Gesichtspunkten zusammenfassen: Planmäßige Missionierung der noch nicht besetzten Arbeitsfelder, gesteigerte Beeinflussung der höheren Volksklassen, Streben nach einheitlichem Vorgehen.

1. Der entschlossene Wille der protestantischen Missionskreise, die schleunige Inangriffnahme der Mission in der ganzen Heidenwelt mit Aufbietung aller Kraft zu fördern, hat besondere Stärkung erfahren durch die Idee der „Evangelisation der Welt in dieser Generation“. Wenn die Kirche verpflichtet ist, alles zu tun, was ihr möglich ist, um der jeweiligen Generation das Evangelium zu bringen, dann erhebt sich naturgemäß die Frage, welche Missionsgebiete noch nicht oder nicht hinreichend besetzt sind, und die wenig erfreuliche Antwort auf diese Frage wird zu einer eindringlichen Bewissensmahnung an die gesamte Kirche. Die Missionierung der noch nicht besetzten Gebiete bildete darum in Edinburgh einen der Hauptberatungsstoffe, und es war wohl kein Zufall, daß John Mott, der eifrigste Wortführer für die „Evangelisation der Welt in dieser Generation“ die Leitung der dafür

<sup>1</sup> EMW 1911, 291 ff.

eingesetzten ersten Kommission übernahm. Die Kommission legte dem Kongreß als Ergebnis ihrer Beratung die Missionierung Chinas, Indiens, Äquatorialafrikas und der Länder des Halbmondes als besonders dringlich vor<sup>1</sup>. Tatsächlich ist die protestantische Mission lebhaft bemüht, ihre Position in diesen Ländern möglichst zu stärken, und sie hat stellenweise, zumal in mehreren Küstenprovinzen Chinas, in Nordindien, in ganz Britisch-Afrika und namentlich in der organisierten Mohammedanermision die katholische Mission bereits entschieden überholt. Auch in den deutschen Kolonien läßt sich das zielbewußte Vorgehen der Protestanten an Hand der Tatsachen beleuchten. In Ruanda und Urundi (Deutsch-Ostafrika) haben neuerdings die Betheler (Bielefelder) und die Neuenkirchener Mission eingesetzt, um den katholischen Weißen Vätern das von diesen längst besetzte Gebiet nicht allein zu überlassen. In Nord-Togo wird demnächst die Basler Mission beginnen, da der in Süd-Togo ansässigen Norddeutschen Mission in Bremen die Kräfte und Mittel dafür fehlen. Auf den Karolinen ist die Liebenzeller Mission am Werk, um die schwache Stellung des American Board zu verstärken, und nach Neu-Pommern hat man, wenn meine Erinnerung mich nicht täuscht, in ähnlicher Weise eine größere Zahl deutscher Missionare zu ziehen gesucht; bisher freilich ohne Erfolg. Schon im Jahre 1905 auf der kontinentalen Missionskonferenz in Bremen äußerte Prof. Warneck: „Die Hauptsache ist, daß wir die deutschen Kolonialgebiete stärker besetzen, und wenn in dieser Besetzung deutsche Baptisten und Methodisten uns zu Hilfe kommen, in ihnen Bundesgenossen gegen Rom erblicken und es unterstützen, wenn englische oder amerikanische, denominationell von uns verschiedene Missionsgesellschaften deutsche Missionare in ihre Arbeit in den deutschen Kolonien zu Hilfe rufen“<sup>2</sup>. Ein kräftiger Vorstoß der protestantischen Mission nicht nur in den deutschen Kolonien, sondern in allen wichtigeren Missionsländern Asiens und Afrikas ist also für das kommende Jahrzehnt mit Bestimmtheit zu erwarten.

2. Die Beeinflussung der höheren Klassen in den Missionsländern Asiens hat sich die protestantische Mission von jeher mit einem solchen Aufwande von Kräften und Mitteln angelegen sein lassen, daß sie, wenigstens in Japan, China, Indien und der Mohammedanermision unleugbar einen schwer einzuholenden Vorsprung vor der katholischen Mission gewonnen hat. Mit dem bisher Erreichten nicht zufrieden, ist man intensiv bemüht, die literarischen Leistungen ebenso wie die Zahl der höheren Schulen noch weit mehr als früher zu heben. In China allein, wo außer zwei von Protestanten stark beeinflussten staatlichen Hochschulen bereits mindestens vier protestantische Hochschulen existieren, sind noch zwei weitere Hochschulen in Gründung begriffen.

Eine ganz neue Form der Einwirkung auf die gebildeten Klassen haben sich jedoch wiederum die Amerikaner und Engländer geschaffen durch die Übertragung der Christlichen Vereine Junger Männer in die Missionsländer. Der schon oft genannte John R. Mott steht neben einigen anderen Männern an der Spitze auch dieser Bewegung. Auf die wiederholte Einladung von Geistlichen und Geschäftsleuten sandten um 1892 ziemlich gleichzeitig sowohl der englische wie der amerikanische Verein Christlicher Junger Männer ihre ersten Sekretäre auf die asiatischen Missions-

<sup>1</sup> Mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum muß ich mir die wörtliche Anführung dieses beachtenswerten Berichtes versagen. Vgl. jedoch Mott, Die Entscheidungstunde der Weltmission 90.

<sup>2</sup> Verhandlungen der XI. Kontinentalen Missionskonferenz zu Bremen, Berlin 1905, 45.

felder, vornehmlich nach Indien, China und Japan. Diese setzten sich in den wichtigsten Zentren fest, errichteten ein eigenes anziehendes Heim für den Verein, sorgten für Sport, Unterhaltung und Unterricht und zogen dadurch Christen und Heiden tatsächlich mit wachsendem Erfolge an<sup>1</sup>. Soweit eben tunlich, suchte man die Leitung der Vereine den Händen einheimischer Mitglieder zu übergeben, so daß die ganze Einrichtung ein nationales Gepräge und damit doppelte Anziehungskraft erhielt. Bis 1907, also in der kurzen Zeit von 15 Jahren, gewann das Werk große Ausdehnung. Im genannten Jahre zählte man in den Missionsländern (mit Einschluß des Lateinischen Amerika!) 307 Vereine mit mehr als 23000 Mitgliedern und einem Aufwand von 168500 Mark. In Ost- und Südasien waren insgesamt 52 Sekretäre mit der Leitung der Vereine beschäftigt<sup>2</sup>. Über die Zahl der durch die Vereine bewirkten Bekehrungen liegt bezeichnenderweise keine Statistik vor, aber es ist gewiß kein geringer Erfolg, wenn der Protestantismus durch diese Vereine in intime Berührung mit den künftigen leitenden Kreisen der Missionsländer kommt, wenn Christen und Heiden „Vereinsbrüder“ werden und diese Verbindung auch im späteren Leben aufrecht erhalten. Augenscheinlich weiß man die Vorteile dieser Methode wohl zu schätzen. „Es gibt für eine wirksame Missionsarbeit nichts Wichtigeres als die Christianisierung der Klasse der Studenten. Keine Missionstätigkeit ist im Verhältnis zu der aufgewandten Kraft und Arbeit erfolgreicher gewesen, als die an den gebildeten Klassen. Das gilt ganz besonders von den Organisationen, in denen Studenten an ihren Mitstudenten arbeiten“<sup>3</sup>. Dies letztere ist nach John Mott besonders in China der Fall.

„In keinem Lande tun die Christlichen Studenten-Vereine eine ausgedehntere und solidere Missionsarbeit außerhalb der Hochschulen wie in China. Sie stellen auch große Scharen von Evangelisten. In der staatlichen Universität Peking zählt der Verein der „Freiwilligen“, die ihr Leben in den Dienst des Reiches Gottes gestellt haben, mehr als 200 Mitglieder, obgleich sie als Christen die Aussicht auf bessere Stellen als Kaufleute oder Regierungsbeamte aufgeben müssen. Vor einigen Jahren stellten sich nach vorangehender Erweckung in dem „Union Christian College“ in Schantung 104 Studenten und 28 Schüler des Gymnasiums in den Dienst Jesu Christi“<sup>4</sup>.

Zweifellos ist die Hingebung dieser Studenten an den Missionsberuf nicht bei allen eine dauernde, und gar manches an der Art der amerikanischen Pädagogik in diesen Vereinen mag später unliebsame Früchte tragen. Gleichwohl werden die Christlichen Vereine Junger Männer mehr und mehr zu einer Machtquelle des Protestantismus werden.

3. Ein drittes, nicht minder bedeutsames Symptom in der Entwicklung der protestantischen Missionen ist das erfolgreiche Streben nach einheitlichem Zu-

<sup>1</sup> Nach W. Gundert ist der Erfolg der Arbeit vor allem „auf die Persönlichkeit der Sekretäre zurückzuführen . . . Sie waren aus Motts speziellster Schule hervorgegangen und aufs sorgfältigste ausgelesen. Es waren Leute, die, wie das amerikanische Ideal es erfordert, nicht nur „geistlich“ waren, sondern sich auch in wissenschaftlicher Beziehung, durch gesellige Gaben, athletische Fertigkeiten, namentlich aber durch strategisches und diplomatisches Talent vor anderen hervortaten“. *WMZ* 1907, 447.

<sup>2</sup> *WMZ* 1909, 385. Beiläufig bemerkt sind unter den Katholiken in Mexiko (Mexiko-Stadt, Chihuahua, Monterrey) 8, in Brasilien (Pernambuco, Rio de Janeiro, Sao Paulo) 3, in Buenos Aires 3, in Havanna auf Kuba 2 Sekretäre tätig!

<sup>3</sup> Mott, *Die Entscheidungstunde der Weltmission* 93.

<sup>4</sup> Mott, a. a. O. 67.

jammengehen auf dem Missionsfelde selbst zur Erreichung bestimmter Missionsziele. Ich denke hier nicht an den Zusammenschluß einiger Sekten auf Grundlage desselben Bekenntnisses, wie er in Japan, China und Indien in sehr beschränktem Maße stattgefunden hat oder vorbereitet wird, sondern an die praktisch auch für die katholische Mission folgenschwere Anbahnung tatsächlicher Arbeitsgemeinschaft der verschiedenen protestantischen Missionen in den Missionsländern. Diese Gemeinschaft wird mit großem Nutzen angestrebt besonders hinsichtlich der rationellen Besetzung der Missionsgebiete, sowie der Schul- und Preßtätigkeit.

Bezüglich des ersteren Punktes haben sich in der Vergangenheit infolge der manchmal rücksichtslosen Konkurrenzfähigkeit der verschiedenen Sekten auf demselben Gebiete große Schwierigkeiten ergeben. Mehr und mehr kommt man indes zu der Einsicht, daß eine Gebietsteilung durch freundschaftliche Vereinbarung, ähnlich wie sie katholischerseits für die einzelnen Orden und Kongregationen autoritativ durch die Propaganda seit langem durchgeführt ist, den Unannehmlichkeiten des Wettbewerbs vorbeugt und zugleich eine ebenmäßigere Verteilung der Arbeitskräfte auf größere Gebiete ermöglicht<sup>1</sup>. Zur friedlichen Entscheidung bei Differenzen über Gebietstrennungen bestehen eigene Schiedsgerichte oder Beiräte in West-China seit 1899, in Indien seit 1902, in Südafrika seit 1906. In der Südsee, auf den Philippinen und Korea wurde die Arbeitsteilung mit großem Nutzen durchgeführt<sup>2</sup>. Daß die Norddeutsche Mission den nördlichen Teil des kleinen Togo der Basler Mission aus eigenem Antrieb übertrug, um dieses Gebiet den Steyler Missionaren nicht ganz zu überlassen, wurde bereits erwähnt.

Nicht minder förderlich für den Protestantismus ist die zunehmende Arbeitsgemeinschaft in der Schul- und Preßtätigkeit. Nicht jede Missionsgesellschaft hat die Mittel und Kräfte, ein vollständig bis zur Hochschule ausgebautes Schulsystem zu errichten oder nach einem umfassenden Plan alle erforderlichen Zweige der Literatur zu betreiben. Darum haben sich in Japan, Korea, China, Indien eine Anzahl Missionsgesellschaften erfolgreich zusammengetan entweder um in einzelnen Provinzen (Tscheli, Schantung, Szetschwan) ein kompliziertes höheres Schulsystem zu errichten oder um große Preßunternehmungen ins Werk zu setzen. Wie sehr gerade in China die protestantische Mission durch diese Kooperation gewonnen hat, wird bei der nächstfolgenden Missions-Rundschau über China genauer dargelegt werden.

Handelte es sich bei den bisher erörterten Angelegenheiten um einheitliches Vorgehen in wichtigen Einzelfragen, so haben sich die protestantischen Missionen in manchen Missionsländern eine wirksame Vertretung allgemeineren Charakters geschaffen durch die großen allgemeinen Landes-Konferenzen, die periodisch in Japan, China, der Mandschurei, Indien, den Ländern des Halbmondes, Britisch-Afrika und neuer-

<sup>1</sup> So wohlbegründet die katholische Praxis der Gebietsteilung im Prinzip ist, hat doch die historische Entwicklung dazu geführt, daß einigen wenigen Orden und Missionsseminarien — vornehmlich gegen Ende des 18. und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts — ganz ungeheure Gebiete zugewiesen wurden, deren Missionierung sie allein niemals werden vollbringen können. Wo man es unterließ, frühzeitig für eine den Zeitbedürfnissen entsprechende neue Gebietsteilung Sorge zu tragen, ist überall der Protestantismus mächtig im Vormarsch begriffen. So ist die Monopolisierung zu großer Missionsgebiete ein Krebsgeschaden der katholischen Mission und ihre Achillesferse im Wettbewerb mit der protestantischen Mission.

<sup>2</sup> *EMM* 1911, 14 ff.

dings auch in Deutsch-Ostafrika stattfinden<sup>1</sup>. „Diese vielgestaltigen Zusammenkünfte sind für die Missionsarbeit rein unentbehrlich . . . sie vermitteln einen Austausch der Fragen und Erfahrungen, ohne welchen die Mission der letzten 60 bis 80 Jahre eine ungleich armseligere Sache geblieben wäre“, und Dr. A. H. Smith von Peking sagt geradezu: „Sozusagen jeder Fortschritt in jeder Richtung wurzelt in solchen gemeinsamen Besprechungen“<sup>2</sup>. Natürlich ist diese Einigung nur zu erreichen durch allseitige Nichtbeachtung des eignen Bekenntnis-Standpunktes, von dessen Belanglosigkeit die Missionen so ziemlich aller protestantischen Konfessionen sich immer mehr zu überzeugen scheinen<sup>3</sup>.

### III. Praktische Folgerungen.

Die katholische Kirche ist nach ihrer wesentlichen Bestimmung der ganzen Menschheit gegenüber verpflichtet und das kirchliche Lehramt ist durch seine innerste Berufsaufgabe dazu gehalten, nach besten Kräften auf eine derartige Pflege des Missionssinnes innerhalb der gesamten Kirche hinzuwirken, daß sie tauglich und bereit wird, den Missionsbefehl Christi in seinem vollen Umfange mit großer Kraft und Treue auszuführen. Diese Verantwortlichkeit der gesamten Kirche, insbesondere ihrer geistlichen Führer, wird noch erheblich gesteigert, wenn besondere Zeitumstände die Erfüllung der Missionsaufgabe dringlicher machen. Eine solche Zeitlage liegt heute vor und zwar gebieterischer als je zuvor. Das Vordringen des Halbmondes, des europäischen Unglaubens und des ebenso machtvoll wie zielbewußt voranschreitenden Protestantismus in den Heidenländern fordert gebieterisch von der katholischen Kirche, daß sie im Bewußtsein ihrer göttlichen Sendung, aber auch ihrer Verantwortlichkeit gegenüber ihrem göttlichen Stifter und der ganzen Menschheit ihre ganze und letzte Kraft sammelt und die gesamte katholische Welt zu der absolut erforderlichen allgemeinen Teilnahme am Werke der Weltevangelisation aufruft.

Das volle Verständnis für diese hochdringliche Aufgabe der Kirche läßt sich indes nicht in einigen Tagen wecken, es bedarf dazu beharrlicher, planmäßiger Aufklärungs- und Werbearbeit, die sich auf alle Klassen und Altersstufen des katholischen Volkes erstreckt. Ein Vergleich der gekennzeichneten protestantischen Methode mit unserer bisherigen Arbeitsweise führt zu wichtigen praktischen Folgerungen, die hier kurz vorgeführt seien.

1. Hinsichtlich der Kinderwelt hat sich der Katholizismus längst vor dem Erstarken der protestantischen Missionsbewegung eine wertvolle Organisation geschaffen im herrlichen Verein der Kindheit Jesu, und der deutsche Zweigverein dieses internationalen Werkes darf sich freuen, mit einer Jahreseinnahme von 1 133 105 Mark bei weitem an der Spitze zu stehen. In manchen anderen katholischen Ländern ist der Verein jedoch erst wenig oder

<sup>1</sup> Vgl. über diese Konferenzen *EMM* 1909, 507; 1911, 94. 208. 334. 502; *AMZ* 1908, 358. 412; 1911, 519.

<sup>2</sup> *EMM* 1911, 16.

<sup>3</sup> Vgl. darüber Die Edinburgher Welt-Missionskonferenz, Basel 1910, 40 ff. 84 ff.

gar nicht verbreitet, und in Deutschland selbst ließen sich die Einnahmen ohne viel Mühe um das Doppelte steigern, wenn überall Seelsorger, Lehrer und Lehrerinnen sich die Förderung dieses lieblichen, auch pädagogisch so brauchbaren Vereins angelegen sein ließen. Mit der Steigerung der Einnahmen allein ist es jedoch nicht getan. Wenn der Missionsgedanke in den Schuljahren nicht tiefer in die Herzen der Kinder eingesenkt wurde, dann wird er nach dem Verlassen der Schule schnell verblasen und ohne nachhaltige Wirkung bleiben. Wenn dagegen im Religionsunterricht, in der Biblischen Geschichte, im geschichtlichen und geographischen Unterricht durch das begeisterte Wort des Lehrers den Kindern die Mission zur Herzenssache geworden ist, dann werden sie auch im späteren Leben Verständnis und Eifer für das Missionswerk bewahren<sup>1</sup>. Um die Kinder auch nach ihrem Austritt aus der Schule in Kontakt mit der Mission zu erhalten, empfiehlt es sich, einige Wochen vor der Entlassung die Knaben dem Verein der Glaubensverbreitung, die Mädchen der Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen zuzuführen.

Nicht nur den Geistlichen, auch den Lehrern ist in der Schule manch kostbare Gelegenheit geboten, das Kindesauge auf die Mission, ihre Notwendigkeit für die Heiden, ihre Verpflichtung gegenüber dem Weltheiland, ihre großartige Verwirklichung in den Heidenländern hinzulenken. Dafür ist aber eine systematische Vorbereitung in den Lehrerseminaren eine notwendige Voraussetzung, die man erfreulicherweise in neuester Zeit zu erfüllen bestrebt ist. Auch ist für die nächste Generalversammlung des katholischen Lehrerverbandes in Erfurt bereits eine Resolution vorgesehen, welche der Lehrerschaft eine Interesse weckende Behandlung der Mission in der Schule empfiehlt. Dem Vorbilde der Lehrer werden die katholischen Lehrerinnen, von denen manche bisher schon viel für die Mission getan, zweifelsohne bald folgen. Wenn auf protestantischer Seite die Lehrerverbände an einzelne Missionsgesellschaften angeschlossen sind, so ist dies für katholische Verhältnisse nicht zu empfehlen. Vielmehr ist eine einheitliche Organisation zu schaffen, deren Tätigkeit allen deutschen Missionsorden und Missionsgesellschaften zugute kommt.

2. Viel weniger befriedigend ist die Teilnahme der reiferen Jugend am Missionswerk. Nicht als ob es an Jünglingen und Jungfrauen fehlte, die praktisches Interesse an der Heidenbekehrung zeigen. Ihre Zahl ist vielmehr in Deutschland in erfreulicher Zunahme begriffen. Aber es mangelt an Organisationen, die unsere Jugend in ihrer Gesamtheit in werktätige Ver-

<sup>1</sup> Gegen Ostern 1912 wird in der Missionsdruckerei zu Steyl ein Hilfsbuch für Katecheten und Lehrer: Die katholische Heidenmission im Schulunterricht erscheinen. Desgleichen erscheint, wie ich von der Firma Bachem erfahre, schon in aller nächster Zeit in ihrem Verlage die Schrift: Die Heidenmission. Unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien. Für Schule und Haus bearbeitet von Prof. Dr. Herm. Ditscheid. Durch die beiden Schriften wird einem langgeföhlten Bedürfnis abgeholfen.

bindung mit der Mission bringen. Und doch ließe sich dieses gegenwärtig so wichtige Ziel ohne Schaffung eines neuen Vereins wirksam erreichen, wenn unsere ausgebreiteten Jugendorganisationen, vor allem die Jünglings- und Jungfrauen-Sodalitäten sowie die Gesellenvereine die Pflege des Missions sinnes in ihre Sitzungen aufnehmen und nachdrücklich betreiben wollten. Es bedeutete das keine Ablenkung von ihren bisherigen Zielen, sondern eine Stärkung ihres Innenlebens, ihrer Glaubenskraft, eine Steigerung ihrer gesamten religiösen Leistungsfähigkeit. Spornet die Jugend zu großen Taten für Gott und seine Kirche an, dann braucht ihr um ihre Blaubenstreue nicht besorgt zu sein!<sup>1</sup>

Über die studierende Jugend noch ein besonderes Wort. Wir sahen, wie sich der Protestantismus bemüht, die Studentenwelt für die Missionsidee zu gewinnen, und wie er auf diesem Gebiete unstrcitbar Großes geleistet hat. Die katholische Mission kann der intensiven persönlichen und finanziellen Mitwirkung der gebildeten Kreise nicht mehr entraten, wenn sie ihre Aufgabe lösen soll. Daß es darum notwendig ist, die katholische studierende Jugend mit der ungeheuren Bedeutung der Mission vertraut, wirklich vertraut zu machen, braucht nicht mehr bewiesen zu werden. In Münster und Tübingen ist ja nun ein glücklicher Anfang mit der Gründung eines Akademischen Missionsvereins gemacht. Möchten die anderen Universitäten und Lyzeen bald folgen und so die Basis für einen großen Akademischen Missionsbund schaffen! Aber die Theologen dürfen nicht fehlen, sondern müßten vorn in der ersten Reihe stehen!

<sup>1</sup> Diese Zeilen waren schon geschrieben, als mir das Novemberheft (1911) des Korrespondenzblatts für die Präsidcs der kath. Jugendvereinigungen zu Gesicht kam, in welchem Generalsekretär C. Mosterts (S. 187) den Jugendvereinen die Missionspflege in so besonnener, wohlmotivierter Form empfiehlt, daß ich mir nicht verjagen kann, seine Ausführungen hier wenigstens zum Teil wiederzugeben: „Nominell liegt ‚Missionspflege‘ außerhalb des Berufes unserer Vereinsziele, denn die Jugendvereine sind nicht dazu da, junge Leute für die Missionen zu gewinnen, noch diese direkt zu fördern. Trotzdem würde ihnen ein wertvoller religiöser Erziehungsfaktor fehlen, wenn wir die Interessierung für die Heidenmission nicht in den Plan unserer Tätigkeit aufnehmen würden . . . Diesen Geist in unseren Jünglingen zu erwecken, muß schon deshalb Ziel unserer Arbeit sein, damit sie den Kernpunkt aller unserer seelsorglichen und schließlich auch sozialen Bestrebungen verstehen und nicht am Äußerlichen und Minderwertigen haften bleiben . . . Wir teilen nicht die Befürchtungen einzelner, daß durch Interessierung für die äußeren Missionen die Mitarbeit an der Seelsorgs- und sozialen Arbeit in der Heimat, oder um auf unsere Vereinstätigkeit zu exemplifizieren, der Eifer für unsere vielen Vereinsbestrebungen erlahmen würde . . . Rechte Missionspflege wird diese Nachteile aber auch nie bringen, sie weckt vielmehr Begeisterung für den hl. Glauben . . . Kurz gesagt das, was wir in unsre Jugend hineinpflanzen müssen, sollen sie nicht bloß Mitläufer, sondern Mitarbeiter sein: Apostelgeist. Darum nehme jeder Präses die Missionspflege mit echt christlicher, katholischer Weitherzigkeit in seinen Arbeitsplan auf.“ Nach dieser hoch erfreulichen Erklärung des Organs der Präsidcs der katholischen Jugendorganisationen darf man die Zuversicht hegen, daß die Missionspflege nunmehr wirklich unter die Aufgaben der Jugendvereine aufgenommen und auch eine möglichst geeignete Organisationsform für diese Bestrebungen, vielleicht am besten durch Anschluß an einen der bestehenden Missionsvereine, gefunden wird.

In Gymnasien und anderen Mittelschulen für Knaben werden die Religionslehrer ihre Schüler mit leichter Mühe für den Afrikaverein deutscher Katholiken begeistern und ebenso in Töchter- und Mädchenpensionaten die Mädchen zum Beitritt zur Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen bewegen können.

3. Die Hauptorganisation für die Erwachsenen neben anderen gleichfalls der Unterstützung wertener Spezialvereine ist der alte, verdiente Verein der Glaubensverbreitung. Es bleibt abzuwarten, welche Früchte die Verordnung der preussischen Bischöfe betreffs seiner Einführung in allen Pfarreien trägt, und ob der Vorgang des preussischen Episkopates in anderen deutschen und außerdeutschen Ländern Nachahmung finden wird. Zu wünschen wäre dies, denn in manchen Ländern ist die Beteiligung an diesem Vereine und am Missionswerke überhaupt beschämend gering. Es wird angesichts der schreienden Bedürfnisse unserer heutigen Missionen ein nachgerade unerträgliches Zustand, wenn große Länder mit Millionen von Katholiken wie z. B. die slavischen Länder Österreichs (Polen in etwa ausgenommen), Ungarn, Argentinien, Chile, Süd-Brasilien, Mexiko, von den kleineren süd- und mittelamerikanischen Republiken ganz abgesehen, fast nichts für die Missionen leisten. Hier muß eine viel regsamere Propaganda für das Weltapostolat einsetzen, wenn es zu einer nennenswerten, dauernden Bewegung kommen soll.

Über auch in Ländern, die verhältnismäßig viel für das Missionswerk beitragen, wie z. B. in Deutschland selbst, ist es größtenteils nur die Masse des Volkes, die freudig und opferwillig ihr Scherflein für die Missionen opfert und auch die große Mehrzahl der Missionare und Schwestern stellt. Die reicheren Schichten der Bevölkerung zeigen, von ansehnlichen und rühmlichen Ausnahmen abgesehen, unverhältnismäßig weniger Missionsinteresse, obwohl man doch gerade von dieser Klasse größeren Weitblick erwarten sollte. Hier läßt sich manches erreichen durch persönliche Annäherung, durch Verbreitung der freilich noch dünn gesäten Missionschriften, die höheren Anforderungen entsprechen, durch Missionsfeste von größerer Bedeutung wie in Fulda, durch entsprechende Vertretung der Missionen auf dem Katholikentag, wie wir uns deren in den letzten Jahren erfreuten.

Manche reichsdeutsche Katholiken werden, einmal dafür interessiert, mit Vorliebe unsern Afrikaverein unterstützen, da er seine ganze Sorge den deutschen Kolonialmissionen widmet, also auch ein national bedeutsames Werk leistet. Der Ort aber, an dem sich das Verständnis für die hohen Aufgaben und die großen Bedürfnisse der Mission bei den Gebildeten wie bei allen anderen am nachhaltigsten wecken läßt, ist die — Kanzel einer jeden Pfarrkirche. Wo der Pfarrer ein Herz für die Mission hat, da steht die Gemeinde bald hinter ihm.

4. So leiten alle vorausgehenden Darlegungen immer wieder auf die Unentbehrlichkeit der Mithilfe des Klerus hin. Wenn ein eifriges, erleuchtetes Missionsleben unter den Schülern, den Sodalen und Soda-

linnen, den Gesellenvereinen, an den Gymnasien und Töchterschulen, an den Universitäten und in der gebildeten Welt erblühen soll: überall ist die verständnisvolle Leitung durch die Geistlichkeit das wesentliche Erfordernis. Wenn der heimische Klerus in allen Ländern die weltumspannende Missionsaufgabe der Kirche und deren äußerste Dringlichkeit erfährt und den Gläubigen entsprechend darlegt, dann wird die katholische Kirche nach wenigen Jahren die Missionskirche sein, die sie nach dem Willen ihres Stifters sein sollte. Dann wird sie ihre Apostolatspflicht mit solcher hinreißenden Energie erfüllen, daß die gewaltige Missionsmacht des Protestantismus vor ihr in den Schatten tritt und die Grundfesten des Heidentums zu wanken beginnen<sup>1</sup>.

Aber auch der Klerus kann seiner unsäglich wichtigen Aufgabe nur dann gerecht werden, wenn er hinreichende Aufklärung über Wesen, Verpflichtung, Verwirklichung und Bedürfnisse der Mission und namentlich über die brennenden Missionsfragen der Gegenwart erhält. Darum ist mein Ceterum censeo: In den theologischen Vorlesungen der Universitäten und Seminare, besonders in der Dogmatik, Exegese, Kirchengeschichte und Pastoral muß die Mission in dem Maße zu ihrem Rechte kommen, daß jeder Seelsorger künftig seiner Aufgabe als der geborene berufsmäßige Fürsorger auch der Heidenmission sich bewußt ist und die Anliegen der großen Weltmission zu seinem eigenen Herzensanliegen macht<sup>2</sup>. Auch die akademischen Ferienkurse für Priester im allgemeinen oder für Religionslehrer insbesondere würden durch Aufnahme der Mission in den Kreis ihrer Vorlesungen einem Zeitbedürfnis gerecht werden. Hoffentlich sind wir auch der Zeit nicht mehr fern, wo sich, ähnlich den protestantischen Provinzial-Missionskonferenzen, der katholische Klerus zu größeren Missionskonferenzen versammelt, um in den brennenden Missionsfragen der Gegenwart über ein gemeinsames Vorgehen sich zu beraten<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> „Wären alle Priester“, sagt der protestantische Missionsstatistiker Dr. Grundemann nicht mit Unrecht, „warme Vertreter der Heidenmission und machten ihren Einfluß für sie im Reichstuhle geltend, so müßten die Katholiken Erstaunliches an Missionsmitteln liefern“ (Missionsstudien und -kritiken II, Gütersloh 1898, 200).

<sup>2</sup> Dabei soll gewiß nicht verkannt werden, daß der Seelsorger noch zahlreiche andere naheliegende Berufspflichten zu erfüllen hat und daß die ihm anvertraute Gemeinde ihm vor allem am Herzen liegen muß. Aber es ist eben auch eines seiner unmittelbarsten seelsorglichen Ziele, daß seine Gemeinde, für die er verantwortlich ist, möglichst bereit und tauglich wird zur Mitarbeit am Missionswerk, daß sie den Platz voll und würdig ausfüllt, den sie im großen Gottesgedanken der Weltmission einnehmen sollte.

<sup>3</sup> Auf Anregung Gustav Warnecks bildeten sich seit Ende der 70er Jahre 23 Provinzial- oder Landeskongresse mit dem Zweck, „die heimatischen Missionsarbeiter, in erster Linie die Pastoren, in Kenntnis und Verständnis der Mission wie in die praktische Arbeit für sie in den Gemeinden einzuführen“ (Warneck, *Abriß*, S. 151). Diese Kongresse sind tätig durch große Jahresversammlungen, Missionslehrekurse, Herausgabe von Jahrbüchern und sonstige missionsliterarische Tätigkeit, Gründung von Missionsbibliotheken, wissenschaftliche Preisaufgaben, Unterstützung von Studienreisen in die Missionsländer usw. Sechs dieser Kongresse zählen über 1000 Mitglieder, meist Geistliche, aber auch gebildete Laien. Die jüngste westfälische Missionskongress bildete sich erst im Dezember 1910. Vgl. Schneider, *Kirchliches Jahrbuch* 1911, 470; Schwager S. V. D., *Das Missionswesen des deutschen Protestantismus im Kath. Seelsorger*, Jahrg. XV, 454.

5. Die Zahl der Mitglieder von Missionsorden und Missionsgesellschaften, die eine fachmännische, berufsmäßige Ausbildung in der Missionswissenschaft erhalten und vor allem mit den großen Missionsproblemen der Gegenwart durch eindringendes Studium sich vertraut machen, ist in erfreulichem Wachstum begriffen. Auch diese Bewegung ist für die Hebung und Vertiefung des heimischen wie des auswärtigen Missionslebens von der höchsten Bedeutung<sup>1</sup>. Die Akademischen Missionskurse in Münster verdienen daher seitens der Missionskreise nachdrücklichste Förderung und Teilnahme, seitens der Leiter dieser Kurse möglichste Berücksichtigung auch der aktuellen Missionsprobleme.

6. Schließlich noch eine kurze Schlußfolgerung hinsichtlich der Zeitschrift für Missionswissenschaft. Sie betrachtet als eines ihrer Hauptziele, sowohl den Fachtheologen wie den literarischen Vertretern der Missionskreise Anregung zu missionswissenschaftlichen Arbeiten und Material zur Behandlung der Mission in Vorlesungen und Vorträgen, den Seelsorgern eine ihrem Bildungsgang entsprechende Information über die Mission nach ihrem Zusammenhang mit den Zentralwahrheiten des Christentums, ihrer tatsächlichen Ausgestaltung, ihren jeweiligen Aufgaben und Bedürfnissen zu geben. Man leistet also der Mission selbst einen Dienst, wenn man die Zeitschrift in den genannten Kreisen, besonders aber unter dem heimatlichen Klerus verbreitet. Unsere Leser, die mit uns in der Auffassung des Weltapostolates der Kirche eines Sinnes sind, werden darum herzlich ersucht, die Zeitschrift für Missionswissenschaft auf Konferenzen und bei anderen Gelegenheiten zu empfehlen und im neuen Jahre ihr wenigstens einen neuen Abonnenten zu gewinnen. Je größer die Verbreitung der Zeitschrift ist, desto vollkommener und wirksamer vermag sie auch ihre bedeutsamen Aufgaben als wissenschaftliches Zentralorgan der katholischen Missionstätigkeit zu lösen.

<sup>1</sup> Hier trifft das Wort John Motts zu: „Der Blick auf die Missionsfelder und Missionsmethoden und der Gedanke an die weltumspannende Missionspflicht der Kirche zeigt uns die große Wichtigkeit sorgfältiger Erwägung der Probleme, welche die Weltmission darbietet. Die Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung der Mission und ihrer Methoden ist die Grundlage allen klugen Vorgehens. Ein solches Studium der heute vor uns liegenden Probleme und der Missionsgeschichte muß bestimmend für weise und gründliche Entwürfe sein. Die Mission, wie sie heute ist, erfordert mehr denn je Denker und Diplomaten unter ihren Arbeitern“ (Mott, Die Entscheidungstunde der Weltmission 87). Vgl. auch die ähnlichen Ausführungen über die heimatlichen Leiter der Missionsgesellschaften 103 f.

## Aus dem heimatlichen Missionsleben.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Die wichtigen und mannigfaltigen politischen Ereignisse und Verwicklungen, welche sich in diesem Spätherbst auf der Weltbühne abspielten und die Presse aller Länder in Spannung hielten – die deutsch-französischen Marokko- und Kongo-verhandlungen, der Tripoliskonflikt zwischen Italien und Türkei, die Revolution in China – waren geeignet, den Blick des katholischen wie nichtkatholischen Europa den auswärtigen Missionen zuzulenken und das Interesse für dieselben zu verstärken. Außer allgemeinen Anregungen hat indes die Mission nach ihrer wissenschaftlichen und wohl auch nach ihrer praktischen Seite hin bis jetzt keinen sonderlichen Nutzen aus diesen äußeren Geschehnissen zogen. Dafür entwickelten sich die früher gelegten Keime still und ruhig weiter.

Nächst Mainz war es Hildesheim, das für die Weiterentwicklung der katholischen Missionswissenschaft in Deutschland von gewisser Bedeutung geworden ist. Gelegentlich der dortigen Börresversammlung tagte im katholischen Vereinshaus, unter der lebenswürdigsten Mitwirkung des Vorbereitungskomitees, am 3. Oktober der Mitzeichnerauschuß unserer Zeitschrift, am 4. Oktober die wissenschaftliche Kommission des neugegründeten Instituts für missionswissenschaftliche Forschung. Erstere Beratung beschäftigte sich mit der Erneuerung des Mitzeichnerkomitees, den einzelnen in unserm Organ zu pflegenden Teilen und Zweigen, vor allem wieder mit der Frage, ob es zu einem internationalen erweitert und umgestaltet werden sollte; es wurde beschlossen, zwecks Orientierung mit den auswärtigen Missionsobern in Verbindung zu treten<sup>1</sup>. Im Anschluß an die zu Mainz genehmigten Statuten des Gesamtinstituts und an die früheren Kommissionsitzungen in Münster konstituierte sich die missionswissenschaftliche Kommission definitiv und stellte ihre Geschäftsordnung auf, die sich mit den Aufgaben, den Mitgliedern, den Versammlungen und dem geschäftsführenden Ausschuß der Kommission befaßt. Dann wurde der Kommissionsvorstand gewählt, zum Leiter Prof. Schmidlin, zum stellvertretenden Leiter Prof. Meister und zum Schriftführer P. Robert Streit. Schließlich ergänzte sich die Kommission durch Wahl neuer Mitglieder und beriet einige Anträge und Arbeitsgebiete<sup>2</sup>.

Auch die Vertretung und Beachtung des katholischen Missionswesens an unseren deutschen Universitäten nimmt ihren stetigen Fortgang. Einen erfreulichen Fortschritt hat die studentische Missionsbewegung dadurch erfahren, daß am 1. Dezember ein akademischer Missionsverein in Tübingen zu dem Münsterschen hinzutreten ist. Die Anregung war hier von den Theologen des Wilhelmstifts und seinen Leitern (Direktor Dr. Vinzenz Schweizer und Repetent Straubinger) ausgegangen. Nach längerer Vorbereitung und Überwindung der entgegenstehenden Bedenken vereinigten

<sup>1</sup> Vgl. das handschriftliche Sitzungsprotokoll (von P. Streit).

<sup>2</sup> Vgl. den gedruckten Bericht über die Konferenz der wissenschaftlichen Kommission des Internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschungen am 1. Okt. 1911 zu Hildesheim (mit der Geschäftsordnung im Anhang). Mittlerweile ist auch das Protokoll der Mainzer Institutversammlung (mit den Statuten im Anhang) erschienen (zu Freiburg i. Br.). Auch in Belgien hat bereits das missionswissenschaftliche Institut sein Echo gefunden (vgl. de Wit, L'institut international pour les recherches scientifiques sur les Missions catholiques, in: Le mouvement catholiques au Congo, déc. 1911, 182ss).

sich die Konviktooren mit den drei katholischen Korporationen und einigen Nichtinkorporierten am 1. Dezember zur Gründung und Eröffnung, die glänzend verlief. Auf die zündenden Worte der beiden Hauptredner Prof. Dr. Sägemüller und P. Robert Streit erklärten sich 130 Mitglieder aus allen Fakultäten und 20 Ehrenmitglieder zum Beitritt bereit<sup>1</sup>. Ebenso werden in Straßburg, Breslau, München usw. ernstliche Vorbereitungen getroffen, um möglichst bald ähnliche Vereine ins Leben zu rufen. Auch der akademische Piusverband hat beschlossen, das Missionsinteresse unter den Studierenden zu fördern bzw. ihnen den Eintritt in die akademischen Missionsvereine zu empfehlen<sup>2</sup>. In Tübingen, Straßburg, Breslau werden ernstliche Vorbereitungen getroffen, um möglichst noch im laufenden Wintersemester einen akademischen Missionsverein ins Leben zu rufen; auch der akademische Piusverband hat beschlossen, das Missionsinteresse unter den Studierenden zu fördern oder ihnen den Eintritt in die akademischen Missionsvereine zu empfehlen<sup>3</sup>.

Die akademischen Missionsvorlesungen werden ebenfalls mit Erfolg weitergeführt. Zu den bisherigen Teilnehmern an den missionswissenschaftlichen Einrichtungen in Münster sind in diesem Semester drei Pallottiner aus Limburg, ein Oblate aus Hünfeld und ein Dominikaner aus Venlo hinzugekommen. An der Straßburger theologischen Fakultät liest Privatdozent Dr. Bastgen über neuere Missionsgeschichte. An den Vorlesungen, die Dr. Königer im vergangenen Semester zu München über die Geschichte der katholischen Missionen in der neuesten Zeit hielt und mit Vorführung von Anschauungsmaterial verband, nahmen 57 Inskribierte mit anhaltendem Eifer teil; durch Vermittlung von Prof. Dr. Knöpfler erhielt er am 3. Juli einen bezahlten Lehrauftrag für Missionsgeschichte, wodurch er sich angespornt fühlte, für dieses Semester ein Missionskolleg mit Lichtbildern anzukündigen; inzwischen ist er als Professor nach Bamberg versetzt worden, wo er wiederum vor 41 Hörern ein Publikum zur Einführung in die Missionsgeschichte liest, der erste wohlgelungene Versuch, das missionswissenschaftliche Interesse auch an die bayerischen Lyzeen zu verpflanzen.

Nach und nach beginnen sich auch in der katholischen Welt des Auslands missionswissenschaftliche und verwandte Bestrebungen und Unternehmungen zu regen. Angesichts der regen Strebbarkeit, welche der anglo-amerikanische Protestantismus in dieser Hinsicht dokumentiert, dürfen wir manches vom neugegründeten Missionsseminar in Washington erhoffen, dessen Leitung in den Händen der Gesellschaft Jesu liegt. Diese Gründung ist um so erfreulicher, als dadurch zugleich die Hebung und Belebung

<sup>1</sup> Vgl. außer den Berichten im Stuttgarter Volksblatt und in der Augsburger Postzeitung v. 6. Dez. 1911 die Broschüre Gründung und Eröffnung des Akademischen Missionsvereins zu Tübingen, ein Beitrag zur Akademischen Missionsbewegung (Rottenburg 1912). Sie enthält nebst einem Geleitwort des Bischofs Dr. Keppler von Rottenburg eine Beschreibung der Genesis des Vereins (vom Vorsitzenden cand. theol. Hans Funk), dessen Satzungen, das Einladungslugblatt, die Ansprache von Prof. Sägemüller „über die Gründe, aus welchen in der jetzigen Zeit der katholische Akademiker sich für die Mission interessieren muß“ und den Vortrag von P. R. Streit „Was vermag die Mission dem Studenten zu bieten?“

<sup>2</sup> Vgl. das Protokoll der Mainzer Generalversammlung. Es wäre wünschenswert, daß auch die akademischen Bonifatiusvereine, mit denen Verhandlungen zwecks Verständigung schweben, die Pflege der Missionsidee in dieser alternativen Form in die Hand nähmen. Im Sommersemester 1911 wurden in den akademischen Piusvereinen sechs Missionsvorträge gehalten, in Fulda und Straßburg zudem der Beschluß gefaßt, dies in jedem Semester zu wiederholen (Akademische Piushefte, Dez. 1911, Semesterberichte S. 43. 44. 45. 49).

<sup>3</sup> Nach brieflichen Mitteilungen.

des praktischen Missionsfinnes unter den gebildeten Katholiken Amerikas erleichtert wird, ein Ziel, dessen Verwirklichung nach dem kürzlichen Ausspruch des Kardinals Gibbons von Baltimore noch so sehr nottut<sup>1</sup>.

Wegen ihrer einschneidenden Bedeutung für den missionarischen Studienbetrieb in den missionswissenschaftlichen Hilfsdisziplinen verdient auch die Löwener Missionskonferenz vom 1. bis 3. September unsere Beachtung. Ihr geistiger Urheber, der um diese Wissenschaften so hochverdiente Anthropos-Redakteur P. Wilhelm Schmidt S. V. D., hatte in einer ausführlichen Denkschrift die maßgebenden Kreise zu einer Besprechung über die Veranstaltung ethnographisch-linguistischer Ferienkurse auf internationaler Grundlage eingeladen, unter Hinweis auf die dringliche Notwendigkeit einer solchen Ausbildung für die erfolgreiche Tätigkeit der Missionare, für die apologetische und katholische Wissenschaft, endlich für die praktischen Interessen der Mission in kolonialpolitischer Hinsicht. Etwa vierzig Vertreter verschiedener Missionsgenossenschaften und Lehranstalten nahmen an den sehr anregenden Verhandlungen teil. Man kam zum Entschluß, womöglich schon im Jahre 1912 ein internationales Institut zur Abhaltung und Vorbereitung solcher Ferienkurse für Missionare und andere Interessenten zu gründen, unter Erweiterung des ursprünglichen Planes und Einbeziehung der Religionswissenschaft. Beim einstweiligen Mangel an ständigen Einrichtungen zur völker-, sprach- und religionswissenschaftlichen Schulung unserer Missionare ist dieses neue Unternehmen, dem sich vielleicht eine religionswissenschaftliche Zeitschrift anschließen wird, freudigst zu begrüßen, um so mehr als man erwarten darf, daß es vermöge seines internationalen Charakters zur Förderung des Interesses für derartige Forschungen in den einzelnen Ländern hervorragend beitragen wird<sup>2</sup>.

Auf protestantischer Seite sucht das in Edinburg eingesetzte „Continuation Committee“ die Arbeiten und Anregungen der dortigen Weltmissionskonferenz fortzusetzen. Auf seiner Generalsitzung bei Durham im Mai wandte es sein Augenmerk einer Reihe von aktuellen Problemen (Studiengang der Missionare, Einheitlichkeit in der Missionsstatistik, Kontakt mit der Presse, ärztliche Mission, Mohammedanermision usw.) zu und setzte dafür Spezialkommissionen ein. Uns interessiert vor allem die Resolution, eine vierteljährliche „internationale Missionszeitschrift“ (International Review of Missions) ins Leben zu rufen, um zunächst den Ideenaustausch innerhalb des Komitees zu vermitteln, dann aber auch wichtige Missionsfragen zu erörtern. Wie ihr Programm besagt, will diese Zeitschrift ihrer internationalen Tendenz gemäß über den Partikularinteressen stehend angesichts der gegenwärtigen Religionskrisis in Asien und Afrika ein geschlossenes Vorgehen der christlichen gegenüber der nichtchristlichen Welt ermöglichen, so daß wir hoffen dürfen, sie werde nach Kräften auch ein freundliches Verständnis für die katholische Mission anstreben. Unter dieser Voraus-

<sup>1</sup> Vgl. Kath. Missionen 1911/12 S. 16 f.

<sup>2</sup> Vgl. das Einladungszirkular von P. Schmidt und die Konferenzbeschlüsse, die vielleicht hier demnächst eingehender besprochen werden. „Es wäre“, sagt die Zeitschrift *Missions en Chine, au Congo et aux Philippines* 1911, 245, „gleichsam eine Semaine d'ethnologie religieuse. Die katholischen Gelehrten verschiedener Nationalität würden dahin zusammenberufen, nicht so sehr um Arbeiten oder Denkschriften herauszugeben, die für ein Fachpublikum bestimmt sind, als um diesen Studenten-Freiwilligen etwas von ihrer Fachwissenschaft oder ihrer besseren Erfahrung mitzuteilen.“ Vgl. *Le Mouvement des missions catholiques* 1911, 186. Auch protestantischerseits wendet man denselben Fragen gesteigerte Aufmerksamkeit zu (*WMZ* 1911, 364 ff. 372 ff. 452 ff.).

setzung begrüßen wir das Projekt aufs lebhafteste. Besonders wertvoll versprechen die bibliographischen Referate über die in englischer, deutscher, französischer, dänischer und skandinavischer Sprache erscheinende periodische wie nichtperiodische Literatur zu werden. Hochinteressant sind zum Teil schon die für das erste Heft (Januar 1912) angekündigten Beiträge<sup>1</sup>.

## Besprechungen.

Krose, H. A., *La statistique des missions catholiques*. Bruxelles, A. Dewit 1911. 214 p.

Eine französische Übersetzung von P. Kroses „Katholische Missionsstatistik“ ist gewiß mit Freuden zu begrüßen. Die so vortrefflichen Anregungen einer anerkannten Autorität auf dem Gebiete der Statistik werden dadurch einem Leserkreis zugänglich gemacht, der an der Durchführung einer einheitlichen katholischen Missionsstatistik sich ganz hervorragend beteiligen muß, soll dieselbe nicht immer Stückwerk bleiben. Auf eine Besprechung des Inhalts des Werkes einzugehen ist hier nicht der Platz. Es genügt zu sagen, daß der anonyme Übersetzer es im allgemeinen gut verstanden hat, die mitunter etwas verwickelten Satzperioden des deutschen Originals in ein gefälliges und klares Französisch zu übertragen, ohne daß der innere Gehalt des Werkes gelitten hätte.

Einige Bemerkungen seien indes gestattet. S. 12 wird die *Notizia statistica delle missioni cattoliche* (Roma 1843) dem Karmeliter Karl vom hl. Alois zugeschrieben, während er doch — auch nach dem Original — der Verfasser des darauf folgenden Werkes „Die katholische Kirche in ihrer gegenwärtigen Ausbreitung“ (Regensburg 1844) ist. S. 13 heißt es, die vier deutschen Übersetzungen der Jahrbücher der Glaubensverbreitung würden vom Ludwigsverein in München herausgegeben; dies gilt natürlich, entsprechend dem deutschen Text, nur von einer dieser Übersetzungen. Bei der Erwähnung des Missionsatlas von P. Karl Streit hätte der Übersetzer doch seine Leser darauf aufmerksam machen können, daß auch eine französische Ausgabe dieses vortrefflichen Nachschlagewerkes existiert, ebenso wie der mehrfach erwähnte katholische Missionsatlas von P. Werner eine französische Übertragung erlebt hat. Ein etwas grobes Versehen ist dem Übersetzer S. 62 passiert. Krose sagt, daß bei den deutschen Katholiken 15 Pf. Missionsalmosen auf den Kopf kommen. Diese 15 Pf. übersetzt der Anonymus kühn mit 15 sous! Zum Glück steht die deutsche Währung noch daneben, so daß sich doch mancher unter den Lesern noch zurecht finden wird. Nicht alle Franzosen werden wissen, was sie mit *Inde antérieure* und *postérieure* machen sollen. Ich weiß auch nicht, ob es einen französischen Atlas gibt, in welchem die *Iles Schiffer* (S. 136) = Samoa, archipel des navigateurs, eingetragen stehen.

<sup>1</sup> Oldham (Herausgeber), *The plan and purpose of the Review*; Mott, *The Continuation Committee*; Bryce, *The immediate duty of Christians to the non-christian world*; Warneck, *Problems of the growth of the church in the mission field*; Hodgkin, *The special preparation of missionaries*; Gairdner, *Islam and Christianity*; de Sélincourt, *Cooperation in educational work of women*; Harada, *The present position of christianity in Japan*; Goucher, *The position of christian education in China*. Zum Editorial Board gehören auf dem Kontinent Allier, Dahle, Kolmodin, J. Richter, Ussing, van Nes, J. Warneck und Würz. Das inzwischen erschienene Heft hat unsere Erwartungen voll auf gerechtfertigt und wird in unserer nächsten Nummer ausführlich besprochen werden.

Das sind einige Kleinigkeiten, die dem Rezensenten bei ziemlich flüchtiger Lektüre aufgefallen sind. Wir wünschen dem Werke die weiteste Verbreitung in allen Missionskreisen.

J. Pietsch O. M. I.

**Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland.** Bd. III: 1910 – 1911.

Herausgegeben von H. A. Krose S. J. Freiburg 1911, Herder. XX und 422 S., geb. M. 6.—.

**Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands 1911.**

Herausgegeben von Pfarrer Schneider. Jahrg. 38. Gütersloh 1911, Bertelsmann. 667 S., geb. M. 6.—.

Die hier angezeigten Jahrbücher widmen der Missionstätigkeit besondere Aufmerksamkeit und verdienen daher eine Würdigung auch an dieser Stelle. Im katholischen Handbuch nimmt die Darstellung des Missionswesens rund 50, im protestantischen Jahrbuch 200 und mit Einschluß der Judenmission sogar 221 gedruckte Seiten in Anspruch. Mit Genugtuung stellen wir fest, daß das neue kirchliche Handbuch von P. Krose im allgemeinen erhebliche Fortschritte aufweist und, was die Technik und Übersichtlichkeit der Darstellung angeht, dem weit älteren protestantischen Gegenstück bereits merklich überlegen ist. Für die Darlegung des Missionswesens freilich, die man an vier verschiedenen Stellen (Religionsstatistik 198–205, Heimatliches Missionswesen 325–330, 388–390, Äußere Missionstätigkeit 404 ff.) suchen muß, läßt sich künftig vielleicht größere Einheitlichkeit erzielen. Von den Missionsländern sind die Philippinen, Niederländisch-Ostindien, Hinterindien durch P. Huonder S. J., Ozeanien und Australien durch P. Arens S. J. bearbeitet. Die hier gebotenen Aufsätze gehen zum Teil über das hinaus, was man von einem Handbuch erwartet, doch möchten wir sie durchaus nicht missen oder gekürzt sehen, da sie gerade in dieser Form entschieden geeigneter sind, das Missionsinteresse zu wecken und zu vertiefen, als die mit großem Fleiß ausgearbeiteten, aber minder fesselnden Ausführungen des protestantischen Jahrbuchs. Ein unbestreitbarer Vorzug des letzteren dagegen ist es, daß nicht nur einzelne, sondern alle Missionsländer behandelt werden und daß außerdem auch das heimatliche Missionswesen mehr zu seinem Rechte kommt. Wenn das katholische Handbuch ein Nachschlagewerk werden soll, in welchem man auch über das Missionswesen „alle wünschenswerten Aufschlüsse vereinigt findet“ (vergl. das Vorwort), wird man einen Mittelweg einschlagen müssen, der, ohne in die etwas ermüdende Darstellungsweise des Schneiderschen Jahrbuchs zu verfallen, mit dem bisher Gebotenen auch noch den Vorzug der Vollständigkeit verbindet. Dieser Mittelweg bestände vielleicht darin, daß ein oder zwei Missionsländer in der jetzigen gehaltvollen Ausführlichkeit auf etwa 15–20 Seiten behandelt und auf weiteren 40–50 Seiten alle übrigen Missionsländer ebenso wie das heimatliche Missionswesen durch statistische Tabellen dargestellt und mit möglichst knappen Erläuterungen versehen würden. Dadurch würde ein Mehr von nur 20–30 Seiten beansprucht, ein offenes zutage tretendes Erfordernis, welches angesichts der quantitativen Leistungen des protestantischen Jahrbuchs sicherlich auch das nötige Entgegenkommen seitens des verdienten Herderschen Verlags finden würde. Vortrefflich gelungen sind die Übersichten über die Missionen auf den Philippinen und in Hinterindien. Bei Niederländisch-Indien wäre durch eine kurze Darstellung des Standes der protestantischen Mission im allgemeinen und der Rheinischen Mission auf Sumatra insbesondere die tatsächliche Lage der katholischen Mission klarer verdeutlicht und dem Urteil des Gouverneurs van Rees (416) die erforderliche Einschränkung gegeben worden. Die Südsee-Missionen sind im Vergleich zu den andern Missionsländern – augenscheinlich aus Raum-mangel – etwas summarisch behandelt<sup>1</sup>. Bei einem für deutsche Leser bestimmten

<sup>1</sup> In dieser Zeitschrift S. 82 und 161 wies ich darauf hin, daß P. Krose in seiner Missionsstatistik bei der Südsee die Europäer nicht ausgeschieden und darum die einge-

Handbuch dürfte es sich empfehlen, daß die deutschen Missionen ein wenig mehr Berücksichtigung finden. Zu S. 200 sei noch bemerkt, daß mein Konfrater P. Streit S. V. D. von dem hochwürdigsten Bischof von Loanda für den in Arbeit befindlichen großen Kirchen- und Missionsatlas die authentische Mitteilung erhielt, daß die Gesamtzahl der Katholiken in Angola sich nicht auf mindestens 250000, sondern nur auf 85000, die der Heiden auf 3915000 beläuft. Da unter den 85000 Katholiken sich auch zahlreiche Portugiesen befinden, ist die Zahl der katholischen Neger noch erheblich geringer zu beziffern. Die Zahl der Weltpriester des Bistums ist auf 43 angegeben. Der Kapitularvikar der Diözese Sao Thomé gibt die Katholikenzahl dieses Bistums auf 800000, die der Nichtkatholiken auf 20000 an. Diese Angabe stimmt überein mit der älteren Schätzung der Katholiken in Sao Thomé und Angola zusammen auf 880000 (vgl. Krose, Missionsstatistik 103, wo die 800000 Katholiken irrtümlich nach Angola verlegt sind). Von Interesse wäre nun noch, zu erfahren, wie viele der 800000 Katholiken europäischen oder einheimischen Ursprungs sind.

Außer den das Missionswesen betreffenden Partien bieten beide Handbücher noch manches für Missionsobere und Missionare Lesenswerte und, wie man bezüglich der meisten Kapitel des Kroseschen Handbuchs ruhig sagen darf, manches geradezu Unentbehrliche. Wer z. B. die Kapitel: Kirchenrechtliche Gesetzgebung und Rechtsprechung, das kirchliche Leben i. J. 1910, Konfession und Unterrichtsweisen, die charitativ-soziale Tätigkeit Deutschlands durchgesehen hat, wird das Handbuch in seiner Bibliothek nicht mehr missen wollen. Im Schneiderschen Jahrbuch findet der Katholik in den Kapiteln: Kirchliche Zeitlage 1910, Evangelisation in der ausländischen Diaspora, Innerkirchliche Evangelisation, Vereine, Kirchlich-soziale Chronik manch wünschenswerten Aufschluß über das stellenweise recht eigenartige religiöse Leben und Kirchenwesen des deutschen Protestantismus.

Schwager S. V. D.

**Jahrbuch über die Deutschen Kolonien**, hrsg. von Dr. **Karl Schneider**, Regierungs- und Schulrat, III. und IV. Jahrgang (1910 und 1911), Preis geb. je 5 Mk., Baedeker Essen-Ruhr.

Bei der großen Bedeutung, die der Kolonialwissenschaft in ihrer Eigenschaft als Tangente der Missionswissenschaft zukommt, und bei dem praktischen Wert, den speziell die Kenntnis unserer deutschen Schutzgebiete für unsere Missionskunde bietet, verdient zweifellos auch das vorliegende Jahrbuch unser aller Beachtung und Interesse. Lehrreich sind schon die allgemeineren Aufsätze, besonders von Dr. Rohrbach über die koloniale Entwicklung des vorhergegangenen Jahres, von Prof. Eckert über die geographischen Fortschritte, von Dr. Fleischmann über die Kolonialverwaltung, von Oberstabsarzt Kuhn über die hygienischen Verhältnisse, von Prof. Meinhof über die einheimischen Sprachen, von Dr. Passarge über die geologische Gestaltung, von Dr. Stuhlmann über die europäischen Pflanzungsunternehmungen, wenn auch einzelne die katholischen Missionen mehr hätten berücksichtigen dürfen; auch die historischen und statistischen Beiträge am Schluß enthalten für uns manches Wissenswerte. Es ist sehr zu begrüßen und ein Zeichen des Verständnisses der Redaktion für die Wichtigkeit des Missionsfaktors in unseren Kolonien, daß sie daneben noch eigene Missionsabhandlungen aufgenommen hat, die dem Jahrbuch einen besondern missionswissenschaftlichen Wert verleihen. Katholischerseits sind sie von P. Provinzial Acker, protestantischerseits von Dr. Westermann in Berlin übernommen worden. Im 3. Jahrgang behandelt P. Acker die soziale und wirtschaftliche Tätigkeit der katholischen Mission, Westermann die wirtschaftlichen Erfolge der evangelischen Mission. Während dieser

borenen Katholiken mit 170054 zu hoch angegeben habe. Ich wurde dazu veranlaßt durch die Gesamttabelle S. 123, wo die Ausscheidung der Europäer tatsächlich übersehen ist. Im Text der Missionsstatistik (S. 83) und des Kirchlichen Handbuchs (I, 344), welches mir nicht vorlag, sind die Katholiken europäischer Abkunft angegeben.

seinen Stoff nach systematisch-sachlichen Gesichtspunkten ordnet, geht jener in statistisch-geographischer Anordnung vor, indem er der Reihe nach die einzelnen Missionsbezirke behandelt (freilich minder glücklich nach Genossenschaften statt nach Ländern); beide Gruppierungen haben ihre Vorzüge, am besten wäre daher eine Verbindung beider gewesen. Im Aufsatz über die katholische Missionstätigkeit ist das Material etwas ungleichmäßig verteilt; namentlich vermischen wir ein näheres Eingehen auf die so wichtige und erfolgreiche Arbeit der Weißen Väter im innern Deutsch-Ostafrika (die Mission der Maristen auf den Nordsalomonen blieb ganz vergessen). Auch bezüglich des Hauptgegenstands, der wirtschaftlichen Tätigkeit entdecken wir manche Lücken (so in Kamerun über Viehzucht und Pflanzungen, in Togo über Landwirtschaft und Handel, in Neuguinea über Kokos, in Südwest über Handwerk und Anlagen bei den Hümpfelder, über die Arbeitsschulen bei den Wiener Oblaten). Westermann hätte neben seinen allgemeinen Erörterungen auch die Tatsachen im Detail vorführen sollen; erfreulich ist jedenfalls seine energische Stellungnahme zu Gunsten der sozialen oder Volkschristianisierung und gegen die heidnische Polygamie, angefaßt der im protestantischen Lager hierin so vielfach gemachten praktischen Konzessionen, die von W. nicht erwähnt sind. Der 4. Jahrgang bringt einen Artikel von P. Ucker über den Islam und die Kolonisierung Afrikas, bekanntlich eines der brennendsten Gegenwartsprobleme für unsere Mission wie für unsere Kolonialpolitik. Die Tendenz richtet sich, wie der Titel uns schon sagt, besonders gegen die inzwischen etwas modifizierten Islamfreundlichen Vorschläge von Prof. Becker, denen gegenüber die Gefährlichkeit und Schädlichkeit des Islam unter kolonialpolitischem Gesichtswinkel dargetan wird. Wir werden vortrefflich unterrichtet über das Verhältnis des Islam zum Christentum, des Mohammedaners zur Mission, zur Regierung und zu den Kolonisten, des Negers zum Islam und zum Christentum. Westermann schildert diesmal die Ebinburger Weltmissionskonferenz in ihrer Bedeutung für die Mission in den deutschen Kolonien, speziell die Ergebnisse der 7. Kommission über die faktischen und prinzipiellen Beziehungen der Mission zur Kolonialregierung (auch in der Islamfrage). Der Bericht des Oberleutnants Gallus über den Berliner Kolonialkongreß von 1910 hebt die Erfolge der Mission beider Konfessionen auf dieser Tagung hervor und stellt die Missionsorganisation als nachahmenswert auch für die koloniale Aktion hin, glaubt aber die scharfe Stellungnahme gegenüber dem Islam tadeln zu müssen. Die Darstellung des deutsch-südwestafrikanischen Schulwesens von Pfarrer Hasenkamp würdigt u. a. die Tätigkeit der Oblaten in Windhuk auf dem Gebiet der höhern Schule. Alles in allem können wir mit der Objektivität des Jahrbuchs zufrieden sein und empfehlen es darum auch unsern Lesern, um so mehr als seine Fortsetzung durch den schwachen Absatz, wie das diesjährige Vorwort mitteilt, in Frage gestellt ist.

Schmidlin.

**L. Le Gallen, Vie de Mgr. de Marion-Brésillac.** Lyon 1910, Paquet (rue de Charité 46), p. 634.

Es ist eine öfter zu beobachtende Erscheinung, daß in religiösen Genossenschaften, die zur Verfolgung eines großen Zieles gegründet sind, immer von neuem Vorkämpfer der großen Ideen aufstreten und, nicht zufrieden mit dem bisher Geleisteten, ihre Genossen zu nachdrücklicherem Streben nach ihrem hohen Ziele aufrufen. Wer die kritischen Äußerungen dieser Vorkämpfer nur oberflächlich betrachtet, kommt leicht zu der irrigen Meinung, daß von dem in Frage stehenden Institut bisheran wenig oder nichts geleistet sei. Der objektive Beurteiler sieht jedoch eben in der unablässigen Kritik an den eigenen Leistungen den klarsten Beweis für das Fortleben der ursprünglichen Ideen, die zu gleicher Zeit anderwärts überhaupt nicht beachtet und darum auch nicht gefördert wird. Ein solcher Vorkämpfer für das höchwichtige Ziel der Heranbildung eines einheimischen Klerus war Melchior de Marion-Brésillac. Am 22. Dez. 1838 mit 25 Jahren zum Priester geweiht, wurde er zuerst Vikar in seiner Vaterstadt Castelnaudary, trat 1841 in das Pariser Missionsseminar,

reiste im folgenden Jahre nach Pondichéry in Vorderindien, wo er seit 1844 als Regens das Priesterseminar leitete. 1846 zum Apostolischen Vikar des neuen Vikariats Coimbatour ernannt, waltete er acht Jahre in großer Armut seines Amtes. Seine Bestrebungen, eine neue Entscheidung des hl. Stuhles über die indischen Gebräuche und einige Änderungen in der Regel des Pariser Missionsseminars herbeizuführen, erschütterten seine Stellung in der Mission und in Paris<sup>1</sup>, so daß er 1854 Indien verließ, im folgenden Jahre abdankte, aus der Pariser Gesellschaft austrat und auf Geheiß der Propaganda 1856 zu Lyon ein neues Seminar für afrikanische Missionen gründete. 1859 trat er die Reise nach Sierra Leone an, wurde aber in Freetown bald vom gelben Fieber ergriffen, dem er ebenso wie seine Gefährten unterlag. Die vorliegende Biographie des hochbegabten Mannes beruht vorwiegend auf seinen Briefen, Aufzeichnungen und Aktenstücken, die meist unverkürzt wiedergegeben werden. Beim Beginn der Lektüre wollte ich dem Biographen ein wenig zürnen, daß er diese Memoiren in solcher Ausführlichkeit herausgegeben, statt sie in einer gekürzten, straffer disponierten Überarbeitung zu veröffentlichen. Sobald jedoch die Memoiren Marion de Brésillac in seinem missionarischen Wirken und als Vorkämpfer des einheimischen Klerus schilderten, steigerte sich meine Spannung von Seite zu Seite. Diese Idee von der Notwendigkeit eines hodenständigen Klerus durchzieht das ganze Missionsleben des Bischofs. Seine Aufzeichnungen sind durchtränkt von tiefdurchdachten Äußerungen über dieses große Missionsproblem und zeigen, daß er wie wenige andere in seine Tiefen eingedrungen war (vergl. z. B. S. 144. 152. 162. 175. 177. 235. 239. 261. 330. 371. 392. 405. 414 ff.). Nach Marion de Brésillac sollen die einheimischen Priester die gesamte eigentliche Seelsorge mit ihrer Einzel- und Kleinarbeit übernehmen. Aufgabe der Missionare bleibt vor allem die sorgfältige Erziehung und Einführung eines zahlreichen nationalen Klerus, die Leitung der Missions- und Schultätigkeit. Hierzu müßte sich unter den heutigen Verhältnissen eine umfassende literarische Tätigkeit und auch die Heranbildung von Lehrern und Laienkatechisten aller Art gesellen, wozu letztere de Brésillac freilich mit aller Entschiedenheit abweist, da durch sie die Bildung des Klerus nur verzögert werde. Ebenso kann nach ihm eine zu große Zahl in der unmittelbaren Seelsorge beschäftigter Ausländer leicht ein Hindernis für die Entwicklung des Nationalklerus werden. Diese Selbstbeschränkung, der Verzicht auf das ihm so teure seelsorgliche Wirken legt dem Missionar schwere Opfer auf, die aber großherzig gebracht werden müssen, wenn die Aufgabe der Mission gelöst werden soll. Ähnliche Gedanken leben auch heute noch unter den Pariser Missionaren fort (vgl. Steichen, *Meine Bettelreise* 13 und *JM* 1911, 255 A. 3), und man kann nur wünschen, daß sie in allen asiatischen Missionen Beachtung finden. Wenn jeder einzelne Missionar für das Ziel des Nationalklerus, der Selbständigkeit der einzelnen Kirchen auf allen Gebieten nach Kräften mitarbeitet und die so nahe liegende Gefahr des Rassenvorurteils bei sich selbst rücksichtslos bekämpft, dann wird das Reich Christi um vieles schneller und tiefer in den Heidenländern Wurzel fassen. Tatsächlich haben die Bemühungen de Brésillacs und seines Freundes Luquet tatkräftige Unterstützung seitens des Apostolischen Stuhles gefunden. Die wichtige *Instructio S. C. de Prop. Fide de Clero Indigena* vom 23. Nov. 1845 (*Collectanea* I, 542, n. 1002) und der ganze von Rom eingeleitete Aufschwung der indischen Mission in den 40er und 50er Jahren ist eine unmittelbare Frucht der regen Aufklärungsarbeit dieser Pariser Missionare und wird für immer ein Ruhmesblatt in der Geschichte des Pariser Seminars bleiben. Ob die Jesuiten von Madura wirklich in dem Maße, wie de Brésillac es für seine Zeit behauptet, das Haupthindernis für

<sup>1</sup> Nach den *Kath. Missionen* 1912, 74, hätte das geringe Verständnis, das er für seine alles beherrschende Lebensidee (des einheimischen Klerus) bei den meisten Missionaren und selbst Bischöfen des Pariser Seminars zu finden meinte, ihn schließlich zur Loslösung von dem Pariser Institute geführt. Diese für das Pariser Seminar ungünstige Auffassung läßt sich aus dem vorliegenden Material nicht erweisen.

diese Bestrebungen gewesen sind, erscheint mir zweifelhaft und bedarf jedenfalls der Nachprüfung und anderer historischer Belege (vgl. S. 204. 329. 365. 354. 357. 364. 368). Außer der Klerusfrage bringt Mgr. Bréfillac noch manche interessante Punkte zur Sprache, so z. B. über die Erziehung zur finanziellen Selbständigkeit (358. 390), über den Unterhalt der Missionare (390. 408), über die Prinzipien der Kolonialpolitik (386), über die indischen Gebräuche (201. 347. 373 ff.). Bezüglich der kritischen Ritenfrage kann man das Vorgehen des Bischofs und seiner Freunde, die gar zu schnell eine Entscheidung Roms zu erwirken suchten, nicht vorbildlich nennen. Die traurigen Erfahrungen der Vergangenheit sollten doch dazu führen, mit dieser Frage nicht alle Missionare zu behelligen und ganze Missionsgebiete in Unruhe zu versetzen, sondern die zweifelhaften Punkte von einigen durch jahrzehntelangen Aufenthalt und vollkommene Beherrschung der Sprache, Literatur und Volkskunde befähigte Männer aus allen in Betracht kommenden Orden und Missionen lange und eingehend prüfen zu lassen — soweit möglich, in aller Stille — und dann erst, wenn nötig, die Ergebnisse dieser Beratung dem Heiligen Stuhl zur endgültigen Entscheidung vorzulegen. Praktische Missionare werden vielleicht auch noch hinsichtlich anderer Vorschläge des Bischofs abweichender Meinung sein, aber niemand wird sich, ohne reiche Anregung in das Buch vertiefen. Jedenfalls haben die nicht lange nach seiner Abreise von Indien erfolgten Maßnahmen sowohl der Propaganda wie des Pariser Seminars ihm in wichtigen Punkten recht gegeben (447. 451 f.). Vom rein menschlichen Standpunkte aus wird man dem Helden der Biographie, über dessen kampfes- und leidensreichem Missionsleben bis zu seinem Ende ein so tragischer Zug liegt, aufrichtige Teilnahme entgegenbringen.

J. Schwager S. V. D.

**Die Religion der Naturvölker** von Mgr. **A. Le Roy**, Bischof von Alinda, Generaloberer der Väter vom hl. Geist. Von der französischen Akademie preisgekröntes Werk. Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von G. Klerlein, Pfarrer. Rixheim 1911. Sutter u. Co. XV und 551 S.

Die vergleichende Religionswissenschaft ist so eigentlich ein Kind unserer Zeit und vielfach nur „ein neues und denkwürdiges Beispiel von einer Kriegsmaschine, die offen zu dem Zwecke konstruiert wurde, die ewige Religion von Grund aus zu erschüttern, die sich aber gegen ihre Urheber richtet“ (XV). Gerade in diesem Sinne leistet auch das vorliegende, auf der breiten Unterlage einer jahrelangen Beobachtung an Ort und Stelle aufgebaute Buch ganz Vorzügliches. In acht umfangreichen Kapiteln wird gehandelt über die Wissenschaft der Religionsgeschichte in ihrer Anwendung auf die Naturvölker, über den Naturmenschen und die Natur, den Naturmenschen und die Familie, den Glauben, die Moral, den Kultus und die Magie, worauf im Schlußkapitel die Religionen der Naturvölker miteinander verglichen und die Schlußfolgerungen gezogen werden. Das Buch ist wirklich sehr interessant und das Interesse steigert sich mit jedem Kapitel. Besonders gut sind die Ausführungen über die „Naturreligion“ (S. 59), über die „Psychologie des Naturmenschen“ (S. 72), die „Grundelemente“ (S. 93) usw. Geradezu glänzend — das Buch ist überhaupt fast durchweg lebhaft rhetorisch — sind die Schlußfolgerungen: Das religiöse Bedürfnis ist dem Menschen naturnotwendig (S. 461 ff.); weder Gesetz (S. 470 ff.), noch Wissenschaft (S. 473) kann die Religion ersetzen; die katholische Religion deckt sich mit der Urreligion (S. 515 ff.), sie ist die Universalreligion (S. 527), die „Somme über der Welt“ (S. 551). Der Satz S. 504: „Wir müssen übrigens beifügen, daß kein einziger von den Grundgedanken der Urreligion und der Urmoral für die Menschenvernunft und das Menschengewissen an sich unerreichbar erscheint“ gewinnt angesichts der letzten päpstlichen Entscheidungen sehr an Gewicht, er ist ein laut Sprechendes Zeugnis der Wissenschaft für sie. An Kleinigkeiten sei noch erwähnt: S. IX 3. 28 ist zuviel behauptet, da „Schneider W., Die Religion der afrikanischen Naturvölker“ 1891 immer noch brauchbar ist. — Bei der Literaturangabe und -benützung ist die

deutsche etwas stiefmütterlich behandelt worden, wie sich aus einem Vergleich mit den „Belegen“ bei Schneider, a. a. O. S. 272–283 ergibt. Deutsche Werke scheinen dem Verfasser überhaupt nur aus zweiter Hand bekannt zu sein (vgl. S. 13 Z. 2), sonst könnte auch nicht S. 10 Z. 14 P. U. Weiß (Religiöse Gefahr 1904 S. 47) so falsch verstanden worden sein. Er nennt Renan nicht den „Vater der vergleichenden Religionswissenschaft“, sondern führt A. Réville (Revue de l'hist. des relig. 26. 225) an und bemerkt dazu: „Der Sache nach war die Richtung längst vor ihm vertreten.“ S. 13. Anm. 5. Drelli, Allgem. Religionsgesch. erscheint seit 1911 in 2. Aufl. — S. 21 Anm. 1 Thebais III. 681, dann Petron. Sat. frag. 27. v. 1., Lucr. De rer. nat. I. 62–79 und V. 1161–1240 (Brieger), dazu Diog. Laërt. X. 139, überhaupt dürften bei einer Neuauflage die Zitate teilweise genauer angegeben werden. Bei Wehrmeister, Vor dem Sturm. 1906 S. 75, 90–92 und 144, P. Kleintischer, Küstenbewohner der Gazellehalbinsel. S. 331–359 und anderen deutschen Reisebeschreibungen, dann in den „Missionsblättern von St. Ottilien“ 1911 Heft 10–12, Anthropos 1909 S. 574 ff. 1910, S. 309, 934 und anderen Missionszeitschriften wäre noch Material zu holen. Doch wir wollen uns hier nicht ins Kleinliche verlieren Die deutsche Übersetzung gibt das französische Original in formvollendeter Sprache wieder und stellt angesichts der damit verbundenen Schwierigkeiten und der Wichtigkeit dieser Materie für die deutsche Leserschaft ein hohes Verdienst dar. Auch die katholische Missionswissenschaft und Missionspraxis kann daran nicht achtlos vorübergehen, da sie solchem Arsenal die Waffe zur Bekämpfung des bekannten Satzes moderner Kolonialpolitiker von der Unfähigkeit des Negers zum Christentum und eine vertiefte Kenntnis des Missionsobjekts unter religiösem Gesichtswinkel entnehmen kann. Möge daher die Studie in weitesten Kreisen Verbreitung finden.

P. Beda Danzer O. S. B.

L. Kervyn (Congrégation du C. J. M. Scheut.), **Méthode de l'Apostolat Moderne en Chine.** Hongkong. Imprimerie de la Société des Missions étrangères 1911. XXI und 894 S. 4 Pfaster.

Der ausgezeichnete Verfasser bietet uns in diesem umfangreichen Werk den Gewinn seiner vielseitigen Studien, den er in klarer und präziser Form, systematisch und mit reichen Quellenangaben versehen zusammenstellt. Die Missionare im fernen Osten werden ihm Dank wissen wegen dieser seiner verdienstvollen Arbeit, die berufen scheint, der erste Stein beim Baue des neuen missionswissenschaftlichen Gebäudes zu werden. Doch ich darf dieses Gebäude nicht schlechtthin ein neues nennen, in mancher Beziehung ist es tatsächlich schon alt. Aber weil das Missionswerk erst im letzten Jahrhundert den gewaltigen Aufschwung genommen, der seine jetzige Stellung charakterisiert, so darf es nicht wundernehmen, daß die Elemente dieser Wissenschaft in lokalen Traditionen stecken blieben, jedenfalls niemals in einem Umfang, der ihrer Bedeutung entsprach, zur Darstellung kamen in einem Werke, das ex professo die missionsmethodischen Fragen behandelte. Glücklicherweise haben in der Vergangenheit tüchtige Missionare die Methoden ihrer eigenen Missionen aufgezeichnet und so die Quellen geschaffen, aus denen unser Autor mit Geschick für sein reichhaltiges und scharfsinniges Werk geschöpft hat.

In der Vorrede bringt er eine Auswahl von Schriftstellern, die über China geschrieben haben. Dabei hält er sich ferne von den beiden Extremen des Pessimismus sowohl wie eines übertriebenen Optimismus und entscheidet sich für eine gemäßigte Auffassung, die den Chinesen natürliche Anlagen für eine höhere Kulturstufe in moralischer und intellektueller Beziehung zuerkennt. Nachdem er die Gründe für die Verschiedenheit der Auffassungen bei den Autoren untersucht hat, zeigt er, daß die soziale Stellung der katholischen Mission in China eine einzig günstige Gelegenheit bietet, in das Geistesleben des chinesischen Volkes einzudringen und es zu beurteilen.

Aber diese so notwendige Kenntnis chinesischer Verhältnisse erwirbt auch der Missionar sich nicht von heute auf morgen. Hier will der Verfasser dem jungen Missionar

an die Hand gehen. Sein ganzes Werk ist darauf angelegt, das psychologische Terrain zu sondieren, auf dem das Volk der Chinesen sich bewegt, und es gelingt ihm, den Leser in ein geschlossenes Ganze praktischer und notwendiger Erkenntnisse einzuführen. Ich sage praktischer Erkenntnisse und nicht so sehr theoretischer; ja gewisse Partien, besonders die Auseinandersetzung der Religionsformen, haben ein so ausgesprochen praktisches Ziel, daß ihre Darlegung kaum den Beifall der Gelehrten finden wird. Aber das ist von untergeordneter Bedeutung, darauf hat es der Verfasser gar nicht abgesehen, und auch so bleibt es wahr, daß er seine Leser gut in das Leben und Treiben des chinesischen Volkes einführt. Damit befaßt sich ausschließlich das erste Buch, das uns über die zahlreichen und schweren Hindernisse, die das Werk der Glaubensverbreitung findet, berichtet. In den interessanten Erwägungen, die dem ersten Kapitel vorausgehen, wird die Gesamtlage Chinas im jetzigen Prozeß der Gärung und Entwicklung vorgeführt, ferner die Aufgabe der katholischen Kirche und die Frage nach dem französischen Protektorat, die aber eingehender auf Seite 112 ff. zur Sprache kommt.

Die chinesischen Gelehrten sind das erste Hindernis, wie uns im ersten Kapitel gesagt wird. Eine genaue Charakterisierung entlarvt sie vor unseren Augen als wissenschaftliche Nullitäten; aber voll Hochmut, wie sie sind, verschließen sie sich den äußeren und inneren Gründen, die für die Einführung der katholischen Kirche in China sprechen: der universelle Charakter derselben, die politische und soziale Not im Lande, der Glaube, der die schwache Vernunft führt und den Willen läutert. Nach Lesung dieses Teiles ist man nicht weiter erstaunt zu hören, wie diese saubere Gesellschaft die gemeinsten Schmähschriften verfaßt, die ebenso köstlich hinsichtlich ihres Geschmacks sind wie beleidigend für uns, und wie sie um die Wette das Volk zum Aufruhr gegen die Mission reizen.

Dem zweiten Hindernis begegnen wir in der Person des Mandarins, den uns der Autor zeichnet als einen Leuteschinder, einen unfähigen und ehrlosen Menschen, der in den Fesseln eines niedrigen Aberglaubens und religiöser Vorurteile befangen voll Haß ist gegen die Kirche. Bei dieser Gelegenheit sind die Fragen nach dem französischen Protektorat, dem Einmischen der Missionare in die Rechtshändel ihrer Christen und die freundschaftlichen Verbindungen mit der chinesischen Obrigkeit ganz am Platze.

Das dritte und gewaltigste Hindernis finden wir in dem Chinesenvolk selber. Heruntergekommen in seinen Sitten, abgestumpft in seinen religiösen Anschauungen, huldigt es einem weitgehenden Indifferentismus, wie ihn das verwirrende Religionsgemisch eines nichtsagenden Konfuzianismus, eines vagen Buddhismus, eines possenhaften Taoismus und eines lächerlichen Aberglaubens in den niederen Volksschichten hervorbringen mußte. Dieses Fehlen einer festen, einheitlichen, vernünftigen Religionsform hat den Chinesen zu einem gefühl- und gewissenlosen Fatalisten gemacht. Die niedrige Stellung der Frau, die unwürdige Erziehung im Elternhaus, der verdummende, geisttötende öffentliche Unterricht haben noch das ihrige dazu beigetragen, die natürlichen Anlagen dieses Volkes zu unterdrücken. So sind denn die verderblichen Früchte solcher Zustände auch nicht ausgeblieben. Hochmut, Sittenlosigkeit und krasser Egoismus bei Schwächung aller guten Kräfte im Menschen bezeichnen das Niveau, auf dem die Masse des chinesischen Volkes uns erscheint. Alle diese Dinge sind im dritten Kapitel des ersten Buches im einzelnen behandelt. Unter den sich anschließenden Korollarien verbreitet sich eines, das besondere Beachtung verdient, über den Einfluß des Protestantismus.

Nachdem der Verfasser so die häßlichen Wunden der heidnischen Volksseele aufgedeckt und nachdrücklichst auf sie hingewiesen, nachdem er uns einen Blick hat tun lassen in diese abscheuliche Senkgrube aller Irrtümer und aller Schändlichkeiten<sup>1</sup>, schneidet er die interessante Frage an, mit welchen Mitteln die Mission vorzu-

<sup>1</sup> Gerne hätten wir neben diesem negativen, polemischen Moment auch das irenische und positive stärker betont gesehen [A. d. R.].

gehen habe. Die Beantwortung dieser Frage füllt das ganze zweite Buch aus. Wie sich beim Neophyten Konversion, innere Umbildung durch die Predigt und endlich eine weiße Seelenführung von verständiger Seite aufeinanderfolgen, so wird dementsprechend auch der Missionar etappenweise hier vorgeführt: wie er eine Umstimmung und endliche Bekehrung zum Christentum herbeizuführen sucht, wie er seine Gläubigen tiefer in die Heilswahrheiten einführt, wie er ihre Seelenleitung handhabt. Es gibt verschiedene Methoden der Heidenbeeinflussung im missionarischen Sinne, alle haben ihre Vor- und Nachteile (Kap. 1). Die Predigt ist ein notwendiges Mittel, um eine allmähliche Umformung der Neophyten herbeizuführen, und so finden wir in diesem zweiten Kapitel Ziel und Gegenstand der apostolischen Predigt behandelt, ihre Vorzüglichkeit und ihre Wirkung. Einen breiten Raum nimmt die Abhandlung über die pastorale Seelenführung im dritten Kapitel ein; stufenweise wird uns das Hilfspersonal vorgestellt: Katechisten, Jungfrauen, eingeborener Klerus. Dann kommen die Einrichtungen, die Tag für Tag die Hirtenfürsorge und Hingebung des Missionars beanspruchen: die Katechumenate, die Erziehungsanstalten, die Katechistenschulen und besonders die Seminarien, die Werke der christlichen Nächstenliebe und endlich die Arbeit an der Regeneration der Familie.

Das ist ein kurzes Resumé aus dem Werke, zu kurz fast im Verhältnis zu seinem reichen Inhalt, von dem ich nur die wichtigsten Probleme und diese nur oberflächlich streifen konnte. Dem Epilog, der uns von den Leiden des Missionars erzählt und die erforderlichen Eigenschaften desselben zusammenstellt, reiht sich eine Schlußbetrachtung an, die das schöne Werk mit einem hoffnungsvollen Ausblick und der Erwartung einer christlichen Auferstehung des gelben Kontinents früher oder später beschließt.

Ich möchte dieser Rezension noch einen Gedanken aus dem Vorwort beifügen. „Das Verdienst hat das Werk,“ so sagt daselbst der Verfasser, „daß es zum Nachdenken anregt, und so muß es Gutes stiften.“ Ohne Zweifel wird mancher Leser in diesem Buche auf Ideen stoßen, die mit den seinigen nicht übereinstimmen. Aber ist das ein Unglück? Man könnte sich im Gegenteil nur Glück wünschen, wenn eine reiche Literatur die Missionswissenschaft bald zur Entfaltung bringen würde, und wir hoffen, daß insbesondere die neugegründete „Zeitschrift für Missionswissenschaft“ im weitesten Umfang dazu beitragen wird.

Dieses Werk des P. L. Kervyn ist somit recht empfehlenswert. Die Missionare im fernen Osten werden es mit großem Interesse lesen. Die aufgetragenen Schatten in dem entworfenen Bilde brauchen sie nicht zu erschrecken. Der Vergleich mit der Urkirche im Okzident, den der Verfasser so oft und so gern zieht, läßt da manchen Lichtblick tun, mancher Hoffnungsschimmer steigt auf, der den endlichen Triumph Christi in der Ferne, wenn auch in weiter Ferne ahnen macht. Jos. Mullié<sup>1</sup>.

## Missionsbibliographischer Bericht

von Rob. Streit O. M. I.<sup>2</sup>

Vorbemerkung. Der wissenschaftlichen Vollständigkeit halber wird nunmehr auch die protestantische Literatur herangezogen. Diese Artikel werden wir mit einem \* bezeichnen. Für dieses Heft konnte nur die deutsche Missionsliteratur aufgenommen werden.

<sup>1</sup> Selbst Scheutwelder Missionar in China. Vorliegende Besprechung aus dem Französischen übertragen von C. Hall S. V. D.

<sup>2</sup> Ergänzt durch protestantische Missionsliteratur von Fr. Laurentius Hilger O. S. B. in Münster.

## Alphabetisches Verzeichnis der Abkürzungen für Zeitschriften:

\*AM = Die ärztliche Mission. — APB = Afrika-Bote. — AZM = Annalen d. Franz. Miss. Mariens. — \*AG = Alter Glaube. — \*AMZ = Allgemeine Missionszeitschrift. — AnB = Antonius-Bote. — ABG = Annalen der Verbr. des Glaubens [Einsiedeln]. — ABGM = Annalen d. Verbr. d. Glaubens [München]. — \*ChrB = Christliche Welt. — DGL = Das heilige Land. — DWPD = Das Wort des Pater Damian. — EA = Echo aus Afrika. — \*EK = Evangelische Kirchenzeitung. — \*EM = Die evangelischen Missionen. — \*EMM = Evangelisches Missions-Magazin. — EMB = Echo aus den Missionen der Väter v. Hl. Geist. — Gwe = Gott will es! — KCh = Kreuz und Charitas. — KM = Die katholischen Missionen. — Kr = Der Kreuzfahrer. — L = Das Licht. — \*LK = Allgemeine ev.-lutherische Kirchenzeitung. — LL = Licht und Liebe. — M = Monatshefte. — MA = Missionen der Augustiner v. M. S. — MB = Missions-Blätter. — MZ = Maria Immaculata. — \*MZ = Neue kirchliche Zeitschrift. — \*R = Die Reformation. — RSH = Das Reich des Herzens Jesu. — \*RK = Reformierte Kirchenzeitung. — Sk = Skapulier. — SM = Salvatorianische Mitteilungen. — SN = Salesianische Nachrichten. — SM = Stern von Afrika. — StJM = St. Josephs-Missionsbote. — StM = Stimmen aus d. Missionen. — StMB = Stepler Missionsbote. — StN = Stern der Neger. — Vmu = Vergißmichnicht. — \*ZfM = Zeitschrift für Missionskunde u. Religionswissenschaft. — ZM = Zeitschrift für Missionswissenschaft.

## I. Allgemeine Literatur.

## 1. Grundlegende Missionslehre.

- \*Arenfeld, Weltevangelsing und Ende [AMZ 38, 249/260].  
 \*Dilger, Das Evangelium und die nichtchristlichen Religionen [EMM 1910 Nr. 8].  
 Döller, Proselytenbilder aus davidischer Zeit [ZM 1, 227/236].  
 Brendel S. V. D., Die zentrale Stellung des Missionsgedankens im ewigen Heilsplane Gottes [ZM 1, 281/293].  
 \*Haccius, Die lutherische Kirche und die Heidenmission [AB 1909 Nr. 9 f.].  
 \*Kähler, M., Das Kreuz, Grund und Maß der Christologie. Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Gütersloh, C. Bertelsmann 1911. M. 1,50. (Studie über die biblischen Grundlagen der Mission.)  
 \*Köberlin, Was kann beim modernen Menschen Anteil an der Mission erwecken? [AB 1909, Nr. 18].  
 \*Lohmann, Was erwartet die lutherische Kirche von ihren Missionaren? [LK 1909 Nr. 6 f.].  
 \*Matthes, Zur Missionsaufgabe der Gegenwart [EK 1909 Nr. 36].  
 \*Mayer, Missionspflicht [AB 1910 Nr. 44].  
 Meinerz, Jesus als Begründer der Heidenmission [ZM 1, 21/41].  
 Mülfarth, Die Heilswege der Heidenwelt im Lichte der neueren Forschung [Pastoralblatt, Köln 54 (1911) 194 u. ff.].  
 \*Petri, D., Über die Pflicht lutherische Mission zu treiben [AB 1911 Nr. 46].  
 \*Richter, Gegenwärtige Lage der nichtchristlichen Welt und die in ihr liegende Verantwortlichkeit für die missionierende Christenheit [AMZ 1910 Nr. 9].  
 — Die gegenwärtige große Missionsgelegenheit und ihre Aufgaben [LK 1909 Nr. 14 ff.; AMZ 36, Nr. 4 f.].  
 \*Schlatte, Der Ernst der Stunde [EMM 1910 Nr. 7].  
 Schmidlin, Die katholische Missionswissenschaft [ZM 1, 10/21].  
 — System und Zweige der Missionswissenschaft [ZM 1, 106/123].  
 \*Schwarz, Weltmission [AB 1910 Nr. 20].  
 Streit O. M. L., Der eschatologische Missionsbeweis. Paderborn 1911, Schöningh 8° 10 S. [S.-A. aus Heliand 3, 50/59].  
 \*Strümpfel, E., Was jedermann heute von der Mission wissen muß. Vermehrte Auflage. Berlin, Warneck 1911. M. 2,00.  
 \*Warneck, Ein Kampf der Geister [EMM 1910 Nr. 7].

\*Hohe Ziele. Ansprachen von Dr. John R. Mott, Dr. Robert C. Speer, Miß Ruth Rouse, Bishop Montyamery. Stuttgart, Gubert. 174 S. M. 1,00.

## 2. Praktische Missionslehre.

- \*Bader, Missions-Erziehungswesen in seinem Verhältnisse zur Christianisierung des nationalen Lebens [EMM 1910 Nr. 11].
- \*Baudert, Über die Arbeitsweise der Missionen [ChrW 25 Nr. 22].
- \*Bettin, Die Evangelisationskraft der ärztlichen Mission [AM 5, 83/95. 108/118].
- Drüding S. J., Das Missionswerk der katholischen Kirche auf der Kanzel [Pastor bonus 23, 737/742].
- Fischer S. V. D., Für Christi Reich (Das Steyler Missionswerk). Steyl 1911. 12°. 46 S.
- \*Flad, Welche neuen Aufgaben stellen die Wandlungen in der Heidenwelt den Missionen? [AG 1911 Nr. 14].
- \*Frohnmeyer, Die Kirche auf dem Missionsfelde [EMM 1910 Nr. 9f].
- \*Haußleiter, Missionen und Regierungen [EMM 55, 59 ff.].
- Die Stellung des Missionsarztes im Organismus der Mission [AM 4, 73/79].
- Hilling, Die rechtliche Stellung der Propagandakongregation nach der neuen Kurialreform Pius' X [JM 1, 147/158].
- Jesle, Die Heidenmission. In vier Predigten dem katholischen Volke dargestellt. Steyl 1911. 8° 40 S. M. 0,50.
- \*Kieser-Jehle, Vorbildung der Missionare [EMM 1911 Nr. 12].
- \*Koch, B., Die Probleme der Missionskunst [Christl. Kunstblatt 1911, 12/21].
- König S. J., Das Missionswerk in unseren Schulen [Christl.-pädagog. Blätter Nr. 7. 8. 11].
- \*Kupfernagel, Der Missionar als Arzt [EMM 55, 193 ff.].
- Grund und Ziel der ärztlichen Mission [RA 1909 Nr. 35 f.].
- Der Missionsarzt als Missionar [EMM 1909 Nr. 4].
- \*Langen, Über die Arbeitsweise der Missionen [ChrW 25, 17].
- Mayer O. S. B., Ärztliche Mission bei den Katholiken, speziell unter den Naturvölkern [JM 1, 293/314].
- \*Meinhof, Die sprachliche Ausbildung des Missionars [AMZ 38, 44/47].
- Der Wert des phonetischen Studiums für angehende Missionare [AMZ 38, 372/375].
- Bedeutung der Völkerkunde für die Mission [AG 1910 Nr. 41].
- \*Mirbt, Eigenart der deutschen Mission [EMM 1910 Nr. 10].
- Ärztliche Mission [ChrW 24, 615].
- \*Müller, Die Grundlage der Mission in der Heimat [EMM 55, 97/117].
- \*Müller, L., Mission und Erziehung. Ein Wort zum Ernst der Entscheidungsstunde in der Weltmission an Lehrer und Erzieher. Basel 1911, Missionsdruckerei. 8°. 32 S. M. 0,20.
- \*Oipp, Mission und Tropendienst [AM 4, 91/95].
- Die ärztliche Mission auf der Tagung der tropenmedizinischen Gesellschaft [AM 4, 56/60].
- \*Richter, J., Die Vorbildung der Missionare [AMZ 38, 413 ff. 451 ff.].
- \*Schäfer, Missionsprobleme [ChrW 25 Nr. 24].
- \*Schlatter, Arbeitsgemeinschaft und Einheitsbestrebungen in der Mission [EM 55, 12/25].
- Schmidlin, Die Missionspflicht der gebildeten Katholiken [Heliand 2, 114/118].
- Die Gebildeten und die Heidenmission [Über den Wassern 4 (1911) 575/580. 618/622].
- \*Schneiter, Bedeutung des Sprachstudiums für den Missionsarzt [AM 5, 56/58].
- \*Schomerus, Die ärztliche Mission [AG 1910 Nr. 36].
- \*Schreiber, Mehr ärztliche Mission [R 1908 Nr. 47. 49].
- Stieglich, Missionswesen und Katechet [Katechet. Blätter 12, 29/36].
- \*Velsen, Missionarischer Zusammenschluß [AMZ 38, 312 ff.].
- \*Vortisch, Zur Frage, ob die ärztlichen Missionsstationen sich ohne Zuschuß von Dabeim erhalten können [AM 87/89].
- Wallenborn O. M. I., Was verdankt die Kultur den katholischen Missionären? [MJ 18, 221/228].
- Gehet hin und lehret alle Völker [Blüten und Früchte 1. Bd.] Fulda 1911, Aktiendruckerei. 12°. 58 S. M. 0,40.

- \*Warneck, Die missionarische Verkündigung als Botschaft und als lehrhafte Unterweisung [AMZ 38, 153/163. 201/212].  
 \*Warneck, J., Die missionarische Botschaft in Auseinandersetzung mit den nichtchristlichen Missionen [AMZ 1910 Nr. 11].  
 \*Weishaupt, Bedeutung der Schulen in den Missionsgebieten [Lk 1909 Nr. 24f.].  
 \*Wegener, Die Kirche auf dem Missionsfelde [AMZ 1911 Nr. 4].  
 \*Würz, Die Arbeiterfrage in der Mission [AMZ 1909 Nr. 5].  
 Jugend und Missionen [KM 39, 207/208].  
 Missionsgeist in den Klöstern [KM 40, 48].

### 3. Heimatliche Missionstunde.

- Albrecht C. S. Sp., Die neue Zeitschr. f. Missionswissenschaft [Allg. Rundschau 8, Nr. 15].  
 \*Arndt, Heidenmission und Heimatgemeinde [R 1910 Nr. 7].  
 \*Baudert, S., Der phonetische Unterricht in der Missionschule. Herrenhut, Miss.-Buchh. 1911. M. 0,25.  
 \*Bechler, Generalsynode der Missionskirche der Brüdergemeine [EM 15 Nr. 10; AMZ 36 Nr. 11].  
 — Die Mission auf der Generalsynode der Brüdergemeine [EMM 53 Nr. 12].  
 Beier, W., Die akademische Missionsbewegung auf dem Katholikentag zu Mainz [Der Akademiker 4 (1911) 1/5].  
 \*Bill, Die Akademiker und die Mission [ChrW 25 Nr. 8].  
 \*Büttner, Diskussionsabende über die Mission [EMM 53 Nr. 6].  
 Edinburger Weltmissionskongreß. \*Boehmer [Die Studierstube 1910 Nr. 8f.].  
 \*Sandtmann [Lk 1910 Nr. 32 ff.]. \*Haußleiter [R 1910 Nr. 35]. \*Lucht [Monatsschrift für innere Mission 1910 Nr. 9]. \*Müller [EK 1910 Nr. 35].  
 \*Ohly [R 1910 Nr. 29 ff.]. Pietisch O. M. I. [ZM 1, 173/186]. \*Reimer [ChrW 24, 711]. \*Richter [EM 16 Nr. 9]. \*Schreiber [Basel 1911, Missionsbuchhandlung, 2. Aufl. 8° 180 S.]. \*Schlatter [EMM 54 Nr. 8]. \*Warneck [AMZ 37 Nr. 1]. \*G. u. J. Warneck [AMZ 37 Nr. 8]. \*Warz [EMM 53, 241/247]. \*[RK 1910 Nr. 33 ff.].  
 \*Fortmann, Die Niederlande und die ärztliche Mission [AM 3, 44/48. 53/58. 65/69].  
 Freytag S. V. D., Allerlei Missionsarbeit [StMb 38, 6/8].  
 \*Fries, Das skandinavische Missionsleben [EMM 55, 241/250].  
 \*Goebler, Die Mitarbeit der Schule an der Mission. Leipzig, Miss.-Buchh. 1911. M. 0,20.  
 \*Gunning, Die heimatliche Missionsarbeit in den Niederlanden [EMM 55, 356/365].  
 — Die Niederländische Missionschule [Mededeelingen van wege het Nederlandsche Zendinggenootschap 1911. 53/91].  
 Haggenay S. J., Fürstin Sophie von Waldburg zu Wolfegg und Waldsee, eine große Förderin der Missionen [KM 39, 185/189].  
 \*Hardeland, Weckung des rechten Missionsfinnes [UG 1910 Nr. 15].  
 \*Herrmann, Missionsstudien. Bericht über die I. Internationale Missionsstudienkonferenz vom 5. — 11. Sept. in Lunteren, Holland [EMM 55, 508/512].  
 Hoffmann, Missionswesen und Missionswissenschaft [88. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, V. Abteil. c. Sektion für katholische Theologie S. 21/34].  
 \*Hornberger, Weltmissionsarbeit der christl. Vereine junger Männer [EMM 53, Nr. 9].  
 \*Kammerer, Das deutsche Institut für ärztliche Mission in englischer Beleuchtung [AMZ 36 Nr. 10].  
 \*Kierl, J., Missionsvortragsreisen durch drei Erdteile. Neuendettelsau, Diakonissenhaus 1911. M. 0,30.  
 \*Knak, Was bedeutet die finanzielle Notlage der Miss.-Gesellschaften, bes. d. Berliner, für das Leben der evangelischen Kirche? Berlin, Miss.-Buchh. 1911.  
 \*Kupfernagel, Wie kann das Interesse für die ärztliche Mission kräftig belebt werden? [AM 4. 25/33].  
 Meinerz, Die Zeitschrift für Missionswissenschaft [Lit. Beilage zur Köln. Volkszeitung 51 Nr. 12].  
 \*Meinhof, Welchen Gewinn bringt die Arbeit für die Mission Pastoren und Gemeinden? [AMZ 37 Nr. 5].  
 — Die Mitarbeit der Laien am Missionswerke. Herrenhut, Miss.-Buchh. 1911. M. 0,25.

- \*Mirbt, Ansprüche der Mission an die alte Christenheit [EMM 53 Nr. 3].
- \*Mott, Die Entscheidungsfunde der Weltmission und wir. Basel 1911. M. 2,50.
- \*Olpp, Die ärztliche Mission auf der Edinburger Weltmissionskonferenz [AMZ 5, 97/101. 129/138].
- \*Richter, Der Berliner Kolonialkongreß und die Edinburger Weltmissionskonferenz in ihrer Bedeutung für die Heimatkirche [AMZ 38, 297/312].  
 - Das Weltmissionskomitee [EMM 55 Nr. 12].  
 - Missionsrundschaue in der Heimat [AMZ 38 Nr. 10].
- Schmidlin, J., Aus dem heimatlichen Missionsleben [JM 1, 83/88. 259/262. 345/347].
- Schmidlin, A., Die Beteiligung des Elsaß am Missionswerk [Straßburger Diözesanblatt 30, 464/475. 504/511. 544/556].
- \*Schnizer, Das deutsche Institut für ärztliche Mission [EM 16 Nr. 4].
- \*Schreiber, Die Mission auf dem deutschen Kolonialkongreß 1910 [AMZ 37 Nr. 11].
- \*Schulze, Zwei bedeutame Missionsversammlungen der Herrenhuter 1909 [ChrW 24, 179. 256].
- Schwager S. V. D., Vorschläge zur katholischen Missionsstatistik [JM 1, 158/172].  
 - Katholische und protestantische Missionsalmosen [Th. u. Bl. 3, 230/235].
- \*Spanuth, J., Diaspora und Heidenmission [Deutsch-evangelisch im Ausland 1911 Nr. 5. 6.].
- Streit O. M. I., Das erste katholische Missionsfest in Fulda [Allg. Rundschau 8, 107].  
 - Das erste allgemeine katholische Missionsfest in der Diözese Fulda. Fulda 1911, Aktiendruckerei. 8°. 58 S. M. 0,50.  
 - Katholische Missionen [Theol. Jahrbesber. XXX, Teil 2, Nr. 359/371].
- Wallenborn O. M. I., Gedanken zum ersten deutschen Missionsfest in Fulda [MJ 18, 269/274].  
 - Der Frühling in der katholischen deutschen Missionswissenschaft [MJ 18, 302/308].
- Die Mission auf der Brüsseler Weltausstellung [KM 38, 109/112].  
 Eine Zeitschrift für Missionswissenschaft [KM 39, 307].  
 Erstes katholisches Missionsfest in Fulda [StM 8, 42/47].  
 Erziehung des Missionsgeistes [KM 29, 207].  
 Katholischer Missionshilfsverein in Nordamerika [EMW 11, 215/16].  
 Mainzer Katholikentag und Missionen [EM 40, 46; AfL 18, 1/10].  
 Zukunftsorgen der katholischen Mission [KM 39, 133/135].

#### 4. Missionsgesellschaften.

a) Männliche.

- \*Beckler, Th., Die Mission der Brüdergemeine; ihre Entstehung, ihr Stand, ihre Eigenart. Herrenhut, Miss. Buchh. 1911. 30 S.
- \*Dilger, Der American Board am Ende des ersten Jahrhunderts [EMM 55, 425 ff.].
- Groeteken O. F. M., Neuere missionsgeschichtliche Literatur im Franziskanerorden. Berlin 1911, Germania 8° 16 S. [S.-A. der Wiss. Beilage d. Germania].  
 - Die Missionsarbeit der Franziskaner in der Gegenwart [Aus allen Zonen, 3. Bd.] Trier 1911, Paulinusdruckerei 12° 135 S. M. 0,50.
- Hoyn S. V. D., Das neue Missionshaus St. Willibrord in Uden [StMb 38, 182. DKM 36, 61/64].
- \*Schreiber, Die Norddeutsche Missionsgesellschaft [AMZ 38, 127 ff. 225 ff. 260 ff.].
- Schwager S. V. D., Die deutschen Missionsanstalten [Allgem. Rundschau 8, 739/740].
- \*Warneck, Fünzig Jahre Arbeit der Nederlandsche Zendingsvereniging [AMZ 36 Nr. 3].  
 - Statistik der missionarischen Betriebe [AMZ 37, 9].  
 - Statistik der Missionsgesellschaften und des Missionspersonals [AMZ 37, 10].
- Bericht über den gegenwärtigen Stand der Genossenschaft der Missionare v. hl. Herzen Jesu [M 28, 71/74. 109; KM 39, 260].  
 Das asiatische Missionsfeld des Mailänder Seminars [KM 59, 257].  
 Die ersten 75 Jahre der Kongregation der Pallottiner [StM 18, 193/211].  
 Die Franziskanermissionen. Jahresbericht 1911-12 des Franziskaner-Missionsvereins Düsseldorf. 2° 48 S.  
 Die Missionen der Picpus-Genossenschaft [KM 39, 255/256].  
 Don Rua, Generalvorsteher der Salesianer Don Boscos [KM 39, 298].  
 Fünzig Jahre nach dem Tode des Stifters der Oblaten [MJ 18, 29 u. ff.].  
 Genossenschaft d. Priester vom hl. Herzen Jesu von Saint-Quentin [ABGM 79, 218/228].

- Jahresbericht der Benediktinermission von St. Ottilien [MBl 15, 137/152; RM 39, 260].
- \* Jahresbericht der L. Medical Missionary Association [AM 6, Nr. 4].  
Kapuzinermission [RM 39, 309].  
Kolonial-Missionschule der PP. Oblaten der Unbefl. Jungfrau Maria. Jahresbericht 1910/11. Engelsport 1911. 8° 16 S.
- Stand der Missionen der Afrikanischen Missionsgesellschaft von Lyon 1910 [RM 39, 207].
- \* Statistik der ärztlichen Mission 1910 [AM 6, 17].

b) Weibliche.

- Hallfell, M. A., Schwester Luise von Eprevic aus der Gesellschaft der Weißen Schwestern. Ein Lebensbild aus der neueren Missionsgeschichte [AfB 18, 53 u. ff.].  
Das 25jährige Bestehen der Kongregation der Missionschwestern vom kostbaren Blut 1885–1910. Mutterhaus Hl. Blut [Beek en Donk] 1911. 8° 79 S. M. 1,00.  
Das 25jährige Jubiläum der Missionschwestern vom kostbaren Blute [RM 39, 309].  
Die Weißen Schwestern [RM 40, 3 u. ff.].

### 5. Missionsvereine.

- Baumeister, Stoa poikile. Unser Studententum und die Missionsfrage [Akad. Bonifatius-Korresp. 26, 151/155].
- \* Bornemann, W., Jubelfeier des Allg. Ev.-prot. Missionsvereins [ChrW 23, 466/469].
- \* Feldmann, Die deutschen Vereine f. ärztliche Mission [AM 4, 49/56. 112/115].
- \* Fries, Die Konferenz des Christl. Studenten-Weltbundes in Konstantinopel vom 24.–28. April 1911 [AMZ 38, 345/351].
- \* Meinhof, Der dtsh.-evang. Laienmissionsbund [EMM 53 Nr. 3; AMZ 36 Nr. 1].
- \* Lundahl, Der schwedische Missionsbund [AMZ 36 Nr. 8].
- \* Schwarzkopff, Die 9. Konferenz des christl. Studentenweltbundes in Konstantinopel 23.–27. April 1911 [EMM 55, 281/283].
- Der Afrikaverein deutscher Katholiken [RM 40, 47].  
Heinrich Oster und der deutsche Kindheitsverein [RM 39, 289/291].  
Missionsvereinigung kath. Frauen und Jungfrauen [StM 9, 5/16; RM 40, 47].  
Verein zur Rettung der Kinder Indiens [RM 39, 254].

### 6. Missionsgeschichte des Altertums und Mittelalters.

- Danzer O. S. B., St. Benedikt und die Verbreitung des christlichen Glaubens. Ein Beitrag zur älteren Missionsgeschichte [Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- u. Zisterzienserorden. Neue Folge I (1911) 197/204].
- Grabmann, Die Missionsidee bei den Dominikanertheologen des 13. Jahrhunderts [ZM 1, 137/147].
- Groeteken O. F. M., Zur mittelalterl. Missionsgeschichte d. Franziskaner [ZM 1, 52/70].
- Heer, Ein karolingischer Missionskatechismus. Ratio de Catechizandis Rudibus und die Taufkatechese des Marientius von Aquibia und eines Anonymus im Kodex Emmeram. XXXIII. Saec. IX. [Biblische u. Patristische Forschungen 1. 5.] Freiburg 1911, Herder. Leg. 8° VIII 104 S. M. 3,00.
- Knöpfler, Die Akkommodation im altchristlichen Missionswesen [ZM 1, 41/52].
- Reuter, Eblo von Reims und Ansgar. Ein Beitrag zur Missionsgeschichte des Nordens und zur Gründungsgegeschichte des Bistums Hamburg [Hist. Zt. IX (1910) 237/284].
- Zur Geschichte Ansgars [Zt. d. Gef. f. Schlesw.-Holst. Geschichte XL (1910) 484/492].
- \* Richter, J., Die ältesten Denkmäler des Christentums in Ostasien [EM 14 Nr. 11].
- Wilk, Stellung des hl. Franziskus von Assisi zur Heidenmission, in: Der moderne Heilige [Essen 1911, Fredebeul u. Koenen. 12° 136 S.] S. 41/52.

### 7. Neuere Missionsgeschichte.

- \* Herdmann, Die große Völkerbewegung der Gegenwart und die Mission 1911. 20 S. M. 0,15 [cf. LK 1911 Nr. 21 ff.].
- Huonder S. J., Eine missionsgeschichtliche Quellenpublikation [Stimmen aus M.-Laach 1912, 64/81].
- Schwager S. V. D., Die gegenwärtige Lage der kath. Heidenmission [ZM 1, 70/83].
- Schmidlin, Katholische Missionstheoretiker des 16. und 17. Jahrh. [ZM 1, 213/227].
- \* Warneck, Der numerische Erfolg der evangelischen Heidenmission [AMZ 37 Nr. 8].

## Die missionsgeschichtliche Methode.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

W on allen Zweigen der Missionswissenschaft hat die Missionsgeschichte in der katholischen Literatur die intensivste und extensivste, vielfach sogar die einzige Pflege gefunden. Von jeher haben unsere Schriftsteller gerne erzählt und unser Volk gerne gelesen, wie die Kirche sich stufenweise ausgebreitet und ihr Werk der Heidenbekehrung vollzogen hat. An missionsgeschichtlichen Versuchen und Darstellungen fehlt es uns also nicht: was wir vermissen, ist zumeist die wissenschaftliche Methode; oder vielmehr diese Methode ist gewöhnlich in ihren ersten Keimen stecken geblieben. Man hat sich begnügt, zuweilen schlicht und einfach, öfters noch in panegyrischer Begeisterung die Missionsereignisse zu schildern und dadurch das Interesse an diesem Gegenstande zu befriedigen oder wachzurufen. Rein referierend ist also diese Erzählungsweise im allgemeinen nicht gewesen<sup>1</sup>: sie verfolgte zunächst einen bestimmten Zweck, in der Regel der Erbauung und Interessierung<sup>2</sup>, und gruppierte danach ihren Stoff gewissermaßen pragmatisch; auch an der Einsicht, daß dieser Stoff eine planmäßige Entwicklung aufweise, und am Streben, dieser Entwicklung wenigstens partiell gerecht zu werden, m. a. W. an genetischen Ansätzen gebrach es nicht immer<sup>3</sup>. Aber systematisch und lückenlos tiefer zu graben und die Arbeit konsequent auf das große Ganze auszudehnen, nach bewußten und klaren wissenschaftlichen Regeln und Gesetzen, fiel nur den wenigsten ein.

Und doch ist die Methode wie für jede Wissenschaft und jede Geschichte so auch für die Missionsgeschichte unentbehrlich. Es wird hier wohl nicht nötig sein, die Notwendigkeit einer methodischen Behandlung überhaupt zu begründen<sup>4</sup>. Gewiß stellt sie durchaus keine Beheimlehre oder Beheimpraxis, sondern nur die Anwendung des gesunden Menschenverstandes und der psychologischen Erfahrung auf das geschichtliche Material dar; gewiß gibt es keine unfehlbare Methode, keine, die gleichsam *ex opere operato* mit magischer Zauberkraft wirken würde, sondern als notwendige Ergänzung muß das

<sup>1</sup> Wie R. Streit in seiner Denkschrift von 1910 erklärt (Die Missionsgeschichte in ihrer gegenwärtigen Lage und der Plan einer Missions-Bibliographie 4).

<sup>2</sup> Wie schon der Titel z. B. der *Lettres édifiantes et curieuses* (18. Jahrh.) besagt.

<sup>3</sup> Namentlich die Missionsgeschichtsschreibung der Jesuiten im 16. und 17. Jahrh. (z. B. Jarricus und Trigaultius 1615), zum Teil auch der Romantik (z. B. Wittmann und Müllbauer) wies in dieser Beziehung manche Vorzüge auf.

<sup>4</sup> Vgl. Bernheim, *Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie*<sup>5</sup>, 1908, 179 ff. 189 ff.; Kirjchl, *Propädeutik der Kirchengeschichte* (1888) 1 ff.

opus operantis, Fleiß und Studium hinzutreten; aber was der Mangel an methodischer Schulung und Zucht auch in der Missionsgeschichte anrichten kann, das zeigt der rudimentäre Zustand der meisten bisherigen missionshistorischen Erzeugnisse. Denn was ist die Methode doch wieder anders als der abgeklärte, ausgereifte, wohlgeprobte Niederschlag der Überlegungen und Erfahrungen, nicht etwa bloß eines Forschers, sondern von Tausenden, und zwar gerade der allerbesten? Dabei besitzt die Missionsgeschichte eine ihr eigentümliche Methode, die trotz aller Gemeinsamkeit in den Grundlinien sich von der allgemein historischen wohl unterscheidet. Diese Besonderheit ist im spezifischen Gegenstand der Missionsgeschichte begründet. Die Missionsentwicklung ist ein so eigenartiger Vorgang, sie unterliegt so mannigfachen Gesetzen und Einflüssen, ihr Stoff ist so zerstreut und ihr Schauplatz so verschieden, ihr Ort so weit und ihre Quellen so abgelegen, daß eine sichere Erkenntnis hier auf ganz besondere Schwierigkeiten stößt<sup>1</sup>.

Bevor wir an die Untersuchung und Aufstellung der methodischen Richtlinien herantreten, müssen wir uns über Wesen und Stellung der Missionsgeschichte Klarheit verschaffen. Wie die Geschichte im allgemeinen<sup>2</sup>, so hat auch sie eine objektive und eine subjektive Seite: objektiv ist sie die tatsächliche Entwicklung der Mission (hier der auswärtigen), so wie sie in Wirklichkeit sich vollzogen und zugetragen hat; subjektiv die Kunde oder Kenntnis, die Erforschung und Darstellung dieser Missionsentwicklung. Was unsere Disziplin als Formalobjekt innerhalb der Missionswissenschaft spezifiziert, ist also das Moment der vergangenen Entwicklung, das sukzessive Werden und Entfalten in der Vergangenheit im Gegensatz zum gegenwärtigen Sein<sup>3</sup>. Daß die Heidenmission, namentlich die katholische, in ihrem Gang durch die Jahrzehnte und Jahrhunderte, durch Räume und Zeiten eine kontinuierliche Entwicklung durchgemacht hat, daß sie ferner eine eminent soziale Bewegung mit sozialem Subjekt und sozialem Objekt mindestens ebenso gut wie jede andere sozial-menschliche Betätigung ist<sup>4</sup>, ergibt sich sowohl dogmatisch aus der Natur der Mission wie historisch aus ihrem faktischen Verlauf: dem innersten Sein nach und darum auch zu allen Zeiten war die Expansion nach außen, wenigstens das Expansionsvermögen und Expansionsverlangen ein kirchliches und zwar ein sozial-kirchliches Lebensgesetz, das sich konkret bald vorwärts bald rückwärts, immer aber nach Art eines lebendigen Organismus und im Ganzen

<sup>1</sup> Vgl. R. Streit, Denkschrift 10f.

<sup>2</sup> Vgl. Bernheim, a. a. D. 1 ff.; Nirschl, a. a. D. 4.

<sup>3</sup> Die Mission schlechthin, d. h. die kirchliche Missionsveranstaltung einerseits, die kirchliche Ausbreitung andererseits, die P. Streit als Gegenstand der Missionsgeschichte bezeichnet (Denkschrift 6; Die Missionsgeschichte, Separatdruck aus „Theol. u. Glaube“ 1910, 26), ist nur ihr entfernteres Materialobjekt, das sie mit den anderen missionswissenschaftlichen Disziplinen, speziell der engeren Missionskunde gemein hat (vgl. diese Zeitschrift I 107 ff.). Auch in der protestantischen Literatur, namentlich bei Warneck, begegnen wir oft diesem Mangel an Präzision des Begriffs Missionsgeschichte.

<sup>4</sup> Dies sind die beiden Hauptrequisite, welche bezüglich des Gegenstandes der Geschichtswissenschaft aufgestellt werden (vgl. Bernheim, a. a. D. 9 ff.).

auffsteigend bewegte und auswirkte; ja diesem organischen Entfaltungsprozeß schwebte vermöge der providentiellen Gesamtleitung ein viel einheitlicheres Ziel und ein viel konsequenterer Plan vor als den profanhistorischen und selbst manchen kirchenhistorischen Wandlungen<sup>1</sup>. Freilich darf die Missionsgeschichte im subjektiven Sinne, dies sei jetzt schon hervorgehoben, niemals diese Gesamtentwicklung außer Acht lassen, nie sich in eine bloß fragmentarische Behandlung der Bruchstücke verlieren; vermeidet sie aber diese Klippe, dann ist sie auch eine wirkliche, jeder andern ebenbürtige Wissenschaft, und ihr Objekt, die Missionsvergangenheit, ein würdiger Gegenstand wissenschaftlicher Beschäftigung.

Aber die Missionsgeschichte gehört der allgemeinen Welt- und Menschheitsgeschichte nur durch die Vermittlung eines Zwischengliedes an, zu dem erst ihr Verhältnis dargelegt werden muß: der Kirchengeschichte. Die Missionsgeschichte bildet zweifellos ein Glied, freilich ein wichtiges und relativ selbständiges Glied der Kirchengeschichte, wie die Spezies gegenüber dem Genus, daher von denselben Gesetzen geregelt, wenn auch für sie noch eigene hinzukommen. Sie steht nicht als universelles Fach neben oder außer der Kirchengeschichte, sondern gehört als Teil vom Ganzen in sie hinein, weil die Kirchengeschichte die gesamte Entwicklung der Kirche, nach außen wie nach innen, im Entstehen wie im Wachsen, als Missions- wie als Heilsanstalt zum Gegenstande hat. Am angemessensten ist ihr Platz bei räumlicher Gliederung hinter den Kirchengeschichten der Einzelländer, da sie im Vergleich zu ihnen den äußersten Umkreis zeichnet, bei sachlicher Anordnung dagegen an der Spitze jeder Periode, da die Ausbreitung der Kirche ihre zeitlichen Anfänge und ihre äußere Geschichte umfaßt, während alle übrigen kirchlichen Schicksale und Entwicklungen (Dogma, Kultus, Verfassung, Wissenschaft und Kunst, Disziplin und sittlich-religiöses Leben) sich wie die Innenseite dazu verhalten<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Wie Dogma, Kultus, Leben, die nach Stosch sich nicht so deutlich und vollkommen als Ausfluß „innerer Notwendigkeiten“ (?), als teleologisch, zielstrebig orientierte Entwicklungsglieder erweisen (Der innere Gang der Missionsgeschichte 1). „Die Missionsgeschichte ist auf ihrem ganzen Gange beherrscht von dem königlichen Schema des Missionsbefehls Christi. Sie bewegt sich in tatsächlichen, die Kreise immer weiter ziehenden Fortschritten und hat ein klares Ziel, dem sie mit Bewußtsein zustrebt, die Evangelisation der Völker. Sie ist also Geschichte in höherem, idealem Sinne“ (ebd. 4). Ähnlich Warned: „Es ist nichts Zufälliges oder Willkürliches, daß das Christentum sofort nach seiner Begründung missionierend auftritt; es mußte so sein, oder das Christentum hätte seinen Beruf verfehlt ... Die Mission hat also eine Geschichte, und diese Missionsgeschichte ist ein ebenso wesentlicher Bestandteil der Geschichte des Reiches Gottes in dieser Welt wie der Weltgeschichte“ (Missionslehre I<sup>2</sup> 10). Vgl. „die geschichtliche Begründung“ im 14. Kap. (ebd. 260 ff.) und Plath, Die Erwählung der Völker im Lichte der Missionsgeschichte (1867).

<sup>2</sup> Unter einem andern Gesichtswinkel bildet freilich die kirchenpolitische Geschichte, die gleichfalls äußere Beziehungen der Kirche einschließt, die Außenfront der Kirchengeschichte. Vgl. Rihn, Enzyklopädie und Methodologie der Theologie 291 f. So haben auch die meisten kirchengeschichtlichen Handbücher protestantischer- wie katholischerseits (Sergentöther, Mozg, Kraus, Funt, Knüpfier, Brück, Marx usw.) die Missionsgeschichte eingegliedert.

Wie letztere Funktionen das Zentrum, so bildet die Missionsgeschichte die Peripherie der Kirchengeschichte; wird durch jene mehr die erhaltende und weiterbauende, sauerteigähnliche Tätigkeit des Gottesreiches gekennzeichnet, so durch diese einerseits die begründende und aufbauende, andererseits die sich dehnende und verbreitende des Senftkörnleins.

Aber eben wegen dieser sachlichen Unterschiede faßt der Forscher die Missionsvergangenheit in einem verschiedenen Umfang und Rahmen, vor allem in anderer Gruppierung und Anordnung, je nach dem Gesichtspunkt oder Ausgangspunkt, unter dem er sie betrachtet, besonders je nachdem er als Kirchenhistoriker schlechthin oder als Spezialist (Missionshistoriker) an die Missionsvergangenheit herantritt, je nachdem er es wie in der Missionsgeschichte mit einer erst im Entstehen begriffenen oder wie in der übrigen Kirchengeschichte mit einer bereits fertigen Kirche zu tun hat<sup>1</sup>. Am besten unterscheiden wir zwischen Gesamtkirchengeschichte, Lokalkirchengeschichte und Missionsgeschichte. Die Universalgeschichte muß die Mission unter doppeltem Betracht in ihre Erörterung hineinziehen, vom Missionssubjekt aus als kirchliche Betätigung einheitlich genetisch durch alle Perioden hindurch, vom Mis-

Insofern bildet freilich die Neuauflage des Hergenröther'schen Handbuchs, das sonst hinsichtlich des Inhalts wie der Quellen- und Literaturangabe unter allen katholischen das gründlichste und vollständigste ist, einen gewissen Rückschritt, als die missionsgeschichtlichen Partien in Einzelstücke auseinandergerissen werden und damit der weitere pragmatische Zusammenhang verloren geht.

<sup>1</sup> P. Streit hat dies in seinem Exkurs über „Kirchengeschichte und Missionsgeschichte“ (Denkschrift 5 f.) nicht genügend beachtet, darum auch sich in Widersprüche und Unklarheiten verwickelt. Er stellt die Missionsgeschichte der „Geschichte der Kirche“ oder Kirchengeschichte schlechthin, sowohl der univ ersellen wie der speziellen (die er hinwiederum auch in ihrer Gesamtheit von der univ ersellen lostrennt), direkt gegenüber; nachdem er auf diese Weise durch ledigliche Abstraktion die Missionsgeschichte aus der Kirchengeschichte eliminiert und beide zueinander in künstlichen „Gegensatz“ gestellt hat, konstatiert er die Tautologie, daß die so gefaßte Kirchengeschichte keine univ erselle sei, weil sie wohl alle übrigen Kirchengeschichten, nicht aber die Missionsgeschichte in sich begreife; diesen Unterschied motiviert er damit, daß der Kirchenhistoriker die bereits gegründete, der Missionshistoriker die erst werdende Kirche im Auge habe, daß jener mehr die wachsende und sich entwickelnde Kirche im Resultate, dieser den eigentlichen Missionsgegenstand und insbesondere die missionierende Kirche in ihrer Tätigkeit, jener also die empfangende, dieser die gebende Kirche berücksichtige. Aber auch die Kirchengeschichte als solche hat ebenso die Entstehung wie die Weiterentwicklung der Gesamtkirche und der Einzelkirchen, das Subjekt der Mission gerade so gut wie ihr Objekt zu behandeln, da sie ja die gesamte kirchliche Betätigung und Entfaltung in allen ihren Stufen und Phasen, somit auch die Genesis der Kirchen zum Gegenstande hat, ja eben vom Standpunkt der missionierenden Universalkirche aus noch stärker als die bloße Missionsgeschichte; und umgekehrt soll auch die Missionsgeschichte zugleich die missionierte Kirche von innen heraus verfolgen. Übrigens kann man mit genau demselben Recht jedes beliebige Spezialgebiet der Kirchengeschichte, z. B. die Dogmen- oder Liturgiegeschichte, aus der Gesamtkirchengeschichte erst herausnehmen und ihm dann die übrigen kirchenhistorischen Zweige als Spezialkirchengeschichte oder Kirchengeschichte schlechthin entgegensetzen. Was Streit mit der Unterscheidung zwischen *objectum quod* und *objectum quo* (Formalobjekt) will, ist uns nicht klar geworden. Die richtige Idee, die ihm vorschwebt, ist die oben ausgesprochene.

sionsobjekt aus als kirchliches Werden und Ergebnis verteilt nach Gegenden und Zeiten; die Landeskirchengeschichte begegnet dem Missionswerk bei ihrem Beginn und ersten Stadium, der Einführung des Christentums und Gründung der Kirche in der betreffenden Provinz, da ja die Genesis ein integraler, ja grundlegender Teil aller geschichtlichen und auch kirchlichen Entwicklung ist, dann fernerhin soweit die zu behandelnde Einzelkirche sich aktiv an der Mission beteiligt hat, also im subjektiven Sinne; die Missionsgeschichte endlich, die nur die Mission als solche darzustellen hat, geht ihr durch alle Perioden und alle Länder nach, weil es zu jeder Zeit Missionen gab und jeder Kirchenbezirk irgend einmal Missionsland gewesen sein muß. Sie hört erst von dem Moment ab auf, wo alle bekehrt sind, für die Gesamtheit also erst am Ende der Tage, für das einzelne Gebiet, sobald eine eigentliche Missionstätigkeit daselbst überflüssig geworden ist. Von allen diesen drei Standorten aus wird somit der gleiche Stoff behandelt, aber jedesmal in anderer Verteilung und Beleuchtung.

Danach können wir auch Inhalt und Aufgabe der Missionsgeschichte im einzelnen bestimmen. Da sie sich wie jede Wissenschaft nach ihrem Gegenstande zu richten hat, dieser Gegenstand aber hier eine doppelte, eine subjektive und eine objektive Front aufweist, soll sie beides behandeln, Subjekt und Objekt der Mission, die missionierende wie die missionierte Kirche, ihre Missionstätigkeit wie ihre Ausbreitung. Zunächst also die Entwicklung des sog. heimatlichen Missionswesens, das als Wurzel und Ausgangsfläche aller Mission anzusehen ist<sup>1</sup>. Diese „Missionsvorgeschichte“<sup>2</sup> hat zu zeigen, wie die Kirche zur Missionierung kam, somit die einzelnen Faktoren aufzudecken, die jeweils das Werk der Glaubensverbreitung angeregt und in die Hand genommen haben. Von entscheidender Bedeutung ist sicherlich auch der göttliche, der nicht bloß den Missionsbefehl erlassen und dadurch den Missionsamen gestreut, sondern auch zur Ausführung dieses Befehls und zum Aufkeimen dieser Saat verholpen hat, der rastlos tätig in seiner Kirche den Missionsinn unterhält und die Missionsorgane auswählt; den Spuren dieses höhern Missionsweltplans muß der Missionshistoriker nach Möglichkeit zu folgen suchen, aber „jener Ratshluß Gottes gehört den Ewigkeiten an“<sup>3</sup>,

<sup>1</sup> „Eine Missionsgeschichte,“ sagt P. Streit mit Recht, „welche diesen Teil des Missionsbetriebs vernachlässigte, würde ihre Aufgabe nur zur Hälfte lösen; sie würde in der Darstellung vor dem jeweiligen Fort- oder Niedergang der Missionstätigkeit, sei es in der Charakterisierung der allgemeinen Missionsströmung (einer Zeitepoche) oder sei es in der Schilderung irgend eines bestimmten Missionsgebietes, unvollständig und zuweilen uns unverständlich sein; sie würde ein Haus ohne Fundament bauen, das Wachstum eines Baumes uns schildern und die kraftspendende Wurzel vergessen, denn das heimatliche Missionsleben ist der Nährboden einer jeglichen Missionstätigkeit, der Gradmesser jeglicher Missionskraft und Missionsintensität, der Untergrund der Missionsausführung und Missionsmethode“ (Die Missionsgeschichte 26; Denkschrift 7). Schwager ist der erste katholische Missionshistoriker, der hierin Wandel schuf (Die kathol. Heidenmission, 1. Bief.).

<sup>2</sup> So nennt sie Warneck (WMZ 16, 398).

<sup>3</sup> Zahn, Die Aufgaben der Missionsgeschichtschreibung, WMZ 4, 532.

und darum verbirgt er sich oft hinter einem dichten Schleier, den zu lüften die Tatsachen nicht immer hinreichen. In erster Linie hat es also die Missionsgeschichte wie die gesamte Kirchengeschichte mit den menschlichen Faktoren zu tun, welche die heimatliche Missionspflege gehandhabt haben. Zunächst mit den Ideen und Anschauungen, die den Missionsgeist weckten und in seiner Eigenart bestimmten: denn bei der innigen Verkettung zwischen Subjekt und Objekt der Mission kann es keinem Zweifel unterliegen, daß diese Ideen in vielgestaltiger Wechselwirkung die Missionstat befruchtet und beeinflusst haben, daß mithin die Missionsbetätigung gewissermaßen als praktischer Reflex und Niederschlag des Missionsgedankens gelten kann; darum verdient auch die leider noch so wenig beachtete Entwicklung der Missionstheorie einen ehrenvollen Platz in der Gesamtmissionsgeschichte, wie sie nach anderen Gesichtspunkten als historische Einleitung an die Spitze der Missionslehre gehört. Nach der Missionsidee kommen die sie ausführenden und verwirklichenden Organe an die Reihe, vor allem die amtlichen Sendungsorgane (Missionssubjekte i. w. S.): obenan die kirchliche Hierarchie, an ihrer Spitze die römische Kurie (Propaganda), ihre eigene Entwicklung wie ihre Maßnahmen, Leistungen und Veranstaltungen; weiter die missionierenden Orden und Kongregationen, ihre Missionsauffassung, Missionsvorbereitung, Missionseinrichtung und Missionspraxis, da unsere katholische Mission zumeist von religiösen Genossenschaften getragen und darum auch in ihren Eigentümlichkeiten spezifiziert worden ist; dazu insbesondere für die neuere Zeit noch andere Missionsinstitute (z. B. Missionsseminare), die Missionsvereine, Missionsgelder u. dgl., weil auch sie auf Fortgang und Richtung des Missionswerks maßgebend eingewirkt haben. Neben dem genossenschaftlichen Element dürfen aber auch die individuellen Persönlichkeiten, die in das heimatliche Missionsleben oft sehr nachhaltig eingriffen, dann das Werden der Missionare selbst, das ebenfalls noch hierher gehört, nicht außer Acht gelassen werden. Auch der Anteil der Einzelländer und Einzelkirchen am Missionswerk soll gebührend zu seinem Rechte kommen, da sie es gewesen sind, welche die Missionsberufe wie die Missionsmittel stellten. Und will die Missionsgeschichte hierin vollständig sein, so muß sie zudem die mannigfachen Beziehungen und Einflüsse schildern, welche die Missionstätigkeit jeweils mit den übrigen Sphären kirchlich-religiösen wie profan-gesellschaftlichen Lebens verbanden, die philosophischen, kulturellen, wirtschaftlichen, politischen, nationalen, kolonialen usw.; spinnt sich doch der Austausch zwischen diesen verschiedenen Gebieten sozial-menschlichen Regens und Strebens in tausend Fäden und Formen hinüber und herüber, so daß sich ein Missionshistoriker gegen seine Aufgabe schwer verfehlen würde, wenn er beispielsweise die so wichtige Kolonialpolitik in ihren Anschauungen wie in ihren Resultaten nicht mit in Rechnung zöge<sup>1</sup>.

Erst wenn so gleichsam das Fundament gelegt ist, kann das eigentliche Thema der Missionsgeschichte in Angriff genommen werden, der peripherische

<sup>1</sup> Vgl. Streit, Missionsgeschichte 26 ff.; Zahn, WMZ 4, 531 ff.; Warned, ebd. 16, 398 ff.; derj., Evangelische Missionslehre I<sup>2</sup> 12 f.

oder auswärtige Missionsbetrieb selbst im Wandel der Zeiten. Auch hier, wenn wir absehen vom göttlichen Faktor<sup>1</sup>, müssen wieder Missionssubjekt und Missionsobjekt, die missionierenden Glaubensboten und das missionierte Land oder Volk auseinandergehalten werden. Beide bilden den Gegenstand oder doch das Substrat der missionsgeschichtlichen Forschung und Darstellung: auf der einen Seite die Missionare in ihren markanten Einzelercheinungen wie in ihrer sozialen Gruppierung, auf der anderen Seite der Missionsgegenstand in seiner geographischen und ethnographischen, vor allem religiösen Verfassung<sup>2</sup>. Die Hauptsache bleibt aber die auf diesem Hintergrund sich erhebende Synthese zwischen Missionssubjekt und Missionsobjekt, d. h. die aktive und passive Glaubensverbreitung, also einerseits die Missionstätigkeit, andererseits die Bekehrung. Als Gerippe der Missionsentwicklung muß der äußere Fort- oder Rückschritt dienen; aber es genügt bei weitem nicht, etwa bloß Zahl und Wachstum der Stationen oder des Missionspersonals oder der Bekehrten anzugeben oder gar sich auf das hierarchische Schema und die Zunahme der Bischofsitze zu beschränken<sup>3</sup>; zum missionshistorischen Skelett und Rahmen muß vielmehr noch als belebender Inhalt die innere Missionsentwicklung kommen: die wirkliche Missionstätigkeit auf der einen, die Missionsfrucht in ihrer individuellen wie sozialen Gestaltung auf der andern Seite. Dieser Kern der Missionspraxis muß in allen seinen Funktionen untersucht und beleuchtet werden, vor allem nach der methodischen Seite hin, im Zentrum natürlich die religiöse Arbeit (Predigt, Katechese, Taufe, Sakramente, Liturgie, Kirchenpflanzung usw.), daneben aber auch die kulturellen Hilfsmittel und Dienstleistungen (Schule, Literatur, Ackerbau, Handwerk, Industrie, Liebestätigkeit usw.). Dabei müssen auch hier die verschiedenartigen Ursachen und Wirkungen, Ziele und Mittel, Absichten und Erfolge, Hindernisse und Schwierigkeiten auf religiösem wie natürlichem Gebiet, in politischer, nationaler, kolonialer, kommerzieller, sozialer usw. Hinsicht, soweit sie hemmend oder fördernd auf den Gang der Missionsentwicklung eingewirkt haben, verfolgt und dargetan werden. Namentlich ist das Missionsresultat eingehend darzustellen, und zwar in all seinen Stufen, angefangen von der Einzelbekehrung, fortgesetzt durch die Gemeindebildung und Bistumsgründung, vollendet durch die Gesamtbekehrung oder doch die Einrichtung einer ordent-

<sup>1</sup> Auch auf dem Missionsfeld spielt er als erleuchtender und bewegender Gnadenbeistand bei den Missionaren wie bei ihren Pfleglingen eine entscheidende Rolle (ich erinnere an Wunder und Martyrien), aber auch hier ist er aus dem gleichen Grund wie oben historisch schwer faßbar.

<sup>2</sup> Die protestantischerseits an die Spitze gestellte Frage, warum gerade dieses oder jenes Missionsland gewählt wurde (Warnock, *AMJ* 16, 403; Zahn, ebd. 4, 537), ist für die katholische Mission von untergeordneter Bedeutung, weil ihre Richtung von vornherein universeller ist und von der kirchlichen Missionsbehörde näher fixiert wird.

<sup>3</sup> Wie es manche katholische Kirchenhistoriker für einzelne Perioden und Missionsgebiete tun, ohne zu bemerken, daß sie dabei leicht das Opfer einer optischen Täuschung werden, da die Errichtung von Bistümern, Erzbistümern und Patriarchaten nicht immer als sicherer Maßstab für die Entwicklung einer Mission dient.

lichen Hierarchie, also bis zum Moment, wo man sagen kann, die geschaffene Kirche sei keine Missionskirche mehr, sondern in ihrer äußern Organisation wie in ihrem innern Aufbau vollkommen abgeschlossen<sup>1</sup>.

Nun erst können wir an die Aufstellung der methodischen Erfordernisse herantreten. Vor allem muß wie gesagt daran festgehalten werden, daß die Methode unserer Disziplin eine historische ist und darum die generellen Züge mit den übrigen Geschichtszweigen gemein hat. Da die Missionsgeschichte ein integraler Teil der Geschichte, da sie ihrem Formalobjekt nach selbst wesentlich Geschichte ist, so muß sie auch den gleichen Regeln und Gesetzen unterworfen sein wie jede andere Geschichte; hierin nimmt sie keine exzente Rolle ein, mag sie auch durch ihr Materialobjekt (Mission) sich von anderen historischen Schwesterdisziplinen unterscheiden und eben wegen dieses spezifischen Gegenstandes außerdem noch Sonderregeln zu befolgen haben<sup>2</sup>.

Die erste Bedingung, die man an eine wissenschaftliche Missionsgeschichte stellen muß, ist, daß sie bei Erforschung und Feststellung der Tatsachen kritisch und objektiv sei. Auf keinem Gebiet ist in dieser Hinsicht vielleicht soviel gefündigt worden wie in der Missionsgeschichte, in den meisten Fällen zweifelsohne mit der besten Absicht. Je größer die Achtung und Liebe zu einem Gegenstande ist, je dringender und praktischer das Bedürfnis, das zur Geschichtsschreibung antreibt, um so leichter sieht sie sich der Gefahr ausgesetzt, oft ohne es zu wissen und zu wollen, den wahren Tatverhalt, wenn nicht

<sup>1</sup> Gegen diesen Kanon fehlen so manche katholische wie protestantische Historiker, die z. B. die mittelalterliche Mission mit der bloßen Einführung des Christentums identifizieren und beschließen, ohne die viel wichtigere und nachhaltigere, oft Generationen und Jahrhunderte in Anspruch nehmende allmähliche innere Durchdringung und Durchsäuerung der äußerlich christianisierten Massen mit dem Geist des Christentums in den Kreis ihrer Betrachtung zu ziehen. Ein beachtenswertes Kriterium für den Stand des Missionsergebnisses ist die Bodenständigkeit und Selbstversorgung der neuen Kirche in bezug auf die Finanzmittel wie die Arbeitskräfte (einheimischer Klerus), die Beantwortung der Frage, inwieweit sie ohne fremden Zuzug ihre Bedürfnisse decken kann. Auf die protestantische Kontroverse über die einzelnen Stadien des Missionszieles und über Einzelbekehrung oder Volkschristianisierung gehe ich hier nicht näher ein (vgl. AMZ und Warned, Evangelische Missionslehre). Zur Umschreibung der missionshistorischen Gegenstände und Aufgaben möchte ich noch Streits schöne Worte hierher setzen: „Die große, wunderbare göttliche Vorsehung über den Völkern, das Wallen und Wandern derselben zu dem Berge Sion, zur hl. Stadt Gottes, das Wallen und Wirken und Wachsen der Kirche Gottes im Laufe der Jahrhunderte unter den Nationen und in den Erdräumen, eine Ausfaat unter Tränen und Opfern, ein Heimtragen der Erntegarben unter Jauchzen und Jubeln — das zu schildern ist Aufgabe der Missionsgeschichte“ (Missionsgeschichte 37). Vgl. ebd. 30 ff.; Zahn, AMZ 537 ff.; Warned, ebd. 16, 403 ff.; ders., Evangelische Missionslehre I 13f.; Blumhardt, Versuch einer allgemeinen Missionsgeschichte der Kirche Christi I 2 (zitiert bei Streit 34 A. 1).

<sup>2</sup> „Mit Übernahme aller Pflichten und aller Rechte eines Historikers“, betont auch Streit, obgleich er kurz vorher für eine Ausnahmestellung der Missionsgeschichte eingetreten ist, „hat sich der Missionsgeschichtsschreiber dieser Aufgabe zu unterziehen und sie in einer den wissenschaftlichen Grundsätzen und Anforderungen entsprechenden Darstellung zu lösen“ (Missionsgeschichte 26; Denkschrift 7).

direkt zu entstellen oder durch Erdichtetes zu erweitern, so doch zu beschönigen und in wesentlichen Punkten zu verschweigen. Nun hat es nie an Missionsdarstellungen gefehlt — im Gegenteil, schon die interessante Neuheit des Stoffes mußte dazu reizen; aber gerade weil dieser Schilderungsdrang ein so lebhafter und die Verehrung gegen die Mission eine so aufrichtige war, verschob und idealisierte sich ihr Bild ganz unwillkürlich sowohl für das Auge des Darstellers selbst bei der Beobachtung und geistigen Reproduktion als insbesondere bei der Wiedergabe durch die Darstellung. Dazu kam der Wunsch, einerseits die Neugierde und Spannung, andererseits die Erbauung und Frömmigkeit zu befriedigen; nirgends hat daher die apologetische und panegyrische Tendenz bis auf unsere Tage stärker vorgeherrscht und verheerender gewirkt, als auf diesem vom strengen Zensorausage unerbittlicher Kritik weniger beachteten und auch schwerer zu kontrollierenden Literaturgebiet<sup>1</sup>. Diesem psychologisch durchaus erklärlichen, objektiv aber einseitigen Verfahren gegenüber kann nicht genug betont werden, was Leo XIII im Anschluß an Cicero dem Historiker überhaupt ans Herz legt, *ut nihil falsi dicere audeat, ut nihil veri dicere non audeat*, daß er die Wahrheit und zwar die volle Wahrheit sagen müsse; weil die Missionsgeschichte das helle Tageslicht ebenso wenig zu scheuen hat wie die Kirchengeschichte, wird ihr Jünger um so ehrlicher und offener sich aussprechen dürfen, je tiefer er von der Wahrheit und Lebenskraft der katholischen Mission überzeugt ist, so daß es ein Frevel nicht bloß gegen die Wahrhaftigkeit, sondern auch ein Zweifel an der Mission selbst und an der sie regierenden Vorsehung wäre, wenn er irgend etwas mit Absicht, ich sage nicht, verdrehen oder erfinden, sondern auch nur vertuschen oder bemänteln wollte. Damit soll nicht behauptet werden, daß er nicht von gewissen Voraussetzungen ausgehen darf, ja muß<sup>2</sup>, auch nicht, daß er persönlich und subjektiv keinen apologetischen oder praktischen Zweck mit seiner Arbeit verbinden kann, daß er ferner im Ton nicht würdig und pietätvoll bleiben soll; wenn er nur in der Methode und Forschung durch und durch unparteiisch und kritisch vorgeht, wenn nur das eigentlich wissenschaftliche Interesse in ihm vorwiegt und bei einer Bedrohung durch das praktische den Ausschlag gibt.

Den Anforderungen der Kritik soll die Missionsgeschichte auch insofern entsprechen, als sie durchweg quellenmäßig sein muß. Immer und überall hat sie auf ihre Quellen, und zwar die besten, zuverlässigsten Quellen zurückzugehen, also diese Quellen zunächst zu suchen und zu finden (Quellenkunde), dann sie nach ihrer Echtheit und Glaubwürdigkeit zu prüfen und zu bewerten (innere und äußere Quellenkritik), endlich sie richtig zu verstehen und die Tatsachen der Wirklichkeit entsprechend aus ihnen herauszulösen (Quellen-

<sup>1</sup> Zudem ist es einer Reihe von objektiven Fehlerquellen eigentümlicher Art (Mannigfaltigkeit und Distanz des Stoffes, Fehler oder Unzugänglichkeit der Quellen, ihre Parteilichkeit usw.) ausgesetzt (vgl. Streit, Denkschrift 12 ff.).

<sup>2</sup> Wenigstens bei der Auffassung und Beurteilung, wie wir noch sehen werden (so z. B. von der Legitimität der Sendung und vom Missionsrecht des Christentums).

interpretation)<sup>1</sup>. Denn auch für den Missionshistoriker gilt das Gesetz, daß ihm die Vergangenheit nicht als solche präsent ist, sondern nur durch die Vermittlung jener Quellen, daß aber deren Wert sehr variiert, je nach Zeit, Ort und Autor, je nachdem es sich um unmittelbare Überreste oder mittelbare Darstellungen, um mündliche, schriftliche oder monumentale Überlieferungen, um einmalige oder mehrfache Bezeugung, um Übereinstimmung oder Widersprüche, um ursprüngliche oder abgeleitete, zeitgenössische oder spätere, gegenwärtige oder abwesende Berichte handelt. Ja all diese Probleme und Maßstäbe komplizieren sich noch auf dem so eigenartigen Missionsterrain, das uns viel ferner liegt und daher viel schwerer zu untersuchen und zu begreifen ist als jedes andere. Wie wenig ist beispielsweise auf dem so wichtigen Gebiete der Quellenanalyse für die Missionsgeschichte geschehen, wie selten werden da primäre und sekundäre Quellen, solche erster und solche zweiter Hand auseinandergehalten! Wieviel bleibt noch zur kritischen Sichtung der Quellen zu tun, wieviel hinsichtlich der Sagen und Legenden, die ja gerade in den Missionserzählungen üppiger denn irgendwo wuchern und einen eigenen Typus aufweisen! Wie viele Quellen, gedruckte wie ungedruckte, sind überhaupt der Forschung verschlossen und harren immer noch vergeblich der Publikation!<sup>2</sup>

Die Missionsgeschichte darf sich aber ebensowig wie die Geschichte im allgemeinen damit begnügen, die Tatsachen kritisch festzustellen und aneinanderzureihen; sie soll auch nach dem Wie, Warum und Wozu dieser Tatsachen, nach ihrem kausalen und finalen Zusammenhang fragen. Sie darf nicht stehen bleiben auf der sog. referierenden Stufe der Geschichtsschreibung, auch nicht bloß lehrhafte oder erbauliche oder sonstige praktische Zwecke in dem von Bernheim geprägten „pragmatischen“ Sinne verfolgen; sie soll vielmehr in der vollen Bedeutung des Wortes pragmatisch sein, d. h. das Verhältnis von Ursache und Folge, Ziel und Mittel zu erkunden suchen, die Taten, Befehle, Zustände nicht vereinzelt betrachten, sondern in ihrer organischen Verknüpfung unter sich und mit anderen Tatsachenreihen. Neben den Missionsereignissen selbst und ihrer gegenseitigen Verkettung soll überhaupt alles, was von außen oder innen her auf die Missionen eingewirkt hat oder von ihnen ausgegangen ist, in kausaler wie finaler Ordnung, Forschungsziel des Missionshistorikers sein. Diese „allgemeinen Faktoren“, die auch in der Missionsgeschichte sehr zahlreich und mannigfaltig sind, unterscheiden sich einerseits in physische und psychische, andererseits in soziale und individuelle<sup>3</sup>. Zu

<sup>1</sup> Letztere rechnet Bernheim bereits zur Geschichtsauffassung (a. a. O. 566 ff.). Nirschl kennt neben der philologischen eine vierfache historische Quelleninterpretation, die pragmatische, psychologische, der Bedingungen und der Ideen (Propädeutik der Kirchengeschichte 47 ff.).

<sup>2</sup> Vgl. hierüber Bernheim, a. a. O. 324 ff.; Nirschl, a. a. O. 40 ff.; Rihn, Enzyklopädie u. Methodologie der Theologie (1892) 295. Mit Recht warnt aber letzterer vor „Hyperkritik“, die auch auf missionsgeschichtlichem Gebiet zu vermeiden ist.

<sup>3</sup> Vgl. Bernheim, a. a. O. 633 ff. Ebd. 613 ff. auch über Kombination, Reproduktion und Phantasie.

den physischen rechnen wir alle jene, die gleichsam von draußen, ohne das Medium eines psychologischen Prozesses den Gang der Missionsgeschichte beeinflussen haben, geographische, klimatische, ethnographische, wirtschaftliche, soziale, politische, nationale Befehnisse oder Verhältnisse; die psychischen gliedern sich nach den geistigen Fähigkeiten und Kräften des Menschen in intellektuelle<sup>1</sup>, ethische, ästhetische und religiöse, welche letztere wieder in dogmatische und praktische zerfallen. Die individuellen Faktoren beruhen aktiv und passiv auf den Einzelpersönlichkeiten, die sozialen in einer kollektiven Gesamtheit (Genossenschaft, Kirche, Volk, Zeit usw.); denn daß in der Missionsgeschichte, beim Subjekt wie Objekt der Mission, nicht nur das Individuum, sondern mindestens ebenso stark die Masse zu berücksichtigen ist, in viel weiterem Umfang jedenfalls als es bisher geschah, ergibt sich sowohl aus den geschichtlichen Tatsachen als auch aus den allgemein psychologischen Gesetzen, nicht zuletzt daraus, daß in der missionierenden wie in der missionierten Kirche die Persönlichkeiten selbst mannigfach von ihrem Milieu getragen und bestimmt werden<sup>2</sup>. Schon darum sollen weiter außer den Taten und Befehnissen viel reichlicher als bisher die Zustände der Missionsvergangenheit in die Forschung und Darstellung hineingezogen werden, weil sie als Phasen und Etappen der Entwicklung mit demselben und vielleicht noch mehr Recht als die Ereignisse zu ihr gehören<sup>3</sup>. Auch die Ideen und die Gesetze der Missionsgeschichte dürfen nicht ignoriert werden, erstere nicht, weil sie als Missionstheorie und Missionsanschauung die Missionstätigkeit vielfach befruchtet und orientiert haben, letztere nicht, weil sie einen gewissen Druck auf die Richtung und Intensität der Missionen ausüben<sup>4</sup>. Endlich sind die verschiedenartigen Widerstände, Hemmnisse und Gegenwirkungen zu beachten, also auch die ungläubige und heidnische, die islamische und jüdische, die protestantische und schismatische Propaganda, diese auch noch aus dem positiven Grunde, weil sie ebenfalls Verkündigung und Verbreitung des Christentums ist, weil sie ferner im Kampfe gegen Heidentum und Unglaube Bundesgenossin und Wegebereiterin der katholischen Mission werden kann. All die genannten Faktoren hat der Missionshistoriker nicht einseitig und isoliert<sup>5</sup>, sondern miteinander verbunden je nach ihrer innern Bedeutung und ihrem Einfluß auf die Missionsentwick-

<sup>1</sup> So z. B. Bildungsstand und Bildungsausrüstung des Missionssubjekts, Bildungsniveau des Missionsobjekts, Bildungsmittel und Bildungsergebnisse der Mission selbst.

<sup>2</sup> Über das Verhältnis von Individuum und Masse in der Geschichte vgl. Bernheim, a. a. O. 6 ff. 139 ff. 650 ff. und die dort angegebene Literatur.

<sup>3</sup> Wir wollen damit im Streit, der über diese Fragen die Historikerwelt immer noch bewegt, keineswegs auf die Seite der extremen „Kulturhistoriker“ treten (vgl. Bernheim 6. 16 f. 60 ff.).

<sup>4</sup> So z. B. die Wechselbeziehungen zwischen innerer und äußerer Lebenskraft der Kirche, zwischen Heimat und Missionsfeld u. dgl. m. Über die Ideen im historischen Prozeß Bernheim 615 ff., über das historische Gesetz ebd. 104 ff. 153 ff.

<sup>5</sup> Wie z. B. die Materialisten und Sozialisten, die nur mit physischen und sozialen, die Idealisten, die nur mit intellektuellen oder voluntaristischen, die extremen Supernaturalisten, die nur mit religiösen Kräften bei ihrer Geschichtsauffassung rechnen.

lung zu würdigen, in der „Geschichtsauffassung“ (Erkenntnis des Tatsachenkomplexes) wie in der „Geschichtsanschauung“ (Beurteilung der Tatsachen).

Aber die Anerkennung dieser gegenseitigen Abhängigkeit der Einzel-tatsachen genügt ihm noch nicht: er muß die unter sich verknüpften Tatsachenreihen auch hineinstellen in das große Ganze und Allgemeine der Missionsentwicklung, die das Wesen der Missionsgeschichte ausmacht. Der Entwicklungsgedanke, die Erkenntnis, daß nicht nur jede einzelne innerlich zusammenhängende Tatsachengruppe, sondern auch die Summe aller Tatsachen ein organisch fortlaufendes Gebilde darstellt, innerhalb dessen das geschichtliche Einzelphänomen nur ein Entwicklungsglied ist, eine Erkenntnis freilich, die übertrieben und ohne ständige Messung am empirischen Material zu aprioristischen Geschichtskonstruktionen führen kann, hat die moderne Geschichtsmethode zu ihrer höchsten, der sog. genetischen Stufe erhoben<sup>1</sup>. Zu diesem Stadium muß sich auch die Missionsgeschichte erschwingen, m. a. W. sie muß, ohne ihrem kritisch gesichteten Stoff Gewalt anzutun, vielmehr von ihm aus den Gesamtstrom der Missionsentwicklung aufdecken und bei Einordnung der Details stets berücksichtigen. Denn so schwer es auch mitunter fallen mag, inmitten der räumlich und zeitlich so getrennten, oft auch sachlich so disparaten Missionstatfachen den einheitlichen Entwicklungsfaden nie aus den Augen zu verlieren, es gibt tatsächlich eine solche Gesamtfaltung, die im einzelnen hier aufwärts, dort abwärts schreitet, im Ganzen aber emporstrebend die Missionsgeschichte durchzieht: dafür bürgt schon die dogmatisch gesicherte Fortentwicklung der Kirche und ihre planmäßig providentielle Leitung<sup>2</sup>. Erst wenn diese bislang so arg vernachlässigte Innenseite der Missionsgeschichte zu ihrem Rechte gekommen ist, kann sie den vollen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben.

Auf derselben Basis muß auch das Urteil fußen, das der Missionshistoriker als fernere Aufgabe sich über die Einzel-tatsachen wie über die Gesamtentwicklung zu bilden hat. Auf Grund der objektiven Geschichtspragmatik, des Verhältnisses von Ursache und Wirkung, Ziel und Mittel, Absicht und Resultat können und sollen wir beurteilen, ob diese oder jene Tat, dieses oder jenes Beschehnis einen Fortschritt oder Rückschritt oder Stillstand innerhalb der Missionsentwicklung bedeutet; schon der immanente Tatsachenzusammenhang gibt uns Mittel an die Hand, um zu entscheiden, ob und inwieweit diese oder jene Bestrebung, diese oder jene Ausführung ihren Zweck auch erreicht, ob sie andere fort- oder rückschrittliche Bewegungen hervorgerufen hat<sup>3</sup>. Aber diese „relativen“ Werturteile und Wertmaßstäbe reichen noch lange nicht aus; sie versagen, sobald wir an die Gesamtbewertung herangehen, die ihrer-

<sup>1</sup> Vgl. Bernheim, a. a. O. 32 ff. und die angeführten Abhandlungen von Ranke, Sybel, Droysen, Giesebrecht usw.

<sup>2</sup> Ich erinnere an die Gleichnisse vom Senfkörnlein und vom Sauerteig. Vgl. oben S. 102 f.

<sup>3</sup> Vgl. Bernheim, a. a. O. 768 ff.; Rihn, Enzyklopädie und Methodologie der Theologie 296.

seits notwendigerweise die Einzelurteile beeinflusst und in ihrer Richtung bestimmt: der Katholik z. B., der vom absoluten Charakter und der objektiven Alleinberechtigung des Christentums und der Kirche überzeugt ist, wird die katholische Missionsvergangenheit ganz anders beurteilen, als etwa ein Atheist, der die christliche Religion als Irrwahn oder als Übergangsstufe wie jede andere Religion ansieht, oder ein Protestant, der den Katholizismus nach Art der meisten protestantischen Missionshistoriker unverblümt als Abfall vom Christentum, als Rückfall ins Heidentum taxiert, und wiederum wird ein positiver, orthodoxer Protestant der Mission anders gegenüberstehen als ein liberaler, der das Christentum seines übernatürlichen Gepräges entkleidet und in eine verschwommene Humanitätsreligion auflöst. Diese Tatsachenkritik, die nicht zu verwechseln ist mit der Quellenkritik, hängt also in letzter Linie von der Weltanschauung, insbesondere der religiösen ab. Darum dürfen wir von einer vollendeten Missionsgeschichte verlangen, daß sie in ihrem ideellen Untergrund auch religiös und theologisch sei, m. a. W. das göttliche Element stets im Auge behalte<sup>1</sup>. Wie weit hierin die Grenzen der Subjektivität und Objektivität gezogen werden sollen, ist oft schwer zu sagen: jedenfalls dürfen die religiösen und konfessionellen Voraussetzungen niemals, weder hüben noch drüben, die Forschungsmethode selbst berühren, d. h. die Tatsachen verdrehen oder verschieben; aber absolute Voraussetzungslosigkeit ist und bleibt namentlich in der Missionsgeschichte ein Ding der Unmöglichkeit<sup>2</sup>.

Schließlich unterliegt auch die missionshistorische Darstellung, das letzte Stadium der missionsgeschichtlichen Arbeit, unüberschreitbaren methodischen Regeln. Sie soll zunächst wie die Forschung und Auffassung kritisch und objektiv, pragmatisch und genetisch, mit Verständnis und Urteil verbunden sein, und zwar sollen alle diese Eigenschaften nicht nur materiell zugrunde liegen, sondern auch formell nach außen sich zeigen<sup>3</sup>. Die Darstellung soll ferner dem durch Kritik und Pragmatik dargebotenen Stoff ein schönes Gewand geben, m. a. W. allen ästhetischen und stilistischen Anforderungen entsprechen; denn auch die Missionsgeschichtsschreibung hat den Beruf, zugleich eine Kunst

<sup>1</sup> Vgl. Rihn, a. a. O. 297 ff. Der Einwand, daß man dann ebenjogut heidnisch denken müsse, um das Heidentum, mohammedanisch, um den Islam verstehen und bewerten zu können, wird durch den Hinweis darauf widerlegt, daß jede höhere Religion über eine niedrigere zu urteilen fähig ist, nicht aber umgekehrt (Möhler, Kirchengeschichte I 20 ff.; Gesammelte Schriften II 282 ff.). Ähnliches gilt bezüglich der Beurteilung der protestantischen Mission.

<sup>2</sup> Deshalb wollen wir auch den Protestanten die Brille, die sie unseren Missionen gegenüber aufzusetzen pflegen, gar nicht verübeln, wenn sie nur dabei anständig im Ton und objektiv in der Berichterstattung bleiben, aber auch uns das Recht zubilligen, unser missionsgeschichtliches Urteil nach den katholischen Lehren zu normieren. Über den konfessionellen Standpunkt des Kirchenhistorikers vgl. Nirschl, Propädeutik der Kirchengeschichte 63 ff.

<sup>3</sup> So z. B. die Kritik durch exakte Belege und den sog. kritischen Apparat. Dagegen fehlen kritisch selbst so bedeutende Werte wie das von Schwager über die Heidenmission der Gegenwart in seinen drei ersten Lieferungen.

zu sein, schon durch ihre Form Interesse zu erwecken und Genuß zu bereiten, freilich nie auf Kosten der oft recht prosaischen Wahrheit<sup>1</sup>. Wesentliches Hilfsmittel dazu ist die Übersichtlichkeit und Disposition des Stoffes, eine Disposition, die vor allem klar und logisch sein, aber auch durchsichtig hervortreten und organisch sich dem Thema anpassen soll. Diese Gliederung des missionsgeschichtlichen Stoffes<sup>2</sup> ist ebenso wie Auswahl, Vertretung und Konzentration schon durch rein wissenschaftliche Gründe geboten, da die Missionsgeschichte wie jede andere Wissenschaft systematisch aufgebaut sein soll.

Nur wenn all diese Grundsätze befolgt werden, wird jenes herrliche und überwältigende, imposante und großartige Geschichtsgemälde zustande kommen, das die gesamte Vergangenheit der katholischen Mission zu liefern geeignet und berufen ist. Nur dann wird sie auch das bewirken, was ungesucht aus den Tatsachen selbst sprechen muß, wenn es nicht ein Schlag ins Wasser sein soll: die historische Rechtfertigung der Mission und damit auch der Kirche. Mögen schon deshalb auch die einzelnen Bausteine, nicht minder die Schilderungen der Missionschicksale im Kleinen und in der jüngsten Zeit von echt wissenschaftlichem Geist befeelt und getragen sein!

## Die Missionsmethode des Weltapostels Paulus auf seinen Reisen<sup>3</sup>.

Von P. Anton Freitag S. V. D. in Münster.

Das Bild des Völkerapostels Paulus aufzurollen, mag heute vielleicht vielen als etwas mit den religiösen Zeitströmungen von selbst Begebenes erscheinen. Wir sind ja nicht arm an Paulusmonographien, weder aus alter noch aus neuer Zeit. Und namentlich protestantischerseits ist eine unübersehbare Flut von Pauluschriften in die Welt gesetzt worden. Zum weitaus größten Teil boten dabei spekulativ-theologische Probleme den Anlaß zu immer neuen Untersuchungen. Zum Teil sind es auch populäre oder populärwissenschaftliche Schriften und Traktätchen, aber auch dann durchgehends mit einem

<sup>1</sup> Die Regeln des „historischen Stils“, der sich von jedem andern wohl unterscheidet und auch in der Missionsgeschichte zur Anwendung kommen soll, sämtlich einzeln zu entwickeln ist hier nicht der Platz; am besten erlernt man ihn am praktischen Vorbild großer Meister, die allerdings in unserer Disziplin noch recht spärlich sind. Auf protestantischer Seite kann insbesondere die Kirchengeschichte Deutschlands von Hauck als Muster dienen. Vgl. Bernheim, a. a. O. 777; Mirschl, Propädeutik der Kirchengeschichte 58 ff. Ebd. 52 ff. über die verschiedenen Formen der Geschichtsdarstellung (untersuchende, erzählende, didaktische, diskussive).

<sup>2</sup> Die chronologische Einteilung werde ich in meinem demnächstigen Aufsatz über die Missionsepochen besprechen.

<sup>3</sup> Das Thema wurde vom Verfasser als Referat im missionsexegetischen Seminar des Herrn Prof. Dr. Meinertg an der Universität Münster behandelt.

stark dogmatischen oder religionsgeschichtlichen Einschlag. Am wenigsten kommt der Apostel oder Heidenmissionar Paulus zu seinem Rechte. Eine eingehende Abhandlung über Pauli Lebenswerk, seine Weltmission und ihre Methode fehlt wenigstens katholischerseits immer noch. Und doch ist es unverkennbar, daß gerade von diesem Standpunkt der missionarischen Betrachtung aus viel Licht in die alte schon von Petrus anerkannte Dunkelheit paulinischer Dokumente<sup>1</sup> und in die richtige Wertung der ältesten Kirchengeschichte gebracht werden könnte. Nicht minder wertvoll muß eine unter diesem Gesichtswinkel geschriebene Abhandlung über Paulus, das größte Vorbild aller Missionare nächst Christus, für die gegenwärtig auf dem Missionsfelde kämpfenden Streiter Christi sein. Zwar ist durchaus nicht an eine einfache Kopie des apostolischen Urbildes für unsere moderne Mission zu denken, wie auch dem Apostel selbst nichts ferner lag, als eine schematische Durchführung einer und derselben Methode unter allen Umständen und bei verschiedenem Milieu. Vielmehr hat gerade Paulus die echt apostolische Freiheit und weitestgehende Akkommodation in Anwendung gebracht. Das ist es gerade, was die Missionsweise Pauli auch dem Missionar des zwanzigsten Jahrhunderts so anziehend und nachahmenswert macht: ihre flüssige Anpassungsfähigkeit bei aller eisernen Konsequenz und ihr stets durchschlagender Erfolg bei aller Einfachheit der angewandten Mittel.

Von grundlegender Bedeutung für die gesamte praktische Anlage der Missionstätigkeit des h. Paulus auf allen seinen Reisen ist der rastlose Drang, vorwärts zu gelangen und das Evangelium noch zu seinen Lebzeiten bis in die fernsten Zonen und buchstäblich bis an das Ende der damals bekannten Welt hinausgetragen zu sehen. Dieser ungeheure Drang hat ihn mehr als zwei Jahrzehnte lang durch die Welt des Ostens und des Westens getrieben und ihm die apostolischen Worte entlockt: „ἀνάγκη γάρ μοι ἐπικαταί, ein Zwang liegt auf mir! wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündigen wollte!“<sup>2</sup> Und wie apodiktisch klingt nicht sein Satz, gleich dem eines Feldherrn: „δεῖ με καὶ Ῥώμην ἰδεῖν, auch Rom muß ich sehen!“<sup>3</sup> Wie sehnsüchtig schweift sein Blick nach Spanien hinüber, da ihm die Welt des Ostens keinen Raum mehr bietet!<sup>4</sup> Noch aus den Mahnungen, die er, schon betagt an Jahren und gebrochen von der ruhelosen Wanderschaft, dem Timotheus wie mit feurigem Griffel in die Seele schrieb: „Verkündige das Wort [Gottes], bestehe darauf zu gelegener und ungelegener Zeit . . . tue deine Pflicht als Verkündiger des Evangeliums“<sup>5</sup>, lassen sich der brennende Eifer und der nimmermüde Trieb zur Weltbekehrung deutlich erkennen. Wenn man einmal mit etwas nachdenklichem Sinn und vielleicht auch mit Zuhilfenahme der lebensfrischen Schilderungen heutiger Missionare unter den Heiden sich die riesigen Missionsstrapazen des h. Paulus und die lange Liste von Entbehrungen, Leiden, Gefahren und Mühseligkeiten aller

<sup>1</sup> 2 Petr 3, 16.

<sup>2</sup> 1 Kor 9, 16. Vgl. A. Deißmann, Paulus, Tübingen 1911, 130 f.

<sup>3</sup> Apg 19, 21.

<sup>4</sup> Röm 15, 19 ff. 22.

<sup>5</sup> 1 Tim 4, 2. 5. 6.

Art, wie sie in der bekannten Leidensepistel des Apostels beredten Ausdruck finden<sup>1</sup>, vor Augen führt, dann muß man gestehen, daß es wirklich ein ganz beispielloser, gewaltiger Drang gewesen ist, der ihn von Ort zu Ort, von Land zu Land, von einer Welt zur andern trieb.

Nur in untergeordnetem Maße kann der dem Juden Saulus angeborene Tatendrang für den glühenden Seeleneifer des Weltapostels von Bedeutung gewesen sein. Und ebensowenig reichte das Zelotentum der Pharisäerschule hin, ihn nach seiner Bekehrung für eine so weltweite Missionsarbeit während zwanzig, dreißig Jahren an den Wanderstab zu fesseln. Nur „das heilige Muß“ von oben, der Zwang, der wie ein Berg auf ihm lastete, die Liebe Jesu Christi, dessen Liturg und Botschafter bei allen Völkern zu sein er sich zur Ehre anrechnet<sup>2</sup>; dann das Heil der unsterblichen Seelen, dessen Obsorge ihm das selige Wort entlockte: „Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen und zwar durch den einen Mittler Jesus Christus, und das ist meine Botschaft, das meine Sendung: ein Völkerapostel zu sein“<sup>3</sup>; nur der wirklich apostolische Beruf, den er unmittelbar von Christus empfangen<sup>4</sup>, und auf den er immer wieder mit hohem Stolz hinweist<sup>5</sup>, vermag die tiefsten Wurzeln jener Unrast der paulinischen Missionstätigkeit zu ergründen und zu erklären. Mit dem starken und ausgeprägten Berufsbewußtsein verband sich nun noch die Hoffnung auf das nahe Weltende<sup>6</sup>, „um Kraft und Anstrengung aufs höchste zu steigern“. Christus, der Weltenheiland, ist ja schon im Anzuge, und täglich kann er als Weltenrichter erscheinen. Daher die große Eile, sich des apostolischen Auftrages, die ganze Welt für Christus zu gewinnen, zu entledigen. Die Grenzen der Erde dünkten dem Apostel nicht zu weit, und die Fluten der Meere, die Riesenberge Kleinasiens und des Balkan kein unüberwindliches Hindernis; auch der Gedanke, daß die ganze Provinz der Heiden ihm vor allen andern anvertraut worden war<sup>7</sup>, bedeutete für ihn keine Menschenunmöglichkeit. Aber daß die Frist der missionarischen Wirksamkeit täglich kleiner wurde, das mußte zur Eile und Anspannung aller Kräfte spornen.

Wenn wir von der ungeheueren Ausdehnung der Missionen des h. Paulus absehen, so hat es freilich nicht an interessanten Parallelstücken in der Juden- und Heidenwelt der damaligen Zeit gefehlt, so daß das Wanderapostolat des Völkerapostels bis zu einem gewissen Grade das Kolorit und Gepräge seiner Zeit und Welt an sich trägt. Zwar erwähnt die Übersetzung der Siebenzig nur einmal den Terminus *ἀπόστολος* für das urtextliche *משׁפּׁט*<sup>8</sup>; aber nach

<sup>1</sup> 2 Kor 11, 12; 12, 1.      <sup>2</sup> Röm 15, 15; 2 Kor 5, 20.

<sup>3</sup> 1 Tim 2, 5; 1 Kor 9, 19—23.

<sup>4</sup> Gal 1, 16; Röm 1, 5; Apg 26, 16—18.

<sup>5</sup> Röm 11, 13; Gal 2, 7; Apg 9, 15; Eph 3, 8; 1 Kor 15, 9 ff.; Röm 1, 5; Apg 22, 21 usw.

<sup>6</sup> 1 Theß 4, 17 ff.; 1 Kor 7, 29; 1 Petr 3, 7 ff. et al. Vgl. P. Wernle, Paulus als Heidenmissionar<sup>2</sup>, Tübingen 1909, 13 ff.; F. H. Prat S. J., La théologie de S. Paul<sup>3</sup> Paris 1909, 104 ff., 113 ff.      <sup>7</sup> Gal 2, 7. 9.      <sup>8</sup> LXX. 3 Röm 14, 6.

dem bitteren Tadel der Pharisäer als Proselytenfänger durch den Heiland<sup>1</sup> und dem Sendungsauftrag, den Paulus von den Pharisäern empfing, muß es schon damals und besonders nach der Zerstörung Jerusalems ein gewisses jüdisches Apostolat gegeben haben, wie besonders aus gelegentlichen Bemerkungen bei Justinus, Eusebius, Hieronymus und Epiphanius<sup>2</sup> hervorgeht, wenn es freilich auch an erster Stelle die Festigung und Stärkung der zerstreuten Juden im Glauben der Väter, nicht so sehr die Gewinnung heidnischer Elemente für Israel bezweckte<sup>3</sup>.

Mit mehr Recht als diesen Emissären des jüdischen Synedriums könnte man Paulus den zahlreich durch die Welt ziehenden philosophischen Wanderrednern seiner Zeit gegenüberstellen<sup>4</sup>, insbesondere den Jüngern der Stoa und der cynischen Philosophie. Auch an religiösen Wanderrednern fehlte es nicht zu Pauli Zeit; galt doch Paulus selbst in den Augen gewisser Athener als ein „Verkünder neuer Gottheiten“<sup>5</sup>. Gerade letztere konnten bei der allgemeinen Götterwanderung im ersten Jahrhundert des Kaiserreiches überall angetroffen werden. Längst vor Paulus hatten schon die Boten der Isis, die Diener der „Großen Mutter“ von Phrygien und die Abgesandten manch einer andern Gottheit das Reich nach vielen Seiten hin durchwandert; nur daß noch keiner für sich so weit herumgekommen war wie Paulus. Deshalb fiel er als Bote des Christengottes keineswegs übermäßig auf; aber er mußte es sich dafür auch gefallen lassen, daß man ihn gleich jenen Wanderboten einen „religiösen Schwarmgeist“ nannte und unbeachtet auf die Seite schob, so auf dem Areopag in Athen; oder daß man die Lauge des Spottes über ihn ausschüttete, wie z. B. Lucian in seinen bekannten Schriften mit den Philosophen und Wanderrednern seiner Zeit verfuhr<sup>6</sup>.

In einem Punkte hat Paulus sich ganz wesentlich in der äußeren Praxis von den bezeichneten jüdischen und heidnischen Sendboten unterschieden; und nicht bloß von diesen, sondern auch von den altchristlichen Aposteln und Missionaren: er verlangte für seine Person keine materielle Unterstützung von

<sup>1</sup> Mt 23, 15.

<sup>2</sup> Just. Dialogus 17 et 108. cf. 117; Euseb., in Jf. XVIII. 1; Hieron., in Gal. 1, 1; Epiph., Haer. 30, 4. 11.

<sup>3</sup> Battifol, Urkirche und Katholizismus, Kempten und München 1910, 39 ff.; Monnier, La notion de l'apostolat, Paris 1903; Dr. W. Staerk, Neutest. Zeitschichte II (Leipzig 1907) III. Tl. § 5, Missionseifer u. Missionserfolge, 45 ff.; Weinert, Jesus und die Heidenmission, Münster 1908, § 3. — Axenfeld, Die jüdische Propaganda als Vorläuferin und Wegebereiterin der urchristlichen Mission, Berlin 1904; Sarnack, Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten I<sup>2</sup> (1906) 274 ff.

<sup>4</sup> Deißmann, Paulus, 132; v. Dobschütz, Die Thessalonicherbriefe (Meyer)<sup>7</sup>, 1909, 2 ff. <sup>5</sup> 1 Apg 17, 18.

<sup>6</sup> Lukan, *βίον πρῶτος* die Philosophenversteigerung, *ἀλιεύς* der Philosophenfänger mit dem Goldfischer, *Ἀλέξανδρος ψευδομάρτυς* der große Schwindler und religiöse Betrüger usw. Vgl. W. Christ, Gesch. der griechischen Literatur bis a. d. Jt. Justinians<sup>2</sup>, München 1890, 616 ff.; Henrici, Urchristentum, Göttingen 1902, 66, 75.

den Gemeinden<sup>1</sup>. Das Wort des Herrn: „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert“<sup>2</sup>, war ihm nicht unbekannt; und gelegentlich fügt er ihm sogar eine packende und geistvolle Begründung bei: „Haben wir nicht auch das Recht, [auf Gemeindegeldern] zu essen und zu trinken? . . . Denn wer leistet je Kriegsdienst für eigenen Sold? Wer pflanzt einen Weinberg, ohne auch von seinen Trauben zu genießen? Wer weidet wohl eine Herde und trinkt nicht der Herde Milch? . . . Denn es steht doch geschrieben, du sollst dem Dreschenden Ochsen das Maul nicht zubinden! . . . Unsertwegen steht das geschrieben . . . Wenn wir euch Geistiges säen, ist es denn etwas Großes, wenn wir von euch das Notwendige für den Leib ernten“<sup>3</sup>? Klarer, als es hier geschieht, hätte Paulus die Pflicht der Gemeinden schlechthin, ihren Glaubensboten zu unterhalten, nicht aussprechen können. Aber auch sonst tritt er energisch für diese selbstverständliche Pflicht ein, wenn er z. B. den Galatern einschärft: „Derjenige, der Unterricht empfängt, soll den, der ihn erteilt, an allen Gütern teilnehmen lassen“<sup>4</sup>, oder wenn er dem Timotheus schreibt: „Niemand, der ein Streiter Gottes ist, mischt sich in weltliche Sorgen“, und wenn er dann fast in einem Atemzuge hinzufügt, daß „der Landmann doch wohl zuerst von den Früchten empfangen müsse“<sup>5</sup>. Paulus ist sogar soweit davon entfernt, seine Methode der unentgeltlichen Darbietung des Evangeliums oder des Verzichtes auf materiellen Ertrag im Apostelamt als die einzig gültige und allgemeine Norm hinzustellen, daß er selbst gelegentlich davon abgeht und Unterstützungen annimmt für kostspielige Missionsreisen, für persönliche Bedürfnisse im Gefängnis usw.<sup>6</sup>, ganz abgesehen von den großen materiellen Vorteilen, die er durch seinen Anschluß an die Familie des Aquilas und der Priscilla fand, die, wie es wenigstens scheint, ihm und dem Evangelium zu Liebe mehrmals ihren Wohnsitz verlegte<sup>7</sup>. Daß aber Paulus solche Unterstützungen jedenfalls nur als Ausnahme für seine Person ansah und entgegen der allgemeinen apostolischen Praxis<sup>8</sup> auf jede prinzipielle Unterstützung und Finanzierung seiner Missionsunternehmungen verzichtete, wurde ihm mit Unrecht z. B. von den Kephaleuten in Korinth als falscher Ehrgeiz ausgelegt; und deshalb wehrt sich Paulus mit aller Entschiedenheit gegen eine derartige niedrige Insinuation, indem er ihren Urheber zu verstehen gibt, wie er andere Kirchen gewissermaßen geplündert und ausgeraubt habe, um Mittel für seine Mission unter ihnen, d. i. den Korinthern zu haben, und wie er besorgt gewesen sei, daß er doch ja niemandem auf der Tasche liege; denn

<sup>1</sup> Richter, Der Unterhalt der Apostel auf ihren Missionsreisen, *AMZ* 1890, 494; Warneck, *Missionslehre* II<sup>2</sup> (Gotha 1897) c. 24: Der Unterhalt der Missionare; Wernle, Paulus als Heidenmissionar 11 f.; Deißmann, Paulus 139 f.; Heinrich, *Urchristentum*, Göttingen 1902, 66, 75, Prot. R. E. XV 76 (s. v. Paulus); *3MWB* 1888, 12 ff.

<sup>2</sup> Mt 10, 9; Lk 10, 7; 1 Kor 9, 14.

<sup>3</sup> 1 Kor 9, 4 ff.

<sup>4</sup> Gal 6, 6.

<sup>5</sup> 2 Tim 2, 4, 6; 1 Theß 2, 7.

<sup>6</sup> 2 Kor 11, 8; Phil 4, 10. 15. 16 ff.

<sup>7</sup> Apg 18, 2. 18; 1 Kor 16, 19; Röm 16, 3—5; 2 Tim 4, 19.

<sup>8</sup> 1 Kor 9, 3. 4 ff.

die Brüder aus Macedonien hätten reichlich alles beigesteuert, und so sei er keinem lästig gewesen und werde es auch in Zukunft nicht sein<sup>1</sup>. Hieraus sowie aus vielen andern seiner brieflichen Bemerkungen geht klar hervor, daß es ihm bei seiner ganzen Arbeit und Methode sehr darum zu tun war, das Evangelium kostenlos zu gestalten, damit es so recht vielen annehmbar erscheine, wie er auch an die Korinther schreibt: „Kostenlos biete ich das Evangelium dar, um mein gutes Recht am Evangelium nicht vollends auszunützen“<sup>2</sup>; „denn da ich frei war in allem, habe ich mich zum Sklaven aller gemacht, um alle für Christus zu gewinnen“<sup>3</sup>. Seine Ansicht hierin war die des Heilands, der nach der Überlieferung gesagt hat: „Seliger ist Geben als Nehmen“<sup>4</sup>.

Die Finanzierung des paulinischen Missionswesens gestaltete sich demnach sehr einfach und wenig kompliziert. Paulus hat das Wenige, was er und seine Mitarbeiter zum Lebensunterhalt und für ihre Reisen brauchten, durch mühevollen Handarbeit als Zeltmacher erworben, wie er es in der Rabbinerschule gelernt hatte, um der Gefahr des müßigen Brübelns in theologischen Problemen zu entgehen<sup>5</sup>. Er konnte sich im allgemeinen mit diesem Erwerb begnügen, denn die im heutigen Missionswesen drückendste Sorge des Kirchen- und Schulbaues, und was damit zusammenhängt, existierte für Paulus noch kaum. Der Unterhalt des ersten Klerus deckte sich leicht auf Gemeindegeldern. Die heute starke Summen verschlingenden Missionsreisen gingen damals billig vonstatten. Die Fahrt auf den Handelsschiffen Hellas' und Roms mochte wenig einladend sein, aber den Vorteil geringerer Kostspieligkeit hatte sie unserer modernen mit allem Komfort ausgerüsteten Dampfschiffahrt voraus. Für 2 $\frac{1}{2}$  Silbergroschen segelte man von Ägina nach Athen; für 15 Silbergroschen fand eine ganze Familie Überfahrt von Ägypten bis zum Schwarzen Meere<sup>6</sup>.

Nicht bloß auf den materiellen Ertrag und die finanzielle Unterstützung hat der Weltapostel mit Rücksicht auf eine bessere Empfehlung des Evangeliums verzichtet, sondern auch auf die Verpflegung und leibliche Unterhaltung durch eine christliche Schwester, d. h. eine ältere Frauensperson, wie sie nach damaliger Sitte und Gewohnheit von den übrigen Aposteln und Jüngern und selbst von Petrus zu Hilfe genommen wurden. Die Annahme, daß Paulus an der hier in Frage kommenden Stelle 1 Kor 9, 5 der Missionarseehe das Wort rede, von der er als Zölibatär freilich eine Ausnahme mache, ist

<sup>1</sup> 2 Kor 11, 7—11; 12, 16 f.; 1 Theß 2, 9.

<sup>2</sup> So erklärt Cornely, *Komment. in 1 Kor des καταρρησάου* 9, 18 (lat. Vulg. abutar) nach griech. und lat. Schriftauslegern: Chrys. Theod. Thom. Caj. Salm. Sa. Just. Lap. Tir. Mai usw. Ähnlich Joh. Weiß in: *Die Schriften des NT II*<sup>2</sup> (Göttingen 1908) 110 ff.

<sup>3</sup> 1 Kor 9, 10, 18. 19. <sup>4</sup> Apg 20, 35.

<sup>5</sup> 1 Kor 9, 6; 4, 12; Apg 20, 34 f.; 1 Theß 2, 9; 2 Theß 3, 8.

<sup>6</sup> S. Stephan, *Verkehrsleben im Altertum*, in: *Raumers histor. Taschenbuch* 9. J. 68; Zahn, *Skizzen aus dem Leben der alten Kirche*<sup>2</sup>, Leipzig 1908, e. 1: *Weltverkehr und Kirche*.

mit der protestantischen Praxis fast notwendig gegeben, aber trotzdem mit Sicherheit nicht zu erweisen<sup>1</sup>.

Man könnte versucht sein, im ruhelosen Vorwärtstreben des Weltapostels ein plan- und zielloses Wanderapostolat zu erblicken, in welches auch der oberste Grundsatz, „das Evangelium nur dort zu verkünden, wo es noch nicht verkündigt worden ist“<sup>2</sup>, nicht sehr viel zielbewußtes Vorangehen hineinbrachte. Nichts wäre falscher als das. „Mit einem wahren Adlerblicke schaute Paulus aus freier Höhe auf die Karte des Imperium Romanum und zeichnete längst zum Voraus seine Reiserouten darin ein“<sup>3</sup>. „Klar und zielbewußt steuerte er auf die Zentralpunkte der Heidenwelt los“<sup>4</sup>. Aber an eine ängstlich bis ins kleinste Detail genau fixierte Reiseroute braucht man deswegen noch keineswegs zu denken. Ebenso waren gelegentliche Abweichungen nach eigener freier Wahl oder auf höheres Geistesdrängen hin nicht ausgeschlossen<sup>5</sup>. Insbesondere die großen Weltstädte bilden die Marksteine der paulinischen Mission, die darum in hervorragendem Maße Großstadtmission ist. Einer der hervorragendsten Paulusforscher der Gegenwart<sup>6</sup>, macht auf die sehr bezeichnende Tatsache aufmerksam, daß fast sämtliche Paulusorte solche sind, die auf den Karten des alten römischen Kaiserreiches mit den kleinsten Maßstäben notiert werden, und auf die ebenso überraschende Tatsache, daß mit ganz verschwindenden Ausnahmen eben diese Orte auch heute noch mit unseren modernen Verkehrsmitteln, Eisenbahn oder Dampfschiff erreicht werden können. Ein anderer Paulusbiograph<sup>7</sup> meint, Paulus habe keine Geduld gehabt, zu warten, bis von den einzelnen Großzentren die langsame Verbreitung des Christentums vor sich ging und weitere Kreise in der Stadt- und Landbevölkerung schlug; es scheine, „daß seine letzten Gedanken weniger nach der Zahl der gewonnenen Individuen und der einzelnen Orte rechneten, als nach ganzen Ländern und Provinzen: war Christi Name nur überhaupt in jede Provinz getragen, so hatte die ganze Welt — das war für Paulus wesentlich das römische Reich — das Evangelium vernommen“. Bei solcher Auffassung trieb dann die Erwartung des Weltendes, auch sonst ein mächtiger Ansporn, gerade zum Aufsuchen neuer Schauplätze<sup>8</sup>. Es ist gewiß etwas Wahres an dieser Auffassung. Pauli rastloser Geist ließ nicht allzulange die Arbeit an einem einzigen Orte zu. Ephesus<sup>9</sup> und Korinth<sup>10</sup> bilden in dieser Hinsicht eine ganz einzigartige Ausnahme. Aber er durchjagt auch nicht wie im Fluge die Welt, überall nur einige wenige Stunden oder Tage verweilend, sondern die Dauer seines Aufenthaltes an einem Orte

<sup>1</sup> Cornely, Komment. in 1 Kor zu c. 9, v. 5; Warnock, Missionslehre II<sup>2</sup> (Gotha 1897) 218 f.

<sup>2</sup> Röm 15, 20; 2 Kor 10, 15 f.

<sup>3</sup> Wernle, Paulus 17.

<sup>4</sup> Buß, Die Mission einst und jetzt 4.

<sup>5</sup> Gal 2, 2; Apg 16, 6. 7. 9 ff. Vgl. Deißmann, Paulus 147.

<sup>6</sup> Deißmann, Paulus 133 f.

<sup>7</sup> Brede, Paulus, Tübingen 1907, 31 f.

<sup>8</sup> So W. Brede, a. a. O.

<sup>9</sup> Apg 18, 24.

<sup>10</sup> Apg 18, 1.

bemüht sich eher nach Wochen und Monaten<sup>1</sup>. Oft ist es sogar äußerer Zwang, der ihn nötigt, den Wanderstab weiter zu setzen<sup>2</sup>. Deshalb kann man im ganzen der Ansicht Wredes nicht beipflichten; denn einmal darf man die Einwirkung der eschatologischen Motive nicht allzusehr in den Vordergrund rücken; und dann wäre es doch eine sehr oberflächliche Auffassung von der erhabenen Weltmission des Christentums gewesen, wenn Paulus gedacht hätte, daß es mit der Bekehrung von ein paar Hundert oder Tausend in den größten Städten der damaligen Welt genug getan gewesen wäre; und Wrede selbst gibt zu, daß die Zahl der von Paulus Bekehrten für gewöhnlich nicht viel mehr als einige Hundert in einer Stadt betrug<sup>3</sup>.

Natürliche und religiöse Beweggründe drängten den Völkerapostel vielmehr deshalb voran auf den großen Heerstraßen des Römerreiches und zur Großstadtmision, weil er hoffen durfte, daß von diesen geistigen und materiellen Mittelpunkten des Weltverkehrs aus<sup>4</sup> auch das Christentum sich am schnellsten nach allen Seiten ausbreiten werde, wie es ja auch tatsächlich geschehen ist, um nur an die Brennpunkte der ältesten christlichen Mission Antiochien, Ephesus, Korinth und Rom zu erinnern. Waren in den Missionsgemeinden Pauli die Christen auch noch so gering an Zahl, so mehrten sie sich doch schnell durch eine überaus rührige Propaganda<sup>5</sup>. Denn insbesondere für die erste klassische Missionsperiode trifft zu, was auch heute noch in jeder Mission bestätigt wird, daß jeder neugetaufte Christ ganz von selbst ein beredter Missionar für seine Umgebung und Verwandtschaft ist. Und was von dem einzelnen Christen galt, das galt noch weit mehr von der ganzen Gemeinde, insbesondere von der Großstadtgemeinde. Stosch, der sonst allerdings vielfach leere Schemen und stark aprioristisch-subjektive Färbung in die erste Missionsepoché hineinträgt, trifft hier das rechte Wort, wenn er sagt: „Der Erfolg des Völkerapostels beruht nicht in der Gründung von Gemeinden an sich, sondern darin, daß er sie in den Mittelpunkten des Weltverkehrs gründete, wo sie Quellorte einer weitergehenden Bewegung, Zentrenpunkte einer kirchlichen Organisation wurden“<sup>6</sup>. Ähnlich sagt Lübeck: „Aus diesen Hauptstädten kam die neue Lehre auch in die übrigen Teile der einzelnen Provinzen und faßte dort immer festeren Fuß. Die Handels- und Verkehrsbeziehungen, welche die Provinzialstädte mit ihrer bürgerlichen Metropole verbanden, wurden die natürlichen Träger und Stützen dieser Verbreitung“<sup>7</sup>. Es muß auffallend erscheinen, daß Paulus niemals den Versuch gemacht hat, Ägypten und speziell Alexandria in den Bereich seiner

<sup>1</sup> Warned, Der Missionsbefehl als Missionsinstruktion, WMZ 1874, 45 ff. Vgl. Apg 13, 42 ff.; 14, 3; 16, 2; 17, 2; 18, 4; 20, 2. 6; 21, 4.

<sup>2</sup> Vgl. unten S. 124. <sup>3</sup> Wrede, Paulus 30. 31.

<sup>4</sup> Th. Zahn, Skizzen aus dem Leben der alten Kirche. Weltverkehr und Kirche, Leipzig 1894, 154 ff.

<sup>5</sup> Duchesne, Origine du Cult chretien<sup>2</sup>, Paris 1898, 6.

<sup>6</sup> Stosch, Der innere Gang der Missionsgeschichte, Gütersloh 1903.

<sup>7</sup> Lübeck, Reichseinteilung und kirchliche Hierarchie des Orients, Münster 1901, 11.

Mission zu ziehen. Deißmann möchte den Hauptgrund in den furchtbaren Massacres der Juden während der großen Juderverfolgungen seit dem Jahre 38 erblicken<sup>1</sup>. Richtiger dürfte aber wohl die auch von ihm angedeutete Auffassung sein, daß Alexandrien bereits eine gut bestellte Mission besaß; eine Ansicht, die durch die uralte Markustradition eine gute Begründung erhält.

Wenn Paulus seine Missionsstationen ganz besonders in den großen Städten anlegte, so mochte dafür auch der Gedanke ausschlaggebend sein, daß auf diese Weise die wahre Lehre des Christentums ohne weite Umschweife unmittelbar dem vielgestaltigen Götzenwesen des Heidentums gegenübergestellt und so direkt auf die Zentralpunkte und Hochburgen der Heidenwelt losgesteuert wurde! „Paphos und Amathunt mit ihren berühmten Aphroditetempeln, die Hauptstädte der griechischen Kolonien Asiens, wo hellenische und morgenländische Kulte sich mischten; Ephesus, dieser mächtige Wallfahrtsort, in dem sich zahlreiche Pilgerscharen aus allen Völkern um die berühmte Artemis *διαπετής* sammelten; die aufstrebenden Handelsstädte Makedoniens; Athen mit seinen glänzenden Gotteshäusern, seinen Mysterien, seiner von der Blüte der römisch-griechischen Jugend besuchten Universität, wo die Studenten, nach Philosophen und Landsmannschaften gegliedert, nach Tausenden zählte; Korinth, der Sammelpunkt des immer ausgelassener gewordenen Aphroditeskultus; vor allem das weltbeherrschende Rom mit seinem Pantheon ... das sind die von ihm in Aussicht genommenen Missionsstationen“<sup>2</sup>.

Das programmatische Wort Pauli: „Schuldner des Evangeliums bin ich, zuerst den Juden, dann den Heiden“<sup>3</sup>, zumal in der Beleuchtung seiner praktischen Durchführung legt den Gedanken unabweisbar nahe, daß der Apostel von vornherein gerade die jüdischen Diasporastationen – und die lagen doch zum größten Teil in den großen Hauptstädten der römischen Provinzen – als Hauptorte seiner Missionstätigkeit ins Auge gefaßt hatte<sup>4</sup>. Hierfür war gewiß mit ein Hauptgrund, obgleich er sich im Grunde als Heidenmissionar betrachtet wissen wollte<sup>5</sup>, das ihm natürliche und angeborene nationale Anhänglichkeitsgefühl an sein Volk. Um dies zu begreifen, braucht man bloß einmal Röm 9, 3 ff. nachzulesen, wo er mit hoher Emphase und enthusiastischer Ergriffenheit die Vorzüge seines Volkes besingt: „Berne wollte ich verbannt sein von Christus um meiner Brüder willen, die meine Stammverwandten sind dem Fleische nach, die den Namen Israeliten tragen, denen die Sohnschaft zugehört, und die Herrlichkeit, und das Bündnis, die Gesetzgebung, Gottesdienst und die Verheißungen, denen die Väter zugehören, aus denen Christus stammt“<sup>6</sup>. Diese natürliche Hinneigung an sein Volk wurde außerdem nicht wenig bestärkt durch die Erwägung, daß die neue Lehre des

<sup>1</sup> Paulus 135 f.

<sup>2</sup> Buß, Die Mission einst und jetzt 4–5.

<sup>3</sup> Vgl. Röm 1, 14. 16.

<sup>4</sup> Zahn, Skizzen aus dem Leben der alten Kirche 166 ff.; v. Dobschütz, Probleme des apostolischen Zeitalters.

<sup>5</sup> Gal 2, 7 ff. Vgl. Apg 9, 5; 22, 21.

<sup>6</sup> Röm 9, 3–5; dazu Röm 1, 16. 2, 9; 3, 1 ff.

Christentums im reinen Monotheismus der Juden ein vorzügliches Anknüpfungsmoment fand<sup>1</sup>. Die weitverzweigte, nach Harnack von den 40–60 Millionen Einwohnern des römischen Weltreiches an 4½ Millionen Juden zählende jüdische Diaspora<sup>2</sup> mußte Paulus geradezu herausfordern, hier den ersten Grund zu seinen Gemeinden zu legen. Hier, in den jüdischen Synagogen fand Paulus bei den Juden, Heiden und Proselyten<sup>3</sup> eine Brücke von den Juden zu den Heiden, „eine Missionspräparation von so positiv fördernder Art, wie sie keiner folgenden Zeit wiedergegeben worden ist“<sup>4</sup>.

Hier ist der Ort, auf die Entstehung und Entwicklung der paulinischen Missionsgemeinden etwas näher einzugehen. Wenngleich Paulus sich bei der Verkündigung des Wortes Gottes an keine bestimmte Methode gebunden wußte<sup>5</sup> und wenn er auch<sup>6</sup> gelegentlich auf der Straße, auf dem Markte<sup>7</sup>, im Hörsale eines gewissen Tyrannos von Ephesus<sup>8</sup>, und selbst im Gefängnis mit Erfolg missioniert hat<sup>9</sup>, und wenn er auch ganz besonders gern seine Handwerksstube zu einer Missionschule machen mochte, so waren doch die Synagoge und der Sabbat die natürlichen Angriffspunkte seiner eigentlichen Missionstätigkeit. C. Munzinger<sup>10</sup> meint beide so hoch einschätzen zu müssen, daß Paulus geradezu den Synagogen nachgereist sei, so daß er die großen Städte nicht etwa deshalb ausgewählt habe, weil sie große Städte und in den Mittelpunkten des Weltverkehrs lagen<sup>11</sup>, sondern weil sie Synagogen besaßen. Auch das ist einseitig übertrieben, aber jedenfalls bestätigen Apostelgeschichte und paulinische Briefe, daß wo immer es anging, Paulus sich zuerst an die Synagoge wandte<sup>12</sup>. Die Apostelgeschichte bezeichnet dies sogar als die Gewohnheit des Apostels<sup>13</sup> und hebt es immer wieder so prägnant hervor, daß Weizsäcker<sup>14</sup> gerade daraus die schematische und tendenziöse Anlage dieses Buches beweisen zu können glaubte, allerdings ein fataler Irrtum, der durch die innige Harmonie zwischen der Apg und den Apostelbriefen hinreichend widerlegt wird<sup>15</sup>.

<sup>1</sup> Jahrbuch f. prot. Theologie 1886 228–253. Gal 3, 24. Vgl. John Mott, Die Evangelisation der Welt in dieser Generation, Berlin, 38.

<sup>2</sup> Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten II<sup>2</sup> (Leipzig 1906) 7.

<sup>3</sup> Apg 13, 16–26; 43–50; 14, 1; 16, 14; 17, 4, 17; 18, 4–7.

<sup>4</sup> Warneč, Missionslehre. 3 Tl. I 15 f.; Th. Zahn, Missionary methods in the times of the apostles. v. Expositor vol. VII (1903) 387 ss. vol. VIII (1903) 73 ss. 227 ss.; Ramsay, The cities and bishoprics of Phrygia I (Oxford 1895) 667 ff.; J. Weiß, RE X 548; Hausrath, NT-Zeitgeschichte II 95 ff. 114 ff. 347 ff.: Über die Bedeutung der jüdischen Diaspora für die Mission; Schürer, Geschichte des jüd. Volkes III<sup>3</sup> (Leipzig 1898) 1 ff. <sup>5</sup> 2 Tim 2, 9.

<sup>6</sup> Wie Deißmann (Paulus 141) hervorhebt. <sup>7</sup> Apg 17, 17.

<sup>8</sup> Apg 19, 9 *ἐν τῇ σχολῇ Τυράννου*. <sup>9</sup> Philé v. 10; Phil 1, 12; Apg 16, 33.

<sup>10</sup> C. Munzinger, Paulus in Korinth, Heidelberg 1908, 49 ff.

<sup>11</sup> Vgl. Dobschütz, Probleme des apostolischen Zeitalters.

<sup>12</sup> Apg 13, 5. 14; 14, 1; 17, 2; 17, 10; 18, 14; 19, 8.

<sup>13</sup> Apg 17, 2.

<sup>14</sup> Weizsäcker, Das apostolische Zeitalter<sup>3</sup>, Tübingen 1903.

<sup>15</sup> Vgl. Harnack, Die Apostelgeschichte, Leipzig 1908, 131 ff.

In der Synagogenversammlung am Sabbat konnte Paulus nach allgemeiner jüdischer Sitte und Gewohnheit sich zum Worte melden, konnte sich Juden und gottesfürchtigen Heiden als Missionar vorstellen und die erste Tätigkeit beginnen. Jedes seiner Worte war wie eine neue Offenbarung und stand im Mittelpunkt der großen jüdischen Nationalinteressen. Daher rief eine solche Ansprache ganz naturgemäß eine tiefgehende Cürung in den Herzen wach<sup>1</sup>. Selten mag es bei einer einzigen Sabbathomilie geblieben sein; in den meisten Fällen bildete wohl das erste Auftreten des Apostels für die nächste Zeit den Gegenstand allgemeinen Interesses und den Stoff des Tagesgesprächs. Man kann sich vorstellen, wie bald dieser, bald jener an der Werkstätte des Apostels anklopfte; und wenn er am folgenden Sabbat wieder das Rednerpult bestieg, folgte schnell die Scheidung der Geister; die größere Mehrzahl verharrte durchgehends im alten Glauben der Väter, einige wenige schlossen sich ihm entschieden an, ein Rest verhielt sich wohl noch abwartend. Fortan bildeten die vorurteilsfreien Proselyten und gottesfürchtigen Heiden den Hauptanhang des Apostels. Oft genug kam es schnell zum offenen Bruch mit der Synagoge, ja selbst zu feindseligen Maßnahmen von seiten der letzteren wider den Boten des verhassten Nazareners<sup>2</sup>; in Korinth mag es nicht das einzige Mal gewesen sein, daß Paulus den Juden das Anathem ins Angesicht schleuderte und sprach: „Euer Blut über mich; ich bin nicht schuld daran; von jetzt ab gehe ich zu den Heiden“<sup>3</sup>. Die Verfolgung und gewaltsame Vertreibung des Apostels durch die Juden ist für die schnell fortschreitende Wandermissionstätigkeit mit von ausschlaggebendem Einfluß gewesen.

Es ist nicht schwer, auf Grund der überlieferten Predigtauszüge in der Apostelgeschichte<sup>4</sup> und der Reflexe solcher Missionsreden<sup>5</sup> in seinen Briefen ein ziemlich getreues Bild von dem Inhalt der paulinischen Missionspredigt herzustellen. Wir können es hier nur ganz kurz andeuten. Vor jüdischen Zuhörern wies Paulus mit Recht auf das Alte Testament hin und zeigte daraus, wie alle Weissagung in Jesus Christus erfüllt worden sei, und wie unumgänglich darum der Glaube und der treue Anschluß an den Heiland sei, und wie deshalb notwendig die Buße und Herzensbekehrung vorausgehen müsse. Zum Schlusse forderte er dann energisch zum Glauben und zur Taufe auf. Die sittlichen Vorschriften kamen hier weit weniger in Betracht. — Ganz anders formulierte er sein Wort, wenn er vor Heiden stand. Hier konnte er nur von der natürlichen Religion ausgehen; und von diesem

<sup>1</sup> Wernle, Paulus 17 ff.; Munzinger, Paulus in Korinth Kap. 2.

<sup>2</sup> Apg 13, 50; 14, 5 f. 20; 16, 40; 17, 10. 14; 18, 6; 1 Theß 2, 16 usw.

<sup>3</sup> Apg 18, 6.

<sup>4</sup> Apg 13, 17—41; 14, 8—18; 17, 16—34; 28, 17—28.

<sup>5</sup> Vgl. bes. 1 Kor (c. 15), 1 Theß und Anfang des Römerbriefes. Gal.; Bethge, Die paulinischen Reden der Apostelgeschichte, Göttingen 1887; Munzinger, Paulus in Korinth, Kap. 3: Die Predigt 72—107.

Standpunkte aus suchte er das Labyrinth des heidnischen Polytheismus<sup>1</sup> auf den einfachen reinen Monotheismus zurückzuführen. Auch hier stand der Bekreuzigte dann im Mittelpunkte seiner Ausführungen<sup>2</sup> als der rettende Anker in der allgemeinen Sündenverderbnis; Buße und Beobachtung des natürlichen Sittengesetzes sind die wichtigsten Anforderungen. Die Einführung in die großen Mysterien des Christentums geschah nach und nach. Paulus weiß die Motive kräftig und farbensatt zu formulieren: das bevorstehende Gericht Gottes, die Auferstehung des Fleisches und die ewige Vergeltung rückt er seinen Zuhörern in anschauliche Nähe<sup>3</sup>. Mit der Taufe kann Paulus auch bei den Heiden nicht lange gezögert haben, da ihm meistens schon nach einigen Wochen die Vertreibung durch die Juden bevorstand, wie z. B. auf seiner ganzen ersten Missionsreise in den asiatischen Hochlanden. Er mußte deshalb auf eine andere Weise für den inneren und äußeren Ausbau seiner jungen Gemeinden Sorge tragen. Paulus erreichte sein Ziel auf einem doppelten Wege: einmal durch eine gediegene Gemeindeorganisation, sodann durch eine gründliche apostolische Nacharbeit.

Was zunächst die Gemeindeorganisation anbetrifft, so bemerkt Harnack über Paulus, daß weder sein Beruf als fortschreitender Missionar, noch sein Temperament, noch seine religiöse Eigenart (eschatologischer Enthusiast und exklusiver Theologe) ihn zum Organisator zu befähigen schienen, daß er es aber dennoch wie kein anderer verstanden habe, Kirchen zu gründen und zu bauen<sup>4</sup>. Das wichtigste und engste Band aller Glieder einer Gemeinde war natürlich das gemeinsame Herrenmahl, von dessen ursprünglich innigen Feier und Anteilnahme wir heute nur mehr eine verblaßte Vorstellung gewinnen können. Diese wunderbare Gemeinschaft in Christo riß alle Schranken und Scheidewände des Alters, Standes, Geschlechtes, der Nation usw. nieder und brachte mit dem schönen Namen „Brüder in Christo“ jenes für die erste Missionskirche charakteristische Schauspiel des Helfens und der Liebe hervor, wodurch alle einzelnen zu einer Gemeinschaft von Heiligen erhoben wurden. Wie sehr gerade diese äußerst wirksamen Lichtpunkte des Christentums in den Vordergrund der paulinischen Missionstheorie und -praxis gestellt worden sind, zeigt uns seine allerorten angestellte Liebesammlung für die Mutterkirche in Jerusalem<sup>5</sup>, dann seine immer wiederkehrenden Ermahnungen zur Eintracht und Liebe, und vor allem das Hohelied der Liebe des Neuen Bundes selbst, das eben nur ein Paulus singen konnte<sup>6</sup>, sowie seine erhabenen Anschauungen vom höchwürdigsten Sakramente<sup>7</sup>, die er seinen Missionsgemeinden einpflanzte.

<sup>1</sup> Apg 17, 23; 1 Theß 1, 9.

<sup>2</sup> 1 Kor 2, 2; Gal 3, 1; 1 Theß 1, 9. 10; 1 Kor 15, 1—11.

<sup>3</sup> Theß 4, 6. 17 ff. <sup>4</sup> Harnack, Mission I<sup>2</sup> 67.

<sup>5</sup> 1 Kor 16, 1; Gal 2, 10; Apg 11, 29; 2 Kor 8, 1—4; 9, 2. 12; Röm 15, 26;

WM 3 XXXI 305 ff.: Paulus als Kollektant.

<sup>6</sup> Drummond, The best in the world. 1889. 1 Kor 13, 2 ff.

<sup>7</sup> 1 Kor 11, 23 ff.

Frühzeitig legte Paulus auch den ersten Grund zu einer gewissen äußeren Organisation, indem er Vorsteher an die Spitzen der Gemeinden stellte; denn wenn er z. B. kaum 7 Monate nach der Gründung der Gemeinde in Thessalonich schon die Gläubigen in einem Schreiben ermahnen kann, ihre geistlichen Vorsteher zu ehren, so ist das doch ein untrügliches Zeichen, daß er gleich in der jungen Gemeinde mit den Grundlagen der Organisation begann<sup>1</sup>. Wie er durch seine Kollekte für Jerusalem alle Gemeinden zu einer einzigen großen Gemeinschaft zu verknüpfen bestrebt war, und wie er namentlich durch seine Erzählungen von dem Glaubenseifer anderer Gemeinden den eng beschränkten Kirchturmsinteressen und dem Lokalpatriotismus, der immer eine Gefahr für die Gesamtkirche bedeutet, entgegenarbeitete und einen gesunden Universalismus grundlegte<sup>2</sup>, so zeigt er auch durch seine Sendschreiben an die Gemeinden einer Landschaft oder Provinz, und noch mehr durch Aufstellung eines Oberbischofs, wie des Titus auf Kreta<sup>3</sup> und des Timotheus in Kleinasien<sup>4</sup> mit dem Auftrag, Bischöfe und Presbyter aufzustellen, daß er der späteren Metropolitanverfassung vorarbeitet<sup>5</sup>. Aber Paulus beging nicht die Torheit, daß er die neuen Gemeinden autonom und unabhängig von seiner Leitung machte. Er war und blieb doch der eine große Hirte seiner großen Diözese, die sich von den Ufern des Drontes bis zu den Füßen der illyrischen Karpathen<sup>6</sup> und weiter bis zu den rauschenden Kastanienwäldern des Ebro erstreckte<sup>7</sup>.

Abgesehen von dieser nur skizzenhaft angedeuteten Gemeindeorganisation, deren Bedeutung durch Charismata<sup>8</sup> noch erheblich unterstützt wurde, ließ es Paulus keineswegs an einer gründlichen und gediegenen Nacharbeit fehlen<sup>9</sup>. Für diese namentlich hat er einen großen Stab von Mitarbeitern herangezogen, von denen in seinen Briefen gelegentlich noch gegen hundert Namen genannt werden<sup>10</sup>. „Es ist geradezu bezeichnend für apostolische und die paulinische Mission, daß sie eine so reiche Fülle helfender Kräfte aus den jungen Christengemeinden produziert hat, denen ohne Zweifel die weite Ausbreitung wie die tiefe Einwurzelung des Christentums in den ersten Missionsgemeinden wesentlich mit zuzuschreiben ist“<sup>11</sup>. Neben den zahlreichen Bischöfen und Presbytern<sup>12</sup>, denen mehr die dauernde Leitung der gegründeten Gemeinden

<sup>1</sup> 1 Theß 5, 12. 22 ff.; 1 Kor 12, 28; Phil 1, 1; 1 Petr 5, 1—5; Apg 14, 22; 20, 17—35; F. Prat, La théologie de S. Paul, Paris 1909, 178 ff.

<sup>2</sup> WMJ XXXI 305 ff.: Paulus als Kollektant.

<sup>3</sup> Tit 1, 5—9.

<sup>4</sup> 1 Tim 3, 1—10.

<sup>5</sup> Lübeck, Reichseinteilung. § 1: Die Apostel und die kirchliche Organisation 1 ff.; Weinel, Paulus als kirchlicher Organisator, Freiburg 1899.

<sup>6</sup> Röm 15, 19.

<sup>7</sup> Vgl. die Pauluskarte in Deißmann, Paulus.

<sup>8</sup> 1 Kor 12, 4—31. Bezüglich der in v. 28 genannten *κυβερνήσεις* siehe Cornely zur Stelle in Comment. ad ep. I. Cor.

<sup>9</sup> C. Munzinger, Paulus in Korinth, Kap. 5: Die geistige Nacharbeit.

<sup>10</sup> Böhlz, Die Mitarbeiter des Weltapostels Paulus, 1911.

<sup>11</sup> Warnef, Das biblische Ältestenamt, WMJ 3, 110 ff. 439 ff.

<sup>12</sup> Apg 14, 23; 1 Tim 4, 14; 5, 22; 2 Tim 2, 2; Tit 1, 5 usw.

oblag, hat Paulus einen engeren Kreis apostolischer Gehilfen als Visitatoren<sup>1</sup> und Mitapostel um sich behalten. Er wußte ihre treue Hilfe wohl zu schätzen; und wenn er einmal an die Thessalonicher deprimierten Geistes schreibt: „Allein in Athen!“<sup>2</sup> oder wenn nach Ankunft des Silas und Timotheus plötzlich neuer Mut in seine an den Korinthern schon fast verzweifeln- de Seele kommt<sup>3</sup>, so zeugt das gewiß sehr für die großen Dienste dieser Mitarbeiter. Auch Frauen haben sich als Gehilfinnen verdienstlich gemacht, wenn Paulus sie auch nicht in dem Maße verwendet, wie vielleicht die anderen Apostel. Um nur einige Namen zu nennen, so sagt er selbst von einer gewissen Maria, daß sie viel unter den Römern (f. d. Ev.) gearbeitet habe<sup>4</sup>; dasselbe Prädikat gibt er zwei andern, namens Tryphäna und Tryphosa<sup>5</sup>; Thecla ist die einzige, die sogar den Namen einer Apostolin trägt<sup>6</sup>. Berühmte Namen sind auch Priscilla, Phoebe, Chloe u. a. m.

Die Frage der Heranbildung eines einheimischen Klerus löste sich für den Apostel viel einfacher als in den meisten heutigen Missionsgebieten. Zunächst kamen wohl zahlreiche hervorragende jüdenchristliche Persönlichkeiten in Frage, bei denen Paulus von vornherein nicht so viele, weder religiöse noch moralische Bedenken zu haben brauchte, um baldmöglichst zur Händeauflegung zu schreiten. Aber auch in den heidenschristlichen Gemeinden war durchweg kein Mangel an gebildeten Männern der griechisch-römischen Kulturwelt. Insbesondere aber taten die Charismata ein Übriges, den Charakter der Weihkandidaten mit dem priesterlichen Geiste Christi und des Hl. Geistes umzubilden. Paulus bildete seine Gehilfen nicht schulgemäß in eigens zu diesem Zwecke bestimmten Räumlichkeiten aus, sondern hielt seine Schüler sozusagen als ein „wanderndes Missionsseminar“ um sich, um sie durch den persönlichen Verkehr und das eigene Beispiel in die rechte Praxis einzuführen.

Wenn uns die Briefe des Apostels seine Gehilfen im Amte in ständigem Verkehr und Hin- und Herwandern vom Apostel zu den Gemeinden und zurück zeigen, so beweisen sie schon durch diesen innigen und dauernden Verkehr, ganz besonders aber durch ihren Inhalt, wie sehr Paulus um den Ausbau und das Fortkommen seiner Gründungen besorgt ist. Wie viele Schwierigkeiten tauchten da bald hier bald dort auf! Da gab es Christen, die in geschlechtlichen Dingen den Anforderungen des christlichen Sittengesetzes noch nicht entsprachen; andere, die in das entgegengesetzte Extrem verfielen und ihren ehelichen Pflichten nicht mehr nachkommen wollten; solche, die wegen ihres Übertrittes zum Christentum von den heidnischen Gatten und Verwandten drangaliert wurden. Wieder andere gerieten mit dem Verbote der Opfermahlzeiten in Widerstreit, ließen es an Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten fehlen oder gerieten in Schwärmerei. Auch die Skla-

<sup>1</sup> 2 Kor 8, 6; Phil 2, 19; 1 Theß 3, 2; Tit 1, 5.

<sup>2</sup> „ἐν Ἀθήναις μόνος“ 1 Theß 3, 1.

<sup>3</sup> Apg 18, 5.

<sup>4</sup> Röm 16, 6.

<sup>5</sup> Röm 16, 12.

<sup>6</sup> Lipsius, *Πράξεις Παύλου καὶ Θεκλής*, Lipsiae 1891, p. I. Hennecke, *Atl Apotryphen*, Tüb. 1904, 358 ff. und *Handbuch der ntl Apotr.* 357 ff.

venfrage und hundert und mehr andere aktuelle Missionsprobleme tauchten von allen Seiten auf, so daß dieselben fast stereotyp den sogen. moralischen Teil der Briefe des Apostels ausmachen<sup>1</sup>. Deshalb sind die Briefe Pauli selbst ein Stück Mission und als solche muß man sie lesen. Aber so recht Munzinger<sup>2</sup> auch hat, wenn er dies besonders stark betont, er hätte deshalb nicht erst „nach Japan reisen müssen“, um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, sondern einfache Lektüre hätte ihm das auch sagen können.

Wenn aber alle Bande rissen, dann erschien Paulus selbst wieder auf der Bildfläche, wie er z. B. den Korinthern sein Kommen zum Zwecke der Strafe androht<sup>3</sup>. Geradezu rührend ist es, wie er dreimal die höchst beschwerliche Wanderung durch die kleinasiatischen Hochlande antritt, um seine Erstlingsgemeinden zu besuchen und weiter zu bringen, wie er sie ins Herz geschlossen hat und hegt und pflegt. Alles das zusammengehalten benimmt dem rastlosen Eifer des Apostels, seinem Hasten und Vorwärtstreben die Signatur oder den Vorwurf des Überhastens und der Oberflächlichkeit<sup>4</sup>.

## Die Vorbildung der katholischen Missionare.

Von P. Joh. Pietisch O. M. I., Superior in Hünfeld.

Über die Ausbildung unserer Missionare herrschen in weiten Kreisen noch ziemlich verworrene Begriffe und Vorstellungen. Man glaubt, um in den Heidenländern wirken zu können, sei wenig Studium erforderlich, und nicht selten wird an die Leiter der Missionsanstalten die Zumutung gestellt, den Jüngling, der auf dem Gymnasium nicht mehr mitkommen kann und zur akademischen Laufbahn in der Welt nicht die nötigen Fähigkeiten besitzt, zum Missionar heranzubilden. Andere verwechseln den Bildungsgang des katholischen Missionspriesters mit dem des Laienbruders, der in den Missionen vorzüglich durch die Arbeit seiner Hände wirkt, allenfalls auch noch als Lehrer in der Missionschule, besonders in der Handwerkerschule, oder als Katechet in Frage kommt. Manchmal beurteilt man den Werdegang des katholischen Missionars nach dem des protestantischen; namentlich geschieht dies oft in protestantischen Kreisen, obschon der katholische Missionar durchschnittlich doppelt soviel Jahre auf seine Vorbildung verwenden muß als der evangelische Glaubensbote. Es sei darum kurz auf den Tatbestand hingewiesen.

Die Vorbildung unserer Missionare vollzieht sich eigentlich unter einem doppelten Gesichtspunkt, dem sittlich-religiösen und dem wissenschaftlichen. Von der sittlich-religiösen Ausbildung ist an dieser Stelle nicht viel

<sup>1</sup> W. Boujset, Der Apostel Paulus, Tüb. 1906, 9f. E. v. Dobschütz, Die urchristlichen Gemeinden, Leipzig 1902, 17ff.

<sup>2</sup> Paulus in Korinth; Weinel, Paulus, Einleitung.

<sup>3</sup> 1 Kor 4, 21.

<sup>4</sup> Über die Akkommodationsfrage, soweit es Paulus betrifft, siehe diese Zeitschrift I 46 ff.: Knöpfler, Die Akkommodation im altchristlichen Missionswesen.

zu sagen. Der Missionsaspirant hat die Absicht, in den Orden oder das ordensähnliche Institut einzutreten, dem die von ihm besuchte Missionsanstalt angehört; er tritt im Laufe der Studien faktisch ein. Nach den allgemeinen Kirchengesetzen und den besonderen Statuten eines jeden Institutes ist er bestrebt, zu jener Vollkommenheit zu gelangen, die ihm zu den späteren Opfern seines Berufes die Kraft geben und ihn auch zur asketischen Leitung anderer befähigen soll, und mit Rücksicht darauf wird das asketische Leben in den Missionsanstalten eifrig gepflegt.

Der wissenschaftliche Bildungsgang zerfällt in das humanistische und das eigentlich theologische Studium. Die kirchlichen Gesetze haben in letzter Zeit in bezug auf Dauer und Umfang dieser Studien Bestimmungen getroffen, welchen alle Priesteramtskandidaten, also auch die künftigen Missionare sich unterwerfen müssen. Schon Leo XIII hatte in dem Dekret *Auctis admodum* vom 4. Nov. 1892 einige Vorschriften über die Studien der Ordensleute erlassen. Nach Absolvierung des regelmäßigen Studienganges (*praemisso regulari aliorum studiorum curriculo*) mußte jeder, der die Priesterweihe empfangen wollte, sich über ein mindestens dreijähriges Studium der Theologie ausweisen können. Durch das Dekret *Pius' X* vom 7. Sept. 1909 wurde den drei Jahren theologischen Studiums noch ein viertes, eventuell nach der Priesterweihe zu absolvierendes Jahr hinzugefügt. Ferner wurde der Begriff *praemisso regulari aliorum studiorum curriculo* in dem Sinne erklärt, daß dem theologischen Studium ein philosophisches und diesem das Studium der *humaniora* vorausgehen müsse. Das humanistische oder Gymnasialstudium darf sich nicht mit der Kenntnis der lateinischen Sprache begnügen, sondern muß sich auf alle anderen Fächer erstrecken, die in ähnlich gearteten Anstalten gelehrt werden. Der Kandidat muß eine solche Anstalt absolviert und ein Schlußexamen bestanden haben, ehe er Aufnahme in das Noviziat finden kann<sup>1</sup>.

Für die meisten deutschen Genossenschaften, welche Missionare in die Heidenländer senden, haben diese Erlasse keine wesentliche Änderung herbeigeführt; denn was durch dieselben vorgeschrieben wurde, war schon längst Praxis. Die meisten dieser Institute haben ja keine Anstalten, die ausschließlich für die Heidenmission bestimmt sind. Ein mehr oder minder großer Teil ihres Nachwuchses ist für die Wirksamkeit in Europa und anderen zivilisierten Ländern bestimmt und muß, um segensreich wirken zu können, ebensogut wissenschaftlich gebildet sein, wie dies vom Weltklerus verlangt wird. Aus diesen Anstalten gehen auch die Missionare hervor, und es entscheidet sich gewöhnlich erst am Ende des ganzen Studiums, wohin der einzelne seine Bestimmung erhält, ob in die Heidenmission oder für eine europäische Wirksamkeit. Für das Ausland liegen die Verhältnisse ähnlich. Es mag aber sein, daß bei vereinzelt ausländischen Genossenschaften der Studiengang den Anforderungen des Dekretes vom 9. Sept. 1909 nicht entsprach, wie einige übrigens ab-

<sup>1</sup> *Acta apostolicae Sedis*, 1909, p. 701—704.

schlägig beschiedene Besuche an die römischen Behörden um mildernde Übergangsbestimmungen andeuten<sup>1</sup>.

Unsere deutschen Missionsanstalten, und dasselbe gilt auch vom größten Teil der ausländischen, haben einen 6—7jährigen Gymnasialkursus. Einzelne haben sich in der Nähe eines staatlichen Gymnasiums niedergelassen und schicken ihre Schüler in diese Anstalt, wenigstens für die höheren Klassen. Man läßt sie auch das Einjährig-Freiwilligen-Examen bestehen, mit Auswahl auch das Abiturium. Andere Genossenschaften — es ist die große Mehrzahl — sind nicht in der Lage, ihre Schüler an eine öffentliche Anstalt zu schicken, oder sie ziehen es prinzipiell vor, den humanistischen Unterricht in ihrem Geiste und in näherer Anlehnung an die Erfordernisse des künftigen Berufes in eigenen Anstalten einzurichten. Der Lehrplan derselben schließt sich ziemlich eng an den der deutschen Gymnasien an; nur sind die unteren Klassen etwas mehr zusammengedrängt, und die Zeitersparnis im Vergleich zu den Gymnasien kommt in diesen Klassen zum Austrag. Man darf nämlich nicht übersehen, daß viele Missionszöglinge erst mit dem 14. Lebensjahre eintreten, da die heimatlichen Schulbehörden die Kinder nicht zum Übertritt in eine Privatschule, die oft im Auslande liegt, entlassen wollen. Zöglinge, die die Volksschule vollständig absolviert haben, besitzen dadurch schon Kenntnisse, die in vielen Fächern mit den in den unteren Gymnasialklassen erworbenen gleichwertig sind. Bei etwas kürzerer Studiendauer dürfte daher die in den Missionsanstalten mit siebenjährigem Kursus erworbene Ausbildung nicht wesentlich hinter der eines Gymnasiums zurückstehen.

Die unabhängige Missionsanstalt hat, wie schon angedeutet, den Vorteil, daß die Bildung, namentlich auch die moralisch-religiöse Erziehung viel zweckmäßiger auf den künftigen Beruf vorbereiten kann. Den Geist, der an unseren Gymnasien, auch den besten, herrscht, wird niemand als besonders fördernd bezeichnen für die Ideale, die der Missionszögling verfolgt. Eine Spezialanstalt kann ferner das Studienprogramm den Erfordernissen des späteren Berufes viel besser anpassen als das Gymnasium, das auf so weit auseinanderliegende Berufe vorbereiten muß. Manches für das spätere Leben Nutzlose braucht gar nicht oder nur summarisch behandelt zu werden, auf andere Punkte kann um so mehr Nachdruck gelegt werden. Die eigentlich humanistischen Fächer, welche doch die Grundlage der höheren Bildung sind, können mehr betont, der oft unnütze Ballast der Realien vermindert werden. Es ist auch gerade kein Nachteil, daß die unabhängige Missionsanstalt verschont bleibt von dem unaufhörlichen Reglementieren und Herumexperimentieren, dessen Opfer der Lehrplan unserer Gymnasien in den letzten Dezennien zum Schaden einer zielbewußten Ausbildung geworden ist. Fehlen den Missionslehranstalten auch die reichlichen Mittel unserer Staatsanstalten, mag das Lehrpersonal derselben bisher nicht immer die erwünschte pädagogische Vorbildung genossen haben, so fallen die eben erwähnten Vorteile doch auch ins

<sup>1</sup> Acta apost. Sedis, 1910, p. 35.

Bewicht und Schaffen einen Ausgleich. Verschiedene Missionsanstalten haben übrigens, sobald sie über die Anfangsschwierigkeiten hinaus waren, einen Teil ihrer Lehrkräfte an unseren Universitäten ausbilden lassen und sind auch sonst eifrig bestrebt, ihre Anstalten auf die Höhe der Gymnasien zu bringen und zu halten.

Die meisten Genossenschaften lassen auf den Abschluß des humanistischen Studiums das Noviziat folgen; vereinzelt werden auch nach dem Noviziat noch ein oder zwei Jahre hindurch humanistische Studien getrieben. Das von der Kirche vorgeschriebene Noviziatjahr (bei einigen Genossenschaften sind es zwei Jahre) ist in erster Linie der asketisch-religiösen Bildung gewidmet. In heiligem Ernste prüft der Ordens- und Missionskandidat seinen Beruf und sucht die Tugenden seines künftigen Standes sich zu eigen zu machen. Vor diesem Hauptzweck des Noviziates treten die Studien stark in den Hintergrund, ohne jedoch ganz vernachlässigt zu werden. Ein Erlaß des Hl. Stuhles gibt über den Umfang und die Methode der Studien während des Noviziates beherzigenswerte Vorschriften<sup>1</sup>. Die Novizen sollen ihre humanistischen Kenntnisse durch Wiederholung und entsprechende Übungen auffrischen und ihrem Geiste fester einprägen. Durch die Einschränkung des Studiums ruht der Verstand auch aus, und mit neuer Schaffenskraft tritt der Missionskandidat nun an das höhere Studium.

Die Grundlage für das höhere Studium bildet die Philosophie. Herbart bezeichnet, sie als „die eigentliche Vollendung der Erziehung“, und es ist überflüssig, über ihren Wert für die Allgemeinbildung überhaupt und zur Vorbereitung auf die Theologie ein Wort zu verlieren. Für den künftigen Missionar ist sie insofern noch von Bedeutung, weil er durch sie die Hauptwahrheiten der natürlichen Religion und Moral, die Existenz Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, Freiheit und Verantwortlichkeit durch die Vernunft beweisen, sie den außerhalb jeden Offenbarungsglaubens Stehenden faßlich machen und die entgegenstehenden Schwierigkeiten lösen lernt. Was speziell die scholastische Philosophie, diese *philosophia perennis*, anbelangt, die ja in den Missionsseminarien wie in allen kirchlichen Lehranstalten besonders gepflegt wird, so ist sie außerdem ein formelles Bildungsmittel, eine Schule des Denkens und der angewandten Logik, deren praktischer Wert gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Neben der eigentlichen Philosophie widmet man sich in diesen Jahren noch vielfach naturwissenschaftlichen Studien, immer aber einigen Fächern, die schon auf dem Gebiet der Theologie liegen, so der Kirchengeschichte, Exegese, geistlichen Beredsamkeit usw. Die Dauer des philosophischen Studiums schwankt zwischen 1–3 Jahren, der zweijährige Kursus ist indessen fast überall Regel.

Auf die Philosophie folgt das theologische Studium. Nach den kirchlichen Weisungen soll dasselbe vier unverkürzte Jahre andauern, mit Abrechnung der letzten Ferien 45 Monate. Ein Zusammendrängen des Lehr-

<sup>1</sup> Acta apost. Sedis, 1910, p. 730.

stoffes auf einen kürzeren Zeitraum, eine Ausnützung der Ferien zu Studienzwecken, um dadurch Zeit zu gewinnen, ist unstatthaft<sup>1</sup>. Lehrgegenstände und Methode sind ungefähr dieselben wie an Priesterseminarien und Universitäten. Den Mittelpunkt bildet die Dogmatik; der Missionar muß Inhalt und Umfang der Glaubenslehre kennen, um sie der Welt zu verkünden. Moralktheologie und Pastoral zeigen die Anwendung der christlichen Grundsätze auf das tägliche Leben. Das Studium der Hl. Schrift — Einleitungswissenschaften wie Exegese —, das schon in der Philosophie begonnen war, wird fortgesetzt und zum Abschluß gebracht. Dasselbe gilt von der Kirchengeschichte. Das Kirchenrecht gibt einen Begriff vom Rechtsleben jener Kirche, die über die ganze Welt verbreitet werden soll. Homiletik und Katechetik sollen den Alumnus zur späteren Verkündigung des Wortes Gottes anleiten. Entsprechend dem späteren Wirkungskreis wird manches dieser Fächer eine besondere Orientierung auf das Missionswesen erhalten. So wird die Apologetik stärker, wie dies sonst geschieht, die vergleichende Religionswissenschaft herbeiziehen müssen, unter Berücksichtigung der philosophischen und religiösen Systeme des Heidentums, gegen welches der spätere Missionar vielleicht zu kämpfen haben wird. Im Kirchenrecht und in der Moral wird man gleichfalls mit den kirchlichen und sittlichen Verhältnissen der Missionsgebiete rechnen müssen. Namentlich die Kirchengeschichte wird vor allem der Missionsgeschichte, die praktische Theologie der Missionsmethodik ihr Augenmerk intensiver als bisher zuwenden müssen.

Zu bemerken ist noch, daß die Missionsanstalten für die hauptsächlichsten theologischen Fächer (Dogma, Moral, auch Philosophie) das Latein als Unterrichtssprache gebrauchen. Neben den sonstigen Gründen, welche diese Maßregel empfehlen, ist zu bedenken, daß der Missionar auf seinem Arbeitsfeld vielfach mit Glaubensboten anderer Sprachen zusammenarbeiten muß, wobei das Latein, ebenso wie im Verkehr mit den kirchlichen Behörden, viel mehr als offizielle Kirchensprache zu seinem Rechte kommen muß, als dies für den Seelsorgeklerus unserer sprachlich einheitlichen Heimatdiözesen der Fall sein kann.

Neben diesen notwendigen theologischen Disziplinen braucht der Missionar aber noch andere Kenntnisse zur Bervollständigung seiner wissenschaftlichen Ausrüstung. Vor allem kommt hier das Studium der Sprachen der Missionsländer in Frage. Über seine Notwendigkeit herrscht kein Zweifel und die kirchlichen Erlasse machen es immer wieder zur Pflicht<sup>2</sup>. Dement-

<sup>1</sup> Acta apost. Sedis, 1910, p. 449. Auch im Kolleg der Propaganda sind 6 Jahre für die höheren Studien vorgesehen. Duo priores anni philosophicis disciplinis excolendis, logicae videlicet, metaphysicae, ethicae, matheseos ac physicae impenduntur, quatuor vero insequentibus theologiae dogmaticae ac morali, tum scripturae sacrae, historiae ecclesiasticae ac iuri canonico addiscendis impenduntur. Dann ist noch das Studium der orientalischen Sprachen, des gregorianischen Gesanges und der geistlichen Beredsamkeit vorgeschrieben. Vgl. Collectanea S. Congr. de Propag. Fide, Romae 1893, p. 133.

<sup>2</sup> Vgl. die eindringlichen Ermahnungen, welche die Collectanea Congr. Prop. Fidei enthalten, besonders Nr. 312, 315, 327, 328, 383.

sprechend findet sich vielfach die Idee verbreitet, als müßten die Eingeborenen-  
sprachen einen großen Raum im Programm einer Missionsanstalt einnehmen.  
Dem ist aber keineswegs so. Mit geringen Ausnahmen wird das Studium  
dieser Idiome auf das Missionsfeld selbst verlegt. Die Gründe dafür sind  
vor allem praktischer Natur. Erstens ist die große Zahl der Sprachen, die  
in den einzelnen Missionsgebieten ein und derselben Genossenschaft verbreitet  
sind, ein unüberwindliches Hindernis. In einem einzigen apostolischen Vika-  
riat werden oft ein halbes Dutzend Eingeborenen-sprachen gesprochen. Abge-  
sehen von der Schwierigkeit, tüchtige Lehrer für diese Sprachen zu bekommen,  
wäre es doch verlorene Zeit für die Alumnus, mehrere Sprachen zu studieren,  
die sie später gar nicht brauchen. Die Entscheidung, wohin jeder Alumnus  
kommt, fällt gewöhnlich erst am Ende der Studien, er kann sich also vorher  
nicht auf ein bestimmtes Idiom beschränken. Es ist sodann, wie die Erfah-  
rung lehrt, viel leichter, auf dem Arbeitsfelde selber die Sprache zu lernen;  
der Eifer ist größer und der Verkehr mit Leuten, die nur diese Sprache be-  
herrschen, ein sehr wirksames Hilfsmittel. So ist es fast Regel, daß mit  
der Erlernung der Eingeborenen-sprachen gewartet wird bis zur Ankunft auf  
dem missionarischen Wirkungskreis. Denselben Standpunkt vertreten übrigens  
auch die protestantischen Missionsgesellschaften. Er wurde auf der Welt-  
missionskonferenz in Edinburg noch warm verteidigt, obschon sich auch für  
die gegenteilige Meinung eine starke Strömung fand. Nur eine Missions-  
gesellschaft, die sämtliche Zöglinge in ein einsprachiges Gebiet sendet, könnte  
sie in Europa sprachlich schon Vorbilden.

Nichtsdestoweniger wird in den Missionsanstalten auf das Sprachstudium  
insofern mehr Gewicht gelegt, als man sich einige europäische Sprachen an-  
eignen muß. Vor allem gilt dies von der Weltverkehrssprache, dem Englischen.  
Viele Missionsgebiete liegen in englischen Kolonien; auch in anderen Ländern  
ist die Beherrschung dieser Sprache meist notwendig, überall sehr nützlich.  
Auch das Französische hat großen Wert und verdient eifrig gepflegt zu  
werden, schon wegen der vielen französisch sprechenden Missionare. Diese  
Sprachstudien, ebenso wie der Gebrauch des Lateinischen als Unterrichts-  
sprache haben den großen Vorteil, daß der künftige Missionar nicht nur in  
den Wort- und Satzbau fremder Sprachen einen guten Einblick bekommt,  
was ihn zur Aneignung der Eingeborenen-sprachen in etwa vorbereitet, sondern  
vor allem, daß er gezwungen ist, in einer anderen als seiner Muttersprache  
zu denken und seinen Gedanken Ausdruck zu verleihen. Der Geist wird  
dadurch gelenkiger und geht mehr aus sich selbst heraus, das Denken wird  
unabhängiger von der Muttersprache.

Ferner sind dem Missionar einige Kenntnisse in der Völkerkunde unent-  
behrlich, damit seine Augen geschärft werden für die Eigentümlichkeiten fremder  
Rassen, damit er ihren Anschauungen auch Verständnis entgegenbringe und  
vielleicht in ihnen Anknüpfungspunkte finde für die Verkündigung des Wortes  
Gottes. Mehrere Missionsanstalten haben daher dieses Fach in ihr Programm  
aufgenommen, andere bieten wenigstens Gelegenheit zur Ausbildung darin.

Die vergleichende Religionswissenschaft wurde schon oben erwähnt; ist ein eigener Kursus dafür nicht vorhanden, so hat die Apologetik darüber die notwendigen Begriffe zu geben. Auch einige medizinische Kenntnisse sind vonnöten<sup>1</sup>.

Endlich gibt es Kenntnisse und Fertigkeiten, die nicht jeder einzelne Missionar braucht, die aber von großem Nutzen sein können, wenn in jeder Mission wenigstens der eine oder andere Vertreter derselben vorhanden ist. Dazu sind zu nehmen: Kunstwissenschaft, Bauwesen, Malerei, Photographie, Botanik, Mineralogie, Kartographie usw. Man überläßt diese Fächer am besten der freien Initiative der einzelnen.

Das ist der tatsächliche Bildungsgang unserer katholischen Missionare in den deutschen Missionsanstalten. In anderen Ländern liegen die Verhältnisse ähnlich. Die Studienzeite erstreckt sich, wenn man das Noviziat mitrechnet, auf 13—14 Jahre und wird nirgends unter 12 herabgehen. Es wird grundsätzlich für den Missionar dasselbe Bildungsmaß verlangt wie für den Priester, der in Europa wirkt; die Missionsanstalten sind bestrebt, sich immer besser auszugestalten und einen Nachwuchs zu liefern, der dem Weltklerus an Bildung ebenbürtig ist. Dieses Ziel dürfte bei verschiedenen Anstalten schon erreicht sein, bei anderen ist es nur eine Frage der Zeit.

Entspricht dieser Bildungsgang aber auch allen Anforderungen des Missionsberufes? Es ist dies eine heikle Frage. Im großen und ganzen wird sie zu bejahen sein, wenn auch dadurch nicht der Selbstgenügsamkeit das Wort geredet werden darf, vielmehr alle maßgebenden Faktoren zu eifrigem Streben nach Vervollkommnung der wissenschaftlichen Ausbildung angefeuert werden sollen. Eine schwache Seite sei indes doch hervorgehoben: die fachwissenschaftliche Ausbildung der Missionare, in jenen Fächern nämlich, die für seine spätere Berufsarbeit von spezifischer Bedeutung und mit den allgemein priesterlichen Erfordernissen noch nicht gegeben sind. Dieser Mangel ist schon öfters empfunden und protestantischerseits noch viel schärfer betont worden, namentlich auf dem Edinburger Weltkongreß<sup>2</sup>. Die fachmännische Ausbildung umfaßt zunächst die Missionswissenschaft in ihrem ganzen Umfang, Missionskunde und Missionsgeschichte wie Missionstheorie, Missionsrecht und Missionsmethodik, in welche der angehende Missionar sorgfältig einzuführen wäre; weiterhin erfordern die ethnographischen, linguistischen, tropenhygienischen u. dgl. Verhältnisse des Missionsfeldes eine gewisse Vorbereitung durch besondere missionswissenschaftliche Hilfsdisziplinen. Wenigstens wäre es höchst wünschenswert, daß jene Missionare, die als Forscher oder Schriftsteller auf diesen Gebieten (z. B. durch Katechismen, Grammatiken, völkerkundliche Aufsätze) sich zu betätigen berufen sind, darin ein gründliches Fachstudium durchgemacht hätten und auch den übrigen ein Abriß geboten würde, weil sie dann mit

<sup>1</sup> Vgl. darüber die Gründe und Vorschläge von P. Mayer in dieser Zeitschrift 1910, 293 ff.

<sup>2</sup> Report of the World Missionary Conference 1910. vol. V, 155—192, 299—336.

viel größerem Verständnis sich den betreffenden Problemen und Beschäftigungen zuwenden könnten. Das gesteckte Ziel kann nun auf dreifache Weise erreicht werden: am idealsten, aber schwer durchführbar wäre eine gesonderte Fachausbildung sämtlicher oder doch der meisten Missionare etwa durch einjähriges Hochschulstudium; ein abgekürztes und summarisches, aber längst nicht für alle ausreichendes Verfahren ist die Einrichtung von Ferienkursen für die Angehörigen der Missionsgenossenschaften, wie sie erfreulicherweise von Löwen aus geplant werden; als praktischster und gangbarster Weg erscheint jedenfalls die akademische Fachausbildung der künftigen Lehrkräfte für die Missionslehranstalten, die dann diese Wissenschaften selbst in ihr Doktionsprogramm aufnehmen könnten, wie dies schon oben dargelegt worden ist, sowie aller derjenigen, die sich später wissenschaftlich intensiver damit zu befassen haben. Ein glücklicher Anfang zur Ermöglichung und Verwirklichung dieses schwierigen, aber durch die Verhältnisse gebotenen Projektes ist bekanntlich wenigstens für die eigentliche Missionswissenschaft an der Universität Münster gemacht worden, und man ist im Begriffe, auch die angrenzenden Disziplinen in der besagten Richtung auszugestalten. Freilich würde die dadurch eingeleitete größere Berücksichtigung dieser Spezialfächer im missionarischen Studiengang ein kleines Plus mit sich bringen; aber dieses Mehr wäre in Anbetracht der Wichtigkeit der Materie wahrlich keine Verschwendung und könnte zeitlich vielleicht auf der anderen Seite durch Beschneidung oder Weglassung minder naheliegender philosophischer oder theologischer Stoffe ausgespart werden, da man doch auch nicht verlangen kann, daß der höhere Lehrplan für die Missionare in der Gesamtsumme den des heimatlichen Seelsorgsklerus noch übertreffe.

Im Zusammenhange damit sei noch kurz ein Wort über die Vorbildung der protestantischen Missionare gesagt. Einige Ausführungen, welche besonders die außerdeutschen protestantischen Missionsgesellschaften angehen, hat diese Zeitschrift schon früher gebracht. Die deutschen Gesellschaften nehmen aber eine besondere Stellung in dieser Frage ein<sup>1</sup>. Es hat Zeiten gegeben, wo man in protestantischen Missionskreisen Wissenschaft und Frömmigkeit als Gegenätze betrachtete, wo man die „Bekehrung“, ein „Leben in Gott“, „Wandel im Geist“ als hinreichende Ausstattung für den Missionar erachtete; gern berief man sich darauf, daß der Heiland auch „unstudierte Leute“ (Apg 4, 13) zu Aposteln erwählte, und betrachtete eine seminariistische Ausbildung als unnützen Ballast<sup>2</sup>. Diesen Standpunkt vertreten heute noch die Kreise der sog.

<sup>1</sup> Literatur über diesen Gegenstand: Warned, *Evangelische Missionslehre* II<sup>2</sup> (Gotha 1897) 168–206; Haller, *Die Vorbildung unserer Missionare*, Basel 1904; Ders., *Das Leben im Basler Missionshaus*, Basel 1897; *Verhandlungen der 12. Kontinentalen Missionskonferenz* 1909, Bremen 1909, 52–74; *Verhandl. der 11. Kont. Miss.-Konf.* 1905, Berlin 1905, 63–97; *Allg. Missionszeitschr.* 1911, 413–426, 451–461; *Evangelisches Missionsmagazin* 1910, 505–516; *Reports der V. Kommission der Edinburgher Weltmissionskonferenz* (vgl. dazu mein Referat in dieser Zeitschrift 1910, 179 ff.).

<sup>2</sup> Haller, *Vorbildung unserer Missionare* 5 f.

Allianzmission; auch die alte Bohnersche Mission und die Brüdergemeinde standen früher solchen Anschauungen nicht ferne, während sie in der Gegenwart nüchterner darüber urteilen.

Es ist eine alte Klage der protestantischen Missionsgesellschaften, daß sie aus den Kreisen der Theologen und Universitätsstudenten so wenig Zuwachs erhalten. Von den 710 Arbeitern, die 1897 das deutsche Missionspersonal bildeten, waren nach Warneck<sup>1</sup> nur 40 Universitäts-theologen; dieser Prozentsatz dürfte sich seither kaum verändert haben. „Fast noch seltener, sagt derselbe Gewährsmann<sup>2</sup>, als der Eintritt ist das Bleiben der Theologen im Missionsdienst.“ Für viele ist es nur ein Durchgangsstadium in Erwartung einer besseren Anstellung in der Heimat. Um also ihren Nachwuchs für die Zukunft zu sichern, besitzen die größeren deutschen Missionsgesellschaften eigene Missionsseminare. In denselben finden junge Leute von 14–20 Jahren, die Volksschulbildung genossen haben, Aufnahme. Der Kursus in diesen Anstalten ist sechsjährig, so in Basel, Barmen und der Brüdergemeinde. Die Bohnersche Mission hat vier, Berlin fünf Jahre, Neuendettelsau nach vorausgehendem anderen Unterricht 3½ Jahre. Daß diese Ausbildungszeit sehr kurz ist, leuchtet sofort ein. „Manche Missionszöglinge bringen nur eine schlichte Volksschulbildung mit, von der in der Zeit vom 14. bis 18. oder 20. Lebensjahr wieder manches abgebröckelt ist. Die Begabung der Missionszöglinge ist keineswegs immer eine glänzende oder auch nur wirklich gute, sondern in manchen Fällen eine gerade noch hinreichende . . . In Anbetracht dieser Umstände und der Höhe des gesteckten Zieles ist eine Ausbildungszeit von 6 Jahren sehr kurz“<sup>3</sup>. Auch Warneck sagt: „Daß ein Seminar, welches in etwa sechsjährigem Kursus eine Ausbildung geben soll, die von dem elementaren Schulwissen bis in die Höhen theologischer Wissenschaft führen will, die Gefahr oberflächlicher Halbbildung und angelernter Dressur nahelegt, wird kein nüchterner Mann verkennen“<sup>4</sup>. Es ist daher schon oft der Wunsch nach Verlängerung der Studienzzeit ausgesprochen worden, aber bisher immer gescheitert. Einmal will man die Zöglinge schneller ans Ziel gelangen lassen, dann sprechen aber auch finanzielle Gründe mit. Die protestantischen Missionsanstalten tragen nämlich die Kosten für die Ausbildung der Zöglinge selbst; Basel gibt ihnen sogar noch das Reisegeld für die Ferien. Die Brüdergemeinde verlangt 100 M. pro Jahr, doch wird der Betrag gestundet und später vom Gehalt allmählich abgezogen; bei der Leipziger Missionsgesellschaft ist Regel, daß der Zögling nach dem ersten Jahre frei ist, ebenso bei der Breklumer.

Das Studienprogramm dieser Anstalten unterscheidet gewöhnlich eine Unter- und eine Oberstufe. Mittelpunkt des Studiums ist natürlich die Bibel, ihre Lektüre, Einleitungswissenschaft, Exegese. Philosophie betrachtet Haller als entbehrlich; auch Warneck führt sie in seinem Lehrplan nicht auf. An sonstigen

<sup>1</sup> A. a. O. II 171.<sup>2</sup> Ebd. 172.<sup>3</sup> Haller, Vorbildung 34.<sup>4</sup> A. a. O. 182.

theologischen Fächern werden angeführt: Dogmatik, Symbolik<sup>1</sup>, Apologetik, Kirchengeschichte, Katechetik, Homiletik, Liturgik. Die Ethik (Moralthologie) fehlt auf vielen Lehrplänen, was einem katholischen Theologen ganz unfaßbar erscheinen muß. Von den alten Sprachen wird Griechisch als die Sprache des Neuen Testaments allgemein gelehrt, jedoch nur so, daß die Schüler Xenophons Anabasis und natürlich das Neue Testament lesen können. Auch das Hebräische steht als Bibelsprache sehr in Ehren; in einigen Anstalten ist es obligatorisch, in anderen wird es „privatim“ gelernt, andere setzen es aus praktischen Gründen nicht auf den Lehrplan. Das Latein dagegen hat fort und fort um seine Existenz zu kämpfen. Zwar bemerkt Warneck: „Die lateinische Lektüre einiger Kirchenväter, altprotestantischer Dogmatiker, ja zur Not selbst der symbolischen Bücher können Missionszöglinge ohne Schaden entbehren. Was für die lateinische Sprache spricht, ist die Tatsache, daß sie erstens die Basis unserer wissenschaftlichen Bildung ist, zweitens die gesamte grammatische Terminologie liefert und drittens ein Schulungsmittel von hohem didaktischem Wert darstellt. Es ist ein unpädagogischer Sprung, Leute, welche nur eine Volksbildung besitzen, sofort mit der Erlernung der schweren griechischen Sprache zu belasten“<sup>2</sup>. Nichtsdestoweniger ist Latein nicht überall obligatorisch. In der Baseler Missionsanstalt (der größten und sonst am höchsten stehenden) fangen zwar alle Zöglinge Latein an, aber nach 1½ Jahren werden die weniger Fähigen vom Latein dispensiert. „Die meisten Seminarien beschränken sich im Lateinischen auf Repos und leichte Stücke aus Cäsar und Cicero, im Griechischen auf Xenophons Anabasis. Bedeutend höhere Ziele steckt nur Neuendettelsau, wo Aeneis von Virgil, Germania von Tacitus, Episteln von Horaz, Phädon von Plato und Antigone von Sophokles auf dem Lehrplan stehen“<sup>3</sup>. Von neueren Sprachen wird Englisch überall gelehrt; das Studium der Eingeborenen Sprachen wird hingegen mit wenigen Ausnahmen auf das Missionsfeld verlegt.

Wie man sieht, verläuft der Bildungsgang des katholischen und des protestantischen Missionars auf ganz verschiedenen Bahnen, je nach der Auffassung, die man auf beiden Seiten vom Missionsberuf hat. Man kann den evangelischen Missionsgesellschaften daraus keinen Vorwurf machen, daß sie die komplizierten traditionellen Bildungswege der Heimat verlassen und für ihre Zwecke einen kürzeren Weg eingeschlagen haben. Angesichts der rationalistischen Richtung der meisten protestantischen Theologieprofessoren an den Universitäten kann man es sogar als ein Glück betrachten, daß wenigstens die Missionen durch ihre seminariistische Ausbildung vor diesem Unglauben bewahrt geblieben sind. Man wird auch Warneck recht geben, wenn er bei

<sup>1</sup> Zu diesem Fach bemerkt Haller: „Der Tenor des Unterrichts in Symbolik dürfte in den Missionsseminarien der polemische sein gegenüber Rom, das seine unchristlichen Prinzipien und Methoden gerade auf dem Missionsfeld besonders deutlich erkennen läßt, dagegen der irenische gegenüber anderen Konfessionen und gegenüber Sekten, deren segensreiche Wirksamkeit gerade die Missionsgeschichte jedem Unbefangenen beweist“ (a. a. O. 14).

<sup>2</sup> A. a. O. 191.

<sup>3</sup> Haller 24.

aller Würdigung der akademischen Schulung vor einer Überschätzung ihrer Bedeutung für die Mission warnt: „Eine stattliche Anzahl unter den Missionaren, die diese Schulung nicht durchgemacht, sondern entweder auf Missionsseminarien vorgebildet, oder ganze bzw. halbe Autodidakten gewesen sind, hat sich durch ihre nicht bloß praktischen, sondern auch wissenschaftlichen Leistungen (als Sprachforscher, Bibelübersetzer u. dgl.) einen berühmten Namen gemacht, einen Namen, auf den selbst deutsche Professoren stolz sein würden“<sup>1</sup>. Andererseits läßt sich aber auch nicht leugnen, daß infolge der Schnellreise in der Ausbildung mancher weniger begabte oder weniger strebsame Missionar den Eindruck des Halbfertigen oder Halbgebildeten macht und daß darunter die Ehre seines Standes und die Ersprießlichkeit seines Wirkens leiden muß.

## Missionsrundschau.

### China.

Von Friedr. Schwager, S. V. D., Steyl.

#### I.

„Für viele Leute bedeutet ohne Zweifel die sogenannte ostasiatische Frage nichts anderes, als die Gestaltung der unmittelbaren Zukunft des chinesischen Reiches. Aber für jeden, der sich ernstlich mit der Sache beschäftigt, muß es bald klar sein, daß die Frage damit nicht zu Ende ist. Denn hoch über den rein ökonomischen Fragen des Handels und der Finanz und den politischen Fragen des Friedens und des Krieges, die sich aus den internationalen Streitigkeiten um materielle Interessen erheben, enthält die ostasiatische Frage auch eine moralische Seite, und diese Seite der Sache ist unendlich wesentlicher und vielleicht sogar wirklicher als die politische Zukunft des chinesischen Reiches“<sup>2</sup>. Diese Worte des chinesischen Literaten Ku Hung Ming<sup>3</sup> enthüllen die ungeheure Bedeutung, welche der Missionsfrage in dem überaus verwickelten Fragenkomplex zukommt, den wir mit dem Namen „Ostasiatische Frage“ zu bezeichnen pflegen. Es handelt sich um ein Reich, dem nach seiner zeitlichen Dauer wie nach seiner räumlichen Ausdehnung und seiner Volkszahl der Charakter des Riesenhaften eigen ist. Bedeutsame Elemente im Kultus des chinesischen Heidentums reichen in die graue Vorzeit der Menschheit zurück, und mit historischer Sicherheit können wir die Geschichte chinesischer Staatengebilde bis nahezu 1000 v. Chr. verfolgen. Wie der Chinese damals war, so ist er bis heute geblieben. Unver-

<sup>1</sup> V. a. D. 175 f.

<sup>2</sup> Ku Hung Ming, Chinas Verteidigung gegen europäische Ideen, Jena 1911, 1.

<sup>3</sup> Siehe die Anzeige seines Wertes in dieser Nummer S. 177.

änderlichkeit ist die Eigenart seines Wesens. Selbst der politisch mächtigere Gegner beugte sich vor seiner Kultur, und die Religionen, die in China Eingang fanden, nahmen chinesisches Gepräge an. Des Christentums wußte sich das Mittelreich bisheran zu erwehren.

Heute aber steht China vor einer neuen Zeit. Unter dem Drucke unaufhörlicher Niederlagen, die die moderne Kriegskunst dem stolzen Reiche bereitete, sahen sich selbst die konservativsten Kreise genötigt, nach dem Beispiel Japans beim Abendlande in die Schule zu gehen und von ihm moderne Verwaltung und Rechtspflege, abendländische Schulbildung und Wissenschaft, Kriegstechnik und Industrie zu erlernen. Die Krone des Ganzen sollte die Teilnahme des Volkes an der Landesregierung durch ein Reichsparlament bilden. Nunmehr ist die Entwicklung der Dinge noch über dieses Ziel hinausgegangen: die Revolution hat aus dem Reiche des absolut regierenden Himmelssohnes eine Republik, eine Volksregierung modernster Art geschaffen. Wird es dem Volke des Konfuzius gelingen, auch bei diesem großartigen Umwälzungsprozeß seine Eigenart zu bewahren? Wird China sich mit der Aufnahme der Formen und Methoden des Abendlandes begnügen, die tiefere, geistige Grundlage der modernen Bildung jedoch, die Religion, durch die das Abendland groß geworden, von sich abweisen? Wird es den Missionaren gelingen, die geeigneten Formen der Evangeliumsverkündigung zu finden, um der chinesischen Nation das ganze Glaubens- und Gnadengut der wahren Kirche Christi zu bringen, ohne von den Chinesen den Verzicht auf ihre Eigenart mehr als notwendig zu fordern, und dadurch den Eintritt der gebildeten Klassen in das Reich Gottes zu ermöglichen? Die Entscheidung, die in diesen Fragen gefällt werden wird, bedeutet einen folgenschweren Wendepunkt in der Geschichte der gesamten Menschheit.

Ein Versuch, die für diese Entscheidung bis jetzt gegebenen Voraussetzungen durch eine Darlegung der Situation der Mission gegenüber dem chinesischen Staate, ihrer Organisation und Arbeitsweise, ihrer Erfolge und Aussichten zu fixieren, darf daher wohl auf mehr als gewöhnliches Interesse bei den Lesern unserer Zeitschrift rechnen.

### 1. Hemmnisse des Missionswerks in China.

Für das Verständnis der Lage, der Aufgaben und Aussichten der chinesischen Mission ist vor allem wichtig die Kenntnis der überaus starken Hemmnisse, die sich ihr, trotz der vielgerühmten Toleranz der Chinesen<sup>1</sup>, teils seitens des Heidentums als solchen, teils infolge der historischen Entwicklung im letzten Jahrhundert entgegenstellen.

<sup>1</sup> Diese Auffassung ist neuerdings von de Groot (Sectarianism and Religious Persecution in China, Amsterdam 1903—1904) unter Aufwand großer Gelehrsamkeit bestritten. W. Grube (Religion und Kultus der Chinesen, Leipzig 1910, 11) stellt demgegenüber die Behauptung auf, daß die Motive der Verfolgungen in China meist mehr politischer als religiöser Natur gewesen seien.

Die populären Religionen des Buddhismus und Taoismus bereiten zwar durch ihren Aberglauben der Mission gewisse Schwierigkeiten, doch sind ihre amtlichen Vertreter einstweilen wenigstens geistig zu unbedeutend, um gegen das Christentum einen Widerstand in großem Maßstab in Szene setzen zu können. Anders steht es mit dem Konfuzianismus, der Religion der herrschenden Klasse der Mandarine und Literaten. In den Augen des gebildeten Chinesen hat das ethische System des Konfuzius denselben absoluten Wert, wie wir ihn für das Christentum in Anspruch nehmen. Wie nach altchinesischer Auffassung dem chinesischen Staat, als dem einzig berechtigten Weltreich, und seinem Herrscher, dem „Sohn des Himmels“, alle übrigen „Vasallenstaaten“ sich unterzuordnen hatten<sup>1</sup>, so ist der Konfuzianismus mit seiner Ahnenverehrung, seinen einfachen ethischen Vernunftprinzipien, die einzig maßgebende Religion oder, wie Bizekönig Tschan Tschü Lung aus tiefer Überzeugung sagt, „die reine, heilige Wahrheit des Himmels, die Summe und der Gipfelpunkt der fünf Beziehungen“<sup>2</sup>. Neben ihr kann man minderwertige Religionen wie den Buddhismus, Taoismus, Islam dulden, solange sie Frieden halten<sup>3</sup>. Ihr jedoch eine Religion als gleichwertig oder gar als überlegen gegenüberzustellen und selbst den Verzicht auf die Verehrung des Konfuzius und der Ahnen zu fordern, gilt um so mehr als unerträgliche Anmaßung, als die Konfuzianer die selbstbewußte Überzeugung hegen, daß die chinesisch-konfuzianische Ethik und Geisteskultur vor der christlichen entschieden den Vorrang behauptet<sup>4</sup>. Bei den Konfuzianern, d. h. den Literaten und Mandarinen, ist darum der Herd allen Widerstandes gegen das Christentum zu suchen. Von dieser Klasse, in der sich bislang die gesamte politische und intellektuelle Macht Chinas konzentrierte, sind der christlichen Mission von jeher die größten Schwierigkeiten bereitet worden, und dem Ziele ihrer geistigen Eroberung sind wir bis auf den heutigen Tag noch wenig näher gerückt.

Empfindlicher jedoch als unter den religiös-ethischen Differenzen leidet die Mission, und zwar heute vielleicht noch mehr als in der Vergangenheit, unter dem Verdacht chinafeindlicher politischer Bestrebungen, mit

<sup>1</sup> D. Franke, *Ostasiatische Neubildungen*, Hamburg 1911, 3. 41.

<sup>2</sup> Chan Chih Tung, *Chinas only hope*, Edinburgh (ohne Jahreszahl) 144. Die fünf Beziehungen, die den Kern der konfuzianischen Ethik enthalten, regeln das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, Eltern und Kindern, Mann und Frau, älterem und jüngerem Bruder, zwischen den Freunden.

<sup>3</sup> Vgl. die Übersetzung einer interessanten chinesischen Schmähschrift gegen das Christentum von P. Volpert S. V. D., *Steyler Missionsbote* 1902, 151 ff. Die ausschließliche Vorrangstellung des Konfuzianismus gegenüber den anderen Religionen Chinas tritt darin klar zutage.

<sup>4</sup> „Wenn wahr ist, was ich soeben von der alten und neuen Kultur Europas gesagt habe, so muß man auch wohl zugeben, daß eine auf die Gefühle von Furcht und Hoffnung begründete Kultur möglicherweise stärker und strenger sein mag, während eine Kultur, die an die ruhige Vernunft des Menschen appelliert, ganz sicher, wenn nicht höher, so doch breiter sein wird. Sie mag schwieriger zu erreichen sein, aber wenn sie erreicht ist, hat sie größere Dauer.“ Ku Hung Ming, a. a. D. 9.

dem sie in den Augen der Chinesen schon seit langer Zeit behaftet erscheint. Daß die Missionare aus rein religiösen Motiven, ohne selbstsüchtige Absichten nach China kommen, scheint den Chinesen undenkbar. Da sie nun die Missionare — wenigstens die katholischen — keinen Handel treiben sehen, sind sie um so mehr geneigt, hinter ihrem Verhalten politische Tendenzen zu vermuten<sup>1</sup>. Diese durchaus irrige Meinung wurde natürlich noch bestärkt einerseits durch die gewaltsame Erzwingung der Religionsfreiheit mit Hilfe militärischer Machtmittel seitens der Westmächte, andererseits durch den glücklicherweise seltenen Mangel an Zurückhaltung in politischen Fragen, wie er bei protestantischen Missionaren im Taiping-Aufstand<sup>2</sup> und während der gegenwärtigen Revolution<sup>3</sup>, katholischerseits bei Bischof Anzer vor der Besetzung von Kiautschou festgestellt werden mußte<sup>4</sup>. Auch die Mißgriffe von Missionaren beider Konfessionen in Prozeßsachen, Verletzungen der chinesischen Sitte, die hohen Sühneforderungen nach der Ermordung von Missionaren<sup>5</sup> waren, wenngleich sie in dem großen Missionsbetrieb nur als Ausnahmefälle betrachtet werden können, danach angetan, ein Odium auf die Mission zu werfen. „Die anderen Religionen haben uns niemals diese Verlegenheiten bereitet. Daselbe gilt von der katholischen Religion bis zum Ende der Dynastie Ming. In unseren Tagen jedoch weicht diese Religion um keinen Zoll zurück,“ sagt eine 1905 unter Guttheißung Jüan Schi Kais erschienene

<sup>1</sup> El Correo Sino Annamita 1906, 41.

<sup>2</sup> Missionar Roberts diente dem Rebellenführer Hung Siu Tsuen mehrere Jahre in Nanjing als Minister des Auswärtigen. Andere protestantische Missionare beteten mit den Unterthönigen Hung Siu Tsuens für das Glück seiner Waffen und versahen sie wohl auch mit Nachrichten. M. von Brandt, Dreiunddreißig Jahre in Ostasien III (Leipzig 1901), 64.

<sup>3</sup> Nach der Köln. Volksztg. (Nr. 144 vom 16. Febr. 1912) erließen englische und amerikanische Missionare in Shanghai öffentliche Kundgebungen zugunsten der Revolutionäre. Bischof Bashford von der methodistischen Episkopalkirche richtete ein Schreiben an die amerikanische Regierung, in welchem er sie um Unterstützung der Republik ersuchte. Eine meist aus Amerikanern bestehende Vereinigung von Missionaren verlangte in energischen Telegrammen an die Kaiserinwitwe und hervorragende Prinzen, der Thron solle sofort abdanken. Der amerikanische Gesandte Calhoun erklärte, „das Vorgehen der amerikanischen und englischen Missionen sei eine Gefahr für die im Norden des Landes wohnenden Amerikaner; denn es brandmarkte sie als Revolutionäre“. Die Missionare hörten jedoch nicht auf Calhoun.

<sup>4</sup> Die Erwerbung eines Stützpunktes für die deutsche Flotte in Ostasien war seitens der deutschen Regierung längst geplant und schon 1872 durch den Gesandten v. Brandt in Berlin beantragt. Sie wäre darum auf jeden Fall bald zur Tatsache geworden. Der äußere Anlaß für die Besetzung von Kiautschou, die Ermordung der Patres Nies und Henle in Süb-Schantung, war darum für die tatsächlichen Vorgänge nicht von entscheidendem Belang. Es wäre zu wünschen, daß dies auch von chinesischer Seite anerkannt würde. Vgl. v. Brandt, a. a. O. III, 325.

<sup>5</sup> Ich verzichte mit Absicht auf die Untersuchung, welcher Konfession in dieser Hinsicht das größere Schuldkonto zukommt, da eine wirklich objektive Feststellung in manchen Punkten schlechthin unmöglich ist und außerdem gegenseitige Beschuldigungen nur beiden Missionen Schaden bringen. Vgl. den Ausspruch Bischof Favers bei Martin, A Cycle of Cathay, Edinburgh 1900, 458: „Nous sommes tous dans le même bateau.“

Schrift, die schiefer Auffassungen nicht entbehrt, aber sich durch verhältnismäßig große Objektivität auszeichnet<sup>1</sup>. Die „Kath. Missionen“, die das französische Referat eines Scheutvelder Missionars über diese chinesische Abhandlung wiedergeben, knüpfen daran die zutreffende Bemerkung: „Die Schrift zeigt deutlich, daß der tiefste Grund der Abneigung gegen das Christentum nicht die Religion als solche, sondern deren enge Verbindung mit den sog. politischen Schutzmächten ist. Daß China diesen mißtraut und ihr gewalttätiges Eingreifen in seine innersten Verhältnisse mit Haß und Abneigung erwidert, ist nicht zu verwundern. Wenn es nun sieht, wie die Mission beständig auf den bewaffneten Arm der Schutzmacht zurückgreift und auf ihn gestützt ihre Streithändel und Schadenersatzprozesse siegreich gegen die chinesischen Behörden durchführt, was Wunder, wenn sich das Mißtrauen und die Abneigung auch auf die Kirche und die Mission überträgt, und diese ihnen wie ein Stachel im Fleische erscheint“<sup>2</sup>.

Wecken die Gründe dieser Art vorwiegend in den höheren Klassen der Bevölkerung eine der Mission sehr ungünstige Stimmung, so einigt der von vielen Literaten gekliffentlich geschürte allgemeine Fremdenhaß weitere Kreise des Volkes zum Widerstande gegen das Eindringen der Abendländer überhaupt und schafft dadurch schwierige Situationen, unter denen die Mission wegen ihrer exponierten Stellung am allermeisten zu leiden hat. Daß die von Europäern angelegten Eisenbahnen rücksichtslos über die den Chinesen so heiligen, auf den Feldern zerstreut liegenden Gräber hinweggingen, daß das Fengschui<sup>3</sup> bei der Anlage neuer Bergwerke und der Errichtung von Telegraphenstangen nicht beachtet wurde, daß die Missionare, wie Verleumdung und Vorurteil das Volk trotz der aufklärenden Worte einsichtiger Männer<sup>4</sup> immer noch glauben machen, den Kindern die Augen ausreißen, um daraus Medizin zu bereiten, das alles erregte die chinesische Volksseele aufs höchste. War dieser Zusammenstoß der modernen Kultur mit dem chinesischen Aberglauben vielfach unvermeidlich, so wirkten doch noch unvergleichlich erregender und nachhaltiger die rohe Behandlung, die die Chinesen im Verkehr mit Europäern, besonders bei kriegerischen Auseinandersetzungen, erleiden mußten<sup>5</sup>, und die ungeheuren Verluste, die dem

<sup>1</sup> Missions en Chine et au Congo 1906, 247.

<sup>2</sup> KM 1907, 84. Man braucht sich allerdings nur in die unsäglich schwierige Lage der Missionare inmitten eines feindseligen, übermächtigen Heidentums und in die herzzerreißende Not ihrer Christen bei Verfolgungen hineinzudenken, um es menschlich begreiflich zu finden, daß sie das Bedürfnis nach Anlehnung an einen stärkeren Arm empfanden. Auch darf nicht übersehen werden, daß die Missionare im 19. Jahrhundert wegen des Ritenverbots eine ungleich schwierigere Stellung hatten, als die Gründer der älteren Jesuitenmission.

<sup>3</sup> Fengschui (Wind- und Wasserlehre) ist der Aberglaube, daß die Strömungen des Wassers in der Erde und der Winde in der Luft je nach ihrer Richtung Glück oder Unglück bringen. Für die genaue Berechnung dieser Glücksströmungen nach bestimmten Gesetzen besteht ein eigener Stand, die sogenannten Geomanten.

<sup>4</sup> Chan Chih Tung, a. a. D. 146f.

<sup>5</sup> Die ZMR 1911, 284 bringt folgende Klage eines gebildeten Chinesen aus „The Times Weekly“: „Ich habe in Paris gelebt. Ich wurde dort von den besten Europäern

chinesischen Reiche durch die ausländischen Nationen bereitet wurden. Hinsichtlich des ersten Punktes sei nur erinnert an die Zerstörung des kaiserlichen Sommerpalastes in Peking (1860), an den seitens der Portugiesen von Macao aus betriebenen Sklavenhandel mit chinesischen Kulis, an die Hingschlachtung tausender unschuldiger Chinesen durch die Russen bei Blagowestschensk (1900) und an die himmelschreienden Greuelthaten europäischer Truppen während der Bogerwirren (1900) zwischen Taku und Peking<sup>1</sup>. Daß ferner die gewaltsame Besetzung chinesischer Landesteile durch England (Hongkong 1842, Kaulun 1860, Ober-Burma 1886–1894), Weihaiwei und das Grenzgebiet von Kaulun 1898), Rußland (Amurland 1856–1860, Port Arthur 1898, „friedliche“ Durchdringung der Mandchurei 1900), Frankreich (Cochinchina und Cambodscha 1862–1867, Annam und Tongking 1874–1885, Kwangtschou 1898), Deutschland (Tsingtau 1898), Japan (Formosa 1895, Korea, Port Arthur und – nicht formell, aber tatsächlich – Süd-Mandschurei 1905) namenlose Erbitterung, vor allem bei den leitenden Kreisen Chinas hervorrufen mußte gegen die „Raubtiernationen, die kein Recht anerkennen außer der Macht“<sup>2</sup>, liegt auf der Hand. Welche Wirkung diese Okkupationen selbst auf die Christen ausüben, spricht das im Ostasiatischen Lloyd<sup>3</sup> veröffentlichte Schreiben eines protestantischen Christen aus: „Wenn das Christentum nicht ausgebreitet werden kann, ohne die Existenz Chinas oder sein nationales Leben zu zerstören, so wollen wir, wenigstens die meisten von uns Christen, lieber gar keins . . . In diesem Sinne ist China für uns die Welt, und wir wünschen dann überhaupt kein Christentum.“ Ein protestantischer Missionar fügt dieser Zuschrift die Erklärung bei: „Wir wissen leider nur zu gut, daß der Schreiber des Aufsatzes den größten Teil der gebildeten Christen hinter sich hat. Der patriotische Nationalismus ist die neueste Modebewegung in China. Die Christen sind zum Teil die Leiter und Träger“<sup>4</sup>. Von den katholischen Christen läßt

als ihresgleichen angesehen. Hier in Shanghai ist es mir, weil ich ein Chineser bin, verboten, in den Klub zu gehen oder in den Stadtgarten meinen Fuß zu setzen auf die Gefahr hin, schmähslich daraus verjagt zu werden. Unseren Großausleuten und Bankiers ist es nicht erlaubt, mit den Leitern der europäischen Firmen direkt zu verhandeln. Sie sind wie Kulis verpflichtet, in dem Büro des (chinesischen) Compradore zu warten . . . Alles dies schließt eine Reihe von unerträglichen Qualereien ein, welche die Herzen der Chinesen den Europäern mehr als irgend etwas anderes entfremden. Nur eine vollkommene Änderung der Methode kann hier Wandel schaffen. Aus diesen Gründen werden die Europäer noch lange Zeit von den Chinesen als Feinde angesehen werden.“

<sup>1</sup> Wolferstan S. J., *The Catholic Church in China*, London 1907, 175–206. Martin, *A Cycle of Cathay*, Edinburgh 1900, 31. 93.

<sup>2</sup> *Ku Hung Ming*, a. a. O. 63.

<sup>3</sup> Nr. 19 vom 7. Mai 1909, 921.

<sup>4</sup> Leider übersieht man auf chinesischer Seite immer noch, daß China nur deshalb der Spielball der Großmächte geworden ist, weil es die europäische Kultur und mit ihr das Christentum ablehnte. Hätte China nach dem Vorbilde Japans sich früh genug der abendländischen Kultur erschlossen und den christlichen Missionen freie Hand gelassen, dann stände es heute als angesehenere Großmacht Asiens da und hätte nicht alle die schmerzlichen Amputationen über sich ergehen lassen müssen. Vgl. Leroy S. J., *En Chine au*

sich diese Aussage, soweit sie einen tadelnden Sinn enthält, erfreulicherweise nicht machen, da einerseits die Gebildeten unter ihnen an Zahl geringer sind und andererseits die Katholiken eine ungleich gediegenere, das Heil der Seele in den Vordergrund stellende Erziehung erhalten als die Anhänger des amerikanischen Protestantismus, von dem das höhere protestantische Schulwesen fast ausschließlich betrieben wird.

Aus der Gesamtwirkung aller dieser ungünstigen Umstände, auf die sich im wesentlichen nahezu alle bedeutenderen Hemmnisse des Missionswerks in China zurückführen lassen, ergeben sich von selbst

## 2. Die Beziehungen zwischen dem chinesischen Staate und der christlichen Mission.

Im Jahre 1692 erließ Kaiser Kanghi ein Dekret, welches dem Christentum in China völlige Freiheit gewährte. Vielleicht geht man nicht fehl, wenn man in diesem Erfolge, auf den ein Ruggieri, Ricci, Schall, Verbiest und so manche andere ein Jahrhundert lang hingearbeitet hatten, die glänzendste Leistung der Gesellschaft Jesu auf dem Gebiete der Heidenmission sieht. Es war ein Erfolg, den nicht Waffengewalt, sondern die geistesmächtige Persönlichkeit hervorragender Missionare in langen Jahrzehnten aufopferungsvollen Wirkens und stillen Harrens am Kaiserhof zu Peking etappenweise errungen. Doch nur zu bald bereitete der leidige Ritenstreit der Zeit des Friedens ein schnelles Ende. Durch das Ritenverbot Clemens' XI fühlte sich Kanghi, der auf Seiten der Jesuiten stand, persönlich verletzt. Sein Wohlwollen nahm ab, und 1717 ließ er es gar zur Christenverfolgung kommen. Seine Nachfolger ließen zwar den Jesuiten ihre Stellung zur Lösung ihrer wissenschaftlichen Aufgaben in Peking, eröffneten jedoch einen langwierigen Kampf gegen das Christentum. Schon 1724 ordnete ein Dekret Jungtschings, des Nachfolgers Kanghis, die Verbannung der Missionare und ihrer Nachfolger an. Politische Verdachtsgründe, die zwar hinsichtlich der Missionare hinfällig, aber angesichts des Vordringens der Portugiesen, Engländer, Holländer, Franzosen in Indien, der Spanier auf den Philippinen durchaus verständlich erscheinen, waren das eigentlich treibende Motiv zur Ausrottung des Christenglaubens. Als 1804 bei dem Lazaristen P. Udeodat eine geographische Karte von China gefunden wurde, genügte dies, den Verdacht politischer Nebenabsichten schlimmer als je zu entfachen. Die Lazaristen, die an Stelle der Jesuiten in Peking getreten waren, verloren ihre amtliche Stellung am mathematisch-astronomischen Tribunal. Die völlige Ausrottung des Christentums und die Ausweisung der Missionare wurde durch Kaiser Kiaking angeordnet. So waren die letzten positiv friedlichen Beziehungen zwischen dem Hofe und der Mission abgebrochen.

Bis in das vierte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts hinein standen die

Tchély Sud-Est., Bruges 1899, 404. Ferner die gegensätzlichen Ausführungen im Ostasiat. Lloyd 1909, 1221. 1325.

christenfeindlichen Dekrete der Verfolgungskaiser Jungtsching und Kiaking in Kraft, doch wurden sie, ähnlich wie in den Christenverfolgungen des römischen Reiches nicht in allen Provinzen mit gleicher Strenge durchgeführt. Nur drei Missionare, Bischof Dufresse (1814) in Szetschwan, die Lazaristen P. Clet (1820) in Honan, P. Perboyre in Hupe (Wutschang 1840) erlitten den Martertod. In Szetschwan, wo seit mehreren Jahren kein Christ mehr zum Tode verurteilt wurde, aber stets einige im Kerker saßen, meldet ein Bericht den Ausbruch einer neuen Verfolgung i. J. 1830<sup>1</sup>. Zahlreiche Christen des großen Arbeitsfeldes der Pariser Missionare wurden in die Mongolei verbannt<sup>2</sup>. Da die Portugiesen in Macao und die Christen in Kwangtung von dem Durchzug der französischen Missionare bei einer Entdeckung nachteilige Folgen fürchteten, mußten diese den schwierigen und gefährlichen Landweg durch Tonking und Jünnan nehmen<sup>3</sup>. In den Küstenprovinzen Kiangsi und Fukien dagegen genossen die Christen Ruhe und konnten ihren Gottesdienst öffentlich feiern<sup>4</sup>. In Honan fürchteten die Christen ständig Verrat, wagten nicht, mit dem Missionar zu verkehren, und unterrichteten ihre Kinder nicht vor dem zwölften Lebensjahre, damit sie den Heiden nichts ausplauderten<sup>5</sup>. Die zahlreichen Christen von Kiangnan, die selten verfolgt wurden, aber als die furchtsamsten von allen hingestellt werden, erkaufte sich den Frieden durch Beschenke an die Mandarine<sup>6</sup>. So charakterisiert sich diese Periode als eine Zeit gesellichen, aber vielfach nicht strenge durchgeführten Verbots des Christentums. Man gewinnt den Eindruck, daß ein langsamer Fortschritt, bei dem der eingeborne Klerus die Hauptrolle gespielt hätte, der ausländische dagegen bescheiden in den Hintergrund getreten wäre und sich vorwiegend der bestmöglichen Ausbildung chinesischer Priester und Laien gewidmet hätte, wohl im Bereiche der Möglichkeit stand. Sobald sich dann China vor der unausweichlichen Notwendigkeit sah, der abendländischen Kultur sich zu erschließen, hätte die Mission, je sorgfältiger sie jede Berührung mit der europäischen Politik mied, um so größere Aussicht gehabt, teils durch eigene Unternehmungen, teils durch die von ihr mit abendländischer Bildung ausgerüsteten Chinesen dem Lande hervorragende Dienste zu leisten und so allmählich, ohne jeden Zwang und auf eine Weise, die eigentlich allein der Friedensreligion Christi entspricht, auch die volle religiöse Freiheit auf demselben Wege wiederzuerringen, wie sie schon im Jahre 1692 von den Jesuiten durch ihre weisheitsvolle Arbeitsweise erworben war.

Die tatsächliche Entwicklung nahm jedoch einen wesentlich anderen Verlauf, der zwar schnellere Zahlenerfolge verhieß, aber minder geeignet war, die Sympathien der Führer Chinas für das Christentum zu vermehren. Nachdem England durch den berüchtigten Opiumkrieg 1842 die Eröffnung von fünf Handelshäfen (Schanghai, Ningpo, Futschou, Amoy, Kanton) für den Handelsverkehr und die Abtretung Hongkongs erzwungen hatte, setzte der französische Gesandte de Lagréné 1844 nach dem Vorgange des amerikani-

<sup>1</sup> ABG 1833, 266.<sup>2</sup> ABG 1837, 460.<sup>3</sup> ABG 1833, 276.<sup>4</sup> ABG 1837 (Bd. II) 62 ff.<sup>5</sup> ABG 1841, 234.<sup>6</sup> ABG 1843, 233.

schen Bevollmächtigten im ersten französisch-chinesischen Vertrag die Bestimmung durch, daß die Missionare in den Vertragshäfen wohnen dürften und, falls sie im Landesinnern getroffen würden, nicht mehr zu bestrafen, sondern einfach auszuweisen seien. Zugleich erreichte er den Erlaß zweier Edikte, durch die Kaiser Taokwang den Christen freie Religionsübung und die Rückgabe ihrer alten Kirchen gewährte<sup>1</sup>. Eine weitere Etappe bildete der Friede von Tientsin, den England und Frankreich nach dem für China unglücklichen Kriege mit der Pekingener Regierung 1858 abschlossen. Es wurde im Vertrage mit Frankreich volle Freiheit der Religionsübung und des Übertritts für die Chinesen und ausreichender Schutz für die mit einem Paß versehenen französischen Missionare<sup>2</sup> gewährleistet. Eine wichtige Ergänzung erhielten die Religionsartikel, als China, nach einem neuen Ausbruch des Krieges wiederum geschlagen, 1860 sich zu einem neuen Friedensvertrage von Peking verstehen mußte. Es heißt in Art. 6 des maßgebenden französischen Textes:

„In Übereinstimmung mit dem kaiserlichen, von dem erhabenen Kaiser Taokwang am 20. März 1846 erlassenen Edikt sollen die religiösen Wohltätigkeitsanstalten, die während der Verfolgungen, deren Opfer die Christen waren, eingezogen worden sind, durch Vermittlung des französischen Gesandten in China, dem die kaiserliche Regierung sie überweisen lassen wird, mit den Kirchhöfen und anderen Gebäuden, die dazu gehörten, den Eigentümern zurückgegeben werden.“

Im chinesischen Text fügte der als Dolmetscher fungierende Pariser Missionar Delamare in Übersetzung seiner Befugnisse die Worte hinzu: „Es wird ferner den französischen Missionaren gestattet, Grundeigentum in allen Provinzen zu mieten oder zu kaufen und nach Belieben Gebäude darauf zu errichten.“ Dem von 1862–1866 amtierenden Gesandten Berthémy gelang es, die chinesische Regierung zu dem Abkommen zu bewegen, daß die von französischen Missionaren gekauften Grundstücke nicht Eigentum ihrer Person, sondern der Gemeinden werden sollten, und dadurch die Fälschung Delamares zu legalisieren. Als später das Pekingener Auswärtige Amt anordnete, daß bei Ankäufen durch Missionare stets die Genehmigung der Ortsbehörden vorher eingeholt werden müsse, wodurch den

<sup>1</sup> Piolet, *Les Missions Catholiques au XIX<sup>e</sup> siècle* III (Paris), 78 ff.; M. v. Brandt, *Dreiunddreißig Jahre in Ostasien* III (Leipzig 1901) 57. Für die nachfolgenden Ausführungen über die Verträge vgl. außer den genannten Werken Kervyn, *Méthode de l'Apostolat Moderne en Chine, Hongkong* 1911, 28–40, wo der Wortlaut der wichtigeren Verträge und S. 35 genauere Quellenangaben verzeichnet sind. Ferner: Leroy S. J., *En Chine au Tchély Sudest*, Bruges 1899, 410; M. v. Brandt, *Drei Jahre ostasiatischer Politik*, Stuttgart 1898, 199–201; *Ostasiatischer Lloyd*, Nr. 27 vom 6. Juli 1906, 28 ff.

<sup>2</sup> Das vertragsmäßige Protektorsrecht Frankreichs erstreckt sich nach dem Wortlaut des Vertrages nur auf die französischen Missionare, nicht aber auf Missionare anderer Nationalität. Vgl. v. Brandt, *Dreiunddreißig Jahre in Ostasien* III 59 Text und Anmerkung. Da China der französischen Regierung vertragsmäßig auch die religiöse Freiheit der Christen garantierte, erhielt Frankreich dadurch das Recht, die Erfüllung dieses Vertrages zu verlangen und somit nicht nur die Missionare, sondern auch die chinesischen Christen zu schützen.

Missionen unzählige Plackereien erwuchsen, setzte es der Gesandte Gérard 1895 durch, daß nur die nachträgliche Registrierung solcher Ankäufe verlangt wurde. Die Befreiung der Christen von Abgaben für heidnischen Götzendienst war schon in einem Dekret vom Jahre 1862 festgelegt worden.

So hatte die Mission vertragsmäßige Freiheit erlangt, aber diese Freiheit war durch Waffengewalt erzwungen und mußte darum in stetem Ringen mit dem Widerstande der Mandarine, Literaten und der durch sie aufgeheizten Volkskreise zur praktischen Durchführung gebracht werden. Bis tief in die neunziger Jahre hinein kostete die Errichtung fast jeder neuen Missionsstation auch erneute Auseinandersetzungen mit den Mandarinen. In den Küstenprovinzen, namentlich in Tschili, Schantung und Kiangnan ist seitdem die Stellung der Mission entschieden leichter geworden, in vielen Binnenprovinzen jedoch, namentlich im fremdenfeindlichen Süden, begegnet die Ausbreitung ihres Arbeitsfeldes immerfort erneuten Hindernissen. In den ersten 40 Jahren des 19. Jahrhunderts wurden nur drei Missionare getötet. Seit 1844 wurde zwar kein Missionar mehr offiziell zum Tode verurteilt, aber allein in den 50 Jahren von 1844 bis 1894 wurden zwanzig Missionare das Opfer des heidnischen Fanatismus<sup>1</sup>. Und die teils Katholiken, teils Protestanten treffenden großen Blutbäder von Tientsin (1870), in den Provinzen am Jangtschiang (Anfang der neunziger Jahre), in Kutscheng (1895), Tientschou (1905), Nantschang (1906), die bald hier, bald dort ausbrechenden lokalen Verfolgungen und vor allem die Boxerwirren von 1900 erbringen den zwingenden Beweis, daß religiöse Freiheit nicht gewaltsam erzwungen werden kann. „Kanonenboote sind sehr verhängnisvolle Empfehler der Religion des Kreuzes, es mögen französische, englische oder deutsche sein“<sup>2</sup>.

Bei diesen gewaltsamen Ausbrüchen des Fremden- und des Christen-hasses ließ es indes die chinesische Regierung, die ihnen in manchen Fällen hätte vorbeugen können, nicht bewenden. Sie suchte auf alle Weise sowohl das Protektoratsrecht der Westmächte wie auch die vertragsmäßigen Befugnisse der Missionare auf dem Wege von Verhandlungen zu Fall zu bringen. Als das französische Protektorat durch den französisch-chinesischen Krieg (1884 bis 1885) noch mißliebiger als früher geworden war, sandte der Vizekönig Li Hung Tschang den amerikanischen Journalisten Dunn nach Rom, um dem Papste die Errichtung einer Nuntiatur in Peking an Stelle des mit Kanonenbooten argumentierenden Protektorats vorzuschlagen. Leo XIII. ging darauf ein und ernannte Mgr. Agliardi zum päpstlichen Nuntius, stand aber von der Ausführung des Vorhabens ab, da Frankreich mit der Aufhebung des Konkordates drohte<sup>3</sup>. Einen in gleicher Richtung sich bewegenden

<sup>1</sup> Hierbei ist sehr zu beachten, daß die Zahl der Missionare und ihre Ausbreitung über das ganze Reich bedeutend zugenommen hatte. Schon dadurch erklärt sich zum Teil die Zunahme der Blutopfer der Mission.

<sup>2</sup> Warner, Abriss einer Geschichte der protestantischen Missionen<sup>2</sup>, Berlin 1910, 428.

<sup>3</sup> Fauvel, Les Allemands en Chine, Paris 1898, 26. Wolfertan S. J., The Catholic Church in China, London 1909, 255. Martin, a. a. O. 444.

Vorschlag machte im Sommer 1906 Hsi Chün, ein Angehöriger des kaiserlichen Hauses, in einer Denkschrift, die einen Modus zur Beilegung der religiösen Zwistigkeiten zeigen sollte. Es heißt darin: „Für uns bleibt nur ein Ausweg: wir müssen unsern Herrscher anflehen, unverzüglich einen Delegierten nach Rom zu entsenden, damit dieser dem Papste die Bitte unterbreitet, einen Chinesen zum Erzbischof für China zu ernennen, der in seiner Hand die Leitung der Missionsangelegenheiten aller christlichen Staaten in China vereinigen könnte. Wir müssen eine Vereinigung aller christlichen Chinesen ins Leben rufen und selber für den Schutz der Gotteshäuser Sorge tragen, dann brauchen wir auch nicht mitanzusehen, wie sich andere Staaten in unsere inneren Angelegenheiten einmischen“<sup>1</sup>. Diese Äußerung, die, um praktisch durchführbar zu sein, der Beschränkung auf die Katholiken bedürfte, beweist jedenfalls, wie schmerzlich chinesische Patrioten das jetzige anormale Verhältnis empfinden, und wie man in solchen Kreisen auf eine Änderung derselben hinarbeitet.

Auf katholischer Seite wird die Protektoratsfrage verschieden beurteilt. P. Leroy S. J.<sup>2</sup> und in Anlehnung an ihn der Scheutvelder Missionar P. Kernyn<sup>3</sup> befürworten die Aufrechterhaltung des Protektorates, weil die Wahrheit und die geistliche Macht allein ohne den Schutz der weltlichen Macht sich den Weg nicht bahnen könne, wobei in gänzlicher Verschiebung des Fragepunktes an die Gefährlichkeit der liberalen These der Trennung von Kirche und Staat (in christlichen Ländern!) erinnert wird. In dieser Rundschau ist nicht der Ort, die Frage, ob es recht, klug und ehrenvoll für die Kirche ist, sich in den Heidenländern durch die kirchenfeindlichste Regierung Europas schützen zu lassen, eingehend zu behandeln<sup>4</sup>. Darum sei nur mit gelehrten Missionshistoriker<sup>5</sup> aus dem Pariser Missionsseminar daran erinnert, daß die großen Verfolgungen der neueren Mission in den Kulturländern Ostasiens durchweg in der zu engen Allianz der Mission mit den europäischen Mächten ihren Anlaß hatten. Hätten die einheimischen Fürsten in Japan, China, Hinterindien nicht tatsächlich soviel von den Westmächten

<sup>1</sup> *EMM* 1908, 87.      <sup>2</sup> *En Chine* 424 ff.

<sup>3</sup> *Méthode de l'Apostolat Moderne en Chine* 112.

<sup>4</sup> Bei einer eingehenderen Abhandlung über die Protektoratsfrage wäre notwendig auch die Frage zu erörtern, ob das Protektoratsmonopol, welches Frankreich lange Zeit in China und Vorderasien übte und beanspruchte, den Interessen der Kirche entspricht und gegenüber den berechtigten Ansprüchen der anderen Nationen auf den Schutz ihrer Staatsangehörigen überhaupt zulässig ist. Schon 1874 sprach der Engländer Thomas Fergusson (*Aperçu de la Situation en Chine*, Bruxelles, 40 ff.) offen aus, welchen Schaden die Mission durch die Identifizierung des Katholizismus mit Frankreich erlitt und forderte darum die Heranziehung englischer, amerikanischer und deutscher Missionare. Während der letztere Wunsch 1882 erfüllt wurde, was bereits 1890 die Durchbrechung des französischen Protektorats zur Folge hatte, lassen die englischen und amerikanischen Missionare leider immer noch auf sich warten. Vgl. auch die Darlegung von Fauvel, *Les Allemands en Chine*, Paris 1898; M. v. Brandt, *Dreiunddreißig Jahre in Ostasien III* (Leipzig 1901) 76 f.

<sup>5</sup> Louvet, *Les Missions Catholiques au XIX<sup>e</sup> siècle* 212. 215.

zu fürchten gehabt, dann hätten sie nicht mit der Mission einen Kampf auf Tod und Leben geführt. Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen! Nachdem nun freilich durch die geschilderte Entwicklung während des vergangenen Jahrhunderts die Antipathie der regierenden Kreise aufs höchste gestiegen ist, erscheint es fraglich, ob eine plötzliche Aufhebung des weltlichen Protektorats nicht eine zu große Schädigung für die Mission mit sich bringen würde. In dieser Lebensfrage der Mission muß das Urteil der landeskundigen Bischöfe Chinas maßgebend sein. Sicherlich ist die Abschaffung des Protektorats nur mehr eine Frage der Zeit, und sie wird um so schneller vor sich gehen, je schneller und ruhiger China unter dem neuen republikanischen Regime durch Reform seiner Verwaltung und Justiz sich den modernen Kulturstaaten ebenbürtig macht. Für die Mission ist es darum hohe Zeit, einerseits durch erhebliche Steigerung ihrer gemeinnützigen Tätigkeit auf dem charitativ-sozialen Gebiet und vor allem durch Pflege der praktischen Wissenschaften und des Schulwesens sowie durch persönliche Fühlungnahme mit Mandarinen und Literaten sich diejenigen Sympathien zu erwerben, ohne die ihr Fortbestand gefährdet wird, andererseits mit peinlicher Gewissenhaftigkeit alles zu vermeiden, wodurch die Abneigung gegen die Mission noch verstärkt werden könnte. In letzterer Hinsicht legen sich tatsächlich zurzeit hervorragende Führer der katholischen Mission in China die strengste Zurückhaltung auf und vermeiden es sorgfältig, dem Selbstgefühl der Chinesen durch Veranlassung auch nur des leisesten diplomatischen Druckes nahezutreten.

Was der Pekingener Hof durch sein Vorgehen gegen das Protektorat nicht erreichte, suchte er mit um so größerer Zähigkeit durch den Versuch einer Einschränkung der missionarischen Rechte durchzusetzen. Nach dem Blutbade von Tientsin (21. Juni 1870), dem zwei Priester, zehn Schwestern und mehrere andere Europäer zum Opfer fielen, suchte die Regierung in dem berichtigten Memorandum desselben Jahres die Schuld an dem Vorfall der Mission zuzuschreiben und machte, statt der Unduldsamkeit der Mandarine und der Hezarbeit der Literaten einen Zügel anzulegen, nachdem sie ebenso schwere wie unmotivierte Anklagen gegen die Mission gerichtet, eine Reihe von Vorschlägen, durch die das Wirken der Mission, besonders angesichts der Unduldsamkeit der Mandarine, völlig lahmgelegt worden wäre. Die Waisenhäuser sollten ganz aufgehoben werden oder sich auf die Kinder katholischer Eltern beschränken; Frauen sollten die Kirchen nicht besuchen, und Missionschwestern sich nicht in China aufhalten; die Mandarine sollten von jeder Zulassung der Chinesen zum Katechumenat benachrichtigt werden und ein genaues Verzeichnis der Christen erhalten; auch vor einem Ankauf oder einem Hausbau sollte der Mandarin in Kenntnis gesetzt werden, damit er prüfen könne, ob die Wahl nicht für das Fengshui des Ortes ungünstig sei; außerdem müßten die Ortsbewohner erst einstimmig ihre Zustimmung geben<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Kervyn, a. a. O. 38. M. v. Brandt (a. a. O. III 74) bemerkt, daß man mit Ausnahme des die Frauen betreffenden Artikels nur wenig finden werde, was nicht jede andere Macht von fremden sich in ihrem Gebiet niederlassenden Geistlichen auch beansprucht

Das Memorandum mit seinen Forderungen wurde von den Vertretern der Westmächte zurückgewiesen, diente aber künftig vielen Mandarinen als Richtschnur ihres Verhaltens, soweit sie nicht durch das Eingreifen der Schutzmächte zu größerer Toleranz genötigt wurden. Andere Versuche, die Exterritorialität der Missionare ganz aufzuheben und sie unter die Landesgerichtsbarkeit zu stellen, wie sie noch 1906 wieder gemacht wurden, sind unausführbar, solange noch die scheußlichen Kerker und die unmenschlichen Torturen fortbestehen, solange überhaupt die Rechtspflege in so unglaublichem Maße darniederliegt und völlig ein unabhängiger, von der Verwaltung völlig getrennter Richterstand geschaffen ist. Ist diese Forderung erfüllt, dann sind die notwendigen Voraussetzungen für die Aufhebung der Exterritorialität gegeben.

Im übrigen zeugt auch die neueste Entwicklung in den letzten Jahren vor dem Ausbruch der Revolution, wie fest die chinesische Regierung bei ihren unduldsamen Prinzipien beharrt. Die Mandarine müssen nach wie vor dem Konfuzius an bestimmten Tagen Opfer darbringen, so daß Christen von der Besetzung der Staatsposten ausgeschlossen sind. Die Besucher der Staatschulen sind auch nach der Neuordnung des Schulwesens nach modernen Grundsätzen (1905) zur Konfuziusverehrung verpflichtet. Somit ist der Zugang zu den Staatsämtern den Christen auch auf diese Weise verriegelt. Da nun die Regierung nur den Abiturienten der Staatschulen das aktive Wahlrecht gewährt<sup>1</sup>, sind die Christen künftig auch von den Volksvertretungskörpern ausgeschlossen<sup>2</sup>. Das Edikt von 1899, welches den Bischöfen Gouverneursrang bewilligte und das Recht gab, mit den Gouverneuren, den Missionaren desgleichen, mit den Mandarinen persönlich verhandeln zu können, wurde 1908 unerwartet zurückgezogen<sup>3</sup>.

haben würde. Man braucht jedoch nur die von mir aufgezählten Punkte durchzusehen, um festzustellen, daß die Behauptung v. Brandts unrichtig ist. Überdies sind die anderen Mächte aber auch, grundsätzlich wenigstens, duldsamer, während die chinesischen Artikel absichtlich darauf zugespitzt sind, jede Ausdehnung der Mission zu verhindern. — Den genauen Text des Memorandums mit einer Widerlegung bringt die 1872 in der Propaganda erschienene Broschüre *Le Memorandum Chinois ou Violation du Traité de Peking*. Eine italienische Übersetzung findet sich bei Gentili O. P., *Memorie di un Missionario Domenicano nella China III* (Roma 1888) 291—302.

<sup>1</sup> Ostasiat. Lloyd Nr. 50 vom 10. Dez. 1909, 1170.

<sup>2</sup> Es sind übrigens schon mehrere Christen in die 1909 eröffneten Provinziallandtage gewählt. Demnach haben diese Christen entweder schon vor längerer Zeit die staatlichen Schulen besucht, oder aber die Beschränkung des Wahlrechts bezieht sich nur auf die aktive, nicht auf die passive Wahl. *Missionary Review* 1911, 760. *EMM* 1909, 21.

<sup>3</sup> Bischof Henninghaus äußert sich hierzu: „Jedenfalls hat die Rücknahme des Edikts hier keinerlei sichtbare Folgen gehabt, ebensowenig wie früher die Veröffentlichung desselben die Wellen erregen konnte. Im Auslande ist hundertmal mehr darüber geredet und geschrieben worden als hier in China. Daß wir keine Gouverneure und Bischöfliche waren, wußten wir vorher, und haben uns auch nie als solche gebürdet. Der Verkehr mit den Beamten vollzieht sich in denselben meist freundschaftlichen Formen wie früher... Freilich könnte die Aufhebung des Edikts ernsthafte Folgen haben; während die Beamten

In der Nord-Mandschurei wird der geringe Missionserfolg auf die feindliche Stellungnahme der Ortsbehörden zurückgeführt. Viele Heiden halten sich fern vom Missionar aus Furcht vor den Bütteln der Mandarine<sup>1</sup>. In Ost-Szechwan sind, wie in den meisten anderen Bihariaten, die Neubekehrten zahllosen Belästigungen ausgesetzt. Sie werden boykottiert, in Prozesse verwickelt, die Schuld an allem Unglück Chinas wird ihnen zugeschrieben<sup>2</sup>. In Jünnan, wo die Furcht vor den Expansionsgelüsten der Franzosen im nahen Tongking, die Niederlassungen zahlreicher Franzosen und die Bahn Hanoi-Jünnan den Fremdenhaß täglich neu erregen, werden die vor Gericht angeklagten Christen unfehlbar verurteilt und die Missionare nicht vorgelassen<sup>3</sup>. Auch aus protestantischen Missionen kommen Meldungen über Intoleranz der Behörden. In Hangtshou untersagte der Stadtrat die Vermietung eines Hauses an Missionare oder Missionsärzte, die Handel treiben<sup>4</sup>. Generalgouverneur Jui Chang verbot die Errichtung von Mattenzelten für die Tagung der Evangelical Association in Hankou und Wutschang. Es verlautet, daß er christliche Propagandatätigkeit nur noch für die bestehenden Gotteshäuser und die Vertragshäfen zugestehen wolle<sup>5</sup>. In den Küstenprovinzen, vor allem in Tschili, Schantung und Kiangnan sind die Beziehungen zwischen den Behörden und der Mission vielfach freundlicher. Ja selbst aus dem an Verfolgung so reichen Szechwan meldet Bischof de Guébriant eine merkliche Zunahme an Sympathie für die Mission<sup>6</sup>. Aus dieser Verschiedenheit der Verhältnisse erklärt es sich auch, wenn die Missionsberichte aus den verschiedenen Teilen des Reiches über die Lage und die Aussichten des Missionswerks nicht selten erheblich voneinander abweichen.

Der Ausbruch der Revolution, die sich ausschließlich gegen die Mandschur richtete und den Sturz der seit zweieinhalb Jahrhunderte regierenden Mandschudynastie zum Ziele hatte, führte zwar in manchen Missionen zu lokalen Störungen, hauptsächlich wegen des Emporkommens von Räuberbanden. So wird aus dem Bihariat Kientschang (Szechwan) die Ermordung des Pariser Missionars Castanet<sup>7</sup> aus Südschantung, die Ausraubung eines Laienbruders und die Plünderung mehrerer Christengemeinden, die Ermordung eines Christen im östlichen Teile, die Bedrohung mancher Missionsstationen im ganzen Bereich der Mission durch Räuberbanden gemeldet. Aus der Mongolei, besonders der Ortos-Mission, kommen ähnliche Berichte von den Scheutweldern der Missionare<sup>8</sup>. Von den Revolutionstruppen selbst jedoch werden die Ausländer und die Christen gemäß dem strengen Gebot der Revolutionsführer nicht belästigt, um den Fremdmächten keinen Anlaß zur Einmischung zu bieten. Doch konnte es nicht ausbleiben, daß bei den Kämpfen zwischen Kaiserlichen und Revolutionären auch die Missionen in Mitleidenschaft gezogen

uns in früheren Jahren, laut diesem kaiserlichen Erlaß, empfangen mußten, besteht diese Pflicht für sie jetzt wohl nicht mehr, und sie können uns eventuell an den Konsul oder Gesandten verweisen.“ Stepler Missionsbote 1909, 107. Dagegen meldet ein neuerer Bericht aus der Provinz Kwantung, daß das Prestige der Missionare abgenommen hat, da ihr Einfluß in den Mandarinateen dahin ist. Es sei oft schwer, bei Gericht sein Recht zu erwirken. CR 1911, 123.

<sup>1</sup> CR 1911, 67.      <sup>2</sup> CR 1911, 82.      <sup>3</sup> CR 1911, 107.

<sup>4</sup> CMR 1910, 547.      <sup>5</sup> ZfM 1911, 145.

<sup>6</sup> Correspondant vom 25. Sept. 1911, referiert in den Questions Actuelles Nr. 18 vom 28. Okt. 1911, 573 ff.

<sup>7</sup> Missions Catholiques 1912, 25.

<sup>8</sup> Missions en Chine, au Congo et aux Philippines 1912, 36.

wurden. Viele Missionare, zumeist wohl die protestantischen Missionarsfamilien, sollen aus dem Innern von Honan und Hupe in sichere Plätze gezogen sein<sup>1</sup>.

Wie sich nach der bereits vollzogenen Abdankung der Mandschudynastie und der Bildung der chinesischen Republik das Schicksal der Mission gestalten wird, läßt sich auf Grund der vorhergegangenen Darlegungen einigermaßen voraussehen. Behält die streng konfuzianische Reformpartei mit Jüan Schi Kai als Präsident das Heft in der Hand, so wird man der Mission diejenige Freiheit lassen, die erforderlich ist, um Schwierigkeiten mit den Protektoratsmächten auszuweichen. Der Geist der Verwaltung jedoch wird sich mehr als je im Widerstand gegen das Christentum befestigen. Da jedoch die christlichen Großmächte vielleicht Bedenken tragen werden, China als ebenbürtig anzuerkennen, solange nicht die bürgerliche Toleranz in Religionsfragen in die neue Verfassung aufgenommen und hinsichtlich der Mandarine, der Staatsschulen und der Wahlberechtigung tatsächlich durchgeführt wird, darf man mit der Möglichkeit rechnen, daß die obligatorische Konfuziusverehrung für Mandarine und Staatschüler in absehbarer Zeit fallen wird. Sollte jedoch die an Zahl geringere, dem Christentum geneigtere Partei, zu der sich die Christen Dr. Sunjatsen, der Führer der Revolution, und Wutingfang, der Minister des Auswärtigen, jedenfalls rechnen werden, größeren Einfluß auf die Staatsgeschäfte gewinnen, was einstweilen noch nicht abzusehen ist, dann steht eine schnellere Entwicklung Chinas zur vollen Religionsfreiheit zu erwarten<sup>2</sup>. Allerdings hat der Protestantismus gute Aussichten, aus dieser Konstellation den meisten Gewinn zu ziehen, da außer den beiden genannten Männern noch manche andere Revolutionäre protestantische Christen sind. Es erscheint darum doppelt angebracht, hier zunächst den Stand und die Tätigkeit der protestantischen Mission zu skizzieren, um durch den Vergleich mit ihr ein sichereres Augenmaß für die Lage, die Aufgaben und Bedürfnisse der katholischen Mission zu gewinnen.

### 3. Die protestantische Mission in China.

Von einer protestantischen Mission in China ist erst seit dem 19. Jahrhundert die Rede. Ihre ersten Sendboten, die Londoner Missionare Morrison (1807), Milne (1813), der Amerikaner Bridgeman (1830), der Deutsche Gützlaff (1831) hatten nicht, wie die katholischen Glaubensboten, für eine große Zahl von Christengemeinden zu sorgen und beschränkten sich daher, vorsichtig an den Grenzen Chinas in Macao, Malakka, Canton verweilend, auf Sprachenstudien sowie die Übersetzung und Ver-

<sup>1</sup> Ostasiat. Lloyd, Nr. 1 vom 5. Jan. 1912, 9.

<sup>2</sup> In dieser Hinsicht ist die jüngste Meldung der Tagespresse (Köln. Volkszeitung, Nr. 144 vom 16. Febr. 1912), falls sich ihre Richtigkeit bestätigen sollte, von großer Tragweite für die Zukunft des Konfuzianismus. Dem Kaiser soll sein Titel und die geistliche Macht nebst einer Zivilliste von vier Millionen Taels (ca. 12 Mill. Mark) erhalten bleiben. Seine Residenz wird er in Jehol aufschlagen. Dem Konfuzianismus ist also ein einflußreiches Oberhaupt gesichert, selbst wenn die chinesische Republik einmal einen Christen zum Präsidenten haben sollte. Den Christen kann die formelle Trennung der Staatsgewalt vom Konfuzianismus nur recht sein.

breitung von Bibeln. Der Versuch des enthusiastischen Gützlaff, eine größere Anzahl chinesischer Evangelisten heranzubilden, scheiterte an der Unzuverlässigkeit der von ihm Erwählten und bereitete gleich zu Beginn der protestantischen Mission ein schweres Fiasko<sup>1</sup>. Nach der gewalttätigen Eröffnung des Landes durch die Opiumkriege mehrten sich die Sendboten der englischen, amerikanischen, deutschen, später auch der skandinavischen Missionsgesellschaften zunächst vorwiegend in den Küstenprovinzen, dann auch, hauptsächlich seit der Gründung der China-Inlandmission durch Hudson Taylor (1865), im Binnenlande.

Nach der neuesten Statistik des China Mission Year Book<sup>2</sup> ist die protestantische Mission in China durch 80 zum Teil recht bedeutende, zum Teil aber auch sehr winzige Missionsgesellschaften, ferner durch 3 Bibelgesellschaften und 10 selbständige Unternehmungen für charitative oder Schulzwecke mit einem Personal von 1836 Missionaren, 1337 Missionarinnen, 1379 Missionsfrauen, 258 Missionsärzten, 130 Ärztinnen, also mit einer Gesamtzahl von 4940 Personen europäischer oder amerikanischer Abkunft vertreten<sup>3</sup>. Dieses Personal verteilt sich auf 693 in 614 Städten errichteten Hauptstationen und ist außerdem tätig auf rund 3588 Nebenstationen. In Schanghai allein wirken mehr als 140 angelsächsische Missionare<sup>4</sup>. Bei weitem das Übergewicht haben die Amerikaner und Engländer mit einem Stab von 1784 bzw. 1065 Personen i. J. 1909<sup>5</sup>. Die erhebliche Zahl der weiblichen Missionskräfte, die Warneck „unverhältnismäßig groß“ nennt<sup>6</sup>, ist zumeist auf die China-Inlandmission zurückzuführen, die in Kiangsi gar auf neun Stationen 35 unverheiratete Missionarinnen ohne einen einzigen Missionar stehen hat<sup>7</sup>: ein Verhältnis, das auch protestantische Kritiker kaum als förderlich für das Ansehen und eine gediegene Arbeitsweise der Mission werden bezeichnen können. Desgleichen bedeutet es eine Schwächung der Mission, daß manche der gutstuierten amerikanischen und englischen Missionare sich eine so ungewöhnlich lange Sommerfrische gestatten, daß selbst in ihrem Missionsblatt Chinese Recorder darüber Klage geführt wurde<sup>8</sup>.

Im Vergleich zu der kurzen Arbeitszeit und der geringen Christenzahl muß auch das einheimische Missionspersonal als an Zahl recht ansehnlich anerkannt werden. Mac Gillivray gibt 502 chinesische Pastoren, 7281 nichtordinierte Gehilfen, 1106 Bibelfrauen, 2781 Lehrer und außerdem 418 Heilgehilfen, also eine Gesamtzahl von 12089<sup>9</sup> im protestantischen Missionsdienst stehenden Chinesen an. Als Mann von ungewöhnlichen Gaben und Erfolgen wird der chinesische presbyterianische Prediger

<sup>1</sup> Warneck, Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen, Berlin 1910<sup>9</sup>, 426.

<sup>2</sup> Mac Gillivray, The China Mission Year Book 1911, Shanghai 1911, Literature Society for China.

<sup>3</sup> Mac Gillivray berechnet die Gesamtzahl des ausländischen Missionspersonals ohne die Ärzte auf 4628. Das stimmt aber nicht mit den von ihm gegebenen Einzelposten. Noch weniger stimmt die Differenz der Gesamtzahlen von 1910 und 1911, wenn man die Differenz der Einzelposten miteinander vergleicht.

<sup>4</sup> Witte, Die Wunderwelt des Ostens, Berlin 1911, 93.

<sup>5</sup> Statistical Atlas of Christian Missions, Edinburgh 1910, 66.

<sup>6</sup> Warneck, Abriß 430.

<sup>7</sup> AMZ 1908, 209.

<sup>8</sup> Ostasiat. Lloyd Nr. 6 vom 9. Febr. 1910, 151; Nr. 11 vom 18. März 1910, 289. In Tschöngtu (Szechwan) geht das gesamte Missionspersonal im Sommer drei Monate zur Erholung in die Berge des Westens. Comptes Rendus de la Société des Miss. Étr. de Paris 1911, 77. Die katholischen Missionare ziehen sich im Hochsommer wohl meist abwechselnd für vier Wochen zur Erholung in ein Zentralhaus zurück, wobei noch eine von den vier Wochen für geistliche Exerzitien verwendet wird.

<sup>9</sup> Mac Gillivray gibt wiederum eine höhere Summe: 13 679 an. Von Interesse wäre es, zu erfahren, wie viele der Lehrer getaufte Christen sind.

Ding Li Mei aus Schantung geschildert. Die großen Erweckungsverfammlungen, in denen er Hunderte von Studenten an den nordchinesischen Hochschulen zur Bekehrung brachte und für den Missionsdienst gewann (ob dauernd?), haben seinen Namen in ganz China bekannt gemacht<sup>1</sup>.

Selbstverständlich fehlt es aber bei einem so viele Köpfe umfassenden Personal auch nicht an trägen Katechisten, die mehr um ihr Fortkommen als um die Heidenbekehrung besorgt sind; auch die wohl am solidesten arbeitenden deutschen Missionare haben darüber zu klagen<sup>2</sup>. Es kommt vor, daß schlechte Katechisten Mörder, Wucherer und Prozeßsüchtige unter ihren Schutz nehmen, so daß der Mandarin gehindert wird, Gerechtigkeit zu üben<sup>3</sup>.

Zwischen den Missionaren und den einheimischen Gehilfen bestehen manche zu meist wohl aus der Rassenverschiedenheit hervorgehende Gegensätze. Die daraus entspringende Abneigung gegen die Missionare ist viel größer, als man für gewöhnlich ahnt<sup>4</sup>.

„Die schmerzlichsten Erfahrungen“, schreibt ein Chinese im Chinese Recorder, „muß der chinesische Pastor im Verkehr mit seinen fremdländischen Kollegen machen, welche oft die Rolle von Herren und Beamten annehmen und ihre Helfer als Diener und Untergebene, aber nicht als Mitarbeiter behandeln. Dies ist sicher so in den Vertragshäfen (Schanghai z. B.), wo die Missionare durch die Verbindung mit weltlich gefinnten Ausländern mit einem Rassenstolz erfüllt werden und die Chinesen als Menschen einer niederen Rasse ansehen, denen soziale Gleichheit zugestehen ein Opfer an Würde und Ansehen erfordert“<sup>5</sup>.

Für die protestantische Mission lag es, solange ihr das Eindringen ins Innere Chinas erschwert wurde und ihre Anhängerzahl noch recht gering war, sehr nahe, ihre Kräfte einseitig besonders auf die indirekten Arbeitszweige zu konzentrieren, während umgekehrt der über China bereits ausgebreiteten katholischen Mission mit ihren alten Christengemeinden die Versuchung sich aufdrängen mußte, sich der unmittelbaren Seelsorge und Propagandatätigkeit möglichst ungeteilt hinzugeben. Tatsächlich haben denn auch die beiden Missionen eine grundverschiedene Entwicklung genommen. Während die katholische Mission mit ihren 1363697 Katholiken hauptsächlich in den niederen Volksklassen einen gewaltigen Vorsprung von mindestens einer Million gewonnen hat, zählt die protestantische Mission vielleicht kaum eine Viertelmillion Getaufte<sup>6</sup>, hat sich dafür aber ein blühendes höheres Schul- und Pressewesen geschaffen, welches ihr bedeutenden Einfluß auf die gebildeten Klassen und auf die Dauer eine entschieden leichtere Wirksamkeit verbürgt<sup>7</sup>. Leider sind die protestantischen Schulstatistiken hinsichtlich ihrer Differenzierung nach höheren und niederen Schulen völlig unbrauchbar, da auch noch in der neuesten Aufstellung des China Mission Year Book von mehreren Gesellschaften die verschiedenen Schularten nicht gesondert rubriziert werden. Ich muß mich deshalb darauf beschränken, die Gesamtsumme aller höheren und niederen Schulen (3728) mit ihren Schülern (102533) anzugeben. Über alle Küstenprovinzen von Kwangtung bis zur Mandschurei und die wichtigsten Binnenprovinzen (Schanxi, Hunan, Hupe, Szetschwan) zerstreut liegen 15 meist reich ausgestattete protestantische

<sup>1</sup> EMM 1911, 26; Missionary Review of the World 1911, 775.

<sup>2</sup> 87. Jahresbericht der Berliner Missionsgesellschaft, Berlin 1911, 136.

<sup>3</sup> El Correo Sino-Annamita 1907, 136 f.

<sup>4</sup> EMM 1909, 524. <sup>5</sup> ZMR 1911, 284.

<sup>6</sup> Wirklich zuverlässige Angaben über die Zahl der getauften Protestanten liegen nicht vor. Vgl. die Klage über die mangelhafte Statistik bei Schneider, Kirchliches Jahrbuch, Gütersloh 1911, 604.

<sup>7</sup> Zur Orientierung über das chinesische Schulwesen bitte ich, den Artikel in der vorigen Nummer der ZM noch einmal zur Hand zu nehmen (Rösters S. V. D., Das chinesische Schulwesen, ZM 1912, 49—62).

„Hochschulen“<sup>1</sup>, denen mehrfach noch theologische oder medizinische Fachschulen oder Lehrerseminare angegliedert sind. Vierzehn dieser Hochschulen sind in amerikanischen Händen, nur eine wird von einer englischen Gesellschaft geleitet<sup>2</sup>. Die deutschen Missionare der Basler und Berliner Missionsgesellschaft und des liberalen protestantischen Missionsvereins haben in Kwangtung und Tjingtau einige Mittelschulen, können sich aber nicht einen solchen Aufwand an Mitteln und Kräften gestatten wie die Amerikaner.

Mehrfach wurde der Aufbau eines wohlorganisierten Schulwesens in einer Provinz ermöglicht durch das einmütige Zusammenwirken mehrerer Missionsgesellschaften, und gerade die Hochschulen dieser Verbände in Peking-Tungtschou (Tschili), Weihstien (Schantung), Nanking (Kiangsu), Tschöngtu (Szettschwan) sind bezeichnenderweise die einflussreichsten und am meisten hervortretenden<sup>3</sup>. Neun höhere Schulen allgemeinen Charakters für Knaben, zwei Töchterschulen, sechs theologische und ebenso viele medizinische Fachschulen wurden auf diese Weise zur Blüte gebracht. Das 1888 von den Methodisten gegründete, seit 1906 durch die Verbindung mit anderen Gesellschaften gehobene Nanking Christian College z. B. arbeitet mit einem Einkommen von 12000 Dollar und zählt bei einem Lehrkörper von 9 Missionaren und 30 graduierten Chinesen 400 Studenten, die sich, wie man hofft, bald auf 1000 vermehren werden. Reich ausgerüstete Laboratorien für Chemie, Physik, Biologie, Geologie besitzen nicht mindere Anziehungskraft wie die fünf literarischen (englischen) Gesellschaften, die ihre Mitglieder in den parlamentarischen Gebräuchen und der Redekunst üben<sup>4</sup>. Die Gesamtzahl der medizinischen Fachschulen, unter denen das Pekinger Union Medical College seit 1906 staatliche Anerkennung besitzt, soll sich auf 15 belaufen!<sup>5</sup>

Ein zwar privates, aber intim mit den chinesischen Staatsbehörden zusammengehendes Unternehmen ist das International Institute des Rev. Gilbert Reid in Schanghai. Die Anstalt sieht anscheinend ihr Hauptziel in der Versöhnung der nationalen Gegensätze und wird geleitet durch ein allgemeines Komitee, dem manche hochstehende Chinesen und je ein amerikanisches, britisches, deutsches, holländisches Spezialkomitee angehören. Sie zählte 1908 112 Schüler und umfaßt einen vierjährigen Vorschulkurs zum Studium der fremden Sprachen und des Chinesischen und einen dreijährigen Kurs für Geschichte, Staatswissenschaft und Nationalökonomie. Es handelt sich also hauptsächlich um die Ausbildung von höheren Beamten<sup>6</sup>.

Selbst auf einige staatliche Anstalten von größerer Bedeutung haben sich die Angloamerikaner Einfluß zu verschaffen gewußt. Als das 1861 in Peking nach dem unglücklichen Kriege von 1860 errichtete Auswärtige Amt eine höhere Schule, das

<sup>1</sup> In dem JM 1912, 56 fixierten Sinne, also ungefähr unseren Realgymnasien entsprechend, aber manchmal über diese hinausgehend durch die Behandlung von Rechtspflege und Staatswissenschaft.

<sup>2</sup> Missionary Review 1912, 73. Ob hier das St. Stephens College der anglikanischen Kirchenmission in Hongkong eingerechnet ist, kann ich nicht feststellen. Die Anstalt besteht kaum zehn Jahre und zählt schon 190 Schüler, aus deren Schulgeldern sie völlig unterhalten wird. Für den Ausbau eines neuen Flügels wurden von den Vätern der Schüler und anderen Freunden der Anstalt 35 000 Dollar aufgebracht. Ostasiat. Lloyd Nr. 4 vom 27. Januar 1911, 91.

<sup>3</sup> China Mission Year Book 1911, 138. 188. Smith-Dehler, Das neue China, Basel 1909, 171.

<sup>4</sup> Missionary Intelligencer 1911, 229. 380.

<sup>5</sup> Ostasiat. Lloyd Nr. 4 vom 28. Jan. 1910, 91.

<sup>6</sup> Gilbert Reid, The Mission among the higher classes in China (The 19. and 20. Reports). Shanghai 1908. Nach den Schanghaier Nachrichten (Nr. 50 vom 10. Dez. 1909, 366) wird das International Institute wegen finanzieller Schwierigkeiten Anschluß an eine amerikanische Universität suchen.

Tung Wen Kwan College, zur Ausbildung von Mandarinern und Dolmetschern für den Verkehr mit den ausländischen Mächten gründete, wendete man sich zuerst an den Leiter der Lazaristenmission in Peking, Bischof Moully, um von ihm einen Direktor für die Anstalt zu erbitten. Leider antwortete der Bischof, seine Genossenschaft widme sich nicht dem höheren Unterricht, und unterließ es auch, auf die in nächster Nähe befindlichen Jesuiten hinzuweisen, die die Leitung der Anstalt sicherlich gern übernommen hätten. So kam eine der wichtigsten Lehranstalten des chinesischen Reiches in protestantische Hände<sup>1</sup>. Auf den Vorschlag Robert Harts, des vielvermögenden General-Zollinspektors († 1911), wurde der amerikanische Missionar Dr. Martin als Direktor der Anstalt und Professor der Internationalen Gesezeskunde nach Peking berufen, wo er, in steter Fühlung mit dem Auswärtigen Amt und anderen hohen Beamten lebend, seinem Land und seiner Religion fast ein halbes Jahrhundert lang große Dienste leisten konnte<sup>2</sup>. Nach Errichtung der Peking Reichsuniversität (1902) wurde das Tung Wen Kwan Kollege aufgehoben.

In Taijuenfu, der Hauptstadt von Schansi, verzichtete die protestantische Mission gemäß dem Vorschlag des angesehenen Missionars Dr. Thimoty Richard auf einen Schadenersatz für ihre großen Verluste in den Bogerwirren von 1900, erhielt aber von der chinesischen Regierung auf zehn Jahre eine Subvention von 50000 Dollar für eine Hochschule, die bald darauf mit der nach dem kaiserlichen Edikt vom 2. Sept. 1905 in jeder Provinz zu errichtenden staatlichen Hochschule vereinigt wurde. Auch nach Ablauf der zehnjährigen Kontrollzeit wurden die meisten (englischen) Professoren wieder angestellt<sup>3</sup>.

Noch weitblickender handelte die amerikanische Regierung. Sie vereinbarte mit China die Verwendung von jährlich 250000 Dollar aus der an die Union zu zahlenden Entschädigungssumme von 1900 für den Unterhalt in Amerika studierender Chinesen und der dafür in Peking errichteten Vorbereitungsschule (Tsing Hwa Yuan Academy), an welcher 10 männliche und 8 weibliche amerikanische Lehrkräfte für etwa 500 Schüler angestellt sind. Zurzeit weilen etwa 700 chinesische Studenten in Amerika, und jährlich kommen 50 weitere hinzu<sup>4</sup>. Vermutlich wird die Mehrzahl von diesen

<sup>1</sup> E. Becker S. J., Joseph Gonnet, Un demi-siècle d'Apostolat en Chine. Hokienfu 1907, 253.

<sup>2</sup> Martin, A Cycle of Cathay 240. 295—318. 339. Nichts weniger als günstig urteilt freilich Ku Hung Ming in seiner Schrift S. 47 über Dr. Martins Erfolge: „Anstatt sich die Dienste erstklassiger, in jeder Beziehung geeigneter Männer zu sichern für diese so überaus wichtige Einrichtung, auf der das künftige Heil Chinas beruht, ernannte Sir Robert Hart einen seiner persönlichen Bekannten, einen früheren amerikanischen Missionar, zum Präsidenten des Tung Wen Kwan. Auf diese Weise wurde diese Anstalt statt eine Quelle des Lichts, der Aufklärung und Erweiterung des Gesichtskreises nichts weiter als eine zweitklassige Boardingschule für arme, halbverhungerte, nichtsnutzige Jünglinge.“

<sup>3</sup> China Mission Year Book 1911, 111. Missionary Review 1911, 551. 762. Als Thimoty Richard im November 1910 aus England zurückkehrte, wurde er durch den Provinziallandtag von Schansi zu einem Besuch eingeladen und sehr ehrenvoll empfangen. Bereits 25 Abiturienten der Hochschule, die eigentlich eine Realschule mit Bergakademie und Ingenieurschule ist, haben ihre Studien in England fortgesetzt. Ostasiat. Lloyd Nr. 18 vom 4. Mai 1906, 829 (ebendort eine sachliche Kritik der Anstaltsleistungen). Mission Year Book 1911, 116.

<sup>4</sup> Missionary Review 1911, 550; 1912, 45. Die erzieherischen Mißerfolge der Amerikaner sind allerdings nicht geeignet, das Vertrauen zu ihrer Pädagogik zu bestärken. Der amerikanische Gesandte selbst tat unlängst den Ausspruch, die aus Amerika zurückkehrenden Chinesen, welche in leitende Stellungen kämen, enttäuschten ihre Lehrer. Sie trieben das Gewerbe der Gelderpressung mit größerer Schlaueit als die alten Beamten. 87. Jahresbericht der Berliner Missionsgesellschaft, Berlin 1911, 118.

jungen Leuten, die später die Geschicke Chinas leiten, nicht christlich, aber doch mit protestantischen Ideen und mit Abneigung gegen die katholische Kirche erfüllt<sup>1</sup>.

Nicht zufrieden mit diesen Unternehmungen hat der rege angelsächsische Missions-sinn die führenden englischen, amerikanischen und kanadischen Universitäten Oxford, Cambridge, London, Harvard, Kolumbia, Kalifornien, Toronto zum Beschluß der Gründung einer rein chinesischen Volluniversität in Hankou (Hupe) veranlaßt, zu welcher alle protestantischen Missionen ihre Schüler senden können. Bereits hat sich ein aus Briten, Amerikanern, Kanadiern und Chinesen bestehendes Aktionskomitee gebildet, und wenn die chinesische Regierung nicht entscheidenden Einspruch erhebt, um ihrer Reichsuniversität in Peking das Monopol zu sichern, dann wird in der überaus günstig gelegenen Großstadt am Jangtsekiang bald eine bedeutende Universität protestantischen Charakters entstehen<sup>2</sup>.

Was ist nun von all dieser intensiven Arbeit der angloamerikanischen Missionare zu halten? Gegen den vielfach ausgesprochenen Verdacht, daß es sich bei ihnen auch um sehr stark hervortretende weltliche Tendenzen handle, sucht Liz. Witte, Inspektor des liberalen protestantischen Missionsvereins, die Missionare in Worten voll begeisterter Anerkennung in Schutz zu nehmen. Ich gebe seine Ausführungen zur Vervollständigung des Gefagten hier wieder, indem ich mir gestatte, einige kritische Bemerkungen beizufügen<sup>3</sup>.

„Der festen Überzeugung bin ich, daß man den angelsächsischen Missionaren und Missionsgesellschaften schweres Unrecht tut, wenn man von ihnen urteilt, es sei ihnen die Förderung ihrer nationalen Interessen eine besonders hervorragende Seite ihrer Arbeit<sup>4</sup>. Sicherlich ist das nicht mehr der Fall, als bei aller unserer deutschen Missionsarbeit<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Die am 23. Okt. 1909 eröffnete deutsch-chinesische Hochschule in Tjingtau darf nach Artikel 13 der mit der chinesischen Regierung vereinbarten Satzungen keinerlei religiöse Propaganda zulassen. Da nach Art. 6 alle Schüler in der Anstalt selbst wohnen, ist auch die Beeinflussung durch Studentenheime ausgeschlossen. Nach Art. 5 werden der Anstalt die Schüler nur durch die chinesische Unterrichtsbehörde zugewiesen (Staasiat. Lloyd 1909, 565). Es muß anerkannt werden, daß die Behörde der Anstalt auch katholische Schüler zugewiesen hat. — Nach dem Vorgang Deutschlands hat nun auch England in Hongkong die Errichtung einer Universität unternommen, in welcher die Aktionsfreiheit der Missionen anscheinend keiner Beschränkung unterliegt. Wenigstens planen die anglikanische Kirchenmission und die Londoner Mission die Gründung von Alumnaten für Studierende (Staasiat. Lloyd Nr. 20 vom 20. Mai 1910, 502; Nr. 4 vom 27. Jan. 1911, 91).

<sup>2</sup> China Mission Year Book 1911, 160. Missionary Review 1911, 673.

<sup>3</sup> Witte, Die Wunderwelt des Ostens, Berlin 1911, 91 f.

<sup>4</sup> Die weitgehenden Handelsinteressen, die die amerikanischen Missionare vertreten, werden von Witte gar nicht berücksichtigt.

<sup>5</sup> Warum gewinnt denn die amerikanische Mission eine unvergleichlich größere Ausdehnung als die deutsche und warum stehen in Amerika unverhältnismäßig weitere Volkstriebe hinter ihr? In der MZ 1910, 353 f. schreibt E. Kriele: „Man kommt aus dem Bedauern nicht heraus, daß in derartigen Anstalten Englisch meist die Unterrichtssprache ist . . . Die meisten „Professoren“ wären aber auch gar nicht imstande, chinesisch zu unterrichten, da sie selbst zu wenig chinesisch verstehen und scheinbar auch wenig Wert darauf legen, es sich gründlich anzueignen. Viele von den Professoren gehen auch nach einigen Jahren in ihre amerikanische Heimat zurück . . . Man kann sich leider des Eindrucks nicht erwehren, daß trotz aller Gegenerklärungen die jungen Leute viel zu sehr angliktisiert und amerikanisiert werden. Das wird noch dadurch befördert, daß die reichen Mittel dazu verführen, alles viel zu großartig, viel zu europäisch oder amerikanisch einzurichten. Was für Ansprüche werden später diese Leute stellen, die durch diese Schulen gegangen sind . . . Ich war auf meinen Reisen durch chinesische Städte und Dörfer immer unangenehm berührt, wenn ich auf einmal Gehilfen in europäischer Tracht

und sicherlich ist die angelsächsische Missionsarbeit religiös tief fundamentiert<sup>1</sup>. Es ist auch nicht so, als würde die Arbeit der Amerikaner stark gestützt durch Milliardäre, die in der Mission eine Geschäftsreklame sähen. Das meiste Geld, das für die Mission gegeben wird, kommt in Amerika, ebenso wie bei uns, aus den wenig bemittelten Klassen<sup>2</sup>. Die große Schantung-Universität der Union-Mission ist ohne das Geld Rockefeller's oder anderer Millionäre gegründet worden. Und die Religion wird in allen diesen Anstalten keineswegs zurückgestellt, sondern intensiv gepflegt... Das sollte man in Deutschland noch viel mehr bedenken, daß die Größe und das Ansehen der angelsächsischen Mission der Erfolg langer, saurer Arbeit ist. Weihien (Schantung), der Sitz der fast 400 Studenten fassenden Fakultät der Liberal Arts, ist seit 1863 Missionsstation. Schon arbeiten in der Mission hier als Missionare die in China geborenen Söhne der Gründer. Die genannten 400 Studenten sind fast alles schon christlich erzogene Söhne aus den Christenfamilien der Presbyterianer und Baptisten<sup>3</sup>. Durch ganz Schantung spannt sich das Netz ihrer Gemeinden, die zum großen Teil ihre Schulen, ihre Prediger selbst unterhalten<sup>4</sup>... Daß die angelsächsischen Missionare, die ich gesehen habe in Peking, Weihien, Tsinanfu, Tjingtschoufu und Schanghai, feingebildete, tüchtige Männer sind, die mit frommer Hingebung und großem Fleiß ihr Werk treiben, darüber kann gar kein Zweifel sein. Sie arbeiten, auch die Ärzte, Chemiker und Naturforscher, mit Freudigkeit für ein erstaunlich geringes Gehalt und ohne gesicherten Anspruch auf Pension<sup>5</sup>.

Einen anderen, gleichfalls zielsicheren Weg zur Heranziehung der gebildeten Kreise bieten die Christlichen Vereine Junger Männer, die schon in etwa 15 bis 20 der wichtigsten Hafenstädte und Handelsplätze Chinas bestehen<sup>6</sup>. Eine anschauliche und zugleich lehrreiche Vorstellung von der Tätigkeit dieser Jugendvereine

traf, dazu noch meist in recht lothdiger Haltung. Und zehn gegen eins war dann zu wetten, daß es ein Gehilfe einer amerikanischen, seltener schon einer englischen Gesellschaft, kaum je aber einer deutschen Missionsgesellschaft war."

<sup>1</sup> Nach liberalen Begriffen ohne Zweifel. Wie es in Wirklichkeit steht, lassen die Erfahrungen der Mission in Japan vermuten. Vgl. *JM* 1911, 328—330.

<sup>2</sup> Es ist aber unleugbar, daß kaum ein Jahr ohne Millionengeschenke an die protestantischen Missionen vergeht. Vgl. *JM* 1912, 73.

<sup>3</sup> Es wäre interessant, zu erfahren, ob diese große Schülerzahl nicht dadurch gesammelt ist, daß die Mission die Verpflegungskosten der Schüler ganz oder größtenteils auf sich nimmt. Hinsichtlich der amerikanischen Missionare in Japan sagt Witte ausdrücklich (S. 139), daß sie freigebig im Schenken von äußeren Vorteilen seien. Übrigens sind die Christen nicht in allen Schulen so stark vertreten. So ist die Mehrzahl der Schüler des St. Johns College in Schanghai heidnisch, und nur die wenigsten verlassen die Anstalt als Getaufte. *NMz* 1910, 407.

<sup>4</sup> Eine eigenartige Anstalt in Schantung, auf die hier wenigstens kurz hingewiesen sei, ist das große Missionsmuseum der Baptisten, welches 1887 in Tjingtschoufu eröffnet, 1904 nach der Provinzialhauptstadt Tsinanfu verlegt und dank reger Unterstützung von zwei Londoner Herren bedeutend vergrößert wurde. Das Museum hat vorwiegend technisch-naturwissenschaftlichen und kulturhistorischen Charakter. Es wurde 1910 von 215 000 Personen, darunter gegen 1000 Beamten, besucht, so daß sich viel Gelegenheit bot, den Besuchern auch über das Christentum Aufklärung zu geben. *EMM* 1912, 79. *Ev. Missionen* 1910, 277. *Ostasiat. Lloyd Nr. 50* vom 15. Dez. 1905. Man sollte meinen, daß sich auch katholischerseits eine solche Gründung bewerkstelligen ließe, falls sich nur eine geeignete Persönlichkeit für ihre Leitung findet.

<sup>5</sup> Warum macht der Verf. keine genaueren Angaben über das Gehalt der Missionare? Im allgemeinen haben die protestantischen Missionare sichere Aussicht auf eine Pension, und es bedürfte doch wohl des Nachweises, daß auch nur einer der im Missionsdienst ergrauten Missionare keine Pension erhalten habe.

<sup>6</sup> Vgl. über diese Vereine meine Ausführungen *JM* 1912, 75 f., ferner *China Mission Year Book* 1911, 408—417.

gibt ein Bericht der Schanghaier Nachrichten über den bedeutendsten Zweigverein zu Schanghai, der heute bereits über 1600 Mitglieder zählt. Ich glaube, ihn deshalb trotz seiner Länge zum größten Teil hier anführen zu sollen<sup>1</sup>.

„Der Verein hat durchaus christliche Tendenzen<sup>2</sup>; aber er begnügt sich nicht einfach mit praktischer Betätigung dieser Tendenzen zum Wohle junger Männer, sondern er greift in alle Gebiete, auch in das der Politik, über. Er nimmt auch Leute auf, die „noch nicht“ Christen sind, und da er alles betreibt, was modern ist und danach aussieht, so ist er in Schanghai, wo er sich am bedeutendsten entwickelt hat, mit seinen fast 1000 (heute über 1600!) Mitgliedern aus allen Kreisen der mehr oder weniger gebildeten jüngeren Chinesen, vor allem der kaufmännischen Angestellten und der Studenten, aber auch der Ärzte, Geistlichen, Compradore, Bankiers, Literaten usw., von denen aber nur knapp der neunte Teil Christen sind, geradezu die umfassendste oder einzig umfassende, über die Bilden- und Landsmannschaftsschranken hinausgehende Vertretung des fast radikal fortschrittlichen Jungchinesentums. Der Verein steht als völlig unabhängige, reinchinesische Organisation innerhalb der Reihe der Jünglingsvereine der anderen Länder<sup>3</sup>. Von Fremden läßt sich der Verein nicht in seine Angelegenheiten hineinreden. Er ist aber in seinem Selbstbewußtsein durchaus nicht fremdenfeindlich . . . Die Leiter sind alle glühende Patrioten; aber ohne sich dessen selbst bewußt zu sein, sind sie unter dem Einfluß der amerikanischen Mission oder ihrer meist in Amerika verbrachten Studienzeit alle mehr oder weniger entnationalisiert und in amerikanischen Vorstellungen befangen . . . Den trotz der geringen Mitgliederzahl stark in den Vordergrund gestellten religiösen Zwecken dient die Martyrer-Bedächtnishalle, wo sonntäglich und auch in der Woche Gottesdienste abgehalten werden. Eifrig werden Bibelstunden gehalten.“ Die Vereinschulen, bestehend aus Tagsschule, Hochschul-Vorbereitungskursen und Abendschule, seien 1909 von über 400 Schülern (heute mehr als 600) besucht worden. „Besonders organisiert sind die körperlichen Übungen, für die man sich einen „Physical Director“ aus Amerika hat kommen lassen. Ein Turnsaal im Vereinsgebäude mit allem nötigen Gerät und einer schönen Badeeinrichtung, sowie ein Spiel- und Sportplatz stehen den verschiedenen Klassen und Gruppen zur Verfügung. Man hat auch zweijährige Ausbildungskurse für Turnlehreranwärter eingerichtet und will allmählich alle Schulen in China mit Turnlehrern versehen. Sehr gute Dienste leistet der Verein seinen Mitgliedern durch ein Stellenvermittlungsbureau<sup>4</sup>. Ferner läßt er seine besondere Fürsorge den ins Ausland gehenden Studenten angedeihen. Den größtenteils noch ganz weltfremden jungen Leuten werden fast alle Vorbereitungen abgenommen. Für den Empfang im fremden Lande werden die Verbindungen mit den Brudervereinen, vor allem in Amerika, ausgenutzt. Der chinesische Student, der heute nach Amerika geht, fühlt sich dort nicht mehr fremd. Ein ununterbrochener Strom von „Bundesbrüdern“ geht ja hin und her . . . Englisch ist den Mitgliedern vollständig zur zweiten Sprache geworden. Von Deutschland wissen diese Leute oft nicht einmal den chinesischen Namen, sondern nur den englischen. Mit seinen vorzüglichen vielseitigen Veranstaltungen, Vorträgen, Konzerten, Redeabenden und seinen glänzenden Festessen und Empfängen, wie gelegentlich der Opiumkonferenz,

<sup>1</sup> Schanghaier Nachrichten Nr. 35 vom 2. Sept. 1910, 270. Die Sperrungen stammen von mir.

<sup>2</sup> Das Wort „Christlich“ fehlt in der chinesischen Bezeichnung des Vereins! AMZ 1910, 404.

<sup>3</sup> Man strebt mit Absicht dahin, die Vereine in jeder Hinsicht national selbständig zu machen. In Schanghai sind von 52 Angestellten nur noch drei Ausländer. Miss. Year Book 1911, 408. Auch finanziell suchen sich die Vereine möglichst auf eigne Füße zu stellen. So brachte der Schanghaier Verein in einem Jahre 100 000 Mark auf. Die Sache imponiert den Leuten, es wird ihnen etwas geboten, darum zahlen sie gern den hohen Mitgliedsbeitrag von 12 Dollars. Miss. Review 1911, 563. Miss. Year Book 1911, 409. AMZ 1910, 404.

<sup>4</sup> Auch ausländische, natürlich amerikanische Kräfte bejorgt der Verein. So vermittelte er unlängst neun ausländischen Lehrern eine Stellung in den staatlichen Schulen zu Tientsin. Miss. Year Book 1911, 410.

oder bei der Durchreise bedeutender Leute spielt der Verein eine einzig hervorragende Rolle im gesellschaftlichen Leben des chinesischen Schanghai.“

Außer dieser vielseitigen Betätigung entfalten die Jugendvereine auch eine rege literarische Wirksamkeit, die am besten sofort hier im Zusammenhang mit der gesamten Pflege der Presse und Literatur dargestellt wird. Auf diesem Gebiete ist die protestantische Mission nicht minder rührig wie für die Förderung der höheren Schulen; in der richtigen Einsicht, daß auf diese Weise in den gebildeten Klassen langsam eine christliche Atmosphäre geschaffen wird. Der Jungmännerverein allein veröffentlichte i. J. 1910 außer einer in 7000 Exemplaren verbreiteten Monatschrift Chinas Young Men 17 neue Bücher und Flugschriften in einer Gesamtauflage von 33500 Exemplaren mit 1330500 Seiten<sup>1</sup>. Außerdem druckten neun Traktatgesellschaften, die alle von der großen Londoner Traktatgesellschaft einen jährlichen Zuschuß erhalten, in einem Jahre 7677896 Exemplare ihrer Traktate, während drei Bibelgesellschaften bis zum Jahre 1909 insgesamt 43796815 ganze Bibeln oder Teile derselben vertrieben<sup>2</sup>.

Die bedeutendsten Leistungen weist die Christliche Literaturgesellschaft auf, die 1887 in Schanghai, dem Brennpunkt des literarischen Lebens, gegründet wurde und unter Leitung des angesehenen Timothy Richard steht. Sie publiziert nicht nur religiöse Schriften, sondern auch solche geschichtlichen, philosophischen, naturwissenschaftlichen Inhalts; ferner eine allgemeine Monatschrift Kung Pao mit 2300, eine religiöse Monatschrift Hui Pao mit 865 Abnehmern, eine Wochenschrift Ta Tung Pao, die 6000 Abonnenten, darunter 2500 Beamte zählt, und allen Vizekönigen zugeht. Jedem der europäischen Herausgeber — zurzeit allerdings nur zwei — sind mehrere Chinesen beigegeben, mit denen er zusammenarbeitet<sup>3</sup>. Im Jahre 1910 gab die Gesellschaft 29 Bücher und 3 Traktate heraus<sup>4</sup>. Die meisten dieser Schriften erscheinen in der Schanghaier Presbyterianischen Verlagsanstalt, die allein i. J. 1908 fast 2 Millionen chinesische und 113200 englische Schriften mit zusammen 113800000 Seiten druckte. Die Kosten werden zum größten Teil aus den Einnahmen gedeckt. Auch die methodistische Verlagsanstalt in Schanghai wird als sehr leistungsfähig anerkannt<sup>5</sup>. Es wird aber zugegeben, daß manche der zahlreichen Publikationen minderwertig sind und auch in sprachlicher Hinsicht Mängel aufweisen. Man fordert darum strengere Kritik der Veröffentlichungen, Heranziehung und entsprechende Vergütung der einheimischen Mitarbeiter<sup>6</sup> und Schaffung von literarischen Hilfsmitteln

<sup>1</sup> Mission Year Book 1911, 415.

<sup>2</sup> Mission Year Book 1911, 379. 387. Über verschiedene Bibelübersetzungen vgl. Year Book 1911, 388. Bischof Schereschewsky von der protestantischen Episkopalkirche († 1906), ein jüdischer Konvertit, vollendete, obwohl er durch eine Lähmung des Gebrauchs der Sprache und der Glieder beraubt war und nur mit einem Finger die Schreibmaschine benutzen konnte, eine Bibelübersetzung im sog. niederen Wenli, die erst in romanischer, dann in chinesischer Schrift erschien. AMZ 1907, 101. Eine allen Anforderungen entsprechende chinesische Bibelübersetzung gibt es noch nicht; sie kann nur durch begabte, ganz in den Geist der Hl. Schrift eingedrungene Chinesen geschaffen werden.

<sup>3</sup> AMZ 1903, 167; 1907, 537; 1910, 408.

<sup>4</sup> China Mission Year Book 1911, 393, wo auch die Titel der Werke verzeichnet sind.

<sup>5</sup> AMZ 1910, 409; 1907, 537.

<sup>6</sup> Aus Mangel an Sprachkenntnis können nur wenige Missionare ihre chinesischen Mitarbeiter genügend kontrollieren; „manchmal kommen darum, ohne daß der Missionar es merkt, nicht nur Fehler, sondern sogar hoshafte Bemerkungen in die unter seinem Namen erscheinenden Werke“. Smith-Dehler, Das neue China, Basel, 1909, 114. Linotsky Richard selbst äußert sich sehr nüchtern über die bisherigen Leistungen: „Es ist unrichtig, wenn in der Mission die literarische Arbeit hinter der evangelistischen und ärztlichen zurücksteht. Dreimal gab Gott in China Gelegenheit, literarisch auf das ganze

durch Vermehrung der Bibliotheken als Voraussetzung eines auf der Höhe unserer Zeit stehenden literarischen Betriebs<sup>1</sup>.

Der Umfang der ärztlichen Mission, in welcher der Protestantismus dank seinen reicheren Mitteln sich besonders auszuzeichnen vermag, erhellt aus der Angabe, daß i. J. 1910 in 170 Hospitälern und 151 Apotheken 258 Ärzte und 130 Ärztinnen 312480 Spitalranke und 1021002 auswärtige Patienten in Pflege hatten<sup>2</sup>. Auf die Heranziehung von eingeborenen Ärzten arbeitet man in den 15 medizinischen Fachschulen fleißig hin<sup>3</sup>. Dadurch wird gleichzeitig dem Lande eine große Wohltat erwiesen, für die Mission Sympathie geweckt und vor allem dem Protestantismus für die Zukunft in allen Provinzen eine Schar intelligenter und einflußreicher Vertreter geschaffen.

„Wir gelten jetzt als die Freunde des Volkes,“ sagt ein Bericht der ärztlichen Mission in Mukden, „alle Klassen der Bevölkerung haben Vertrauen zu uns, man bittet um unsern Rat und sucht uns in allen möglichen Angelegenheiten auf. Die meisten tonangebenden Persönlichkeiten in der Beamtenwelt gehören zu unseren besten Freunden, und die ärztliche Mission beschränkt sich jetzt nicht auf Mukden, sondern wird auch an zehn weiteren Mittelpunkten des Landes betrieben“<sup>4</sup>.

Bringt man alle diese eifrige und mannigfaltige Tätigkeit der protestantischen Mission und ihr an Zahl imponierendes Personal in Vergleich mit ihren statistisch nachweisbaren Missionserfolgen, so wird man es nicht gerade als sonderlich befriedigend

Reich einzuwirken; jedesmal versagte die christliche Kirche den Dienst, indem sie die entsprechende Literatur nicht besaß: 1. zur Zeit der Taiping-Revolution; 2. vor zwölf Jahren, als die Reformen, die an die Bruderschaft der Rationen glaubten, in drei Jahren eine Million Anhänger gesammelt hatten; im letzten Jahr, als wir ersucht wurden, den chinesischen Universitäten Lehrbücher zu verschaffen — wir konnten nicht, weil wir die Leute für diese Aufgabe nicht hatten. Das sind Tragödien in der Missionsgeschichte — verlorene Möglichkeiten!“ Schreiber, Die Edinburger Welt-Missions-Konferenz, Basel 1910, 138.

<sup>1</sup> *EMM* 1909, 218. Wenigstens kurz hingewiesen sei hier auf die Schanghaier Commercial Press, das bedeutendste Verlagsunternehmen ganz Asiens. Sie wurde erst vor zwölf Jahren von zwei chinesischen Christen, früheren Angestellten einer Missionsdruckerei, gegründet, nützte aber die günstige Zeit der Unterrichtsreform glücklich aus und lieferte fast alle Bücher für die Regierungsschulen. Bereits bestehen 20 Zweigniederlassungen in anderen Städten. Neuerdings soll die Richtung des Verlages etwas fremdenfeindlich geworden sein. *China Mission Year Book* 1911, 13.

<sup>2</sup> *China Mission Year Book* 1911, Generalstatistik.

<sup>3</sup> In Mukden (Mandschurei) erhielt die protestantische Mission zur Errichtung eines ärztlichen Kollegs ein großes Areal als Bauplatz angewiesen und vom Vizekönig auf zehn Jahre einen Beitrag von 8400 Mk. zugesagt. Chinesische Freunde steuerten in zwei Monaten 9400 und die Christengemeinden über 40 000 Mk. mit dem Versprechen weiterer Mithilfe bei. *EMM* 1911, 191. Auch an anderen Orten verstehen die Protestanten es, sich die Mitwirkung der Chinesen zu sichern. Mehrfach, selbst in dem entlegenen Kwangsi, ist auch schon das Ziel erreicht, daß die Missionspitäler sich selbst unterhalten. *AMZ* 1908, 146.

<sup>4</sup> *EMM* 1909, 310. Verschiedentlich haben freilich auch die Vorurteile des Volkes gerade gegen die ärztliche Tätigkeit heftige lokale Verfolgungen hervorgerufen. In Kienningfu (Zukien) starb im Missionshospital eine Frau infolge einer Operation. Darob großer Volksauflauf, bei dem chinesische Protestanten getötet wurden und zwei Europäer sich nur durch schnelle Flucht retten konnten. *El Correo Sino-Annamita* 1905, 266. Anlässlich der Mordtat in Lientschou, welcher 5 Missionare und Missionsfrauen, zum Teil Ärzte, i. J. 1905 zum Opfer fielen, warnt ein Berichterstatter, daß man niemals in einem chinesischen Spital Skelette aufbewahren solle. *Ostasiat. Lloyd* Nr. 4 vom 26. Jan. 1906, 177.

ansehen können, daß sich die Zahl der erwachsenen Gemeindeglieder (Kommunikanten) erst auf stark 200 000 und die der Getauften vielleicht auf 250 000 beläuft<sup>1</sup>. Nur sieben Provinzen zählten um 1905–06 über 10 000 Kommunikanten, nämlich Kwangtung 37 547, Fukien 24 132, Tschekiang 13 663, Hupe 12 999, Schantung 15 574, Tschili 11 084, Mandschurei 13 522. In den anderen 14 Provinzen war die Kommunikantenzahl sehr gering und nur in Kiangsu überstieg sie 6000<sup>2</sup>. Auch wenn man eine ausgebreitetere Wirksamkeit der protestantischen Missionare erst von 1860 ab in Rechnung setzt, steht ihr Erfolg zu den aufgewendeten Mitteln und Kräften und zu dem Ergebnis der sicherlich ebenso schwierigen japanischen Mission nicht im rechten Verhältnis. Es erscheint daher der Schluß berechtigt, daß die protestantische Mission, wengleich sie an manchen Orten sich zweifellos Sympathien errungen hat, im ganzen gleichwohl sich nicht der Popularität erfreut, die man eigentlich erwarten sollte. Vielleicht ist das Überwiegen der Amerikaner nicht ohne Einfluß darauf. Bei den gebildeten Klassen hat die protestantische Mission nicht zwar viele Bekehrungen, aber doch wenigstens manche Konnexionen gewonnen, die ihr auf die Dauer nützlich sein werden. Leider steht sehr zu befürchten, daß auch in China, ähnlich wie in Japan, der liberale Protestantismus bald in der Mehrheit und damit das Endresultat der protestantischen Mission vielfach negativ sein wird.

In ethischer Hinsicht ist schon jetzt die Nachgiebigkeit der protestantischen Missionare gegenüber der Vielweiberei zu beklagen. Es wird „von Polygamisten bei ihrem Eintritt in die Christengemeinde nicht verlangt, daß sie ihre Nebenfrau verstoßen; das ist nicht nötig, sobald sie nur nachweisen, daß die Verbindung schon vor ihrem Übertritt zum Christentum zu Recht bestanden hat“<sup>3</sup>. Den chinesischen Riten gegenüber bewahrt die protestantische Mission im allgemeinen eine anerkennenswerte Festigkeit<sup>4</sup>.

Im übrigen soll nicht verkannt werden, daß die protestantische Mission auch auf manche achtenswerte qualitative Erfolge zurückblicken kann. In den Boyerwirren von 1900 haben viele Tausende von Protestanten ihre Glaubensstreue mit ihrem Blute besiegelt. „Hunderte von Männern,“ sagt ein Bericht über die Mission unter den Miaotse in Südwestchina, „die früher Trinker waren, führen jetzt ein nüchternes Leben. Frauen, deren Lebenswandel anrüchig war, überwinden jetzt ihre sündigen Gewohnheiten“<sup>5</sup>. Bei den „Erwekungen“, die seit 1903 bald hier, bald dort in

<sup>1</sup> Nach dem Edinburger Statistical Atlas 1910, 67 vermehrten sich die Kommunikanten in einem Jahre (1909) um 15 521. Man ist also sicher berechtigt, die Gesamtzahl der Kommunikanten Ende 1911 auf mehr als 200 000 zu beziffern.

<sup>2</sup> AMZ 1907, 206. Noch kaum in Angriff genommen ist die Mission unter den Mohammedanern. Nur zwei oder drei Schriften sind speziell für sie geschrieben. Doch wird auch diese anscheinend aussichtsvolle Mission ernstlich vorbereitet. China Mission Year Book 1911, 354. Bromhall, Islam in China, London 1911, 273 ff. 291 ff.

<sup>3</sup> Ostasiat. Lloyd Nr. 27 vom 7. Juli 1905, 38. Auch die deutschen protestantischen Missionare üben in derselben Weise die in schwerster Weise gegen das christliche Sittengesetz verstoßende Duldung der Polygamie. Ja es kommt sogar bei den Basler Missionaren vor, daß die Nebenfrau eines Mannes getauft wird, der schon Christ war, als er sie heiratete. Der Mann wird dafür zwar aus der Gemeinde ausgeschlossen, diese Nebenfrau aber in merkwürdiger Konsequenz als vollwertiges Gemeindeglied aufgenommen! Vgl. El. Dehler-Heimerdinger, Ich harre aus, Basel 1911, 114.

<sup>4</sup> Die Bestrebungen des schon genannten Dr. Martin, die Duldung der Riten herbeizuführen, wurden von der Mehrheit der Missionare entschieden abgelehnt. Martin bezeichnet den Kampf Roms gegen die Gebräuche als eine Fügung der Vorkehrung, ohne die ganz China katholisch geworden wäre. EMW 1907, 221. Er sieht also China lieber noch jahrhundertlang im Heidentum verharren, als in die katholische Kirche eingehen!

<sup>5</sup> Mott, Die Entscheidungstunde der Weltmission<sup>2</sup>, Basel 1912, 72.

den chinesischen Provinzen sich ausbreiten, sind neben vielen ungesunden Erscheinungen doch auch ernste Bekehrungen zu verzeichnen<sup>1</sup>. Groß ist mancherorts der Missionseifer der Neuchristen. In Schansi leisteten 92 Mitglieder von zwei Gemeinden zusammen 15 Monate freiwillig Evangelistendienste. In Hunan besuchten die Glieder einer Gemeinde 1448 Dörfer ihres Distriktes<sup>2</sup>. Zwanzig Studenten in Swatou leiten an drei Wochentagen eine Abendschule, verteilen an Sonn- und Feiertagen Erbauungsschriften auf den Bahnhöfen und haben in einem Nachbarorte ein Haus gemietet, wo sie regelmäßig predigen<sup>3</sup>. Recht ansehnlich sind die Beisteuern für kirchliche Gemeindezwecke; sie beliefen sich 1910 auf 297976 mexik. Dollar<sup>4</sup>. Manche Gemeinden, z. B. bei den Presbyterianern in Schantung, sind bereits finanziell selbstständig und darum auch in ihrer Verwaltung von der Mission fast unabhängig geworden<sup>5</sup>. Auch die erfolgreichen Einigungsbestrebungen der verschiedenen Missionsgesellschaften zur Erzielung gemeinsamer Arbeit und gemeinsamer Vertretung, die besonders in der großen Schanghaier Missionskonferenz von 1907 zum Ausdruck kamen, sind aller Anerkennung wert. Charakteristischerweise sind es „die Christen selbst, die zu immer engerem Zusammenschluß drängen. Die Missionare sehen sich in ihren eigenen Gemeinden einer Bewegung gegenüber, die mit elementarer Gewalt zur Einigung drängt“<sup>6</sup>. Nachdem in Kwangtung schon seit Jahren, in Schantung seit 1907 Komitees zur Behandlung aller gemeinsamen Fragen bestanden, tagte Mitte Februar 1908 in Peking eine Versammlung von 1200 Personen „aller christlichen Kirchen“, welcher angeblich auch Vertreter der katholischen Kirche beiwohnten, um über gemeinsame Fragen zu verhandeln<sup>7</sup>. Von Peking ging auch 1910 der Gedanke einer gemeinsamen Organisation für ganz China, einer Art Chinesischen Oberkirchenrats aus. Durch diese rein chinesische Körperschaft sollten alle Verhandlungen mit der Regierung geführt und vor allem auf ganz loyalem Wege die völlige Gleichberechtigung der Christen erwirkt werden<sup>8</sup>.

Das Verhältnis der protestantischen Missionare zur katholischen Mission ist nicht in allen Gebieten dasselbe. Die Missionsärzte nehmen sich kranker katholischer Missionare mit dankenswerter Liebe an<sup>9</sup>. Umgekehrt beschützten Katholiken in ihren Stationen gefährdete Protestanten<sup>10</sup>. Es fehlt aber auch nicht an manchen Konflikten, die stellenweise, wie in Fukien und Tschekiang (1906)<sup>11</sup>, zu größeren Feindseligkeiten führten — nicht zur Ehre der christlichen Religion! Wiederholt wurden in solchen Fällen protestantische Missionare durch ihre chinesischen Gehilfen irreführt, so daß der amerikanische Gesandte sie nötigen mußte, von ihrem Vorgehen Abstand

<sup>1</sup> Siehe den eingehenden Bericht *EMM* 1909, 469 ff. Beiblatt zur *AMZ* 1909, 49. Ein zurückhaltendes Urteil Gust. Warnecks *AMZ* 1908, 357; 1910, 422. Ein Vergleich dieser Erweckungen mit den katholischen Volksmissionen und Exerzitien mit ihrer jeder Überspannung und Exaltiertheit abholden Methode fällt sehr zugunsten der letzteren aus. Wieviel ruhiger, würdiger, tiefer und nachhaltiger wirken doch unsere geistlichen Übungen nach der Methode des h. Ignatius!

<sup>2</sup> *Missionary Review* 1912, 73. <sup>3</sup> *Mott*, a. a. O. 74.

<sup>4</sup> *China Mission Year Book*, Generalstatistik.

<sup>5</sup> *Berliner Missionsberichte* 1912, 16.

<sup>6</sup> *Berliner Missionsberichte* 1912, 18.

<sup>7</sup> *Ostasiat. Lloyd* vom 3. April 1908, 634.

<sup>8</sup> *Berliner Missionsberichte* 1912, 19, wo der interessante Aufruf des Kantoner Komitees an alle protestantischen Gemeinden Chinas wiedergegeben ist. Vgl. ferner den etwas unklaren Aufsatz im *Ostasiat. Lloyd* Nr. 22 vom 2. Juni 1911, 505: Chinesischer Oberkirchenrat.

<sup>9</sup> Becker S. J., Joseph Gonnet, *Holienfu* 1907, 329.

<sup>10</sup> Wolferstan S. J., *The Catholic Church in China*, London 1909, 391.

<sup>11</sup> Dieser öffentliche Zwist in Haimen bei Ningpo erhielt erst Bedeutung, als die Schanghaier englische Presse in erregter Weise dazu Stellung nahm. *Ostasiat. Lloyd* Nr. 48 vom 30. Nov. 1906, 1013.

zu nehmen<sup>1</sup>. In der Mandschurei führten die Protestanten nach dem chinesisch-japanischen Krieg einen erbitterten Kampf gegen die katholische Mission und suchten diese aus allen Orten zu verdrängen, wo sie sich selbst niedergelassen hatten. Erst das energische Eingreifen der französischen Gesandtschaft verschaffte den Pariser Missionaren wieder ihr Recht<sup>2</sup>. Wenn irgendwo, dann sollte in den Missionsländern der konfessionelle Kampf mit geistigen Waffen geführt und dadurch die Ehre des christlichen Namens gewahrt werden.



## Besprechungen.

### Die beiden großen Rechtsammlungen der Propaganda<sup>3</sup>.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Unter sämtlichen Gliedern der Missionswissenschaft dürfte bisher keines so wenig seiner Bedeutung entsprechend gewürdigt und gepflegt worden sein wie das Missionsrecht. Auf protestantischer Seite ist das erklärlich, weil die protestantische Mission weder so festunggrenzte Rechtsnormen noch so autoritative Rechtsinstanzen hat wie die katholische. Um so empfindlicher ist der Mangel an missionsrechtlichen Untersuchungen in unserer wissenschaftlichen Literatur; denn zu ihrer theoretischen Vervollständigung wie zur praktischen Orientierung ist das Missionsrecht auch als Wissenschaft geradezu unentbehrlich<sup>4</sup>. Grundbedingung und Voraussetzung dazu ist die Kenntnis und Zugänglichkeit der missionsrechtlichen Quellen; und zu diesen gehören an ganz hervorragender Stelle die von den römischen Zentralbehörden (Päpste und Propaganda) für die Missionen erlassenen Gesetze und Verordnungen. Darum war es eine hochverdientliche Tat, eine Sammlung dieser Bestimmungen, namentlich soweit sie noch

<sup>1</sup> Becker, a. a. O. 328; El Correo Sino-Annamita 1905, 41; 1906, 180 ff. Smith-Dehler, Das neue China, Basel 1909, 170.

<sup>2</sup> Piolet S. J., Les Missions Catholiques Françaises au XIX<sup>e</sup> Siècle, Paris, 373. Reiffert (Zehn Jahre in China, Paderborn 1896, 222) erzählt von dem drastischen Vorfall, daß zwei protestantische Prediger in Abwesenheit des auf einem Veresegang befindlichen Missionars bis zum Chor der Westkirche (Si Tang) vordrangen und ihr Evangelium zu predigen begannen — freilich ohne Erfolg. Überhaupt hat man protestantischerseits in China so oft auf einem von katholischen Missionaren schon besetzten Felde zu arbeiten begonnen, daß dies allein jene protestantischen Wortführer, die so gern über das „Einbringen katholischer Missionare in evangelische Missionsfelder“ sich ereifern, gerechterweise zum Schweigen bringen mußte. Die Freiheit, die man für sich selbst beansprucht, soll man auch anderen gewähren.

<sup>3</sup> Iuris Pontificii de Propaganda Fide SS. D. N. Leonis XIII. P. M. iussu recognitum Pars Prima complectens Bullas, Brevia, Acta S. Sedis a Congregationis institutione ad praesens iuxta temporis seriem disposita, cura et studiis Raphaëlis de Martinis. Romae, Typogr. Propag. 1888—97, vol. I—VII, pp. 4472 in 4<sup>o</sup>. Pr. Lire 35 (28 M.).

Iuris Pontificii de Propaganda Fide . . . Pars Secunda complectens Decreta, Instructiones, Encyclicas litteras etc. ab eadem Congregatione lata, auspice Emo ac Rma Dno S. R. E. Cardinali Ledochowski S. C. de Propaganda Fide Praefecto nunc primum collecta, cura ac studio de Martinis. Romae, Typogr. Propag. 1909, vol. I., pp. 768 in 4<sup>o</sup>. Pr. Lire 10 (8 M.).

Collectanea Sacrae Congregationis de Propaganda Fide seu Decreta, Instructiones, Rescripta pro Apostolicis Missionibus ex Tabulario ejusdem S. Congregationis deprompta. Romae, Typogr. Propag. 1907, 2 voll., pp. 732 + 574 in 4<sup>o</sup>. Pr. Lire 20 (16 M.).

<sup>4</sup> Vgl. meine Ausführungen in dieser Zeitschrift I 119. Ebd. auch über die Existenzberechtigung und Tatsächlichkeit eines katholischen Missionsrechts.

gegenwärtig Rechtskraft und Rechtsgültigkeit besitzen, zu versuchen, ein ähnliches Unternehmen, wenngleich in kleinerem Maßstab, wie die Kodifizierung des gemeinen Kirchenrechts im 12. Jahrhundert, in vieler Beziehung ebenfalls eine wohlthuende *Concordantia discordantium canonum*, da auch in der Missionspraxis, wie die Vorrede der Kollektaneen mit Vericelli nicht ohne Grund beklagt, die Vielheit und Mannigfaltigkeit, zum Teil auch die Gegensätzlichkeit der vorhandenen Vorschriften unzählige und unüberwindliche Zweifel und Skrupeln mit sich bringen kann<sup>1</sup>.

An der Spitze aller Missionsrechtsquellen stehen dem monarchischen Gepräge der katholischen Missionsverfassung gemäß die päpstlichen Erlasse, denen ihrer Natur nach eine gesetzgeberische und universelle Wirkung zukommt. Das *Ius pontificium* zerlegt sie in der Einleitung in zwei Klassen, je nachdem sie das innere Kirchengement unter den Katholiken oder die Bekehrung der außerhalb der Kirche stehenden Menschheit, also die Erhaltung oder die Ausbreitung der Kirche betreffen: das *ius ecclesiasticum commune* und das *ius ecclesiasticum* der Propagandakongregation. Beide Kategorien treten, wie es weiter heißt, in den älteren Sammelpublikationen vereinigt auf; erst nach Einsetzung der Propagandakongregation (1622) stellte sich das Bedürfnis ein, die Missionsdekrete sowohl der Päpste als auch der Propaganda, soweit sie generelle Bedeutung hatten, systematisch zu kodifizieren. Schon 1641 erschienen zu Rom die *Constitutiones Apostolicae Sacrae Congregationis de Propaganda Fide*<sup>2</sup>; 1775 eine durch die neuen päpstlichen und Kongregationsakten erheblich erweiterte Ausgabe unter dem Titel *Bullarium Pontificium Sacrae Congregationis de Propaganda Fide*, und diese wieder in vermehrter Neuauflage 1839<sup>3</sup>. Bereits nach wenigen Jahren war sie abermals vergriffen und stellte sich die Notwendigkeit einer neuen Edition heraus. Ihr unterzog sich Rossi-Bernardini, der Vorsteher des Propagandaarchivs, ein tüchtiger und fleißiger Arbeiter, wie ihm nachgerühmt wird, aber er starb noch vor Vollendung seines Werkes. Die Ausführung wurde nun durch den Propagandapräfekten Simeoni dem Konsultor Raphaël de Martinis<sup>4</sup> anvertraut und liegt jetzt im *Ius pontificium de propaganda fide* vor<sup>5</sup>.

Der Herausgeber schickt dem Ganzen eine Rechtfertigung des von ihm gewählten Titels voraus. Er will damit Natur, Objekt und Ursprung seines Werkes umschreiben. Wir begrüßen es, daß er die Bezeichnung *Bullarium* durch *Ius* ersetzt hat, nicht nur weil sie unvollständig ist, da neben den Bullen auch Breven und andere päpstliche Akten figurieren, sondern vor allem, weil so der nicht selten angefochtene Gedanke zum Ausdruck kommt, daß es tatsächlich ein Missionsrecht gibt. Die Begründung des Beiwortes *pontificium* statt *ecclesiasticum* liegt darin, daß es sich in erster Linie um direkt päpstliche Kundgebungen handelt, im Gegensatz zu anderen Missionserlassen, die von untergeordneten Behörden ausgehen. Mit „Glaubensverbreitung“ endlich wird der Gegenstand der Sammlung im Unterschied zum gemeinen Recht gekennzeichnet<sup>6</sup>.

Während Rossi sämtliche auf die Mission sich beziehende Materialien, auch die rein historischen heranzuziehen suchte, war es die ausgesprochene Absicht Martinis, sich auf die eigentlich juristischen Aktenstücke, d. h. diejenigen, die noch als wirkliche Rechtsnormen für die Jurisdiktion der Propaganda gelten können, zu beschränken, eine Absicht, die im Hinblick auf den praktischen Zweck der Sammlung nicht zu miß-

<sup>1</sup> Nach der Vorrede des *Tractatus de Apostolicis Missionibus* von Vericelli.

<sup>2</sup> Wie sich die *Constitutiones apostolicae*, *Brevia*, *Decreta pro Missionibus Sinarum*, *Tonkini* etc. (1677) dazu verhalten, ist mir nicht klar geworden.

<sup>3</sup> 1855 um *Appendices* vermehrt. Außerdem gibt es von M. Guerra eine ziemlich systemlose *Epitome Pontificiarum Constitutionum in Bullario Magno et Romano* (dem großen römischen Bullar) *contentarum et aliunde desumptarum*.

<sup>4</sup> Jetzt *Proturator* und *Titularerzbischof* von *Laodicea*.

<sup>5</sup> Vgl. die *Ratio operis* im 1. Bd. des *Ius Pontificium* (p. IX s.).

<sup>6</sup> *Ebd.* p. X s.

billigen ist; tatsächlich aber ist er diesem Vorhaben insofern untreu geworden, als er ohne Angabe eines durchsichtigen Grundes und ohne Kenntlichmachung der verschiedenen Tragweite doch wieder sehr viele Dokumente aufgenommen hat, die bloß geschichtliche oder nur für ihre Zeit, nicht mehr für die Gegenwart rechtliche Bedeutung besitzen. Dadurch vermindert sich in etwa die praktische Brauchbarkeit, während die missionsgeschichtliche vielfach erhalten bleibt, so daß der Sammlung im allgemeinen ein doppelter Wert zukommt, ein juristischer für die Gegenwart und ein historischer für die Vergangenheit.

Als Quellen sind zunächst die schon erwähnten Vorarbeiten verwertet und aufgenommen worden: vor allem das Propagandabullar, unter Ausscheidung aller nicht päpstlichen oder unwichtigen Dokumente und nach Kollationierung mit den Originalien, wodurch die Korrektur mancher chronologischer und anderer Irrtümer möglich war; zum Teil auch das große Turiner Bullar, mit dem ebenfalls zumeist das urkundlich-handschriftliche Material verglichen wurde; schließlich die „Collectio Rosiana“, aus der aber wie gesagt die schlechthin geschichtlichen Teile beiseite gelegt wurden. Daneben hat der Herausgeber noch eine Reihe handschriftlicher Quellen herangezogen, insbesondere aus dem vatikanischen Archiv (Registerbände), der Brevenssekretarie und dem Propagandaarchiv. Wichtige Dienste hat ihm dabei die von einer Spezialkommission unter Kardinal Gaude zur Fortführung des Bullarium Romanum angelegte große Dokumentensammlung geleistet, die er sich erwarb und Leo XIII zu seinem Priesterjubiläum dedizierte. Die Zitterweise läßt freilich in bezug auf genauere Angabe des Fundortes oft recht viel zu wünschen übrig<sup>1</sup>.

Die Anlage des Ganzen richtet sich zunächst nach der Herkunft des Stoffes. Der erste Teil, der in sieben Bänden abgeschlossen vorliegt, gibt die direkt päpstlichen Erlasse einschließlich der darin aufgenommenen Kongregationsdekrete wieder; der zweite Teil, von dem erst der erste Band gedruckt ist, soll die Erlasse und andere rechtskräftige Akte der Propagandakongregation enthalten. Beide Arten stellt Martinis unter Berufung auf die Bestimmungen Gregors XV, Urbans VIII, Innozenz' X und Pius' IX bezüglich der Autorität auf dieselbe Stufe: es ist aber doch ein Fortschritt, daß er sie nicht wie das Bullarium durcheinandermengt. Im allgemeinen gelangen nur die nach Gründung der Propaganda erlassenen Aktenstücke zur Edition; doch wurden auch kürzere Dekrete aus früherer Zeit in Fußnoten beigelegt, soweit sie zum Verständnis nötig erschienen oder von den späteren Dokumenten erwähnt waren, während die längeren für den Supplementband reserviert blieben, der sie aber tatsächlich nicht enthält. Den verschiedenartigen Inhalt, der bei Auswahl des Stoffes bestimmend war, hat das Vorwort in 21 Büchern oder Titeln rubriziert: Propagandakongregation; andere Kongregationen; Gründung und Verwaltung der Missionen; Neubekehrte; Katecheten; Missionare; apostolische Vikare, Provikare und Präfekten; Ordensleute; Synoden; Missionskollegien; Riten; Studien; Privilegien; Ablässe; Sakramente; Messopfer; Glaube; heiliges Land; Hospizien und Krankenhäuser; Begräbnis; endlich noch Bestandteile des gemeinen Rechts, soweit sie für die Missionare als wissenschaftlich erachtet wurden. So fanden mancherlei Dinge Aufnahme, die man in einem missionsrechtlichen Kodex schwerlich erwarten würde (z. B. über Ehe und Weihen im allgemeinen). Dazu kommt, daß hier der Missionsbegriff entsprechend der Ausdehnung des Propagandabereichs im weiteren Sinne gefaßt wird, also nicht bloß die Heidenmission, sondern auch die Mission unter Katholiken und das Verhältnis zu ihnen den breitesten Raum einnimmt.

Die Anordnung ist indes keine sachliche, wie man aus dem aufgestellten Schema schließen könnte, sondern eine rein chronologische. Dies bietet den Vorteil, daß der zeitliche, historische Zusammenhang gewahrt bleibt, freilich auch den Nachteil, daß zusammengehörige Materien auseinandergerissen sind und der systematische Überblick

<sup>1</sup> Ebd. p. XI.

sowie der praktische Gebrauch erschwert wird<sup>1</sup>. Jeder Nummer ist ein kurzes Regest und der Name des regierenden Papstes (auch bei Kongregationserlassen) vorangestellt, jedem Bande eine Reihe von Indices beigegeben, der betreffenden Pontifikate, der Initialen und des Inhalts der einzelnen Dekrete, teilweise auch der in den Notizen aufgeführten älteren Verordnungen. Der Supplementband (Bd. VII) bringt verschiedene Nachträge, gleichfalls in zeitlicher Folge, zwei Anhänge (die *Formula professionis fidei* in griechischer, chaldäischer, arabischer, äthiopischer, armenischer Sprache und die mit Missionsländern im weitern Sinne, also auch mit christlichen Staaten abgeschlossenen Konkordate) und ein alphabetisches General-(Orts- und Sach-)Register.

Nach Vollendung des ersten Teiles (1897) trat eine längere Pause ein, bis 1909 der gleiche Herausgeber unter den Auspizien des Kardinals Ledochowski den ersten Band der *Pars altera* veröffentlichte. Er umschließt die sog. Dekrete (im ganzen 1131), während die Instructiones und Litterae für die noch ausstehenden späteren Bände aufbewahrt bleiben; doch werden mit den Dekreten der Propaganda einerseits auch solche anderer Kongregationen (Inquisition, Riten, Konzil, Bischöfe und Regulare), soweit sie die Missionen betreffen, andererseits auch Entscheidungen auf Anfragen oder vorgelegte Zweifel, überhaupt Kongregationsbeschlüsse verschiedenster Art (Dogmen, Sitten, Riten, Ordenszucht, Sprachenstudium usw.) geboten. Die Anlage ist ebenfalls chronologisch und auch sonst die gleiche wie im ersten Teil. Als Quellen dienen laut Vorwort die Archivalien der Propaganda, ihr obengenanntes Bullarium, die im Auftrag Benedikts XIV angelegte sechsbändige Sammlung der Missionsdekrete, die Aktenbände der Propagandakongregation, die Dekrete des Offiziums und der Propaganda, die *Scripta varia et Decreta* der Propaganda, die *Collectio Lacensis*, die *Fasti novi orbis* von Morelli und andere Kanonisten und Missionschriftsteller.

Große Verwandtschaft mit dieser *Pars altera* des *Ius pontificium* weisen die Kollektaneen der Propaganda auf, so daß die Materien oft ineinander überfließen und doppelt gebucht werden. Um so befremdlicher ist es, daß die beiden Unternehmungen, die doch neben einem ähnlichen Gegenstand Behörde und Druckerei gemein haben, offenbar keinerlei Rücksicht aufeinander nehmen und in ihren Arbeitsgebieten nicht streng sich scheiden. Das rührt zum Teil davon, daß die Kollektaneen wie das *Ius pontificium* in der Stoffauswahl nicht immer nach festen und klaren Prinzipien vorgehen. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß im Vordergrund der Kollektaneen die Reskripte und Beschlüsse der Propagandakongregation stehen, während es das *Ius pontificium* vor allem auf die päpstlichen Verfügungen abzieht. Aber auch die Kollektaneen haben viele Papstkonstitutionen in ihren Rahmen aufgenommen, und zudem figurieren darin die Entscheidungen mancher anderer Kongregationen (Offizium, Konzil usw.), soweit sie die Missionen angehen. Was den Zweck und die Tendenz betrifft, wollen die Kollektaneen insbesondere den Missionaren ein praktisches Handbuch zur Lösung der zweifelhaften Fälle auf Grund der Propagandapraxis sein, während das *Ius pontificium* die mehr theoretische Absicht einer Rechtsammlung verfolgt.

Auch die vorliegende Ausgabe der Kollektaneen hat ihre Vorläufer und ihre Vorgeschichte. Schon 1880 hatten die Priester des Pariser Missionsseminars die ihre Gesellschaft und ihre Gebiete betreffenden Propagandaerlasse zum praktischen Gebrauch

<sup>1</sup> Die p. XII angeführte Begründung können wir nicht als stichhaltig anerkennen: „Ordo hic chronologicus, quamvis defectum habeat non praebendi una simul collecta cuiusque argumenti acta, tamen nobis alteri praeponendus visus est, tunc quia is dispositioni per titulos iter explanat, tunc maxime quia, multis iam Propagandae codicem expostulantibus, nefas erat diu morari in opere aliter conficiendo.“ Im II. Teil I 467 ss. fällt das *Ius pontificium* aus praktischen Bedürfnissen aus der Rolle, indem es z. B. die päpstlichen Entscheidungen circa *lucrum ex mutuo* von 1822—1838 vereinigt (*Haec responsa, licet annis diversis data, optimum visum est huc simul referri, quum eadem sit res, de qua agitur*).

ihrer Missionare herausgegeben. Kardinal Simeoni erweiterte diese Arbeit, indem er 1893 im Propagandaarchiv die zu praktischen Normen für die Missionen überhaupt sich eignenden Entscheidungen der Propaganda wie der Päpste und übrigen Kongregationen zusammenstellen ließ; die so veranstaltete Sammlung erschien erst nach seinem Tode 1893 unter dem Titel *Collectanea*. In der gegenwärtigen Auflage ist diese Sammlung auf zwei Bände angewachsen. Während aber in der ältern Auflage der Stoff nach systematischen Gesichtspunkten verteilt und gegliedert war (analog zum Kirchenrecht in drei Hauptabschnitten: *de personis*, *de rebus* und *de fide et moribus*), wurde in dieser die sachliche Ordnung durch die chronologische ersetzt, so daß im ersten Band die Nummern zwischen den Jahren 1622 und 1866 (1–1299), im zweiten die zwischen 1867 und 1906 (1300–2317) enthalten sind. Der Nachteil, der dadurch für die praktische Verwertung entsteht, wird einigermaßen, wenn auch bei weitem nicht völlig abgewogen durch den ausführlichen Index rerum, der samt einem *Elenchus titulorum* dem Schlußband beigelegt ist. Es hätte bei der Umänderung freilich nicht vorkommen dürfen, daß die in der ersten Auflage nach sachlichen Gesichtspunkten zerlegten Stücke auch in der zweiten auseinandergerissen blieben<sup>1</sup>.

Im übrigen ist das Verfahren ähnlich wie beim *Ius pontificium*, nur daß die registrierte Inhaltsangabe nicht an der Spitze, sondern am Rande der einzelnen Aktenstücke steht. Auch in den Kollektaneen werden zuweilen ältere Dokumente (vor 1622), wenn sie zum Verständnis nötig erscheinen, in Anmerkungen mitgeteilt, besonders im Anschluß an Zitate im Text der späteren. Sonst ist der kritische und wissenschaftliche Apparat auf ein Minimum beschränkt. In textkritischer Hinsicht wird mitunter schüchtern der lobenswerte Versuch gemacht, unwahrscheinliche Lesarten in den Notizen richtigzustellen, aber es fehlt dabei an der Durchführung einer einheitlichen und konsequenten Methode; inhaltliche Erläuterungen, Ergänzungen, Berichtigungen u. dgl., wie man sie von einer streng wissenschaftlichen Edition in Deutschland zu erwarten pflegt, werden soviel wie gar nicht unternommen. Auch gegenseitig werden die verschiedenen Dokumente kaum miteinander in Beziehung und Einklang gebracht. Darin liegt unzweifelhaft eine methodische Schwäche der beiden Sammlungen. Wenigstens haben sie sich aber bestrebt, zumeist mit Erfolg, einen möglichst zuverlässigen und authentischen Text zu bieten, ohne den Vergleich mit den Autographen oder authentischen Ausgaben zu scheuen. Dafür dürfen wir allen, die an ihrem Zustandekommen gearbeitet haben, aufrichtig dankbar sein. Wir besitzen jetzt in ihnen, wie die Vorrede zum zweiten Teil des *Ius pontificium* sich ausdrückt, gewissermaßen ein *Corpus iuris Missionum*, das für das Studium der katholischen Heidenmission eine unentbehrliche Grundlage bildet.

Im Anschluß daran dürfte es zur bessern Handhabung der beiden Werke von Interesse sein, noch kurz eine Untersuchung über die rechtliche Tragweite und Geltung ihres Ganzen und ihrer Teile anzufügen. Es ist zunächst fraglos, daß sowohl das *Ius pontificium* als auch die Kollektaneen, wenn sie auch unter den Auspizien und auf Anordnung der Propagandapräfecten entstanden sind und dadurch einen offiziellen Charakter erhalten, im Grunde eine private Arbeit darstellen; darum eignet ihnen als solchen noch keine Gesetzeskraft und sie teilen dieselbe auch nicht den einzelnen Bestandteilen durch deren Aufnahme in ihr Korpus mit<sup>2</sup>. Es muß also jede Nummer

<sup>1</sup> Vgl. das Rescript des Offiziums v. 20. März 1675 im *Ius Pontif.* II 193 und *Collect.* I 71; die Anfragen und Entscheidungen v. 1. April 1816 in *Collect.*, 1. Aufl., 249. 540. 605 mit 2. Aufl. I 709–711. 712.

<sup>2</sup> Zwar sagt Papst Leo XIII in seinem Empfehlungsschreiben im 5. Band des *Ius pontificium*, er habe das Unternehmen *omni auctoritate auspicioque* umfaßt und bezeuge dafür seine *peculiaris comprobatio*, da nun ein *Codex optimus legum ad sacras Missiones regendas* existiere; aber abgesehen davon, daß diese Anerkennung sich nur auf die vier ersten Bände bezieht, nicht auf den besonders in Frage stehenden achten, geht sie nicht über die Grenzen einer jeder rechtsbildenden Kraft entbehrenden Appro-

für sich betrachtet werden und kann nur soviel Autorität in Anspruch nehmen, als ihr entsprechend ihrem Ursprung und ihrer Absicht zukommt. Diese Autorität ist aber eine sehr verschiedene und abgestufte. Obenan stehen natürlich die apostolischen Konstitutionen und päpstlichen Dekrete, die bis zu ihrem Widerruf ein dauerndes Gesetz und eine ständige Rechtsnorm begründen, falls sie bleibende Geltung beanspruchen; wollen solche Verfügungen nur mit vorübergehender Verbindlichkeit in Einzelfällen entscheiden, so gehören auch sie nicht zum eisernen Bestand des *ius missionum*, sondern besitzen nur den Wert von praktischen Richtlinien. Die Propaganda- und anderen Kongregationsdekrete dagegen sind als solche keine Gesetze, sondern Verordnungen, wenn sie auch von einer rechtlich mit der päpstlichen Vertretung im Missionsressort eingesetzten ständigen Behörde ausgehen. Sie nehmen aber an der gesetzeskräftigen Wirkung der päpstlichen Erlasse teil, falls sie durch ausdrückliche päpstliche Sanktion in forma specifica zu solchen erhoben sind. Dies tritt ein, wenn sie kraft spezieller Delegation des Papstes (nach Vortrag und Genehmigung coram Sanctissimo oder ex audientia Sanctissimi) von der Kongregation promulgiert werden, oder auch schon, falls wir die Bestimmungen Urbans VIII und Innozenz' X urgieren wollen<sup>1</sup>, so oft sie vom Präfekten gezeichnet und vom Sekretär unterschrieben und besiegelt sind. Namentlich bei den Kongregationserlassen kommt es außerdem auf die beachtliche Tragweite an, vor allem darauf, ob es sich um wirklich ständig bindende Dekrete allgemeiner Natur oder bloß um partikuläre Entscheidungen bzw. Erklärungen mit vorübergehender Autorität handelt<sup>2</sup>. Da dieser Unterschied bedauerlicherweise in den vorliegenden Publikationen nicht formell zum Ausdruck kommt, muß der Benutzer die Frage für jedes Stück auf Grund der bekannten Indizien selbst entscheiden. Zum mindesten aber besitzen die publizierten Akten in ihrer Gesamtheit den Wert von Direktiven aus der Übung der obersten Missionsbehörde heraus.

Soviel ist gewiß, daß jeder, der die katholische Mission in ihrer rechtlichen Basis kennen lernen oder sie mit Sicherheit ausüben will, also der Missionstheoretiker wie der Missionspraktiker, die beiden Sammlungen anschaffen und studieren muß. Dies wird namentlich auch durch den verhältnismäßig sehr billigen Preis überaus erleichtert. Um so mehr ist es zu verwundern und zu bedauern, daß das *Ius pontificium* wie die Kollektaneen sich selbst in Universitäts-, Seminar- und Missionsbibliotheken so selten finden, ja daß sie nicht einmal allgemein in der Fachliteratur kanonistischen erwähnt zu werden pflegen. Hoffentlich wird vorstehende Würdigung dazu beitragen, diesem dringenden Manko abzuhelfen.

bation hinaus. In der Vorrede zum II. Teil erklärt de Martinis selbst von den Kollektaneen, aus denen er eine große Anzahl seiner Akten herübergenommen hat, daß sie bloß *decreta vel ad nutum modo vel ad particulam* enthielten. Die Kollektaneen sind überhaupt bloß als praktisches Manuale zur Lösung der Gewissensbedenken der Missionare gedacht, ohne die Absicht, für alle ähnlichen Fälle unabänderliche Normen zu schaffen.

<sup>1</sup> *Decreta s. Congregationis generalis P. F., quotiescunque sint a Praefecto eiusdem firmata, a Secretario subscripta et sigillo munita, vim et valorem habeant Constitutionis Apostolicae ac ab omnibus et singulis inviolabiliter observantur.* Letzteres wurde hinzugesetzt, weil Ordensleute auf den Philippinen ihrem Bischof entgegengehalten hatten, die Propagandaentscheidungen begründeten bloß eine *sententia probabilis*. Immerhin dürfte anzunehmen sein, daß die aufgestellten Bedingungen nur dann zutreffen, wenn die Zustimmung des Papstes eingeholt worden ist.

<sup>2</sup> Im allgemeinen kann man drei Arten von Kongregationsakten unterscheiden: 1. obrigkeitliche Anordnungen provisorischen Charakters über eine durch neue Verhältnisse geschaffene Materie unter Ausfüllung gesetzlicher Lücken, 2. deklarative oder interpretative zur Lösung von Rechtsfragen; 3. dezisive bei Anwendung eines bestehenden Gesetzes auf konkrete Rechtsfälle. Das *Ius pontificium* faßt den Sinn von Dekret weiter und nennt *decreetum particulare* eine auf bestimmte Verhältnisse gehende Verfügung zur Lösung vorgelegter Zweifel und Schwierigkeiten, worunter man auch eine *decisio* oder *declaratio* verstehen kann. Die Aussage Martinis über die Kollektaneen vgl. oben.

**Charon, P. Cyrille (C. P. Karalevsky), Le quinzième centenaire de S. Jean Chrysostome (407—1907) et ses conséquences pour l'action catholique dans l'Orient gréco-slave.** Ouvrage publié par les soins du Comité Romain de fêtes du centenaire. Rome, Collège Pontifical Grec, Via del Babuino 149. 1909. XVI u. 413 S.

Das Werk will vor allem ein Festbericht sein zu der 15. Chrysostomus-Zentenarfeier. Dementsprechend enthält es in seinen fünf ersten Kapiteln eine ausführliche Darlegung und Schilderung der Vorbereitungen und des Festes selbst, besonders des Pontifikalgottesdienstes nach byzantinischem Ritus unter Assistenz des Papstes am 12. Februar 1908 im Saale der Seligsprechungen zu Rom.

Das 6. Kapitel, das den größeren Teil des Buches ausfüllt, handelt von den „Konsequenzen dieses Festes für die katholische Bewegung im gräko-slavischen Orient“. Diese Überschrift ist nicht glücklich gewählt, denn die Ausführungen des P. Charon, der selbst ein Priester von byzantinischem Ritus ist, enthalten viel mehr: Sie bieten eine kurze Entwicklungsgeschichte der orientalischen Kirchen und der Unionsbestrebungen, eine Darlegung der jetzigen Lage und missionsmethodische Richtlinien für die Orientmission. Es ist eine Apologie der unierten Kirchen und ihrer Riten gegen die sog. Orthodoxen einerseits und engherzige Anschauungen in der lateinischen Christenheit andererseits. Der Verfasser steht durchaus auf katholischem Standpunkt. Seine rührende Anhänglichkeit an die altangestammte byzantinische Liturgie läßt uns zu der Einsicht kommen, wie sehr in der Orientmission weise Akkommodation nottut, jene zarte Rücksicht, mit der unsere drei letzten Päpste so viel erreicht haben bei den in diesem Punkte so feinfühlenden Orientalen. P. Charon geht aus von der Entwicklung des Kirchenbegriffes bei den schismatischen Kirchen des Ostens. Der Grundsatz: Imperium sine patriarcha non stare hat seit den Zeiten der byzantinischen Kaiser wie ein böser Dämon die orientalische Kirche immer mehr in die Bahnen des Staatskirchentums gedrängt. Die Folge davon war eine Zerspaltung der byzantinischen Christenheit, die sich auch den neuemissionierten Ländern mitteilte. Jede Nation wollte eine möglichst unabhängige Kirche besitzen; Byzanz gab durch sein Vorbild Anlaß zur steigenden Zerrissenheit jener Länder, die sich vom päpstlichen Rom abgewandt und dem Rom des Ostens zugewandt hatten. Hand in Hand damit ging ein stetig wachsender Einfluß des Laienelementes, der in der russischen Zarenkirche seine schlimmsten Blüten treibt.

Mit bitterer Ironie bespricht der Verfasser im folgenden Abschnitte die Einigkeit, die christliche Liebe und das Missionsleben in den orthodoxen Kirchen. Uns interessiert besonders der letzte Punkt. Die einzige schismatische Kirche, welche Heidenmission betreibt, ist die russische. Und diese verfolgt dabei politische Interessen. Nach der Meinung P. Charons handelt es sich weniger um ein Christianisieren als um eine Russifizieren, um eine Ausbreitung der russischen Machtsphäre und um eine Slavisierung der nichtslavischen Völker des Zarenreiches. Dabei zeigt sich die Oberflächlichkeit der Staatsmission. So seien bei der Veröffentlichung des Toleranzukas vom 17. April 1905 Tausende von „nur getauften“ Tartaren zum Islam oder zum Heidentum zurückgekehrt.

Nach einer kurzen Beleuchtung des innern Zerfalls der Orthodogie und ihrer Unterhandlungen mit nichtkatholischen Konfessionen wendet sich der Verfasser zum positiven Teil seiner Ausführungen: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der unierten griechischen Kirche. Es ist das Gegenpiel zum Vorausgehenden. Doch bleibt P. Charon streng bei der historischen Wahrheit und gesteht auch die Schwächen zu, welche den orientalischen Unierten anhaften. Beachtenswert sind die missionsmethodischen Winke, die er den lateinischen Missionären im Orient gibt. Er hat sie vorzugsweise den päpstlichen Breven und den Entscheidungen der römischen Behörden entnommen und fußt so auf festem Boden. Da gilt es in erster Linie, alle nationalen Vorurteile

beiseite zu schaffen. Die Lateiner müssen sich daran gewöhnen, die orientalischen Riten als gleichberechtigt anzuerkennen, die Griechen müssen sich demütig beugen unter die Oberhoheit des Papstes. Ein Nachgeben in dogmatischen Differenzen kann zu keinem rechten Ziele führen. Auf eine Rückkehr ganzer Kirchen glaubt der Verfasser nicht hoffen zu dürfen. Er sieht das einzige Mittel in gründlicher Einzelarbeit, besonders unter den höheren Ständen. Die wichtigste Aufgabe in der Orientmission ist zweifellos, wie P. Charon mit Recht betont, die Schaffung eines gebildeten einheimischen Klerus. Dieses Werk ist von den Assumptionisten im griechisch-bulgarischen Seminar St. Leo zu Kadi-Keui in Konstantinopel bereits 1898 kräftig in Hand genommen worden. Dem gleichen Zwecke dienen mehrere Kollegien zu Rom.

Wenn der Verfasser mit dem Wunsche schließt, daß die 5. Jahrhundertfeier des Konzils zu Florenz im Jahre 1939 eine vollständige Vereinigung der Orientalen und Lateiner schauen möchte, so ist dies zwar sehr ideal und schön gedacht, bleibt aber vorläufig eben nur ein frommer Wunsch.

Im Anhange bringt P. Charon zunächst eine Reihe von Dokumenten, die jedoch nur für die Festfeier selbst von Bedeutung sind, und dann eine beachtenswerte Statistik der unierten und schismatischen byzantinischen Kirche. Das gleiche Festkomitee, dem vorliegendes Werk seine Entstehung verdankt, hat auch unter dem Titel *Χρυσόστομου* Studien und Untersuchungen verschiedener Fachgelehrter über St. Chrysostomus veröffentlicht. Daß dabei des Heiligen Stellung zur Heidenmission nicht berücksichtigt wurde, wie es z. B. protestantischerseits von E. Hartung in der Allg. Miss.-Ztschr. 1894 310/26 geschah, ist zu bedauern. Fr. Laurenz Hilger O. S. B.

**Schnürer, Prof. Dr. Gustav, Die Bekehrung der Deutschen zum Christentum.**

**Bonifatius.** Mit 59 Abbildungen, gr. 8° (VIII u. 110 S.), Preis gebunden 4 Mark. Mainz, Verlag von Kirchheim & Co. 1909.

Das vorliegende Werk bildet einen in sich abgeschlossenen Bestandteil der Weltgeschichte in Charakterbildern, die von den Universitätsprofessoren F. Kampers, S. Merkle und M. Spahn in Verbindung mit zahlreichen anderen Gelehrten herausgegeben wird. Wie schon aus dem doppelten Titel hervorgeht, will der Verfasser die Bekehrung der Deutschen zum Christentum schildern unter ganz besonderer Berücksichtigung der Wirksamkeit des hl. Bonifatius.

Mit Recht ist gleich das erste Kapitel dem Geiste der Benediktinerregel gewidmet. Im Anschluß daran wird gezeigt, daß gerade der Benediktinerorden sehr geeignet war für die Bekehrung der Germanen, weil die Organisation eines Benediktinerklosters im wesentlichen der germanischen Verfassung entsprach und weil die Germanen für den im Kloster hoch ausgebildeten Familiensinn sehr empfänglich waren.

Im zweiten Abschnitt schildert der Verfasser die Bekehrung der Angelsachsen durch den hl. Augustin und seine Begleiter. In der Benediktinerregel ist, wie Schnürer mit Recht betont, an keiner Stelle die Rede von äußerer Seelsorge. So sehr auch die angelsächsischen Benediktiner nach der Ordensregel lebten, so hatten sie sich doch von Anfang an gemäß der Weisung des Papstes daran gewöhnt, Seelsorge auszuüben. So lag es nahe, daß sie sich auch zu den ausländischen Missionen angetrieben fühlten. Winfried, später Bonifatius genannt, wurde ohne Zweifel der bedeutendste angelsächsische Benediktinermissionär.

Über die Jugendgeschichte und das Heranreifen Winfrieds zum Missionär bringt Schnürer interessante Einzelheiten. Nicht weniger gut schildert er die Missionstätigkeit in Deutschland vor dem Auftreten Winfrieds und namentlich die Zustände, wie sie Winfrid vorfand. Was den Namen Bonifatius betrifft, so ist Schnürer mit anderen neueren Forschern der Ansicht, der Papst habe sich mit dem barbarisch klingenden Namen nicht befreundet können und habe deshalb in dem Schreiben vom 15. Mai 719 dem Benediktinermönch den Namen eines Heiligen beigelegt, den man in jenen Tagen (am 14. Mai) in Rom feierte.

Immer wieder kommt der Verfasser auf das schöne Verhältnis zu sprechen, das zwischen Bonifaz und den Päpsten bestand. Der Schilderung der idealen Beziehungen zwischen Bonifaz und den englischen Klöstern sind ebenfalls mehrere Seiten gewidmet. Über die organisatorische Tätigkeit des hl. Bonifatius in Deutschland handeln naturgemäß mehrere Abschnitte. Ein eigenes Kapitel berichtet über die ersten deutschen Synoden, ein anderes über die Durchführung der Reform in der fränkischen Kirche. Näher können wir leider wegen des beschränkten Raumes nicht darauf eingehen. Auch die Gründung des Klosters Fulda und der Martertod des hl. Bonifatius sind ziemlich ausführlich geschildert.

Im Schlußkapitel zeigt der Verfasser, wie sich der germanische Volkscharakter in Bonifatius widerspiegelt, namentlich die Achtung vor der Autorität und die Treue. Eine der interessantesten Stellen dieses Abschnittes sei hier wörtlich wiedergegeben: „Die so weithin wirkende Tätigkeit des Bonifatius konnte freilich vor seiner Zeit und auch noch lange nachher nicht recht gewürdigt werden. Dafür gebrach es ihr schon zu sehr an sinnfälligen, nach außen in die Augen springenden Taten.“ Wäre nicht die wertvolle Briefsammlung des Bonifaz erhalten, so könnten wir die Bedeutung seiner Wirksamkeit mehr nur ahnen als genau bestimmen. Schnürer ist ganz vertraut mit diesen Briefen, und auf Grund dieses eingehenden Quellenstudiums war es ihm möglich, ein so lichtvolles, anschauliches Bild von Bonifaz und seiner Wirksamkeit zu entwerfen. Der Wert des Buches wird noch wesentlich erhöht durch die elegante Sprache, durch die geschmackvolle Ausstattung und die zahlreichen vortrefflichen Bilder.

P. Maurus Galm O. S. B.

**Warneck, Gustav, Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen** von der Reformation bis zur Gegenwart. Mit einem Anhang über die katholischen Missionen. Neunte, neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin, M. Warneck 1910. IX u. 567 S.

Vorliegendes Werk ist das letzte, das aus der Feder des literarisch so fruchtbaren und so unermüdeten Nestors der protestantischen Missionswissenschaft in Deutschland geflossen ist. Es gehört zu seinen unbefreitbaren Verdiensten, daß er auf den verschiedensten Gebieten der missionswissenschaftlichen Disziplin Bahnbrechendes geleistet hat, und wie sehr auch seine Missionsgeschichte sich in ihrer Brauchbarkeit bewährte, beweist der Umstand, daß sie hiermit bereits die neunte Auflage erlebt. Was dabei besondere Anerkennung verdient, ist, daß wie jede so auch die gegenwärtige Auflage einen erheblichen Fortschritt darstellt, nicht nur rein extensiv in dem Sinne, daß die allerjüngsten Ereignisse darin aufgenommen worden sind, sondern auch durch qualitative Teilung und Verbesserung. Mit seinem Gegenstand, der Mission selbst, hat auch der Darsteller vieles hinzugelernt und sich mannigfach gewandelt, wie er im Vorwort selbst erklärt. Und es muß wirklich gerühmt werden, daß er, obgleich kein Sachhistoriker von Haus aus, beherzt seine Aufgabe in Angriff genommen und trotz aller Schwierigkeiten im allgemeinen befriedigend gelöst hat, wenn auch der ganzen Anlage und Durchführung, namentlich in kritischer und pragmatischer Hinsicht, manche Spuren autodidaktischen Dilettantentums anhaften.

Es ist durchaus berechtigt und liegt in der Natur der Sache, daß Warneck, nachdem er einmal sein Thema auf die protestantische Mission beschränkte, vor allem Gegenwartsgeschichte schreibt, ja daß der größere Teil des Inhaltes mehr der Missionskunde als der Missionsgeschichte angehört, weil das statistische Moment viel stärker berücksichtigt worden ist als das genetische. Das hängt damit zusammen, daß die protestantische Mission tatsächlich noch sehr jung ist. Trotzdem hat der Verfasser den dankenswerten Versuch gemacht, im ersten Abschnitt (das heimatische Missionswesen) wenigstens die ideelle Vorgeschichte über den eigentlichen Ursprung hinaus zu verfolgen. Nach einer sehr knappen, der Bedeutsamkeit des Gegenstandes keineswegs gerecht werdenden Einleitung über die altchristliche und mittelalterliche Missionsstätigkeit

untersucht und bespricht er die protestantischen Missionsansätze bis zum 19. Jahrhundert. Mit erfreulicher Offenheit gesteht er zu, indem er nachdrücklich gegen Plitt den Beweis dafür erbringt, daß Luther gleich den übrigen Reformatoren nicht bloß die Missionstat unterlassen, sondern ihm auch der Missionsgedanke, das Bewußtsein von der Missionspflicht gefehlt habe; die psychologische Erklärung dieser für jeden Protestanten begreiflicher Weise recht peinlichen Tatsache durch Luthers eschatologische Vorstellungen erscheint uns freilich mißlungen, da die Idee der Parusie, wie wir es an der altchristlichen und der neuesten protestantischen Missionsströmung erkennen können, eher belebend als lähmend auf den Missionsinn hätte wirken müssen. Ihre ablehnende Haltung hat die protestantische Kirche und Theologie, wie die folgenden Seiten dartun, auch im Zeitalter der Orthodorie und des Pietismus im ganzen bewahrt und zudem theoretisch begründet, ein Beweis, daß sie dabei mit Reflexion und Überlegung, ja geradezu aus dogmatischen Motiven handelte; denn die spärlichen Missionstheoretiker, die zugunsten der Heidenmission eintraten, waren sporadische Ausnahmerecheinungen, die von der Masse bekämpft wurden und daher für die Beurteilung der Gesamtheit nicht ins Gewicht fallen. Ebenso sind die missionspraktischen Bestrebungen und Unternehmungen jener Zeit wie die holländischen, dänischen und hallensischen als vereinzelte, aus dem allgemeinen Rahmen heraustretende, für den Protestantismus nichts weniger als symptomatische Bewegungen anzusehen. Erst die pietistische Neubelebung des religiösen Sinnes um die Wende des Jahrhunderts, in Verbindung mit den geographischen und kolonialen Errungenschaften der jüngsten Vergangenheit, zum Teil auch der Einfluß der unerwähnt gebliebenen katholischeren Romantik hat die protestantische Welt in eine Missionsatmosphäre versetzt, die sich allmählich zu freien Missionsgesellschaften verdichtete, deren Geschichte und Stand nun im einzelnen vorgeführt wird.

Bereits die 8. Auflage (1905) kam durch Beifügung eines Anhangs über das katholische Missionswesen einem dringenden Bedürfnis auch des protestantischen Leserkreises entgegen. Damals klagte noch der Verfasser bitter über die Lücken- und Mangelhaftigkeit der Quellen und literarischen Hilfsmittel zu diesem Abschnitt. Inzwischen ist unsere Missionsliteratur in epochemachender Weise durch die verbesserte Auflage der „*Missiones Catholicae*“, die Missionskunde von P. Schwager, die Missionsstatistik von P. Krose und den Missionsatlas von P. Streit bereichert worden, so daß auch Warneck davon Gebrauch machen konnte, was freilich nicht in genügendem Maße geschah. Dieses ganze Kapitel hätte m. E. einer viel gründlicheren Umarbeitung, namentlich einer ausgiebigen Verwertung der von den katholischen Autoren erteilten Aufschlüsse und Ausstellungen bedurft (so z. B. hätte die Polemik gegen den „katholischen Missionsbegriff“ nach den Zugeständnissen Kroses wegfallen sollen). Die Darstellung der katholischen Missionsvergangenheit, die übrigens nicht erst mit dem Entdeckungszeitalter anhebt, ist noch ganz auf den gehässigen Anklagen der Warneckschen Schmähschrift „Protestantische Beleuchtung usw.“ aufgebaut und leidet daher an der gleichen Tendenz wie die vorhergehende Auflage. All diese Angriffe einzeln zu widerlegen bzw. auf ihren wahren Wert zurückzuführen, ist hier nicht der Ort, da dies in größerem Rahmen systematisch geschehen muß. Bezüglich der katholischen Missionseinnahmen hätten die beiden nicht mehr benutzten Abhandlungen von Huonder und Schwager über unsere Missionsalmsen wertvolle Korrektive bieten können. Die veralteten statistischen Angaben von Baumgarten hätten insbesondere durch die von Schwager ersetzt werden müssen. Willkommen dürfte für jedermann der Zusatz der gegenwärtigen Auflage über die griechisch-katholische Mission sein, obgleich deren neueste, modern gerichtete Entfaltung in Japan eingehendere Berücksichtigung verdient hätte.

Nach einer kurzen Einleitung über die modernen Weltaufschließungen behandelt der zweite Teil die einzelnen Missionsfelder in geographischer Reihenfolge (Amerika, Afrika, Asien, Ozeanien). „Leider sind die statistischen Nöte“, klagt der Verfasser immer noch, „dieselben geblieben wie bisher, da eine Verständigung über die statistischen Grundsätze innerhalb des vielgliedrigen protestantischen Missionsorganismus

noch immer nicht erzielt ist." Mittlerweile hat auch die Edinburger Missionskonferenz und sein „Statistical Atlas“ hierin doch manche Abhülfe geschaffen, bessere als Warneck hoffen zu dürfen glaubte, so daß nach ihren Ergebnissen vieles zu berichtigen wäre. Die bei jedem größern Missionsgebiet im Kleindruck angehängte dürftige Übersicht über die katholische Mission hat bezüglich der Zahlen eine radikale Veränderung und Erweiterung entsprechend den neueren Ergebnissen erfahren, soviel wie gar keine dagegen in der Beurteilung, die besonders hinsichtlich der Vergangenheit oft recht schief und einseitig ausgefallen ist, deren detaillierte Richtigstellung aber wir uns hier aus den obigen Gründen ebenfalls versagen müssen. Immerhin muten einzelne objektive Urteile wie über den edlen Missionsfinn von Franz Xaver und de las Casas auch den katholischen Leser durchaus wohlthuend an. Mit dem Schlußergebnis, daß die evangelische Mission einen relativ weit größeren numerischen Erfolg aufweist als die katholische, können wir uns nicht einverstanden erklären, da die zugrunde gelegte Berechnung Widersprüche enthält (einerseits bringt sie die „viel kürzere Arbeitszeit“ der protestantischen Mission in Anschlag, andererseits zieht sie die Früchte der älteren katholischen Mission ab), und in eine relative Schätzung jedenfalls auch das Verhältnis zu den protestantischerseits ungleich reicheren materiellen Mitteln einbezogen werden müßte.

Ähnlich muß unsere Kritik über die beiden Anhänge (zur Geschichte der Missionsmethode und zur Beurteilung des Missionserfolgs) lauten. Soweit der konfessionelle Unterschied in Betracht kommt, sind sie von starken protestantischen Vorurteilen eingegeben. Auf der einen Seite wünscht Warneck selbst für die protestantische Mission Volkschristianisierung, kirchliche Organisation und rege Beteiligung der Heimatkirche; auf der anderen Seite tabelt er die Vorzüge, die der katholische Missionsbetrieb in dieser Beziehung zeigt, als unevangelische Zutaten, wobei er die Auswüchse einzelner vergangener Perioden auch dem gegenwärtigen katholischen Missionsbetrieb aufbürdet, ohne seinen Lesern mitzuteilen, daß in diesen Punkten so manches doch ganz anders geworden ist. Was hierarchische Eingliederung, Sakramentsbegriff, Heiligenverehrung u. dgl. angeht, sollte man endlich einmal aufhören, der Bekämpfung solch dogmatischer Unterlagen und Differenzen einen so breiten Raum in der historischen Missionspolemik einzuräumen. Auch diese Invektiven fußen meistens auf der größeren Kampfschrift Warnecks, müssen daher gleichfalls im Anschluß an diese gefondert erledigt werden. Sympathisch berührt uns immerhin der Optimismus, mit dem das Missionsresultat bewertet wird, unter Berufung auf sein Anfangsstadium, seine qualitative Güte und seine zahlreichen Hindernisse.

Alles in allem ist unser Gesamturteil ein gemischtes, möchte aber in Anerkennung der unleugbaren Lichtseiten mehr nach der günstigen als nach der ungünstigen Seite hinneigen. Wir schließen mit dem Wunsche und der Hoffnung, daß in der nächsten Auflage die konfessionellen Schroffheiten in Wegfall kommen und vor allem — daß uns bald das so dringend notwendige katholische Gegenstück geschenkt werde.

Schmidlin.

**Brou, A., S. J., Les jésuites missionnaires au XIX<sup>e</sup> siècle.** Bruxelles,

A. Dewit 1908. 8<sup>o</sup>, 245 S. Fres. 2,50.

Die Gesellschaft Jesu hat schon von ihren ersten Anfängen an die Heidenmission als eines ihrer Hauptziele betrachtet und bis zu ihrer Auflösung überaus Großes auf diesem Gebiete geleistet. Kaum war sie aber wieder zum Leben erstanden, als sie ihre alte Missionstätigkeit wieder aufnahm. Die Entwicklung der Jesuitenmissionen seit jener Zeit will B. darstellen. Beim Regierungsantritte Gregors XVI hatte der Jesuitenorden nur eine Mission, in Kansas (Vereinigte Staaten). Gregor XVI übertrug ihm 11 weitere, Pius IX 23, Leo XIII 7. Heute verteilen sich auf die 24 Provinzen der Gesellschaft Jesu etwa 40 Missionsbezirke, in welchen sie allein oder mit anderen Welt- und Ordenspriestern tätig sind. Diese Wirksamkeit in ihrer Be-

gründung und Entwicklung sowie den heutigen Stand schildert der Verfasser in flotter Sprache, unter häufiger Benutzung der Briefe der Missionare, leider ohne seine literarischen Quellen sonst näher zu bezeichnen. So führt er den Leser nach Nord- und Südamerika, Südafrika, Madagaskar, Ozeanien, China, Indien und in die islamitische Welt. Es ist ein buntes Bild, das sich darbietet: bald friedliches Gedeihen, bald Kämpfe, Verfolgungen, Vertreibung und glückliche Wiederkehr. Die Statistik ist vom Jahre 1907. Sie gibt auch die Ordensprovinzen an, welche in jeder Mission arbeiten. Ohne zwischen Heidenmission und Einwanderermission zu scheiden, führt Brou als Jesuitenmissionare an: 15 Bischöfe, 1852 Patres, 1492 Scholastiker, 908 Laienbrüder. Die Schrift leistet zur ersten Orientierung über die Jesuitenmissionen vorzügliche Dienste, obschon man in der Darstellung stets mit dem Optimismus und der Begeisterung des Verfassers rechnen muß.

J. Pietzsch O. M. J.

**Zwemer, Samuel M.**, Secretary Student Volunteer Movement, Missionary to Arabia, **The Unoccupied Mission Fields of Africa and Asia**, New York 1911, Student Volunteer Movement for Foreign Missions. XVI und 257 S.

Die vorliegende Schrift des bekannten Mohammedanermisionars „Die unbefetzten Missionsfelder Afrikas und Asiens“ zeigt wieder die systematische Art, mit der im protestantischen Lager das Missionsstudium betrieben wird. Wir haben hier ein echtes Handbuch für Missionskurse mit den obligaten acht Kapiteln vor uns, und wenn es auch nicht immer tiefgründige Wissenschaft ist, die hier verabreicht wird, so ist doch gewiß, daß junge Leute mit einiger Bildung, die das Buch an der Hand der beigegebenen Kärtchen durcharbeiten, manches dabei lernen und ein wesentlich vertieftes Verständnis für die Mission, ihre Aufgaben und Bedürfnisse erhalten. Nacheinander führt Zwemer seinen Lesern die am wenigsten besetzten „Herzen“ des afrikanischen und asiatischen Kontinents, sodann die andern wenig oder gar nicht besetzten Missionsgebiete, die Gründe dieser Vernachlässigung, die soziale und religiöse Lage, die strategische Bedeutung dieser Länder, die Aufgabe des Missionspioniers, das Ehrenvolle dieser anscheinend unmöglichen Heldentaten vor Augen. Ein ziemlich reichliches Literaturverzeichnis und brauchbare statistische Tabellen über Rußland, Japan und Indien machen den Schluß. Leider ist die katholische Mission vollständig ignoriert, was in diesem Buche bei seiner praktischen Tendenz, zur planmäßigen Besetzung der unbefetzten Missionsfelder anzuleiten, auch dem als Mangel erscheinen wird, der geneigt ist, für Darstellungen dieser Art nicht grundsätzlich die Berücksichtigung anderer Konfessionen zu fordern.

**Simon, Gottfried**, Pastor, Rheinischer Missionar, **Islam und Christentum im Kampf um die Eroberung der animistischen Heidenwelt**. Beobachtungen aus der Mohammedanermision in Niederländisch-Indien. Berlin 1910, M. Warneck. XII u. 475 S.

Eine populär-wissenschaftliche Studie, die außer reichen persönlichen Beobachtungen auch aus der weitläufigen, fast ausschließlich protestantischen Literatur über den Islam fleißig gesammelte Materialien bietet. Sie ist aber infolge des Mangels an einer scharf umrissenen Disposition, die manche Wiederholungen nötig machte, wenig übersichtlich und darum schwer behaltlich. Der Verfasser stellt zunächst den Übergang der Heiden zum Islam (7–220), sodann den religiös-sittlichen Zustand des Heidenmohammedaners (221–286), endlich den Übertritt des Mohammedaners zum Christentum (287–466) dar. Das abschließende Urteil Simons über den Islam ist schlechtthin vernichtend: „Der Mensch bleibt im Islam auf der heidnischen Stufe stehen. Wirkliche Kulturfortschritte kommen auf Rechnung anderer Faktoren. Die Selbstsucht ist ungebrochen und macht sich in dem fanatischen Haß der Gläubigen gegen alle Andersgesinnten kräftig geltend. Sklavische Gebundenheit und die Furcht vor

geheimnisvollen Gewalten waltet hier wie dort. Ja der Islamit sinkt tiefer als das Heidentum. Lüge und Unwahrheit finden sich in ihrer widerwärtigen Verwebung mit den religiösen Dogmen und dem Kultus. Daneben fanden wir einen Hochmut in den Neubekehrten, einen sein ganzes Innere bestimmenden Fanatismus, von dem das Heidentum nichts wußte, eine Stumpfheit und eine rein mechanische formale Betätigung des gesamten Kultus, die im Heidentum nicht bekannt war; auf solchem Boden kann die an und für sich schon so schwierige kulturelle Hebung der kulturarmen Völker unmöglich gedeihen" (286). Dieses ganz und gar abschreckende Urteil läßt sich zum Teil aus den Worten des Verfassers selbst widerlegen. Nur einige Beispiele. „Allerdings hat der Islam manchen Völkern mit der arabischen Schrift die Schrift überhaupt gebracht; allein diese Schrift war oft sehr ungeeignet" (279). Jedenfalls war die Einführung der Schrift doch ein großer Kulturfortschritt, erst recht dort, wo die Schrift „geeignet" war. „Er hat ihnen durch Kenntnis der malaiischen Sprache Anschluß an die malaiische Literatur, ja sogar an die arabische Geisteswelt gebracht. Allein die arabische Sprache ist einmal zurzeit nicht mehr die Sprache der modernen Kultur; und die arabische Welt ist rückständig" (279). Unleugbar bedeutet aber doch die malaiisch-arabische Kultur einen Fortschritt gegenüber dem Animismus. S. 281 äußert Simon gegenüber dem Einwurf, daß die Barbarei des Heidentums im Islam aufhöre, man wisse nicht, ob das Menschenfressen, die Menschenopfer, das Knopfschnallen bei den frühislamisierten Stämmen Indonesiens üblich gewesen seien; bei den später islamisierten Völkern habe die Kolonialregierung bei der Abschaffung dieser Greuel die Hand „mit im Spiele". Wenn aber noch derartig bedeutsame Fragen der Erledigung harren, dann ist es unrecht und unwissenschaftlich, schon jetzt zu behaupten, daß der Islam keinen wirklichen Kulturfortschritt gebracht habe. Auch die Religion Mohammeds hat Anspruch darauf, nach denselben Grundsätzen exakter Forschung mit peinlicher Gewissenhaftigkeit geprüft und gerecht beurteilt zu werden, wie wir das für die christliche Religion verlangen. Die Äußerungen des Verfassers über die unheilvollen Wirkungen des Heiligenkultus und des Priestertums (123. 446) mögen beim Islam, obwohl auch hier die Darstellung Simons mehr Reflexionen und Deutungen als Tatsachenbelege enthält, zutreffen, da dem Islam wirkliche Heilige, eine dogmatisch klar umgrenzte Heiligenverehrung und das von Christus eingesetzte wahre, auf apostolischer Sukzession beruhende Priestertum fehlen. Wenn aber der Verfasser die prinzipiellen Anschauungen seiner Konfession über diese Punkte mit der des Christentums schlechthin identifiziert, so ist das, milde gesagt, eine Unhöflichkeit gegen uns Katholiken. Hätte der Verfasser sich die kleine Mühe gegeben, eine katholische Dogmatik, etwa die von Pohle oder Schell, über die katholische Auffassung des Priestertums, des Heiligenkults, der guten Werke und deren theologische Begründung durchzusehen, dann hätte das weder seiner theologischen Bildung noch der vorliegenden Arbeit Schaden gebracht. Eine der ersten Vorbedingungen für die Milderung der scharfen Gegensätze unter den christlichen Konfessionen ist das Studium derselben aus ihrer eigenen Literatur. Und für die wissenschaftliche Behandlung theologischer Streitfragen ist dieses objektive Studium der gegnerischen Quellen der einzig zulässige, zur vollen Wahrheit führende Weg.

**Broomhall**, Marshall, B. A., Editorial Secretary of the China Inland Mission, **Islam in China**, A neglected Problem, London 1911, Morgan & Scott (12 Paternoster Buildings, E. C.). XX u. 332 S.

Ein nützliches Buch, dessen Beachtung ich besonders den Chinamissionaren empfehlen möchte. Der Verfasser behandelt, hauptsächlich auf englische und einige französische Quellen gestützt, sowohl die dunkle ältere Geschichte des Islam in China wie auch seinen Stand und seine Entwicklung in der Neuzeit. Nach Broomhall gibt es nur 5–10 Millionen Moslemin im Mittelreich, während andere 20, die inter-

effizienten Mohammedaner gar 50–70 Millionen schätzen. Auf Grund der Antworten von mehr als 200 Personen macht er S. 197 ff. Angaben aus Schätzungen für die einzelnen Teile des Reiches. Bei Schantung werden von einem mohammedanischen Mollah, stellenweise wohl zu hoch, geschätzt in Tsinan 3000, Tsining 5–10 000, Jentschou 1000, Laian 1–2000, Tsautschou 2000, Lintsing 1000, Laittschou 1000, Tsingtschou 1–2000 Familien. Die Gesamtzahl der Moslemin in Schantung soll sich auf 100–200 000 belaufen. Nach Ansicht des Verfassers sind die Mohammedaner nirgendwo in der Welt so zugänglich für die Mission wie in China (286). Doch sei ungewiß, wie lange dieser Zustand sich erhalte, da die besseren Verkehrsverbindungen mit Mekka ein Aufflammen des Fanatismus zur Folge haben könnten. Auf die Vernachlässigung dieser Mission seitens des Protestantismus und ihre schleunige Förderung hinzuweisen, ist der Hauptzweck des Buches.

**Franko**, Dr. D., Professor für Sprachen und Geschichte Ostasiens an den Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten, **Ostasiatische Neubildungen**, Beiträge zum Verständnis der politischen und kulturellen Entwicklungsvorgänge im Fernen Osten. Hamburg 1911, C. Boyssén. X u. 395 S. M. 10,00.

Wer auf den etwas anspruchsvollen Titel hin das Buch bestellt, wird sich anfänglich enttäuscht finden, wenn er bemerkt, daß das Werk größtenteils nur eine Wiedergabe von Zeitungsartikeln und Aufsätzen bildet, die der Verf. zumeist in der Marine-Rundschau und der Kölnischen Zeitung veröffentlicht hat. Man muß jedoch anerkennen, daß Frankos Arbeiten sich im allgemeinen durch Sachkenntnis auszeichnen und darum auch dem, der mit ostasiatischen Verhältnissen einigermaßen vertraut ist, noch etwas Neues zu bieten haben. Die verschiedenen Korrekturen freilich, die der Verf. wegen der eingetretenen Veränderungen vornehmen mußte, beweisen, wie schwer es selbst Sachkundigen wird, die Gestaltung der Verhältnisse in Ostasien auch nur für wenige Jahre mit Sicherheit vorauszusehen. Einige Artikel beschäftigen sich auch mit der chinesischen Mission, und zwar ausschließlich in kritisierender Richtung. In wichtigen Punkten haben sie bereits eine ruhige, aber wirksame Zurückweisung durch den protestantischen Missionsarzt Dr. H. Hermann in Tungkun erfahren (Ostasiat. Lloyd, Nr. 36 vom 8. Sept. 1911, 193 f.). Bei der Missionsrundschau wird sich Gelegenheit bieten, noch auf einige spezielle Auslassungen zurückzukommen. Durchaus begründet sind die Klagen Frankes über die Vernachlässigung der Sinologie an den deutschen Universitäten. Doch ist jetzt wenigstens an der Berliner Universität durch die Berufung eines erstklassigen Sinologen, des Leydener Professors de Groot, einem dringenden Bedürfnis entsprochen.

**Ku Hung Ming**, **Chinas Verteidigung gegen europäische Ideen**. Kritische Aufsätze. Herausgegeben mit einem Vorwort von Alfons Paquet. Jena 1911, Eug. Diederichs. XIV u. 149 S. M. 4,00.

Dieses Werk eines chinesischen Literaten, der auf der Höhe abendländischer Bildung steht, ist für den Theologen und Missionsforscher ebenso interessant und lehrreich wie für den Philosophen und Historiker. Es eröffnet tiefe Einblicke in das Geistesleben wie auch in das politische Leben des von der revolutionären Bewegung erschütterten Riesenreiches. Mit den führenden Staatsmännern, einem Li Hung Tschang, Tschan Tschü Tung, Jüan Schi Kai macht uns Ku Hung Ming intimer vertraut, als es dem kundigsten Ausländer möglich wäre. Die religions- und geschichtsphilosophischen Ideen, mit denen der Verf. sein Werk durchweht, werden in positiv christlichen Kreisen scharfem Widerspruch begegnen. Den Katholizismus und „Jesuitismus“, dem er sehr feind ist, kennt Ku Hung Ming augenscheinlich nur aus polemischen Tendenzschriften. Ich halte Ku Hung Ming für einen ehrlichen Wahrheitsfucher und empfehle ihm darum, bei den Jesuiten in Sikawei, denen er ja so nahe wohnt, sich genauere Infor-

mationen und geeignete Literatur zu holen, um den Katholizismus durch persönliche Kenntnisnahme aus seinen eignen Schriften zu studieren. Für die katholische Mission in China ist das Werk Ku Hung Mings ein neues Zeichen, wie hoch es an der Zeit ist, daß die Kirche in China den Tatsachenbeweis führt, daß sie auch dem geistig Anspruchsvollen etwas zu bieten hat.

**Lic. D. Joh. Warneck, 50 Jahre Batakmission in Sumatra.** Berlin 1911, Martin Warneck. 301 S., M. 2.50.

Die Batak-Mission auf Sumatra ist mit 103 528 Christen, 27 485 Schülern, 637 eingeborenen Lehrern und Predigern das blühendste Arbeitsfeld der sog. Rheinischen Mission, die ihr Missionshaus schon seit 1825 in Barmen hat. Zum goldenen Jubiläum dieser Mission bietet Missionsinspektor Joh. Warneck, ein Sohn des verstorbenen Begründers der A. M. Z., eine für weitere Kreise berechnete populäre Darstellung ihres Werdeganges. Der Missionstheoretiker findet in der sehr billigen Schrift manche Angaben über die durchweg praktische Missionsmethode der Barmer Missionare. Besonderes Interesse verdient das Kapitel „Kampf mit dem Islam“ (186 ff.), welches der Beachtung auch katholischer Missionskreise empfohlen sei. Die Erfolge der Rheinischen Mission, die bereits gegen 7000 frühere Mohammedaner gewonnen hat, zeigen, daß der Islam, wo er nicht das politische Übergewicht besitzt, trotz seines Fanatismus nicht unüberwindlich ist. Im ganzen genommen verdient die treue Arbeit der Rheinischen Mission unter anfänglich großen Schwierigkeiten und Gefahren auf richtige Anerkennung. Recht peinlich jedoch berührt uns Katholiken, daß auch die Rheinische Mission, wie so manche andere protestantische Mission in bezug auf die Vielweiberei einen bedauerlich lagen Standpunkt vertritt. „Als die ersten Männer, die mehrere Frauen besaßen, zum Christentum übertraten, hat man von ihnen nicht verlangt, ihre Frauen bis auf eine zu entlassen, da man sich sagte, daß diese Frauen ja doch (nach altem Herkommen der Bataks) die wirklichen Ehefrauen der Männer seien. Die Missionare glaubten nicht das Recht zu haben, eine rechtmäßig eingegangene Ehe aufzulösen“ (110). Der Verfasser führt noch andere Gründe an, um das für Christen unverantwortliche Verhalten der Missionare seinen Lesern genießbarer zu machen. Er versichert, daß nur wenige begüterte Männer sich die Polygamie leisten können; daß Christen, die nach der Taufe eine zweite Frau zu sich nähmen, ausgeschlossen würden. Aber alle Ausreden ändern nichts an der Tatsache, daß die protestantische Mission hinsichtlich der Polygamie in Sumatra wie anderwärts ein Entgegenkommen bekundet, welches zu dem christlichen Sittengesetz in schroffem Gegensatz steht. Ein Entgegenkommen, das sich um so leichter hätte vermeiden lassen, da es sich angeblich nur um wenige begüterte Männer handelt. Wenn die protestantischen Missionare sich nicht befugt glauben, heidnisch-polygame Ehen aufzulösen, so sind sie noch weniger berechtigt, das göttliche Verbot der Vielehe im Christentum aufzuheben!

**Em. Thibaut S. J., Les Jésuites et les Fermes-Chapelles.** A propos d'un débat récent. Bruxelles 1911, Goemare, rue de la Limite 21. 32 S.

Der unleugbar großartige Fortschritt der katholischen Missionen im Kongostaat war den belgischen Antiklerikalen ebenso wie den protestantischen englischen Missionaren seit langem derart unbequem, daß schon zu wiederholten Malen der Versuch gemacht wurde, durch Irreführung der öffentlichen Meinung den katholischen Missionaren Schwierigkeiten zu bereiten. Schon im Jahre 1904 sahen die belgischen Jesuiten sich genötigt, in ihrem vornehmen Missionsorgan Les Missions Belges de la Comp. de Jésus S. 250 ff. die von den protestantischen Missionaren gegen sie erhobenen Anschuldigungen als erwiesene Verleumdungen zurückzuweisen. Schon im folgenden Jahre wurde der Bericht der amtlichen internationalen Untersuchungskommission veröffentlicht, dessen von Unwahrheiten über die katholischen Missionen strotzende Angaben den Obern der belgischen Missionsgesellschaften Anlaß zu einem gemeinsamen Protest

in schärfster Form gaben und in ihrem Mangel an Objektivität von den Missions Belges (1905, 455 ff.) in gründlichster Weise abgefertigt wurden. Im November 1911 erhob nun der Sozialistenführer Vandervelde, um den Kolonialminister Renkin zu stürzen, aufs neue schwere Anklagen besonders gegen den Missionsbetrieb der Jesuiten und der Scheutvelder Missionare am Kongo. Er stützte sich dabei vornehmlich auf den vom 20. Juli 1911 datierten Bericht eines jungen richterlichen Beamten Leclercq, dem sein Vorgesetzter, der Staatsprokurator Celetti, das nicht gerade vertrauenerweckende Zeugnis ausstellte, daß er parteiisch und übertreibend berichtet habe. Das Vorgehen des Sozialisten weckte im katholischen Belgien große Erregung und führte in den Städten, zuerst in Antwerpen, zu großen Versammlungen, in welchen sachkundige Redner als Verteidiger der Missionare auftraten. Von Seiten der Jesuiten erschien die oben genannte Schrift, in welcher der Provinzial P. Thibaut die Anwürfe und die Glaubwürdigkeit Leclercqs einer vernichtenden Kritik unterzieht. Die Scheutvelder Missionare haben sich damit begnügt, auf die Verteidigungsrede des Ministers Renkin zu verweisen und die Behauptungen Vanderveldes als unbegründet zu erklären (Missions en Chine, au Congo et aux Philippines 1912, 32). Leider hat die Hezerei des Sozialisten auch ein Echo gefunden in einer deutschen protestantischen Zeitschrift, in der man es im Interesse ihrer wissenschaftlichen Reputation lieber nicht wahrgenommen hätte. In ihrer Februarnummer (68–78) bringt die Allg. Miss.-Zeitschrift einen Artikel von Dr. S. Christ-Socin (Bafel), Jesuitische Missionspraxis im belgischen Kongo. Nur einige Anführungen, um ein Bild davon zu geben, in welchem Schauer gemälde den protestantischen Lesern die Tätigkeit vorab der Jesuiten und der Scheutvelder gemalt wird: „Ihr System beruht wesentlich darauf, so viele Kinder der Eingeborenen als möglich durch alle Mittel, auch durch Gewalt und Raub, in ihre Hände zu bringen, sie in zahlreichen kleinen Niederlassungen, genannt fermes chapelles, einzuschließen, sie daselbst von Katechisten erziehen zu lassen, sie möglichst bald zu verheiraten, um dann diese Familien unentgeltlich, ohne anderen Lohn als den kargen Unterhalt, zum Besten der Mission und des Ordens lebenslänglich und zwangsweise arbeiten zu lassen“ (69). „Sklaverei als Missionsmethode: anders ist das Gebaren gewisser Orden, vornehmlich aber der Pères de Scheut in Kwango und der Jesuiten in Kifantu, nicht zu bezeichnen“ (70). „Also nicht etwa Gründung solcher Posten, um unverförgte Kinder unterzubringen, sondern Einfangen von künftigen Arbeitern, um die Maierhöfe in Betrieb zu bringen“ (73). Die Sperrungen stammen von mir. Natürlich erhebt sich die Frage nach den Beweisquellen Christ-Socins. Seine Kronzeugen sind – der Bericht der Untersuchungskommission von 1905, Vandervelde, Leclercq! Von irgendwelcher Heranziehung der missionarischen Verteidigungsschriften keine Spur! Nicht einmal die Verteidigung Renkins ist zutreffend wiedergegeben. Und das nennt sich objektive Berichterstattung! Die humanen Bestrebungen des Herrn Socin für die Schwarzen am Kongo in allen Ehren, aber die katholischen Missionare, selbst die Jesuiten, haben doch wohl auch ein Anrecht darauf, daß man nicht so ungeheuerliche Anklagen gegen sie erhebt, ohne von ihrer Verteidigung Notiz zu nehmen. Vor allem aber sollte die Redaktion einer wissenschaftlichen Missionszeitschrift in solchen Dingen mit größerer Vorsicht zu Werke gehen und von ihren Mitarbeitern unerbittlich die Beobachtung des allerelementarsten Prinzips wissenschaftlicher Forschung und Darstellung fordern: genaue Kenntnis und kritische Verwertung alles wesentlichen Quellenmaterials und, bei Streitfragen insbesondere, loyalste Berücksichtigung des Grundsatzes: Audiatur et altera pars. Nur dadurch ist der Wahrheit und dem Frieden gedient. Von Herrn Christ-Socin erwarten wir, daß er es als Ehrenpflicht ansieht, den Lesern der Allgem. Miss.-Zeitschrift nach gründlichem Studium der Missionsliteratur der belgischen Jesuiten ein getreueres Bild der wirklichen Lage zu entwerfen und die unrichtigen Darstellungen seines ersten Artikels zu widerrufen. Wir werden dann auch an dieser Stelle darüber berichten und nötigenfalls zu Einzelheiten noch Stellung nehmen. Hier nur noch einige Richtigstellungen, die am besten sofort hier vermerkt werden:

1. Es ist unrichtig, daß nach einem Abkommen König Leopolds mit dem Hl. Stuhl die katholischen Orden in Erwerb und Besitz von Land ganz frei sein sollen. Vielmehr wurde vereinbart, daß jede katholische Missionsstation das Eigentumsrecht über 100 Hektar Land erhält. Daß die belgischen Missionare hierdurch vor den protestantischen englischen Missionaren gefördert werden, wird kein Vernünftiger der belgischen Kolonialbehörde verdenken, wobei diese selbstverständlich verpflichtet bleibt, den protestantischen Missionaren auf Grund der kongoakten Bewegungsfreiheit zu gewähren. 2. Unberechtigt ist ferner der Tadel, daß die „Mönche“ ihre Stimme nicht öffentlich gegen die Mißbräuche im Kongostaat erhoben haben. Da die unmittelbare Gefahr bestand, daß die ungeheuer vor der großen Öffentlichkeit erörterten Annexionspläne englischer Interessenpolitiker durch öffentliche Anklagen gegen die Regierung des Kongostaats neue Nahrung erhielten, mußten die belgischen Patrioten sich damit begnügen, ernst und nachdrücklich und des öfteren auch wirksam der Regierung ihre freimütige Kritik zu unterbreiten. Und sie hatten den sicherlich aner kennenswerten Erfolg, daß überall im Beobachtungsbereich der katholischen Missionsstationen normale Verhältnisse in der Behandlung der Eingeborenen sich entwickelten. Schon im Jahre 1906 hat der hochangesehene belgische Jesuit P. Vermeer sch in seinem Buche *La Question Congolaise* (Bruxelles, Ch. Bulens, 375 S.) mit aller wünschenswerten Deutlichkeit die Mißstände gerügt und den Standpunkt der katholischen Missionen fixiert. S. 279 ff. führt P. Vermeer sch auch die sehr triftigen Gründe an, die das Schweigen der katholischen Kongomissionare erklären und rechtfertigen. Es wird sich zeigen, ob Herr Christ-Socin objektiv genug ist, um diese Gründe in ihrer ganzen Tragweite zu würdigen. Natürlich ist auch dieses Werk eines katholischen Autors Herrn Christ-Socin unbekannt geblieben, obwohl in dem ihm doch zweifellos bekannten Werke von Conan Doyle, *Das Kongoverbrechen* (Berlin 1910, Reimer) auf Vermeer sch verwiesen wird. Als weiteres Material von Vermeer sch notiere ich noch: *Les Missions Catholiques au Congo Belge*, Bruxelles 1906 und *Sur-nègres ou chrétiens, réponse à M. Vandervelde*, Bruxelles, 1911.

J. Schwager S. V. D.<sup>1</sup>

**Manuale Missionariorum** pro solvendis casibus moralibus in regionibus infidelibus frequenter occurrentibus maxime opportunum Auctore R. P. Victore ab **Appeltern**, O. C. Missionario Apost. Missionis Lohorensis. Ed. 2<sup>a</sup> Brugis, Beyaert 1911. IX und 248 S. 4 Frs.

Von jeher haben die eigenartigen, von der Heimatkirche oft erheblich abweichenden Missionsverhältnisse unsere Glaubensboten vor Probleme gestellt, deren erfolgreiche Behandlung nicht nur umfassende Kenntnisse und einen hervorragenden Weitblick voraussetzen, sondern die auch, besonders in Fällen moralischer oder dogmatischer Natur, das Gewissen des einsamen, auf sich allein angewiesenen Missionars hart bedrängen und beunruhigen mußten. War die Frage nicht akut, so gab der Rekurs nach Rom die einfachste Lösung, und die Unzahl der hauptsächlich seit Gründung der Propaganda dorthin gerichteten Anfragen mit ihren offiziellen Antworten beweist, wie ausgiebig dieses Mittel benutzt worden ist. Andererseits blieb aber das Bedürfnis, feste Normen zur raschen Selbsthilfe in dringenden Fällen zu besitzen, unbefriedigt. Ein einheitliches, prinzipielles, in systematischem Aufbau durchgeführtes Missionsrecht gehört zur Stunde noch zu den missionswissenschaftlichen Desiderien. Dem praktischen Bedürfnis genügt einstweilen eine ausgedehnte Kasuistik, als welche die Kollektaneen und ihr Vorbild, die Ausgabe des Pariser Seminars zu gelten haben, welche letztere sich aber auf den Interessenkreis dieser Gesellschaft beschränkt.

Eine Ausbeute der Kollektaneen, unter gelegentlicher Benutzung auch anderer einschlägiger Dokumente, stellt das vorliegende *Manuale Missionariorum* dar. Der Verfasser ist selber Missionar in Lohore (Vorderindien), welcher Umstand es nahe legt,

<sup>1</sup> Vom gleichen Verfasser stammen auch die obigen Besprechungen.

daß er an erster Stelle die Verhältnisse im weitem Orient im Auge haben wird. Auch beschränkt er seine Materie auf einige wichtigere Partien, die er als Fragen der Moral behandelt.

Das gefällige Büchlein zeigt schon durch seine äußere Form, daß es vor allem ein Handbuch sein will, ein *Vademecum* als Berater in der Reisetasche des Missionars. Wir brauchen dem Büchlein kein Prognostikon auszustellen, es liegt bereits in 2. Auflage vor. Die erste war innerhalb zweier Jahre vergriffen, und begeisterte Anerkennungen von Zeitschriften auf dem Missionsfeld, die der 2. Auflage vordruckt sind, zeigen, welch freudige Aufnahme es gefunden und welch tief gefühltem Bedürfnis es entgegenkommt.

Es bringt seinen Inhalt in schön gegliederter Systematik, die eine kundige Hand verrät, und eine knappe Übersicht orientiert jedesmal über den zur Behandlung gestellten Gegenstand, worauf die folgenden Deduktionen und Fragen sich auf die Mission spezialisieren. Im Anschluß daran werden die auftauchenden Schwierigkeiten, die sich aus den besonderen Verhältnissen ergeben und die nur der Missionspraktiker signalisieren kann, durchgehends in Fußnoten durch Zitation meist der Propagandareskripte gelöst. Eine verhältnismäßig reiche Quellen- und Literaturangabe erleichtert das Nachschlagen und Studium der allgemeinen Prinzipien.

Was die Autorität der Dokumente angeht, so ist zu bedenken, daß sie keineswegs in allen Fällen allgemein verpflichtender Natur sind; sind sie doch vielfach partikuläre Entscheidungen, ebenso partikulär wie die sie veranlassenden Anfragen in ihren konkreten Umständen. Deshalb geht der Autor auch zu weit, wenn er in der Vorrede zu glauben scheint, durch die Aufstellung der Kongregationsentscheidungen habe er für alle ähnlichen Fälle einen sichern Kanon zur Beurteilung der Zweifel, Schwierigkeiten und Bedenken aufgerichtet und könne die vermittelte Lösung immer als eine *doctrina Catholica et Apostolica Romana* bezeichnet werden.

So wenig diese Meinung zutrifft, der Wert des Büchleins wird dadurch nicht in Frage gestellt. Was es bieten konnte, hat es geboten: es sind deutliche Fingerzeige gegeben, Richtlinien gezeichnet, bei deren Befolgung sich das Gewissen beruhigen darf.

Wie schon angedeutet, behandelt der Verfasser nicht das ganze Gebiet der Moral, er beschränkte sich auf die drei Traktate *de fide*, *de baptismo*, *de matrimonio*. Eine Beschränkung war notwendig, wenn das Büchlein seinem Zweck als *Manuale* entsprechen sollte, und die Auswahl des Stoffes ist eine glückliche zu nennen, weil gerade in bezug auf diese Punkte der Missionar in einer von der heimatischen Praxis abweichenden Weise entscheiden muß, und diese Entscheidung meist ohne Verzug zu erfolgen hat.

Auch unsere Moralisten in der Heimat werden das Büchlein mit Nutzen zur Hand nehmen, wie denn überhaupt gelegentliche oder regelmäßige Exkurse in das Gebiet der Missionen nur belebend und befruchtend auf das Moralstudium wirken können. Ein alphabetisches Sachregister erleichtert den Gebrauch. Druck und Ausstattung sind vortrefflich.

C. Hall S. V. D.

### **Josef Schieser, Methodik des gesamten Religionsunterrichts in der Volksschule**

unter Miteinbeziehung der Mittelschule auf Grund der neuzeitlichen Anforderungen und methodischen Fortschritte. Köln 1911, Verlag und Druck von J. P. Bachem.

„*Vox temporis, vox Dei*“ („Was Bedürfnis der Zeit ist, das ist Gottes Stimme“). Dieses Wort, welches einer der jüngsten Bischöfe Deutschlands auf sein Wappen geschrieben, fällt mir unwillkürlich ein, da ich obiges Buch durchsehe. Es ist offenbar nicht so zu verstehen, als ob etwa in den Stimmen der Zeit eine neue übernatürliche Offenbarung zu suchen wäre, nicht als ob im modernen Leben Gottes feststehendes Wort eine andere Bedeutung hätte als in den Tagen der Vorzeit. Der Sinn ist vielmehr: die Zustände und Bedürfnisse der Zeit können uns die Stimme Gottes erklären, im

religiösen Leben, Arbeiten und Streben zeigen, worauf wir besonderen Wert zu legen haben. So ist es sicher mit Freuden zu begrüßen, daß vorliegende Methodik einige Punkte berücksichtigt, die man bisher vielleicht zu wenig im Schulbetrieb beachtet haben dürfte, z. B. den Religionsunterricht an Mittelschulen, den Alkoholismus, die sexuelle Aufklärung, die soziale Frage und die Missionskunde.

Für eine Missionszeitschrift kommt es namentlich darauf an, letztern Abschnitt zu besprechen (§ 87—§ 89, S. 110—118). Verfasser schließt sich vielfach an die evangelischen Missionschriftsteller Heilmann und Warneck an. Man mag über die Art und Weise, wie sein Buch den Missionsstoff (in kurzen Fragen und Antworten) behandelt, zuweilen geteilter Meinung sein; es ist jedenfalls anzuerkennen, daß die Schrift hier vielversprechende neue Wege für den Unterricht zeigt. Das möchte ich als Gymnasiallehrer und als Mitglied der rheinischen Prüfungskommission für die Lehrer an Mittelschulen betonen. Bezüglich der Mission gilt besonders: „Was Bedürfnis der Zeit ist, ist Gottes Stimme“. Man redet und schreibt gegenwärtig, Gott Dank, soviel vom apostolischen Werke der Heidenmission; aber dort, wo man den bleibenden Grund zu allem Höhen und Edlen legen muß, in der Schule, geschieht noch zu wenig.

Die evangelischen Christen haben bekanntlich seit Jahren eine zweckentsprechende Schulliteratur über die Heidenmission, einen besondern großen Laienmissionsbund, einen Lehrermisionsbund, Missionskränzchen für die Jugend u. dergl. Das Allerneueste dürfte wohl der „Missionslehrekursus für Oberlehrer“ sein, der vom 2. bis 5. Oktober 1911 im Berliner Missionshaus tagte (vgl. Korrespondenzblatt für den akademisch gebildeten Lehrerstand, Jahrgang 19, Nr. 44 und Nr. 48).

Schiefer bespricht in § 87 die Frage: „Aus welchen Gründen behandeln Sie die Missionskunde in der Volksschule?“ Er führt zehn sachliche und fünf pädagogisch-didaktische Gründe an, letztere mit einer Reihe von Unterabteilungen. Dazu folgender Vorschlag: Verfasser will ein „Lernbuch“ schreiben. Wie die Begründung jetzt zergliedert ist, behält sie sich jedenfalls sehr schwer. Vielleicht könnten mehrere Punkte zusammengefaßt werden. § 88 trägt die Überschrift: „In welcher Weise behandeln Sie die Missionskunde in der Volksschule?“ § 89: „An welchen Stellen des Religionsunterrichtes können Sie missionskundliche Stoffe heranziehen?“ Diese Paragraphen und die beigelegte Literaturangabe zeigen, daß Schiefer sich in der Missionskunde eifrig umgesehen hat; nur hüte man sich im Unterricht selbst vor ermüdenden Wiederholungen, die leicht eintreten können, wenn man alle in der Methodik angegebenen Punkte beachten wollte.

Prof. Dr. Ditscheid.

**The International Review of Missions.** Erscheint vierteljährlich. Herausgeber J. H. Oldham. Bd. 1 Nr. 1, Januar 1912. Edinburgh.

Es ist bekannt, wie in jüngster Zeit der Protestantismus von allen Seiten her den Ruf nach Sammlung, Einigung, Konzentration und Arbeitsgemeinschaft auf dem Gebiete der Missionstätigkeit erhebt. Der Edinburgher Kongreß, das Continuation Committee und die vorliegende International Review of Missions sind die stärksten Symptome dieser Bestrebungen. Fast alle Artikel der genannten Zeitschrift sind auf den gleichen Ton gestimmt, und die zweifellos wichtigen Probleme, die sie berühren, suchen sämtlich ihre Lösung vor allem in der Zentralisierung der Kräfte zur Erhöhung der ideellen und materiellen Stoßkraft der protestantischen Mission.

Die vorliegende Nummer mit ihrem ausgesprochen auf das unmittelbar Praktische gerichteten Inhalt gestattet uns zwar nicht, das neue Projekt als ein wissenschaftliches Unternehmen im strengen Sinne zu betrachten, — was wir übrigens von keiner einzigen protestantischen Missionszeitschrift sagen können, — aber die Beiträge sind interessant genug, ihre Gesichtspunkte und Urteile durchweg so zutreffend und in Übereinstimmung mit der auf katholischer Seite geübten Praxis, daß wir sie angelegentlich zur Lektüre empfehlen möchten.

In der Vorrede stellt der Schriftleiter in ziemlich systemloser Weise eine Reihe leitender Gedanken heraus. Neben der Aufforderung zum einheitlichen Zusammenschluß aller Missionskräfte ist es die wissenschaftliche Durchdringung der missionarischen Arbeit, auf die er Nachdruck legt. Die Arbeitsgemeinschaft der religiös gespaltenen Sekten ist ein schweres Problem. Den nutzlosen Versuch will man nicht wagen, die Einigung nach einem bestimmten Schema zu betreiben. Sie soll interdenominationell sein. Das ist ein neues Problem, wenn die Zeitschrift zugleich die innere Vertiefung der Mission als eine ihrer vorzüglichsten Aufgaben verfolgt (S. 2). Hat doch der Evangelisch-protestantische Missionsverein schon in den gleichen Bestrebungen des Edinburgher Kongresses eine „glänzende Rechtfertigung“ des Vereins und seiner bekenntnislosen Missionsmethode erblickt! (27. Jahresbericht, 1910, S. 12).

Der erste Aufsatz führt uns in einigen großen Zügen die „Eindrücke eines Reisenden unter nichtchristlichen Völkern“ vor Augen. Der Verfasser James Bryce stellt sich vorzugsweise auf den Standpunkt der Kolonialpolitik. Mit scharfen Worten wendet er sich gegen die Ausbeutung der Eingeborenen durch schamlose Kolonisten und deren destruktives Beispiel. Für die Vergangenheit wird dem edlen Las Casas sowie vielen Jesuiten in Peru und Chile das Zeugnis hingebender Menschenliebe ausgestellt.

Joh. Warnecks Artikel „Das Wachstum der Kirche auf dem Missionsfeld: Unter den Bataks“ bietet uns ein anschauliches Bild von der Arbeit der rheinischen Mission auf Sumatra. Die lehrreichen Ausführungen lassen einen relativ blühenden Stand der Batakmission erkennen, der allerdings durch einen staatlichen Zuschuß in der Höhe von 80000 Gulden und anderweitige staatliche Unterstützung reichliche Mittel an die Hand gegeben sind. Mit erquickendem Freimuth legt Verfasser den Finger auf die Wunden der Mission, den vielfach moralischen Tiefstand der eingeborenen Christen, das Fortwuchern heidnischer Gebräuche und ähnliches. Die protestantische Mission hat hier all jene Schwierigkeiten gefühlt und Gefahren durchkostet, die nun einmal das Andrängen größerer Massen zur Taufe mit sich bringt, und die den Verfasser zum Bekenntnis zwingen, daß Bewegungen wie diese uns die vielgeschmähte mittelalterliche Missionsarbeit in einem günstigeren Licht erscheinen lassen.

Eine brennende Frage, die sprödeste und widerspenstigste, behandelt Gairdner, Missionar in Ägypten, „Lebenskräfte in Christentum und Islam“. Welche Teile der islamischen Lehre erweisen sich innerlich wirksam? Was finden manche Moslem unbedenklich in ihrer Religion? Welche Erscheinungen im Christentum wecken Mißfallen, welche Sympathie bei ihnen? Die Auseinanderlegungen über diese Punkte sind recht verständlich, wenngleich wir bei manchen Vorschlägen Bedenken hatten.

Über Entstehung, Ziel und Mittel des „Continuation Committee“ verbreitet sich der Leiter desselben, J. Mott. Aus Mitgliedern der bedeutendsten protestantischen Missionsgesellschaften zusammengesetzt, steht es gewissermaßen über ihnen. Keinem verpflichtet, will es allen dienen. Besonders soll es den Gedanken der Arbeitsgemeinschaft verkörpern und vertreten.

„Die gegenwärtige Lage des Christentums in Japan“ betitelt sich der folgende Aufsatz von Taruka Harada, Vorsteher eines Kollegs in Japan. „Bewahret den nationalen Geist!“ lautet jetzt die Losung im japanischen Volke, und man hat diese Bewegung gegen das Christentum gekehrt. Indifferentismus bei der großen Masse, Rationalismus bei den Gelehrten sind große Hindernisse, dazu die Verwirrung in den Köpfen durch die moderne Philosophie des Westens. „Das Beunruhigende an der ganzen Lage ist, daß die Flut des neuen sozialen und religiösen Lebens auf niemanden wartet. Sieg oder Niederlage in Japan wird in weitestem Umfang die Zukunft des Christentums im ganzen fernen Osten beeinflussen“ (97).

Auch die drei letzten Artikel sind von anzuerkennender Sachkenntnis getragen. So von Agnes de Selincourt über Frauenbewegung in Indien unter dem Titel „Die Stellung der Frau in der modernen nationalen Bewegung des Ostens“, von Hodgkin über die schwebende Frage der „Fachausbildung der Missionare“ und von Goucher über das hochaktuelle „Erziehungsproblem in China“. Soll der christliche Geist bei dem Vier-

hundertmillionenvolk herrschend werden, führt Verfasser aus, so müssen christliche Erziehungsanstalten das Land bedecken, aber durch und durch gebiegene. Die Errichtung von Universitäten und angegliederten Schulen in China ist bei dem sich vollziehenden Kulturwechsel die Hauptaufgabe, ja die einzige Aufgabe der Kirche. Aber keine Universitäten, die, wie bisher mehrfach in China, der christlichen Bildung Schande bereiten!

Bezüglich der uns sehr interessierenden missionsbibliographischen Mitteilungen müssen wir den kleinen Irrtum korrigieren, als sei dieses Unternehmen das erste seiner Art (vergl. den vor Januar 1912 abgeschlossenen 1. Jahrgang der Zeitschrift für Missionswissenschaft).

Soweit das vorliegende 1. Heft in seiner schlichten Objektivität für die Zukunft maßgebend bleibt, findet das neue, für die protestantische Mission bedeutsame Projekt auch unsere Sympathie. Die Persönlichkeit des Schriftleiters und das dem Unternehmen zugrunde liegende Streben, alle positiven Kräfte des Christentums zum gemeinsamen Vorstoß gegen das Heidentum zu sammeln, lassen uns zuversichtlich eine gerechtere, leidenschaftslosere Würdigung der katholischen Mission in Gegenwart und Vergangenheit erwarten, wenn man es nicht vorzieht, dieselbe nach Möglichkeit ganz zu übergehen. Wir haben den Wunsch, daß die angebahnte Einigung, die nur einen Vergleich auf eine äußere Aktion bedeutet, wieder mehr Verständnis auch für eine dogmatische Einheit unter den Christen wecken möge. Tiefere Geister haben gerade in Edinburgh den Zwiespalt bitter gefühlt. An den Ruinen der Kathedrale hat sich ihre Sehnsucht entzündet nach der großen katholischen Einheit, die ihnen der religiöse Umsturz in so unverantwortlicher Weise geraubt.<sup>1</sup> C. Hall S. V. D.

## Missionsbibliographischer Bericht

von Rob. Streit O. M. I.

### I. Allgemeine ausländische Literatur<sup>2</sup>.

Alphabetisches Verzeichnis der Abkürzungen für ausländische Zeitschriften.

AA = Annales Apost. de la Congr. du St.-Esprit. — ADNS = Annali d. N. Sig. del Sacro Cuore. — ADND = Annales de N. D. du Sacré-Coeur [franz. Ausg.]. — ADNSC = Annales de N. D. du Sacré-Coeur [belg. Ausg.]. — AM = Apôtre de Marie. — AOLV = Annalen von O. L. Vrouw van het H. Hart [holl. Ausg.]. — AOLVr = Annalen von O. L. Vrouw van het H. Hart [fläm. Ausg.]. — APF = Annales d. l. Prop. d. l. Foi. — AR = The Apostolic Record. — ASC = Annales des Sacrés Cœurs. — ASME = Annales d. l. Soc. des Miss. Étr. — AVHM = Annalen van het Missiehuis te Roosendaal. — BNOI = Berichten uit Nederlandsch Oost-Indie. — BOMB = Bulletin des Oeuvres et Missions Bénédictines. — C = Caritas (Soeurs de Charité). — CH = The Colored Harvest. — CM = Catholic Missions. — \*CMR = Church Missionary Review. — \*CR = Chinese Recorder. — DKM = De Katholieke Missiën. — EMAL = Echo des Missions Africaines de Lyon. — \*EW = The East and the West. — Ex = Extension. — FA = The Field Afar. — GB = Gerardus-Bote. — \*HF = Harvest Field. — HHM = Het H. Misoffer, Nobertijne Missiën. — HM = Het Missiewerk in Belg. Congoland. —

<sup>1</sup> Dieser Einheitsgedanke kommt namentlich in der 2. Nummer der IRM S. 277 f. in einem Artikel des Bischofs von Oxford zum bereiften Ausdruck. Dieses Heft bringt folgende Aufsätze: Cairni, Christian missions and international peace; Maclean, Unity and Cooperation in the Indian mission field; Brouwer, The preparation of missionaries in Holland; Taylor, A study of the financial aspects of the home base; Bishop of Oxford, Foreign missions and social questions; Shedd, The vital forces of Christianity and Islam; Cochrane, Needs of the new era in China; Meinhof, Recent German research in African languages.

<sup>2</sup> Nachtrag zum Bericht des vorigen Heftes. Hier buchen wir vorzugsweise die katholische Literatur. Für die Artikel der IRM sei verwiesen auf die obige Besprechung.

ICM = Illustrated Catholic Missions. — \*IRM = International Review of Missions. — LasMC = Las Misiones Catolicas. — LeMC = Le Missioni Cattoliche. — LM = Le Messenger du St. Esprit. — LMPC = Les Missiones des Pères Carmes Déchaussés. — LN = La Nigrizia. — LPM = Le Petit Messenger des Missions. — LR = Le Regne du S. Coeur en Belgique et au Congo. — MB = Missions Belges. — MC = Missions Catholiques. — MCCPh = Missions en Chine, au Congo et aux Philippines. — MG = Maria-Galm. — MMC = Le Mouvement des Miss. Cath. au Congo. — MPB = Missions des Pères Blancs. — \*MRW = Missionary Review of the World. — \*MW = Moslem World. — MWP = Missiën der Witte Paters. — PA = Petites Annales des Pères Oblats. — RDCh = Relation de Chine. — StJA = St. Joseph's Foreign Miss. Advocate. — TM = The Missionary. — VR = La Voix du Rédempteur. — ZMR = Zambesi Mission Record.

### 8. Grundlegende Missionslehre.

- Appeltern, Victorius ab, O. C., Manuale Missionariorum pro solvendis casibus moralibus in regionibus infidelibus frequenter occurrentibus maxime opportunum. Editio 2<sup>a</sup> aucta et emendata. Brugis 1911, Apud Car. Beyart. kl. 8<sup>o</sup>. XVI — 249 S. Fr. 4.—.
- \*Buckley, Theory and Practice of Foreign Missions. New York 1911, Eaton and Mains. 151 S.
- Camisa S. J., Salviamo gli Infedeli! [LeMC 40, 50ss.].
- Couve, Le conflit du devoir missionnaire et du devoir national. St. Blaise 1911, Foyer Solidariste. 44 S.
- \*Currie, The Theory and Practice of Missions in the New Testament [The East and the West 1912, 59/74].
- \*Daubanton, Prolegomena van Protestantsche Zendings-Wetenschap. Utrecht 1911, Kemink en Zoon. 8<sup>o</sup>. 590.
- \*Duff, Christianity and the Nations. The Duff Lectures for 1910 by Root E. Speer. New-York-London 1911. Fleming, H. Revel Co.
- \*Goucher, The Growth of the Missionary Concept. New York 1911, Eaton and Mains. 202 S.
- \*Sörensen, W., Missionens Motiv, Maal og Midler: Grundtraek af Missionslaeren. Köbenhavn 1911, Gad. 215 S.
- \*Reed, E., A World Book of Foreign Missions. London 1911, Headley. 300 S.
- \*Walker, T., Missionary Studies in the Acts of the Apostels. London 1911. 167 S.
- \*Watson, Ch., God's Plan for World Redemption: An Outline Study of the Bible and Missions. Philadelphia 1911. 225 S.
- Le Missioni e l'Apostolato dei Fedeli [LeMC 40, 388 ss.].
- \*Opportunity and Urgency, or Carrying the Gospel to the Non-Christian World. Edinburgh, Laymen's Missionary Movement 1912. 80 S.

### 9. Prattische Missionslehre.

- Padoux, G., Note sur la situation juridique des missions catholiques [Bull. Mens. d. l. Soc. de Législation comparée 1911 Juin/Juillet].
- Souarn Ass., Praxis Missionarii in Oriente Servata. De Sacramentis. — De Ritibus. — De Communicatione in Sacris. Paris 1911, Lecoffre. 8<sup>o</sup>. VI u. 274.
- Vermeersch S. J., De Temporalium Bonorum Possessione et Administratione in Missionibus Exteris [De Religiosis et Missionariis VI Supplementa 1/5].
- How to convert Natives to Christianity [ZMR 4, 263 266].
- Het missiewerk in de priester-seminaries [DKM 36, 39].

### 10. Heimatische Missionsstunde.

- Brou, A., Les Missions protestantes en 1910. Le Congrès mondial d'Edimbourg [Etudes 1911, Janvier].
- De Wit, Un appel oublié aux Missionnaires Belges [MMC 23, 101 ss.].
- Krose S. J., La statistique des missions catholiques. Trad. de l'allemand. Bruxelles 1911, Dewit. 8<sup>o</sup>. 214 S. Fr. 3,00.
- \*Mott, The Decisive Hour of Christian Missions. New York, Student Volunteer Movement 1910. 8<sup>o</sup>. 251 S.
- Sykes S. J., Woman's Work in the Foreign Missions [ZMR 4, 310].
- De Zegen van het katholieke Missiewerk voor de geheele wereld [DKM 36, 173 u. ff.]
- The Missionary movement among the children [M 23, 56/62].

**11. Missionsgesellschaften.**

a) Männliche.

- Le Gallen, Vie de Mgr. de Marion-Brésillac, évêque de Pruse, Fondateur de la Société des Missions Africaines de Lyon d'après ses Mémoires, par R. P. L. Le Gallen, de la même Société. Lyon, Imprimerie Voc. M. Paquet 1911. 8°. 634.
- Rocco Cocchia a Cesinale, Historia Missionum Ord. Min. Cap. [Analecte Ord. Min. Cap. XXV (1909) 367 u. ff.].
- Spitz O. S. B., The Franciscan Order and the Foreign Missions [ICM 25, 145 ss.].
- Sykes S. J., Cardinal Vaughan and Foreign Missions [ZMR 6, 174/178].
- Seminario Americano para las Misiones Extranjeras [LasMC 19, 223].
- St. Joseph's Foreign Missionary Advocate and Annual Report for 1910 [StJA 6, 413/452].
- Travaux des Missionnaires de Scheut 1909[1910 [MCCPh 23, 31/35; RM 39, 208].
- Etat des Missions de la Congr. de Scheut [MCCPh 23, 56].
- Etat des Missions des Pères Blancs et de leurs oeuvres [MPB 32, 66; AfB 17, 228; RM 39, 175].
- Statistica Gen. Missionum Ord. Cap. die 1. Jan. 1909 [Analecta Ord. Min. Cap. XXV [1909] S. 118/119].
- Istituto delle Missioni Estere. Stato delle Missioni e Resoconto dei lavori del 1909/1910. Milano 1911. 8°. 103.
- Les Frères missionnaires Coadjuteurs dans la Congrégation du Saint-Esprit [LM 8, 200 u. ff.].

b) Weibliche.

- Bouchage, Vie de la T. R. Mère Saint-Jean Boissat, Supérieure générale des Soeurs de Saint-Joseph des Indes orientales [1821—1862]. Chambéry 1911, Imprimerie général. 8°. 184.
- Instituta Sororum Franciscanarum a Missionibus; sc. Sorores Franc. a Missionibus; Sorores Franc. Missionariae de Aegypto, a Maria, a Gemona [Acta Ord. Fratrum Min. XXVIII [1909] S. 479/484].

**12. Missionsvereine.**

- \* Students and the Present Missionary Crisis. New York. Student Volunteer Movement for Foreign Mission. 8°. 614 S.
- \* The Student Volunteer Movement after twentyfive years. New York Student Volunteer Movement, 1911. 73 S.

**13. Missionsgeschichte des Altertums und Mittelalters.**

- Bril, Les premiers temps du Christianisme en Suede. Etude critique des sources littéraires Hambourgeoises [RHE 12, 17 ss.].
- Case, The missionary idea in early christianity [BW 36, 113/125].
- Gougand O. S. B., Les Chrétientés Celtiques. Paris 1911, Gabalda et Cie. 12°. XXXVI u. 410 S.
- Riguet, Saint Patrice 389—461 [Coll. Les Saints]. Paris 1911, Gabalda. 12°. VII u. 203 S. Fr. 2.—.

**II. Spezialliteratur.****14. Deutsche Kolonien im allgemeinen.**

- \* Arenfeld, Stellung der Tätigkeit der Missionsärzte in unseren Kolonien [AM 5, 58/62].
- Die Mission auf dem 3. deutsch. Kolonialkongress [EMM 55, Nr. 1].
- \* Barth, Über das Schulwesen unserer Schutzgebiete [D. Kol.-Z. 27, 17 u. ff.].
- \* Glaue, Mission und Kolonialpolitik [EM 16, Nr. 12].
- \* Hartmann, M., Mission u. Kolonialpolitik [Koloniales Rundschau 1911, 167/195].
- \* Hauptleiter, Bedeutung der ärztl. Mission in den deutsch. Kolonien [AM 6, 5/16].
- \* Lechler, P., Die ärztl. Mission u. ihre Bedeutung für die kulturelle Entwicklung unserer Schutzgebiete. Vortrag 1910. Berliner Miss.-Buchh. 1911.
- \* Mirbt, Mission u. Kolonialpolitik in den deutsch. Schutzgebieten [R 1910, Nr. 40].
- \* Schäßler, Die Ara Dornburg u. die Mission [R 1909, Nr. 50].
- \* Wendland, Aus den deutsch. Kolonialberichten 1907/08 [EM 15, Nr. 8].
- Stand der kath. Missionen in den deutsch. Schutzgebieten 1909/10 [RM 40, 40].
- \* Westermann, Die Edinburgher Welt-Missionskonferenz in ihrer Bedeutung für die Mission in den deutsch. Kolonien [Jahrbuch üb. die deutsch. Kolonien 1911, 128/132].

**15. Kiautschou.**

- \*Glüer, Die Berliner Mission in Kiautschou [R 1909, Nr. 10].  
Rößlers S. V. D., Wie steht es in Tsingtau? [RM 39, 135/138].

**16. Deutschostafrika.**

- AV. Dar es-Salaam: Reichart O. S. B., Über die Sklaverei und das Loskaufen [Gwe 23, 13/15].

Mission der Benediktiner [MBI 14, 2/18].

Rawiro [MBI 15, 33/120].

- AV. Bagamojo: Statistik Juli 1909/10 [EMB 12, 106/104].

- AV. Kilimandscharo: Engels C. S. Sp., Missionsanfänge [Gwe 23, 1/6].

Faller C. S. Sp., Bei den Wafioni [EMB 12, 133/131].

Kulturarbeit der Missionare in Ufiome [EMB 12, 248/256].

Statistik 1909/10 [EMB 12, 109].

- AV. Süd-Nyanja: Samon M. A., Buße [EM 5, 129/133].

Hirth Mgr., Das Apost. Vik. von Süd-Nyanja 1910 [EM 23, 122/125].

Kafuku, cand. theol., Mein Werdegang [AfB 18, 26/30].

Schuhmacher M. A., Die Mission der Weißen Väter in Ruanda [RM 40, 39/40].

Etwas aus der Negerischeule in Ukerewe [AfB 17, 265/268].

Brief eines schwarzen Seminaristen [AfB 13, 121/123].

- AV. Unianjembé: Bösch M. A., Hausklaverei und Loskauf [AfB 17, 97/101].

Cottino M. A., Au Royaume de Ndala [MC 43, 323 u. ff.].

- AV. Tanganjika: Baurmann M. A., Die schwarzen Schwestern in Utinta [AfB 17, 213/221].

Die kath. Tanganjikamission im Kampfe gegen den Mohammedanismus [RCh 19, 71/72].

- \*Arenfeld, Die Berliner Mission in Deutsch-Ostafrika [AMZ 36, Nr. 3].

— Die Sprachenfrage in Ostafrika u. die Mission [AMZ 35, Nr. 12].

- \*Becker D., Materialien zur Kenntnis des Islam in Deutsch-Ostafrika [Der Islam 1911, 1—48].

- \*Bröschel P., Zehn Jahre christl. Kulturarbeit in Deutsch-Ostafrika. Berliner Miss.-Buchh. 1911. M. 2,50.

- \*Gutmann, R., Christianisierungsprobleme eines Bantustammes im Spiegel der Heidenpredigt [AMZ 38, 69 ff.].

- \*Henning P., Handleitung zur Missionskunde. Heft 1: Deutsch-Ostafrika. Herrenhut 1911. M. 0,20.

- \*v. Hippel, Ruanda, unbekannte Millionen einer deutschen Kolonie [EM 15, Nr. 6].

- \*Johannsen, Die Missionsaufgabe in Ruanda u. Urundi [EM 16, Nr. 6].

- \*Libau, Schwierigkeiten für die Mission in Ostafrika [R 1910, Nr. 52].

- \*Paul, D. C., Der Einzug des Christentums in Deutsch-Ostafrika. Leipzig. Miss.-Buchh. 1911. M. 0,20.

- \*Richter, Mission u. Kulturleben im Hochland v. Ubena u. Uhehe [EM 15, Nr. 7].

— Die Außenländer von Uganda [AMZ 36, Nr. 2; EM 15, Nr. 2].

— Schularbeit der afrikanischen Mission und ihre Bedeutung für den Orient [AMZ 37, Nr. 6].

— Vom Njassa zum Rukvasee in Deutsch-Ostafrika [EM 15, Nr. 12].

- \*Schulze, Im Herzen von Deutsch-Ostafrika [EM 16, Nr. 8].

- \*Trittelwisch, Ruanda u. die Anfänge der ev. Mission daselbst [EMM 52, Nr. 12].

**17. Deutsch-Südwestafrika.**

- AP. Nieder-Cimbebasien: Bierfert O. M. I., Die neue Okavangomission unter den Diriko [MJ 18, 228/231].

Gotthardt O. M. I., Die Gründung der Herz-Jesu-Mission bei Jangana [MJ 19, 10/18].

Jacobi O. M. I., Freud u. Leid auf der Pad in D.-S.-W. [MJ 18, 394/399].

Klaeyle O. M. I., Diverses Expéditions apostoliques en pays héréro [APF 83, 104/115; WGB 79, 96/108].

— Die Mission Okavango [MJ 18, 493/496].

— Die Mission in Tsumeb [MJ 18, 355/360].

Watterott O. M. I., Kulturarbeiten in der kath. Mission von D.-S.-W. [MJ 18, 532/535].

- AP. Groß-Namaland: Auner O. S. F. S., Mission Gabis [L 6, 765/766].

Gineiger O. S. F. S., Mission Warmbad [L 6, 774/776].

Gezenecker O. S. F. S., Mission Lüderichbuch [L 6, 761/764, 865; KM 39, 176].

Krolkowski O. S. F. S., Mission Heirachabis [L 6, 772/774].

Stand und Ausichten [KM 40, 12/13].

\*Judt, In Deutsch-Südwestafrika [EM 14, Nr. 10].

\*Raeder, Die Finnische Mission im Umboland D.-S. [EM 15, Nr. 9].

\*Warneck, Generalleutnant v. Trotha u. die Rheinische Mission [R 1908, Nr. 12].

— Die gegenwärtige Lage der Mission in D.-S.-W. [EMM 54, Nr. 4].

\*Die evangelische Mission in D.-S.-W. [EM 17, Nr. 9 ff.].

### 18. Kamerun.

Haarpaintner P. S. M., Land und Leute der neuen Ngumba-Mission [StA 18, 134 u. ff.].

Maßmann P. S. M., Aus der Kameruner Schule [StA 19, 6/11].

Ruf P. S. M., Dschang und die neue Missionsstation St. Bonifaz im Nord-Hinterlande von Kamerun [StA 19, 1 u. ff.].

Skolaster P. S. M., Die Ngumba in Südkamerun [Gwe 23, 15/31].

Vogel P. S. M., Meine ersten Eindrücke von Kamerun [StA 18, 161/164].

Aus dem Missionsgebiet Kamerun [StA 18, 211/222].

Interessantes aus Großbatanga StA 18, 370/374].

Stichting en Ontwikkeling der missie van Kameroen [DKM 36, 201/204].

Missionsstatistik 1910 [StA 18, 222].

\*Büttner, Im Süden von Kamerun [EM 15, Nr. 4].

\*Keller, Bedeutung des Balivolkes für die Evangelisation des Kameruner Hinterlandes [EMM 53, Nr. 4].

\*Richter, Die evangelische Mission in Kamerun [EM 17, Nr. 8].

### 19. Togo.

Schönig S. V. D., Jahresbericht [StMb 38, 81/88].

Verstraelen S. V. D., Een Kerstfeest in Togo [DKM 36, 29/32].

\*Richter, Die evangelische Mission in Togo [EM 17, Nr. 7].

\*Reste heidnischer Anschauungen in den Christengemeinden Togos [AMZ 38, 37 ff.].

### 20. Deutsche Südsee.

Missionsstatistik der Schutzgebiete in der deutschen Südsee 1909/10 [KM 39, 179].

Leiden u. Freuden in der deutschen Südsee [KM 39, 203/204].

AP. Kaiser-Wilhelms-Land: Kulturarbeit der kath. Mission in Deutsch-Neuguinea [StMb 38, 89/90].

AV. Neu-Pommern: Coupe Mgr., Ausichten u. Nöten [KM 39, 151/152].

Dicks M. S. C., Krankheiten u. Krankenpflege bei den Eingeborenen von Neu-Pommern [M 28, 295/304].

Meier M. S. C., In das Quellgebiet des Ludwigflusses [M 28, 103 u. ff.].

AV. Marshallinseln: Erdland M. S. C., Marshall Island Customs [CM 5, 68/73].

Filberg M. S. C., Die kath. Mission auf Nauru [M 28, 292/497].

AV. Samoa: Statistik 1909/10 [KCh 19, 33].

AP. Nord-Salomonen: Grisward S. M., Wohnungs- u. Frauenfrage auf Bougainville [Gwe 23, 118/123].

Aus dem Leben der Missionschwestern auf Deutsch-Salomonen [KCh 19, 86/88].

Statistik 1910 [KCh 19, 72].

AAPP. Karolinen und Marianen: Bilder aus dem Missionsleben auf den Karolinen [Gwe 23, 78 u. ff.].

Der Aufstand in Ponape [Gwe 23, 81/85].

\*Hoffmann, Missionsarbeit unter primitiven Völkern. Berliner Miss.-Buch. 1911. M. 0,30.

\*Rödding, Die ev. Mission in Kaiser-Wilhelms-Land [EMM 54, Nr. 1 f.].

\*Kriete, Rheinische Mission in Deutsch-Neuguinea [EM 14, Nr. 11].

\*Kurze, J., Das Kondominium auf den Neuhebriden u. die Mission [AMZ 36, 326 ff.].

\*Neuhauß, R., Die 25jährige Tätigkeit der Neudetelsauer Missionare in Deutsch-Neuguinea [Koloniales Rundschau 1911, 233 ff.].

## Die Notwendigkeit der Mitarbeit des heimatlichen Klerus am Werke der Heidenmission<sup>1</sup>.

Von Prof. Dr. Schmidlin.

Dem katholischen Klerus die gemeinsame Verpflichtung gegenüber der Heidenmission, die Unentbehrlichkeit einer ernstlichen und regen Teilnahme am Missionswerk vor Augen zu führen und nachzuweisen, dürfte auf den ersten Anblick manchem als überflüssig erscheinen. Niemals hat es in der katholischen Kirche Zeiten gegeben, wo ihre Priester grundsätzliche Gegner der Heidenmission waren, wie es bei den protestantischen Geistlichen und Theologen bis tief ins 19. Jahrhundert hinein vielfach vorkam<sup>2</sup>. Aber von der allgemeinen Überzeugung bis zur tiefen und klaren Erfassung und namentlich bis zur Ziehung der letzten Konsequenzen ist selbst bei denen, die im Prinzip für unsere Sache bereits gewonnen sind, noch ein weiter Schritt. Und darum ist es nicht unangebracht, daß einmal auch in unserer Zeitschrift mit aller Klarheit und Bestimmtheit die Missionspflicht des Seelsorgsklerus theoretisch ausgesprochen und prinzipiell begründet werde. Zwar werde ich meine Beweise weniger mit Hilfe abstrakter Deduktionen und Theorien zu führen suchen als auf dem Boden der nüchternen und doch so eindringlich beredten Tatsachen, um auf diesem empirischen Wege zugleich ein möglichst objektives Bild vom tatsächlichen Stand unserer katholischen Heidenmission zu entwerfen. Wenn die Mission von vielen Geistlichen nicht entsprechend ihrer Bedeutung gewürdigt und geliebt wird, so geschieht dies im allgemeinen ganz gewiß nicht aus bösem Willen, sondern in der Regel aus mangelhafter Kenntnis nach dem Satze „Ignoti nulla cupido“. Denn ich bin überzeugt, daß ein auch nur einigermaßen richtiger Einblick in die wahre Gestalt und Lage der Mission genügen muß, um selbst den Gleichgültigsten zu aufrichtigem Missionsinteresse und Missionseifer zu bekehren. Auf der andern Seite aber ist es den meisten, auch unter uns Geistlichen oft schwer, sehr schwer, an der Hand der gewöhnlichen, für das Volk berechneten Missionsberichte und Missionsorgane eine wirklich kritische Vorstellung von der gegenwärtigen Heidenmission, ihren Vorzügen und Mängeln, ihren Hoffnungen und Aussichten, ihren Erfolgen und Mißerfolgen, ihren Nöten und Krisen, ihren Zielen und Bedürfnissen, ihren Fragen und Problemen zu gewinnen.

<sup>1</sup> Vortrag auf der Münsterschen Missionskonferenz vom 7. Mai 1912.

<sup>2</sup> Vgl. hierüber die von mir in der *ZM* I 226 N. 2 angeführte Literatur.

Für die Notwendigkeit und Unentbehrlichkeit der Heidenmission überhaupt und die Beteiligung der Heimatkirche an ihr gibt es zunächst eine Reihe genereller Gründe, die zu allen Zeiten galten und auch heute noch in Kraft sind. Ich setze sie als bekannt voraus, möchte sie aber doch kurz rekapitulieren. Zunächst ist es der direkte und ausdrückliche Missionsbefehl Christi, sein „letztes Wort“ und „letzter Wille“, was der Kirche die Missionstätigkeit zur heiligen Pflicht macht; denn für einen gläubigen Katholiken kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Welterlöser von Anfang an seine Religion und sein Reich auf die Weltmission angelegt und diese Bestimmung am Schlusse seiner irdischen Laufbahn ausdrücklich durch den unzweideutigen Sendungsauftrag besiegelt hat, mag in liberalprotestantischen Gelehrtenkreisen noch so sehr über diese Frage gestritten werden<sup>1</sup>. Deshalb liegt auch der Missionsberuf in der innersten Natur der Kirche und des Christentums begründet. Das Himmelreich ist ein Sauerteig und ein Senfkorn, das sich ausbreiten muß, dem wenigstens das Expansionsbedürfnis angeboren und unabweisbar ist. Darum heißt und ist unsere Kirche „katholisch“, für die ganze Erde bestimmt, nicht als ob sie tatsächlich durchaus überall bestehen müßte, aber jedenfalls dergestalt, daß sie stets das Verlangen danach empfinden und den Versuch dazu machen soll. So integral ist die Heidenmission dem kirchlichen Organismus eingegliedert, daß er sich selbst aufgeben müßte, wenn er auf sie verzichten wollte. Nicht als etwas Nebensächliches, Untergeordnetes, Außerordentliches, Fremdes steht sie neben den übrigen Funktionen der Kirche, sondern zum mindesten ebenbürtig: denn fort und fort muß sich der Leib Christi weiter dehnen und ausbauen, so will es sein Haupt und Stifter. Deshalb ist die Heidenmission vor allem eine religiöse Pflicht der Kirche und aller ihrer Glieder. Aber auch eine eminent caritative, dringender als jede andere, weil es sich dabei um die Not und die Rettung von vielen Millionen unsterblicher Seelen handelt<sup>2</sup>.

Neben diesen allgemeinen Missionsmotiven gibt es aber noch ganz besondere für die gegenwärtige Zeit und die gegenwärtige Kirche. Jede Generation ist in ihrer Weise der Heidenmission gegenüber verpflichtet, es gibt aber Generationen, die es wegen des hervorragend geeigneten und entscheidenden Zeitpunktes mehr als andere sind. Nun ist ja freilich jede Periode in der Kirchen- wie in der Missionsgeschichte geneigt gewesen, ihre Wichtigkeit hoch einzuschätzen, und darum müssen wir uns vor Übertreibungen in dieser Hinsicht hüten; aber selbst der nüchternste Beobachter wird sich der Einsicht nicht verschließen können, daß unsere Gegenwart als Missionszeit

<sup>1</sup> Wissenschaftlich erwiesen von Meinerz (Jesus und die Heidenmission 1908; Jesus als Begründer der Heidenmission, 3M I 23 ff.).

<sup>2</sup> Vgl. außer der protestantischen Literatur Fischer S. V. D., Jesu letzter Wille (Steyl 1905); Meinerz, Recht u. Pflicht der christl. Heidenmission (Theologie u. Glaube 1909); Lindens, Missionspflicht u. Missionsdienst (Siltrup 1910); Suonder, Die Missionspflicht der deutschen Katholiken (Freiburg 1909); Wallenborn, Gehet hin und lehret alle Völker (Blüten und Früchte 1911); Such, Gehet hin in alle Welt (Steyl 1902); diej., Ein großes Glück und eine heilige Pflicht (Zinsbrud 1909).

eine ganz eigenartige Bedeutung besitzt, daß die katholische Heidenmission gewissermaßen an einem Herkulesweg steht, wie er seit den Tagen der Urkirche wohl niemals gegeben war. Wir wollen ganz absehen von dem radikalen Umschwung in den äußeren Bedingungen und Voraussetzungen, der die Mission eigentlich erst seit dem 19. Jahrhundert zu einer wahren Weltmission im vollsten Sinne des Wortes erweitert und gesteigert hat: von der fast unumschränkten Bewegungsfreiheit, welche die Mission und ihre Sendboten sowohl in den Kolonialländern als auch in den selbständigen nichtchristlichen Staaten im Gegensatz zu den früheren Verfolgungszeiten erlangt haben, von der geographischen und ethnographischen Erschließung des gesamten bewohnten Erdenrunds bis in seine äußersten Winkel und seine einsamsten Inseln, von der gewaltigen Verkehrserleichterung, der brieflichen und telegraphischen, wie der persönlichen durch Dampfschiff und Eisenbahn; diesen technischen Fortschritten und Errungenschaften unseres Zeitalters haben wir es zu verdanken, daß nicht bloß die Waren und Ideen mit Hülfe des Handels und der Druckerschwärze, sondern auch die Missionare ungleich schneller und sicherer als früher bis zu den fernsten Ländern und Völkern gelangen können, daß sie z. B. mit der sibirischen Eisenbahn in 14 Tagen nach Peking befördert werden, während die Jesuiten des 17. Jahrhunderts über ein Jahr zu einer Chinareise brauchten. — Viel bedeutsamer und ausschlaggebender ist indes die innere, geistige Metamorphose, die sich, zum Teil infolge der materiellen Umwälzungen, fast der ganzen nichtchristlichen Welt bemächtigt hat. Wohin wir auch blicken mögen, überall entdecken wir eine Völker- und Geistergärung, ein Aufstehen und Erwachen, wie es die Weltgeschichte in diesem Grade niemals gesehen hat: in Japan, das die Führerrolle im Osten übernommen und sich binnen eines Menschenalters zu einem modern zivilisierten Staate aufgeschwungen hat; in China, dem ehemals so starren Reich der Mitte, das in noch kürzerer Zeit noch viel erstaunlichere Wandlungen durchmacht und uns täglich neue Überraschungen bringt; im Wunderlande Indien, das ebenfalls in fortschreitender Assimilation an die europäische Kultur begriffen ist; in den islamischen Gebieten, die nicht minder ihre Schleusen einer zunehmenden Modernisierung und Europäisierung öffnen; in Afrika und Ozeanien, die stärker und stärker von den europäischen Kolonialbestrebungen und Kolonialunternehmungen in den Kreis unserer Lebensformen und Lebensauffassungen hineingezogen werden; in Amerika, wo die moderne Kultur die Sphäre der wilden Naturbevölkerung immer weiter zurückdrängt.

In diese gärende Masse den Sauerteig des Christentums und Gottesreiches zu legen, ist der psychologische Moment wie geschaffen: denn fragend und suchend schauen all diese Völker und besonders ihre intellektuellen Führer nach der ihnen zusagenden religiösen Weltanschauung, nach der wahren und höchsten Religion aus, die gebildeten Indier, Chinesen und Japaner wie die ungebildeten Neger und Kanaken. Überzeugt einerseits von der Notwendigkeit religiöser Betätigung überhaupt, andererseits von der Unzulänglichkeit ihrer bisherigen Nationalreligionen, fühlen sich Tausende und Millionen von einer

Bewegung ergriffen, die der Aufnahme des Evangeliums überaus günstig ist, — wenn sie nur frühzeitig genug ausgenützt wird! Mögen auch die numerischen Erfolge vielerorts noch recht bescheiden erscheinen, unterschätzen wir diese allmähliche Durchsetzung und Durchsäuerung der nichtchristlichen Volksseele nicht! Sie tritt besonders anschaulich und handgreiflich in den ostasiatischen Kulturländern zutage; aber auch die so oft als Kraftverschwendung angesehene Missionsarbeit an den Naturvölkern kann schon deshalb nicht unnütz und bedeutungslos sein, weil nach der Berechnung der besten Missionsstatistiker diese dunklen Erdteile, die schon rein geographisch betrachtet aller Anstrengung wert sind, voraussichtlich binnen weniger Jahrzehnte (soweit sie nicht mohamedanisch sind!) christianisiert sein werden.

Die neue Situation ist aber auf der ganzen Linie nicht bloß eine überaus günstige und aussichtsvolle, sondern zugleich eine höchst kritische und gefährliche. Denn auf denselben Wegen wie die christlichen und katholischen Kräfte und Ideen, vielfach noch weit stärker und mächtiger dringen auch feindliche Mächte ein und rüsten zum Eroberungsfeldzug. Auf der einen Seite raffen sich die einheimischen, insbesondere die hinterasiatischen Religionen zu umfassenden Regenerationsversuchen in modernem Gewande auf und rückt namentlich der Islam dank der fanatischen Propaganda seiner Anhänger in erschreckendem Umfang vor; auf der andern Seite tritt der Protestantismus und noch mehr der Unglaube, unterstützt durch viele europäische Ansiedler und Kaufleute, als starker, breiter Riegel der katholischen Mission entgegen und droht ihr für immer den Zugang zu der Heidenwelt zu versperren. Dazu kommt noch ein weiteres: so sehr sich die nichtchristlichen Völker und Staaten in letzter Zeit den europäischen Kultureinflüssen aufgeschlossen haben, so sicher und stetig steigt ihr National- und Rassenbewußtsein, das sich immer mehr von Europa zu emanzipieren und auf sich selbst zurückzuziehen sucht. Damit ist eine Krisis von unabsehbarer Tragweite auch für unsere Missionen gegeben: denn auch gegen sie, weil sie noch als Fremdkörper empfunden werden, sucht sich das außer-europäische Selbständigkeitsgefühl und Mündigkeitsverlangen immer mehr zu verschließen. Wiederum eine dringende Mahnung und Aufforderung an die jehige Christenheit, die Gunst des gegenwärtigen Augenblicks, die so bald vorübergehen, auf immer vorübergehen kann, möglichst rasch und tatkräftig auszunützen!

Und bedenken wir, was von dieser Ausnützung oder Nichtausnützung der Gegenwart abhängt! Nicht weniger als die ganze Zukunft unserer Mission und damit auch unserer Kirche, vielleicht auf viele Jahrhunderte hinaus: denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß, wenn einmal diese Länder und Völker, die im internationalen Völkerkonzert und deshalb auch für die religiöse Konstellation von immer größerer Bedeutung werden, im Christentum festgelegt sind, sie es für lange Zeit, vielleicht für immer bleiben; und umgekehrt, wenn einmal der Protestantismus oder das Neuheidentum sie in Beschlag genommen hat — wir sehen es an den Protestanten und den Neuheiden unserer eigenen Umgebung —, werden wir sie vielleicht niemals wieder zurückgewinnen können. Welche Riesenverantwortung

für die gegenwärtige Kirche liegt in dieser „Entscheidungsstunde“: eine Verantwortung, die auf jedem von uns lastet und keine Ausnahme, keine Entschuldigung, keine Entziehung duldet; eine Verantwortung, die wir Gott und der Kirche, den christlichen und nichtchristlichen Völkern, der Vergangenheit und Zukunft, im Diesseits wie im Jenseits schulden; eine Verantwortung, die auch die Trägsten und Indifferentesten aufrütteln und mit der Flamme heiliger Missionsbegeisterung erfüllen sollte!<sup>1</sup>

Diese ganze moderne Missionslage nämlich stellt nicht nur die Heidenmission selbst intensiv wie extensiv vor kompliziertere und großzügigere Aufgaben und Probleme, sie stellt auch höhere Anforderungen an die heimatliche Leistungsfähigkeit und Leistungswilligkeit (ich erinnere beispielsweise an die Aufbringung akademisch gebildeter Missionare und Mitarbeiter, an die Gründung katholischer Hochschulen in China und Japan, an die Unterbringung katholischer Chinesen und Japaner an unseren europäischen Universitäten u. dgl. m.). Wer in der Heidenmission gleichsam eine fremde, auswärtige Angelegenheit sieht, die nur den Missionaren obliegt und für den Heimatklerus gar nicht oder erst in zweiter Linie in Betracht kommt, der vergißt, daß die heimatliche Kirche als Missionssubjekt die notwendige Basis und Wurzel aller Missionstätigkeit bildet, daß sie es ist, die sowohl die Missionskräfte als auch die Missionsmittel zu stellen hat. Und daß wiederum gerade die gegenwärtige und speziell unsere deutsche Kirche hierin besondere Verpflichtungen hat, ergibt sich auch aus dem jetzigen Stand des heimatlichen Missionswesens. Unter nationalem Gesichtspunkt konstatieren wir als Signatur seiner neuesten Entwicklung, daß der Missionsanteil Frankreichs, das bislang weitaus an der Spitze aller Missionsleistungen gestanden, ganz empfindlich zurückgegangen ist, sowohl was die Missionsberufe als auch was die Missionsbeiträge anbelangt: begreiflicherweise, da die französischen Katholiken infolge ihres Kulturkampfes Mühe genug haben, den eigenen Nöten und Bedürfnissen abzuwehren. Wenn dieser Ausfall nicht in absehbarer Zeit durch andere Nationen ersetzt und gedeckt wird, so steht die katholische Heidenmission bei den sich stetig häufenden Ansprüchen auf dem Missionsfelde vor einer Katastrophe, wie sie noch selten vorgekommen ist; wer aber sollte besser berufen sein, die geschaffene Lücke auszufüllen und in sie einzuspringen als das katholische Deutschland, das sich so machtvoll entfaltet und so lebenskräftig dasteht? — Als weiterer Ansporn dazu soll uns in konfessioneller Hinsicht ein Blick auf die Parallelentwicklung des protestantischen Missionswesens dienen. Es ist bekannt, daß der ursprüngliche Protestantismus, nicht nur in seinen Vätern wie Luther und Calvin, sondern in seiner ganzen offiziellen Erscheinung bis tief ins 19. Jahrhundert hinein der Missionsidee wie der

<sup>1</sup> Vgl. protestantischerseits besonders John Mott, Die Evangelisation der Welt in dieser Generation (Berlin 1901) u. Die Entscheidungsstunde der Weltmission u. wir (Basel 1911); katholischerseits neben den Missionsrundschaue von P. Schwager in der *3M Fischer*, Jesu letzter Wille 95 ff.; Schmidlin, Die Gebildeten u. die Heidenmission (Über den Wassern 1911, 575 ff.) u. Die Entscheidungsstunde der Weltmission u. wir (Allg. Rundschau 1911, 559 f.).

Missionstat gänzlich apathisch und interesselos, wo nicht direkt oppositionell gegenüberstand; aber seit einer Reihe von Jahrzehnten hat er sich in Deutschland wie in England und Amerika zu einer Missionsbetätigung aufgerafft, die wenigstens bezüglich der materiellen Anforderungen das katholische Missionsbudget weit übertrifft. Ich bin der letzte abzuleugnen, daß unser katholisches Deutschland viel, recht viel für die Heidenmission tut (es sei nur erinnert an die 28 großen und blühenden Missionshäuser, die es im Lauf der letzten Generation errichtet hat, sowie an die vielen Opfer an Geld und Blut, die es Jahr für Jahr an dieselben abliefert); aber es bleibt doch Tatsache, daß die katholischen Missionsbeiträge finanziell an die protestantischen längst nicht herankommen<sup>1</sup>. Nun weiß ich wohl, daß die Protestanten uns Katholiken, was Vermögen und Wohlhabenheit angeht, durchweg überlegen sind; aber dies erklärt den protestantischen Überschuß noch keineswegs: denn einerseits sind es auch protestantischerseits die kleinen Leute, von denen das meiste Missionsalmosen herrührt, andererseits könnte auch katholischerseits viel mehr geschehen, wenn nicht gerade die begüterten und gebildeten Stände so arg versagen würden. Wäre es nun nicht beschämend, wenn wir uns in einer Sache, die von jeher zu den schönsten Blüten und Ruhmesblättern der katholischen Kirche gehört hat, in den Aufwendungen für die Heidenmission von den Andersgläubigen überflügeln ließen? Und doch, wenn die katholische Mission in so manchen entscheidenden Punkten wie z. B. dem chinesischen und japanischen Schul- und Bildungswesen weit hinter der protestantischen Rivalin zurückstehen, ja vor ihr zurückweichen muß, wenn unsere Glaubensboten trotz ihrer heldenmütigen Ausdauer und Selbstverleugnung genötigt sind, vor dem übermächtigen Gegner bitterem Herzens das Feld zu räumen, dann ist es zumeist deshalb, weil sie sich von der Heimat im Stich gelassen sehen, weil die Unterstützungen aus ihr ausbleiben oder doch nicht in hinreichendem Maße zufließen. Sollte nicht schon dieser niederdrückende Gedanke genügen, uns zur intensivsten Anspannung und Auslösung aller nur verfügbaren Mittel und Kräfte anzuspornen?

Alle die genannten Beweggründe treffen für jeden Katholiken, insbesondere jeden deutschen Katholiken und schon insofern freilich auch a fortiori für jeden deutschen Geistlichen zu. Denn in der Kirche, die solidarisch in ihrer Gesamtheit Trägerin und Subjekt der Missionspflicht ist, dürfen wir nicht etwa ein abstraktes Gebilde erblicken, sondern es sind ihre Gläubigen und Glieder; das ist eben der verhängnisvolle Irrtum, der das Minus gegenüber den protestantischen Missionsgaben nicht zuletzt verschuldet, daß der einzelne Katholik die Heidenmission nur zu oft als offizielle Kirchenangelegenheit betrachtet, die ihn persönlich weniger angeht, während der Protestant in ihr

<sup>1</sup> Nachgewiesen von P. Schwager in Theologie u. Glaube 1911 gegen P. Suonder, Katholische und protestantische Missionsalmosen (Freib. 1910). In Deutschland ist freilich das Verhältnis für die Katholiken viel günstiger, namentlich in Anbetracht ihrer geringern Zahl und Finanzkraft.

seine Sache und die des protestantischen Volkes sieht<sup>1</sup>. Aber es liegt im spezifischen Charakter der katholischen Hierarchie begründet, daß die Missionsverpflichtung und Missionsbetätigung aus theoretischen wie praktischen Gründen in ganz spezieller Weise dem Priester und Seelsorger obliegt, in viel dringenderm und stärkerm Maße als dem gewöhnlichen Laien. Es entspricht der organischen Eigenart des mystischen Leibes Christi, daß jedem Organ eine höhere oder niedere Funktion je nach seiner Stellung innerhalb des Ganzen zukommt, und dieses kirchliche Lebensgesetz hat auch im Missionsleben seine volle Geltung. Wie auf den übrigen Gebieten religiöser Betätigung so darf auch hier nichts ohne Beteiligung der berufenen Führer des geistlichen Lebens, der gottgewollten Inhaber des geistlichen Amtes geschehen; sie müssen auch bezüglich des Missionssinnes und Missionseifers an der Spitze marschieren und können dann auch die Zügel stets in der Hand behalten. Viele, wir wollen annehmen die meisten Priester sind sich dieser verantwortungsvollen Aufgabe wohl bewußt und handeln auch danach. Leider scheint es aber auch unter den Seelsorgern manche zu geben, die das Missionswerk nicht als ihre eigene Sache, sondern ausschließlich als die der Missionsgenossenschaften aufzufassen und hinzustellen geneigt sind. Sie vergessen, daß es zwar nicht jeden Priesters Sache ist, selbst zur Predigt des Evangeliums in die Heidenwelt hinauszuziehen und in den direkten Missionsdienst zu treten, daß aber die indirekte Ermöglichung und Unterstützung der Heidenmission zu den eigentlichen, ordentlichen, unmittelbaren Amts- und Berufsobliegenheiten jedes heimatlichen Seelsorgers gehört. An die Apostel und Priester, nicht an die Gemeinde der Gläubigen ist nach katholischer Auffassung das Euntes docete omnes gentes, der gottmenschliche Missionsbefehl gerichtet, und wenn auch der heimatliche Seelsorger durch seine Berufsarbeiten verhindert wird, diesen Befehl buchstäblich zu vollziehen, so ist er damit noch keineswegs von jeder Missionspflicht entbunden. Schon deshalb nicht, weil die der Gesamtkirche obliegende Missionsaufgabe notwendig auf seine Mitarbeit angewiesen ist, weil ohne seine Mitarbeit auch das Missionsinteresse in der Gemeinde sich entweder überhaupt nicht oder doch nicht in der richtigen Weise entfalten und betätigen kann. Der Seelsorger und Pastor hat vermöge seiner Stellung Mittel zur Pflege des Missionsgeistes in der Hand, wie sie sonst niemand zu Gebote stehen: nur er kann von der Kanzel herab seiner Herde die Missionspflicht ans Herz legen, nur er kann im Religionsunterricht die Kinder autoritativ zur Missionsliebe und Missionsgesinnung entflammen, nur er kann das kirchliche Gebet und Opfer den Missionen zuwenden, nur er kann die verschiedenen pastoralen Einrichtungen in ihren Dienst stellen. Gewiß ist es möglich und leider Gottes nicht selten auch tatsächlich so, daß fromme Seelen auch ohne Anregung und Mitwirkung des Geistlichen für die Heidenmission arbeiten und sammeln, aber liegt nicht schon darin ein stiller Vorwurf der Herde gegen ihren Hirten? An ihm ist es, nicht bloß

<sup>1</sup> Fischer, Jesu letzter Wille 75 ff.

selbst sich für das Missionswerk zu interessieren, sondern auch bei den ihm anvertrauten Seelen, auch bei den Gebildeten, das Verständnis und die Liebe für die Missionen zu wecken, zu erhalten und zu vermehren, kraft des von Gott und der Kirche ihm übertragenen Amtes, nicht etwa nach Art einer Privatliebhaberei oder eines Sportes, wie manche zu glauben scheinen. Wenn selbst in den freikirchlichen Gemeinschaften Englands und Amerikas die Heidenmission ohne Mithilfe der Geistlichen nicht auskommen kann, wenn nach dem protestantischen Missionstheoretiker Warnock der Pastor der „Hauptmissionsagent“, der „berufenste und einflussreichste heimatliche Missionsarbeiter“ ist, wenn hierüber nach demselben Gewährsmann „in allen Lagern der evangelischen Kirche diesseits wie jenseits des Ozeans“ nur eine Stimme herrscht<sup>1</sup>, um wieviel weniger wird das katholische Missionswerk der Unterstützung des Klerus, der doch in unserer Kirche eine ganz andere, eine viel wesentlichere Rolle spielt als in der protestantischen, entraten können? Man kann daher wohl ohne Übertreibung sagen, daß der Missionseifer einer Gemeinde im allgemeinen der sichere Gradmesser des Missionseifers ihres Pastors ist, daß z. B., um konkret zu sprechen, in jenen Gemeinden, die mit 000 in der Liste der Missionswerke figurieren, von vereinzelt Ausnahmen abgesehen, wo besondere Umstände mitspielen, der Fehler in erster Linie beim Seelsorger zu suchen ist. Ist es nicht geradezu traurig, wenn in so vielen katholischen Kirchen, in so vielen katholischen Schulen jahraus jahrein niemals von der Heidenmission auch nur geredet wird? Und ist es nicht noch trauriger, wenn sogar einzelne Pastöre, glücklicherweise ist das eine Ausnahme, anstatt das Missionswerk positiv zu fördern, ihm direkt oder indirekt entgegenzutreten, aus Furcht vielleicht, etwas für ihre Kirche zu verlieren? Es kann gewiß nicht schwer fallen, unsern guten katholischen Volke Missionsinn und Missionseifer beizubringen: im Gegenteil, es fühlt selbst sozusagen instinktiv heraus, was echt katholisch ist, und darum ist vielleicht kein kirchlicher Zweck so populär wie der Missionszweck; es ist, als ob in jedem Christenherzen, um mit P. Fischer zu reden<sup>2</sup>, eine Erlöserstimme wohnte, die nur geweckt zu werden braucht, um die herrlichsten Akkorde für die arme Heidenwelt erklingen zu lassen. Wenn daher die christliche Volksseele hierin versagt, so liegt sehr oft, wenn auch nicht immer, die Hauptschuld an dem, der sie zu bilden und zu erziehen hat, am geistlichen Seelsorger<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Warnock, Evangelische Missionslehre II 113 u. WMZ VI (1879) 454.

<sup>2</sup> Jesu letzter Wille 77.

<sup>3</sup> Vgl. auf protestantischer Seite Warnock, Evangelische Missionslehre II (Gotha 1897) 113 ff.; ders., WMZ VI (1879) 195 ff. 451 ff.; Der Pastor als Arbeiter für die Heidenmission (ebd. VII 49 ff.); Pflanzung und Pflege des Missionslebens in Gemeinde u. Schule (ebd. XIV 385 ff.); Axenfeld, Die Eingliederung der Arbeit für die Mission in die ordentliche pastorale Arbeit (ebd. XXX 445 ff.); Lucius, Die Kräftigung des Missionssinns in der Gemeinde (Strasburg 1885); Jakob, Der Pastor als berufsmäßiger Pfleger der Mission, Jahrb. d. sächs. Missionskonferenz 1902, 52 ff.; weitere, besonders englische Literatur über diese Frage bei Warnocks Missionslehre II 111 und im Repertorium der WMZ. Dazu die katholischen Analogwendungen bei P. Schwager, Moderne Strömungen u. Bestrebungen im protestant. Missionsleben 3M (1912) 18 f.

Ich kenne wohl die Bedenken und Entschuldigungsgründe, die mit einem Schein von Berechtigung angeführt zu werden pflegen, aber in der Hauptsache schon längst widerlegt sind. Namentlich beruft man sich darauf, daß die Leistungsfähigkeit der Katholiken eine beschränkte und durch den heimatlichen Notstand schon genug in Anspruch genommen sei, daß die eigenen kirchlichen Bedürfnisse unter einem zu starken „Export“ für die Heidenmission leiden könnten, daß man zuerst die Heiden der nächsten Umgebung bekehren und die gefährdeten Katholiken aufrecht erhalten müsse, — und ich gebe gerne zu, daß bei vielen Diasporagemeinden solche Rücksichten am Platze sind. Im großen und ganzen aber hat die Erfahrung bestätigt, daß die Hilfsbereitschaft für die auswärtigen Missionen, weit entfernt die Opferwilligkeit für die heimatliche Kirche zu lähmen, sie im Gegenteil zu erhöhen und zu steigern pflegt, so daß man getrost die Behauptung aufstellen kann, das Interesse und Verständnis für die Heidenmission sei ein untrügliches Kriterium und ein gewisser Maßstab für den kirchlichen Geist und das kirchliche Leben überhaupt. Darin offenbart sich eben der „rückwirkende Segen“ des Missionswerks, daß es das kirchliche religiöse Bewußtsein, den christlichen Idealismus der Heimatgemeinde stützt und kräftigt, daß es Herz und Hand für das katholische Fühlen und Geben überhaupt bereit und empfänglich macht<sup>1</sup>. Wie ist es auch anders möglich, als daß ein katholischer Christ, der sein Glaubensgut denen mitteilen will, die noch im Schatten des Todes und der Finsternis sitzen, es nicht auch in sich selbst zu bewahren und seiner nächsten Umgebung zu sichern bestrebt ist? Und umgekehrt: wie kann derjenige, der seinen eigenen Glauben zu schützen und zu nähren weiß, nicht zugleich vom Verlangen beseelt sein, daß dieser Glaube auch unter den anderen, auch in der Heidenwelt ausgebreitet werde? Was uns aber vor allem bewegen soll, uns nicht von einer engherzigen und selbstsüchtigen Kirchturnspolitik verblenden zu lassen, sondern neben den heimatlichen Sorgen auch die für das Missionswerk ins Auge zu fassen, m. a. W. beide Korrelate zu pflegen, die sich gegenseitig stützen und ergänzen sollen, die äußere wie die innere Mission, das ist die tiefe Überzeugung einerseits von der gottgewollten Missionspflicht, andererseits von der entscheidenden Wichtigkeit und Aktualität der gegenwärtigen Missionsstunde.

Die praktischen Schlußfolgerungen aus dem Gesagten zu ziehen, werde ich wohl nicht nötig haben, um so weniger als es ja später noch geschehen wird<sup>2</sup>. Nur das eine möchte ich hier schon betonen, daß der Seelsorger, der den Missionsgeist und Missionseifer in seiner Herde

<sup>1</sup> Vgl. Fischer, Jesu letzter Wille 129 ff. Auf der Münsterschen Missionskonferenz hat ein Teilnehmer an der Hand von Belegen ausdrücklich darauf hingewiesen, wie nach der Belebung des Missionssinnes durch Missionsfeste auch die übrigen Kollekten gestiegen statt gesunken seien.

<sup>2</sup> Im Schwagerschen Artikel, der im nächsten Heft erscheinen wird (Die pastoralen Mittel zur Hebung des heimischen Missionssinnes).

pflanzen und wacherhalten will und von Amts wegen auch soll, zunächst selbst davon innerlich und aufrichtig erfaßt und durchdrungen sein muß. Und zwar soll er die Mission, diese lehre „Großmacht in Knechtsgestalt“, wie ein protestantischer Schriftsteller sie genannt hat, mit dem Verstand wie mit dem Herzen ergreifen, indem er einerseits sie möglichst genau, auch von der wissenschaftlichen und theologischen Seite her, kennen zu lernen sucht, mit dieser Kenntnis aber auch andererseits eine wahre, glühende, brennende, opferfreudige Liebe verbindet, der die Mission wirkliche Herzenssache ist. Dann wird der Seelsorger von selbst sich gedrängt fühlen, das Missionswerk persönlich zu unterstützen, sowohl durch sein priesterliches Gebet, ähnlich dem Moses, der seine Hände flehend zum Himmel hob, während seine Mitbrüder mit dem Schwerte gegen die Feinde auszogen, als auch durch sein Almosen, soweit es ihm Kräfte und Umstände erlauben. Schon dieses Beispiel wird beredter als alles andere die Gläubigen zur gleichen Hingabe fortreißen; und noch wirksamer wird es sein, wenn sich damit das seelsorgerliche Mahnwort und die übrigen Mittel verbinden, welche der pastorale Beruf zur Hebung des heimatischen Missionslebens an die Hand gibt. Über das Maß und die Art, wie wir das tun, vergessen wir es nie, werden wir uns vor unserm eigenen Gewissen wie dereinst vor dem ewigen Richterstuhle zu verantworten haben!

## Schwierigkeiten der Indianermissionen in Südamerika<sup>1</sup>.

Von P. Fr. Vogt S. V. D. in Posadas (Argent.).

**O**bschon der südamerikanische Kontinent kein eigentliches Missionsland ist und bereits seit langem eine abgeschlossene kirchliche Hierarchie besitzt, so gibt es in diesen weiten Gebieten doch noch bedeutende Indianerländer, deren Missionierung teils in Angriff genommen ist, teils noch gänzlich auf sich warten läßt. Wohl dringt die Kultur von den Küsten ausgehend immer tiefer in die südamerikanischen Republiken ein, aber im Herzen des Kontinentes, namentlich im Nordwesten Brasiliens und im Paraguayschen Chaco stehen noch ausgedehnte, von wilden Indianerstämmen bewohnte Strecken der katholischen Missionstätigkeit offen. Nicht als ob die katholische Kirche seit der Entdeckung Südamerikas diese Indianer übersehen hätte, im Gegenteil: schon vor Jahrhunderten hat ihre kultivierende Tätigkeit dort eingesetzt, aber ihre Arbeiten wurden durch die Verhältnisse der Zeit, durch Mißgriffe der Spani-

<sup>1</sup> Obschon dieser missionsmethodische Essai auf jeden wissenschaftlichen Apparat verzichtet und auch der strengen Systematik entbehrt, nehmen wir ihn doch dankbar entgegen, weil er von einem praktischen Missionar stammt und ein Missionsfeld behandelt, das in der Gegenwart nur mangelhaft bekannt und schon wegen der berühmten Jesuitenreduktionen interessant ist. [A. d. R.]

schen und portugiesischen Krone, durch die später in Südamerika folgenden Unabhängigkeitskämpfe und andere Ursachen unterbrochen.

Fast alle südamerikanischen Staaten haben zurzeit mehr oder minder zahlreiche Halbindianer oder noch vollständig wilde Indianerstämme innerhalb ihrer Grenzen. Durch die Bemühungen der Bischöfe sind diese Ureinwohner zum Teil eigens errichteten Missionsgebieten zugewiesen, in welchen sie von Missionaren zunächst sehhaft gemacht und dann nach und nach zivilisiert werden. Diese Kulturarbeit ist aber mit den mannigfachsten Schwierigkeiten verbunden, die sich gerade dort finden, wo man sie am wenigsten erwarten sollte.

Die jungen, emporstrebenden Republiken Südamerikas haben längst erkannt, daß die Dichte ihrer Bevölkerung nicht im Verhältnis steht zu den ungeheuren Länderstrichen, über die sie verfügen, und daß ihre Macht und ihr Reichthum in demselben Maße sich heben, in welchem die Bevölkerung zunimmt. Nordamerika ist mächtig geworden durch die stetig wachsende Einwanderung der Europäer. So haben sich auch viele südamerikanische Staaten um europäische Einwanderer beworben und dafür große Summen Geldes aufgewandt, ohne dabei zu bedenken, daß sie doch zunächst verpflichtet sind, sich der eigenen Bevölkerung anzunehmen, die nicht selten von größerem Werte für das staatliche Interesse ist als die europäische Einwanderung. Dies gilt namentlich von den subtropischen und tropischen Gebieten, in denen der Europäer an Brauchbarkeit vielfach hinter dem Eingeborenen zurücksteht.

Nicht nur legen die südamerikanischen Staaten im allgemeinen dem christlichen Missionswesen und der damit verbundenen Nutzbarmachung des Eingeborenen durchaus nicht die Bedeutung bei, die es verdient; sie stehen den missionarischen Bestrebungen nicht selten direkt feindlich gegenüber. Und doch haben sie in ihren Konstitutionen vielfach die katholische Religion als Staatsreligion angenommen und sich die Zivilisation der Indianer zur Pflicht gemacht. Die Grundgesetze der südamerikanischen Republiken enthalten ja gewiß noch vieles, was aus der Kolonialzeit herübergenommen wurde, aber man muß auch bedenken, daß seit der Unabhängigkeit dieser Staaten, also seit Anfang des 19. Jahrhunderts ein starker positivistischer Zug in dieselben eingedrungen ist. Und wo nicht die Exekutivgewalten den Missionen gegenüber indifferent oder feindselig sind, da gibt es in den gesetzgebenden Körperschaften, den Kongressen und unter den Wortführern in der Presse viele Elemente, die dem Missionswesen Hindernisse in den Weg legen.

Was zunächst die Unterstützung der Regierungen anbelangt, so muß die katholische Mission ja wohl bekennen, daß sie oft recht guten Willens sind, den noch wilden Eingeborenen zu helfen, und daß sie das nötige Land zu Ansiedlungen den Missionen zur Verfügung stellen. Auch Zuschüsse an Geld und Ackerbaugeräten bewilligen sie gelegentlich, namentlich wenn es sich um die Gründung einer Mission handelt. Diese Regierungen aber sind dank der republikanischen Staatsform oder infolge revolutionärer Aufstände einem fast stetigen Wechsel unterworfen und in ihren katholischen Besinnungen nicht immer konstant. Daher sind auch materielle Zuweisungen an die Missionen

nicht immer sicher, und das um so weniger, als diese Subventionen fast stets die Billigung des Kongresses benötigen. Da ist es manchmal recht lehrreich zu beobachten, wie in einer solchen gesetzgebenden Körperschaft die katholischen Indianermissionen behandelt werden.

Ein immer wiederkehrender Vorwurf ist der, daß die Missionen nichts leisten. Man muß es nun vielen südamerikanischen Volksvertretern zugute halten, daß sie gewohnt sind, Strohfeuer anzuzünden, und diese Strohfeuer vielfach mit Kultur und Fortschritt verwechseln. Sie haben wenig oder gar keine Erfahrung in Werken, die wie die Christianisierung wilder Naturvölker gründliche und gediegene Arbeit erfordern, die viel Zeit und Ausdauer verlangen, und noch geringer ist ihre Einsicht in die Bedürfnisse des Missionswerkes.

Wenn diese Herren einmal gründlich Umschau hielten in der Geschichte ihrer Länder, zur Zeit als sie noch der spanischen bzw. portugiesischen Krone unterstanden, und bedächten, wie viele Opfer an Geld und Personal die iberische Halbinsel für das Missionswerk unter den jetzt zivilisierten Eingeborenen gebracht hat, so würden sie wohl mehr Geduld und Einsehen an den Tag legen. Sie würden finden, daß die finanziellen Zuwendungen, die heute den Indianern zuteil werden, nur wie ein Tropfen sind, der auf glühendes Eisen gegossen wird, ja nicht selten wie Hohn auf ein Werk, das für jede billig denkende Regierung eine Ehrensache sein müßte, wenn sie es nicht als Pflicht ansehen will. Der Missionserfolg hängt doch auch überall nach einer Seite hin von den materiellen Mitteln ab, über welche eine Mission verfügt.

Es kommt aber in Südamerika vielfach vor, daß nicht die Regierung regiert und der Kongreß nach seiner bessern Einsicht die Gesetze gibt, sondern daß die freidenkerische Presse die Summe aller Gewalt in der Hand hat und damit einen ungeheuern Druck auf die öffentliche Meinung ausübt, unter dem auch das katholische Missionswerk zu leiden hat. Da kann man dann auch hören und lesen, daß es besser sei, den Indianern, die hungrig den Wald nach Nahrung abstreifen, den Mund mit Pulver und Blei zu füllen; und nicht nur hört und liest man dies, sondern man kann es mit eigenen Augen sehen, wie die wilden Indianerhorden durch militärische Expeditionen niedergeschossen oder aber in die Urwälder gewaltsam zurückgedrängt werden.

Was aber sollen nun die Missionare und Bischöfe unter diesen Umständen tun? Da ihre Bitten um materielle Unterstützungen von den Regierungen entweder abgeschlagen oder doch nur teilweise und sehr mangelhaft erhört werden, so bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich an die allgemeinen Missionskassen zu wenden. Solche Kassen existieren aber in Südamerika nicht, und so richten sich alljährlich ihre Besuche an den Verein der Glaubensverbreitung in Lyon. Dieser aber kann nicht einmal die eigentlichen Missionsländer befriedigen, die eine ungleich dichtere Bevölkerung aufweisen als Südamerika, wo doch bereits, wie schon gesagt, die kirchliche Hierarchie eingerichtet ist. So sind denn die Unterstützungen, welche die südamerikanischen Missionen von Lyon erhalten, äußerst geringfügig, obgleich die Zentralstelle

dasselbst seit Jahren durch besondere Delegierte in Amerika sammeln läßt. Brasilien trug im Jahre 1909 22585,30 Fks., Chile 82019,65 Fks., Argentinien 237244,84 Fks. zum allgemeinen Missionswerke bei. Argentinien erhielt im Jahre 1910 von Lyon für die Missionen in Patagonien 5000 Fks., für die Mission der Franziskanerpatres unter den Indianern des argentinischen Chaco 1000 Fks.; Chile für die Araucanermision 5000 Fks. Mit dieser winzigen Unterstützung ist den amerikanischen Missionen nicht gedient, und es ist leicht einzusehen, daß auch in Amerika ohne materielle Hilfsmittel an eine endgültige Zivilisierung der wilden Indianerstämme nicht gedacht werden kann.

Vor allem dem Fleiße, der persönlichen Aufopferung und der Ausdauer der Missionare ist es zu danken, daß die Missionen unter den Indianern überhaupt noch bestehen. Die Liebe zu den Seelen hält die Glaubensboten aufrecht inmitten so vieler Strapazen, Entbehrungen und Anfeindungen. In Südamerika wie überall in den katholischen Missionen werden die Neophyten zur Herbeischaffung des Unterhaltes für den Kultus und den Missionar herangezogen. Ist auch nicht viel von den Eingeborenen zu hoffen, so ist das von vielen geleistete Wenige doch schon von einiger Bedeutung. In den Fällen, wo die Staatsregierungen der Mission Ländereien zur Verfügung stellen und die Missionsgesellschaften diese nicht zu kaufen brauchen, werden die überwiesenen Grundstücke zugunsten der Mission fruktifiziert. Die Missionare verwenden den Erlös aus Holz, Früchten, Vieh und anderen Erzeugnissen der Wälder und Felder für den Unterhalt der Mission. Das führt aber gewöhnlich bei unedlen Geistern zu der Annahme, es würden die Indianer von den Missionaren benachteiligt und ausgebeutet. Solche irrige Meinungen finden nicht selten auch in Regierungskreisen und in den Parlamenten Glauben, so daß die Bitten der Missionare um finanzielle Unterstützung nur zu oft taube Ohren finden. Der Kampf um das tägliche Brot, den die Glaubensboten inmitten der Wildnis führen, wird dann als Handel betrachtet. Kommt dazu noch die übliche Übertreibung, so ist die Mission wie über Nacht „reich und mächtig“ geworden, und niemandem fällt es ein, ihr beizuspringen.

Ja könnten da nicht wenigstens die zum Teil recht wohlhabenden südamerikanischen Katholiken für die ihnen zunächst liegenden Missionsbedürfnisse sorgen und aufkommen? Es ist fraglos, daß die einheimische Kirche Nordamerikas, Klerus wie Laienwelt, mehr für ihre Missionen tun sollte. Aber es fehlt allenthalben am nötigen Verständnis für das Missionswerk, und dieser Mangel an besserer Einsicht mag wohl seinen Grund in dem ebenso großen Mangel an besserer Aufklärungsarbeit haben. Die Diözesanoberhirten mit ihrem Klerus haben die Hände voll Arbeit, um in den bereits bestehenden Pfarreien das Christentum und den religiösen Geist wachzuerhalten und neu entstehende Sprengel zu organisieren. Das ist bei dem allorts herrschenden Priestermangel ein schwieriges Werk, und die Bischöfe selbst sind wahre Missionare, indem sie weite Länderstrecken bereisen

müssen, um die hl. Firmung zu spenden und Visitationen abzuhalten. Dabei werden dann auch oft Volksmissionen abgehalten. Die Priester sammeln mit Hilfe eifriger Personen die nötigen Fonds, um Kirchen, Schulen und Asyl zu bauen und zu erhalten. Auch die Regierungen tragen zum Bau von Kirchen und Asylen oft mit beträchtlichen Summen bei. So läßt es sich denken, daß die Propaganda für das fernerliegende Missionswerk in den Hintergrund gedrängt wird.

Mit der Ausendung von Delegierten durch den Lyoner Verein für Glaubensverbreitung ist für die Heidenmission freilich schon manches erreicht worden. Diese Delegierten, die religiösen Genossenschaften angehören, halten in Kirchen und Vereinslokalen Vorträge über das katholische Missionswesen der ganzen Welt und bedienen sich der Projektionsapparate, um das Wort zur selben Zeit mit dem Bilde zu begleiten und zu erklären. In den Pfarreien werden zwar eigene Zentren für das Werk der Glaubensverbreitung gebildet, aber es ist nicht schwer zu begreifen, daß der erste Eifer nur zu leicht nachläßt und diese Pfarrzentren dann wieder allzu schnell verschwinden.

Die christliche Nächstenliebe zeigt sich in den südamerikanischen Republiken in hervorragender Weise, und wenn man daran etwas ändern wollte, so müßte man vor allem dafür sorgen, daß sie konstant und geordnet sei, und daß den verlassenen Indianern wenigstens die Brosamen zugewandt würden, die vom Tische der Barmherzigkeit fallen. Die Caritas ist hier oft auch recht großzügig, aber sie hat zuweilen ihre besonderen Einfälle, ihre Sonderheiten. Würde man sich über die verschiedenen Grade der Notwendigkeiten besser unterrichten, so unterblieben manche Werke, die minder unentbehrlich sind, und andere, die schreienden Bedürfnissen abzuhelpfen hätten, würden ins Leben gerufen oder doch am Leben erhalten. Dasselbe Übel findet man ja wohl überall, aber in Ländern, wo die Bevölkerung im Verhältnis zur Ausdehnung gering ist, der Bedürfnisse aber viele und große sind, möchte man solche Übel tunlichst verringert sehen. Die Zukunft wird daran gewiß vieles bessern, allein der Gegenwart ist damit nicht gedient.

Die Missionsarbeit unter den Eingeborenen Südamerikas ist im allgemeinen schwieriger als unter den Negern in Afrika, wenigstens im Anfange. In Afrika ist die Bevölkerung zum großen Teil sesshaft, in größeren oder kleineren Ortschaften angesiedelt, sie kennt die Vorzüge des Ackerbaues und der kleinen Industrie. In Südamerika findet der Missionar diese Vorarbeit nicht. Er muß sein Zivilisationswerk damit beginnen, den Eingeborenen sesshaft zu machen. Dieser durchstreift in kleineren oder größeren Gruppen, je nach der Menge der Nahrungsmittel, den Wald oder den Kampf ab, um sein Ernährungsbedürfnis zu befriedigen. Geht die Nahrung an einem Orte zur Neige, so verlegt er seine primitive Hütte an einen andern Ort. Die Folge davon ist, daß der Missionar mit diesen Umzügen rechnen oder aber dem Sohne der Wildnis die Nahrung verabreichen muß, wenn er ihn an einen bestimmten Ort fesseln will. So fangen denn in den meisten Fällen die Missionare damit an, größere Pflanzungen anzulegen, um die nötigen Mittel

zum Unterhalt des Indianers zu gewinnen. Dann erst kann dieser herangezogen und an die Nähe des Missionars gewöhnt und unterrichtet werden.

In einem großen Teile Südamerikas, namentlich in Brasilien und Paraguay begegnet man der traurigen Tatsache, daß der wilde Indianer vor dem Missionar zurückschreckt und ihn zu meiden sucht. Es hat sich nämlich unter den wilden Eingeborenen der genannten Länder der Irrtum verbreitet, die Indianer würden sterben, sobald sie sich vom Missionar taufen und christlich erziehen ließen. Man könnte nun zu der Annahme gelangen, dieses Mißverständnis sei den Söhnen der Wildnis von Interessierten beigebracht worden. Solche Interessierte könnten die Händler sein, die den südamerikanischen Eingeborenen als Sklaven betrachten, ihn auszunützen und möglichst vom Verkehre mit dem Missionar abzubringen suchen. Gewiß ist, daß in manchen Fällen das kommerzielle Interesse roher Händler das geistige Wohl des Indianers in brutaler Weise mißachtet. Zur Erklärung des skeptischen Benehmens der Indianer im Herzen Südamerikas muß man indes auch ihre Vergangenheit berücksichtigen.

Nicht lange nach der Entdeckung des südamerikanischen Erdteiles war es den Spaniern und Portugiesen darum zu tun, möglichst schnell und viel Geld zu gewinnen und die an Naturschätzen so reichen neuen Länder auszubeuten. Dazu brauchten sie viel Personal, und der Arbeiter, die aus Portugal und Spanien gekommen waren, gab es nur wenige. So kam es, daß die noch wenig oder gar nicht zivilisierten Indianer zu den harten Arbeiten in den Minen, Kaffee- und Zuckerrohrplantagen, in den Verbateewäldern und Holzfällereien verwandt wurden. Namentlich waren die in den christlichen Indianerdörfern erzogenen Eingeborenen stark begehrte Arbeitskräfte, auf die man förmlich Jagd machte. Tausende dieser Indianer wurden zwangsweise aus den spanischen Besitzungen in die portugiesischen geführt, wo sie oft elend umkamen, wenn sie nicht schon auf der langen Reise halbtot liegen geblieben waren. Die Folge dieser Drangsale war der Auszug der Jesuitenmissionare mit 10000 Neophyten aus den Reduktionen von Guayra und ihre Niederlassung an einem sicherern Orte. Die jahrelang dauernden Verfolgungen sind in der Geschichte als Mamelukenraubzüge bekannt und verrufen genug. Ihnen ist es wohl in erster Linie zuzuschreiben, daß sich unter den Abkömmlingen jener so schwer heimgesuchten Guarani-Indianer die Furcht vor dem Christentum, namentlich vor der Taufe, erhalten hat. Weil die Reduktionsindianer die begehrtesten waren, so waren sie auch die am meisten verfolgten. Diese Voreingenommenheit unter den jetzigen Indianerstämmen der Urwälder Paraguays und Brasiliens ist eines der größten Hindernisse, die der Missionar in jenen Ländern findet. — Auch dringt mehr und mehr in die Hütten der wilden Eingeborenen die Furcht ein, sie müßten Soldaten werden, sobald sie sich als Christen in Dörfern niederlassen. Soldat sein ist aber für sie daselbe wie Tod auf dem Schlachtfelde. Je einfältiger und ärmer am Geiste die Kinder der Wildnis sind, desto schwerer ist es, sie über solche Vorurteile aufzuklären.

So ist das Werk der Seßhaftmachung des Eingeborenen in Südamerika äußerst schwierig. Es wird noch schwerer gemacht durch die mühevollen Strapazen, die der Missionar bei seinen Reisen erleiden muß. Regelrechte Wege kennt der Indianer des Urwaldes nicht. Er bricht hie und da längs seines Weges einen Zweig ab oder biegt ihn nur zur Seite. Starke Fußspuren hinterläßt er mit seinen nackten Füßen auch nicht, und so sind denn die Indianerpfade für den Missionar meistens unpassierbar. Dazu denke man sich die brückenlosen, durch Tropenregen zu reißenden Strömen angeschwollenen Gewässer, die schwüle Temperatur in den Tropen oder Subtropen, die Schwärme von verschiedenartigen Moskitos, die nach Blut lechzen, von kleinen Waldbienen, die den Schweiß aus den Händen des Wanderers aufsaugen möchten, von Zecken, die am Boden des Waldes oder unter der Rinde der Urwaldriesen auf den müden Pilger warten, um ihn während seiner Ruhe mit ihren Sauginstrumenten zu martern. Mit zerrissenen Kleidern, ohne Schuhe und Hut, mit hungrigem und von ungewohnten Speisen belästigtem Magen irrt er dann oft im Urwalde umher, um die Herde zu sammeln, der er die Botschaft des Christentums verkünden soll.

Hat er damit endlich begonnen, so muß er sich darauf gefaßt machen, daß beim Reifen der Waldfrüchte seine mit Mühe zusammengebrachten Indianer ihn wieder verlassen und den Früchten nachgehen. Das erfahren vor allem die Franziskaner in Chaco, wo die Indianer alljährlich sich von den Algarroberfrüchten ein Getränk bereiten, mit dem sie sich berauschen. Infolgedessen kehren die angehenden Neophyten der Mission, wo sie mit so vieler Mühe und Arbeit ernährt und erzogen wurden, nicht selten den Rücken.

Die Lehre und Praxis des Christentums muß dem Indianer in möglichst konkreter Form vorgelegt und erklärt, viele und andauernde Denkarbeit darf von ihm nicht verlangt werden, namentlich im Anfange. Mit wenigen Fragen schon kann man ihn ermüden. Sonst ist er ja wohl für das Christentum recht empfänglich, obgleich es oft viele Jahrzehnte, selbst Jahrhunderte kostet, bis dessen ganze Höhe und Tiefe sich in etwa in seinem Wesen ausgeprägt findet. Die Sorge für den kommenden Tag belästigt ihn eben nicht, so daß die Mission auch für seine geringsten Bedürfnisse sorgen und ihn bei der Arbeit überwachen muß. Hat sich der Indianer einmal an einen festen Wohnsitz gewöhnt und sich der Lebensweise in einer christlichen Dorfschaft anbequemt, so ist es nicht schwer, ihn für die Übungen des katholischen Glaubens zu gewinnen. Nach und nach, wenn auch mit vieler Mühe und Geduld von seiten des Missionars, lernt er die Gebete und den Katechismus. Namentlich ist es auch hier die Jugend, welche für die Gedächtnisarbeit recht geeignet ist. Der äußere Kult in der katholischen Kirche zieht den Sohn der Wildnis an, er fühlt sich heimisch im Hause des Herrn, denn schon von Natur aus ist die Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen tief in sein Inneres eingegraben. Vielgötterei kennt der südamerikanische Eingeborene im allgemeinen nicht, er betet nur einen Gott an und weiht ihm Tänze, Musik und Gesang. Tief im Dickicht des Urwaldes rührt er seine primitive Trommel und schlägt tanzend

mit einem Bambusrohr gegen den Boden, wenn er den Gott des Himmels und der Erde um Regen bittet, oder wenn er für seine kranken Angehörigen die Befundheit ersehnen will.

So ist wenigstens der Guarani-Tupi-Indianer von Natur aus religiös angelegt, und es läßt sich aus ihm ein brauchbarer Christ erziehen, wie es die Erfahrung in den paraguayischen Reduktionen und in den Missionen Brasiliens zu jeder Zeit gezeigt hat. Den stärksten Widerstand leisten auch heute noch die Zauberer, welche meistens auch die Heilkunst ausüben und mit einem großen Aufwande von Betrügerei, Heuchelei und Aberglauben die eingeborene wilde Bevölkerung vom Christentum und dem Verkehr mit den Zivilisierten zurückzuhalten suchen. Es ist unglaublich, mit welcher Anmaßung diese Zauberer die Einfalt der Indianer zu mißbrauchen wissen und mit welcher Schlaueit sie bei ihren Quacksalbereien zu Werke gehen. Sind der Kazike (Hauptling) und der Zauberer für das Christentum gewonnen, so ist auch die ganze Tolderie, die ihm gehorcht, dem Kreuze unterworfen.

Diese eigentliche Missionsarbeit stützt sich aber überall notwendig auf die vorherige äußere Ausgestaltung der Mission, auf die Gründung und Organisation der Indianerdörfer. Die Missionare in Südamerika haben eine einzigartige Sendung. Sie müssen, wie bereits erwähnt, den Eingeborenen an eine feste Scholle gewöhnen. Derselbe findet sich selten in größeren Gruppen vereinigt, denn der geringfügige Ackerbau, der von einigen Stämmen getrieben wird, und das Erträgnis der Jagd sind auf die Dauer nicht ausreichend für den Unterhalt einer größeren Anzahl von Individuen auf demselben Fleck Erde. So müssen Dörfer und Städte gegründet, eingerichtet und unterhalten werden, oft in weitentlegenen, von allem Verkehr abgeschlossenen Urwäldern. Da arbeitet der Missionar zwar an erster Stelle für das Seelenwohl des Indianers, um ihn für Gott den Herrn zu gewinnen, aber nicht zuletzt, ja in hervorragender Weise müht er sich auch ab für das Land, in dem die Mission sich befindet. Er legt Wege und Brücken an, führt Polizei- und Gerichtswesen ein, sorgt für ein geordnetes Gemeinwesen, erschließt den neugegründeten Ortschaften Einnahmequellen durch Begründung von Ackerbau und Industrie und lehrt den Respekt vor der Obrigkeit und den Staatsgesetzen.

Das sind Werke, die Anspruch erheben können auf eine gerechte Anerkennung von seiten der dabei in Betracht kommenden Staaten, und darum sollten sich diese mehr als es jetzt zu geschehen pflegt, der Missionen annehmen. Es ist gewiß traurig, und man gewinnt einen eigentümlichen Eindruck, wenn man in eine der größern Städte Südamerikas kommt und dort einen Komfort und Luxus gewahrt, wie man ihn in den reichsten Zentren Europas kaum zu sehen gewohnt ist, wenn man andererseits weiß, daß diese Hauptstadt das Herz eines Landes ist, in dem noch Tausende von Wesen leben, die wild oder halbwild in den Urwäldern umherirren, die nicht einmal wissen, daß es eine Regierung in der Hauptstadt gibt, der sie unterstehen und die ihnen Befehle auferlegen kann. Da sollte man doch bedenken, daß sich ein Land nicht zivilisiert nennen kann, solange in demselben nur eine beschränkte Anzahl

von Städten besteht, in denen man die Segnungen der christlichen Kultur gewahren kann, während es im Innern oder an seinen Grenzen noch mehr oder minder zahlreiche Horden von Naturvölkern beherbergt.

Leider zerbrechen sich auch gewisse Kreise noch immer den Kopf darüber, ob es nicht vorteilhafter sei, das Zivilisationswerk unter den wilden Eingeborenen Laien anzuvertrauen und die Indianergebiete zu kolonisieren. Solche Dinge sollte man doch nicht mehr diskutieren, seitdem die Geschichte der katholischen Kirche und ihrer Mission auf dem Erdenrunde auch in Südamerika bekannt geworden sind, da ja gerade dieser Erdteil seine Kultur der katholischen Kirche und ihren Glaubensboten verdankt. Dem krassen Materialismus scheint die Zivilisation überhaupt unnütz und das Missionswerk um so mehr.

Infolge des eigenartigen Naturells des Indianers und der besonderen Umstände, in denen er sich befindet, wäre ein staatlicher Schutz gegen die Ausbeutungen absolut nötig. So müßten z. B. die Neugründungen von Missionsstationen unter Indianern von äußeren schädigenden Einflüssen einer verdorbenen Bevölkerung durchaus bewahrt werden. Aber nicht einmal das kann in den meisten Fällen von den Regierungen erlangt werden. Die Folge davon ist, daß der unbehinderte Verkauf von alkoholischen Getränken und Waffen ein geordnetes und gesichertes Leben unter den mit Mühe zusammengebrachten Indianern unmöglich macht und diese selbst von gewissenlosen Händlern in die Urwälder zurückgeführt werden können, wo sie als Arbeiter in den Holzfällereien, in Zuckerrfabriken, Teewäldern, Kaffeepflanzungen usw. ausgebeutet werden und wieder verwildern.

Die Naturvölker im Innern Südamerikas vermögen in der Regel die Dinge nach ihrem wahren Werte nicht zu schätzen, wie sie denn auch die von ihnen geleistete Arbeit gewöhnlich nicht recht bewerten. Das wissen die Kautschuk-, Yerbatee- und Holzhändler recht gut, und so erwerben sie sich meistens auf Kosten der Eingeborenen ein beträchtliches Vermögen. Wenn der Sohn des Urwaldes Hunger spürt oder Kleider braucht oder auch sich einige frohe Tage verschaffen will, so stellt er sich dem Unternehmer vor und bittet um Arbeit. Er weiß, daß man sie ihm gibt. Gleichzeitig aber bittet er auch um Vorschuß, und wenn er diesen erhält, fängt er ohne Zögern an, das Geld nach seinen Launen auszugeben. Ist der Vorschuß verausgabt, so tritt der Eingeborene seinen Marsch in den Urwald an, wo er monatelang arbeitet, um das bereits erhaltene Geld abzuverdienen.

Bewissenlose Händler kennen gewöhnlich die schwachen Seiten des Indianers oder Halbindianers und suchen dort ihren Saugapparat anzulegen. In den Zuckerrfabriken des Chaco und den umliegenden Provinzen ist der Indianer dem Branntwein sehr zugetan, weshalb die dortige eingeborene Bevölkerung mehr und mehr den Folgen der Trunksucht erliegt. Am obern Paraná, wie überhaupt in den Guarani-Tupi-Zentren, hat der Eingeborene vom Sparen gar keinen oder doch nur einen schwachen Begriff. Der schlauere Arbeitgeber beutet diesen Fehler natürlich aus. Die nötigsten Dinge, wie Kleidung, Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände für die Wohnung, kosten dem Arbeiter im

Urwalde oft weit über 100 % mehr als in den umliegenden nächsten Ortschaften. So kommt es, daß der Arbeiter nach schwerer, vielmonatlicher Arbeit nur Schulden hinterläßt, und diese muß er abtragen, bevor er den Wald verlassen darf. An ein geordnetes Familienleben kann unter diesen Umständen nicht gedacht werden, da er Frau und Kinder meistens zu Hause lassen muß.

Nichts liegt aber mehr im Interesse der südamerikanischen Staaten, als die eingeborene Bevölkerung soviel wie möglich zu erhalten und der Zivilisation zuzuführen. Der Eingeborene ist für die tropische und subtropische Zone in vieler Hinsicht unentbehrlich. Für schwere Arbeiten in den genannten Erdstrichen eignet sich der Europäer im allgemeinen nicht, weil er größere Bedürfnisse hat als der südamerikanische Eingeborene. Mit geringer und gewöhnlicher Nahrung kommt dieser aus, während der Europäer durch die Wärme sowohl wie durch die ungewohnte dürftige Nahrung in seiner Körperkraft geschwächt wird und auch der quälenden Insektenwelt zu entfliehen sucht.

Die eingeborene Bevölkerung wird aber erst dann dem Staate und der christlichen Gesellschaft nützen, wenn sie an beharrliche Arbeit gewöhnt und auf dieselbe Grundlage gestellt worden ist, auf welcher die christliche Gemeinschaft ruht. Dazu brauchen die Missionen, die solche Arbeit zu leisten unternommen haben, die Mithilfe des Staates, dem es vor allem obliegt, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die das Missionswerk in Südamerika hemmen.

\*\*\*\*\*

## Missionsrundschau.

### China.

Von Friedr. Schwager S. V. D., Steyl.

#### II.

#### 4. Organisation und Methode der katholischen Mission.

##### Missionsgebiete und Missionsgesellschaften.

**Z**ur Zeit der Hochblüte der alten Jesuitenmission blieb die hierarchische Organisation der Mission in China unentwickelt. Die Propaganda trug sich zwar schon 1651 mit dem Plane, einen Patriarchen, 2–3 Erzbischöfe, 12

Abkürzungen: AB = Antonius-Bote; ACM = Annales de la Congrégation de la Mission; AMZ = Allgemeine Missions-Zeitschrift; ChCM = Chine, Ceylan, Madagascar; CR = Comptes Rendus de la Société des Missions Étrangères de Paris; CSA = El Correo Sino Annamita; EChO = Écho du Chantong Oriental; EMW = Evangelisches Missions-Magazin; KM = Die katholischen Missionen; MC = Missions Catholiques; MChCPH = Missions en Chine, au Congo et aux Philippines; RCh = Relations de Chine; StM = Steyler Missionsbote; ZM = Zeitschrift für Missionswissenschaft; ZMR = Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft.

Bischöfe — eine für das Riesenreich gewiß nicht zu große Zahl! — zu ernennen, aber der Widerstand der portugiesischen Krone, die infolge ihres Protektorates zum Unterhalt der Bischöfe und Missionare verpflichtet war, verhinderte die Ausführung des sehr begründeten Vorhabens<sup>1</sup>. Der Apostolische Stuhl ließ sich jedoch nicht abhalten, außer den dem portugiesischen Patronate unterstehenden Bistümern Macao (1575) mit Kwangtung und Kwangsi, Peking (1690) mit Mandschurei, Mongolei und Schantung und Nanking (1690) mit Kiangnan und Honan i. J. 1696 noch drei von Portugal unabhängige Apostolische Vikariate zu errichten, nämlich Schansi mit Schensi Kansu, Hupe, Hunan, Fukien mit Tschekiang und Kiangsi, Szettschwan mit Kweitschou und Jünnan<sup>2</sup>. In dieser unzureichenden Verfassung verblieb das schier unübersehbare chinesische Missionsgebiet, bis die neu aufgenommenen Unterhandlungen Roms mit Portugal seit den dreißiger und die Eröffnung Chinas seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts endlich die Bahn für die Errichtung zahlreicher selbständiger Missionsgebiete freimachten. Da Portugal selbst in den ihm verbliebenen Gebieten seinen Patronatspflichten nicht mehr nachkam, wurden 1838 die Mandschurei und Mongolei, 1839 Schantung von Peking, 1843 Honan von Nanking, 1850 Kwangtung und Kwangsi von Macao getrennt, 1856 die Diözesen Peking und Nanking selbst aufgehoben und in die Vikariate Tscheli und Kiangnan verwandelt. Mit Ausnahme von Macao, dem leider noch die Insel Hainan unterstellt blieb, war nunmehr die ganze chinesische Mission der Fesseln des portugiesischen Patronats entledigt und konnte sich wenigstens nach dieser Seite hin frei entwickeln<sup>3</sup>. So sehen wir denn statt der sechs übermäßig ausgedehnten Gebiete von 1832 heute 49 selbständige Missionsprengel, von denen drei Präfekturen und alle übrigen Vikariate sind.

So vorteilhaft jedoch in jeder anderen Hinsicht die bedeutende Vermehrung der Missionsgebiete sich erweist, die Einheitlichkeit und Planmäßigkeit

<sup>1</sup> Propaganda-Archiv: Rapporto sopra l'origine, i progressi e lo stato presente delle Missioni di Cina e dei Regni adiacenti. Scritte riferite 1874, II n. 596.

<sup>2</sup> Die Lässigkeit des portugiesischen Patronats und die daraus hervorgehende Notwendigkeit, auf andere Weise die kirchliche Organisation sicherzustellen, war daher der ursprüngliche Anlaß zur Errichtung der Apostolischen Vikariate, deren Leiter, um die Empfindlichkeit Portugals zu schonen, nicht als Diözesanbischöfe mit eigener Jurisdiktion, sondern als Vitare (Stellvertreter) des Papstes fungierten.

<sup>3</sup> Diese Loslösung ging nicht ohne Kampf ab, wenngleich den Ärgernis erregenden Streitigkeiten schneller ein Ziel gesetzt wurde, als in Indien. Nach Propagandaberichten aus den Jahren 1872 und 1874 wurden Procuratoren der verschiedenen Missionen 1834 von Macao verjagt, aber nach einem Jahre wieder zugelassen mit Ausnahme des Procurators der Propaganda, der nach Hongkong ging. Die Pariser Missionare, die Kwangtung übernehmen sollten, wurden 1848 vom Bischof von Macao abgewiesen und konnten nur unter großen Gefahren den Fuß auf das Festland setzen. Die chinesischen Priester erregten das Mißtrauen der Christen gegen sie, denunzierten sie bei den Mandarinen, mehrere Missionare und Katechisten starben im Gefängnis. Erst nach der vollständigen Abtrennung Kwangtungs von Macao (1856) trat Ruhe ein. Auch in Peking mußte Bischof Mouly schwierige Zeiten durchmachen, bis die Christen seine Jurisdiktion anerkannten und sich endgültig vom portugiesischen Patronat los sagten.

des Vorgehens, wie sie gerade in Kulturländern wie China und gegenüber dem machtvollen Vordringen des Protestantismus dringend erforderlich wäre, ist dadurch in keiner Weise gefördert und muß auf andere Weise sichergestellt werden. Diesem Zwecke sollen die Regionalsynoden<sup>1</sup> dienen, die aber immer nur einen Teil des Reiches umfassen und darum eine große einheitliche Aktion nur schwer anbahnen können<sup>2</sup>. Aus diesem Grunde beantragte die letzte Regionalsynode von Schensi die Einberufung einer Generalsynode, die u. a. für die Förderung des Missionschulwesens eine ständige Kommission einzusetzen hätte<sup>3</sup>. Erfreulicherweise ist dem Antrag seitens der Propaganda durch Rundschreiben vom 31. August 1911 insoweit Folge gegeben, daß aus je zwei Delegierten jeder Region eine Zehnerkommission gebildet werden soll, die die Generalsynode durch einige Beratungen und Vorschläge vorzubereiten hat. Die Vorschläge gehen dann durch die Hand der Bischöfe, mit deren Beifügungen versehen, an die Propaganda zurück, die sich endgültige Maßnahmen hinsichtlich der Generalsynode vorbehalten hat. Um so zeitgemäßer erscheint die in regsamen chinesischen Missionskreisen schon länger besprochene Herausgabe eines Missionsorgans für die Missionare Chinas oder wenigstens eines Missions-Jahrbuchs, beides Publikationen, die die Protestanten längst besitzen. Auf die Dauer wird auch die große chinesische Mission einer Apostolischen Delegatur, die in Indien seit 1884 so viel zum Aufschwung der Mission beigetragen hat, schwerlich entraten können<sup>4</sup>.

Mit der Vermehrung der Missionsgebiete hat die Zunahme der Missionsgesellschaften nicht gleichen Schritt gehalten. Um 1800 war das ungeheure Missionsland unter die Franziskaner (Bikariat Schansi), Dominikaner (Bik. Fukien), Pariser (Bik. Szetschwan) und Lazaristen (Peking, Nanking, Tschekiang-Kiangsi, Hunan-Hupe) verteilt. Es liegt auf der Hand,

<sup>1</sup> Nach Anordnung des Apostolischen Stuhles umfassen die fünf Regionen folgende Gebiete: Tscheli, Mandschurei, Mongolei, Nord-Honan; Si, Kansu, Schensi, Schansi, Schantung; Tschekiang, Süd- und West-Honan, Hunan, Hupe, Kiangnan, Kiangsi; Kweichow, Szetschwan, Tibet und Sünnan; Fokien-Amoy, Hongkong, Kwangtung und Kwangsi. Wie leicht ersichtlich, hat die Rücksicht auf möglichst praktische Zusammenlegung der durch gemeinsame Interessen verbundenen Vikariate zu wenig Einfluß auf die Einteilung der Regionen geübt. Es ist darum der Wunsch nach einer geeigneteren Einteilung laut geworden.

<sup>2</sup> Decreta Trium Synodorum Regionalium annis 1880, 1886 et 1892 Pekini habitatum. Pekini 1904. Decreta Quartae Synodi Regionalis anno 1906 Pekini habitata. Pekini 1909. Acta et Decreta Regionalis Conventus Synodalis Shensinensis primi et secundi 1880 et 1885 (ohne Angaben). Acta et Decreta Synodi Shensinensis Secundae Regionalis Quartae. Tsefou 1909. Acta et Decreta Tertiae Synodi Quintae Regionis Sinensis habitatae in Civitate Hongkong anno 1909. Hongkong 1910.

<sup>3</sup> Acta et Decreta p. 3 ff.

<sup>4</sup> Sollte der Abschluß der Revolutionswirren volle Freiheit und Sicherheit der Religionsübung bringen, dann dürfte, ähnlich wie in Indien und Japan, der Heilige Stuhl vermutlich den Zeitpunkt für die Errichtung der vollständigen Hierarchie für gekommen erachten. Die gleichzeitige oder, wie in Indien, kurz vorhergehende Anstellung eines Apostolischen Delegaten wäre dann zur Erzielung der so notwendigen Einheit unter den 50 oder mehr Missionsbischöfen von der größten Bedeutung.

daß diese wenigen, ohnehin durch die französische Revolution dezimierten Gesellschaften unmöglich der gigantischen Aufgabe der Missionierung Chinas genügen konnten. In vorbildlicher Weise schlug darum P. Etienne, General der Lazaristen, die schon 1838 den Parisern die Mandchurei, 1839 den Franziskanern Hunan und Hupe, 1842 den Jesuiten Kiangnan und 1845 Südost-Tscheli überlassen hatten, 1864 der Propaganda die Abtretung Honans und der Mongolei an eine andere Genossenschaft vor, da die Zeit gekommen sei, China mit mehr Missionaren zu versehen, wofür seine Kongregation nicht ausreiche<sup>1</sup>. Infolgedessen übernahmen die Scheutvelder Missionare 1865 die Mongolei, das in Hongkong tätige Mailänder Seminar 1869 Honan, dessen westlicher Teil 1906 an das Seminar von Parma abgetreten wurde. Außerdem hat nur noch der Franziskanerorden, dem sechs chinesische Provinzen anvertraut waren, 1878 den Scheutveldern Kanfu, 1879 den spanischen Augustinern Nord-Hunan, 1882 den Steyler Missionaren Süd-Schantung, 1885 dem Römischen Missionsseminar Süd-Schenji übergeben. Der enorme Besitzstand des Pariser Seminars, welches ungefähr ein Drittel von ganz China zu verwalten hat, aber seinen elf chinesischen Vikariaten 1911 nur 11 Missionare zuwenden konnte, ist mit Ausnahme des zu Kwangtung gehörenden Teils des Vikariats Hongkong (Mailänder Seminar) bis heute unverändert geblieben<sup>2</sup>.

#### Missionspersonal und Missionsmittel.

Die Zahl der ausländischen Missionspriester, die 1873 (ohne Macao) erst 294 betrug, hat sich seitdem, also in fast 30 Jahren, auf 1408 unter 50 Bischöfen vermehrt, also nahezu verfünffacht. Dementsprechend hat sich auch die Einflußsphäre der Mission gewaltig erweitert, was in der Zahl der Stationen zum Ausdruck kommt. Wir zählen heute nicht weniger als 961 europäische Missionsniederlassungen, zu denen noch 254 von einheimischen Priestern besetzte Hauptstationen und 15282 Nebenstationen kommen<sup>3</sup>.

Die an sich gewiß hoch erfreuliche Zunahme des europäischen Personals entspricht aber nicht entfernt den tatsächlichen Bedürfnissen der chinesischen Mission und noch weniger dem außerordentlichen Anwachsen der protestantischen

<sup>1</sup> Die Kongregation der Lazaristen hat sich überhaupt in der kritischen Periode von 1784—1860 unvergängliche Verdienste um die Erhaltung des Christentums in China erworben, und es lohnte sich eine besondere Studie über ihre bisheran nicht genügend gewürdigte Tätigkeit. Auch daß das Vermögen der alten portugiesischen Mission erhalten blieb, ist den Lazaristen zu danken. Vgl. ACM 1912, 151.

<sup>2</sup> Die Nord-Mandschurei, Ost- und West-Szetichwan erhielten überhaupt keinen Missionar. In die 34 Missionsgebiete des Seminars konnten nur 28 Missionare gesandt werden, während im gleichen Jahre 25 Missionare starben! CR 1912, 4. 271. Es muß übrigens anerkannt werden, daß bisheran die Pariser Vikariate im Vergleich zu manchen anderen chinesischen Missionsgebieten verhältnismäßig stark besetzt waren.

<sup>3</sup> Der Begriff „Nebenstation“ muß hier noch in dem früheren nicht scharf umgrenzten Sinne genommen werden, da die Missionsstatistiken eine Einschränkung des Begriffs auf die Katechistenposten noch nicht zuließen.

Sendboten. Wie die junge protestantische Mission die um 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahrhunderte ältere katholische Mission in den meisten Provinzen an ausländischem Personal bereits überflügelt hat, erhellt aus der folgenden vergleichenden Statistik, für die ich die protestantischen Angaben der International Review of Missions 1912, 299 entnehme. Die Statistik umfaßt das gesamte ausländische Missionspersonal (also katholischerseits Priester, Laienbrüder und Schwestern), nur sind bei den Protestanten die Missionarsfrauen nicht mitgezählt<sup>1</sup>.

	Katholiken	Protestanten
Mongolei mit Ili	142	?
Mandschurei	72	85
Tscheli	261	233
Schantung	228	201
Honan	68	138
Schanfi	63	123
Schenfi	98	69
Kansu	34	34
Tünnan mit Thibet	64	31
Kweitshou	53	18
Szettschwan	200	278
Hunan	37	164
Hupe	135	199
Kiangnan	340	459
Kiangsi	90	140
Tschekiang	77	223
Tsukien	90	291
Kwangsi	39	38
Kwangtung	124	276
	2115	3000

Somit beträgt das Übergewicht der Protestanten in den aufgezählten Provinzen bereits 885. Da die protestantische Statistik nach der Mitteilung ihres Urhebers Th. Cochrane vielfach älteren Datums ist und die am Missionswerk auch beteiligten Missionarsfrauen überhaupt nicht mitgezählt sind, während die katholischen Angaben zumeist den Jahren 1910 und 1911 entnommen sind, liegen die Verhältnisse für die Katholiken in Wirklichkeit noch ungünstiger<sup>2</sup>. Ohne die baldige Hinzuziehung weiterer Ordensprovinzen und Missionsgesellschaften wird der Vorsprung der Protestanten schon in den

<sup>1</sup> Hierbei ist das zum Bif. Hongkong gehörende Gebiet der Mailänder in Kwangtung nicht eingerechnet.

<sup>2</sup> Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß ein kleiner Vorsprung des protestantischen Missionspersonals nicht viel zu bedeuten hat. Der katholische Missionar hat zumeist eine gründlichere theologische Vorbildung und kann, durch Familienorgen nicht gestört, seine ganze Kraft ungeteilt dem Missionsberuf widmen. Er ist darum ceteris paribus ungleich leistungsfähiger. Andererseits erfordert aber die katholische Seelsorge eine viel intensivere Kleinarbeit. Eine große Differenz in der Zahl der Kräfte darf darum von den verantwortlichen Missionsgesellschaften nicht geduldet werden, wenn sie ihrer schweren Verpflichtung vor Gott und der Kirche gerecht werden wollen. Können sie selbst nicht die erforderlichen Kräfte aufbringen, dann ist es unstreitig ihre strengste Gewissenspflicht, sich um die Heranziehung anderer Kräfte zu bemühen.

Gebiet	Hauptgesellschaften	Hilfsgesellschaften	Priester		Ausländische Laienbrüder	Ausländische Schwestern	Einheimische Schwestern	Katechisten	Katechistinnen	Einheimische Lehrer	Einheimische Katechetinnen	Einheimische Rathslisten	Katholiken	Hauptstationen mit. ausl. Priestern	Nebenstationen	Kirchen und Gebäu- häuser	Volkschulen	Schüler	Schülerinnen	Schüler	Schülerinnen	Waisen- häuser		Spitäler		Apotheken		Bevölkerung			
			Ausländer	Einheim.																		Zahl	Waisen- kinder	Zahl	Ge- pfl. Kranke	Zahl	Medizin- verab- reichun- gen				
1 Wandschui N. S.	Pariser		21	11			81	58	135					19028	1548	14	111	90	127	2593			8	271	2	3		1			
2 " " S.	"	Schwef. der Vorsehung	34	14		15	96	30						25864	6636	24	180	127	155	3473			14	836	5			2			
3 Mongolei D. S.	Scheutvelder		41	12	1	82	98	111	76				22387	6002	21	28	72	82	992	1036	4	156	58	5	545		312				
4 " " S.W.	"	Franz. Mission. Mariens	39	23		13	6	20					30171	8255	41	214	146	119	1164	1704	3	124	12	1980		2		1			
5 " " S.W.	"	"	45	3									19233	11973	30		105	235	2039	1798	3	77	4	2085				5			
6 " " S.	"	"	4										300		3		3	1											6		
7 Kansu S.	"	"	14	2						7			1509	522	12	1	22	8	46	97	1	40	4	84				7			
8 " " S.	"	"	19	1									3207	327			29	17	218	124	1	25	2	97				8			
9 Tscheli N. 1	Französische Lazaristen	Zisterzienser, Al. Brüder Mariens, Vincentinerin.	35	47	36	52	79						114367	18521	28	19	1310	522	453	4467	3493	28	1005	7	980	3	1227	10	242809	9	
10 " " S.	"	"	14	26	3		46	349	230				73661	10000	24		656	324	372	3999	2842	6	125	42	1	47			10		
11 " " S.	Holländ. Lazaristen	"	10	1	1		18	89	57	34			10889	1000	6		159	29	52	461	262	2	58	10	3	70			11		
12 " " S.W.	Französische Lazaristen	Vincentinerinnen	23	24	17		80	134	146				60210	4582	14	4	695	432	148	1133	7	243	18	6	797	1	1111	3	34965	12	
13 " " S.W.	Französische Jesuiten	"	54	26	10		36	393	299	413			79446	11331	30	11	914	385	731	3793	4122	8	796	11	427		33		13		
14 Schantung N. S.	Deutsche Franziskaner	Franz. Mission. Mariens,	29	23	9	6	2	143	114	97			30111	17425	21	17	601	352	122	1079	1061	24	182	145	5	1035	1	2		14	
15 " " S.	"	"	28	7	2	38							9613	7799			800	201	95	1049					2	2388	3		15		
16 " " S.	Stepler Missionare	Franz. Mission. Mariens, Stepler Missionsschwef.	65	12	13	36		685	399	103			64062	53949	34	7	1200	1401	72	591		10	291	54	7	888	2	24639	2	61639	16
17 Kiangnan	Französische Jesuiten	Al. Br. Mar., Carmeliter, Paterin. d. A. Seel., Vin- zentiner., Al. Armenschw.	131	66	68	139	258	212	880	749	792		201468	116101	72	58	1110	1120	1199	11090	9083	4	218	160	42	8028	5	6429	7	162431	17
18 Schansi N. S.	Italien. Franziskaner	"	17	11	4	14							22632	1487	24		295	196	174	3056			6	609						18	
19 " " S.	Holländ. "	"	26	8			59	23	126	119			19244	9146	18	5	277	181	236	1483	1350	1	515							19	
20 " " S.	Italien. "	"	17	6	21								567				15	5				2	15	12	1	441				20	
21 " " S.	"	Franz. Mission. Mariens	13	25	18	2	232		62	46			27597	3857			232	232	34	1154			2	689	2	1072	3	57707	21		
22 " " S.	Röm. Seminar.	Canossianerinnen.	13	5	13	10	68	68	20	18			13334	5430	15	2	58	76	38	410	460	2	40	120	4	496	1	132	4	800	22
23 Honan N. S.	Mailänder Seminar.	Al. Brüder Mariens	17	2	4		37	143	29	57			8739	4395	13	1	276	64	50	467	200	9	250	43	3	48		7	6000	23	
24 " " S.	"	Canossianerinnen, Fran- ziskanerinnen Agyptens	14	11	20	25	150	41	3	14			18115	11500	6	7	372	211	170	2150	1353	1	20	3	972	1	315	22	6815	24	
25 " " S.	Seminar. von Parma	"	10										3813	3023			12	5												25	
26 Hupe NW. S.	Italien. Franziskaner	Franziskaner. Agyptens	17	15	1	6	42		18	45			20912	10192	13	10	279	92	45	780	431			3	586	1		4	29850	26	
27 " " S.	"	Al. Brüder Mariens, Ca- nossianerinnen	26	20	1	38	91	59	15	30			30294	15000			240	177	48	2249	412	1	3	40	8	215	1	21980	1	1	27
28 " " S.W.	Belgische Franziskaner	Franz. Mission. Mariens	25	8	5	12	32	98					13983	8150	25		171	93		481	503	1	20	4	825	1		10	51500	28	
29 Hunan S. S.	Italien. Franziskaner	"	11	8		13	71		35	124			9177	5698	14	7	34	55	46	467	255			3	567					29	
30 " " S.	Augustiner	"	24	2									3935	5078	11		27	30						2	576					30	
31 Tscheliang D. S.	Französische Lazaristen	Al. Brüder Mariens, Vin- zentinerinnen	19	15	3	27	53	131	45				20060	3109	27		235	228	58	1144	930	1	17	8	679	1		6	109458	31	
32 " " S.	"	"	10	15	16	6	63	9	30	13			11152	1825	6	6	82	161	37	424	465	2	15	20	5	486	4	1046	5	66297	32
33 Kiangsi N. S.	"	Vincentiner., Schw. u. S. Frau vom guten Rat	19	8	1	12	21	50	12	137	141		20626	18872	12	6	504	116	115	2258	2429	1	11	4	389	2	791	3	78616	33	
34 " " S.	"	Vincentinerinnen	26	8		24			119	120			21959	3462	26	6	245	104	1699	1840	10	17	49	15	472	2	520	5	56954	34	
35 " " S.	Italien. Lazaristen	Al. Brüder Mariens, Vin- zentinerinnen	16	12	7	32	25	21	72	42			13000	4000	16	6	410	92	62	859	847	2	37	8	462	2	476	7	41529	35	
36 Amoy	Espan. Dominikaner	Dominikanerinnen	28	7		13	92	68	45	42			7668	3739	32	4	29	84	41	280	136	1	12	6	5	263				36	
37 Zukien	"	Dominikanerinnen, Pauls-Schweftern	37	23		10							48821	11289	44		199	112	1253	568					5	743				37	
38 Hongkong	Mailänder	Al. Brüd. Mariens, Pauls- Schw., Canossianerinnen.	15	12	12	57		35	54				16751	1000	5		200	82	69	900	1228	7	320	575	5	470	4			38	
39 Awangtung	Pariser	Pauls-Schw., Mission. d. unbesetzten Empfängnis	70	26	4	30	274						60339	7000	80		1190	448	195	4346			2	250	11	412	4		9	39	
40 Awangsi	"	"	26	4	7	5	23	19					4523	1194	23		156	47	39	401			2	80	11	67	4		5	40	
41 Aweitschou	"	"	52	15			150	76	114	39			30072	30000	40	4	1131	114	173	1784	1020			12	598	1	132	80		41	
42 Zünnan	"	"	32	15	2		43						12367	15000	31		117	95	109	2413			3		25	240	2		8	42	
43 Seschwan NW. S.	Pariser	Al. Brüd. Mariens., Frz. Mission. Mariens	39	47	3	17	6	70	318	145	140		45000	10384	32	31	105	293	2465	2655	2	90	50	5	92	2	4389	43		1	43
44 " " S.	"	Al. Brüd. Mariens, Frz. Mission. Mariens	50	48	3	8	15	233	160	370			41000	18000	26	31	630	175	340	2879	2388	2	30	25	3	362	3	1234	1	19642	44
45 " " S.	"	Al. Brüder Mariens, Frz. Mission. Mariens	41	13	4	12	46	279	121	147			27285	7111	25	8	291	74	228	2592	2149	4	10	26	4	111	1	1242	86	137913	45
46 Kientschang	"	"	10	3			15	6					4050	2000	9	3	68	34	36	340	160			3	31			15		46	
47 Tibet	"	Frz. Mission. Mariens	22	2		6	5						2835		14			17	27	505					5	48	2		17	47	
48 Macao	Weltklerus	Italienische Salesianer	60	8																											48

1408 700 196 686 1195 4388 3639 2637 2639 1345376 496912 961 254 15282 9110 6877 77771 48534 157 5092 1453

nächsten Jahren erheblich größer werden<sup>1</sup>. Am bedenklichsten ist die Lage in den Provinzen Schansi, Honan, Hupe, Hunan, Kiangsi, Kiangnan, Tschekiang, Fukien, Kwangtung, Szetschwan<sup>2</sup>.

Den Löwenanteil der Vikariate (22 mit 766 ausländischen Priestern) hatten bisheran die französischen Missionare zu versehen. Dann folgen die Italiener mit 12 Vikariaten, aber nur 186 (!) Priestern, die Belgier und Holländer mit 9 Vikariaten und 223 Priestern, die Spanier mit 3 Vikariaten und 89 Priestern, die Deutschen (Franziskaner in Nord-, Steyler in Süd-Schantung) mit 89 Priestern. Am wenigsten befriedigend ist augenscheinlich die Besetzung der meisten italienischen Vikariate. Aber auch wir deutsche Katholiken haben angesichts der bedeutenden Leistungen der Holländer und Belgier keinen Anlaß, mit unserer bisherigen Anteilnahme am chinesischen Missionswerk sonderlich zufrieden zu sein. England und Nordamerika sind leider gar nicht vertreten, obgleich das Vordringen englisch-amerikanischen Einflusses in China die Mitwirkung der englischen und amerikanischen Katholiken dringend erforderte<sup>3</sup>.

Die Zahl der in China tätigen Laienbrüder (196) ist im Vergleich zu den Tropenmissionen gering, da der wirtschaftliche Betrieb weniger europäische Kräfte erfordert und die Hausarbeiten von Chinesen besorgt werden können. In manchen Missionen sind die aufgeführten Laienbrüder vorwiegend Schulbrüder, von deren Tätigkeit später die Rede sein wird.

Die ersten ausländischen Missionschwestern, französische Vinzentinerinnen, landeten 1848 in Macao, ließen sich aber wegen des dort ausgebrochenen Schismas 1852 in Ningpo (Tschekiang) nieder<sup>4</sup> und haben seitdem, hauptsächlich in den Lazaristenmissionen, manche Anstalten übernommen. Außer ihnen entwickeln eine besonders bedeutende Tätigkeit die Canossianerinnen in manchen italienischen Missionen und vor allem die am meisten verbreiteten Franziskaner-Missionarinnen Mariens. Das deutsche Element,

<sup>1</sup> Hier offenbaren sich mit überwältigender Deutlichkeit die verhängnisvollen Konsequenzen des zu weit gehenden Missionsmonopols der Missionsgesellschaften hinsichtlich der Gebietsverteilung. Vgl. *3M* 1912, 77 Anm. 1.

<sup>2</sup> Die Hongkonger Regionalsynode von 1909 (*Acta et Decreta* p. 36) hebt sehr zeitgemäß ein Dekret der Propaganda vom 1. Sept. 1881 hervor, in dem es heißt: „Cum particularis aliqua Missio Ordini seu Instituto Religioso a S. Congr. de Propaganda Fide commendatur, onus assumit idem Ordo vel Institutum sufficientem numerum suorum Religiosorum ad Missionem designatam mittendi, tum ad curam animarum in Christianitatibus jam existentibus exerceendam, tum ad fidem inter Infideles praedicandam.“

<sup>3</sup> Wie man sieht, funktioniert der Organismus des katholischen Missionswerkes nicht überall in dem Maße, wie die Zeitverhältnisse es erheischen. Eine Besserung ist mit Sicherheit zu erwarten, wenn weitere kirchliche Kreise den Missionsfragen der Gegenwart ihr tätiges Interesse zuwenden und mit den Missionaren einmütig an der Lösung der modernen Missionsaufgaben mitarbeiten: ein Ziel, das am wirksamsten durch die offene Darlegung der Missionsnöte in einem wissenschaftlichen Fachorgan erreicht werden kann.

<sup>4</sup> *ACM* 1911, 513.

ausgenommen einen Teil der letztgenannten Ordensfrauen, ist nur durch die in Süd-Schantung tätigen Steyler Missionschwwestern vertreten.

Zu dem ausländischen Personal mit insgesamt 2340 Köpfen — gegen 4940 Protestanten! — gesellt sich eine beträchtliche Schar von einheimischen Priestern und Gehilfen, insgesamt etwa 15195 Katechisten und Lehrern männlichen und weiblichen Geschlechts<sup>1</sup>. Wie bei der großen Differenz der Christenzahl nicht anders zu erwarten steht, ist das einheimische Personal auf katholischer Seite den Protestanten (ca. 12080) überlegen, aber dieser Vorsprung beziffert sich nur auf gut 3000 Köpfe, steht also unverhältnismäßig unter dem zu erwartenden Prozentsatz und dürfte bald eingeholt sein, wenn der katholische Missionsbetrieb sich nicht energischer ausdehnt.

Was die Zahl der chinesischen Priester und Priestertumskandidaten angeht, so stehen die Pariser Missionare mit 198 Priestern und 685 Seminaristen bei weitem an der Spitze. Es folgen die Lazaristen mit 156 Priestern, 440 Seminaristen, die Franziskaner mit 131 Priestern, 270 Seminaristen, die Jesuiten mit 92 Priestern, 111 Seminaristen. Auf dem Arbeitsfeld dieser vier Missionsgesellschaften, die die ältesten Christengemeinden pastorieren und weit über 100 000 Christen zählen, kommt ein chinesischer Priester bei den Pariser auf 1375, bei den Franziskanern auf 1405, bei den Lazaristen auf 2211, bei den Jesuiten auf 3053 Christen. Da bei den Jesuiten auch die Zahl der ausländischen Priester verhältnismäßig gering ist, macht sich der Priesterangel angesichts ihrer hohen Katechumenenzahl empfindlich fühlbar. Die Gesamtzahl der Seminaristen beläuft sich auf 1740. Erfahrungsgemäß gelangt nur etwa ein Sechstel derselben bis zur Priesterweihe<sup>2</sup>. Es werden also nach 10–12 Jahren gegen 300 chinesische Priester mehr im Weinberge des Herrn arbeiten, eine Zunahme, die den dringenden Bedürfnissen der Seelsorge und Missionstätigkeit nicht entspricht. An Männern, die an sich geeignet wären, die Aufgaben der Seelsorge und Heidenmission zu übernehmen, würde es nicht fehlen. Aber die Zölibatspflicht verwehrt den meisten den Zugang zum Priestertum. Um ungeeignete Elemente nach Mög-

<sup>1</sup> Diese Angaben sind zum Teil den neuesten Statistiken entnommen, die mein Konfrater Herr P. Karl Streit S. V. D. für seinen gegen Ende des Jahres erscheinenden Atlas Hierarchicus gesammelt und mir in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hat. Die fehlenden Daten mußten, soweit sie sich nicht aus den Missionszeitschriften neuesten Datums entnehmen ließen, aus den *Missiones Catholicae* 1907 ergänzt werden. Die Zahlen der Priester und Katholiken ließen sich aus dem neuesten *Calendrier Annuaire* (1912) von Sikawei ergänzen. Vermutlich sind bei der Unterscheidung der Katechisten und Lehrer einige Posten doppelt gezählt. Auch ist gewiß, daß die zahlreichen in ihren Familien wohnenden Jungfrauen nicht alle im Missionsdienst arbeiten. Doch war es nicht möglich, diese von den Katechistinnen zu scheiden. Da indes bei diesen Angaben die zahlreichen Täufer und Täuferinnen nicht eigens berechnet wurden und des öfteren ältere Zahlen eingestellt werden mußten, mag die Gesamtzahl von 14 563 Laiengehilfen dem wirklichen Verhältnis ziemlich entsprechen.

<sup>2</sup> CR 1911, 68. Wer orientiert ist über den großen Prozentsatz der in christlichen Gegenden in einen anderen Beruf übertretenden zeitweiligen Priestertumskandidaten, wird den Prozentsatz der Missionsländer nicht überraschend finden.

lichkeit fernzuhalten, müssen die Kandidaten vor der Subdiakonatsweihe ein Jahr als Katechisten in der Mission verbringen, um so noch einmal ihre Festigkeit zu prüfen. Da die Chinesen gegen ein langes, anstrengendes Studium sich weniger widerstandsfähig zeigen als die Europäer, werden manche Seminaristen auch durch ihren Gesundheitszustand am Weiterstudium gehindert<sup>1</sup>.

Ein wenigstens kleines Priesterseminar besitzen fast alle Missionen. Doch schlug die letzte Regionalsynode von Schensi die Errichtung eines Generalseminars für jede Region vor, um eine möglichst gediegene Ausbildung der jungen Theologen sicherzustellen<sup>2</sup>. Leichter noch ließe sich vielleicht die Gründung je eines Generalseminars für Nord- und Süd-China nach dem Vorbilde des päpstlichen Generalseminars für Indien zu Randy verwirklichen. Hier wäre dann, während die anderen Seminare wie bisher bestehen blieben, aus den fähigsten Kandidaten eine Elite einheimischer Geistlicher heranzubilden, deren China bei der Ausbreitung abendländischer Kultur mit jedem Jahre dringender bedürfte.

Dank der sorgfältigen Auswahl und Vorbereitung der chinesischen Priester lautet das Urteil der Missionare über den einheimischen Klerus recht lobend. „Der Chineser“, so schreibt Bischof Henninghaus im Steyler Missionsboten (1907, 7), „hat eine ganz andere Naturanlage wie ein Europäer. Er ist viel ruhiger, phlegmatischer, hat nicht das Aktive, Impulsive, das den westlichen Völkern eignet. Dafür aber zeichnet er sich aus durch seine Ruhe, seine Geduld in schwierigen Lagen, seine Frömmigkeit . . . Alles in allem ist der chinesische Klerus eine große Zierde der Kirche. In seiner Berufstreue, seiner Frömmigkeit, seiner Sittenreinheit und seinem gehorsamen Sinn nimmt er unter der corona clericorum sicher einen hervorragenden Platz ein. Ein Volk, das solche Priester hervorbringt, kann für das Christentum nicht auf immer verloren sein.“

Bei dieser günstigen Veranlagung der Chinesen erscheint die Hoffnung berechtigt, daß der chinesische Klerus einerseits durch eine dem Bildungsgang der Missionare durchaus gleichkommende Vorbildung, andererseits durch allmähliche Heranziehung geeigneter Persönlichkeiten zu leitenden Stellungen, wenngleich ohne jegliche Übereilung, so doch in absehbarer Zeit, unter zielbewußter Mitwirkung der Missionare zu voller Selbständigkeit gelangen wird<sup>3</sup>. Man wird freilich dem erfahrenen Missionsbischof de Guébriant zu-

<sup>1</sup> CR 1911, 122. Vgl. auch Huonder S. J., Der einheimische Klerus in den Seidenländern, Freiburg 1909, 157—205. Nach Aussagen der Steyler Missionare erweisen sich die Chinesen mindestens ebenso fähig, anstrengendes Studium zu ertragen, wie die Europäer. <sup>2</sup> Acta 1908, 23.

<sup>3</sup> Aus Kiangsi berichtet der Apostolische Vikar Mgr. Bray C. M., sein Rat bestehe aus drei Priestern, unter denen stets wenigstens ein Chineser sei, was sich gut bewährt habe. Die Eingeborenen verstanden in manchen Situationen gut zu raten, die chinesischen Priester insgesamt fühlten sich dadurch gehoben und zu größerem Vertrauen angetrieben. Propag.-Archiv: Scritte riferite 1874 tom. II: I principali documenti riguardanti lo sviluppo delle missioni di Cina dall' anno 1851—1874, n. XXIII.

stimmen müssen, wenn er sagt, daß kein einsichtiger chinesischer Christ zurzeit einen chinesischen Bischof wünsche, da der chinesische Klerus noch keine gesetzlich gesicherte Stellung habe, und daß daher ein chinesischer Bischof nur in knieender Stellung, stets brutaler Gewaltanwendung gewärtig, vor dem Mandarin für die Rechte seiner Christen eintreten könne<sup>1</sup>. Es besteht aber kein Zweifel, daß China chinesischen Bischöfen mit Freuden eine offizielle Rangstellung zuerkennen würde, wenn sich dadurch der Einfluß der Ausländer beseitigen ließe. Übrigens werden sich ja allem Anschein nach die Verhältnisse in der neuen Republik so modern gestalten, daß, wenn einmal Ruhe und Ordnung wiederhergestellt ist, die Frage der amtlichen Rangstellung kaum mehr von großem Belang sein wird.

Um den Mangel an Priestern soweit möglich zu ersetzen, wird von allen Missionen die Heranbildung eingeborener Katechisten und Katechistinnen angestrebt. In den weniger entwickelten Missionen bleibt diese Sorge noch den einzelnen Missionaren überlassen. Doch findet sich in den meisten Vikariaten wenigstens eine Katechistenschule. Andere haben eine ganze Anzahl solcher Vorbereitungsschulen. So hat Nord-Tscheli deren 5 mit 685, Ost-Schantung 5 mit 400 Schülern. In der Ost-Mongolei zu Notre Dame des Pins war kaum das neue Seminar fertiggestellt, als es am 9. Jan. 1912 niederbrannte. Die 100 Schüler, die den besten Familien entstammen, wurden einstweilen notdürftig anderwärts untergebracht.

Für die Pariser Missionen in Südwest-China beschloß die letzte Regional-synode von Tschekiang, daß in jeder Mission ein Katechisten- und Lehrerseminar und ferner eine Kommunität von chinesischen Jungfrauen zur Heranbildung einheimischer Schwestern für den Schuldienst herangebildet werden sollten. Infolgedessen übernahmen bereits in Ost- und West-Szetschwan die Kleinen Brüder Mariens die Leitung eines Katechistenseminars anstelle der aufgegebenen französischen Schule<sup>2</sup>. In Fukien beklagte P. Blanco O. P., daß die Katechisten ungenügend ausgebildet und ihrer Aufgabe nicht gewachsen seien. Im Bezirke Pinhan sind keine zehn katholischen, aber 135 protestantische Katechisten. Bereits vor Jahren wurde ein Haus mit Grundstück für eine Katechistenschule erworben, aber es fehlte an Mitteln, sie zu eröffnen<sup>3</sup>. Mancherorts muß es schwer fallen, gerade die besseren Kräfte dem Missionsdienste zu erhalten, da die Katechisten ein Jahresgehalt von nur 100—120 Mark beziehen, während z. B. die protestantischen Katechisten in Kwangtung mit 350 Mark bezahlt werden<sup>4</sup>.

Minder große Schwierigkeiten bereiten die Katechistinnen, die noch weniger — etwa 80 Mark jährlich — beanspruchen und vielfach starke Neigung für den jungfräulichen Beruf zeigen. In den älteren Christengemeinden finden sich fast stets mehrere Jungfrauen, die entschlossen sind, im jungfräulichen Stande zu leben und zu sterben. In manchen Missionen haben

<sup>1</sup> Questions Actuelles 1911, 574.

<sup>2</sup> CR 1911, 80. 85.

<sup>3</sup> CSA 1905, 180; 1906, 245; 1907, 130. 186.

<sup>4</sup> MC 1911, 459.

sich bereits einheimische Frauenkongregationen z. B. der Tertiärinnen des hl. Franziskus in den Franziskanermmissionen und der Mongolei, der Tertiärinnen des hl. Dominikus in Fukien, der Anna-Töchter und der Jungfrauen des Fegfeuers in den Lazaristenmissionen gebildet, die sich gut bewähren. In allen Missionen sind auch für die einzeln lebenden Jungfrauen bestimmte Regeln vorgeschrieben<sup>1</sup>. Manche Jungfrauen haben sich bereits den europäischen Frauenkongregationen angeschlossen, und wo immer ein Kloster europäischer Schwestern entsteht, zeigt sich dessen segensvoller Einfluß bald auch durch die Hebung des Eifers und des Heiligungsstrebens unter den chinesischen Jungfrauen.

Von der hingebenden Tätigkeit der Jungfrauen für das Missionswerk wissen die Missionsberichte manches zu erzählen. Wohl jedes Vikariat erfreut sich jener apostolischen Frauen, wie sie ein Bericht aus der Dominikanermmission Fukien in der typischen Gestalt der alten Katechistin Rosa vorführt, der kein Ort zu entlegen, kein Winkel zu elend war, wenn sie Hoffnung hatte, eine Seele zu retten<sup>2</sup>.

Auf erheblich größere Hemmnisse stieß bislang die Entwicklung einheimischer Bräderkongregationen. So sahen sich die Jesuiten von Kiangnan veranlaßt, ihre chinesische Maristenkongregation den europäischen Maristen anzugliedern, da die chinesischen Brüder durch ihren Bildungsgang zu sehr von der Welt abgesondert und nicht geeignet seien, die äußeren Geschäfte gut zu besorgen<sup>3</sup>. Besser hält sich die seit 1892 bestehende kleine Kongregation der Paulisten, die der Mission der Lazaristen in Tscheli als Katechisten und Lehrer treffliche Dienste leisten. Die Mitglieder, zurzeit 16 (mit 17 Kandidaten), legen einfache Gelübde ab, die sie alljährlich erneuern<sup>4</sup>. Gute Erfahrungen hat man gemacht mit den Chinesen, die von vornherein einer europäischen Kongregation beitraten. Besonders glücklich hat sich das Ordensleben in dem vor dreißig Jahren errichteten Trappistenkloster U. L. Frau vom Trost zu Jankiapin bei Tschefangkou nordwestlich von Peking entfaltet. Unter und neben etwa 15 Europäern haben dort gegen 60 chinesische Zisterzienser ihr Glück gefunden und zugleich in harter Arbeit eine weithin leuchtende Kulturstätte geschaffen, die den lebhaften Wunsch erwecken läßt, daß doch auch in anderen Teilen Chinas und Asiens überhaupt solche Brennpunkte monastischen Lebens entstehen möchten<sup>5</sup>.

Nun erhebt sich die Frage: Wovon lebt die vielköpfige Schar der ausländischen und einheimischen Missionsarbeiter, und wovon werden die weiteren

<sup>1</sup> Nach Reiffert (Zehn Jahre in China, Paderborn 1896, 151) müssen die Eltern für den Unterhalt ihrer Tochter, die den jungfräulichen Stand erwählt, 5–7 Morgen Ackerland und eine Kammer im elterlichen Hause reservieren. Die Jungfrau selbst muß außer gewöhnlichen Gebeten täglich eine halbe Stunde der Betrachtung weihen und außerdem geistliche Lesung halten. Im übrigen soll sie sich möglichst nützlich machen, namentlich durch die Erziehung von Kindern.

<sup>2</sup> CSA 1904, 95.

<sup>3</sup> RCh 1911, 154.

<sup>4</sup> MC 1910, 124.

<sup>5</sup> MC 1910, 153 ff.; 1911, 164.

namhaften Kosten der zahlreichen Missionsanstalten bestritten? Die Unterhaltungsmittel der chinesischen Mission kommen zusammen aus den Beiträgen der Missionsvereine und der Propaganda, aus den Privatgaben der heimischen Missionsfreunde und deren nutzbringender Anlegung in der Mission sowie aus den Beisteuern der chinesischen Christen selbst.

Der Verein der Glaubensverbreitung spendete für China im Jahre 1910 1 133 470 Franken, der Verein der Kindheit Jesu im Jahre 1909 1 403 200 Franken, ferner der Ludwigs-Missionsverein im Jahre 1910 21 410 Mark<sup>1</sup>. Von der Propaganda erhält namentlich das römische Missionsseminar in Süd-Schensi und vermutlich noch die eine oder andere italienische Mission einige Unterstützung.

Die Höhe der Privatgaben läßt sich nicht genau berechnen und ist sehr verschieden entsprechend der größeren oder geringeren Werbearbeit, die die Missionsgesellschaften in der Heimat leisten.

Von der klugen Verwendung und Anlegung dieser Gaben hängt für die künftige Blüte und finanzielle Sicherstellung der Missionsgebiete nicht wenig ab. Vortreffliche Winke gibt in dieser Hinsicht die ausgezeichnete Biographie des P. Gonnet S. J. von P. Em. Becker S. J., die in der Missionsdruckerei der Jesuiten zu Hokienfu 1907 erschienen ist<sup>2</sup>. P. Gonnet machte sich zur Regel, alle Missionsgaben, deren Verwendung nicht ausdrücklich vorgeschrieben war, in Bauunternehmungen zu Tientsin anzulegen, wo die Jesuiten in der französischen Konzession ausgedehnten Grundbesitz erworben hatten. Dieselbe Methode befolgten die Jesuiten von Kiangnan in Schanghai und Tschingkiang, die Mailänder in Hankau, die Steyler Missionare in Tsingtau, um dadurch ihren Missionen für die Zukunft wenigstens einige sichere Einnahmen zu schaffen. Zu günstigen Zeiten konnte P. Gonnet um billigen Preis viel Land erwerben, machte aber die Erfahrung, daß ein ausgedehnter Landbesitz den Missionar leicht von seiner eigentlichen Berufsarbeit abzieht und verhältnismäßig wenig einbringt<sup>3</sup>. Als weiteren Weg zur Sammlung ausreichender Aktionsmittel empfahl P. Gonnet eine sachgemäße Verwendung der Missionsgaben. Er war mit vollem Recht ein entschiedener Gegner prächtiger Kirchenbauten, die das für Schul- und Preßunternehmen so

<sup>1</sup> Hiervon sind von vornherein abzuziehen die ziemlich erheblichen Summen, die mehrere Missionsgesellschaften für den Unterhalt ihrer heimischen Anstalten von den Missionen fordern. So werden den zahlreichen Missionen des Pariser Seminars je nach ihrer Größe 3—4000 Franken von den Gaben des Vereins der Glaubensverbreitung entzogen, was allein schon 35—40 000 Franken ausmacht. Dazu haben manche Pariser Missionare nicht einmal ein tägliches Messstipendium.

<sup>2</sup> P. Kervyns *Méthode de l'Apostolat Moderne en Chine* beruht in den wichtigsten methodischen Partien ganz wesentlich auf der Biographie des P. Gonnet, deren Studium angehenden Chinamissionaren nicht warm genug empfohlen werden kann und erst ein tieferes Interesse an der zusammenstellenden Arbeit Kervyns wecken wird.

<sup>3</sup> Gonnet 104 ff., 117 ff. Wenn eine Mission über einige als Landwirte gut geschulte Laienbrüder verfügt, lohnt sich ein großer landwirtschaftlicher Betrieb gerade in China sehr.

bitter nötige Geld ganz nutzlos verschlingen. Sehr zutreffend bemerkt hierzu P. Van Landschoot C. I. M.: „Der Missionar muß vor allem für Schulen und Katechisten sorgen. Schönere und würdigere Kapellen müssen die Christen der zweiten Generation sich selbst besorgen. So allein sind es wirklich ihre eigenen Kapellen, so werden sie von den Chinesen mehr geschätzt und fleißiger besucht“<sup>1</sup>.

Von großer Bedeutung für die feste Begründung der Kirche in den Heidenländern und eine wesentliche Vorbedingung der anzustrebenden Selbstverwaltung der neu entstehenden Landeskirchen ist die Heranziehung der Neuchristen zum Unterhalt des Missionsbetriebes<sup>2</sup>. Die Lösung dieser Aufgabe ist in China besonders schwierig, denn die Mehrzahl der katholischen Chinesen ist blutarm. Ein Handwerksmann verdient kaum mehr als 20–30 Pfennig im Tage, die natürlich kaum für den Unterhalt einer Familie reichen. Gleichwohl kommen die schon länger bestehenden Gemeinden der älteren Vikariate für ihre eigenen kirchlichen Ausgaben und den Unterhalt ihrer Katechisten selbst auf, so daß die Vereinskassen für die Zentralanstalten der Mission: Seminar und Waisenhäuser verwendet werden können<sup>3</sup>. Aber auch in den neuen Missionsgemeinden werden die Christen und Katechumenen angehalten, zunächst ein provisorisches Gebetslokal zu stellen, dann zur Errichtung und zum Unterhalt einer Kapelle nach Maßgabe ihrer Leistungsfähigkeit beizusteuern, für die Bewirtung des Missionars, seines Begleiters und seines Reitpferdes während der jährlichen Mission und womöglich auch bei anderen Besuchen aufzukommen, zu der jährlich viermal in der Stationskirche abgehaltenen Kollekte ihren Beitrag zu liefern. In Nord-Schantung zahlen die Christen ein Viertel des monatlich 8 Mark betragenden Katechistengehaltes<sup>4</sup>, in Süd-Schantung wurde stellenweise die Zahlung des halben Gehaltes seitens der Christen eingeführt.

Die Missionsynode in Ningpo (Tschekiang) vom Jahre 1868 empfahl, man solle darauf hinarbeiten, daß die einzelnen Gemeinden allmählich ihre Kapellen fundieren, sowohl um die Gründung von selbständigen Pfarreien vorzubereiten, als auch um schon jetzt den Lebensunterhalt des Missionars zu bestreiten. Als Mittel werden empfohlen: Gaben der Gläubigen, Legate von Sterbenden, Kollekten und sonstige gemeinsame Beiträge. Namentlich solle bei Neubauten von Kapellen und Stationen stets sofort ein Teil der für den Bau gesammelten Summe als Anfang einer Pfarrstiftung angelegt werden. Die Verwaltung der Einkünfte ganz den Christen zu überlassen, sei ebenso falsch und gefährlich, als ihnen jeden Einfluß darauf zu entziehen. Als Mittelweg wird vorgeschlagen die Bildung eines Rates ähnlich den heimischen Kirchenvorständen. Der Missionar ist der geborene Vorsitzende. Ihm zur Seite stehen 3–4 ältere, angesehene Mitglieder der Gemeinde. Einer derselben ist

<sup>1</sup> Gonnet 121. 145; MChCPh 109, 201. Hier darf auch wohl an die Anspruchslosigkeit der großen Apostel Deutschlands erinnert werden. Das Portal des ersten Holz Kirchleins von St. Gallen war so niedrig, daß die Mönche beim Eintritt sich bücken mußten.

<sup>2</sup> Vgl. darüber den instruktiven Artikel von Bischof Henninghaus StM 1909, 135.

<sup>3</sup> Dadurch sind aber die Ausgaben für eine kräftige Fortführung der eigentlichen Heidenmission noch nicht gedeckt. Daher die äußerst langsame Entwicklung so mancher Vikariate in der Vergangenheit.

<sup>4</sup> AB 1911, 168.

Schriftführer, hat die Protokolle und die mit der Unterschrift des Missionars zu versehenen Schriftstücke aufzubewahren. Wenigstens zwei der Beiräte sind Verwalter und haben die Sammlung der Einkünfte, die Verwaltung der Grundstücke usw. nach den zuvor durch den gesamten Rat aufgestellten Bestimmungen zu besorgen. Um jedem Mißbrauch vorzubeugen, dürfen die Räte niemals für sich Geschäfte mit dem Kirchengut machen, kein Geld entleihen, keinen Acker mieten. Nur in den dringendsten Notfällen soll nach Entscheid des Bischofs eine Ausnahme gemacht werden. Der Rat soll wenigstens ein- bis zweimal jährlich sich versammeln, am besten vor oder nach Abhaltung der Mission, zu Neujahr oder ähnlichen Gelegenheiten<sup>1</sup>.

Nach einem neueren Bericht haben die Lazaristen in manchen Gemeinden die Gründung einer gemeinsamen Kasse durchgeführt, die aus freiwilligen Gaben zusammenkommt und von den angesehensten Christen verwaltet wird. Ein Verzeichnis der Geber und ihrer Gaben kann jeder Christ einsehen. Bei der jährlichen Mission wird unter Vorsitz des Missionars über die Verwendung des Geldes beraten. Der Hauptgewinn aber ist die Steigerung des Interesses in der Gemeinde und die Vermehrung des Solidaritätsgefühls<sup>2</sup>. Der Vorschlag der Synode von Tschekiang hat sich also offenbar bewährt.

### Soziale Werte und Methoden.

Das Schwierigste beim Missionswerk sind stets die Vorarbeiten. Es bedarf keiner besonderen Seelenkunde, um zu verstehen, daß die Heiden — genau so wie vielfach Andersgläubige gegenüber den amtlichen Vertretern der anderen Konfession hierzulande — dem Missionar anfänglich mit Mißtrauen, ja Abneigung gegenüberstehen und vor allem in religiösen Angelegenheiten von ihm sich nicht beeinflussen lassen wollen. Solange es nun dem Missionar nicht gelingt, dieses Mißtrauen zu überwinden und auf irgendeine Weise das Vertrauen der Heiden zu erwerben, bleibt all sein Bemühen vergeblich. Für gewöhnlich sind es nicht ideale, sondern sehr materielle Gründe, die Anlaß für die Heiden werden, mit den Missionaren überhaupt in Berkehr zu treten. Die Hoffnung auf irdischen Nutzen ist in den meisten Fällen das Motiv der Anmeldung zum Katechumenat. Aufgabe der religiös-sittlichen Unterweisung ist es, dafür zu sorgen, daß die Taufbewerber zur Erkenntnis der Wahrheit der christlichen Offenbarung gelangen und so aus aufrichtiger Überzeugung zum Christentum übertreten. Je stärker anfänglich irdische Motive mitwirken, desto mehr drängt sich die Notwendigkeit gründlichen Unterrichtes, sittlicher Erziehung und strenger Prüfung der Katechumenen auf. Unter den Annäherungs- und Einwirkungs-

<sup>1</sup> Propag.-Archiv: Seritte riferite 1874 tom. II: I principali documenti etc. n. XVIII. Die Vorschläge wurden vorerst ad experimentum eingeführt und sollten später vervollständigt werden.

<sup>2</sup> ACM 1911, 496. In ähnlicher Weise ließen sich aus den verschiedenen Missionen wohl noch manche nützliche Methoden berichten, die das ebenso wichtige wie schwierige Problem der finanziellen Selbständigkeit der Missionen unter anderen Gesichtspunkten beleuchten. Vielleicht auch nimmt ein Missionar daraus den Anlaß, diese Frage einmal eingehender und vollständiger zu erörtern. Auch Beiträge aus anderen Missionsländern zu diesem Thema sind sehr willkommen.

mitteln, die dem Missionar in dieser Hinsicht zur Verfügung stehen, treten je nach der Eigenart der Missionsländer, aber nicht selten auch der Missionsgesellschaften bald die Werke der sozial-charitativen Hilfe, bald Unternehmungen der Bildungspflege hervor.

In China hat sich die katholische Mission bisheran ganz vorwiegend den Werken der ersteren Gruppe gewidmet. In der Mongolei z. B., wo der Mangel an Verkehrsmitteln und die hohen Zölle die Ausfuhr der Produkte unmöglich machen, ist das Ackerland, auf dessen Ertrag er einzig angewiesen ist, der kostbarste Schatz der Chinesen. In kluger Ausnützung der Verhältnisse kauften die Scheutwelder Missionare frühzeitig Land an und verpachteten es billig an die armen Kolonisten, von denen die Mehrzahl sich gern bewegen ließ, dem Katechumenenunterricht beizuwohnen<sup>1</sup>. In ähnlicher Weise scheint in der Nord-Mandschurei der Pariser Missionar P. Roubin die Kolonie St. Joseph bei Tungken mit bereits 1380 Getauften und 1616 Katechumenen gegründet zu haben<sup>2</sup>. In derselben Mission errichtete P. Lacrois eine Versicherungsgesellschaft, die bald 415 Familien als Mitglieder zählte und ihm eine große Zahl Katechumenen zuführte, und er plante auch die Einführung einer Darlehnskasse<sup>3</sup>. Zur Zeit der in China nur zu oft wiederkehrenden Hungersnöte können die meisten Missionen durch die Hilfe, die sie den Darbenden leisten, Tausende von Katechumenen sammeln. In Tscheli versprachen die Lazaristen jedem Chinesen, der dem Katechumenenunterricht beiwohnte, 5 Ligaturen (= 5 Franken), wodurch in den letzten Jahren eine umfangreiche Bewegung entstand, die Zehntausende von Chinesen in den Schoß der Kirche führte<sup>4</sup>. In einer sozial augenscheinlich besser wirkenden und die Treue der Bekehrung durch ausschließliche Annahme ganzer Familien sicherer gewährleistenden Weise gab P. Hopsoner S. J. in Südost-Tscheli nur leihweise 5 Ligaturen pro Person, wenn eine ganze Gruppe

<sup>1</sup> MChCPh 1909, 107. Da auch den ärmsten Chinesen viel daran gelegen ist, einen anständigen Sarg zu erhalten, haben die Scheutwelder Missionare durch die Beschaffung eines Sarges zum Preise von 10—15 Franken schon manchen Kranken und Sterbenden geneigt gemacht, sich in der Lehre Jesu unterrichten zu lassen. MChCPh 1911, 288. Solche und ähnliche Methoden wie z. B. auch die Taufe sterbender Kinder, für die in China berufsmäßig angestellte Täufer und Täuferinnen wirken, sind für die einzelnen Personen gewiß eine große Wohltat, leisten aber absolut nichts für das nächste und wichtigste Ziel der Missionen, die Gewinnung der derzeitigen und der kommenden Generationen und die feste Begründung des Reiches Gottes auf Erden. Auf alles das, was am meisten geeignet ist, die Herrschaft Christi auf Erden möglichst weit und dauernd auszubreiten: gute Erziehung und Anstellung zahlreicher Priester und Katechisten, Katechumenate, Schulen aller Art, soziale Unternehmungen, darauf wird sich die ganze Kraft des Missionars und die Verwendung der zur freien Verfügung stehenden Mittel konzentrieren müssen. Das Bessere muß auch hier der Feind des Guten und für die Wahl der Methoden bestimmend sein. <sup>2</sup> CR 1912, 65.

<sup>3</sup> MC 1910, 388. Die Raiffeisenschen Darlehnskassen, deren Errichtung gerade in China mit seinen unerhört hohen Wucherzinsen (30—50 %) so naheläge, und die sich in der indischen Kolonialmission vortrefflich bewährt haben, scheinen bis jetzt auffallenderweise noch in keiner anderen chinesischen Mission aufgekommen zu sein. <sup>4</sup> ACM 1911, 493.

von wenigstens 10 Familien mit etwa 40 Personen am Unterricht teilnahm. Der Erfolg dieser Methode war gleichfalls ein außerordentlicher<sup>1</sup>.

Eine seit dem Vertrage von 1860 in allen chinesischen Missionen zeitweilig geübte, sehr erfolgreiche, aber auch viel angefochtene Methode zur Anziehung von Katechumenen war der Beistand, den die Missionare ungerecht verfolgten Chinesen vor Gericht leisteten<sup>2</sup>.

Die Möglichkeit eines solchen Eingreifens beruht auf der doppelten Tatsache einerseits der völligen Unsicherheit der Rechtspflege<sup>3</sup>, der unabweichlichen Folge der Bestechlichkeit der Mandarine und mehr noch ihrer Berichtsdiener, andererseits des Mangels an eigentlichen amtlich berechtigten Rechtsanwältinnen, bei denen Rechtsunkundige Aufklärung über ihre Rechte und Verteidigung derselben finden könnten. Infolgedessen gilt es als etwas ganz Selbstverständliches, daß gerade die Armen, Schwachen, Einflußlosen, die von mächtigen Feinden bedroht werden und sicher ihre noch so gerechte Sache verlieren würden, gerne ihre Zuflucht zu einem gerechten Vermittler nehmen, der allein vielleicht durch eine Aufklärung des Mandarins über den wirklichen Sachverhalt sie noch vor einem ihre Zukunft ruinierenden Richterspruch bewahren kann. So wird begreiflich, wieviel Gutes der Missionar durch eine gerechte Vermittlertätigkeit stiften, wieviel Ungerechtigkeit und Unglück er durch ein aufklärendes Wort beim Mandarin verhüten, wie große Anziehungskraft er dem Christentum durch ein kluges und gerechtes Vorgehen

<sup>1</sup> ChCM, mars 1910, 486; juin 1910, 37. Es soll nicht verschwiegen werden, daß schon bald in derselben Zeitschrift (janvier 1911, 174) aus den Reihen der Missionare entschiedener Widerspruch sich erhob mit der Begründung, daß die aus rein materiellen Gründen Übertretenden aus demselben Grunde leicht wieder abfielen. Die Reichen würden abgesehrt durch die Überzahl der bekehrten Armen, die im allgemeinen (?) wenig ehrenhaft seien. In der Lazaristenmission sollen tatsächlich manche Abfälle vorgekommen sein. Die Mehrzahl der Getauften wird aber ihrem Glauben treu bleiben und bei einigermaßen ausreichender Seelsorge den alten Christengemeinden allmählich gleichkommen. Die Bekehrung darf nie und nimmer erkaufte werden. Warum aber, wenn bessere Anziehungsmittel fehlen, die Teilnahme am Religionsunterricht nicht sollte belohnt werden dürfen, ist nicht einzusehen, wenn nur für gründlichen Unterricht, ausreichende spätere Seelsorge und möglichste soziale Hebung dieser armen Volksklasse gesorgt wird. Pauperes evangelizantur!

<sup>2</sup> StM 1901, 30 ff.: Missionare und Prozeßwesen in China. RM 1911, 4 ff.: Die Einmischung der katholischen Missionare in das chinesische Gerichtswesen. RCh 1911, 164 ff.: L'Intervention des Missionnaires dans les procès des chrétiens en Chine. Keiner Apologie bedarf es für die zahlreichen Fälle, in denen die Christen nachweislich wegen ihres Glaubens von Heiden angefeindet, in Prozesse verwickelt und von den Mandarinen ungerecht verurteilt wurden. Da machten die Missionare einfach von ihren vertragsmäßigen Rechten zum Schutz der Christen Gebrauch, wenn sie an höhere Instanzen gingen oder nötigenfalls in wichtigen Fällen sich an ihre Gesandtschaft wandten, um ein gerechtes Urteil zu erzielen. Häufig wurden auch die Missionare bei Streitigkeiten zwischen Christen und Heiden als Friedensvermittler angerufen und erwiesen den Streitenden eine wahre Wohlthat, indem sie durch ihr friedensstiftendes Wort einem schwierigen Prozeß vorbeugten.

<sup>3</sup> Pieper S. V. D., Chinesisches, Steyl 1900, 168 ff.

auf diese Weise verschaffen kann. Man erkennt aber auch die naheliegenden Gefahren, die das Ansehen des Missionars und das Ansehen der christlichen Religion bedrohen, wenn in so heiklen Streitfragen nicht mit äußerster Vorsicht und Zurückhaltung, mit strengster Prüfung des Sachverhalts verfahren wird. Nicht selten ist es dem Missionar persönlich kaum möglich, aus dem Widerstreit der Parteien die Wahrheit mit Sicherheit herauszustellen, und wenn er in solchen Fällen keinen Katechisten hat, der einzig um die Ehre der Kirche und den Sieg des Rechtes besorgt ist, dann sind schwere Fehlgriffe unvermeidlich<sup>1</sup>. Um solche Mißgriffe zu verhüten, ist man in einzelnen Missionen und Regionalsynoden dazu übergegangen, jede Einmischung der Missionare in Prozeßangelegenheiten, die nicht die Religion betreffen, zu untersagen und die Führung unvermeidlicher Prozesse zum Schutze der Religion ausschließlich in die Hände einiger weniger erfahrener, mit der chinesischen Sitte und Auffassung vollkommen vertrauter Missionare zu legen<sup>2</sup>. Mancherorts lassen die Mandarine ein Eingreifen des Missionars überhaupt nicht mehr zu, und diese Praxis wird sich schnell in China Bahn brechen. Auch von angesehenen Missionaren wie P. Becker S. J. wird offen ausgesprochen, daß die Methode der direkten und offiziellen Intervention heute nicht mehr brauchbar, sondern direkt schädlich sei<sup>3</sup>. Die Missionare werden sich aufrichtig freuen, wenn die Wohlthat einer geordneten Rechtspflege dem gedrückten chinesischen Volke baldmöglichst zuteil und damit dem Vermittlerwesen ein Ende gemacht wird. Gerade in China werden sich noch auf lange Zeit andere, weniger kritische Mittel finden, das Volk dem Evangelium nahe zu bringen<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Katechisten, die mit unerbittlicher Strenge alle Angelegenheiten zweifelhafter Natur zurückweisen, sind natürlich weniger beliebt, und man sucht ihnen durch falsche Anklagen das Vertrauen des Missionars zu rauben. Es kann darum nicht genug betont werden, wie wichtig es ist, daß der Missionar nur erprobten Gehilfen sein Vertrauen schenkt und nur solchen, die sich in Streitfragen als strenge und vorsichtig erwiesen haben.

<sup>2</sup> Acta et Decreta Tertiae Synodi Quintae Regionis Sinensis, Hongkong 1910, 31.

<sup>3</sup> Becker, Joseph Gonnet 158, Anmerkung. Daß auch protestantische Missionare gerade so gut wie katholische chinesische Prozeßangelegenheiten übernommen haben und darum die Polemik einiger protestantischen Missionschriftsteller wie z. B. des verstorbenen Gustav Warnke gegen die katholischen Missionare der nötigen Sachkenntnis ermangelte, braucht heute nicht mehr bewiesen zu werden. Ich verzichte darum aus den früher angegebenen Gründen auf eine eingehendere Beleuchtung der protestantischen Praxis und begnüge mich damit, auf das Wort des protestantischen Missionstheoretikers Prof. Grundemann zu verweisen: „Es sollte dies (Schutz gegen Bedrücker, Stärkung der wirtschaftlichen Tüchtigkeit) als ein selbstverständliches Werk der Barmherzigkeit angesehen werden, das jeder Christ dem Unterdrückten zu leisten schuldig ist. Mag der Dienst, den wir seiner Seele mit Gottes Wort leisten können, ungleich wichtiger und wertvoller sein, er würde illusorisch werden, wenn wir dem gottlosen Bedrücker nicht wehren wollten, der jenem die Wurzel seiner irdischen Existenz abgräbt.“ *WZ* 1890, 261.

<sup>4</sup> Ein soziales Unternehmen von außerordentlicher Wirkungskraft geht der chinesischen Mission noch ab, nämlich eine sachmännische Zentrale, wie sie unser herrlicher Volksverein in München-Gladbach besitzt. Was könnten einige wenige auf je eine Zentrale in Nord- und Süd-China verteilte Männer gerade jetzt leisten, wo das Reich unter den Wehen einer unvermeidlichen politischen, sozialen, kulturellen Wiedergeburt

Die bisher gekennzeichneten Methoden waren mehr sozialer Art und erstreckten sich ihrem Ziel nach auf die Erreichung größerer Volksmassen. Betrachten wir nunmehr auch die Unternehmungen mehr individuellen und charitativen Charakters.

#### Charitative Anstalten.

Da ist zunächst die ärztliche Mission, die katholischerseits nicht minder hoch gewertet wird, als bei den Protestanten, aber aus dem leidigen Mangel an Mitteln nicht in gleichem Umfang betrieben werden kann. Erfreulicherweise ist jedoch während der letzten Jahre auch in diesem Punkte eine Wendung zum Besseren eingetreten. Den 150 protestantischen Spitälern stehen jetzt mindestens 42, den 151 protestantischen Apotheken wohl 80 – 100 katholische gegenüber<sup>1</sup>. Und wenn wir auch nicht in der Lage sind, auf 258 Ärzte und 130 Ärztinnen hinweisen zu können, so stellte der Ostasiat. Lloyd schon i. J. 1906 fest, daß durch die französischen Missionare allein 100 Ärzte nach China gebracht seien<sup>2</sup>. Von den 688 katholischen Schwestern dürfte aber sicherlich wenigstens die Hälfte im Krankendienst beschäftigt sein, und wie überall, sind die gottgeweihten Ordensfrauen sofort zur Stelle, wenn es gilt, eine todbringende Seuche unter eigener Lebensgefahr zu bekämpfen. In Tschifu widmeten sich sieben Franziskanerinnen Missionarinnen der Pflege der Pestkranken. Zwei von ihnen fielen dabei der Seuche zum Opfer<sup>3</sup>. Die zahllosen Liebeswerke der Krankenpflege bleiben aber nicht ohne Lohn und Segen. Nicht nur, daß mancher Kranke und Sterbende den Weg des Heiles findet. Weithin in der Umgebung wecken die Spitäler der Mission Sympathie in allen Klassen der Bevölkerung. In Tentschoufu (Süd-Schantung) empfahl die Behörde das neue Spital der Steyler Mission einige Tage vor der feierlichen Eröffnung (1907), an der alle Mandarine der Stadt teilnahmen. Der Zulauf an Kranken mehrte sich ständig, und auch Mandarine mit ihren Familiengliedern nahmen dankbar die Hilfe der Poliklinik in Anspruch<sup>4</sup>. In Kiukiang (Nord-Kiangsi), so bezeugen die Lazaristen, haben Spital und Apotheke der Vinzentinerinnen seit 15 Jahren die Evangelisation am Nordufer des Flusses

leidet! Welcher Einfluß auf das öffentliche Leben könnte den katholischen Idealen errungen werden, wenn diese Zentralen ähnlich wie die Gladbacher Zentrale durch soziale Bildungsturse, gediegene Presseleistungen, durch soziale, nationalökonomische usw. Vorlesungen an staatlichen oder Missionschulen die Einleitung einer gesunden Sozialreform anbahnten!

<sup>1</sup> Die größere Zahl der Apotheken in der Generalstatistik ist wohl dadurch zu erklären, daß bei einzelnen Missionen die zahlreicheren kleinen chinesischen Apotheken eingezeichnet wurden.

<sup>2</sup> Ostasiat. Lloyd 1906, II, 1096.

<sup>3</sup> EChO 1911, 76. 78.

<sup>4</sup> StM 1907, 178. Hieraus ergibt sich auch, daß das Mißtrauen der Bevölkerung gegen die Missionsspitäler, welches v. Brandt (Dreißig Jahre in Ostasien III 96) beobachtet hat, weder so allgemein noch so dauernd ist, wie es nach seiner Darstellung zu sein scheint. Wie überall, macht das Mißtrauen gegen die treuen Pflegerinnen bald der Verehrung Platz, wenn man die Hingebung und Selbstlosigkeit der Schwestern näher kennen gelernt hat.

wirksam vorbereitet<sup>1</sup>. Und aus der am weitesten nach Zentralasien vorgeschobenen Mission von Ili (Ost-Turkestan) erklären die Scheutelder Missionare, daß auf der neuesten Station Manasse nur die Krankenpflege die Vorurteile gegen die christlichen Glaubensboten zu überwinden vermöge<sup>2</sup>. Aber auch von gegnerischer Seite bedient man sich der ärztlichen Kunst zum Schaden der Religion. In Nord-Schantung erklärte ein heidnischer Arzt mehreren katholischen Kranken, er könne sie nur heilen, wenn sie versprächen, das Christentum aufzugeben. Einige fielen wirklich ab und wurden bald gesund, was unter den Neuchristen viel Verwirrung anrichtete<sup>3</sup>. Daraus erhellt die Bedeutung der ärztlichen Mission sowohl als Anziehungsmittel für die Heiden wie auch als Schutzwehr für die Christen.

Anderere Liebeswerke, die mit solchem Eifer gepflegt werden, daß man sie als eine Spezialität der chinesischen Mission bezeichnen kann, sind die Greisenasyle und mehr noch die Waisenanstalten. In die Greisenasyle, die sich in fast jedem chinesischen Missionsgebiet finden, werden nur ganz mittellose Greise und Greisinnen aufgenommen. Es ist ausschließlich Wirken für das Jenseits, das an ihnen geübt wird. Sie „bleiben ohne Ausnahme dem Heiland, sobald sie ihn kennen gelernt, treu und sterben selig in seiner Liebe. Man muß sie gesehen haben, um sich eine Vorstellung machen zu können von ihrer Zufriedenheit und Seligkeit“<sup>4</sup>.

Ungleich umfangreicher ist jedoch die Waisepflege, die von den meisten Missionen geübt wird und vorwiegend den Mädchen zugute kommt. Wegen der Mißachtung des weiblichen Geschlechtes ist der Mädchenmord unter den vielen Familien, die mit Nahrungsjorgen zu kämpfen haben, trotz aller gegenteiligen Versicherungen immer noch weit verbreitet<sup>5</sup>. Unter den Tausenden chinesischer Familien in der Lumetebene (West-Mongolei) finden sich nur wenige, von denen nicht eines oder mehrere Mädchen ausgesetzt wären. Unter 30–40 Frauen, die dort an einem Taufunterricht teilnahmen, war keine einzige, die sich nicht dieses Verbrechen schuldig gemacht hätte<sup>6</sup>. So drängt sich die Liebespflicht der Rettung der bedrohten Kinder den Missionaren vielfach geradezu auf, und es ließen sich rührende Züge von der Liebe erzählen, mit der sich

<sup>1</sup> ACM 1911.

<sup>2</sup> MChC 1907, 176.

<sup>3</sup> AB 1910, 75.

<sup>4</sup> Pieper S. V. D., Chinesisches, Steyl 1900, 472.

<sup>5</sup> Den besten Beweis dafür liefern die Proklamationen der Behörde in Hupe und Fukien gegen den Kindermord und der von Jüan Schi Kai approbierte Aufruf eines chinesischen Vereins gegen den Kindermord. MChCPh 1908, 211; 1909, 133. „Solange es irgendwie möglich ist, sich durch Betteln und Stehlen das Leben zu erhalten, behalten die Chinesen die Kinder bei sich. Erst wenn kein Ausweg mehr zu finden ist, entledigt man sich ihrer. Manche werden an die Pagoden verschenkt, wo sie zu Bonzen und Bonzinnen erzogen werden. Noch mehr werden ausgesetzt an Wegen und öffentlichen Plätzen, besonders wenn man Aussicht hat, daß sie aufgenommen und ernährt werden. Die ausgesetzten Kinder fallen nicht selten den ausgehungerten Schweinen und Hunden, die in jedem Dorfe herumlaufen, zum Fraße.“ Pieper, a. a. O., 440.

<sup>6</sup> MChCPh 1907, 26.

wetterharte Missionare der verlassenen Findlinge annehmen<sup>1</sup>. Im ersten Artikel der Regel der Scheutvelder Missionsgesellschaft wird die Sorge für verlassene Kinder zur besonderen Pflicht gemacht. Aber auch über die dringende Notwendigkeit hinaus betrachtet man die Waisepflege in mehreren Missionen als besonders wirksames Missionsmittel. Die Mädchenwaisenhäuser verschaffen manchem jungen Katholiken eine passende Braut, die er sonst wegen Mangels an katholischen Mädchen oder wegen seiner Armut – in China muß, umgekehrt wie bei uns, die Braut gekauft werden! – nicht hätte bekommen können<sup>2</sup>. Ja, P. Furió O. P. aus Fukien nennt sogar die Errichtung von Waisenhäusern eines der „radikalsten“ Mittel der Glaubensverbreitung<sup>3</sup>, eine Ansicht, die hinsichtlich der Ausbreitung des Glaubens nicht zutrifft, wohl aber insofern eine gewisse Berechtigung hat, als die jahrelange Erziehung der Waisen im christlichen Geiste auf manche der Zöglinge den heilsamsten Einfluß üben kann. Wie diese Erzieher Tätigkeit der katholischen Mission von Nichtkatholiken geschätzt wird, zeigt das Urteil M. v. Brandts: „Wer die Waisenhäuser kennt, die oft Hunderte von Knaben und Mädchen enthalten, weiß, mit welcher unendlichen selbstlosen Aufopferung von katholischer Seite für dieselben und in denselben gewirkt wird; die Erziehung, welche die Kinder erhalten, ist eine den Verhältnissen und Bedürfnissen der chinesischen Bevölkerung durchaus angepaßte, und wenn bei derselben weniger Wert auf das Auswendiglernen von Bibelstellen und Psalmen gelegt wird, so werden die Zöglinge dagegen weit mehr, als das in protestantischen Schulen der Fall ist, darauf vorbereitet, ihren Platz im praktischen Leben auszufüllen“<sup>4</sup>. Tat-

<sup>1</sup> „Wenn ich mein einziges Pferd verkaufen müßte, um ein Waisemädchen zu retten, würde ich keinen Augenblick zögern,“ sagte ein angesehener Scheutvelder Missionar.

<sup>2</sup> CSA 1906, 53.

<sup>3</sup> CSA 1905, 78. Davon abweichend empfahl P. Gonnet S. J. die großen, für die Waisenhäuser aufgewendeten Summen, die doch nur einer beschränkten Zahl von Kindern zugute kämen, für das Apostolat fruchtbarer zu machen, indem man statt der Waisenhäuser Religions-Schulinternate für Kinder einrichtete, deren heidnische Eltern sich zum Übertritt bereit erklärten. So werde dem Werk der hl. Kindheit eine neue Entwicklung gegeben und dem verhängnisvollen Vorurteil der Heiden, daß man den Waisenkindern Augen und Herz ausreißt, jeder Halt genommen. Auch habe man dann in unruhigen Zeiten nicht die Sorge für die vielen Hunderte von Waisenkindern, die man nirgendwo sicher unterbringen könne. Becker S. J., Joseph Gonnet 144 f. „Wo die öffentliche Meinung gegen die katholischen Missionare erregt ist,“ sagt M. von Brandt (Dreiunddreißig Jahre in Ostasien III 95), „ist dies fast ausnahmslos den Waisenhäusern zuzuschreiben, in denen der heidnische Chinese nur ein Mittel sieht, sich der Kinder für zauberische Zwecke zu bemächtigen. . . Das steht unzweifelhaft fest, daß die chinesische Bevölkerung denselben, wenn auch einige sie benutzen mögen, mit unüberwindlichem Mißtrauen gegenübersteht und auch die Behörden nie eine Gelegenheit vorübergehen lassen, um auf die Notwendigkeit einer Abänderung der Verwaltung derselben hinzuweisen.“

<sup>4</sup> M. v. Brandt, Dreiunddreißig Jahre in Ostasien III 95. M. v. Brandt hat hier augenscheinlich die von europäischen Schwestern vorzüglich geleiteten Waisenanstalten im Auge. Wo die Schwestern fehlen, lassen die Anstalten mancherorts zu wünschen übrig. So berichtet v. Richtigshofen (Schantung und Kiautschou, Berlin 1898, 220) über einen Besuch im Waisenhaus zu Tjinansu, das damals noch unter italienischer Leitung stand:

sächlich erfreut sich die katholische Waisenspflege auch bezüglich der Zahl der Anstalten und ihrer Pfleglinge eines weiten Vorsprungs vor der protestantischen, die nur 14 Waisenhäuser mit 867 Insassen aufzuweisen hat<sup>1</sup>. Wenn in der katholischen Generalstatistik vermutlich überall dort, wo eine auffallend große Zahl von Waisenhäusern angegeben ist, die Familien, die eine Anzahl Kinder aufnehmen, mitgerechnet scheinen, so darf man doch die eigentlichen Waisenanstalten auf mindestens 150 bis 170 beziffern, und da mehrere andere Missionen die in Familien auf Missionskosten unterhaltenen Pfleglinge nicht berücksichtigt zu haben scheinen, ist die Schätzung von 31 000 durch die katholische Mission in China unterhaltenen Kindern kaum zu hoch gegriffen<sup>2</sup>.

Es bedarf keiner Hervorhebung, daß die Zöglinge der Waisenanstalten, soweit sie nicht in den Missionsdienst treten, im Landbau oder in Handwerken, die Mädchen für den Haushalt und passende Handarbeiten geschult werden. Die Kirchenschreinerei der Jesuiten in Sikawei hat Ruf in ganz China und sendet ihre Produkte weithin. Auch die nicht für Waisemädchen bestimmten Handarbeitschulen der Missionschwestern, besonders in den Hafenstädten, wirken manches Gute zur Hebung der armen Volksklassen. In Ningpo schafft der durch die Mission vermittelte Absatz von Stickerereien mehr als 50 armen Familien den Lebensunterhalt<sup>3</sup>.

„Ich gab damals in meinem Tagebuch der Vermutung Ausdruck, daß deutsche Missionare unter den gleichen Verhältnissen wahrscheinlich für Ordnung und Reinlichkeit in den Gebäuden sorgen und es sich zur Aufgabe machen würden, die Kinder zu einem höheren Standpunkt innerer und äußerer Bildung heranzuerziehen. Hier war das Augenmerk nur (?) darauf gerichtet, ihnen die christliche Lehre beizubringen. Aber eine Christengemeinde sollte sittlich und kulturell ein Muster für die Bewohner sein und sich durch bessere Schulung auszeichnen . . . Die Belehrung sollte den Menschen selbst umgestalten und zu einer auch äußerlich erkennbaren höheren Stufe erheben.“ Die Patres „gaben zu, daß ihre Methode nicht zu befriedigenden Ergebnissen führe und verbesserungsfähig sei, bedauerten aber, daß es denjenigen, die hinausgeschickt würden, vollständig an praktischen Kenntnissen fehle“. Auch heute noch empfinden manche Missionare die Mängel einer rein theoretischen Ausbildung. Man ist deshalb dazu übergegangen, namentlich für wirtschaftliche Arbeiten von größerem Umfange, geeigneten Missionaren vor der Aussendung oder später noch Gelegenheit zur praktischen Ausbildung zu gewähren.

<sup>1</sup> Statistical Atlas, Edinburgh 1910, 64.

<sup>2</sup> Manche der Kinder starben bald infolge der früher erlittenen Entbehrungen. Nach den MChCPh 1909, 84 kostet der Unterhalt von Kindern bis zum 10. Lebensjahr jährlich 24—25, bis zum 15. Jahr 32 Franken. Die Mädchen werden nach Landesbrauch mit 15—16 Jahren verheiratet. Bei dieser Gelegenheit hat der Bräutigam an die Mission 36 Franken zu zahlen.

<sup>3</sup> Reynaud C. M., Une autre Chine, Abbeville 1897, 154. „Die gebildigten Töchter Chinas und Japans sind geborene Stickerinnen. Sie arbeiten sehr genau, lernen aber in unseren Ateliers ihre guten Anlagen auf verschiedene Weise verwerten. In den Sälen wird während der Arbeit gebetet, gesungen und auch Religionsunterricht gehalten. Auch Heidinnen kommen gerne an diesen Ort des Friedens; sie beten mit, fühlen sich von der Wahrheit angezogen und schließen sich unserer Religion an.“ Kalender der Franziskanerinnen Mariens, Eichgraben 1912, 90.

### Das Missionschulwesen.

Es gibt Missionsländer, in denen die Schule (im strengen Sinne als Unterrichtsanstalt) als das wirksamste Missionsmittel an erster Stelle gepflegt wird. Das ist vor allem dort der Fall, wo Polygamie oder andere Ursachen den Masseneintritt von Erwachsenen in die Kirche verhindern. Die chinesische Mission ist in der angenehmen Lage, alljährlich für den Religionsunterricht mehrerer Hunderttausende von Erwachsenen sorgen zu müssen. Daraus ergibt sich von selbst, daß die Schultätigkeit nicht, wie in manchen Tropenmissionen, fast den ersten Rang unter den missionarischen Arbeitszweigen einnehmen kann. Und selbst wenn positive Nachrichten fehlten, wäre von vornherein zu vermuten, daß in einer Mission, der nicht einmal vollgenügendes ausländisches und einheimisches Personal für die dringendsten Bedürfnisse der Seelsorge zur Verfügung steht, das Schulwesen, mehr als gut ist, in den Hintergrund gedrängt sein wird.

Damit ist die Lage des katholischen Missionschulwesens in China schon angedeutet. Die 6875 „Volkschulen“ der Generalstatistik sind zum großen Teil nicht viel anderes als Katechismusschulen, in denen den 126174 Kindern fast ausschließlich Religionsunterricht erteilt wird. In Nord-Schantung, wo diese Schulen gut organisiert sind, leben die Kinder ein ganzes Jahr auf Missionskosten — zu 0,25 Mark täglich — in der Missionsstation und lernen außer Religion nur einigermaßen die chinesischen Schriftzeichen und die Kuthingschrift (eine Art romanisierter, von Bischof Cofi O. F. M. eingeführter Schrift). Für die Begabteren wird bisweilen eine zweite Abteilung eingerichtet, in der Lesen und Schreiben des Chinesischen das Lehrziel bilden. Hätte die Mission größere Mittel, dann könnte sie durch die Aufnahme solcher Kinder auch die Konversion vieler heidnischen Eltern bewirken. Die erzieherischen Erfolge dieser Schulmethode beleuchtet der Satz des Berichterstatters: „Die größte Freude und der größte Trost des Missionars sind immer die heranwachsende Jugend und die Missionschulen“<sup>1</sup>. In ähnlicher Weise sind die Katechismusschulen der anderen Missionen, so auch die zahlreichen Schulinternate der Jesuiten in Kiangnan (1199 mit mehr als 20000 Kindern) organisiert<sup>2</sup>. Aus der Mandschurei berichtet ein Pariser Missionar, die Schulkinder, meist Sprößlinge aus Bauernfamilien, mühten nach Hause zurück, um den Eltern

<sup>1</sup> AB 1910, 430. Wegen der schnellen Vermehrung der deutschen Franziskanermisionare in Nord-Schantung — 25 in 3 Jahren — nahmen die Mittel für die Schulen ab, weshalb leider manche Schulen eingegangen sind. „Was den Franziskanermisionen gegenwärtig am meisten not tut, das sind Schulen! Schulen! Schulen!“ schreibt ein eifriger Franziskanermisionar. AB 1910, 433.

<sup>2</sup> Nicht überall trägt die Mission die Unterhaltungskosten für alle Katechismus-schüler. In Südost-Tscheli wurden nach Ausweis der Statistik i. J. 1907 von 7209 Schulkindern nur 2207 auf Missionskosten unterhalten. P. Gonnet S. J. empfahl dringend, die Eltern zu den Kosten heranzuziehen, teils wegen des Vorteils für die Missionskasse, mehr noch, weil die Schulen dann höher geschätzt und besser besucht würden. Das Pensionsgeld beträgt freilich in Südost-Tscheli nur 15 Franken jährlich (Statistik von 1907 S. 4).

zu helfen, sobald sie den Katechismus und die nötigsten Gebete gelernt hätten. Die besser Gestellten besuchen die Schule 3 – 4 Jahre; nur selten können einige Kinder mehr für ihre Ausbildung tun<sup>1</sup>.

Ein Gegenstück zu den Katechismuschulen der Kinder bieten die Katechumenate oder Religionschulen für Erwachsene, die sich als außerordentlich segensreich für die religiöse Bildung und Erziehung der Taufbewerber erwiesen haben. Um dem durch die Katechisten erteilten Unterricht eine festere Grundlage zu geben und die sonst stets unter der unfreundlichen Umgebung der Millionen von Heiden lebenden Neuchristen wenigstens einige Wochen in ihrem Leben in rein christlicher Atmosphäre atmen zu lassen, werden die Katechumenen für einen bis drei Monate<sup>2</sup> in eine Katechumenatsanstalt aufgenommen, in der sie sich ausschließlich dem Gebet und dem Studium der Religion widmen können und in ein echt christliches Leben eingeführt werden. Zahlreiche Berichte der Missionare legen Zeugnis ab von der wohltätigen Einwirkung, die das Katechumenat auf seine Teilnehmer ausübt. Diese Praxis ist so ziemlich in allen Vikariaten angenommen, kann jedoch nur für eine beschränkte Zahl von Katechumenen in Anwendung kommen, da die Chinesen meist zu arm sind, um einen Monat ohne Arbeit leben zu können und darum während des Katechumenats auf Kosten der Mission unterhalten werden müssen. Besonders eifrig pflegen diese Methode die Jesuiten von Kiangnan, die seit Jahren darauf hingearbeitet haben, für ihre Katechumenate feste Fundationen zu schaffen und darum in der glücklichen Lage waren, i. J. 1911 238 Katechumenate mit 18976 Teilnehmern (11987 Männern, 6989 Frauen) abhalten zu können<sup>3</sup>.

Wie hoch die Zahl der wirklichen Unterrichtschulen elementaren Charakters sich beläuft, lassen die Statistiken meist leider nicht erkennen. Was in anderen Missionen als selbstverständlich gilt, daß jede von einem europäischen Missionar besetzte Station auch eine sorgfältig gepflegte Schule habe, bleibt in vielen Missionen Chinas immer noch ein unerreichtes Ideal. Nur

<sup>1</sup> CR 1911, 59. 69.

<sup>2</sup> Die Gesamtdauer der Prüfungszeit für die Katechumenen beläuft sich, wie aus den Antworten auf eine Rundfrage hervorgeht, in manchen Missionen auf zwei Jahre, in den anderen auf mindestens ein Jahr. Bei Taufbewerbern, die das Monatskatechumenat durchmachen, finden wohl auch kleine Kürzungen der normalen Vorbereitungszeit statt. „Man muß langsam vorgehen mit den Chinesen,“ schreibt mir der Apostolische Vikar von Nord-Kansu, Mgr. Otto C. I. M., „und im allgemeinen nimmt der Katechumene erst nach Verlauf von zwei Jahren das Christentum so in sich auf, daß man ihn taufen darf. Wenn der Chinese einmal seinen Glaubensakt gesetzt hat, zieht er ihn selten zurück, aber, wie bei ihm alle anderen Dinge, geht auch seine Befehrung langsam vor sich. Darum sind auch die Katechumenate ein wahrhaft goldenes Werk. Als ich noch in der Mongolei war, ließen wir die Katechumenen alljährlich vom 1. November bis zum Februar in das eigens für sie erbaute Katechumenat kommen, und Sie machen sich kaum eine Vorstellung davon, wieviel Gutes ein Missionar durch seine täglichen Vorträge und Besprechungen, die dazu noch von einem Katechisten wiederholt werden, wirken kann. Selbst die schwierigsten Charaktere wurden allmählich umgewandelt, wenn nicht im ersten, dann im zweiten oder dritten Jahre.“

<sup>3</sup> Statistik des Jahres 1911, S. 1.

in schwierigen Missionen, die keine schnell wachsende Christenzahl aufweisen, wie z. B. in Kansu, scheint die Unterhaltung einer ständigen Schule auf jeder Station Regel zu sein (MChCPh 1907, 127). Aus den Angaben der Steyler Mission in Süd-Schantung, die 72 kleine Schulen mit 749 Schülern nennen<sup>1</sup> — Zahlen, die von manchen Vikariaten nicht erreicht werden —, läßt sich schließen, daß die Gesamtleistungen auf diesem Gebiete den großen Interessen des Katholizismus in China durchaus nicht entsprechen.

Hinsichtlich der Mittelschulen ist es gleichfalls schwer, ein zuverlässiges Bild des wirklichen Standes zu entwerfen, da sich in den Missionsberichten meist keine genaueren Angaben finden. Allem Anschein nach sind die Lehranstalten der Kleinen Brüder Mariens von Saint-Genis-Laval, der einzigen (seit 1891) in China tätigen Schulbrüderkongregation, die mit einem Personal von 120 Europäern und mehr als 20 Chinesen in 15 der wichtigsten Städte (Peking, Tientsin, Tschifu, Schanghai, Ningpo, Hongkong, Canton, Hankou, Wutschang) gegen 2000 Schüler unterrichten, zum Teil lediglich Sprachschulen für Französisch und Englisch ohne mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht<sup>2</sup>. Einzelne andere Sprachschulen werden auch noch an anderen Orten unterhalten, so von den Lazaristen in Paotingfu (Tscheli), von den Pariser Missionaren in Suifu (Szetschwan) und Jünnansen. Zweifellos wirken alle diese Schulen viel Gutes und haben dazu beigetragen, sowohl den christlichen Schülern eine bessere soziale Stellung zu verschaffen, als auch unter den Heiden der Mission größere Sympathien zu erwerben. Ihr segensvoller Einfluß darf also nicht unterschätzt werden<sup>3</sup>. Doch können diese Anstalten nicht als vollwertige Mittelschulen gelten. Als solche kommen daher, soweit die Missionsberichte eine Feststellung ermöglichen, vielleicht nur in Betracht die Anstalten der Schulbrüder in Peking, eine andere in Tientsin mit 340 Schülern, sodann die Lehranstalten der Jesuiten von Südost-Tscheli in Taimingfu mit 180, der Jesuiten von Kiangnan in Sikawei und Schanghai mit 106 und 113 Schülern und der Steyler Missionare in Tsining mit ca. 70 Schülern und wohl auch das St.-Josephs-Kolleg der Mailänder Mission in Hongkong<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> SM 1912, 57. In der Generalstatistik sind, soweit möglich, die heidnischen Schüler ausgeschieden, so daß die dort aufgeführten Kinder durchweg katholisch sind. Die heidnischen Schüler sind, wo sie eine nennenswerte Zahl ausmachen, in einer Sonderstatistik gezählt.

<sup>2</sup> MC 1909, 471. CR 1911, 80. 85. Beder S. J., Joseph Gonnet 259; EChO 1908, 147.

<sup>3</sup> Die meisten Schüler der Lazaristen in Paotingfu erhalten gute Stellungen. Es befinden sich unter ihnen zwei Unterpräfekten, mehrere Dolmetscher, ein Marinekommandant, Lehrer des Französischen an Regierungsschulen, 150 Eisenbahnbeamte usw. Einer der Lazaristenschüler, Vinzenz Teng Weiping, ein eifriger Katholik, organisierte im Sommer 1910 unter großen Schwierigkeiten die Postverbindung zwischen Chassa und Yatung. MC 1911, 317.

<sup>4</sup> Als Mittelschulen sind hier diejenigen Anstalten betrachtet, die wie die deutschen Mittelschulen außer Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaften wenigstens eine fremde Sprache lehren. Gehobene Schulen, in denen keine fremde Sprache gelehrt wird, werden sowohl von den Jesuiten, wie von den Steyler, den Scheutvelder Missionaren und wohl

Zu den staatlichen Examina wurden — abgesehen von den nach Oxford ressortierenden Honkonger Schulen — nur die Schüler der Jesuiten und der Stepler Missionare zugelassen<sup>1</sup>. Das Lehrziel dieser Schulen entspricht mit Ausnahme der Aurora von Schanghai ungefähr dem unserer lateinlosen Realschulen<sup>2</sup>. Am besten entwickelt ist das Ignatius-Kolleg in Sikawei, welches auf eine längere Tradition zurücksieht, sich einer erprobten Erziehungsmethode erfreut und über eine ziemliche Zahl Lehrkräfte aus der Gesellschaft Jesu und 20 (Christliche?) chinesische Professoren verfügt<sup>3</sup>. Die Anstalt genießt darum die besondere Wertschätzung der besseren chinesischen Kreise und wird des öfteren durch Besuche hoher Beamten ausgezeichnet<sup>4</sup>.

Während in Sikawei die Christen (202 gegen 77 Heiden) vorwiegen, bilden an der Aurora in Schanghai die Heiden die Mehrzahl. Die Anstalt wurde um 1903 in Sikawei gegründet und hat seitdem manche schwere Kämpfe durchfechten müssen<sup>5</sup>. Nach der Verlegung der Anstalt nach Schanghai (1909) ging die Schülerzahl wegen unzureichender Wohnräume von 167 auf 97 zurück, ist aber jetzt wieder im Wachsen begriffen<sup>6</sup>. Seit 1910 hat die

auch noch von anderen Missionsgesellschaften unterhalten. Die Gesamtzahl der Schüler in Sikawei beträgt 292, doch beteiligen sich nur 106 an den Sprachenstudien. Sollten vielleicht einige Anstalten nicht ihrer Bedeutung nach aufgefaßt sein, so wäre ich für freundliche Berichtigung dankbar.

<sup>1</sup> Von den letzten 30 Prüflingen Schantung wurden nur 10 für höhere Schulen zugelassen, darunter die fünf Abiturienten des Xaverius-Kollegs in Tsining. Drei derselben studieren auf Regierungskosten Medizin in Tsingtau, zwei andere an der deutschen Medizinische Schule in Schanghai. StM 1912, 28. — In der Ost-Mongolei hatten die Scheutvelder Missionare eine Mittelschule eröffnet und ihre Abiturienten mit Erfolg zum staatlichen Examen präsentiert. Neuerdings scheint dieses Ziel aufgegeben und die Anstalt in ein Katechistenseminar umgewandelt zu sein.

<sup>2</sup> Im Kolleg zu Sikawei, das zugleich als Knabenseminar dient, wird auch fakultativ Lateinunterricht erteilt.

<sup>3</sup> Vgl. die zahlreichen Berichte der RCh, besonders 1911, 190. Auch der uns wohlbekannte Ku Hung Ming, zurzeit Studienpräfekt des staatlichen Nanyang-College ganz in der Nähe von Sikawei, besuchte das Kolleg und erkannte u. a. die literarische Tätigkeit des chinesischen P. Li S. J. an.

<sup>4</sup> Seit 1907 haben die Schüler von Sikawei eine „Wissenschaftliche Akademie“ gegründet, der auch viele ehemalige Schüler der Anstalt angehören. Die Akademie hält zweimal monatlich Versammlungen mit Redeübungen und Diskussionen ab und hat als Organ ein Monatsblatt zur Verbreitung moderner Wissenschaft. RCh 1907, 53; 1909, 266.

<sup>5</sup> Einmal war die Aurora vollständig eingegangen, wurde indes nach einem halben Jahre mit Hilfe der ersten Notabeln Schanghais von neuem eröffnet. Dann erhob sich ein neuer Sturm, doch der heidnische Mandarin, der störend eingreifen wollte, mußte sich zurückziehen. Aber bald brach eine neue Krise aus. Die jungen Leute, durch einige Ankömmlinge aufgestachelt, planten eine Feier des Konfuzius. Als dies nicht gestattet wurde, verließen fast alle die Anstalt, kehrten aber bald reuig zurück und baten um Wiederaufnahme, die allen mit Ausnahme der Rädelsführer gewährt wurde. Seitdem ist die Autorität der Patres erstarkt. RCh 1909, 275.

<sup>6</sup> Ostasiat. Lloyd 1910, Nr. 52, 431. Die Aurora bildet ein Gegenstück zu der St. John's University, die 1879 von der Protestant Episcopal Church of the United

Aurora einen neuen Lehrplan zugrunde gelegt und den Namen Universität (Hochschule in dem ZM 1912, 55 fixierten Sinne) adoptiert. Der Plan umfaßt einen dreijährigen Vorschulkurs, der etwa unseren Oberrealschulen entspricht, aber auch einige philosophische Schulung gibt, und drei Universitätsklassen mit drei verschiedenen Gruppen, die – was besonders zu begrüßen ist – alle drei auf gründliche philosophische Durchbildung besonderes Gewicht legen, im übrigen aber entweder die literarisch-historischen oder die sprachlich-kommerziellen oder die naturwissenschaftlichen Fächer in den Vordergrund stellen. Außerdem besteht ein ein- bis zweijähriger Kurs zur Ausbildung von Ingenieuren. Soweit der Plan, der noch nicht zur vollen Durchführung gelangt ist und vielleicht noch Änderungen erfahren wird<sup>1</sup>.

In bescheidenem Maße sind die katholischen Missionare auch als Professoren an staatlichen Schulen tätig, so die Scheutvelder in Lantschou (Kansu), die Steyler Missionare in Kiautschou (Stadt), die Jesuiten in Schanghai. Übereinstimmend wird berichtet, daß auch diese Tätigkeit merklich dazu beiträgt, die Vorurteile der Behörden und der Notabeln zu zerstören und ihre Sympathie zu gewinnen.

Noch ganz in den Anfängen bewegen sich die Bemühungen, katholischen Studenten das Studium im Auslande zu ermöglichen<sup>2</sup>. Hoffentlich findet dieses Werk, das in religiöser wie in nationaler Hinsicht von nicht geringer Tragweite ist, Verständnis und freundliche Mithilfe besonders in den gebildeten Ständen<sup>3</sup>.

Das ist alles, was die katholische Mission an höheren Schulen für die männliche Jugend aufzuweisen hat<sup>4</sup>. Wie unerläßlich wäre in der heutigen Zeitlage die Gründung wenigstens einer vollwertigen Mittelschule für jedes Vikariat. Wie notwendig wären Fachschulen zur Ausbildung katholischer Juristen, Mediziner, Mittel- und Hochschullehrer, Ingenieure, und von welcher

---

States gegründet wurde und das Recht hat, in Philosophie, Naturwissenschaft, Medizin, chinesischer Literatur, Theologie dieselben Grade zu erteilen, wie die amerikanischen Universitäten. Die Anstalt hatte im September 1911 126 Schüler. Sie fordert 216 Dollar Schul- und Pensionsgeld; in der Aurora beträgt das Schulgeld 40 Dollar. Schanghaier Nachrichten 1912, Nr. 11, 89.

<sup>1</sup> Vgl. das Studienprogramm RCh 1911, 187.

<sup>2</sup> Die Provinz Tschekiang ließ 1908 auf ihre Kosten 20 Studenten für fünf Jahre im Ausland studieren, wofür sich 168 Kandidaten meldeten. Von 6 Kandidaten der Aurora wurden 3 angenommen. 3 der Auserwählten gingen nach Löwen, 16 nach Amerika, nur einer nach Deutschland! RCh 1909, 193. Zwei katholische Jöglinge der Franziskaner von Ost-Schantung studieren im Kolleg zu Luneville, ebenso ein Verwandter der beiden, der in Luneville die Taufe empfing. EChO 1909, 126.

<sup>3</sup> Siehe den Aufruf von P. Stenz S. V. D.: Katholische chinesische Studenten in Deutschland. StM 1912, 78.

<sup>4</sup> Da die Mehrzahl der Jöglinge der Knabenseminare nicht zum Priestertum gelangt, müssen auch diese Anstalten einigermaßen als höhere Schulen für Laienberufe in Rechnung gestellt werden. Doch ergreifen wahrscheinlich die meisten der Umsattelnden den Katechistenberuf, so daß die Seminare nur wenig für weltliche Berufe in Betracht kommen.

Bedeutung wäre gerade jetzt eine wirkliche katholische Voll-Universität mit allen Fakultäten<sup>1</sup>.

„Die neue Zeit“, so sagt eine protestantische Stimme, „wird in China gar bald die Ständebeziehungen verschieben. Es wird sich ein gebildeter Mittelstand bilden, der die Intelligenz darstellt, aus Lehrern, Beamten und Ärzten, der für die Mission besonderen Wert haben wird. Daher ist es so ungeheuer wichtig, daß gerade jetzt möglichst viele höhere christliche Schulen in China gegründet werden, damit die neuen intelligenten Klassen mit christlichem Geist erfüllt werden . . . Wenn erst einmal der Staat eine genügende Zahl eigener Schulen hat, wird den Missionschulen ihr Wirken ebenso erschwert sein, wie es in Japan der Fall ist.“ Die indirekte Missionsmethode sei jetzt vor allem am Platze. Es komme alles darauf an, die führenden Kreise zu gewinnen durch eine alle anderen Anstalten überragende erstklassige Universität<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Die Regionalsynoden von Hongkong und Peking erklärten die Errichtung einer Universität für notwendig, aber, heißt es (Decreta Quartae Synodi 1906, Peking 1909, 6): „ad tantum opus executioni mandandum magna magistrorum aptorum et pecuniae copia requiritur, quod certe superat vires Vicariatum hujus regionis: res ergo committenda est Divinae Providentiae.“ Könnten und sollten nicht die Missionen und Orden Chinas in dieser Lebensfrage einmütig vorgehen? Der Heilige Stuhl und die gesamte katholische Welt würden, wenn ihre Hilfe in geeigneter Weise angerufen würde, in dieser wichtigen Sache gewiß nicht versagen. Die ZM wird die Hochschulfrage nicht aus dem Auge lassen und baldmöglichst eine eingehende Darstellung von einer kompetenten Persönlichkeit bringen. Als Haupteinwand gegen die Errichtung höherer Missionschulen wird gern hervorgehoben, daß gerade gebildete Katholiken, allein stehend unter Andersdenkenden und Anderslebenden, am meisten in ihrer Glaubensstreuung gefährdet sind. Offenbar ist diese Gefahr aber um so größer, je geringer die Zahl gründlich gebildeter Katholiken ist. Schaffen wir einen Stamm tüchtiger Lehrer, Juristen, Ärzte, Ingenieure, Beamten, die sich gegenseitig Halt bieten können, dann wird die Gefahr in demselben Grade vermindert. Gerade die Isolierung einiger wenigen bringt die größten Gefahren mit sich.

<sup>2</sup> ZM 1911, 305. Die wesentlichste Vorbedingung für eine erfolgreiche Pflege des höheren Schul- und Bildungswesens hat Freiherr von Richthofen (Schantung und Kiautschou 239) sehr zutreffend ausgesprochen: „Daneben sollte der Schule die größte Aufmerksamkeit zugewendet werden. Um aber diese unter Chinesen zu betreiben und um bei den gebildeten Klassen einzudringen, dazu sind Kräfte ersten Ranges erforderlich. Die großen Missionare der Jesuiten . . . gehörten zu den geistigen Größen ihrer Zeit. Sie hatten neben der theologischen eine vollendete wissenschaftliche Ausbildung nach den Richtungen, für deren Verständnis und Wertschätzung die Chinesen besonders empfänglich waren, und dem verdankten sie ihren außerordentlichen Einfluß . . . Je höher der geistige Standpunkt der Missionare, je größer ihre Befähigung ist, in das Wesen der Chinesen einzugehen und vorurteilsfrei die hohen Vorzüge des Grundgebietes ihrer sozialen Vorschriften zu würdigen, je mehr sie sich Lehrer zuteilen, die außer in der Religion in den für die Chinesen brauchbaren Fächern des Wissens zu unterrichten vermögen, . . . desto größer werden mutmaßlich die Erfolge sein.“ Es gehört in der Tat zu den dringendsten Bedürfnissen des Apostolates in China, daß in jeder Mission eine Anzahl Missionare mit erstklassiger Befähigung und Ausbildung planmäßig in der angegebenen Richtung arbeitet. Sonst wird das China der Zukunft nicht dem Katholizismus, sondern anderen gehören!

Für die katholische Mission ist die schleunige Steigerung ihrer Leistungen um so dringender, als sie ohnehin schon unverhältnismäßig hinter den Protestanten zurücksteht. Die üblen Folgen malt drastisch ein Bericht aus Fukien, wo keine höhere katholische Schule besteht. Infolgedessen sind alle chinesischen Staatschulen (ca. 30) mit Lehrern aus den protestantischen Colleges von Futschou und Amoy besetzt. Die Schüler aller dieser Anstalten werden natürlich in katholikenfeindlichem Sinne erzogen!<sup>1</sup> Das ist die Zukunft in allen Provinzen, in denen die katholischen Missionen das höhere Schulwesen vernachlässigen.

Nach den Bestimmungen des Unterrichtsministeriums sollte mindestens in jeder Provinzhauptstadt ein Lehrerinnenseminar errichtet und so die Gründung von Mädchenschulen angebahnt werden. Aber die bisherigen Erfahrungen mit Privatschulen auf konfuzianischer Grundlage, desgleichen das Studium der Chinesinnen in Japan waren nichts weniger als befriedigend. Es gebrach an einer gediegenen Pädagogik, die gerade zur Zeit der Umwälzungen auf allen Gebieten doppelt vomnöten wäre<sup>2</sup>. Der entscheidende Zeitpunkt für die Mission, ihre erzieherische Befähigung gerade in der Mädchenbildung zu erweisen, ist damit gekommen. Es fehlt auch nicht an gediegenen Anfängen von katholischer Seite. Höhere Mädchenpensionate erstehen fast überall, wo europäische Schwestern weilen, und Töchterchulen wie z. B. der Kanossianerinnen in Hongkong (seit 1862) und Kaulun (1909) mit ca. 500, der Paulusschwestern von Chartres in Hongkong mit 80 Schülerinnen, die Töchterchule und zwei Internate der Helferinnen des Fegfeuers mit 390 Zöglingen in und bei Schanghai, weisen sehr zufriedenstellende Leistungen auf. Unlängst haben auch die Steyler Missionschwestern in Tsining eine höhere Töchterchule im Hause eines Notabeln eröffnet. Was aber vor allem dringlich erscheint, ist die Ausbildung tüchtiger einheimischer Lehrerinnen für höhere und niedere Schulen. Manches kann für dieses Ziel in den bereits bestehenden Pensionaten geschehen. Wenn jedoch die Mission die erforderliche Zahl chinesischer Lehrerinnen auch nur für die Bedürfnisse der Christengemeinden stellen will, wird man die Vermehrung eigentlicher Lehrerinnenseminare nicht mehr länger aufschieben dürfen.

<sup>1</sup> CSA 1906, 70 ff. „Wenn die beiden (Konfessionen)“, bemerkt Griffith John, „noch eine Reihe von Jahren nebeneinander fortlaufen, so wird es aller Welt klar werden, daß unsere katholischen Freunde trotz des großen Vorsprungs, den sie haben, mit ihrem alten, unveränderlichen und unnachgiebigen System in dem Kampf durch fortschrittlichen protestantischen Eifer und Leben weit zurückgelassen werden in dem Wettstreit, das chinesische Volk zur Unterwerfung unter die eine oder andere Form des christlichen Glaubens zu bringen.“ M. v. Brandt, Dreißig Jahre in Ostasien III 94. Je mehr nun zur Entschuldigung des unleugbaren Mancos auf katholischer Seite der Mangel an Kräften hervorgehoben wird, desto dringender erhebt sich die Forderung, daß andere Kräfte für diese Zwecke herangezogen werden. Sollte es wirklich nicht möglich sein, eine Anzahl der blühenden katholischen Schulorden nach China zu ziehen und dadurch die wesentliche Vorbedingung für eine Universität: eine hinreichende Zahl guter Mittelschulen, zu schaffen? Vgl. die Ordensstatistik bei Battandier, *Annuaire Pontifical, Les Ordres Religieux* 1911, 462—504.

<sup>2</sup> Ostasiat. Lloyd 1909 II 563.

## Literatur und Presse.

Über die „schriftstellerische Tätigkeit der katholischen Mission in China“ hat die *MM* noch im vorigen Jahrgang einen vortrefflich orientierenden Artikel aus der Feder des hochwürdigsten Herrn Mgr. Henninghaus S. V. D. gebracht (*MM* 1911, 201–213). Ich kann mich darum hier darauf beschränken, einige spezielle Gesichtspunkte hervorzuheben, wie sie durch die Zwecke der *Missionsrundschau* nahegelegt werden.

Die Zahl der katholischen Missionsdruckereien in China darf man auf mindestens 20 beziffern, unter denen die Druckereien der Jesuiten in Sikawei und Hokienfu, der Pariser in Honkong, der Lazaristen in Peking und der Steyler Missionare in Jentschoufu wegen der Zahl und Bedeutung ihrer Publikationen hervorragen. Von sieben Druckereien ist die Gesamtauflageziffer der Jahresproduktion bekannt; sie beläuft sich auf 458 090 Exemplare. Da die Leistungen der Pariser in Hongkong, der Steyler und mehrerer kleinerer Druckereien nicht genannt sind, darf man dieser Summe vielleicht noch 2–400 000 Exemplare beifügen. Dabei sind die europäischen Druckwerke miteingerechnet. Um auch hier den Vergleich mit den Protestanten fortzuführen, braucht nur daran erinnert zu werden, daß allein die methodistische Verlagsanstalt in Schanghai in einem Jahre zwei Millionen chinesische Schriften auf den Markt brachte. Soviel über die numerischen Preßleistungen der katholischen Mission.

Was die Art der Schriften angeht, so stehen die religiös-asketischen, wie es nicht anders sein darf, im Vordergrund, und man muß sagen, daß sich auch hier wieder die Seelsorgertreue der katholischen Missionare bewährt hat.

In der Behandlung der chinesischen Literatur behaupteten die protestantischen Missionare bis tief in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts hinein allein das Feld und hatten, wie sie sich rühmten, das Erbe der alten Jesuiten angetreten. Inzwischen waren die „neuen“ Jesuiten, die seit etwa dreißig Jahren ihr Apostolat in China wieder ausübten, soweit gekommen, daß sie auch die Traditionen ihrer Vorgänger von neuem aufnehmen konnten. Überaus Dankenswertes haben die Jesuiten, ein Zottoli, Couvreur, Wieger<sup>1</sup> an der Spitze, vor allem durch ihre chinesischen Literaturausgaben und andere Publikationen geschaffen, durch die namentlich den Missionaren ein tieferes Eindringen in Sprache und Geist der Chinesen ermöglicht wird<sup>2</sup>.

Desgleichen haben wiederum die Jesuiten zuerst einigermaßen die periodische Presse gepflegt. Schon seit mehr als 25 Jahren geht von dem Waisenhause in Sikawei das zweimal wöchentlich erscheinende Blatt *Hoeipao*

<sup>1</sup> P. Wieger beabsichtigt, seine Arbeiten mit einer allgemeinen chinesischen Literaturgeschichte und einer vollständigen Bibliographie abzuschließen. Über seine Studien und Funde in Tokio und Peking siehe den interessanten Artikel *ChCM* 1911, 444.

<sup>2</sup> Vgl. darüber im einzelnen den Artikel von Mgr. Henninghaus sowie *ChCM* 1907, 39; 1911, 156. 463.

aus. Seit dem Erstarken der Reformbewegung nach dem chinesisch-japanischen Kriege wurde der Zeitung (um 1898) eine mehr wissenschaftliche Färbung gegeben. Sie stieg allmählich von 700 auf 3200 Abonnenten, ging aber neuerdings auf 2500 Abnehmer zurück. Ein Buchhändler in Schanghai gab die wissenschaftlichen Artikel in 18 Bänden neu heraus. Hauptredakteur des Hoi-pao ebenso wie eines chinesischen Herz-Jesu-Sendboten, der 4500 Abnehmer zählt, ist der chinesische P. Li S. J., dem noch drei chinesische Gelehrte zur Seite stehen<sup>1</sup>. Außerdem gibt m. W. nur noch die Pariser Mission in Ost-Szechwan ein kleines Blatt heraus, das mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, da die Chinesen im Binnenlande noch nicht das literarische Interesse wie die Bewohner der Küstenprovinzen bekunden<sup>2</sup>. In allen anderen Provinzen ist somit der Katholizismus in der Presse völlig bedeutungslos. Das macht sich besonders fühlbar in Peking, wo allein 13 Zeitungen, darunter eine weit verbreitete mohammedanische, erscheinen<sup>3</sup>. Auf dem weiten und wichtigen Gebiete der chinesischen Schulliteratur ist katholischerseits noch fast nichts geschaffen, so daß die protestantische Literatur die Alleinherrschaft hat, was besonders in den Geschichtsbüchern zutage tritt<sup>4</sup>. Solange die dringendsten Erfordernisse auf diesem Gebiete nicht erfüllt sind, ist kaum an weitergehende Unternehmungen auf wissenschaftlichem und belletristischem Gebiete zu denken, obwohl es für die Zukunft des Katholizismus in China von denkbar größter

<sup>1</sup> RCh 1906, 31. Auf Grund der Ausgaben der Jesuiten veröffentlichte Mgr. Hubert Otto C. I. M., der Apostolische Vikar von Nord-Kansu, französische Übersetzungen der in den Schulen viel gelesenen Werke Seu Chou (Hongkong 1896) und Cheu King (Hongkong 1907), um die Beurteilung und Verwendung dieser chinesischen „klassischen“ Werke den Missionaren zu erleichtern. Das Urteil des Herausgebers über den geistigen Gehalt des Seu Chou lautet fast vernichtend. Die überraschend geistvolle Auslegung einzelner auf den ersten Blick wenig begangener Worte des Konfuzius bei Ku Hung Ming läßt jedoch vermuten, daß die Klassiker in der Hand eines tüchtigen chinesischen Interpreten doch fruchtbarer gemacht werden können. Über den unlängst in Sitawei erschienenen zweiunddreißigsten Band der Variétés Sinologiques: Recherches sur les Superstitions en Chine von P. S. Doré sagt ein Beurteiler im Ostasiat. Lloyd 1912, Nr. 11, 241: „Das Buch ist ein unentbehrlicher Ratgeber und Lehrmeister für jeden, der sich mit dem Geistesleben der Chinesen etwas näher beschäftigen will. Doré hat die Literatur über China mit seinen Superstitions um eine außerordentlich wertvolle Gabe bereichert.“

<sup>2</sup> CR 1911, 84.

<sup>3</sup> Ostasiat. Lloyd 1910, I, Nr. 25, 639. Selbst von den Mädchenschulen werden bereits Zeitungen „in großer Auswahl gehalten: Frauenzeitungen, Zeitungen für die studierende Jugend und für Schulinteressen, Tageszeitungen, auch die übelsten Pfennigblättchen mit illustrierten Mordtaten“ (ebd. 1910 II 181).

<sup>4</sup> „Wenn unsere Patres“, sagt der Antonius-Bote der Franziskaner (1910, 76), „nicht alles aufbieten, um mit in den Fortschritt der chinesischen Literatur einzugreifen, werden sie ihr Ansehen und ihren Einfluß einbüßen, und dieser Einfluß wäre doch so notwendig für die Ausarbeitung der Schulbücher im besondern. Es ist kaum glaublich, wieviel schiefe und verdrehte Darstellungen katholischer Sachen in chinesischen Büchern zu finden sind.“ Um die notwendige Vorbedingung literarischen Schaffens zu erfüllen, begann P. Cyrillus Garré O. F. M., eine Bibliothek in Tsinanfu zu sammeln.

Bedeutung wäre, wenn die Katholiken an der Spitze der literarischen Bewegung ständen, statt langsam und mühsam hinterher zu hinken<sup>1</sup>.

Was ließe sich tun, um auch in dieser Beziehung die Ziele der katholischen Missionstätigkeit höher und weiter zu stecken?

Es liegt auf der Hand, daß man von den durch seelsorgliche Arbeiten erdrückten Missionaren im allgemeinen nicht verlangen kann, daß sie den literarischen Bedürfnissen der Gegenwart gebührend Rechnung tragen. Dieser Arbeitszweig ist zu wichtig, als daß man seine Pflege in der Hauptsache den Mußestunden der Missionare überlassen dürfte. Nur wenn befähigte Missionare im Hauptamt für diese Aufgabe bestimmt werden und ihre ganze Kraft ungeteilt literarischen Arbeiten widmen können, wird die katholische Mission ihrer Verantwortung genügen. So ist es auch der Wille der Kirche. Schon vor nahezu 40 Jahren machte der Prokurator der Propaganda in Hongkong den Vorschlag, daß in jedem Vikariat wenigstens ein Missionar sich ausschließlich dem Studium des Chinesischen und literarischen Arbeiten hingeben solle. Diese Missionare könnten dann unter sich eine literarische Gesellschaft bilden zum großen Nutzen der Religion<sup>2</sup>. Dieser Gedanke wurde von Papst Leo XIII aufgegriffen und den Regionalsynoden von 1880 zur Beachtung empfohlen — bisheran leider ohne Erfolg<sup>3</sup>. Hoffentlich kann wenigstens in der nächsten Missionsrundschau über China nach einigen Jahren von der Wirksamkeit neuer Schriftstellerheime der katholischen Missionen berichtet werden. Gebildete Missionsfreunde in der Heimat werden dazu gern ihre Hilfe leihen, wenn sie sehen, daß eine so bedeutsame Aufgabe wie die literarische Missionstätigkeit planmäßig und energisch angefaßt wird.

<sup>1</sup> „In der ersten Klasse einer höheren Töchterschule“, erzählt eine deutsche Lehrerin, „sah ich ein siebzehnjähriges Mädchen mit vor Erregung rotem Gesicht lesen. Ich sah das Buch an und fand, daß das Titelbild nach der Photographie einer modernen Sūd-chinejin, wie man sie in den Teegärten Schanghai's zahlreich trifft, gemacht war. Der Titel lautete ‚Die Schöne mit den Teeblüten‘, und ich konnte unschwer eine chinesischen Verhältnissen angepaßte Nachahmung der ‚Kameliendame‘ feststellen, die bereits von der ganzen Klasse gelesen war. Dabei erfuhr ich, daß dieses Machwerk in sehr schlechtem Chinesisch geschrieben sei, während eine wirkliche Überetzung des Dumaschen Romans, der ebenfalls fast der ganzen Klasse bekannt war, stilistisch musterhaft sein soll.“ Die Lehrerin stellte fest, daß sich noch eine Reihe anderer Überetzungen aus dem Europäischen in den Händen der Schülerinnen befand, darunter wahrscheinlich auch Zola! Ostasiat. Lloyd 1910 II 181. Wie lange wird es noch dauern, bis wenigstens die herrliche „Zabiola“, eine echte Missionserzählung, und die verwandten Stücke ins Chinesische übersetzt sind?

<sup>2</sup> Propag.-Archiv: Rapporto sopra ... lo stato presente delle Missioni di Cina Scritte riferite 1874 II n. 563. Vgl. auch bei Becker (Joseph Gonnet 210) die trefflichen Ausführungen über die Notwendigkeit des Studiums des Chinesischen im allgemeinen. In der alten Jesuitenmission wurde kein Missionar von Macao zum Festland gelassen, der nicht drei Jahre Chinesisch studiert hatte.

<sup>3</sup> Mgr. Hubert Otto C. I. M., Cheu King, Hongkong 1907, Vorrede S. V. Vgl. die strengen Anweisungen der Instructio S. C. de Prop. Fide ad Vicarios Apostolicos Imperii Sinarum, n. ... de studio linguae sinicae: „... jussitque, ... missionarios universos omnino cogendos aut ad linguam sinensem addiscendam, aut ad ministerium abdicandum“ (Collectanea n. 312 und 328).

## Aus dem heimatlichen Missionsleben.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Mehr und mehr bewähren und verbreiten sich die modernen Mittel zur Weckung und Steigerung des Missionsfinnes im katholischen Deutschland. Dem glanzvollen Missionsfest in Fulda hat sich am 17. Dezember v. J. würdig das in M.-Glabbad angereicht, und auch die kleineren Missionstage in den Einzelgemeinden werden immer zahlreicher mit dem gleichen Erfolge im Detail. In der Gewinnung der katholischen Jugendvereine für die hehre Missionsache ist namentlich Duisburg mit leuchtendem Beispiel vorangegangen, indem die dort aufgerichtete „Missionsvereinigung der kathol. Jünglinge Deutschlands“ Missionsbeiträge sammelt und Flugblätter über die Heidenmission herausgibt.<sup>1</sup>

Als einen wahren Markstein in der Entfaltung des heimatlichen Missionswesens kann man die Missionskonferenz des Münsterischen Diözesanklerus bezeichnen. Angesichts der wichtigen, ja entscheidenden Stellung des Klerus in unserm kirchlichen Leben hängt vieles, um nicht zu sagen alles bei der Missionsbetätigung vom Maß und Grade ab, wie sich die Seelsorgsgeistlichen am Missionswerk beteiligen. Darum war es höchst zu bedauern, daß die katholische Geistlichkeit bisher noch keinen Ansaß oder auch nur Versuch zu einem Zusammenschluß für diesen Zweck aufwies, während die deutschen Protestanten, dank vor allem der rührigen Tätigkeit von Prof. Warneck, schon seit Jahrzehnten in fast sämtlichen Provinzen eigene meist recht regsame Missionskonferenzen besitzen.<sup>2</sup> Wie für so manches andere hat nun Münster auch hierin beherzt den Anfang gemacht. Auf Anregung der Münsterischen Stadtdekanatskonferenz wurde ein vorbereitendes Komitee zusammengesetzt, das in der Sitzung vom 13. Februar die Abhaltung einer Diözesankonferenz beschloß und zunächst die Konferenzbezirke zur Abordnung von Delegierten, dann die Pfarrämter, Domkapitulare, Professoren, Religionslehrer und Klöster zur Teilnahme an der Plenarversammlung aufforderte. Die Eingeladenen entsprachen dem Appell, indem sie über Erwarten zahlreich sich einfanden. Am Vormittag erschienen bereits die Vertreter von 64 Konferenzen zur Delegiertensitzung, um die Tagesordnung für die Versammlung aufzustellen und die Anträge und Beschlüsse einer Vorberatung zu unterziehen. Am Nachmittag fand die Plenarkonferenz unter so starker Beteiligung statt, daß der große Saal die Anwesenden kaum zu fassen vermochte (ca. 300). Bischof Felix von Hartmann war zu seinem Bedauern an der persönlichen Teilnahme durch Amtsgeschäfte verhindert, er ließ sich aber durch den Regens vertreten und den Verhandlungen besten Erfolg wünschen. Als Vorsitzender begrüßte Stadtdechant Müller von Münster die Versammelten unter Hinweis auf die besondere Wichtigkeit und Schwierigkeit des gegenwärtigen Missionswerks. Den theoretischen Vortrag über die Notwendigkeit der Missionsbetätigung des Weltklerus hatte der Unterzeichnete, die praktischen Ausführungen über die einzelnen Mittel und Wege dazu P. Schwager S. V. D über-

<sup>1</sup> Vgl. außer den gedruckten Satzungen die beiden von Kaplan Franke als Vorsitzendem der Jünglingsmissionsvereinigung unterzeichneten Flugblätter, die den Missionsgedanken in zündender und populärer Form ans Herz legen. Vgl. dazu A. Schmidlin, Die Pflege des Missionsgedankens unter der Jugend, Strahburger Kathol. Vereinsblatt 1912.

<sup>2</sup> Vgl. meinen Artikel im Münsterischen Pastoral-Blatt April 1912 und die dort verzeichnete Literatur.

nommen.<sup>1</sup> Dann folgte das Referat und die Diskussion über die in der Morgen Sitzung besprochenen Punkte.<sup>2</sup> Einstimmig wurde die Gründung einer „Missionsvereinigung des Münsterschen Diözesanklerus“ beschlossen und der vorgelegte Statutenentwurf im wesentlichen angenommen. Dementsprechend erfolgte die sofortige Wahl des weiteren Vorstandes mit dem Auftrag, den engern aus seinem Schoße zu bilden. Schließlich gelangten nach einigen lebhaften Debatten, an denen sich namentlich Universitätsprofessor und Domkapitular Hüls rege beteiligte, die Resolutionen zur Annahme. Dadurch daß vom 20. Mai der Vorstand die engere Wahl und die endgültige Fassung der Satzungen und Beschlüsse vorgenommen und am 22. Juni die bischöfliche Genehmigung dazu erteilt wurde, war der Konstituierungsakt perfekt.<sup>3</sup>

Was in dieser Weise in Münster geschah, ist zunächst deshalb so bedeutsam, weil es sich um die erste Missionskonferenz des Weltklerus katholischerseits handelt; damit ist der sicherste Weg betreten, die katholische Geistlichkeit über die Heidenmission aufzuklären und für sie zu gewinnen, zugleich zu gemeinsamer Verständigung über eine systematische Missionspflege zu gelangen. Noch wichtiger erscheint es mir, daß man gleich auf dieser ersten Konferenz zur Bildung einer bleibenden Missionsorganisation des Klerus geschritten ist; sie garantiert eine wirklich planmäßige und nachhaltige Arbeit und gewährt allen Priestern der Diözese die Möglichkeit der Beteiligung (Jahresbeitrag 1 Mk.), auch wenn sie den satzungsgemäß mindestens alle zwei Jahre stattfindenden Konferenzen nicht beiwohnen können. Von den theoretischen Leitsätzen, welche die Missionspflicht der Katholiken im allgemeinen und der Priester im besondern festlegen, interessiert uns besonders der vierte und letzte, weil er das missionswissenschaftliche Studium und speziell unsere Zeitschrift empfiehlt;<sup>4</sup> die praktischen beschäftigen sich mit Predigt und Unterricht, Seelsorgs- und Vereinstätigkeit, Missionsvereinen und Missionsgesellschaften, Missionsfesten und Missionstagen, Missionsliteratur und Missionszeitschriften. Wenn es gelingt, im ganzen katholischen Deutschland das gleiche durchzuführen, — und darauf dürfen wir zuversichtlich hoffen — dann hat sein heimisches Missionsleben einen Fortschritt zu verzeichnen, wie er vielleicht einschneidender und weittragender noch niemals war. Mögen darum recht bald die übrigen Diözesen dem Vorbilde Münsters folgen!

<sup>1</sup> Der erste Vortrag in diesem (oben S. 189), der zweite im nächsten Heft.

<sup>2</sup> Auf der Tagesordnung standen im Einladungskircular: 1. Missionsorganisation des Klerus; 2. Organ der Konferenz; 3. Missionsvereine; 4. Mission in Predigt und Unterricht; 5. Mission in den Vereinen; 6. Missionsfeste; 7. Missionsliteratur und Missionszeitschriften.

<sup>3</sup> Vgl. die eben bei Wschendorff in Münster erschienene Broschüre mit Bericht, Vorträgen, Resolutionen und Satzungen (Missionskonferenz und Missionsvereinigung des Münsterschen Diözesanklerus, ein Beitrag zur heimatlichen Missionsbewegung, hrsg. vom Vorstand).

<sup>4</sup> „Eine wesentliche Vorbedingung für eine gesteigerte Mitarbeit des heimischen Klerus an der Heidenmission ist deren Kenntnis und Studium. Wir begrüßen es darum mit Freuden, daß das Missionswesen nach seiner historischen wie theoretischen Seite in den theologischen Vorlesungen berücksichtigt wird und sprechen den Wunsch aus, daß die dadurch gebotene Gelegenheit von dem theologischen Nachwuchs auch benutzt werde, daß ferner die Pastorkonferenzen dem Missionswesen ein besonderes Augenmerk zuwenden. Zur Förderung der missionswissenschaftlichen Kenntnisse und Bestrebungen wird namentlich die „Zeitschrift für Missionswissenschaften“ und das „Internationale Institut für missionswissenschaftliche Forschungen“ (beide in Münster) den Teilnehmern empfohlen.“

An den deutschen Hochschulen hält sich die Missionsfrage mit wechselndem Glück. Der akademische Missionsverein in Münster veranstaltete im Wintersemester u. a. zwei glänzende, stark besuchte Versammlungen: auf der einen sprach P. Fischer aus Steyl über Patriotismus im Reiche Gottes und P. Bögershausen aus Hiltrup über die Mission Neu-Pommerns (mit Lichtbildern); die andere war dem Islam gewidmet, den unsere zwei bedeutendsten Islamkenner, Prof. Grimme und Dr. Froberger behandelten, der eine vom allgemeinen, der andere vom missionarischen Gesichtspunkt aus. Einen nicht geringen Erfolg hatte der am 18. Juni gehaltene Chinaabend, an dem P. Ernest O. F. M. über die Aussichten der chinesischen Mission und Prof. Schmidlin über akademische Missionsprobleme im Reich der Mitte sprach. Eine ähnliche Regsamkeit weist der neu erstandene Bruderverein in Tübingen auf. Gegen Schluß des vorigen Semesters hat sich auch unter den Theologen des erzbischöflichen Klerikalseminars von Freising ein Missionsverein aufgetan. Mit den akademischen Bonifatiusvereinen (bzw. ihrem Generalsekretär Dr. Weinand) schweben noch immer Unterhandlungen, die hoffentlich bald zu gemeinsamer Verständigung und befriedigendem Abschluß führen. An der Universität Münster hält der Unterzeichnete in diesem Semester ein zweistündiges Privatkolleg über neuere Missionsgeschichte, ein einstündiges Publikum über katholische Missionslehre, missionshistorische und missionstheoretische Übungen, an dem außer Theologen immer noch die Angehörigen verschiedener deutscher Missionsgenossenschaften teilnehmen; inzwischen ist vom preußischen Staate in sehr dankenswerter Weise die missionswissenschaftliche Seminarbibliothek dotiert (2000 Mk. einmalig und 400 Mk. jährlich) und zur Vervollständigung der missionswissenschaftlichen Einrichtungen zudem ein religionswissenschaftliches Extraordinariat bewilligt worden. Leider suchen wir an den übrigen katholisch-theologischen Fakultäten diesmal vergeblich nach missionswissenschaftlichen Vorlesungen, wenn wir absehen vom Publikum des Privatdozenten Dr. Ushauer in München über die katholischen Missionen in unseren Kolonien, während protestantischerseits auch im laufenden Sommersemester wieder eine Anzahl Missionskollegien gehalten werden<sup>1</sup>.

Mittlerweile ist das Institut für missionswissenschaftliche Forschungen nicht müßig gewesen. Während die Finanzabteilung unter Fürst Löwenstein für Steigerung der materiellen Leistungskraft sorgte, beriet der geschäftsführende Ausschuß der wissenschaftlichen Kommission in seinen beiden Sitzungen vom 3. Februar und 4. Juni 1912 in Münster die Arbeitsgrundsätze, zunächst für die an erster Stelle in Angriff genommene Missionsbibliographie. Man einigte sich auf einen mittlern Weg der bibliographischen Aufnahme (weder bloße Katalogisierung noch volle Wiedergabe) und ließ durch P. Streit in diesem Sinne eine Instruktion für die Mitarbeiter anfertigen. Auf Grund dieses an die einzelnen Ordens- und Missionsobern geschickten Formulars wurden mehrere Beiträge eingeleistet, während P. Streit selbst seine Forschungen in Göttingen

<sup>1</sup> Lehmann-Berlin, Religion u. Mission in China u. Japan (2 St.); Arnold-Breslau, Missionsgeschichte I Allgemeine Missionskunde II China (2 St.); Bollrath-Gießen, Leben u. Schriften des Paulus (2 St.); Haußleiter-Halle, Die Bibel u. die Mission (2 St.); Die Beziehungen zwischen Christentum u. Islam (2 St.); Missionswissenschaftl. Seminar (2 St.); Paul-Leipzig, Entwicklungsstufen der Heidenmission, dargestellt an den deutschen Südeinseln, mit Lichtbildern (2 St.); Mission u. Kolonialpolitik in ihren inneren Beziehungen zueinander (1 St.); Fischer-Straßburg, Geschichte der evangel. Mission (2 St.); Wurster-Tübingen, Missionsprobleme der Gegenwart (1 St.). Im Kolleg über Prakt. Theologie (4 St.) behandeln die äußere Mission S a h s e-Bonn und Meyer-Göttingen. Vgl. das Gesamt-Vorlesungsverzeichnis der deutschen Universitäten.

fortsetzte und das Material für den ersten Band (heimatliches Missionswesen) und einen Teil des zweiten (Vorderasien) verarbeitete. Als Stipendiat des Instituts war (neben P. Lemmens O. F. M. in Paris) P. Allmang an den römischen Bibliotheken mit großem Erfolge tätig. Auch die Sammlung der Missionsarchivalien durch eigene Stipendiaten und der internationale Ausbau des Instituts durch auswärtige korrespondierende Mitglieder wurde ins Auge gefaßt<sup>1</sup>.

Inzwischen hat auch das Projekt religionswissenschaftlicher Ferienkurse greifbare Formen angenommen und sich seiner Verwirklichung genähert. Unter der Leitung des Generalsuperiors der Väter vom hl. Geiste, Mgr. Le Roy und des bekannten Ethnographen P. Schmidt S. V. D. legte die Löwener Vorberatung vom September 1911 die allgemeinen Richtlinien fest und wählte das leitende Komitee<sup>2</sup>. Trotz der pessimistischen Bedenken, die Universitätsprofessor Colinet von Löwen gegen die Pflege der Religionswissenschaft äußerte, fanden die Vorschläge allgemeine Zustimmung, obschon in der Ausführung, namentlich im Titel (*Semaine d'Ethnologie religieuse*) den Protesten Colinets Rechnung getragen wurde<sup>3</sup>. Die Ferienkurse sollen in jedem Sommer stattfinden und acht Tage dauern. Als vorläufige Zentrale wurde Löwen ausersehen (ohne Angliederung an die dortige Universität), aber für die Zukunft die Wahl anderer Zentren in Aussicht genommen. Namentlich empfahlen Le Roy und Schmidt die Gründung eines zweiten Mittelpunktes in Deutschland, da die vorwiegende Sprache der an sich internationalen Veranstaltung in Löwen die französische sein wird und daneben auch die deutsche zu ihrem Rechte kommen sollte. Die Kurse verfolgen einen doppelten Zweck: einen apologetischen und allgemein wissenschaftlichen zur Einführung in die Religionswissenschaft; und einen missionarischen zur Befähigung der praktischen Missionare, ihren Beruf mit größerer Sachkenntnis auszufüllen und religionswissenschaftliche Materialien zu sammeln. Diese letztere Zielbestimmung, die uns hier vor allem interessiert, hat auch die Wahl der Gegenstände wesentlich beeinflusst. Wenn auch die ausgestorbenen und noch lebenden literarischen Religionen nicht unbeachtet bleiben, so liegt doch das Schwergewicht auf den gegenwärtigen Naturreligionen, die für die Missionare in erster Linie in Betracht kommen. Ihnen gegenüber wird die empirische und pragmatische, auf dem Gesetz des allgemeinen Kulturzusammenhangs aufgebaute Methode bevorzugt. Die Kurse bestehen jedesmal aus einem unveränderlichen und einem wechselnden Teil: jener behandelt allgemeine religionswissenschaftliche Thematata unter Herbeiziehung der Völker- und Sprachkunde, dieser Spezialfragen und Spezialgebiete. Das reichbesetzte Tagesprogramm setzt

<sup>1</sup> Nach dem handschriftlichen Jahresbericht und Protokollbuch der wissenschaftlichen Kommission. Vgl. die zu Freiburg gedruckten „Regeln und Grundsätze für die bibliographischen Mitarbeiter“.

<sup>2</sup> Ehrenpräsident Kardinal Mercier von Mecheln; Generalsekretär P. Schmidt S. V. D., Herausgeber des „Anthropos“, St. Gabriel bei Mödling; Sekretäradjunkt Bouvier S. J., Professor am Scholastikat in Hastings; Schatzmeister de Wyeis, Direktor des „Bulletin de l'Oeuvre des Missions au Congo“ in Löwen; Mitglieder Mgr. Le Roy, Bischof von Alinda in Paris; Ladeuze, Rektor der Universität Löwen; Colle, Procurator der Weißen Väter in Antwerpen; van Crombrughe, Professor für Religionsgeschichte an der Universität Löwen; Geerts, Superior der Missionare vom hl. Herzen in Sèverlé-Löwen; de Jonghe, Professor der Ethnologie an der Universität Löwen; Lemonnier, Redakteur der „Revue des Sciences philosophiques et théologiques“ in Rain-Saulchoir (Belgien).

<sup>3</sup> Vgl. den bei Jules de Meester in Roulers erschienenen Bericht *Semaine catholique d'ethnologie religieuse, Compte-rendu de la réunion préparatoire*.

sich aus Vorlesungen für die eigentlichen Teilnehmer (drei morgens und eine nachmittags), praktischen Übungen und Diskussionskränzchen (am Spätnachmittag) zusammen<sup>1</sup>. Diese Gliederung finden wir bereits im Lehrplan des ersten Ferienkurses durchgeführt, der vom 27. August bis 5. September 1912 in Löwen tagen soll. Als Spezialproblem ist diesmal wegen seiner großen Aktualität der Totemismus herausgegriffen worden, als Sondergebiet Afrika und Ozeanien wegen ihrer kulturellen Abgeschlossenheit und Zusammengehörigkeit<sup>2</sup>. Die übrigen Themata sollen in der nächsten Zeit in der Weise folgen, daß annähernd nach vier Jahren die Hauptfragen und Hauptgebiete der vergleichenden Religionswissenschaft in einem Zyklus zur Darstellung gelangt sind<sup>3</sup>. In Anbetracht der Wichtigkeit der religionswissenschaftlichen Ausrüstung unserer Glaubensboten für einen gedeihlichen Missionsbetrieb wünschen wir dem höchst zeitgemäßen Unternehmen selbstverständlich das beste Gelingen<sup>4</sup>.

### Was geschieht in Argentinien für den Verein der Glaubensverbreitung?

Im Jahrgang II Heft 1 dieser Zeitschrift beklagt mein Konfrater, S. P. J. Schwager, daß für das Werk der Glaubensverbreitung in einigen Ländern, u. a. auch in Argentinien „fast nichts“ geschehe. Wir wollen es dem Eifer des S. P. Paters für die Missionsache zugutehalten, wenn er mit den Leistungen nicht zufrieden ist; daß aber „fast nichts“ geschehe, ist für Argentinien tatsächlich zuviel gesagt.

Das Werk der Glaubensverbreitung ist in allen Diözesen Argentinien eingeführt. Die Gelder werden jährlich von den einzelnen Pfarrkomitees an die bischöflichen Behörden gesandt, von dort an die Weißen Väter in Buenos Aires, die sie nach Lyon weiterbefördern, von wo aus die gesamten Einnahmen zur Verteilung gelangen. Die Weißen Väter haben in Buenos Aires eine Niederlassung, in der sich gewöhnlich vier Patres befinden, denen eigens die Aufgabe gestellt ist, den Verein der Glaubensver-

<sup>1</sup> Nach einer als Manuskript vervielfältigten Denkschrift „Ferienkurs zur Einführung in die vergleichende Religionswissenschaft in Löwen (Belgien) 27. Aug. bis 5. Sept. 1912“.

<sup>2</sup> Am 1. Tag grundlegende Vorlesungen über Ethnologie (P. Schmidt) und Religionswissenschaft (P. Pinard); am 2. über Linguistik (van Ginneken S. J.), Animismus (Abbé Bros) und Mythologie (P. Schmidt); am 3. über materielle Kultur (P. Stratmann und P. Hejstermann S. V. D.) und Magie (P. Bouvier S. J.); am 4. über Gottesbegriff (Mgr. Le Roy) und Gottesverehrung (P. de Grandmaison S. J.); am 5. über ethische Religionsprobleme (P. Lemonnyer O. Pr.) und Soziologie (Prof. Schrynen); am 6. Totemismus in Ozeanien (P. Schmidt), in Afrika (P. Trilles C. S. Sp.), in Amerika (de Jonghe) und im allgemeinen (P. Schmidt); am 7. religiöse Ethnologie Ozeaniens (P. Schmidt); annamitische Religion (P. Cadère, Pariser Miss.); am 8. ägyptischer Totemismus (Cappart) und religiöse Ethnologie Afrikas (de Jonghe u. P. Schmidt).

<sup>3</sup> Nach der oben angeführten Denkschrift II a Mythologie, besonders Australmythologie; II b ägyptische und westasiatische Kultur- und hamitische Naturereligionen; III a Verhältnis der Sittlichkeit und sozialen Entwicklung zur Religion; III b ostasiatische Kulturreligionen; IV a Religion und Magie; IV b amerikanische Religionen.

<sup>4</sup> Zur Deckung der Kosten wurde ein gedrucktes Zirkular versandt, das das notwendige Betriebskapital auf 200 000 Frs. berechnet. Preis der Teilnehmerkarte 25 Frs. (= 20 Mk.), für Missionare 15, falls 3 aus derselben Kommunität, je 10 Frs.; die „aggregierten Teilnehmer“ (die bis zum 31. Juli 100 Frs. als Gründungsbeitrag zahlen) erhalten eine Karte für sich oder zwei Missionare. Anmeldungen zur Teilnahme nimmt Chev. de Wyls in Löwen, für die Länder deutscher Junge P. Schmidt in St. Gabriel bei Wien, Geldsendungen de Wyls entgegen. Wohnung und Beköstigung zu finden im Seminaire Léon XIII (4 Frs. pro Tag, 3 für Kost, 2 $\frac{1}{2}$  für Mittagessen).

breitung zu vertreten und zu fördern. Jährlich bereisen sie je die eine oder andere Diözese, halten Predigten in den Kirchen, Konferenzen in öffentlichen Sälen oder Vereinslokalen, Vorträge mit Lichtbildervorführungen in den Schulen usw. Die Annalen der Glaubensverbreitung kommen in spanischer, französischer, italienischer und deutscher Sprache entweder durch sie zur Verteilung oder werden durch sie direkt von Lyon aus besorgt. Alljährlich geben sie einen Detailbericht der Einnahmen jeder Diözese heraus. In ihrer Niederlassung in Buenos Aires besitzen sie ein kleines, aber wertvolles Museum von Gegenständen aus den afrikanischen Missionen, das allen Interessenten offen steht.

Durch die Arbeit dieser Patres und die Kleinarbeit in den Pfarreien usw. ist es möglich geworden, daß Argentinien im Jahre 1910 in den 9 Diözesen (inzwischen sind zwei neue durch Abtrennung hinzugekommen) für die Glaubensverbreitung die annehmbare Summe von 227771,26 Fr. einsenden konnte, während im gleichen Jahre die Republiken Colombia, Venezuela, Ecuador, Peru, Bolivia, Brasilien, Chile, Paraguay und Uruguay zusammen 159069,75 Fr. aufbrachten. Demgegenüber sammelten im genannten Jahre:

Italien 269907,75

Spanien 178861,23

Deutschland 376649,96 (mit Ausschluß von Elsaß-Lothringen).

Aus dieser Vergleichung geht hervor, daß die Summe für Argentinien ein ziemlich günstiges Resultat bildet, besonders wenn man folgende Gesichtspunkte im Auge behält.

Argentinien ist ein junges Land, das erst seit etwa 20–30 Jahren angefangen hat, sich zu entwickeln und zu bevölkern. Die Einwohnerzahl wird jetzt auf 7 Millionen geschätzt. Davon sind abzugiehen als solche, die für unsere Rechnung nicht in Betracht kommen können, die ungefähr 40000 Indianer, die Akatholiken und die leider sehr zahlreichen Namenskatholiken, die für solche Zwecke nicht anzusprechen sind. Wieviele nach Abzug der Genannten noch übrig bleiben, die ihr Scherflein für die Glaubensverbreitung geben, ist schwer zu sagen. Nun halte man dagegen einmal die Bevölkerung der europäischen Länder, die wir zum Vergleich herangezogen, in denen das religiöse Leben in ganz anderer Blüte steht als hier! Ziehen wir auch dort die Andersgläubigen usw. ab, so bleiben trotzdem noch viel mehr übrig als hier. Die Summe ist für dieses Land auch dann noch erfreulich, wenn man den für Argentinien hier günstigen Geldkurs in Rechnung zieht.

Dazu kommt, daß hier die Organisation sehr schwierig ist, die Entfernungen sehr groß und die Verbindungen noch nicht so leicht zu bewerkstelligen sind, wie in Europa, lauter Hindernisse, die mit in die Wagschale fallen.

Es kann nun gesagt werden, daß die Mildtätigkeit in Europa für viele andere Zwecke in Anspruch genommen wird, die wir hier nicht kennen. Das mag teilweise zutreffen, teilweise nicht. So z. B. existieren in Argentinien die verschiedensten Vereine, wie Arbeiterverein, Krankenkasse, Vinzenzverein, Verein zur Verbreitung guter Schriften, Marianischer Jungfrauen-Verein, Jünglingsverein, Soziale Liga (Volksverein), Benefizienzvereine für Hospitäler, Paramentenverein, Schulverein, Verein für das Heilige Land, Priesterseminare, für die katholische Universität usw. Alle diese Vereine beanspruchen Geld für ihre Zwecke, dazu kommen noch die privaten Schenkungen, für Kirchen, sowie die Erbauung von Hospitälern, Asylen, Kirchen und Kollegien, wie es einige reiche Familien sich zur Aufgabe gestellt haben. Alles das, sowie auch die privaten Spenden für bestimmte Missionen sind wie in Europa, so auch hier in Rechnung zu ziehen.

Es besteht nun in Europa der Kindheit-Jesu-Verein, der speziell in Deutschland zu einer erfreulichen Blüte gelangt ist. Die Gaben dieses Vereins müßten natürlich zu der Summe für die Glaubensverbreitung gezählt werden. Dieser Verein ist auch hier eingeführt und wird von den Lazaristenpatres geleitet. Seine Einnahme betrug 1910 fast 12000 Frs., gesammelt aus 32 Kollegien und Asylen für kleinere Kinder.

Die bedeutenderen Schulen haben den Ertrag ihrer Sammlungen dem Verein der Glaubensverbreitung zur Verfügung gestellt. Die Summe für 1910 betrug ungefähr 28000 Frs. Zu diesem Ergebnis trugen 34 Schulen bei, alle von Ordensleuten geleitet. Nun könnte man allerdings von den 1 138 000 Schulkindern (Zählung 1909) noch ein weit günstigeres Resultat erwarten, aber man muß bedenken, daß die Staatsschulen gar nicht in Betracht kommen, da ihre Lehrerschaft entweder indifferent oder gegnerisch ist. Für die 34 oben genannten Schulen ist die Summe jedoch der Anerkennung wert.

Nach alledem wird man sagen müssen, daß mit Rücksicht auf die Verhältnisse dieses Landes Argentinien für die Missionsfrage eine wohl annehmbare Summe zur Verfügung stellt, wenn man auch zugeben wird, wie fast überall, daß noch mehr geschehen könnte.

P. S. Lichius S. V. D., Argentinien.

### Erwiderung.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, wenn die in der *ZM* kundgegebenen Ansichten einen Meinungsaustausch anregen, durch den die Kenntnis des Missionswesens und namentlich der aktuellen Fragen des heimatischen wie des auswärtigen Missionslebens nur gefördert werden kann. Ich sage darum meinem lieben Freunde Herrn P. Lichius S. V. D. auch an dieser Stelle aufrichtigen Dank in der Erwartung, daß sein Beitrag auch anderwärts sachliche Mitteilungen über das Missionsleben der einzelnen Länder veranlassen wird.

Was nun die tatsächlichen Mitteilungen des Herrn Einsenders angeht, so erweisen sie zunächst, daß die Missionsgaben Argentiniens unter den geringfügigen Leistungen Südamerikas für das Missionswerk an erster Stelle stehen. Im übrigen glaube ich, meine wohlüberlegte Behauptung, daß in Südamerika mit Einschluß Argentiniens für die Missionen fast nichts geschieht, durchaus aufrecht erhalten zu müssen. Die einfache Feststellung, daß die deutschen Katholiken jährlich mindestens fünf Millionen Mark, die argentinischen Katholiken dagegen — außer einigen unkontrollierbaren tausend Mark Privatgaben — nur rund 191880 Mark für das Missionswesen aufbringen, genügt wohl, um dies darzutun.

Den schlagendsten Beweis für den Tiefstand des Missionslebens in den südamerikanischen Republiken liefert aber P. Lichius selbst durch den Hinweis auf die jahraus jahrein geübte Werbetätigkeit einer Anzahl Weißer Väter, ohne die nicht einmal der Verein der Glaubensverbreitung sich halten könnte. Bedarf es da noch eines weiteren Beweises, wie wenig noch das Bewußtsein der Missionspflicht den im Lande ansässigen Welt- und Ordensklerus in seiner Mehrheit erfaßt hat?

Wenn nun zum Vergleiche andere europäische Länder herangezogen werden, so ist zunächst zu bemerken, daß in diesen Ländern die Einnahmen des Vereins der Glaubensverbreitung nur einen Bruchteil und speziell in Deutschland nur einen minimalen Bruchteil der Missionsgaben ausmachen, während umgekehrt in Argentinien der genannte Verein die einzige nennenswerte Missionsregung darstellt. Der Vergleich hinkt also nicht wenig. Aber selbst wenn das nicht der Fall wäre, so würde daraus nur folgen, daß es auch in Europa Länder gibt, die gegenüber der verantwortungsvollen Missionspflicht der Kirche eine beschämende Indolenz bekunden. Das ist aber ein Trost, um den die Katholiken Argentiniens nicht zu beneiden sind.

Nun liegt es mir gänzlich fern, dem Klerus Südamerikas eine vor Gott schuld bare Verantwortung zuschreiben zu wollen. *Ignoti nulla cupido!* Der Missionsgedanke hat dem Klerus mancher Länder zeitweilig so fern gelegen, daß den einzelnen keine Verantwortung trifft. Heute indes kann die Kirche gegenüber dem Vordringen des modernen Unglaubens, des Islam und des Protestantismus in den Heidenländern die Mitwirkung der ganzen katholischen Christenheit nicht mehr entbehren. Es ist darum hoch an der Zeit, daß die Aufklärung über die kritische Lage der Kirche in den Missionsgebieten dem Klerus und dem katholischen Volke aller Länder gebracht

werde, und mit dieser Aufklärung ist notwendig eine Gewissenserforschung verbunden, die um so segensreicher ausfallen wird, je aufrichtiger und demütiger die bestehenden Mängel anerkannt werden.

Es gibt auch in Südamerika eine ansehnliche Zahl finanziell sehr leistungsfähiger praktischer Katholiken. Was könnte erreicht werden, wenn auch nur in den argentinischen Städten, ganz besonders in Buenos Aires, der Eifer der praktischen Katholiken auf die Mission nachdrücklicher hingelenkt würde! In Chile allein gab es schon vor Jahrzehnten 90 Millionäre. Soll es den Protestanten allein vorbehalten sein, ihre geldkräftigen Glaubensgenossen für die Mission zu gewinnen?

Das Verständnis für diese Aufgaben läßt sich nicht mit einem Schlage erzielen, aber wenn nur planmäßig und beharrlich darauf hingearbeitet, wenn in den Priesterseminaren der Missionsgeist geweckt wird, wenn die vielen in der Seelsorge angestellten deutschen Ordensleute in Südamerika ihre Berufspflicht in dieser Hinsicht erfüllen (vgl. Resolution der Münsterischen Diözesan-Missionskonferenz), dann wird die Missionsfrage nach zwei Jahrzehnten auch auf dem südamerikanischen Kontinent ganz anders dastehen. Bern wird die *ZM* etwaigen praktischen Vorschlägen zu diesem Thema ihre Spalten öffnen.

Friedr. Schwager S. V. D.

## Besprechungen.

### Paulus.

Von Prof. Dr. M. Meinerz in Münster i. W.

Der heilige Paulus wird stets bei allen Missionaren als der große und unerreichte Heros der apostolischen Missionszeit gelten. Wie er von sich selbst sagen konnte, daß er mehr als alle andern gearbeitet habe (1 Kor 15, 10), so zeigt auch die Geschichte, daß ihm niemand an umfassender Wirksamkeit und an reichen Erfolgen gleichgekommen ist. Und da seine Tätigkeit in eine Zeit fällt, die der Entstehung des Christentums galt und die durch zahllose persönliche Beziehungen mit Christus selbst noch verknüpft war, verfolgt sie der Christ, und vor allem der Missionar mit mehr als rein historischem Interesse. Kein Wunder, daß Paulus nach allen nur denkbaren Seiten hin und von allen christlichen Konfessionen beobachtet wird. Die Literatur wächst von Jahr zu Jahr, immer neue Seiten glaubt man an dem unerschöpflichen Lebensbilde zu entdecken, immer weitere Beziehungen zu seiner Umwelt werden aufgezeigt oder wenigstens vermutet, die seine Persönlichkeit und seine Gedanken klarer erkennen lassen sollen. Das Hauptinteresse gilt im allgemeinen allerdings der paulinischen Lehre, seiner Theologie, die eigentliche Missionstätigkeit tritt demgegenüber etwas in den Hintergrund. Für den Missionar ist natürlich ebenso wie für jeden theologisch interessierten Christen das Verständnis des ganzen Paulus von Wichtigkeit. Und er ist jedem dankbar, der ihm dies Verständnis erweitern und vertiefen hilft.

Daher soll im folgenden über ein Buch ausführlich unterrichtet werden, und zwar ausführlicher, als es für gewöhnlich zu geschehen pflegt, das des Lehrreichen außerordentlich viel enthält, den „Paulus“ von Adolf Deißmann<sup>1</sup>. Der Verfasser

<sup>1</sup> Deißmann, D. Adolf, ord. Professor an der Universität Berlin, Paulus. Eine kultur- und religionsgeschichtliche Skizze. Mit je einer Tafel in Lichtdruck und Autotypie sowie einer Karte: Die Welt des Apostels Paulus. Tübingen (Mohr) 1911. X u. 202 S., gr. 8°. M. 6; geb. 7,80.

ist in weiteren Kreisen auch auf katholischer Seite vor allem durch sein schönes Buch „Licht vom Osten“ (2. u. 3. Auflage Tübingen 1909) bekannt geworden. In diesem Buche suchte er die unliterarischen Texte auf Stein, Papyrus und Ton für das Verständnis des Neuen Testaments nutzbar zu machen. Von demselben Materiale aus, mit dem er sich durch langjähriges Studium genau vertraut gemacht hat, ist der Berliner Gelehrte nun auch noch eigens an den Völkerapostel herangetreten. Dazu kommt, daß D. den Schauplatz der apostolischen Tätigkeit nicht nur aus Büchern, sondern aus eigener, lebendiger Anschauung kennt, die er sich auf zwei Orientreisen in den Jahren 1906 und 1909 bei seiner feinen Beobachtungsgabe in reichem Maße erworben hat. Es sind natürlich die Verhältnisse des heutigen Morgenlandes nicht einfach in die Zeit des Apostels zurückzutragen. Allein es handelt sich doch noch um dasselbe Land und dieselben geographischen Verhältnisse, und oft genug lassen sich auch nahe Beziehungen zwischen den Menschen von heute und damals aufdecken.

Auf neun Kapitel verteilt D. in überaus lebensfrischer und plastischer Sprache seinen Stoff; der Darstellung liegen acht Vorträge zugrunde, die der Verf. im März 1910 in der Universität zu Upsala gehalten hat. Ein erstes Kapitel schildert die Aufgaben und die Quellen. D. spricht darin von seiner Absicht, „den Mann von Tarfus in das Sonnenlicht seiner anatolischen Heimat und in die klare Luft der antiken Mittelmeerwelt, zu den einfachen Menschen seiner sozialen Schicht“ zu stellen. Dabei müsse manches von dem doktrinären Paulinismus der wissenschaftlichen – D. denkt naturgemäß in erster Linie protestantischen – Theologie abgestrichen werden. Mit köstlichem Humor heißt es auf S. 3: „Ich fürchte, die Leute von Ikonium, Thessalonich, Korinth hätte sämtlich das Schicksal des Eutychnus von Troas ereilt, wenn sie die christologischen, hamartiologischen, eschatologischen Paragraphen des modernen ‚Paulinismus‘ hätten anhören müssen.“ Und die entsprechende Anmerkung dazu lautet: „Der treffliche Eutychnus [Apg 20, 9 ff.], das warnende Beispiel für alle Kirchenschläfer, ist gewiß einer der ganz wenigen Menschen gewesen, die es fertig brachten, in der Gegenwart des Paulus zu schlafen.“

Ganz kurz wird ein Überblick über die biblischen Quellen des Lebens Pauli geboten: die paulinischen Briefe und die Apostelgeschichte. Zuerst wird auf den wichtigen Unterschied hingewiesen, den der Verf. in seinem Werke „Bibelstudien“ (Marburg 1895; es soll demnächst in erweiterter Auflage erscheinen) und im „Licht vom Osten“ bereits ausführlich erörtert hat: den Unterschied zwischen unliterarischem Briefe und literarischer Kunstepistel. Mit Recht werden die Paulusbriefe auf die Seite der eigentlichen Briefe gestellt, die „aus einer bestimmten, unwiederholbaren brieflichen Situation heraus geboren sind und, bloß auf diese Einzelsituation berechnet, nicht Produkte der literarischen Kunst, sondern des realen Lebens sind“. Man wird diese Tatsache niemals aus dem Auge lassen dürfen, man wird aber gleichwohl aus D.s Darstellung leicht den (von ihm wohl nicht beabsichtigten) Schluß ziehen, daß der Paulusbrief den völlig zwanglosen Charakter des Privatbriefes eines Freundes an den andern zur Schau trage. Mit Recht hat hier J. Weiß die korrigierende Bemerkung gemacht: Es handelt sich „doch in der Mehrzahl nicht um vertrauliche Ergüsse eines Freundes vor Freunden, sondern um eine Gattung, die dem Hirtenbrief eines Bischofs nähert steht als dem Privatbrief“<sup>1</sup>. So kommt D. auch zu der Schlußfolgerung, Paulus habe weder beabsichtigt, noch geahnt, daß ein Teil seiner „vertrauten Blätter nach

<sup>1</sup> Der erste Korintherbrief, in: Krit. exeget. Kommentar über das NT von H. A. W. Meyer, 5. Abteilung, 9. Auflage, Göttingen 1910, 2.

Jahrhunderten noch vorhanden sein werde“. Gewiß hat Paulus nicht nach Jahrhunderten gerechnet: aber an die Zukunft seiner Gemeinden hat er wohl gedacht, und seine Briefe sind ihm mehr gewesen als Schreiben, die man einmal liest und dann beiseite legt. Er hat ganz gewiß damit gerechnet, daß die Briefe aufbewahrt und ausgetauscht würden (vgl. Kol 4, 16) und daß sie auch andern als den unmittelbaren Empfängern Trost und Belehrung spenden würden.

Immerhin ist an den unliterarischen Charakter der Briefe vor allem in dem Sinne festzuhalten, daß sie Gelegenheitschreiben waren, die alle ihren konkreten Anlaß in pastoralen Sorgen des Apostels und den entsprechenden Zuständen der betreffenden Gemeinden hatten. Beim Philemonbriefe tritt dieser unliterarische Charakter naturgemäß erheblich stärker hervor als beim Römerbriefe. Aber auch letzterer ist prinzipiell auf die Seite der eigentlichen Briefe zu stellen. Diese Erkenntnis ist auch wichtig für die Echtheitsfrage: „Bei einer energischen Durchdenkung des unliterarischen Charakters der Paulusbriefe und bei einer fortgesetzten Vergleichung mit unzweifelhaft echten vertrauten Briefen anderer großen Menschen werden die meisten gegen die Echtheit einzelner Paulusbriefe geltend gemachten Bedenken den Boden verlieren.“ Und mit feiner Ironie sagt D. weiter: „Noch immer geht in gewissen Kreisen der Wahn um, die Wissenschaftlichkeit eines Bibelforschers sei prozentual nach dem Verhältnis seiner Unehtheitsverdikte auszurechnen.“ So nimmt D. eine recht besonnene Stellung zur Frage nach der Echtheit der paulinischen Briefe ein. Zehn Briefe erkennt er ohne jede Einschränkung in ihrer Ursprünglichkeit an; das letzte Kapitel des Römerbriefes gilt ihm mit manchen Gelehrten als ein eigenes Schreiben des Apostels nach Ephesus, das erst später mit dem Römerbriefe verschmolzen wurde. Aber auch die Pastoralbriefe hält er im wesentlichen für echt, wenn er auch die Möglichkeit zugibt, daß einiges nachpaulinische Ergänzung sei. Doch bekennt er, über das Problem noch keine abgeschlossene Meinung zu haben. „Die Hauptinstanz für die wesentliche Echtheit der überlieferten Paulusbriefe ist der unerfindbare Umstand, daß jeder dieser Briefe denselben Charakterkopf widerspiegelt, jedesmal in einer neuen Beleuchtung und mit neuem Ausdruck, oder sogar mit starkem Wechsel des Ausdrucks innerhalb desselben Briefes.“

Auch der Apostelgeschichte schreibt D. den Wert einer unentbehrlichen Ergänzung der Paulusbriefe zu. Sie wäre zwar in manchen Einzelheiten öfter durch die Paulusbriefe korrigierbar — ich würde lieber sagen: man empfängt für viele Einzelheiten durch die Briefe erst das rechte Verständnis, wie umgekehrt die Darstellung des hl. Lukas den Selbstausagen des Apostels wiederholt das rechte Relief gibt —; aber in vielen Dingen beruhe die Apostelgeschichte doch auf guter Überlieferung. Mit Recht nennt D. Harnacks Lukasforschungen eine gesunde Reaktion „gegen die Methode der peinlichen Inquisition“. Die Paulusbriefe habe Lukas noch gar nicht gekannt — jedenfalls hat er sie für seine Darstellung nicht verwertet.

In einem zweiten Kapitel wird in außerordentlich anschaulicher Weise ein Bild von der Welt des Paulus skizziert. Auf Grund der eigenen Erfahrungen und Beobachtungen wird die Heimat des Apostels geschildert und die Mittelmeerwelt als das Feld seiner Tätigkeit gezeigt: „Das Herz dieser paulinischen Welt aber ist zweifellos der wundersame Bezirk, den man den ägäischen nennen könnte: der Kreis Ephesus-Troas-Philippi-Thessalonich-Korinth-Ephesus hat die gewaltigste Arbeit des Paulus gesehen. Uns zeigt sich diese Tatsache am deutlichsten in dem Umstand, daß fast die sämtlichen im Neuen Testament geretteten Paulusbriefe für den ägäischen Bezirk oder doch in ihm geschrieben sind.“ In geistvoller Parallele wird die Welt

des Apostels als die Welt des Ölbaumes charakterisiert: Die Ölbaumzone deckt sich fast ganz mit dem Gebiet der jüdischen Diaspora in der Kaiserzeit, ja der Ölbaum spielt auch im Neuen Testamente eine gewisse Rolle. Mit Nachdruck wird auf die relative Einheitlichkeit dieser ganzen Mittelmeerkultur hingewiesen und betont, welche Wichtigkeit ihr für die Mission zukam: Einheitlichkeit der äußeren Lebensbedingungen, der politischen Ordnung, der Sprache, der religiösen Strebungen und Hoffnungen. Gerade hier haben wir der Durchforschung der unliterarischen Texte einen tieferen Einblick in die Seele des Volkes zu verdanken, wir erfahren immer deutlicher, wie damals neben tiefem Verfall auch manche gesunde Kraft im Volke steckte, wie vor allem das religiöse Bedürfnis stark angeregt war. Und in diesem Zusammenhange kann auch die Frage nach der sozialen Schicht gestellt werden, der der Apostel entsprossen ist. Es ist die „handarbeitende unliterarische Schicht“, nicht die Welt der oberen Zehntausend. Allerdings gilt es hier die rechte Grenze nach beiden Seiten einzuhalten. Schon die Sprache des Apostels zeigt, daß sie weder literarisch, noch rein vulgär zu nennen ist. Als relativ sichere Linie kann man angeben, „daß wir Paulus unterhalb der literarischen Oberschicht und oberhalb der rein proletarischen untersten Schichten zu stellen haben“.

In diesem Milieu bewegt sich also der Mensch Paulus, von dem das dritte Kapitel erzählt. Wir kennen sein Aussehen nicht und müssen uns damit begnügen, aus verschiedenen gelegentlichen Bemerkungen der Briefe eine ungefähre Vorstellung zu erreichen. Aber von seinem Charakter und von seiner Bedeutung wissen wir mehr. Auch dem flüchtigen Leser muß es bald klar werden: „Der Mensch, von dem diese Fragmente stammen, ist ein großer Mensch, ein ungewöhnlicher Mensch von ungewöhnlichster Begabung.“ D. faßt das Eigenartige der Persönlichkeit des Apostels vor allem in die gewaltigen Polaritäten seines Wesens. „Paulus hat in seiner Persönlichkeit Raum für Gegensätze, die den kleinen Menschen rettungslos zersprengen würden und die den kleinlichen Paulusforscher mit so zahlreichen Problemen belasten, daß er sich Luft machen muß durch Broschüren und Bücher über die Unechtheit und die Interpolationen der Paulusbriefe.“ Eine solche Polarität liegt in dem Kontraste seines elenden Körpers und seiner Leistungsfähigkeit. Menschlich gesprochen hätte der offenbar gebrechliche Körper des Apostels die großartige Missionstätigkeit gar nicht aushalten können. Mit Recht lehnt D. es übrigens ab, die schwachen Symptome, die sich aus den Briefen ergeben, dazu zu verwerten, von einer bestimmten Krankheit zu reden. Das gilt auch gegen den erneuten Versuch<sup>1</sup>, den H. Fischer vom Standpunkte des Mediziners, allerdings im positiv-christlichen Geiste machte, den Apostel als Epileptiker zu erweisen. Fischer preßt manche Andeutungen, die dazu noch bildlich zu verstehen sind, ungebührlich.

Ein weiterer Gegensatz in der Natur des Apostels ist seine große Demut und doch wieder sein hohes Selbstgefühl: Als Mensch fühlt er sein Nichts, mit der Gnade vermag er alles. Weiterhin zeigt Paulus oft eine zarte, weiche, liebevolle Natur, dann kann er wieder Donnerworte gegen seine Gegner schleudern. Ja D. hält es für möglich, daß der verloren gegangene Zwischenbrief zwischen dem kanonischen ersten und zweiten Korintherbriefe so harte Worte der Strafe enthalten habe, daß die Gemeinde ihn entweder im ersten Zorne zerrissen oder später absichtlich vernichtet hat. Daß Paulus bei all seiner Größe ein echt antiker Mensch gewesen ist, versteht sich von selbst. Schon vom formalen Gesichtspunkte aus läßt sich leicht erkennen, daß er seine Bilder dem antiken Leben, und zwar gerade dem antiken Großstadtleben entnommen hat; er atmete ja von Jugend auf hellenistische Großstadtluft ein. Aber in

den Kreisen der philosophisch Gebildeten ist er meist unbeachtet geblieben: „Er war eben kein Mann der Literatur, der durch seine Werke auffiel, kein Mann der Wissenschaft, dessen Theorien der Bildung imponierten.“ Eine kosmopolitische Natur steckte in ihm, und eben darum war er zum Heidenapostel sehr geeignet. Und er ist ein religiöser Genius, bei dem die mystisch-prophetische Seite eine gewichtige Rolle spielte. D. betont hier wie im folgenden diesen Gedanken ganz besonders stark. Aber er betont ihn so stark, daß er das Theologische bei Paulus fast ganz verschwinden läßt. Und doch ist es in viel reichem Maße bei ihm vorhanden, als D. zugibt. Man könnte auch hier von einer Polarität sprechen, wenngleich gerade in diesem Falle der Ausdruck nicht ganz zutreffend wäre: Das Mystisch-Prophetische und das Theologische liegen bei Paulus nebeneinander, die Mystik hat die Dogmatik des Apostels befruchtet.

In gewisser Art war dem Apostel eine feste dogmatische Grundlage bereits aus seiner Vergangenheit überliefert: der Jude Paulus ist auch nach der Bekehrung nicht völlig erstorben. Das betont D. im vierten Kapitel mit aller Entschiedenheit. Auch Jesus ist ja aus dem Judentume hervorgegangen und hängt mit ihm eng zusammen; aber doch in anderer Art als Paulus. D. sieht das Charakteristische bei Paulus darin, daß er von der Septuagintafrömmigkeit aufs tiefste beeinflusst war. Und die Septuaginta stellte eine Hellenisierung des jüdischen Monotheismus dar, nicht nur in formaler, sondern auch in materialer Beziehung. An diesem Punkte überschätzt m. E. D. die Eigenart der griechischen Übersetzung des Alten Testaments. Es ist ja gar keine Frage, daß der Apostel mit dem Alten Testamente griechischer Sprache aufs engste vertraut war und daß er offenbar von Jugend auf darin lebte. Und ebenso ist es zutreffend, daß die Septuaginta in ihrer Gesamtheit sich als etwas „relativ Einheitliches“ darstellt. Allein es fragt sich, ob der Unterschied zwischen Original und Übersetzung wirklich in dem Maße vorhanden ist, wie D. annimmt. Er meint: „Die griechische Übersetzung hat eben die vielen Linien, durch die im hebräischen Texte die Stadien der allmählichen Schichtung und Entwicklung für den Historiker markiert werden, tatsächlich fast sämtlich beseitigt.“ Allein man muß doch wohl beachten, daß zur Zeit des Apostels auch das semitische Alte Testament als einheitliche Größe betrachtet wurde und daß die „Linien“, die der moderne Historiker sieht, damals nicht beachtet wurden. So braucht man den spezifischen Einfluß der Septuaginta auf Paulus nicht so hoch anzuschlagen, zumal bei seiner kraftvoll selbständigen Persönlichkeit. Paulus hat übrigens ganz offenbar das Alte Testament auch im Original gelesen; in der Schule des Gamaliel zu Jerusalem hat man sicher nicht den Septuagintatext zugrunde gelegt. In dieser Luft hat Paulus auch den strengsten Pharisäismus eingesogen, zu dem ihn das Elternhaus von vornherein drängte. D. meint, daß die inneren Nöte den verängstigten Paulus, der in sich den Zwiespalt in starkem Maße fühlte, zum Pharisäismus getrieben habe. Und in diesem Zusammenhang interpretiert er geistvoll Röm 7, 9–11 als den „Sündenfall“ des jungen Saulus-Paulus. Aber hier geht er wohl wieder zu weit, ebenso wie man aus der einen Römerstelle wohl kaum heraushören muß, daß Paulus keine sonnige heitere Jugend gehabt habe. Für Paulus verstand es sich von selbst, daß er Pharisäer wurde, da es nach Apg 23, 6 auch der Vater war, der ihm in Jerusalem eine strenge Gesezesausbildung zuteil werden lassen wollte. Mit Recht betont D. aber wieder, daß man beim Christen

<sup>1</sup> Die Krankheit des Apostels Paulus, in: Biblische Zeit- und Streitfragen VII, 4, Gr. Lichterfelde 1911.

Paulus die rabbinische Dialektik vielfach überschätzt hat. Gewiß merkt man den Briefen wiederholt den rabbinisch geschulten Theologen an. Aber das Genie des Apostels weiß diese Methode so zu meistern, daß sie nicht mehr die Herrin, sondern die Dienerin ist. D. möchte die ganze Art der paulinischen Theologie mehr unter den Begriff der Kontemplation als den der Spekulation bringen. Aber auch hier gilt daselbe, was ich schon einmal sagte: Beides vereinigt sich in dem mystischen Theologen<sup>1</sup>.

Solche Gedanken beherrschen nun auch die folgenden drei Kapitel, die sich mit dem Christen Paulus beschäftigen. Das Charakteristische in der Darstellung besteht hier vorwiegend in dem schon genannten Gedanken, daß die mystische Seite bei Paulus zu stark in den Vordergrund tritt, wobei das Dogmatische fast ganz verschwindet oder wenigstens sich in aller Unfertigkeit zeigt. D. beginnt seine Ausführungen mit dem Hinweis auf den urapostolischen Jesuskult. Sein psychologischer Ausgangspunkt seien die österlichen Erlebnisse der Apostel gewesen. Jesus selbst soll keinen neuen Kult gestiftet haben. „Aber schon während seines irdischen Lebens war seine Person der Mittelpunkt seiner Getreuen gewesen: sein gewaltiges Ichbewußtsein hatte auf die Menschen aussondernd und zusammenschließend gewirkt.“ – Allein die Ostererlebnisse und der daran sich knüpfende Jesuskult sind nur dann zu verstehen, wenn Jesus selbst irgendwie den Anstoß gegeben hat. D. spricht ja nicht über die Realität des Osterereignisses; er legt nur den Nachdruck auf das Erlebnis. Aber hier wird man gleich die Realität auf Grund der zahlreichen Zeugenaussagen festhalten müssen, wenn man das Erlebnis in der gegebenen Situation überhaupt psychologisch für möglich halten will. Jedenfalls erkennt D. an, daß die Anfänge des Jesuskultus „ein in der antiken Religionsgeschichte wohl einzigartiges Paradigma für die Entstehung eines neuen Kultus“ sei. Und weiter hat dieser Kult gegenüber den Mystriekulten das Charakteristikum, daß es sich auf ein wirklich existierendes Wesen richtet, wie D. sagt: auf einen Menschen von Fleisch und Blut, wie wir ergänzend hinzufügen: auf den Gottessohn selbst, der als Mensch auf Erden geweiht hat.

Auf derselben Stufe wie das Ostererlebnis der Urapostel steht die Erscheinung, die Paulus selbst vor Damaskus gehabt hat. Auch hier geht D. nicht näher auf den Inhalt der Erscheinung ein, er begnügt sich mit der Bemerkung, daß wir „niemals zu einer psychologischen Zerfaserung und reiflosen Analyse des Erlebnisses kommen“ werden. Aber jedenfalls bedeutete es den Umschwung für Paulus, der nunmehr von Christus ganz in Besitz genommen wird. Und es wird auf die negative und positive Vorbereitung Pauli für die Christusoffenbarung hingewiesen. Mit vollem Recht: Der Blitz von Damaskus trifft nicht in einen leeren Raum, sondern er findet in der Seele des Verfolgers Zündstoff genug. Aber auch hier gilt, worauf D. nicht zu sprechen kommt: Die Vorbereitung war nicht so stark, ja umgekehrt, das jüdische Selbstbewußtsein war so gewaltig, daß man ohne die Realität der Christusercheinung

<sup>1</sup> Zutreffend wird S. 67 A. 2 die Ursprünglichkeit der Lesart *καθησομαι* (1 Kor 13, 3) gegenüber Harnacks Vorschlag, *καλισομαι* zu lesen, verteidigt. Weiter wird darauf hingewiesen, daß die starke Verbreitung der Juden im römischen Reich durch mannigfache Entdeckungen immer deutlicher wird. Auch in Syron Romé, einer Ortschaft nicht weit vom ägyptischen Babylon, hat D. die Existenz von Juden aus einer Papyrusurkunde nachgewiesen. Allein wenn er meint, daß dieser Nachweis nicht ohne Interesse für 1 Petr 5, 13 sei (S. 60 A. 2), so dürfte es trotzdem heute wohl feststehen, daß das Babylon des ersten Petrusbriefes eine symbolische Bezeichnung für Rom ist.

ebenfalls nicht auskommt, um die vollkommene Umwandlung des fanatischen Christenverfolgers zu erklären.

Durch das Damaskusereignis ist die Grundlage für die gesamte paulinische Frömmigkeit gelegt worden, die sich dann aber naturgemäß vertieft und entfaltet hat: Christus ist in Paulus und Paulus in Christus. Es ist der erhöhte und pneumatische Christus, der nach den tiefen mystischen Gedanken des Apostels seine Anhänger ganz erfüllt. Völlig zutreffend betont D. diese „pneumatische“ Seite am paulinischen Christus-bilde. Aber es ist wohl übertrieben, wenn die Begriffe „Gottesohnsgemeinschaft“ und „Geistesgemeinschaft“ als vollkommen parallel aufgefaßt werden. Es liegt in dem letzteren Gedanken oft etwas ganz Spezifisches, wie auch die wiederholten trinitarischen Zusammenstellungen beweisen. D. geht darauf überhaupt nicht ein. Ebenso unterschätzt er die paulinische Auffassung von der Bedeutung der Sakramente. Er bietet hier den Rückschlag gegenüber jener in der modernen Kritik immermehr beliebten Ansicht von dem rein magischen Sakramentsbegriff im Anschluß an die Mysterienkulte. Die Taufe soll nach D. nicht den Zugang zu Christus vermitteln, sondern nur die Versiegelung der Christusgemeinschaft sein. Allein D. muß selbst anerkennen, daß manche Aussprüche gegen seine Abschwächung angeführt werden können, z. B. Gal 3, 27; auch Röm 6, 3 wäre im gleichen Sinne zu nennen. Wenn Paulus für seine Person die Christophanie vor Damaskus und nicht die Taufe in den Vordergrund stellt, so ergibt sich das ganz natürlich aus der außergewöhnlichen Bedeutung dieses Ereignisses für sein Leben. Ebenso soll das Abendmahl nicht die reale Ursache der Gemeinschaft mit Christus sein, sondern eine Äußerung dieser Gemeinschaft; es stelle die Gemeinschaft nicht her, sondern es stelle sie dar. Diese Gedanken sind nur halb richtig. D. lehnt hier ausdrücklich eine rein magische Wirksamkeit ab, und das mit Recht. Allein das Abendmahl ist nach Paulus doch mehr, als die einfache Darstellung der Gemeinschaft mit Christus. Es ist eben die enge sakramental-mystische Verbindung dessen, der bereits in Christus lebt; und auf diese Weise kommt „ein besonders inniger Kontakt mit dem Herrn“ zustande. Diese Gedanken stimmen nach paulinischer Auffassung ebenso zusammen, wie die Aufforderung Röm 13, 14, Christus täglich aufs neue anzuziehen.

Die Grundlage für die enge Beziehung zwischen Christus und dem Christen ist der Glaube. Diesen paulinischen Glaubensbegriff will D. schärfer formulieren als man es bisher getan hat. Die Wendung *πίστις Χριστοῦ Ἰησοῦ* faßt er im Sinne von *πίστις ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ*: der Glaube ist etwas, das sich in der Lebensverbindung mit dem pneumatischen Christus vollzieht. Der Genetiv in der Verbindung *πίστις Χριστοῦ Ἰησοῦ* wird geistreich Genetivus mysticus genannt, weil er auf die mystische Gemeinschaft mit Christus hinweist. „Der Glaube des Paulus ist also die in der Gemeinschaft mit Christus hergestellte Verbindung mit Gott, die ein unerschütterliches Abrahamsvertrauen auf die Gnade Gottes ist.“ So trefflich diese Gedanken sind, sie formulieren den paulinischen Glaubensbegriff keineswegs scharf genug und erschöpfen ihn nicht vollständig. Für den paulinischen Glauben spielt die mystische Verbindung mit Christus allerdings eine bedeutende Rolle. Aber es liegt viel mehr darin. Mit Recht hat auch Bouffet dazu gesagt<sup>1</sup>: „Das eine sollte m. E. niemals gelehnet werden, daß Paulus den bestimmten und harten Begriff des Glaubens an Christus kennt, ja daß dieser eine Hauptstellung in seiner Gedankenwelt einnimmt. Das macht der Locus classicus für den paulinischen Glaubensgedanken Röm 10, 9, wo wir den

<sup>1</sup> Theologische Literaturzeitung XXXVI (1911) 781.

Glauben an Christus bereits in bekenntnismäßiger Ausprägung finden, über allen Zweifel deutlich.“

Der paulinische Christusglaube wird als das Kraftzentrum aufgefaßt, von dem die vielen Einzelbekenntnisse über das Heil in Christus ausstrahlen. Hier hat D. außerordentlich schöne und treffende Beobachtungen gemacht. Er greift fünf Bilder heraus, die der Apostel für das Heil in Christus braucht, und die im wesentlichen den gleichen Inhalt haben: Rechtfertigung, Versöhnung, Vergebung, Erlösung, Sohnesannahme. „In allen diesen fünf Bildworten steht der Mensch vor Gott, jedesmal in einer andern Rolle vor demselben Gott: einmal als Angeklagter, das andre Mal als Feind, das dritte Mal als Schuldner, das vierte und fünfte Mal als Sklave.“ Dies wird auf dem Hintergrunde der zeitgenössischen Vorstellungen im einzelnen ausgeführt. Als Angeklagter erlangt der Mensch vor Gottes Richterstuhl Freisprechung. Nun ist freilich gleich zu betonen, daß hier die Sache mit dem von irdischen Verhältnissen her genommenen Bilde sich nicht völlig deckt. Es liegt darin mehr: nicht nur Freisprechung, sondern auch wirkliche innere Reinigung. Das wird übrigens später, wo D. von dem paulinischen Bilde der Neuschöpfung spricht, im wesentlichen anerkannt. Von einer „magischen Verwandlung“ ist allerdings wieder nicht die Rede. Und mit Recht weist D. auf die definitive Vollendung im Jenseits hin, wenn auch die Formulierung des Gedankens vielleicht nicht ganz klar ist: „Der Berechtigte ist also kein fertiger Berechter, er hat noch ein Gerechtigkeitsziel vor sich. Auch im Rechtfertigungsgedanken des Apostels zeigt sich die eigenartig dynamische Spannung zwischen dem Bewußtsein des gegenwärtigen Besitzes und der Erwartung des künftigen Vollbesitzes.“ — Der Begriff der Erlösung wird in seiner packenden Realistik durch die Vorstellung des antiken sakralen Sklavenloskaufes klar gemacht: Das ersparte Geld zum Loskauf gab der Sklave in die Tempelkasse, und aus ihr erhielt es der Besitzer des Sklaven. So kaufte (allerdings in einem Scheinkauf) der Gott den Sklaven los. Es ist durchaus zu billigen, wenn D., entgegen so manchem kritischen Urteil, es für wahrscheinlich hält, daß Paulus an das Wort des Heilandes vom Lösegeld (Mt 20, 28) angeknüpft habe.

Überhaupt betont D., daß an diesem Zentralpunkte der paulinischen Theologie kein Kontrast zwischen Jesus und Paulus bestehe. Wohl aber erkennt er einen Unterschied an: „Jesus steht mit seinem Gotteserlebnis auf sich selbst; er bedarf keiner Vermittelung, der Sohn kennt den Vater (Mt 11, 27). Paulus steht mit seinem Gotteserlebnis nicht auf sich selbst. Er bedarf der Vermittelung“, und der Vermittler ist eben Jesus Christus.

Und nun kommt D. auf die Christologie des Apostels zu sprechen, wenn er auch diesen Ausdruck lieber vermeiden möchte. „Was man paulinische Christologie nennt, ist nichts vorwiegend Intellektuelles, ist vielmehr vom mystischen Christuserlebnis und vom Christuskult aufs stärkste inspirierte Kontemplation.“ Auch hier sieht man wieder, wie die übertriebene Betonung der Mystik die Gedanken des Apostels abschwächen läßt. Jesus ist für Paulus ganz offenbar ein göttliches Wesen im eigentlichen Sinne des Wortes; die zahlreichen Stellen, die dafür sprechen, werden von D. nicht genügend gewürdigt. Und die berühmte Philipperstelle (2, 6 ff.) wird offenbar unrichtig erklärt. So schwierig es auch ist, die Worte *ὄχ ἀρπαγμὸν ἡγήσατο* genau zutreffend im Deutschen wiederzugeben: jedenfalls kann man sie nicht übersetzen: ... „und doch Gott gleich zu sein nicht räuberisch beehrte“. Die Annahme der Präexistenz soll nur das Ergebnis des einfachen kontemplativen Rückschlusses aus der Tatsache der pneumatischen Herrlichkeit des gegenwärtigen Christus sein. Aber es ist wohl hinzuzufügen, daß vor allem die göttliche Würde den Präexistenzgedanken unmittelbar

bar mit sich brachte. Das ergibt sich um so mehr, wenn man, wie D. durchaus richtig erkennt, die ersten Zeilen des Johannesprologes inhaltlich völlig paulinisch orientiert sein läßt.

Gegenüber den phantastischen Bestreitern der Existenz Jesu wird auf der andern Seite mit aller Deutlichkeit hervorgehoben, daß Paulus das irdische Leben Jesu sehr gut kennt und von der Überlieferung der Jesusworte beeinflusst ist, und zwar auch dort, wo er nicht ausdrücklich zitiert. In der mündlichen Missionspredigt hat der Apostel sicherlich noch reicheren Gebrauch von der Lehre Jesu gemacht. Dazu findet sich die wohl beachtenswerte Notiz: „Es wird, oft unter den indirekten Einwirkungen der mechanischen Inspirationstheorie, meistens übersehen, daß die Paulusbriefe, als Quellen betrachtet, bloß Paulusfragmente sind, daß ihr *testimonium e silentio* also nur mit Vorsicht zu verwerten ist. Mit der Formel ‚Paulus kennt nicht . . .‘ sollte man sehr zurückhaltend sein.“ Daß für den Apostel das Kreuz Christi im Vordergrund steht und neben dem Kreuze die Auferstehung, ist natürlich nicht zu bezweifeln. Auch ist es wohl glaublich, daß die Begeisterung des Apostels für das Kreuz als Umschlag seiner einstigen Lästerungen des Bekreuzigten zu begreifen ist. Aber wie D. das Sakramentale aus der paulinischen Theologie zu beseitigen sucht, so möchte er auch den Opfergedanken in seiner Bedeutung gewaltig herabmindern. Jedoch schon das, was D. selbst anführt, zeigt, wie sehr der Tod Jesu für Paulus ein Opfertod gewesen ist. Nicht nur die Stellen, an denen dies ganz ausdrücklich gesagt ist, kommen in Frage, sondern auch jene Worte, die den Tod Jesu zum Heile der Sünder, überhaupt der Menschen erfolgt sein lassen. Wenn D. dann erklärt: „Überall steht hier das Kreuz vor der Seele des Erlösten nicht als ein hölzern-hartes und kahles Stück Vergangenheit, sondern als Gegenwartsmacht, die ihm in dem Lebendigen geoffenbart ist“, so ist das durchaus richtig. Aber es ist das in dem Sinne zu verstehen, daß das einmal vollzogene Kreuzesopfer durch seine Wirkung in die Gegenwart hineinreicht und vor allem durch die Eucharistie vergegenwärtigt wird.

Das Vorhandensein der eucharistischen Feier hat bereits eine gewisse Bedeutung für den paulinischen Kirchenbegriff. Aber D. erklärt wieder, daß Paulus einen solchen in fester und juristisch faßbarer Form nicht formuliert habe. Wenn man den Ton auf das Wort „formuliert“ legen wollte, so kann man D. recht geben. Doch nimmt er eben an, daß von einer Organisation bei Paulus höchstens Anfänge zu finden seien und daß er in einem vorkirchlichen, charismatischen Zeitalter lebe. Nun steckt in diesem Gedanken gewiß auch manches Berechtigte; es ist sicherlich die Persönlichkeit des Apostels an erster Stelle, die die zerstreuten paulinischen Gemeinden enger zusammenschloß. Und eben darum war anfangs eine ausgebreitete Organisation nicht notwendig. Allein eine gewisse Organisation hat Paulus doch sehr bald nach seiner ersten Bekehrungsarbeit überall getroffen. Selbst wenn er sich dabei an außerschristliche Verbände angeschlossen hätte — hier liegen nur lose Berührungspunkte vor —, es ist doch immer ein Beweis für organisatorische Tätigkeit. Und ein Zusammenhalt war nicht nur zwischen den einzelnen paulinischen Gemeinden vorhanden, sondern Paulus legte gerade auch großen Wert auf nahe Beziehungen zur Urgemeinde in Jerusalem und zu Petrus. Wenn in den letzten Jahren des Apostels die Organisation deutlicher hervortritt, wie die Pastoralbriefe besonders zeigen, so liegt das völlig in der Natur der Sache: Paulus trifft für die Zukunft Vorsorge, wo er nicht mehr persönlich nach dem Rechten sehen kann. Daß er aber etwa durch seine eschatologischen Hoffnungen an einer festen Organisation der Gemeinden gehindert worden sei, wird D. selbst nicht anerkennen. Denn er erklärt mit vollem Rechte, daß das Blitzlicht des Herrentages ihn nicht geblendet habe. Daß Paulus die eigene Ehelosigkeit als

praktische Konsequenz aus der Nähe des Endes gezogen hat, ist zwar nicht ganz richtig; sie liegt bei ihm tiefer begründet. Aber zutreffend ist es, wenn D. sagt: „Seine Christussehnsucht nach der neuen Welt, obwohl enthusiastisch und glühend, ist nicht ausgeartet in einen ungesunden und unfruchtbaren Chiliasmus oder Quietismus, sondern hat sittliche Kräfte frei gemacht zur Arbeit an der alternden Welt.“

In diesem Sinne hat die Hoffnung auf die Parusie des Herrn auch die missionarische Tätigkeit des Apostels angeregt, ohne daß sie aus ihr heraus zu erklären sei. Vom Apostel Paulus handelt die fein abgetönte Skizze des achten Kapitels. Bei reicher Verwertung der Apostelgeschichte werden die Grundzüge des apostolischen Lebenswerkes hervorgehoben. D. weiß auch hier bekannte Tatsachen so plastisch ins Milieu der Zeit hineinzusetzen und so lebensfrisch darzustellen, daß man mit Genuß das Kapitel liest. Paulus hat sich mit seiner Predigt vorwiegend an die mittleren und unteren Schichten der Bevölkerung gewandt. „Für die große Welt war der Missionar Paulus einer der zahlreichen Wanderredner, die damals im Dienste einer philosophischen oder religiösen Idee durch die Welt zogen.“ Überall suchte der Apostel den Mittelpunkt des Verkehrs auf, wo er auch meistens die Anknüpfung bei der jüdischen Synagoge fand. Es ist sehr bezeichnend, daß fast alle wichtigeren Paulusorte heutzutage mit dem Dampfer oder der Eisenbahn, oder auch mit beiden Verkehrsmitteln zu erreichen sind. Auf einer von D. entworfenen und dem Buche beigegebenen ganz vortrefflichen Karte kann man dies im einzelnen verfolgen. Überhaupt verdient diese Karte ganz besonders hervorgehoben zu werden; sie ist in ihrer Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit für das Verständnis des apostolischen Zeitalters ganz einzigartig. Die Frage, die man sich oftmals stellt, warum Paulus niemals nach Ägypten mit seiner bedeutenden Hauptstadt Alexandrien gekommen ist, möchte D. dahin beantworten, daß die großen Judenverfolgungen zur Zeit der Wirksamkeit des Apostels in Alexandrien die Mission tatsächlich unmöglich gemacht haben. Und als dann Ruhe eintrat, ist Ägypten bereits von andern Missionaren besetzt gewesen. Beim Galaterbrief sucht D. den Leserkreis in der alten Landschaft Galatien, entscheidet sich in der vielverhandelten Streitfrage also für die sog. Nordgalatien-theorie, m. E. mit vollem Recht. Großen Nachdruck glaubt er auf den Aufenthalt des Apostels in Ephesus legen zu müssen; es soll dort viel mehr geschehen sein, als die Quellen ausdrücklich sagen. An eine Gefangenschaft und ein Martyrium in Ephesus denkt D.; ferner soll das letzte Kapitel des Römerbriefes als selbständiges Briefchen dorthin gerichtet sein, ja die Gefangenschaftsbrieve sollen aus dieser ephesinischen Gefangenschaft herkommen. Ich kann mich mit diesen Hypothesen nicht befreunden, weil sie doch zu schwach begründet sind und für das Verständnis der apostolischen Tätigkeit nicht notwendig verlangt werden.

Im Schlußkapitel wird noch als die größte Wirkung des Apostels die Tatsache hingestellt, daß er die christliche Frömmigkeit mit der Person Jesu unlösbar verbunden habe. Wenn man in Jesus die übernatürliche Gottesohnschafft anerkennt, gewinnt das Wort bedeutend an Tiefe und an Umfang, daß für die große Masse „der auf sich selbst stehende Heroismus des religiösen Erlebnisses Jesu nicht nach-erlebbar“ sei. Und von der gleichen Voraussetzung aus läßt sich das Wort um so besser würdigen, mit dem D. seine Ausführungen schließt und das gegenüber den zahlreichen Versuchen, die Kluft zwischen Jesus und Paulus möglichst weit aufzureißen, wohlthuend wirkt: „Das Christus-Christentum des Paulus ist also kein Bruch mit dem Evangelium Jesu und auch keine Verfälschung des Evangeliums Jesu, sondern es bedeutet die Sicherung des evangelischen Gotteserlebnisses des Einen für die

Seele der Vielen durch die Verankerung dieser vielen Seelen in die Seele des Einen.“

Von hervorragendem Werte sind noch zwei Beilagen, die am Schlusse angehängt sind. Die erste handelt über die Dauer des Prokonsulats von L. Junius Gallio. Nach Apg 18, 12 ff. ist Paulus in Korinth von den erregten Juden vor den Prokonsul der römischen Provinz Achaia geschleppt worden, ohne daß freilich Gallio dem Verlangen der Juden nachkam. Wenn man nun die Dauer der Amtstätigkeit des Gallio berechnen könnte, wäre ein sicherer Anhaltspunkt für die absolute Chronologie des Lebens Pauli gewonnen. Bisher ließ sich die Dauer mit Sicherheit nicht bestimmen. Nunmehr ist aber eine Urkunde gefunden worden, die dies ermöglicht. Es handelt sich um einen Brief des Kaisers Claudius an die Stadt Delphi. Dieser Brief ist von den Bewohnern der Stadt in Stein eingegraben worden und ist nunmehr, allerdings nur in Fragmenten, uns bekannt geworden. Darin ist Gallio erwähnt, und zugleich ein Datum aus der Regierungszeit des Kaisers (die 26. imperatorische Akklamation). Durch scharfsinnige Kombinationen ließ sich dadurch feststellen, daß die Amtsdauer des Gallio von Sommer 51–52 n. Chr. reichte. In dieser Zeit ist also Paulus zum ersten Male in Korinth gewesen. Es fragt sich nur, auf welchen Zeitpunkt der Beginn des 1½-jährigen Aufenthaltes zu setzen ist. D. glaubt aus Apg 18 als Termin der Klage den Spätsommer 51, somit als Zeit der Ankunft den Anfang des Jahres 50 berechnen zu können. Doch interpretiert er m. E. Apg 18 nicht richtig. Ich habe an anderer Stelle (Theolog. Revue XI [1912] 83–85) gezeigt, daß der Prozeß am wahrscheinlichsten im Herbst 51 und die Abreise von Korinth im Frühjahr 52 stattfand, daß Paulus also im Herbst 50 zum ersten Male nach Korinth gekommen ist. Da kein andres Datum der absoluten paulinischen Chronologie mit gleicher Sicherheit zu berechnen ist, ergibt sich von selbst der eminente Wert der delphischen Inschrift.

Die zweite Beilage macht mit einer Altarinschrift aus Pergamon bekannt, die im Jahre 1909 gefunden worden ist. Die leider verstümmelte Inschrift wird von D. mit Hepding gelesen: θεοῖς ἀγνώστοις] Καπίτων] ἑκατόνχο[ς], d. h.: „Unbekannten Göttern Kapitonen der Fackelträger“. Damit ist – wenn die Ergänzung *γνώστοις*] richtig ist – zum ersten Male eine epigraphische Bestätigung dafür geboten, daß Paulus seine Rede in Athen mit dem Hinweis auf einen Altar beginnen konnte, dessen Aufschrift lautete: ἀγνώστον θεῶν (Apg 18, 23). –

Ich habe über das Buch von D. in großer Ausführlichkeit berichtet, weil es die bedeutende Leistung eines selbständigen Forschers ist und außerordentlich viele Anregungen bietet. Auch habe ich mit Absicht den Autor selbst reichlich zu Worte kommen lassen, um einen Begriff von der edlen und plastischen Sprache zu machen. Eben weil das Buch das regste Interesse des Lesers wachruft, habe ich mich weitgehend mit ihm auseinandergesetzt. Die abweichende Auffassung rührt vor allen Dingen daher, daß D. die mystische Seite des Apostels gar zu stark in den Vordergrund rückt. Es ist ja lehrreich, daß er einmal auf den Mystiker Paulus ausdrücklich hinweist; denn die Mystik nimmt in seinem Leben tatsächlich eine bedeutende Stellung ein. Aber man ist genötigt, um den ganzen Paulus zu erkennen, seine dogmatischen Grundsätze hinzuzufügen. Wer sich dies einmal klar gemacht hat, kann aus den prächtigen Ausführungen des Verf. reichen Gewinn schöpfen.

**Wischer, D. Eberhard**, o. ö. Professor an der Universität Basel, **Der Apostel Paulus und sein Werk** (Aus Natur und Geisteswelt, 309. Bändchen). Leipzig (Teubner) 1910. 143 S. kl. 8°.

Der Band der Teubnerschen Sammlung enthält eine von den zahlreichen populären Paulusschriften. Da der Darstellung Vorlesungen des Verf. zugrunde liegen, erklärt sich leicht die große Frische und Anschaulichkeit. Der Stoff verteilt sich auf sechs Kapitel: Das Wirkungsfeld, die Bekehrung, die Propaganda, die Gemeinden, die Briefe, das Evangelium. Der Verfasser steht auf modern-kritischem Standpunkte, nimmt aber den Paulusbriefen gegenüber eine recht gemäßigte Stellung ein. Wer mit selbständigem Urteil das Leben Pauli verfolgen kann, wird die Ausführungen mit regem Interesse lesen. M. Meinertzh.

**Heer, Dr. J. W., Ein karolingischer Missions-Katechismus.** Ratio de Cathecizandis Rudibus und die Tauf-Katechesen des Magentius von Aquileja und eines Anonymus im Kodex Emmeram. XXXIII saec. IX. Biblische und patristische Forschungen, 1. Heft. Freiburg i. Br., Herder 1911. 103 S. 8°. Pr. 3 Mk.

Diese nach allen Regeln philologischer Akribie angelegte Edition und Studie ist ein Beweis dafür, daß auch auf dem Gebiet der ältern mittelalterlichen Missionsgeschichte noch überraschende Funde möglich sind, die landläufige Auffassungen umzu stoßen oder doch zu ergänzen sich eignen. Nach dem bisherigen freilich lückenhaften Stand der Quellen hat man im allgemeinen angenommen — die neuesten Einzeluntersuchungen von Lau und Konen schienen es zu bestätigen —, daß die eigentliche Heidenpredigt und insbesondere die katechetische Unterweisung in der mittelalterlichen, speziell der karolingischen Missionsmethode nur eine sehr untergeordnete Rolle gespielt hat. Dem Verfasser gelang es, gelegentlich seiner augustiniischen Forschungen als Nebenfrucht in der Münchener Bibliothek eine Handschrift zu entdecken, die neben bereits bekannten Stücken einen Zyklus von sechs Heidenkatechesen in Anspracheform unter dem Titel „Ratio de cathecizandis rudibus“ enthält. Wie der Titel schließt sich auch die erste Katechese enge an Augustins Schrift de catechizandis rudibus, die ja ebenfalls als Leitfaden zum Missionsunterricht gedacht war (vgl. Haller in *AMZ* 24, 120 ff.), die folgenden Unterweisungen aber sind vom Kirchenvater Hippos ziemlich unabhängig. Nach einer Vorfrage an den Taufbewerber über seine Motive, seinen Stand und sein Vorleben handelt die erste Katechese vom christlichen Lebensideal, die zweite vom Dekalog (de decem praeceptis legis), die dritte von der Absage an die Götzen (de respuendis idolis), die vierte und fünfte von der Verehrung des allein wahren Gottes (deum solum colendum), die sechste vom göttlichen Wesen (de deo). Der Herausgeber verlegt die Sammlung in die karolingische Zeit (wenig vor oder nach 800) und läßt sie im Dienste der damaligen Sachsen- oder Awarenmission geschrieben sein. Dafür spricht vor allem der örtliche und zeitliche Ursprung des Kodex: er stammt aus dem 9. Jahrhundert und fand sich früher im Regensburger Kloster St. Emmeram; auch die Sprache ist das barbarische Vulgärlatein jener Zeit. Was die Quellenbenützung angeht, könnte außer der im Mittelalter bekanntlich so seltenen relativen Selbständigkeit die starke Verwertung der Didache in der 2. Katechese stutzig machen, wenn wir nicht wüßten, daß schlecht lateinische Bruchstücke dieser Apostellehre gerade in einer Emmeramer Schwesterhandschrift aufgefunden hat. Hinsichtlich des Inhalts müßte die Betonung der Freiwilligkeit und Reinheit der Absichten von allem zeitlichen Beigeschmack eher Mißtrauen als Vertrauen einflößen, da wir wissen, daß sonst eben die karolingische Reichsmission solch materialistische Elemente nicht verschmähte, im Gegenteil ihrer Heidenpredigt in reichlichem Maße einzufügen pflegte, wie es auch Lau und Konen dartuen. Der Kult an Bergen, Bäumen und Quellen, den der Verfasser als germanisch anspricht, ist, wie er S. 27 selbst zugibt, allgemein indogermanisch und daher kein ausschlaggebendes Kriterium; andererseits läßt sich die Übertragung von Namen schlechter Menschen auf Tiere aus dem germanischen Kultleben nicht belegen,

sondern erscheint eher als griechisch-römische Reminiscenz, trotz oder gerade wegen der angeführten Parallele bei Martin von Bracara. Der karolingische Ursprung ist somit nicht mit absoluter Sicherheit ausgemacht. Nichtsdestoweniger möchte auch ich daran glauben. Dann aber bietet sich die Awarenmission als entschieden wahrscheinlicher an als die Sachsenmission. Denn während diese durchweg, wenigstens soweit der königliche Einfluß zur Geltung kam, mit physischen Hilfsmitteln operierte, erfahren wir von der Awarenbekehrung um 797, daß nicht bloß vereinzelt der Theoretiker Alkuin, sondern auch eine vom König einberufene Bischofskonferenz unter dem Vorsitz des Patriarchen Paulinus von Aquileja verlangte, daß die Taufe freiwillig zu begehren und in der Katechese die religiösen Beweggründe voranzustellen seien (Alcuini epistola 68; vgl. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II<sup>2</sup> 464f.). Willkommene Beigaben sind die nebst den Katechesen aus dem gleichen Kodex edierten Erklärungen des Taufritus von Patriarch Marientius von Aquileja und einem Anonymus, sowie die damit zusammenhängende, schon vorher von Wiegand publizierte Taufinstruktion Karls d. Gr. von 812. Schmidlin.

**Aus allen Zonen.** Bilder aus den Missionen der Franziskaner in Vergangenheit und Gegenwart. Trier, Paulinus-Druckerei, 1911. Jedes Bändchen (in 12<sup>o</sup>) br. 50, geb. 80 Pfg.

5. Schwester Maria Paula, Franziskanerin, Die Missionen der Franziskanerinnen von der Buße und der christlichen Liebe. 144 S.
6. Bölling, O. F. M., P. Arsenius, Die Christenverfolgung in Nord-Schansi (China) im Jahre 1900. 128 S.
7. Schlum, O. F. M., Fr. Erhard, Nach Cochinchina. Die Missionsreise des P. Valerius Rist O. F. M., Titularbischof von Minden. 121 S.

In überraschend schneller Folge schreitet die hochverdientliche Sammlung von Beiträgen zur Franziskanermissionsgeschichte voran, ein Beweis für den Bienenfleiß des Herausgebers wie der Mitarbeiter, zugleich auch für den wohlverdienten Anklang, den das gewagte Unternehmen beim Volke wie bei den Männern der Wissenschaft gefunden. Zu unserer großen Genugtuung können wir bereits (nach den vier ersten Jg. I 349 ff.) drei weitere Bändchen anzeigen, die noch im gleichen Jahre 1911 erschienen sind. Die Sammlung ist darin ihrem Programm treu geblieben: auf materiell wissenschaftlicher Grundlage, wenn auch ohne den formell kritischen Apparat, in volkstümlicher und leicht faßlicher Form dem Leser einen interessanten und lehrreichen Stoff zu bieten und so sein Interesse für die katholische Heidenmission zu wecken und zu fördern. Dadurch wird zugleich der Missionswissenschaft kein geringer Dienst geleistet, obgleich die Tendenz wie gesagt keine rein und streng wissenschaftliche ist.

5. Das vorliegende reichhaltige (Petitdruck!) Bändchen ist schon beachtenswert wegen der Persönlichkeit seiner Verfasserin, einer jener begabten und fleißigen Nonnen, die sich in Münster ein vollwertiges wissenschaftliches Rüstzeug und auch eine ebensbürtige literarische Qualifikation angeeignet haben. Ihr Erstlingswerk galt der Kommunität, der sie selbst angehört: eine „Geschichte der Genossenschaft der Franziskanerinnen von der Buße und der christlichen Liebe“ (Heythuizen-Nonnenwerth). Vorliegende Arbeit bildet einen Ausschnitt aus dieser größeren, ergänzt und vervollständigt nach der missionsgeschichtlichen Seite hin, „die in dem Gesamtbilde nicht die Beachtung finden konnte, die ihr wohl gebührte“ (Vorwort). Da uns auf diese Weise zum ersten Mal die Missionstätigkeit einer weiblichen Genossenschaft geschildert wird, erhalten wir einen dankenswerten Baustein zur heimatischen wie auswärtigen Missionskunde und Missionsgeschichte neuester Zeit. Nach einem einleitenden Kapitel über die Stifterin (Magdalena Damen) und die Entwicklung der Genossenschaft überhaupt werden wir der Reihe nach in die verschiedenen Missionsländer und Missionshäuser der Kongregation, nach Indien, Java, Flores, Neuguinea, Brasilien, Nordamerika und Afrika (Kolonie Deutsch-Südwest) geführt. Die Darstellung ist fließend

und spannend, im Tone freilich zuweilen etwas sentimental und überschwenglich, Aufbau und Verknüpfung pragmatisch, die Methode im allgemeinen kritisch, soweit es der Stand der Quellen und die Aktualität des Gegenstandes zuließ. Das Material boten außer den Jahresberichten der Genossenschaft im Nonnenwerther Archiv aufbewahrte chronikartige Aufzeichnungen, Tagebücher, Originalberichte und besonders Briefe, die teils wörtlich in den Text aufgenommen, teils in den Anmerkungen zitiert sind. Acht Illustrationen veranschaulichen und erläutern den Inhalt.

6. Auch dieses Bändchen, ebenfalls mit 10 Illustrationen geschmückt, beschäftigt sich mit einer Phase der neuesten Missionsgeschichte, jenem fanatischen Ausbruch chinesischen Fremdenhasses, der auch die Missionen in so starke Mitleidenschaft gezogen und in der Weltpolitik weite Wellen geschlagen hat. Herausgegriffen ist das den italienischen Franziskanern anvertraute apostolische Vikariat Nord-Schansi. Im Mittelpunkt steht das tragische Schicksal des Franziskanerbischofs Fogolla und der übrigen Märtyrer dieser Provinz. Nach einer recht guten Übersicht über die Ursachen der Christenverfolgung wird ihr dramatischer Fortgang von den ersten Vorboten bis zum Martyrium der Unterliegenden und zur Befreiung der Geretteten (in der „Ordensburg“ der Scheutvelder Missionare bei Nin-tiao-lean) dargestellt; im 7. Kapitel werden kurze Lebensbeschreibungen der einzelnen Blutzugeen eingeschoben, im 10. (Schlußkapitel) die den Hingemordeten von der Regierung dekretierte Satisfaktion und Ehrung beschrieben. Der Zweck des Schriftchens macht es verständlich, daß jedes kritische Urteil über die Anrufung der auswärtigen Staatsmacht (speziell des französischen Protektors) und über die Ausschreitungen der europäischen Schutztruppen fehlt. Schwerer zu ertragen ist vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, daß der Verfasser, ein Missionar der Provinz Nordschantung, auf jegliche kritische Quellenangabe verzichtet und sich begnügt, im Vorwort zu erwähnen, daß der Bericht eines Augenzeugen und die inzwischen erschienenen Dokumente über das Leben und Leiden der Märtyrer von Schansi der Erzählung zugrunde liegen, weshalb sie volle geschichtliche Treue beanspruchen dürfe. Die Broschüre ist hervorgegangen aus einem Aufsatz im Jahresbericht des Franziskaner-Missionsvereins von 1907/8 und veranlaßt durch die bald nachher erschienenen italienischen Monographien über den Gegenstand und die Absendung eines Promotor fidei durch die Ritenkongregation. Die am Schluß des Vorworts ausgesprochene Befürchtung, auch die neue, gegenwärtige Revolution könnte Opfer des Christenhasses fordern, scheint sich bis jetzt nicht erfüllt zu haben.

7. Dem Hauptinhalte nach wird hier eine Reisebeschreibung wiedergegeben, welche der Archivar der bayerischen Franziskanerprovinz P. Venerandus Zeitlmair 1736 unter dem Namen des damaligen Koadjutors von Kochinchina P. Valerius Rist herausgab und aus dessen Originalbriefen zusammenstellte. Die alte Sprache wird entgegen der sonstigen Editorensitte unverändert beibehalten, weil das Volk erfahrungsgemäß ein Buch in solcher Sprache mit Vergnügen lese und dieselbe auch von wissenschaftlich-philologischem Interesse sei, Gründe, welche wir auf ihre Stichhaltigkeit nicht näher untersuchen wollen. Die erläuternden Noten beschränken sich auf die allernötigsten sprachlichen und inhaltlichen Erklärungen, ohne im allgemeinen auf einen historisch-kritischen Kommentar einzugehen. Hinsichtlich der Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit des publizierten Berichts sind wir in der mißlichen Lage, daß die von Zeitlmair benützten Briefe, die einzigen Quellen und Kontrollmittel der Reisebeschreibung, infolge der Säkularisationsstürme zumeist abhanden gekommen sind; aber soweit ein Vergleich mit den spärlichen Überresten und sonstigen Materialien möglich ist, läßt sich feststellen, daß der Herausgeber durchweg gewissenhaft gearbeitet hat, so daß wir seiner Kompilation Vertrauen schenken dürfen, wenn es auch fraglich bleibt, ob er die Briefe vollständig oder nur in kurzen Auszügen wiedergibt. Von besonderem missionshistorischem Interesse ist die sorgfältig aus den wenigen Quellen zusammengetragene Einleitung über die Missionstätigkeit der bayerischen Franziskaner im allgemeinen und über die Lebensumstände Rists, nächst P. Theodor Krump, von dem

ebenfalls eine Missionsreise in Aussicht gestellt wird, der bedeutendste unter den bayerischen Franziskanermisionären. Wir erfahren daraus, wie eifrig tätig und relativ zahlreich die aus der bayerischen Ordensprovinz entflammenden Glaubensboten in der Neuzeit waren, wie fragmentarisch aber auch unsere Kenntnisse und die noch vorhandenen Quellen darüber sind (Necrologium im Münchener Provinzialarchiv, liber archivalis, liber scriptorum usw. im Münchener Reichsarchiv, Greiderers Germania Franciscana u. a. m.). Dem Werkchen sind beigegeben die geographisch vielfach ungenaue Karte zum Bericht vor 1737, eine moderne Karte zur Reise nach Mercators System und vier vom Antiquar Rosenthal überlassene Stiche (Ansichten von Goa, Malakka, Madras und Kambodscha). Schmidlin.

### **Blüten und Früchte** vom heimatlichen und auswärtigen Missionsfelde.

Dargeboten von den Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria. Fulda, Fuldaer Aktiendruckerei. Jedes Bändchen br. M. 0,30.

1. Wallenborn Obl. M. J., P. Joh., Gehet hin und lehret alle Völker! 1912. 2. verm. Aufl. (3. in Vorbereitung). 8°. 60 S.
2. — — Vom Reisekoffer, der gern in die Missionen gegangen wäre. 1912. 2. Aufl. (3. in Vorbereitung). 8°. 54 S.
3. Kaffiepe Obl. M. J., P. Mag., Ernstes und Heiteres aus unseren Volksmissionen. 1911. 8°. 60 S.
4. Streit Obl. M. J., P. Rob., Maddu. Die Geschichte eines Heiligtums in den Urwäldern von Ceylon. 1912. 8°. 62 S.

Die neue Sammlung, deren erste Hefte uns vorliegen, will „nach und nach das ganze Thema der Heidenmission“ — soweit sie Erlebnisse aus den Volksmissionen, Biographien katholischer Persönlichkeiten usw. bringen wird, fällt sie nicht mehr in das Gebiet unserer direkten Interessensphäre — in „volkstümlicher Darstellung“ behandeln. Wenn wir diesen Zweck im Auge behalten, muß anerkannt werden, daß die ersten Bändchen eine gute Einführung des Unternehmens bedeuten.

1. In anziehender, populärer Form werden die grundlegenden Missionsgedanken meist in apologetischer Weise dargelegt: „Das Kostbarste auf der Welt“, „Wie sind die Heiden in Wirklichkeit? . . .“, „Die Missionspflicht der Katholiken“, „Kümmere dich darum!“ In letzterem Kapitel (S. 48 ff.) kommt der Verfasser auf jene Zeitschriften zu sprechen, die im Gegensatz zu den sogen. allgemeinen Missionsorganen nur über einzelne Arbeitsfelder einzelner Missionsgesellschaften berichten. Seine bemerkenswerten Ausführungen verteidigen dieselben mit guten Gründen. Den Abschluß des Bändchens bildet „Ein Tag aus dem Leben eines Probeheftes“.

2. Eine spannend geschriebene Erzählung. Beginnend mit der Weihe und Primizfeier eines Missionspriesters, schildert sie dessen Streben und Verlangen, für die Heidenmission verwandt zu werden, bis er nach manchen Verzögerungen seinem Wunsch entsprechend ein Arbeitsfeld in Kanada findet. Die Komposition scheint größtenteils auf wirkliche Geschehnisse hinzuweisen. Der wanderlustige Reisekoffer gefällt in seiner tragikomischen Rolle und mit seinen interessanten Plaudereien recht wohl. Am Schlusse wünscht man unwillkürlich auch aus der Zeit der Missionstätigkeit selbst etwas zu erfahren.

3. Wie schon der Titel des Bändchens erkennen läßt, wird dasselbe dem anderen Teilzweck der Sammlung gerecht und bringt Episoden vom heimatlichen Missionsfelde aus der Feder eines erfahrenen Volksmissionärs.

4. Diese Nummer bildet einen Ausschnitt aus der Missionsgeschichte Ceylons und entwirft ein anschauliches Bild von den Tagen der Missionierung unter portugiesischer Herrschaft, den Stürmen der Verfolgung durch die kalvinischen Holländer und der Zeit neuer Blüte unter der englischen Verwaltung. Maddu, der alte marianische Wallfahrtsort, erscheint als ein religiöser Brennpunkt der Insel. In prächtigen Schilde-

rungen wird das Leben und Treiben gezeichnet, wie es sich zur Zeit der großen Pilgerzüge alljährlich dort entwickelt. Dieses Bändchen ist auch mit 4 Illustrationen geschmückt.

Empfiehl sich das erste Heft durch seinen missions-theoretischen und missions-kundlichen Inhalt vortrefflich als Propagandamittel für die Missionsidee, so bietet die Arbeit des P. Streit einen dankenswerten Beitrag zur Missionsgeschichte und zugleich eine Antwort auf den oft zu findenden Vorwurf der Fruchtlosigkeit der portugiesischen Missionsepoch. Wenn dieselbe auch nicht in jeder Beziehung einwandfrei war, so ist doch die Fortdauer selbst eines spärlichen Erfolges bei dem Vorgehen der Holländer ein nicht zu übersehendes Zeugnis für ihre guten Seiten.

P. Karl Schneider P. S. M.

### **Moriz Schanz, Der Neger in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.**

Essen 1911, G. D. Bäderer. 133 S., M. 1.20.

Ein wertvoller Beitrag zu der neuerdings wieder heiß umstrittenen Frage nach der Bildungsfähigkeit der Neger (vergl. die Besprechung von Rohrbach, Deutsche Kolonialwirtschaft I 186–190 dieser Zeitschrift). M. Schanz verzichtet auf theoretische Erörterungen. Er gibt Tatsachenmaterial, und diese Tatsachen sind ziemlich erschütternd für die negerfeindlichen Theorien Rohrbachs. Um nur einige Punkte hervorzuheben, zählte man 1910 in der Union zehn Millionen Schwarze, darunter etwa vier Millionen reine Neger. Zur Zeit des nordamerikanischen Bürgerkrieges waren noch 97%, 1900 nur noch 44% Analphabeten (vergl. dazu Italien mit 38, Kroatien mit 66, Spanien mit 68, Rußland mit 77, Portugal mit 79% Analphabeten). Man kann darum mit Recht sagen, daß keine Rasse der Welt, die Japaner etwa ausgenommen, in 40 Jahren solche kulturelle Fortschritte gemacht hat, wie die nordamerikanischen Neger. In manchen Südstaaten kommt ihre Lage noch immer einer verdeckten Sklaverei gleich. Es ist darum nicht zu verwundern, daß i. J. 1904 auf je 100 000 Weiße 187, auf 100 000 Farbige noch 268 Straftaten fielen. Dagegen weisen die eingewanderten Mexikaner, Italiener, Österreicher, Franzosen, Kanadier, Russen einen höheren Prozentsatz von Gefängnisstrafen auf, als die Schwarzen. In religiöser Beziehung sind die Neger von dem überwiegenden Protestantismus naturgemäß stärker beeinflusst. Namentlich die Baptisten und Methodisten haben zahlreiche Anhänger. Die Katholiken haben sich der aussterbenden 200 000 Indianer mit größerem Eifer angenommen, als der aufstrebenden schwarzen Millionenrasse und sind darum gegenüber der dominierenden protestantischen Position (1906 31 393 Gemeinden mit 3 207 000 Kommunikanten, 44 $\frac{2}{3}$  Mill. Dollars Besitz und zahlreichen Schulen) mit etwa 200 000 katholischen Schwarzen unverhältnismäßig weit zurückgeblieben. Erst seit wenigen Jahren erfreut sich die katholische Missionstätigkeit eines sichtlichen Aufschwunges.

Schwager S. V. D.

1. **Ditscheid**, Prof. Dr. Herm., Religionslehrer in Coblenz, **Die Heidenmission**. Unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien. Cöln, J. P. Bachem 1911. Preis kartonniert M. 1.
2. **Schwager**, P. Friedrich, S. V. D., **Die katholische Heidenmission im Schulunterrichte**. Hilfsbuch für Katecheten und Lehrer. Steyl, Post Kaldenkirchen (Rheinprovinz) Missionsdruckerei 1912. Preis gebunden M. 2.

1. Endlich haben wir in dem vorliegenden, auf Grund der neuzeitlichen Anforderungen ausgearbeiteten Werkchen das erste missionskundliche Schulbuch auf katholischer Seite. Die Evangelischen besitzen bereits seit mehr als zwanzig Jahren (seit 1887) ein derartiges von Prof. Dr. Warneck verfaßtes Werk: „Die Mission in der Schule.“

Ditscheid hat sein Büchlein für Schule und Haus geschrieben. P. Provinzial Acker und Fürst Alois von Löwenstein haben diesem Erstlingswerke der Missionskunde, wie sie in der Schule gelehrt werden soll, das empfehlende Geleit gegeben.

Das Werk umfaßt folgende 7 Kapitel: 1. Die Beweggründe zur christlichen Missions-tätigkeit; 2. die Missionsgedanken der Hl. Schrift; 3. Anknüpfungspunkte im Katechismus; 4. Überblick über die Geschichte der Mission; 5. die Mission in neuester Zeit; 6. die Missionen in den deutschen Kolonien; 7. Rückblick und Ausblick.

Vorerst wird das Büchlein dem Lehrer und Katecheten willkommene Dienste leisten im Religionsunterrichte, in der Geschichte und in der Erdkunde, obgleich das zweite und dritte Kapitel, nämlich die Heranziehung der Missionskunde in der biblischen Geschichte und im Katechismusunterrichte, etwas zu knapp ausgefallen ist. Alsdann verdient das Werk besonders den Schülern, vor allem den Schülern der höheren Lehranstalten wärmstens empfohlen zu werden, wofür der Verfasser es ja bestimmt hat. Ferner eignet es sich zur Anschaffung für Schülerbibliotheken. Endlich dürfte es auch seiner ganzen Anlage und Bestimmung gemäß den Weg in manches der Mission freundlich gesinnte Haus finden.

Besonders gefällt mir die eigene Behandlung der katholischen Mission in unseren deutschen Kolonien, wobei auch der Stand der protestantischen Mission in unseren Schutzgebieten zum Vergleich angeführt wird. P. Provinzial Acker bringt diesen Vorzug des Buches in folgenden Worten zum Ausdruck: „Die Missionen der ganzen Welt sind mir lieb, und wir wünschen, daß auch nicht nur eine im zwanzigsten Jahrhundert vernachlässigt werde, weil sie alle Sache Gottes sind, und weil wir katholisch denken und handeln müssen und wollen. Aber es muß doch auch anerkannt werden, daß wir in unseren Kolonien eine doppelte Pflicht, die als Kinder Gottes und als Bürger eines Staates zu erfüllen haben. Deshalb gehört dieses Buch in jede deutsche Schule und in jedes deutsche Haus.“ Auch die übersichtliche Aufführung und kurze Beschreibung sämtlicher Religionen des Heidentums ist recht angebracht.

Der Verfasser nennt sein Buch einen bescheidenen Versuch. Es ist dieses sein Werk aber mehr als ein Versuch. Es stellt einen guten und bedeutenden Anfang dar in der Behandlung des katholischen Missionsunterrichtes in der Schule. Ditscheid hat das Verdienst, als erster auf katholischer Seite, in seinem Werke: „Die Heidenmission“ eine feste stoffliche Grundlage für den Missionsunterricht in der Schule geschaffen zu haben. Sein Buch sei auf das wärmste empfohlen.

2. Vorstehendes missionskundliche Werk des Steyler Paters ist mehr als ein guter Anfang. Es kann dem protestantischen Werke: „Die Mission in der Schule“ von Professor Dr. Warneck ebenbürtig an die Seite gestellt werden. Ja, in manchen Parteeen weist es einen erheblichen Fortschritt gegenüber jenem Buche auf.

Das Werk des P. Schwager zerfällt in drei Hauptteile: 1. Die Mission im Katechismusunterrichte; 2. die Mission im biblischen Geschichtsunterrichte; 3. die Mission im geschichtlichen und geographischen Unterrichte.

P. Schwager ist als Fachmann in der katholischen Missionskunde bekannt. Es ist erfreulich zu sehen, in welcher eingehender und vertiefender Weise er die einzelnen missionskundlichen Stoffe vorerst theoretisch behandelt, um sie alsdann durch zuweilen recht zahlreiche Beispiele aus der Missionsgeschichte zu illustrieren. Auf diese Weise kommt er einem von seiten der Katecheten längst gefühlten Bedürfnisse entgegen und liefert ihnen sowohl für den biblischen Geschichtsunterricht als auch für die Katechismuslehre das nötige missionskundliche bzw. missionsgeschichtliche Material und dementsprechende missionskundliche Beispiele.

Als Rezensent vor einem Jahre in seiner „Methodik des gesamten Religionsunterrichtes“ (Cöln, Bachem) das methodische Thema behandelte: „An welchen Stellen des Religionsunterrichtes können Sie missionskundliche Stellen heranziehen?“, stellte er sich im Stillen die Frage: Wie lange wird es leider wohl noch dauern, bis auf katholischer Seite ein derartiges Werk erscheint, das als Ergänzung zu meinen methodischen Ausführungen den missionskundlichen und missionsgeschichtlichen Stoff zu den einzelnen Stellen in der biblischen Geschichte und im Katechismus in einer

systematischen Abhandlung bringt. Diese ersehnte Freude sollte uns aber recht bald, eher als gehnt, zuteil werden.

Die Konzentration des Unterrichtes verlangt, daß gerade in unserer Zeit, die im Zeichen der Mission steht, missionskundliche Stoffe und Beispiele in den geographischen und geschichtlichen Unterricht eingeflochten werden, und zwar ganz besonders bei unseren deutschen Kolonien. Dieser Aufgabe ist der Verfasser in reichlichem Maße nachgekommen. Sein Werk ist eine wahre Fundgrube missionskundlicher Kulturstoffe für den Lehrer des erdkundlichen und geschichtlichen Unterrichtes. Nur müssen m. E. die deutschen Kolonien eine eigene Behandlung in einem besonderen Kapitel erfahren.

Nicht ein Lesebuch oder Lernbuch für die Schüler, sondern ein Hilfsbuch zur unterrichtlichen Vorbereitung für Katecheten und Lehrer will das Werk P. Schwagers sein, während das Buch von Prof. Dr. Ditscheid besonders für die Hände der Schüler bestimmt ist. Und es ist das Werk des Steyler Paters in der Tat ein geeignetes Hilfsbuch für Katecheten und Lehrer in den Volksschulen, Fortbildungsschulen, Mittelschulen, höheren Mädchenschulen, Präparanden, Lehrerseminaren, Gymnasien und für den Geistlichen in der sonntäglichen Christenlehre. Für die katholischen Seminare Preußens ist in den Lehrplänen vom Jahre 1901 die Behandlung der auswärtigen Missionen in der Kirchengeschichte auf der Oberklasse ausdrücklich vorgeschrieben, ebenso auch für die Oberklasse der evangelischen Präparanden.

Dem wertvollen Inhalt des Buches entspricht auch sein schmuckes und einladendes äußere Gewand.

Das Werk wird hiermit wärmstens empfohlen. Angesichts des bisher so empfindlichen Mangels eines katholischen Missionshandbuches für die Schulen ist es als eine wahre Tat zu begrüßen. Wir haben es hier mit einem epochemachenden missionskundlichen Schulbuche ersten Ranges zu tun. Joseph Schieser, geistl. Seminarlehrer.

**Jeke, Otto, Die Heidenmission.** In vier Predigten dem katholischen Volke dargestellt. Steyl, Missionsdruckerei 1911. 8°. 40 S. M. 0,50.

Es ist für den Fortschritt der Missionsfrage im katholischen Deutschland bezeichnend und sehr erfreulich, daß die Zeitschrift für Missionswissenschaft nunmehr auch ein einschlägiges Werk aus der homiletischen Literatur anzeigen kann. Auf 131 Seiten seines Führers durch die deutsche katholische Missionsliteratur konnte P. Streit nur die eine Missionspredigt vom berühmten P. Hözl verzeichnen. Geringer besitzen die Protestanten schon seit Jahren gutes und zum Teil ausgezeichnetes Predigtmaterial für Missionszwecke in den Sammlungen von Warneck, Mayer, Rump, Conrad usw. Hoffen wir, daß jetzt auch für das katholische Missionsinteresse eine brauchbare und reiche Predigtliteratur sich ansammle. Das ist um so mehr zu wünschen, als die mit Erfolg einsetzende Missionsfestära sowie die Aufforderung unseres Episkopates an die Geistlichkeit, die Missionsvereine zu befördern, sicherlich ein Bedürfnis für derartige Hilfsmittel schaffen werden.

Pfarrer Jeke zeigt mit seiner kurzen Sammlung, daß der Missionsfrage nichts fehlt, was verlangt wird, um sie auf unsern Kanzeln heimisch zu machen. In den vier Predigten verwendet er jene Missionsgedanken, die vor allem als Motive zur Missionshilfe dienen können: Anstrengungen und Opfer der Missionare in Vergangenheit und Gegenwart; reiche materielle, geistige und religiöse Kultur als Frucht der Mission; Bedeutung und Wichtigkeit der Mission, bewiesen aus dem Wert der Seelen und der heutigen Zeitlage; Gebet und pekuniäre Unterstützung als Hauptmittel der Missionshilfe usw. Dieser praktischen Richtung der Gedankenauswahl entspricht die einfache und allgemeinverständliche Sprache. Unschwer ist dabei die edle Überzeugung des Verfassers und der Eifer für sein Thema herauszuhören. Die Predigten sind an Evangelien aus verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres angeschlossen und zeigen, wie man mit einiger Geschicklichkeit auch der Beziehungen zu Missionsgedanken entdecken kann, wo sie nicht offen zutage liegen. Die Gedanken sind mehr nach praktischen Gesichtspunkten verteilt, so daß ähnliche Gedanken in verschiedenen Predigten behan-

deft werden. Bei der Exemplifizierung hätte mancher vielleicht eine größere Berücksichtigung der Missionen in den deutschen Kolonien gewünscht. Auf S. 9 ist ein Druckfehler unterlaufen; 12000 (12305) beträgt die Zahl der Missionspriester für sich allein; die Schwestern stellen sich nach der gleichen Statistik (Krose, 1908) auf 17284; neben letzteren verdienten wohl auch die Laienbrüder in Höhe von 4863 Erwähnung. Auf S. 15 erscheint die Äußerung über den Handel der Eingeborenen übertrieben. Die Auslassung über die göttliche Verehrung der Götzenbilder ebenda ist zum mindesten mißverständlich. — Die Sammlung ist zur praktischen Verwendung zu empfehlen; im Vorwort hören wir, daß die Predigten bei ihrer ersten Benutzung reichen sichtbaren Erfolg (über 1200 M. in einer Gemeinde von 1000 Seelen) brachten.

P. Max Größer P. S. M.

## Missionsbibliographischer Bericht

von Rob. Streit O. M. I.

### 21. Orientmission.

Im Allgemeinen: Böhlen O. F. M., Die europäischen Franziskanermissionen von Gründung des Ordens bis auf unsere Tage [Seraphisches St. Josephs-Kolleg, Watersleyde; Jahresbericht 1910/11, S. 1–35]. Bietet einen guten, geschichtlichen Überblick über die Franziskanermissionen im Orient.

\* Römer, Die deutsche Orientmission Ende 1910 [EMM 55, 297/308].

— Übersicht der seit 1896 geleisteten Arbeit; Aufgaben und Ziele der Zukunft. — Zur Unionsfrage [RM 39, 166, 167].

Bosnien: Puntigam S. J., De Katholieke Kerk in Bosnië [DKM 37, 6 u. ff.] [schildert die gegenwärtige Lage der Kirche daselbst].

Bosnien und Herzegowina [RM 40, 38] Armut der dortigen Mission.

Montenegro: † Msgr. Simon Milinović O. F. M. [RM 39, 292].

Serbien: Die kath. Kirche in Serbien [RM 40, 87].

Bulgarien: Chassagne Ass., Bulgaria, Past and Present [CM 5, 141/145].

Fulbert Ass., Mission in Warna [MA 6, 278].

Humpert Ass., Eine Halbjahrhundertfeier der bulgarischen Mission [ib. 6, 339/343]

Saturnin Ass., Die Assumptionistenmission in Bulgarien und Dstrumelien [RM 39, 195/197].

Spitz O. S. B., The Catholic Church in Bulgaria: Past and Present [ICM 26, 113 u. ff.].

Das bulgarische Knabenseminar von Karagadsch [RM 39, 170].

Griechenland: Lage der kath. Kirche [RM 39, 247].

Katholisches Leben auf Tinos [ib. 40, 57/59].

Türkei: \* Christ-Socin, Die türkische Revolution u. die ev. Mission [EMM 56, 15 u. ff.].

Chez les Religieuses Assomptionistes d'Eski-Chéir [MC 43, 473 u. ff.].

Kleinasien: † Msgr. Dominikus Morengo O. P. [RM 39, 263].

Armenien: Trigo O. F. M., Memorias de un misionero. Barcelona 1910. Tipogr. Católica. 8° XXII u. 647 S.

Trigo O. F. M., Recuerdos de mi Mision. De que manera acaecen las conversiones al Catolicismo en el Tauro [LasMC 19, 39/41].

Die Krisis in der armenisch-kath. Kirche [RM 40, 137].

Palästina: Bruno O. Cap., Une Ecole de Village au Mont-Liban [MC 43, 391/394].

Delore S. J., Croquis Libanais [MC 43, 176 u. ff.].

Eiján O. F. M., Espana en Tierra Santa. Páginas de la vida franciscana en Oriente [siglo XVII]. Apuntes historicos. Barcelona 1910. Herederos de Juan Gili. 8° 243 S.

Gatt, Aus der Mission des hl. Landes [RM 40, 34].

Mattern S. J., Die Schulen des Libanon [ib. 40, 113].

Nassar, M., Bilder aus dem Leben der moh. Frauenwelt Galiläas [SZ 55, 96/110].

Die deutschen Barrömäerinnen in Haifa [RM 39, 299].

L'Orphelinat de Jésus Adolescent à Nazareth [MC 44, 5/8].

Syrien: Léon de St. Joachim C. D., Mission de Syrie [LMPC 10, 42 u. ff.].  
Geschichtlicher Abriß der Karmelitermission in Syrien. — Les Massacres d'Antioche

et de Tarse et la mission des capucins en Syrie et Silésie [Etudes Franc. 1911. Juillet. Août].

Mesopotamien: Berré P. P., Les Institutrices Indigènes dans la Mission de Mossoul [MC 43, 470/471].

Persien: † Msgr. R. Lesné C. M. [RM 39, 297].

## 22. Mohammedanermiſſion.

\*Gairdner, The vital forces of Christianity and Islam [IRM I, 44/62].

\*Rice W. A., Crusaders of the Twentieth Century or the Christian Missionary and the Muslim. London 1911, Church Missionary Society. 8°. Eine Art Missionslehre für Mohammedanermiſſionare.

\*Wilson, Islam and Christianity in Relation to Missionary Effort [CMR 1911, June, 342/52].

\*Simon, Wegweiſer durch die Literatur der Mohammedanermiſſion. Bielefeld 1911, Studentenbund für Miſſion. 8°.

\*Islam and Missions: Papers read at the Lucknow Conference. New York and London: Revell, 1911. 8°. 298 S.

## 23. Vorderindien.

Allgemeines: \*Allen, The Will to convert in Missions Schools [EW 1911, 408/417]. Antonio O. F. M., L'Eroisme dei Missionari e la Peste bublonica in India [LeMC 40, 497/499].

Dahmen S. J., Lazarus an Indian Martyr 1712—1752. London 1910. Cath. Truth Society. 8°. 16 S.

D'Sa, History of the Catholic Church in India. Vol. I. 52—1652. Bombay 1910, Published by B. X. Furtado & Sons. Kalbadevi. 8°. CX u. 246 S.

\*Haythornthwaite, The Scop and Policy of Educational Work in Relation to the Indian Government [EW 1911, 121/138].

\*Hoch, Ein indiſcher Religionskongreß [EMM 56, 33]37].

Houpert S. J., Die religiöſe Propaganda in Indien während des 19. Jahrh., ihre Methode und Ergebnisse [ZM 1, 314/326].

Hull S. J., Examiner Reprints. I. Studies in Idolatry. II. Studies in Hinduism. I. part. Bombay 1911, B. X. Furtado & Sons. 8°. 96 u. 100 S.

\*Macnicol, The Federation of the Indian Churches [HF 1911, 342/345].

\*Paul, Indian Methods of Evangelisation [EW 1911, 361/373].

Sabatier S. J., Pariah Christians of India [CM 6, 16/17].

\*Schloſſer, Die 2. allg. Konferenz für die Miſſionsarbeit unter den Mohammedanern; abgeh. in Lakhnan 23.—28. Jan. 1911 [EMM 55, 164 u. ff.].

\*Western, Religious Training in Indian Missionary Schools [CMR 1911, 121/138].

\*Whitehead, National Christianity in India [CMR 1911, 20/27].

Invloed van het Katholicisme op het Kaste-wezen in Indie [DKM 36, 96/97].

Die kath. Preſſe in Indien [RM 39, 237/239].

Warum geht das Bekehrungswerk in Indien ſo langſam voran? [RM 40, 114/115]. Miſſionslage in Indien [LZ 3, 66/70].

Ein Vorstoß gegen die kath. Schulen [RM 40, 88/90].

Catholic Directory of India 1912. 62<sup>nd</sup> Annal Issue of the Madras Catholic Directory and Annual General Register. Published by the Catholic Supply Society, Madras. 12° 544.

## 24. Vorderindien — Nord.

\*Western, Female Education in North-India To-day [EW 1911, 23/35].

AP. Raſchmir und Raſiriſtan: Stand der Präſektur [StZM 16, 147].

ED. Raikutta: Alvary S. J., La Mission de Kesramal [MB 13, 89/91].

Bodson S. J., Une excursion à Pithauria [ib. 13, 254/262].

De Staercke S. J., Les oeuvres sociales au Chota-Nagpore [ib. 13, 172/173].

Gille S. J., L'orphelinat Saint-Alphonse [ib. 13, 161/166].

Griquard S. J., De Kurseong à Ranchi [ib. 13, 91/98].

Hoffmann S. J., La Banque Coopérative catholique au Chota-Nagpore [ib. 14, 30 u. ff.].

Hosten S. J., Missionnaires catholiques et langues indigènes du Bengale [ib. 13, 201 u. ff.].

Keyeux S. J., Noël à Kurseong [ib. 13, 121/127].

- Stevens S. J., La nouvelle Église de Kidderpore [ib. 13, 139/131].  
 Wildenhues S. J., Die Mission in Guzerat [RM 39, 252; 40, 84/87].  
 Christenverfolgung im Kleinfürstentum Jaspur [ib. 40, 64].  
 D. Krishnagar: Ferrario S. M., L'evangelizzazione dei Santali [LeMC 40, 280/282].  
 Monfrini S. M., Consolanti nuove dai Santali [ib. 40, 397].  
 Rocca S. M., I Santal. [ib. 40, 322 u. ff.].  
 Rolla S. M., Un matrimonio di Paria indiani [ib. 40, 176/178].  
 AP. Assam: Jahresbericht [SM 13, 9/12].  
 Die Erstlinge der Bhoi [ib. 12, 60/61].  
 Missionschronik [ib. 12, 26/28].

### 25. Vorderindien — Mitte.

- D. Nagpure: Stand der Diözese [RM 40, 11/13].  
 D. Hyderabad: Civati S. M., Missione di Hyderabad [LeMC 30, 445/448].  
 Cornalba S. M., La nuova Missione di Singaram [ib. 40, 409/413].  
 Grande movimento di conversioni nella Missione di Hyderabad [ib. 40, 493].  
 D. Vizagapatam: Rossillon O. F. M., Une visite épiscopale dans le district de Granjam [MC 43, 369/371].  
 ED. Goa: Cottineau's History of Goa. A Rare Work long out of print but now republished for a Souvenir of the Exposition at Goa November-December 1910. Bombay 1910. B. X. Furtado & Sons. 8°. IV u. 120 S.  
 D. Mangalore: Camisa S. J., Les Korgas de la Mission de Mangalore [MC 43, 383 u. ff.].  
 — Missione di Mangalore [LeMC 40, 337 u. ff.].  
 Molinari S. J., I Korgar della Missione di Mangalore [ib. 40, 271/276].  
 Perini S. J., Lo stato e le opere della Missione [ib. 40, 471].  
 † Mgr. Abondio Cavadini S. J. [RM 39, 297].  
 D. Mysore: Baslé, Mgr., Un coin du Maissor [APF 83, 77/94; ABG 79, 74/88; ABGM 79, 422/436].  
 Bottero S. P., La Léproserie de Kumbakonam [MC 43, 469].  
 Tauffrineau S. P., Les Koorchers du Wynad [MC 43, 350/352].  
 ED. Madras: Callenberg M. H., Onze Jongenschool te Bellary [AMR 22, 63/65].  
 Diekmann M. H., Wie das einheimische Nonnenkloster von Phirangipuram entstand [RM 39, 93/125].  
 Stand der Mission von Mill-Hill in Madras [StJM 16, 147].  
 D. Meliapur: Der Religionsunterricht in Kuppam [AZM 11, 129/134].

### 26. Vorderindien — Süden.

- \*Pittendrigh, Missionary Education in South India [HF 1911, 325/332].  
 D. Quilon: Brocard de S. Elie C. D., Mission de Malabar [LMPC 10, 33/36].  
 Bruno C. D., Catholic Education in Malabar [CM 5, 119/121].  
 Desde Malabar [LasMC 19, 65/67].  
 Progrès au diocèse de Quilon [LMPC 10, 4/8].  
 D. Coimbatore: Béchu S. P., Causes de la Pauvreté dans l'Inde [MC 43, 546/549].  
 Bonnetrairie S. P., The Nazareth of the Blue Mountains [ICM 26, 132/134; MC 43, 307 u. ff.].  
 Robin S. P., Die Christengemeinde der Flechter von Kokospalmenblättern [ABGM 79, 107/118].  
 D. Madura: Billard S. J., Werk der bekehrten Brahmanen [RM 39, 301].  
 Lacombe S. J., Apostolate of the Press in India [CM 5, 33/37].

### 27. Ceylon.

- Allgemeines: Gaspard S. J., Saint François Xavier, Apôtre de Ceylon [MB 14, 45/51]. Die geschichtliche Studie bietet einen willkommenen Beitrag zur Missionstätigkeit des Heiligen in Ceylon, ein Gegenstand, der meistens nur sehr dürftig in der Missionsgeschichte behandelt wurde.  
 Zaleski, Mgr., The Apostle of Ceylon. Father Joseph Vaz 1651—1711. Einsiedeln 1910, Benziger & Co. 4°. 174. Diese neue Biographie des Oratorianers J. Vaz aus der Feder des apost. Delegaten hat den Vorteil, daß sie besonders auf die missionsmethodische Seite der Missionstätigkeit eingeht.  
 ED. Colombo: Milliner O. M. I., La Mission de Chilaw [MC 43, 237/240; CM 5, 105/108].

- Thomas O. M. I., Les Out-Stations de Kurunegala [MC 43, 442 u. ff.]  
 — Blue and White. St. Joseph's College Magazine 1911. 8°. 106 S., enthält S. 33/44 einen guten Überblick von Rise and Progress of the Catholic Church in Ceylon.  
 D. Jaffna: Poettgens O. M. I., Passionspiel in Jaffna [MJ 19, 65/70].  
 — Unter heidnischer Jugend [ib. 18/22].  
 Simon O. M. I., Die Weihnachtsmette von 1640 in Jaffna [ib. 18, 488/493], ein geschichtliches Missionsbild aus den Christenverfolgungen Ceylons.  
 Streit O. M. I., Maddu, die Geschichte eines Heiligtums in den Urwäldern von Ceylon. Zulda 1912, Aktiendruckerei. 8°. 62 S.  
 D. Calle: Feron S. J., Batticaloa [MB 14, 13/31].

### 28. Sinterindien.

- Burma: \*Purser, Christian Missions in Burma. London 1911, S. P. G. 8°. 246 S.  
 AV. Ostburma: Lombardini S. M., La Missione di Vary [LeMC 40, 495/497].  
 AV. Südburma: Freynet S. P., Léproserie de Rangoon [MC 43, 398/399].  
 AV. Ostcochinchina: Guerlach S. P., L'école des Catéchistes Bahnars [MC 42, 447].  
 AV. Nordcochinchina: Cadière S. P., La Mission de Hué [AME 14, 254 u. ff.].  
 Tongking: Cothonay O. P., Four Martyrs of Tonkin. New-York 1910. Kenedy & Sons.  
 Merel S. P., On the Border of Tonkin [CM 5, 97/101].  
 Simonin C. SS. R., Vie de Monsieur Simonin, prêtre de la Société des Missions Étrangères, Missionnaire au Tonkin et dans la Cochinchine 1799—1877. Lille 1911, Desclée. 8°. VI u. 362 S.  
 AV. Nordtongking: Fraisse O. P., Nuns of North Tonkin [CM 5, 134/137].  
 AV. Westtongking: Sajot S. P., Le fleuve Rouge et le premier Séminaire tonkinois [MC 43, 427/429].  
 AV. Overtongking: Ramond, Mgr., Les Léproseries du Haut-Tonkin [MC 43, 361/363].

### 29. China.

- China und die Revolution: \*Cochrane, Th., Needs of the New Era in China [IRM 1, 294/312].  
 Compagnon, S. P., Causes et Conséquences de la Révolution de la Chine [APF 84, 75/87].  
 Courdere S. P., La Rebellion [ASME 15, 80/84].  
 Davroul S. J., China auf dem Wege zu einer neuen Verfassung [RM 40, 53/57].  
 D'Ollone, Chinas Revolution and The Missions [CM 6, 37/40].  
 Gervais S. P., Leaders of Young China [CM 6, 57/62].  
 Guasco, Alex., Vue d'ensemble sur la Révolution Chinoise [MC 44, 169/172].  
 Souvey S. P., La Révolution en Chine [ASME 15, 60/80].  
 Van Lautschoot S. Sch., Episodes de la Révolution chinoise en Mongolie [MC 44, 125/129].  
 Vincent de Paul C. M., The situation in China [CM 6, 44, 48].  
 Quelques Documents sur la Révolution en Chine [RDCh 1912, 312 u. ff.].  
 Die Revolution in der Provinz Schanxi [ZM 12, 54/68].  
 Le mouvement révolutionnaire de Chine [RDCh 1912, 370/404].  
 La Rivoluzione in Cina e la nostra missione dell' Ho-nan [LeMC 41, 13/16].  
 Allgemeines: Bosmans, H., Ferdinand Verbiest, Directeur de l'Observatoire de Pékin 1624—1688 [Rev. des Quest. Scient. 1912, Janv.].  
 Brou S. J., Les Réformes scolaires en Chine [Études, 1911, Mai u. ff.].  
 \*Goucher, China and Education [IRMI, 125/140].  
 Guébriant, Mgr., S. P., L'Apostolat en Chine. Son but premier [ASME 15, 8/17].  
 Gueluy S. Sch., Un mandarin belge, Ferdinand Verbiest, missionnaire et astronome 1613—1688. Paris, Challamel, 1911. 8°.  
 Henninghaus, Mgr., S. V. D., Die Hungersnöte und ihre Ursachen in China [RM 40, 25/29].  
 — Die schriftstellerische Tätigkeit der kath. Mission in China [ZM I, 201/213].  
 Kervyn S. Sch., Methode de l'Apostolat Moderne en Chine. Hongkong, Nazareth 1911. 8°. XXI u. 894 S.  
 Röstfers S. V. D., Das chinesische Schulwesen [ZM 2, 49/64].  
 — Kan het Boeddhisme van het moderne China den gewenschten vooruitgang brengen [DKM 36, 221/225].

- Mariotti O. F. M., Un cenno dell' antica missione francescana in Cina e quattro missionarii marchigiani del tempi recenti. Quaracchi 1911. 8°. VI u. 49 S.  
Matrod, H., Notes sur le voyage de Frère Jean de Plan-Carpin 1245—1247 [Etudes Franc. 1912, Janv. u. ff.]
- Moreau, Progrès des Missions Catholiques en Chine de 1889 u. 1909 [RDCh 1911, 6].
- Nunzio di Scanno O. F. M., Martire della Cina ossia il P. Giacomantonio da Fossa. 3<sup>a</sup> ed. Sulmona, Tip. Angeletti 1910. 8°. 48.
- Pérez O. F. M., Los Franciscanos en el Extremo Oriente: Antonio de S. Maria [AFH 3, 39/47; 50/61].
- Ricci O. F. M., Un Martire Francese. Biografia del P. Guiseppe M. Gambaro di Galliate, morto per la Fede in China nel 1900. Quaracchi 1912. 16°. 95.
- Ricci Riccardi, A., Il padre Matteo Ricci S. J., e la sua missione in Cina 1578—1610. Florence, Barbera 1910. kl. Fol. 100 S.
- Schlager O. F. M., Mongolenfahrten der Franziskaner im dreizehnten Jahrhundert. [Aus allen Zonen. Bd. 2.] Trier, Paulinus-Druckerei 1911. 12°. 126 S.
- \*Schlatter, China im Jahre 1910 [EMM 55, 182/188].  
— Missionsrundschau 1911 [AM 39, 217 u. ff.].
- Schwager S. V. D., Missionsrundschau: Hemmnisse des Missionswerks — Beziehungen zu dem chin. Staate — Prot. Mission [SM 2, 138/164].
- Van Biervlet, Chez les trappistes de Chine [Rev. Canad. 1911, Avril].
- \*Witte, Das Christentum in Ostasien: Schwierigkeiten des Arbeitens — religiöse Lage [SM 26, 195 u. ff.].  
Souvenir de l'Ancienne Mission [RDCh 1912, 280/283].  
Les Missions françaises en Chine [Asie Française 1911, Nov.].  
L'intervention des Missionnaires dans les procès chrétiens en Chine [RDCh 1911, 164/173].  
Stand der kath. Missionen in China 1910 [RM 39, 307].
- \*The China Mission Year Book 1911. Shanghai; Christian Literature Society 1911.
- AV. Nord-Hunan: † Mgr. Luis Perez y Perez O. S. A. [RM 39, 296].
- AV. Ost-Hupe: † Mgr. C. Carlassare O. F. M. [RM 39, 263].
- AV. Südwest-Hupe: Wegener O. F. M., P. Viktorin Delbrouck, ein Blutzeuge des Franziskanerordens aus unseren Tagen. [Aus allen Zonen. Bd. 4.] Trier, Paulinus-Druckerei 1911. 12°. 98 S.
- AV. Nord-Shenji: José Maria de Iruarrizago O. F. M., Un Seminario católico en Shensi [LasMC 19, 105/106].  
El Vicariato Apostólico del Shensi Sept. [LasMC 19, 176/177].  
† Mgr. Ath. Götte O. F. M. [RM 39, 261].
- AV. Süd-Shenji: Prospetto Statistico 1885/1910 [LeMC 40, 290].
- AV. Nord-Shanji: Ricci O. F. M., Le courage des chinois catholiques au Chan-si [APF 83, 388]409].
- Bölling O. F. M., Die Christenverfolgung in Nord-Shanji im Jahre 1900. [Aus allen Zonen. Bd. 6.] Trier, Paulinus-Druckerei 1911. 12°. 128 S.
- Via de la Mère-Hermine de Jésus et ses compagnes Franciscaines Miss. de Marie, Massacrées au Chan-si le 9 Juillet 1900. Roma 1910. kl. Fol. 580 S.
- AV. Ost-Schantung: Gang O. F. M., Die Pest in Tschifu. Metz 1912. 8°. 42.  
† Msgr. Schang O. F. M. [MC 43, 467].
- AV. Süd-Schantung: Henninghaus, Msgr., S. V. D., Jahresbericht [ABGM 79, 244/256].  
Heffer S. V. D., Die Katechistenschule von Südschantung [RM 40, 186/189].  
Stenz S. V. D., Das Kolleg des hl. Franz Xaver in Tsingting [StM 38, 138/139].
- AP. Kwangtung: Douspis S. P., Ecole de Catéchistes à Swatow [MC 43, 457/459].
- Gervais S. P., Impressions et Souvenirs d'un Missionnaire Chinois [MC 43, 429 u. ff.].  
† M. Fleureau, Pref. Apost. [ASME 15, 21/29].  
Stand der Mission [RM 39, 300].
- AP. Kwangsi: Poulat S. P., 25 Jahre apost. Wirken in Kwangsi [ABGM 79, 5/18].
- Renault S. P., Notice sur Kouy-Lin [ASME 14, 184/187].  
† Mgr. Jos. M. Lavest [RM 39, 295].

## Die pastoralen Mittel zur Hebung des heimischen Missionsfinnes<sup>1</sup>.

Von P. Schwager, S. V. D. in Steyl.

Die Basis der Heidenmission ist die Heimatkirche. Von ihrer religiösen Verfassung und ihrem Glaubenseifer hängt die Leistungsfähigkeit des Heidenapostolates wesentlich ab. Dies gilt heute noch mehr als in früheren Missionsperioden. Im Mittelalter und in der spanisch-portugiesischen Kolonialära waren es die Fürsten, die in weitem Umfang für den Unterhalt der Heidenmission sorgten, und eine zeitweilige Überfülle von Ordensberufen in der ganz katholischen Atmosphäre hätte eine ausreichende Rekrutierung des Missionspersonals wenigstens erleichtern können. Heute dagegen wird die Mission in der Hauptsache von dem katholischen Volke einzelner Nationen getragen, und auch die Ordens- und Missionsberufe, deren starkem Aufblühen die Zeitrichtung entgegenwirkt, bedürfen frühzeitiger Beachtung und sorgsamster Pflege. Speziell im katholischen Deutschland geschieht bereits manches und Großes für die Mission, aber das darf uns nicht verleiten, die Tatsache zu verschleiern, daß die Gesamtbeiträge der katholischen Welt nicht genügen, um die drohende Krisis in den Missionen zu beschwören. Wenn wir künftig nicht mehr leisten als bisher, dann ist der Sieg des Protestantismus und des modernen Unglaubens unter den Völkermassen Asiens und Afrikas, also unter dem größten Teile der Menschheit, heute schon mit Sicherheit vorauszusehen. Das darf nicht dauernd so bleiben<sup>2</sup>. In dieser kritischen Lage richtet sich der Blick der Kirche hilfesuchend auf ihren treuen Seelsorgsklerus. So drohend die Zukunft auch aussieht, so gewiß ist ein siegreiches Vorschreiten des katholischen Weltapostolates, wenn der Klerus der ganzen katholischen Christenheit die Missionsfürsorge als seine Berufspflicht erkennt und in vollem Maße ausübt.

<sup>1</sup> Vortrag auf der ersten Missionskonferenz des Münsterschen Diözesanlerus am 7. Mai 1912. Hier mit einigen Änderungen wiedergegeben.

<sup>2</sup> Tatsächlich hat der Protestantismus in weiten Teilen Britisch- und Niederländisch-Indiens, in mehreren Provinzen Chinas, in Japan und Korea, in Polynesien, im größten Teile Britisch-Afrikas bereits das numerische und durch seine Schulen und seine Presse auch das moralische Übergewicht erreicht. Vgl. darüber meinen Aufsatz in der Zeitschrift für Missionswissenschaft 1911, 70 ff.: Die gegenwärtige Lage der katholischen Heidenmission.

Nun ist freilich der Klerus, zumal in den Städten, durch seine vielseitigen Arbeiten und Sorgen, durch die aufreibende Tätigkeit für Vereine und Bruderschaften aller Art vielfach schon außerordentlich in Anspruch genommen. Wir müssen daher von vornherein nach Möglichkeit solche Wege und Methoden suchen, durch die sein ohnehin schon schwieriges Arbeitspensum nicht noch erheblich mehr belastet wird. Und wie ich glaube, werden wir solche Wege finden, auf denen Ihr Eifer für das große Weltapostolat der Kirche Christi sich wirksam betätigen kann, ohne daß dadurch Ihre übrigen seelsorglichen Pflichten beeinträchtigt werden.

Diese Wege liegen zum Teil in der Richtung der eigentlichen unmittelbaren Seelsorgstätigkeit, zum Teil führen sie auf das Gebiet organisatorischer Maßnahmen, die zumeist schon längst bestehen und nur eines zielbewußten Ausbaues bedürfen.

### I.

Es ist ihnen vielleicht erinnerlich, daß Fürst Löwenstein in seiner vielvermerkten Missionsrede auf dem Katholikentage zu Breslau (1909) ernste Worte ausgesprochen hat, die sich enge mit den hier zu überlegenden Fragen berühren. Der Fürst sagt: „Wenn ich mich frage, wie oft im Jahre ich von der Kanzel über die Verbreitung des Glaubens unter den Heiden sprechen höre, dann muß ich antworten: Nie! Da gilt auch von uns das Wort des hl. Paulus: ‚Wie sollen sie an den glauben, von welchem sie nie gehört haben? Und wie sollen sie hören ohne Prediger?‘ Hochwürdige Seelsorger, im Namen der 80 Millionen Heiden, die jährlich ungetauft sterben, bitte ich Sie: Vergessen Sie in Ihrer Sorge um unser Seelenheil nicht die Seelen, die in den Heidenländern verloren gehen, vergessen Sie nicht, daß jedes Ihrer Pfarrkinder die Pflicht hat, an der Rettung dieser Seelen mitzuwirken, und vergessen Sie nicht, daß wir für unser eigenes Heil nicht besser wirken können, als wenn wir für das Heil anderer besorgt sind. Nützen Sie die Kanzel, die Christenlehre, den Kommunionunterricht, um uns und unsere Kinder über die Bedürfnisse der Mission zu belehren, um unseren Eifer, unsere Opferwilligkeit zu wecken.“

Diese Worte aus Laienmund weisen mit vollem Recht und mit aller Bestimmtheit auf dasjenige Gebiet hin, auf welchem vor allem der Seelsorger sich betätigen muß, wenn er seine Gemeinde zu einer ihrer Leistungsfähigkeit entsprechenden Teilnahme am Missionswerk erheben will: in der Predigt, der Katechese, dem Religionsunterricht und der biblischen Geschichte muß die Mission mehr als bisher zu ihrem Rechte kommen. Das ist auch der Wille des in Fulda versammelten hochwürdigsten Episkopates, der in seinem Hirtenschreiben vom 13. Dezember 1910 der Geistlichkeit empfiehlt, daß sie im Laufe des Kirchenjahres auf die allgemeine Missionspflicht der Katholiken hinweisen möge, wo immer sich Gelegenheit dazu bietet.

Nun muß allerdings, wenn dem Klerus kein Unrecht geschehen soll, offen zugestanden werden, daß es bis vor wenigen Jahren an jeglicher Un-

leitung und an jeglichem Material fehlte, die der Geistlichkeit ihre Aufgaben in dieser Beziehung erleichtert hätten. Die Anleitung und Einführung in die für den heimatischen Klerus erforderliche Missionskenntnis zu geben, ist Sache der theologischen Fakultäten. Und wenn es in der Vergangenheit daran gefehlt hat, so ist mit ganz besonderem Danke anzuerkennen, daß gerade die theologische Fakultät zu Münster der Ignorierung der Mission ein Ende gemacht und zuerst das Banner der Missionswissenschaft emporgehoben hat. Hoffentlich findet dieses vorbildliche Vorgehen der Münsterschen Fakultät überall Nachahmung, so daß der Klerus in Zukunft sich nicht mehr beklagen kann, daß er in der Dogmatik und Exegese, der Kirchengeschichte, dem Kirchenrecht und der Pastoral so gar nichts von der Mission gehört habe<sup>1</sup>.

Auch an praktischen Materialien sind sowohl für den Schulgebrauch wie für Predigten mehrere Werke erschienen, durch die wenigstens den dringendsten Bedürfnissen Rechnung getragen wird. Für die Hand der Schüler ist bestimmt das bei Bachem erschienene Werk „Die Heidenmission“ von Prof. Ditscheid und ferner als Hilfsbuch für Geistliche und Lehrer die unlängst von mir in Steyl veröffentlichte Schrift „Die katholische Heidenmission im Schulunterricht“. Sachkundige methodische Anweisungen bietet die Methodik des gesamten Religionsunterrichts von Seminarlehrer Schieser (Bachem). Missionspredigtmaterial liefern die schon älteren bei Bachem verlegten Vorträge für den Kindheit-Jesu-Verein von Pfarrer Meunier; ferner vier Predigten über die Heidenmission von Pfarrer Isele und das treffliche Büchlein „Jesu letzter Wille“ von P. Herm. Fischer (die beiden letzteren in Steyl erschienen). Natürlich läßt sich auch aus den für den Schulgebrauch bestimmten Schriften mancher Stoff für Predigten schöpfen. Fürs erste können diese Werke den Bedürfnissen genügen, auf die Dauer reichen sie aber nicht aus. Es muß darum zu dem bisher Gebotenen, namentlich an Missionspredigten, noch weit mehr geschaffen werden, so daß sich hier für die berufenen Förderer der Kanzelberedsamkeit ein noch fast unangebautes Arbeitsfeld eröffnet.

Es liegt nun denen, die auf eine bessere Berücksichtigung des Missionsgedankens in Predigt, Katechese und Bibelunterricht dringen, ganz und gar fern, irgendwelchen Übertreibungen oder der Herstellung gekünstelter Beziehungen das Wort reden zu wollen. Denn die wirklichen Beziehungen des Heidenapostolates gerade zu den wichtigsten Heilstatsachen und zu den großen Zentralwahrheiten unseres Glaubens sind so enge und so zahlreich, daß dem Prediger und Religionslehrer, der in diese Beziehungen eingedrungen ist, der Missionsstoff niemals ausgehen wird. Wir brauchen uns nur zu erinnern, daß Gott aller Menschen Schöpfer ist und auf ihrer aller Verehrung den heiligsten Anspruch hat, daß Christus für die ganze

<sup>1</sup> Die Werke der Pastoraltheologie versagen bis jetzt hinsichtlich der Anleitung zur heimatischen Missionsfürsorge ganz und gar. Es ist zu hoffen, daß die Neuaufgaben den Erfordernissen der Zeit in diesem Punkte besser Rechnung tragen.

Menschheit auf Erden gekommen ist und für alle Adamskinder sein Herzblut vergossen hat, daß die Kirche für alle Völker gegründet und der ganzen Menschheit das Evangelium schuldig ist, um die Brücke zu dem reichen Schachte der Missionsgedanken zu finden und im Religionsunterricht sowie in der Predigt gerade an den hohen Festtagen des Kirchenjahres, Weihnachten und Epiphanie, in der Kar- und Osterwoche, Christi Himmelfahrt und Pfingsten, der Weltmission des Weltheilandes zu gedenken und die Gläubigen zur Mitarbeit am Werke der Welterlösung zu entflammen. Aber auch an den gewöhnlichen Sonntagen — wie oft drängt sich da die Gelegenheit geradezu auf, vom Missionswerk der Kirche zu reden und seine einzigartige Bedeutung und Verpflichtung dem Volke nahezu legen, wenn wir z. B. über die Gleichnisse vom Senfkörnlein, vom Sauerteig, vom großen Gastmahl, vom Salze zu predigen haben. Nur zu oft kann man eine Auslegung hören, als ob diese Gleichnisse schon erfüllt seien, während sie doch gerade diejenige weltumspannende Aufgabe der Kirche versinnbildeln, die ihrem größten und schwierigsten Teile nach nicht gelöst ist, sondern eben von uns, in unserem Zeitalter noch gelöst werden muß. Ganz besonders fruchtbar und wirksam ist der Gedanke, der nicht oft genug wiederholt werden kann, daß Christus seiner Kirche, d. h. uns allen seine Ehre auf Erden anvertraut hat; daß er durch uns sein Reich, seine Gnade und Lehre auf dem ganzen Erdball ausbreiten will. Welche Schmach, wenn wir uns seines Vertrauens nicht würdig zeigten!

Unser Predigen und Lehren wird aber erst dann recht befruchtet, wenn wir die Gläubigen nicht nur zum Geben, sondern auch zum Beten für die Ausbreitung des Glaubens anleiten und der Gebetspflicht durch die Mission dadurch Ausdruck geben, daß wir in regelmäßiger Wiederkehr an bestimmten Sonntagnachmittagen Missionsandachten halten. In einzelnen Diözesangebetbüchern wie z. B. im Paderborner *Sursum corda* sind eigene Andachten für diesen Zweck zu finden. Wir sollten bei diesen Andachten nicht nur für die Bekehrung der Heiden beten, sondern mindestens ebenso sehr um die Mehrung des Missionsfinnes in der ganzen katholischen Christenheit. Wenn die Kirche in anhaltendem Gebet sich eine neue Geistesausendung und die Erfüllung mit apostolischem Geiste erfleht, dann wird ein neues Pfingsten für die Heidenwelt heranbrechen, und die Kirche wird in ihrer Gesamtheit das werden, was sie nach dem Willen ihres göttlichen Stifters stets sein sollte, eine wahre Missionskirche. Ebenso ist zu empfehlen, daß wir bei den Missionsandachten ausdrücklich für jeweils besonders dringende Missionsanliegen beten, so z. B. jetzt für den Schutz und Fortgang der so wichtigen Mission in dem durch die Revolution erschütterten chinesischen Riesenreiche, desgleichen für die Mission in den mohammedanischen Ländern.

Vielleicht darf ich bei dieser Gelegenheit auch darauf aufmerksam machen, wie reich gerade die Psalmen an Missionsgedanken sind. Der heiße Wunsch des Psalmisten „*Laudate Dominum omnes gentes, laudate eum omnis terra*“ durchzieht wie ein großes Leitmotiv manche Psalmen derart, daß wir

sie direkt als Missionsgebete bezeichnen können. Wenn wir beim Breviergebet auf diese Missionsbeziehungen der Psalmen achten und das sehnsüchtige Verlangen nach Gottes Verherrlichung und Anerkennung auf der ganzen Welt uns zu eigen machen, dann wird die Missionsfrage uns immer klarer als Gottes Ehrensache erscheinen und darum auch uns persönlich mehr und mehr zur Herzenssache werden.

In diesem Zusammenhange werden wir am besten auch sofort die in letzter Zeit viel erörterte Frage der Missionsfeste besprechen<sup>1</sup>. Bekanntlich werden diese Feste bei den Protestanten schon seit Jahrzehnten mit großem Erfolge gefeiert und erfreuen sich großer Beliebtheit. So haben sich auch die katholischen Missionsfeste sowohl in größeren Städten wie in Fulda und M. Gladbach als auch in kleineren Gemeinden vorzüglich bewährt. Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr fern, wo jede Stadt und jeder Ort alljährlich ihr Missionsfest abhalten. Die Einrichtung ist einfach. In jeder Messe oder falls dafür die vorhandenen Kräfte nicht ausreichen, wenigstens in den Hauptmessen und der Kindermesse, Predigt und Kollekte für die Missionen; desgleichen nachmittags Missionsandacht mit Predigt und Kollekte, am Abend in jeder Pfarrei Missionsvortrag, wo möglich mit Lichtbildern. Alle Vereinsversammlungen, die an diesem Tage stattfinden, seien es Männer- oder Frauenvereine, sollten sich gleichfalls mit der Mission beschäftigen. Bei den Protestanten werden vielfach auch am folgenden Tage Vorträge in den höheren und niederen Schulen des Ortes gehalten, so daß man, wenn wir dasselbe tun wollten, von seiten der weltlichen Behörde keine Schwierigkeiten machen könnte. Wichtig für den Erfolg des Festes ist eine planmäßige Vorbereitung durch kurze Hinweise von der Kanzel und in der Lokalpresse. Wenn in einem Dekanat die Missionsfeste der einzelnen Pfarreien möglichst bald nacheinander gefeiert würden, trüge auch das dazu bei, die Bedeutung des Missionstages zu erhöhen und den Wettstreit der Gemeinden rege zu machen. Eine Verständigung über Abhaltung der Missionsfeste innerhalb eines Dekanates wäre darum zu wünschen<sup>2</sup>.

Sehr anzuraten ist aber, daß wir auch diese Veranstaltungen unseren heimischen seelsorglichen Aufgaben möglichst dienstbar machen. Das Missionsfest kann, wenn es in der rechten Weise gefeiert wird, ein Jungbrunnen kirchlicher Besinnung und hoher Glaubensbegeisterung werden. Es kann dahin führen, daß die Gläubigen nicht nur der Mission, sondern auch aller anderen

<sup>1</sup> Vgl. die lehrreiche Schrift von P. R. Streit O. M. I., Das erste allgemeine Missionsfest in der Diözese Fulda, Fulda 1911.

<sup>2</sup> Bisheran wurden die Predigten und Vorträge auf den Missionsfesten durchweg durch Mitglieder der Orden und Missionskongregationen abgehalten. Diese werden auch künftig gern bereit sein, Hilfe zu leisten, soweit ihre Kräfte reichen. Wenn aber, was doch ernstlich anzutreiben ist, die Missionsfeste überall zur ständigen Einrichtung werden, wird die weitgehende Mitwirkung des Seelsorgellers nicht mehr entbehrt werden können. Es empfiehlt sich in einem solchen Falle, daß die Geistlichen der Nachbargemeinden sich gegenseitig als Festprediger ausbilden.

kirchlichen Bedürfnisse ganz von selbst mit vermehrtem Eifer sich annehmen<sup>1</sup>. Dies wird mit Sicherheit erzielt, wenn die Missionspredigten nicht einfache Kollekten- und Bettelpredigten sind, sondern wenn wir zunächst durch eine wahrheitsgetreue Schilderung des Unglücks der Heiden und des unvergleichlichen Glückes des katholischen Glaubens die Gläubigen es unmittelbar schauen und erleben lassen, welchen Schatz, welche Quelle des Trostes und des wahren Seelenglückes wir an unserem Heiland und an seiner Kirche haben<sup>2</sup>. Dann wird von selbst das Gefühl innigen Dankes gegen Gott und innigsten Mitleids mit den Heiden wach. Dann ist es nicht mehr schwer, die freudige Bereitwilligkeit zur Teilnahme am Missionswerk zu wecken.

Außer den zahlreichen Gelegenheiten zur Beeinflussung der Gemeinde auf der Kanzel und in der Schule bietet sich noch manch anderer Anlaß, um einzelnen Gläubigen das Missionswerk ans Herz zu legen. Im Beichtstuhl wird ja eine gewisse Zurückhaltung beobachtet werden müssen; aber an den Sonn- und Festtagen, denen der Missionsgedanke besonders nahe liegt, werden es die Beichtkinder um so weniger befremdlich finden, daß der Beichtvater sie mahnt, die Heiden nicht zu vergessen, wenn der Mission

<sup>1</sup> In der Delegiertenkonferenz am Morgen des 7. Mai berichtete Herr Pfarrer Wittenbrink aus dem Oldenburgischen über den günstigen Verlauf der in seiner Gegend abgehaltenen Missionsfeste. Diese hätten stellenweise geradezu gewirkt wie eine Mission. Er verlas zur Bestätigung dessen zwei Schreiben von Seelsorgern, die ich mit gütiger Erlaubnis der Verfasser und des Besitzers hier teilweise zum Abdruck bringe.

N . . . n, 23. April 1912. „Die Predigten und Lichtbildervorträge waren nach der Überzeugung der zur heutigen Konferenz erschienenen Herrn Konfratres sehr geeignet, unseren Gemeinden durch den Einblick in das leibliche und geistige Elend der Heiden das große Glück des katholischen Glaubens mit allen seinen Segnungen von einer ganz neuen Seite wirksam zum Bewußtsein zu bringen. Eine derartig veranstaltete Missionsfeier regt das praktische katholische Leben erfolgreich an. Ein schlagender Beweis dafür ist die erfreuliche Tatsache, daß trotz der reichlichen Spenden für die Mission die Erträge der nachher abgehaltenen Kirchenkollekten nicht, wie man erst meinte, geringer ausgefallen, sondern an manchen Orten noch in die Höhe gegangen sind.“ Dechant N. N.

E . . . . n, 4. Mai 1912. „Meine ursprünglichen Befürchtungen, daß die nachfolgenden Kirchenkollekten jetzt wohl sehr gering ausfallen würden, haben sich als irrig erwiesen. Im Gegenteil, die Kollekten an den nächstfolgenden vier Sonntagen haben verhältnismäßig mehr gebracht, als sonst üblich war. Der Betrag von zwei Kollekten war sogar um die Hälfte gestiegen. Auch der religiöse Eifer der Gemeinde hat mehrfach eine Förderung erfahren.“ Kaplan N. N.

Auf besonderen Wunsch von geschätzter Seite sei noch ausdrücklich hervorgehoben, daß es zweifelsohne die Intention der Geistlichkeit und des Volkes ist, daß der materielle Ertrag der Missionsfeste unmittelbar den Missionen zukommen und nicht für allgemeine Zwecke der Orden und Kongregationen Verwendung finden soll. Es erscheint darum auch nicht mehr als recht und billig, daß dem zuständigen Pfarrer angegeben wird, welcher Mission der Ertrag des Missionsfestes zugeht.

<sup>2</sup> Natürlich soll hier nicht irgendwelchen Übertreibungen in der Beurteilung des Heidentums das Wort gesprochen werden. Wir brauchen das Heidentum nicht schlechter zu machen, als es ist. Aber die wahrheitsgetreue Schilderung des Heidentums bei Anerkennung seiner guten Seiten genügt völlig, um das unaussprechliche Glück, das uns Christus gebracht, über alles schätzen zu lernen.

überhaupt in Kirche und Schule mehr gedacht wird. Wie mancher Geistliche wird auch von wohlmeinenden Gliedern seiner Gemeinde gefragt, für welche guten Zwecke sie einen Teil ihres Vermögens verwenden sollen. Bedenken Sie in solchen Augenblicken dann auch der Heidenmission. Es sollte bei Katholiken, die überhaupt in der Lage sind, mehr Geld für gute Zwecke sei es testamentarisch oder besser noch zu Lebzeiten aufzuwenden, gewissermaßen zum guten Ton gehören, daß sie sowohl dem Bonifatiusverein wie auch der einen oder anderen unserer deutschen Heidenmissionen eine Gabe zukommen lassen. Für das Emporblühen einer jeden Mission ist es nämlich ungemein wichtig, daß sie wenigstens hier und da eine größere Spende erhält, und wenn Sie das bei passender Gelegenheit bewirken, dann befördern Sie den Fortschritt des Apostolates in einer Weise, deren Wirkungen noch jahrhundertlang fort dauern werden.

In das Gebiet der Einzelseelsorge gehört auch die Pflege der Missionsberufe. Gerade in dieser Hinsicht kann ich mit aufrichtigem Danke bestätigen, daß die Seelsorger sich der Missionskandidaten mit vieler Liebe annehmen und schon manchem die Möglichkeit des Studiums verschafft haben, der sonst wohl nicht dazu gekommen wäre. Doch glaube ich im Interesse aller Missionsanstalten zu reden, wenn ich die hochw. Herren bitte, denjenigen, die zum Studium wenig befähigt sind, von vornherein zu raten, daß sie als Laienbrüder eintreten und nicht erst mit dem Studium beginnen. Sie würden sonst mit der Wahrscheinlichkeit einer bitteren Enttäuschung rechnen müssen. Denn die Anforderungen, die wir heute an die künftigen Missionspriester stellen müssen, sind nicht gering und werden mit stets wachsender Strenge durchgeführt<sup>1</sup>.

Alle diese Vorschläge bringen, wie Sie zugeben werden, keine erhebliche Arbeitssteigerung mit sich. Denn präparieren für Predigt und Unterricht müssen wir doch. Es kommt also nur darauf an, von den vorhandenen Materialien Gebrauch zu machen.

Wenn nun in der angedeuteten Weise durch die planmäßige Pflege des Missionsfinnes in Predigt, Katechese und Schulunterricht und durch Einzelbelehrung der Grund gelegt worden ist für die Beteiligung der ganzen Gemeinde am Missionswerk, dann ist dadurch auch für eine fruchtbare organisatorische Tätigkeit die Bahn freigemacht.

## II.

Da habe ich zunächst zu gedenken der alten, eigentlich kirchlichen Missionsvereine, des Vereins der Glaubensverbreitung oder des Xaveriusvereins, wie wir ihn hier zu nennen pflegen, und des Vereins der hl. Kindheit Jesu.

<sup>1</sup> Vgl. dazu meinen Artikel in der Allgemeinen Rundschau 1911, 739: Die deutschen Missionsanstalten.

Daß diese beiden allgemeinen Missionsvereine in jeder Pfarrei bestehen und blühen, das sollte eine Ehrensache für jede Gemeinde sein. Am wenigsten befriedigend steht es in dieser Hinsicht mit dem Xaveriusverein. Zwar hat der hochwürdigste Episkopat in dem Hirten Schreiben vom 13. Dezember 1910 ausdrücklich den Wunsch ausgesprochen, daß dieser Verein in allen Pfarrgemeinden eingeführt werden möge, und so hat der Verein stellenweise schon einen merklichen Aufschwung erlebt. Im Stadtdekanat Münster z. B. sind die Einnahmen des Vereins ums Doppelte gestiegen. Aber der Wunsch des Episkopats ist bis jetzt bei weitem nicht überall erfüllt, und selbst in manchen Gemeinden, wo der Verein besteht, führt er ein höchst kümmerliches Dasein, wie seine geringen Jahreseinnahmen beweisen<sup>1</sup>. Hier müßte also vor allem systematisch eingesezt werden und es dürfte, falls sich eine ständige Kommission der Diözesankonferenz bilden sollte, eine ihrer Hauptaufgaben sein, auf die allgemeine Einführung des Vereins in der ganzen Diözese hinzuwirken.

Sehr viel hängt das Gedeihen des Vereins ab von dem Eifer und Geschick der Beförderer der sog. Zehnergruppen, aus denen sich nach Möglichkeit jeder Ortsverein zusammensetzen soll. Am besten eignen sich für diese Aufgabe wohl die Mitglieder der Jünglings- und Jungfrauenvereine. Wenn deren Eifer mal gewonnen und im allgemeinen in der Gemeinde durch wiederholte Empfehlungen von der Kanzel der Boden bereitet ist und durch regelmäßig wiederkehrende Xaveriusandachten an bestimmten Sonntagnachmittagen und dem Xaveriusfest immer von neuem befruchtet wird, dann wird der Verein in einer solchen Gemeinde zu hoher Blüte gelangen. Noch unlängst hörte ich von einer Gemeinde dieser Diözese, in welcher die Jungfrauenkongregation eine eigene Missionsabteilung gegründet hat. Die Mitglieder dieser Abteilung gehen zu zwei und zwei zweimal im Jahre durch die ganze Gemeinde, um Beiträge für die innere Mission, und zweimal, um den Jahresbeitrag für den Xaveriusverein und andere Missionsgaben zu sammeln.

Entschieden besser gepflegt ist in Deutschland bisher der Kindheit-Jesu-Verein, dessen deutscher Zweig mit der letzten Jahreseinnahme von 1 133 104 Mark bei weitem an der Spitze aller Zweigvereine steht. Aber auch dieser Verein ist durchaus nicht in allen Gemeinden eingeführt und könnte leicht

<sup>1</sup> Nach dem soeben erschienenen Bericht der französischen Annalen weisen die deutschen Sprengel folgende Einnahmen auf: Metz 222 244, Straßburg 170 705, Trier 136 188, Köln 113 596, Freiburg 74 149, Rottenburg 65 519, Paderborn 40 847, Münster 40 627, Breslau 34 393, Posen-Gnesen 20 141, Osnabrück 43 68, Fulda 23 25, Ermland 12 65, Wil. Sachsen 17 50, Limburg 11 05, Mainz 7 02, Kulm 6 32 Franken. Hildesheim fehlt ganz. Man beachte die sehr auffallenden Differenzen! Noch anders gestaltet sich das Bild, wenn man sieht, wieviel die deutschen Sprengel vom Xaveriusverein zurückerhalten. Es entfielen i. J. 1909 auf Breslau 32 000, Osnabrück 32 000, Paderborn 14 000, Hildesheim 10 000, Posen-Gnesen 6 000, Ermland 4 500, auf Köln und Trier je 4 000, auf Sachsen 3 500, auf Münster, Limburg, Mainz, Fulda je 2 000 Franken (Annales de la Prop. de la Foi 1910, 366). Wie ersichtlich, ließen sich die Heidenmissionen auf doppelte Weise fördern: 1. durch den Verzicht auf eine Rückerstattung seitens der Diözesen, die ihrer nicht unbedingt bedürfen; 2. durch Ausbreitung des Vereins in allen Diözesen.

das Doppelte einbringen, wenn nur an jedem Orte ein Geistlicher oder ein Lehrer sich findet, der den Verein organisiert und am Leben erhält. In Landgemeinden hat dies ja kaum Schwierigkeiten. Schwieriger ist es jedoch, in Städten mit mehreren Schulsystemen ein einheitliches Vorgehen zu erzielen. Zu diesem Zweck hat man in einer westfälischen Industriestadt eine Organisation eingeführt, die ganz vorzüglich funktioniert und mir von einem beteiligten Lehrer als geradezu ideal bezeichnet wurde. Man hat es dort verstanden, hauptsächlich die Lehrer und Lehrerinnen für das segensvolle Werk der hl. Kindheit zu interessieren. An jedem System übernehmen ein Lehrer und eine Lehrerin die Leitung des Vereins. Sie verteilen die Vereinsgegenstände an die einzelnen Lehrpersonen und sorgen dafür, daß in ihrem System das Interesse für den Verein nicht einschläft. In den unteren Klassen sammeln die Lehrpersonen das Geld ein, in den oberen besorgen es die Sammler. In jeder Pfarrei sorgt ein Priester dafür, daß die Vereinsfeste regelmäßig gefeiert werden, was natürlich von großer Bedeutung ist, um den Eifer der Kinder wachzuhalten. Ein Geistlicher hat für die ganze Stadt die Oberleitung und bildet die Zentrale, an die alle Gelder abgeführt werden. Von Zeit zu Zeit hält er mit den Lehrern und Lehrerinnen eine gemeinsame Besprechung, um die Vereinsangelegenheiten zu beraten und allen zugleich neue Anregung zu geben. Es liegt auf der Hand, daß dort, wo ein so einmütiges Zusammenwirken von Geistlichen und Lehrern für so ideale Aufgaben stattfindet, der Segen dieser Arbeit nicht nur in die Mission fließt, sondern auch überaus wohltuende Rückwirkungen auf die Lehrer selbst ausübt. Überhaupt sollten wir Geistliche und die treu katholischen Lehrer, je mehr man der Kirche den Einfluß auf die Schule zu entziehen sucht, durch gemeinsames Arbeiten für die höchsten religiösen Interessen unseres Volkes und der ganzen Menschheit den Konnex miteinander aufrecht zu erhalten suchen. Wenn wir jetzt, wo es noch Zeit ist, vorbauen und ein ganzes Netz von Verbindungsfäden zwischen uns spannen, dann wird es der katholischen Lehrerschaft, die von bester Besinnung beseelt ist, um vieles leichter, einen treu kirchlichen Geist unter ihren Nachfolgern rege zu halten, selbst wenn über kurz oder lang kirchenfeindliche Parteien die so eng miteinander verbundenen geistigen Lebensquellen des Volkes, Schule und Kirche, mit brutaler Gewalt auseinander reißen sollten.

Noch größer ist der Nutzen, den die Kinderwelt aus der Betätigung für die Missionen schöpft. Wenn den Kindern Jahre hindurch der Blick geschärft worden ist für das Unglück des Heidentums und die Segnungen des Christentums, wenn ihr Herz warm geworden ist für die Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden, wenn sie dafür jahrelang geopfert und mitgearbeitet haben, sollten solche Kinder nicht besser gegen die Versuchungen des Unglaubens und der Sozialdemokratie gefeit sein, als wenn sie niemals recht für die Interessen der Kirche begeistert wurden?

Um aber in der Jugend auch nach der Schulentlassung den Missionsinn wachzuhalten, ist dringend zu empfehlen, daß die Kinder wenigstens zwei

Monate vor der Entlassung aus der Schule dem Xaveriusverein zugeführt werden und daß in den Jünglings- und Jungfrauenvereinen eigne Gruppen des Xaveriusvereins gegründet werden, denen die Schulentlassenen dann sofort beitreten können. Wie Ihnen bekannt sein wird, hat der Verband der Präsidens der katholischen Jugendvereinigungen seit einiger Zeit gleichfalls die Missionspflege unter seine Aufgaben aufgenommen, und das Korrespondenzblatt der Präsidens legt in überzeugender Weise den großen Nutzen dar, den die Pflege des Missionsfinnes gerade den Jugendvereinigungen bringen kann. Die Missionspflege, so heißt es am Schluß dieser Ausführungen, „weckt das, was wir in unsere Jugend hineinpflanzen müssen, sollen sie nicht bloß Mitläufer, sondern Mitarbeiter sein: Apostelgeist. Darum nehme jeder Präses die Missionspflege mit echt christlicher, katholischer Weitherzigkeit in seinen Arbeitsplan auf“<sup>1</sup>.

Daß der Eifer der Jünglinge und Jungfrauen, am meisten vielleicht der letzteren, recht wirksam auf die Verbreitung des Xaveriusvereins gerichtet werden kann, habe ich schon vorher erwähnt. Besonderen Reiz hat es für die jungen Leute, wenn man ihrem Eifer, wo die Verhältnisse das gestatten, außer dem Beitrag zum Xaveriusverein noch ein besonderes Ziel steckt, z. B. den jährlichen Unterhalt eines Katechisten oder einer Katechistin in einer unserer deutschen Missionen, z. B. in Neu-Pommern oder auf den Karolinen. Durch eine Theateraufführung oder ähnliches, was ja doch in allen Vereinen stattfinden muß, läßt sich der größte Teil eines solchen Jahresgehaltes schnell beschaffen.

Alles, was von den Jünglings- und Jungfrauenvereinen gesagt worden, läßt sich wohl genau in demselben Maße auf die Gesellenvereine anwenden. In den anderen Vereinen, Arbeiter-, Männer-, Müttervereinen,

<sup>1</sup> Korrespondenzblatt, Jahrg. 1911, 187. Ebendort heißt es weiter: „Wir teilen nicht die Befürchtung einzelner, daß durch Interessierung für die äußeren Missionen die Mitarbeit an der Seelsorgs- und sozialen Arbeit in der Heimat, oder um auf unsere Vereinstätigkeit zu exemplifizieren, der Eifer für unsere vielen Vereinsbestrebungen erlahmen würde. Das dürfte natürlich nicht sein, und soviel Zeit und Kraft dürfte der Missionspflege nicht zugewandt werden, daß die näherliegenden unendlich wichtigen Aufgaben der Jugendseelsorge im eigenen Hause Schaden leiden würden, oder daß wir vielleicht für die Rettung eines Heidentnaben einer Anzahl unserer eigenen verlustig gingen. Rechte Missionspflege wird diese Nachteile aber auch nie bringen, sie weckt vielmehr Begeisterung für den hl. Glauben, für die Rettung der Seelen und damit auch für die Rettung der uns zunächst Anvertrauten.“ Vgl. auch A. Schmidlin, Die Pflege des Missionsgedankens unter der Jugend, Straßburger „Katholisches Vereinsblatt“ 1912.

In den Kath. Missionen (1912, 280) schlägt ein Pfarrer vor, analog dem Kindheit-Jesu-Verein einen Jugend-Jesu-Verein für Jünglinge und Jungfrauen zu gründen. Wenn ein solcher Verein sich als Jugend-Abteilung des Vereins der Glaubensverbreitung konstituierte, was durch den Urheber des Vorschlags selbst nahegelegt wird, könnte man das nur befürworten. Eine völlige Loslösung vom Verein der Glaubensverbreitung dagegen würde diesen wichtigsten Missionsverein zu sehr schwächen und von Rom kaum gebilligt werden.

kaufmännischen Vereinen, Bürgergesellschaften, im Volksverein, sollte wenigstens, wie das ja vielfach auch geschehen ist, einmal im Jahre durch besondere Missionsvorträge mit und ohne Lichtbilder das Verständnis und Interesse für die Missionen wieder geweckt werden. Für eine besondere Agitation, daß die Mitglieder dieser Vereine als solche einem Missionsverein beitreten, scheint mir die Zeit noch nicht gekommen zu sein.

Die Anteilnahme an den allgemeinen Missionsvereinen sollte als Mindestforderung an den Missionseifer ernster Katholiken gelten, die nicht in geradezu ärmlichen Verhältnissen leben. Aber damit dürfen wir uns nicht zufrieden geben. Das Hirten Schreiben des Episkopates vom Dezember 1910 hebt ausdrücklich und wörtlich hervor, daß jeder katholische Christ verpflichtet ist, nach Maßgabe seiner Verhältnisse an der Verbreitung des Glaubens teilzunehmen. Solange nun unser Vaterland jährlich gegen drei Milliarden allein für Alkohol ausgibt und andere ungezählte Milliarden für Schundliteratur und Lügenartikel, solange wird man nicht bestreiten können, daß die Leistungsfähigkeit sehr vieler Katholiken mit dem Jahresbeitrag für den Kaveriusverein bei weitem nicht erschöpft ist<sup>1</sup>.

Auf die weitergehende Hilfe dieser Katholiken müssen nun vor allem rechnen die Missionsorden und Missionsgesellschaften, die die Aufgabe haben, Missionare und Schwestern in hinreichender Zahl für die Missionsländer heranzuziehen. Es ist leicht einzusehen, daß die Kräftigung unserer heimischen Missionsanstalten mindestens ebenso wichtig ist wie die Hebung der Missionsvereine. Denn wenn es an der nötigen Zahl gut ausgebildeter Missionare fehlt, dann können die Missionsalmsen selbst nicht einmal fruchtbar verwendet werden. Die heimischen Missionsanstalten sind darum für die Missionen genau so unentbehrlich wie die Knaben- und Priesterseminare für unsere Diözesen. Nun tragen aber die Missionsvereine bekanntlich nicht zu dem Unterhalt der heimischen Missionsanstalten bei, sondern wenden ihre ganze Einnahme unmittelbar den Missionen zu, und dagegen ist gewiß nichts einzuwenden. Die Missionsanstalten sind aber dadurch genötigt, sich auf andere Weise zu helfen, und sie tun dies durch die Verbreitung der von ihnen herausgegebenen Zeitschriften und sonstiger Literatur, zum größten Teil auch durch spezielle Missionsvereine. Wo die Verhältnisse es zulassen, daß die Pfarrgeistlichkeit sich persönlich der Förderung dieser Bestrebungen annimmt, ist dies den Orden und Missionsgesellschaften natürlich sehr lieb. Wo das nicht geschehen kann, wird schon eine gelegentliche Empfehlung, ein anerkennendes Wort an die Beförderer die Missions Sache wirksam unterstützen.

<sup>1</sup> Gegenüber der bislang durch die Tatsachen nicht gerechtfertigten, sondern widerlegten Befürchtung, durch die Missionsgaben werde der heimischen Kirche zuviel entzogen, sei auch noch hingewiesen auf die Unsummen, die dem Fürsten der Finsternis für seine Zwecke so bereitwillig und reichlich zur Verfügung gestellt werden. Dürfen wir uns da ängstlich und engherzig zeigen, wenn es sich darum handelt, das Reich Christi auf Erden auszubreiten?

Außer den beiden allgemeinen Missionsvereinen und den heimischen Missionsorden und Missionsgesellschaften nehmen noch mehrere Spezialvereine den Missionseifer der Katholiken in Anspruch. Auch diese Spezialvereine haben wichtige Aufgaben zu erfüllen, und erfreuen sich der kirchlichen Bestätigung und Empfehlung. Sie haben die Mittel aufzubringen für spezielle Bedürfnisse, für die von den allgemeinen Missionsvereinen unter den jetzigen Verhältnissen nicht ausreichend gesorgt werden kann. Manche Katholiken gehören mehreren dieser Vereine an und werden dadurch zu größeren Spenden veranlaßt, als wenn nur ein einziger Verein existierte.

Eine Frage für sich ist, in welchem Grade nun die Geistlichkeit eines Ortes, nachdem sie schon den allgemeinen Missionsvereinen und den Missionsanstalten ihre Fürsorge gewidmet hat, auch noch für bestimmte Sonderzwecke sich betätigen soll. Und da meine ich, muß man der Geistlichkeit durchaus freie Hand lassen, daß sie nach eigenem Ermessen unter Berücksichtigung der Ortsverhältnisse, der schon am Ort bestehenden Missionsvereine und der besonderen aktuellen Bedürfnisse sich entscheidet, ob und inwieweit sie sich an der Förderung auch dieser Aufgaben beteiligen will. Einige Vereine lassen sich da nennen, die von vornherein kräftigere Unterstützung verdienen. So der Afrikaverein deutscher Katholiken für unsere 18 Kolonialmissionen, denen gegenüber wir unstreitig ganz besondere Verpflichtungen haben. Speziell für höhere Schulen dürfte sich die Einführung dieses Vereines empfehlen, da es sich um ein eminent nationales Werk handelt und somit auch die Schulbehörde diesem Verein sympathisch gegenüberstehen wird. Ferner sind noch besonders zu empfehlen der Deutsche Verein vom Hl. Lande und die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen<sup>1</sup>. Auch die nordischen Missionen, Dänemark, Schweden, Norwegen, denen von Deutschland aus der Protestantismus gebracht wurde, verdienen gewiß unsere besonderen Sympathien.

Noch mehr spezialisiert ist die Methode, daß eine Gemeinde, wie es z. B. früher in Spanien für die Philippinen geschah, ganz für die Bedürfnisse einer der zahlreichen Stationen unserer mehr als 30 deutschen Missionsgebiete oder für den Unterhalt eines bestimmten Missionars aufkommt. Wenn die Leute sich sagen können: das ist unsere Station, wenn sie sich auf dieser Station zu Hause fühlen, dann sind sie gewiß viel mehr zu persönlichen Opfern bereit. Am ersten wäre diese Methode wohl zu empfehlen, wenn es sich um den Unterhalt von Missionaren oder Missionschwestern handelt, die aus der Gemeinde selbst hervorgegangen sind. Ich weiß nicht, ob in solchen und ähnlichen Fällen auch den Kirchengemeinden als solchen das Recht zustände, aus den Überschüssen der Kirchenkasse für Missionszwecke eine Summe zu

<sup>1</sup> Die St.-Petrus-Claver-Sodalität für die afrikanischen Missionen ist eigentlich eine von der Kirche anerkannte Missionsgesellschaft, sei aber, da sie mit den Missionsvereinen als Ziel die Werbetätigkeit gemeinsam hat, in diesem Zusammenhang gleichfalls ausdrücklich empfohlen.

bewilligen; von protestantischen Gemeinden wird diese Praxis längst geübt<sup>1</sup>. Es gibt ja auch bei uns reiche Gemeinden, die keine Kirchensteuern nötig haben und jährlich mit großen Einnahmen rechnen können. Der Pfarrer einer solchen glücklichen Gemeinde sagte mir vor Jahren: „Jetzt will ich noch eine Kommunionbank von 20000 Mk. anschaffen, dann weiß ich wirklich nicht, was ich noch anschaffen soll.“

Um noch einen Weg zu nennen, auf dem gerade der Klerus den Missionen Hilfe bringen kann, sei auf die vielen alten Kelche und Paramente hingewiesen, die oft jahrelang unbenutzt bleiben, von den Missionen und Missionsgesellschaften aber mit Dank angenommen würden. Ein Religionslehrer sprach schon vor längerer Zeit den Gedanken aus, man könne in dieser Sache am erfolgreichsten vorgehen, wenn ein Diözesangeistlicher mit der Aufgabe betraut würde, die überflüssigen Kelche und Paramente, zu deren Abgabe sich die kompetenten Stellen bereit erklärten, zum Besten der Missionen zu sammeln. Ich fühle mich nicht berufen zu entscheiden, ob und inwieweit dieser Vorschlag ausführbar ist, möchte ihn aber wenigstens nennen, damit Berufenerere darüber entscheiden<sup>2</sup>.

So ließen sich im einzelnen ja noch manche Vorschläge machen, wie wir die Mission fördern können; aber wir haben in der heutigen konstituierenden Versammlung noch so viele Fragen zu besprechen, daß ich mich damit begnügen muß.

Nur noch eine kurze Erinnerung daran, daß alles, was wir für die Mission tun, der Kirche Gottes dient. Man hat sich fast zu sehr daran gewöhnt, den Begriff Mission als eine eigenartige Institution, verwandt mit der Kirche, aber nicht identisch mit ihr zu denken. Diese Auffassung entspricht nicht der Wirklichkeit. Die Mission ist nichts anderes als die Kirche im Heidenlande und die Missionstätigkeit nichts anderes als pflichtmäßige kirchliche Arbeit zur Ausbreitung der Kirche Christi: darum besteht auch zwischen der alten Christenheit und der Mission der denkbar innigste Zusammenhang. Und es ist nicht so, als ob die Heimatkirche nur die Gebende, die Mission nur die Empfangende wäre. Wie überall, so segnet auch in diesem Falle die Wohlthat weit mehr den, der sie spendet, als den, der sie empfängt. Und wenn wir an die Zukunft denken, an den Zeitpunkt, wo auch hier im Vaterlande vielleicht eine Übermacht der kirchenfeindlichen Parteien die Trennung zwischen Staat und Kirche erzwingt, wie

<sup>1</sup> Im Gesetz betr. die evangel. Kirchenverfassung in den acht älteren Provinzen der Monarchie vom 3. Juni 1876 heißt es: „Bewilligungen aus der Kirchenkasse an andere Gemeinden oder zur Unterstützung evangelischer Vereine und Anstalten, sofern dieselben einzeln zwei Prozent und im Gesamtbetrage eines Etatsjahres fünf Prozent der Soll-einnahme nicht überschreiten, bedürfen nicht der Genehmigung der Staatsbehörde.“ Auf Grund dieser Bestimmung haben protestantische Kirchenkassen sowohl für die deutschen Heidenmissionen wie auch für die Los-von-Rom-Bewegung Summen aufgewandt.

<sup>2</sup> Dieser Vorschlag wurde im Vortrag selbst der Kürze halber übergangen, soll aber hier der Erwägung anheimgegeben werden.

wird es sich dann lohnen, wenn wir ein für das Reich Gottes opferfreudiges Volk erzogen haben! In Frankreich sind heute diejenigen Katholiken, die früher die eifrigsten Missionsfreunde waren, die treuesten Stützen des verarmten französischen Klerus.

Mehr aber als alles dies muß unseren Aposteleifer anregen der Wille und die Ehre Gottes, die Not der Seelen und die Notlage der Mission. Wenn die Not des Vaterlandes erheischt, daß der Landsturm aufgeboten wird, Schmach dann über den Jüngling und den Greis, die nicht ihre letzte Kraft für das bedrängte Vaterland hingeben! Das religiöse Schicksal der Missionsländer steht heute auf Messers Schneide. Auch dafür müssen wir den Landsturm aller treuen Katholiken aufbieten. Das erhofft von uns die Kirche, das erwartet Christus, unser Herr!

## Ärztliche Fürsorge der katholischen Missionen unter den Naturvölkern<sup>1</sup>.

Von P. S. Lindens M. S. C. in Rom.

Im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift schrieb P. D. Mayer O. S. B. einen Artikel über „ärztliche Missionen bei den Katholiken, speziell unter den Naturvölkern“<sup>2</sup>. Einleitend bemerkt er, daß der Ausdruck „ärztliche Mission“ protestantischen Ursprungs ist, und daß dieser Terminus in der katholischen Missionsliteratur nur vereinzelt und zwar in einem meiner Artikel<sup>3</sup> vorkommt.

Ohne Zweifel stimme ich dem Gedanken, das Gute überall anzuerkennen, vollständig bei, aber andererseits bin ich auch der Meinung, daß das Verkehrte oder Unrichtige ebenfalls überall zurückzuweisen ist. Um der Wahrheit vollen Ausdruck zu verleihen, hätte P. Mayer hinzufügen können, daß ich den Terminus „ärztliche Mission“ nur erwähnt habe, um ihn abzulehnen, und der gleichen Ansicht bleibe ich auch heute noch. Ich kann diesem Ausdruck nicht allein keinen Beifall spenden, sondern finde die Zusammensetzung der beiden Wörter geschmacklos. Es handelt sich dabei für mich nicht um eine Wortklauberei, sondern um einen prinzipiellen Standpunkt, den ich nicht verleugnen kann.

Das Wort „Mission“ hat eine prägnante Bedeutung, die man ihm lassen soll; man wird es herabwürdigen, wenn man es mit allen möglichen und unmöglichen Adjektiven in Verbindung bringt. Unter „Mission“ verstehen wir die „göttliche Sendung“, welche Christus gegeben hat, allen Völkern der Erde sein Evangelium zu verkünden, seine Gebote zur Beobachtung aufzuerlegen und die von ihm eingesetzten Gnadenmittel zu spenden.

<sup>1</sup> Wir bringen diesen Artikel als Entgegnung auf den früheren von P. Mayer, ohne uns mit einem der beiden identifizieren zu wollen; namentlich gilt dies bezüglich der folgenden Begründung.

<sup>2</sup> 3M I 293 ff. <sup>3</sup> Monatshefte 1910, Juni.

„Wie der Vater mich gesandt hat,“ spricht der Heiland, „so sende ich euch“, „gehete hin und lehret alle Völker . . .“. Diese göttliche Sendung hat Christus nicht allen Menschen, sondern nur seinen Aposteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern und Gehilfen gegeben. Das lehrt der hl. Paulus, wenn er an die Römer (Kap. 10) schreibt: „Wie werden sie den anrufen, an den sie nicht glauben? Oder wie werden sie an den glauben, den sie nicht hörten? Wie werden sie ihn aber hören, wenn ihn niemand predigt? Wie werden sie aber predigen, wenn sie nicht gesandt werden,“ m. a. W. wenn sie die göttliche Sendung, den Auftrag Christi nicht dazu erhalten haben? Wer sich eigenmächtig anmaßt, das Evangelium zu verkünden, erhebt ohne stichhaltigen Grund Anspruch auf diese göttliche Sendung, wie jemand, der ohne rechtmäßige Bestallung das Richteramt ausüben, oder ohne rechtmäßige Ernennung oder Anstellung Behorsam in einem Amte verlangen würde.

Die Sendung, welche Christus seinen Aposteln gegeben, hat eine genau umschriebene Begrenzung. Die Beauftragten haben Christi Glaubens- und Sittenlehre zu verkünden und zur Erreichung dieses Zieles die Gnadenmittel Christi nach seiner Anordnung zu spenden. Es ist sowohl vom Übel, mehr in diese Sendung hinein zu legen als hinein gehört, wie es auch vom Übel ist, die Grenzen dieser Sendung enger zu ziehen, als sie Christus selbst deutlich gezogen hat. Ohne Zweifel hat Christus viele Wunder gewirkt, um den Körper mancher Menschen zu heilen, aber sein Hauptzweck dabei war, seine göttliche Sendung dadurch zu bestätigen; zugleich waren diese Wunder auch ein Ausfluß seiner unendlichen Liebe für die leidende Menschheit. Der Zweck seiner göttlichen Sendung war aber darum nicht, dem Leib die Gesundheit zu bringen, sondern die Seelen zu seinem himmlischen Vater zurückzuführen. Er hat deshalb auch seinen Aposteln nicht den Auftrag erteilt, die Heilkunde auszuüben, sondern nur durch die Verkündigung der frohen Botschaft die Seelen zu retten.

So haben es die Apostel auch verstanden: wie dringend ihr göttlicher Meister ihnen die Nächstenliebe ans Herz gelegt, wie dringend er ihnen die leiblichen Werke der Barmherzigkeit empfohlen hat, erkennen wir daraus, daß sie kurz nach der Himmelfahrt Christi die Gläubigen um sich versammeln und Petrus als Oberhaupt aller ihnen wortwörtlich erklärt, daß sie nur den Auftrag haben, das Evangelium zu verkünden, und nicht in Anspruch genommen werden können durch die Ausübung der leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Sie wollen aber darum nicht, daß diese Werke vernachlässigt werden, sondern setzen die Diakonen ein, um dieser Pflicht der Nächstenliebe im Namen der jungen Kirche obzuliegen.

Was besagt nun der Ausdruck „ärztliche Mission“?

Der neue Ausdruck — neu ist er, da er kaum einige Jahre alt ist — soll doch eine neue Behauptung enthalten. Meint man damit — was der Ausdruck strikt genommen eigentlich bedeutet —, daß die ärztliche Fürsorge ein Teil der Sendung oder Mission ist, die Christus den Aposteln gegeben, so ist er zweifelsohne unrichtig.

Dies geht aus den aufgestellten Prinzipien deutlich hervor. Die ärztliche Betätigung ist kein Teil der Lehrmission, welche Christus seiner Kirche anvertraut hat. Wenn die Apostel auch zu den geringsten Diensten zum Wohle des Nächsten bereit sein und diese gelegentlich auch persönlich ausüben sollen, wie es Christus durch die Fußwaschung beim letzten Abendmahl mit seinem eigenen Beispiel lehrt, so geht daraus nicht hervor, daß diese Dienste als konstituierender Teil der Sendung oder Mission aufzufassen seien.

Ist dagegen der neue Ausdruck nur eine neue Form für die alte Wahrheit, 1. daß auch Ärzte — wie alle anderen gebildeten Menschenklassen, Beamte, Gelehrte, Techniker usw. — in der Ausübung ihres Amtes der eigentlichen Mission im Bekehrungswerke ihre geschätzte Hülfe leihen können und sollen, 2. die Mission nach Möglichkeit auch diese ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen kann und soll, ja 3. auch selbst im Notfall ausüben kann und soll, so spreche man von „Missionsarzt“, wenn es sich um einen von der Mission angestellten Arzt handelt, oder von „ärztlicher Fürsorge“, wenn es sich um die ärztliche Betätigung der eigenen Mitglieder der Mission handelt, — und der Ausdruck entbehrt jedweder Zweideutigkeit.

Nimmt man dagegen den adjektivischen Ausdruck „ärztliche Mission“ an, so ist man konsequenterweise auch berechtigt, zu sprechen von einer „pädagogischen“ Mission, da die Mission durch die Volksschulen und Erziehungsanstalten ganz besonders segensreich bei den heidnischen Völkern wirken kann und soll, von einer „landwirtschaftlichen“ Mission, da die Mission zur Erreichung ihrer Ziele die Naturvölker auch richtig arbeiten lehren muß, nach dem Grundsatz *ora et labora*, und da die Arbeit ein göttliches Gesetz für den Menschen ist usw.

Hat die Ablehnung des Terminus „ärztliche Mission“ irgendwelche Bedeutung für die Sache selbst? Ist aus der Tatsache, daß die katholische Missionsliteratur diesen Terminus nicht kennt, zu entnehmen, daß die katholischen Missionen sich um die Sache nicht oder weniger kümmern haben?

Dieser Schluß wäre ebenso unbegründet, wie aus dem Namen „evangelisch“, den manche Christen sich seit einigen Jahrzehnten geben, entnehmen zu wollen, daß diese allein das Evangelium oder das reine Evangelium haben, und wir Katholiken keinen Anspruch oder nicht einen so vollständigen Anspruch darauf erheben können. P. Mayer bringt Belege genug — und hier brauche ich keine anderen anzuführen —, die hinreichend beweisen, daß jede katholische Mission es zu einer ihrer, wenn auch untergeordneten oder sekundären Pflichten rechnet, für die Pflege und Genesung der einzelnen Kranken und für die Heilung und Hebung ganzer Volksstämme mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln einzutreten.

Das Christentum mit seiner zivilisatorischen und erhebenden Glaubens- und Sittenlehre und mit seinen zahlreichen Gnadenmitteln ist unleugbar ein Prinzip der Befundung für die Naturvölker, denen es zuteil wird. Mit dem Christentum bringt jeder katholische Missionar auch noch die Früchte der modernen Zivilisation; unablässig weist er seine Neophyten hin auf die Not-

wendigkeit einer gesunden Nahrung und Wohnung, einer vernünftigen Lebensweise, der Reinlichkeit u. dgl. und gibt ihnen die notwendigen Anweisungen dazu. Das ist schon kein zu unterschätzender Beitrag für die persönliche wie für die öffentliche Hygiene oder Gesundheit. Um sich von dieser vorteilhaften Wirkung der Mission in hygienischer Beziehung zu überzeugen, braucht ein vorurteilsloser Beobachter nur einen Vergleich zu ziehen zwischen den Dörfern der Eingeborenen, wo sich seit längerer Zeit eine katholische Missionsstation befindet, und denjenigen, wo keine solche vorhanden ist. Das günstige Resultat ist noch augenscheinlicher in den eigentlichen Erziehungsanstalten der Mission, wo die Kinder unter unmittelbarem Einfluß der Mission stehen.

Welches sind nun aber neben diesen mittelbaren die unmittelbaren Leistungen der katholischen Mission auf dem Gebiet der „ärztlichen Fürsorge“ für die Naturvölker? Um deutlich zu sein, will ich zwischen Krankenpflege und Krankenbehandlung unterscheiden.

### Krankenpflege.

Die Krankenpflege in jeder Form ist ein wichtiger Teil der christlichen Charitas. Stets hat die katholische Kirche dieses Werk der leiblichen Barmherzigkeit ausgeübt, wie es die Geschichte beweist; jede katholische Mission betrachtet diesen Samariterdienst als eine ihrer ersten Pflichten, der sie mit freudigem Herzen und mit heroischer Opferwilligkeit obliegt. Belege hierfür bringt jede Seite der Missionsgeschichte.

In meinem Artikel unserer Monatshefte<sup>1</sup> habe ich angedeutet, was unser Missionshaus getan hat, um krankenspflegende Kräfte für unsere Mission ausbilden zu lassen. An dieser Stelle kann ich unumwunden zum Ausdruck bringen, was ich dort nur durch die Blume sagen konnte, nämlich daß ich nicht gefürchtet habe, die Verantwortung zu übernehmen, manche unserer Missionschwestern für den Hebammendienst ausbilden zu lassen. Diese Ausbildung hat ihre guten, zahlreichen Früchte gezeitigt: trostreiche Resultate sind die Belohnung der dafür gebrachten Opfer.

Ich bin also ganz dafür, daß jede Mission über eine genügende Anzahl gründlich ausgebildeter Pflegekräfte verfügen und die Opfer, welche die Heranbildung erheischt, freudig dafür bringen muß. Ich meine aber — gegen P. D. Mayer —, daß es nicht erforderlich, ja nicht einmal praktisch und klug ist, allen Mitgliedern der Mission diese Ausbildung angedeihen zu lassen, sondern daß man nur die geeigneten Mitglieder dafür wähle, selbstredend in genügender Anzahl. Es ist einleuchtend, daß ein Mitglied im Missionsdienst sehr nützlich, ja unentbehrlich sein kann, ohne die Lust und Liebe und die übrigen Eigenschaften, welche zur segensreichen Ausübung der Krankenpflege erforderlich sind, zu besitzen.

Bei dieser Wahl kommen an erster Stelle die Missionschwestern in Betracht. Nach Möglichkeit soll ihnen das Feld der Krankenpflege einge-

<sup>1</sup> Juni 1910.

räumt werden. Ihre seelische Veranlagung macht sie für die Aufgabe geeigneter; sie haben mehr Verständnis für Reinlichkeit, Ordnung, Zubereitung der Nahrungsmittel usw.

Für die Krankenpflege kommen die Brüder nur in Betracht, wo keine Schwestern zu haben oder wo Schwestern aus Anstandsgründen im allgemeinen nicht zu verwenden sind. Die Brüder haben so viele andere Arbeiten zu verrichten, daß sie für den Krankendienst wenig Zeit erübrigen können. Für gewisse Dinge dagegen, z. B. die Zahntechnik, ist es zweckmäßiger, gut ausgebildete Brüder vorzuziehen.

Einzig und allein wo diese Faktoren (Schwestern und Brüder) fehlen, würde ich für die Ausbildung und die Ausübung der Krankenpflege durch Missionspriester eintreten. Die Aufgabe des Priesters ist es, den Katechumenen- und Neophytenunterricht zu erteilen, die Seelsorge mit ihrem ganzen Anhang von Mühe und Sorge auszuüben, die Sprache, Sitten und Gebräuche seiner Pfarrkinder zu studieren, die Schuljugend zu unterrichten und zu erziehen usw. usw., so daß er Arbeit genug hat, um seine Stunden reichlich auszufüllen.

Auch wegen der moralischen Gefahr, welche für den Pfleger und die Pflegerin mit dem Krankendienst verbunden ist, sind Schwestern und eventuell selbst Brüder den Priestern vorzuziehen, nicht weil die Priester weniger widerstandsfähig sind, sondern weil Schwestern und Brüder immer eine untergeordnete Stellung haben, die sie durch die von den Vorgesetzten getroffenen Vorichtsmaßnahmen, Warnungen und Ermahnungen gegen jedwede aufsteigende Gefahr schützt und wappnet. Sollte trotzdem je eine menschliche Unvorsichtigkeit zu bedauern sein, so hat der Fehler nicht die Bedeutung, die ihm ohne Zweifel beigemessen würde, wenn er einem Priester zugestoßen wäre.

### Krankenbehandlung.

Die Grenze zwischen Krankenpflege und Krankenbehandlung ist ohne Zweifel in vielen Fällen schwer zu ziehen. Wo hört die Pflege auf? Wo fängt die Behandlung an? Was darf ein Pfleger auf eigene Verantwortung tun? Das ist im allgemeinen schwer zu bestimmen; jedenfalls muß der Grundsatz feststehen, daß die Pflege sich gewissenhaft den ärztlichen Anweisungen zu fügen hat.

Eine sorgfältige, kluge, verständnisvolle, opferwillige Pflege wird ohne Zweifel manchen Kranken dem Tode entreißen. Was kann selbst die beste Kunst eines Arztes ohne diese Verpflegung? In manchen Fällen steht aber auch die Pflege allein ratlos da: der Arzt muß die erforderlichen Anweisungen geben, ohne Arzt geht es in vielen Fällen nicht. Wenn auch gegen den Tod kein Kraut gewachsen ist, so kann doch die ärztliche Kunst zahlreiche Leben retten oder oft das Leben verlängern. Im Alten Testament empfiehlt uns der Hl. Geist, den Arzt zu ehren: *honora medicum*<sup>1</sup> . . .; denn seine

<sup>1</sup> Eccli 38, 1.

Wissenschaft zum Nutzen der Menschen kommt von Gott, der den Kräutern die Heilkraft verliehen hat.

Jeder vernünftige Mensch schätzt die Dienste eines gewissenhaften, gebildeten Arztes und zollt ihm für die Hilfe, die er in der Krankheit leistet, aufrichtigen Dank. Andererseits aber muß die ärztliche Behandlung nicht überschätzt werden. Ohne Zweifel hat die Chirurgie in der letzten Zeit außerordentliche Fortschritte zu verzeichnen, nicht aber kann dasselbe im gleichen Maßstab von der eigentlichen Heilkunde oder von der inneren Medizin behauptet werden: sie harret noch einer tieferen Erforschung, einer gründlicheren Kenntnis, um ihrer Aufgabe völlig gerecht werden zu können. Fehlgriiffe sind deshalb bei den besten Ärzten — und wie dann erst bei den anderen — noch lange nicht ausgeschlossen. Ein Arzt, der lange Jahre in den Tropen tätig war, stellte einem unserer Missionare ein Zeugnis aus, worüber ein heimischer Arzt den Kopf schüttelte, als er den Patienten untersucht hatte. Der Verlauf der Krankheit zeigte, daß das Recht auf Seiten des letzteren war. Auf einer Seereise wurde ich selbst von einem Schiffsarzt befragt, wie er einen auf dem Dampfer vorliegenden Krankheitsfall zu behandeln habe; er begründete seine Frage damit, daß ihm zwar die theoretische Kenntnis des Falles nicht fehle, daß er aber meine, mehr Wert auf die praktischen Kenntnisse, die er bei mir vermutete, legen zu müssen.

Ich darf mich also wohl zur Behauptung versteigen, daß praktische Kenntnisse in Verbindung mit Selbststudium noch lange nicht als Kurpfuschertum zu bezeichnen sind, und daß in den meisten Fällen, welche im praktischen Missionsleben bei den Naturvölkern vorkommen, diese Kenntnisse genügen, um das gewünschte Resultat zu erzielen. Für die Fälle, wo diese Kenntnisse nicht ausreichen — wie auch wegen der vielen nicht zu unterschätzenden Vorteile gründlicher ärztlicher Kenntnisse —, ist die Frage zu erörtern, wie in den katholischen Missionen auf diesem Gebiet noch intensiver als bisher gearbeitet werden kann.

Die Frage, ob es den katholischen Missionen möglich ist, „Missionsärzte“ anzustellen, bzw. Ärzte in ihren direkten Dienst zu nehmen, beantwortete ich wie P. Mayer mit einem entschiedenen „Nein“. Alles, was sie in dieser Beziehung tun können, ist, mit ansässigen Ärzten Verträge für deren Hilfeleistungen abzuschließen.

Warum diese entschiedene Ablehnung?

Die Missionskasse (ich spreche nur von der unserigen, glaube aber, daß die der anderen katholischen Missionen nicht viel besser gestellt sind) ist nicht in der Lage, die dazu erforderlichen Auslagen auf ihren Etat zu nehmen. Diesen Grund brauche ich nicht länger zu erörtern; er ist ausreichend zur Begründung der Ablehnung. Dazu kommen aber auch noch andere Momente. Ich bin in nähere Berührung gekommen mit einem — protestantischen — Missionsarzt, der sich also die eigentliche „ärztliche Mission“ zur Lebensaufgabe gestellt hatte. Ohne gründliche theologische Ausbildung — was ihm nicht zu verargen ist — war er in seinen puritanischen, moralischen Ansichten

dermaßen engherzig und unduldsam, daß er bei allen, auch den bestgesinnten Gebildeten — und zwar mit Grund — nicht allein unbeliebt, sondern tatsächlich verhaßt war, und somit die christliche Religion, die er mit fördern sollte, eher zu einem abschreckenden Gespenst als zu einem anziehenden Dienst des allerhöchsten Gottes machte. Anstatt eine gewünschte Hülfe zu sein, war er ein bedauerliches Hemmnis im Bekehrungswerke.

Auch kann ich nicht einsehen, warum die Anstellung von Ärzten in den Missionsgebieten der Naturvölker eher eine kirchliche bzw. Missions- als eine Staatsangelegenheit sein soll. Will indes jemand für die erste Behauptung eintreten, dann hat er noch mehr Grund, auch von den Missionen zu verlangen, daß sie überall Lehrer für die Volksschulen besolden, wie es tatsächlich eine Handelsgesellschaft, die lange Jahre das Monopol in einem Schutzgebiete hatte, verlangte, — ja dann hat er denselben Grund, um auch von den Missionen die Anstellung von Landwirten, Handwerkern usw. zu fordern.

Selbstredend will ich durch diese Andeutungen nichts von dem Nutzen abstreifen, welchen solche Anstellungen durch die Mission für die Missionstätigkeit haben könnten, und noch viel weniger hierdurch etwas behaupten gegen die Nützlichkeit der Zusammenwirkung der Ärzte, Lehrer, Ansiedler usw. mit den Missionen.

Ist aber durch die Ablehnung der Missionsärzte die ärztliche Fürsorge für die Naturvölker seitens der katholischen Mission ausgeschlossen?

Keineswegs: wie oben angeführt, erhalten die Naturvölker schon einen großen Prozentsatz dieser Fürsorge; es bleibt aber trotzdem zu erörtern, ob die Erhöhung dieses Prozentsatzes durch eine noch gründlichere, ärztliche Ausbildung von Missionsmitgliedern die Opfer aufwiegt, welche damit verknüpft sind, Opfer in und durch die Ausbildung und Opfer in und durch die ärztliche Betätigung, die alle nicht zu gering aufzufassen sind. Ich möchte es bezweifeln, wenn ich auch nicht diese Ausbildung und Betätigung von vornherein und vollständig ausschalten möchte. Dagegen bricht P. Mayer eine Lanze für die ärztliche Ausbildung der Missionspriester. Seine These ist: „Man lasse die geeigneten Priester, welche Lust und Liebe haben, die notwendigen medizinischen Studien machen“ (S. 311).

Wird die These, wie sie lautet, richtig verstanden, so ist sie mit gutem Gewissen annehmbar, denn sie stellt zwei Bedingungen an den Priester, der die medizinischen Studien machen soll: Fähigkeit in jeder Beziehung, Lust und Liebe zur Sache.

Aus dieser These zieht aber P. Mayer eine Schlußfolgerung, die darin nicht enthalten ist, nämlich daß jeder Priester die verlangten Eigenschaften besitzt; denn wie könnte er sonst sagen: „wir werden alsbald jede Station, wie mit einem Priester so mit einem Arzte besetzt haben“. Das ist über das Ziel geschossen.

Geeignet sein, Lust und Liebe zum Priesterstand haben — deckt sich noch lange nicht mit: geeignet sein, Lust und Liebe zum Ordens- oder Missionspriesterstande haben — und noch viel weniger deckt sich dieses letztere

mit: geeignet sein, Lust und Liebe zur ärztlichen Betätigung im Missionsleben haben. Ein Missionspriester kann sicher ein sehr guter Missionar sein, und doch z. B. gar nicht geeignet sein, sich nebenbei als Sprachforscher, als Ethnolog usw. usw. zu betätigen; warum soll er dann auch nicht ungeeignet sein können, nebenbei als „Arzt“, ja als „Krankenpfleger“ zu funktionieren, abgesehen selbst von der Lust und Liebe zu dieser Betätigung? Aber an Stelle langer theoretischer Erörterungen ziehe ich es vor, ein Beispiel aus der Wirklichkeit zu nehmen: In einer Mission sind 22 Missionspriester tätig. Nach der Aussage des apostolischen Vikars dieser Mission ist tatsächlich von den 22 dieser Missionspriester nur ein einziger in jeder Beziehung geeignet, die doppelten Berufspflichten als Missionar und als Arzt auszuüben. „Und“, fügte der apostolische Vikar hinzu, „das genügt auch vollständig für die Verhältnisse meiner Mission.“

Es ist zu bedauern, daß P. Mayer seine These so erweitert oder verallgemeinert hat, anstatt sich genau in der erst angegebenen Grenze weiterzubewegen. Die Grenze hätte ich höchstens noch um einen Strich enger gezogen, um mich dann mit ihm einverstanden zu erklären, nämlich nur soviel geeignete Priester in den medizinischen Kenntnissen ausbilden zu lassen, als für die Mission erforderlich sind. Gegen die Ausbildung aller Missionspriester, wie P. Mayer weiter plädiert, sind viele Einwendungen zu machen, die seine Argumentation nicht aus der Welt schafft.

Jeder Stand hat seine besonderen Pflichten, die mit denjenigen eines anderen Standes manchmal dermaßen im Gegensatz stehen, daß der eine Stand den anderen vollständig ausschließt. So hat der priesterliche Stand auch seine Pflichten, die durch die hl. Kirche festgelegt sind. In ihrer Gesetzgebung richtet sich ohne Zweifel die hl. Kirche nach den Bedürfnissen der Zeit, aber dabei kann sie nie den Zweck, den sie verfolgen muß, aus den Augen verlieren. Dieser Zweck ist die ihr anvertraute Sendung zum ewigen Heile der Seelen. Die Organe, durch welche diese Sendung vollzogen wird, ist das durch Christus eingesetzte Priestertum. Der priesterliche Stand muß diesem Ziele entsprechend durch die kirchliche Gesetzgebung gehandhabt werden: alles, was ihn seinem Zweck entsprechender und nützlicher machen kann, soll gefördert, alles, was ihn herabwürdigen oder unfähiger machen kann, soll entfernt und verhindert werden. Darum ist die Gesetzgebung der Kirche über den priesterlichen Stand eine doppelte: einerseits untersagt sie manches, was mit dem Stand nicht zu vereinbaren ist, ihn herabwürdigen oder unfähig machen würde, seiner Aufgabe zu genügen, andererseits fordert sie positive Eigenschaften von den Mitgliedern, die diesem heiligen Stande angehören wollen.

So untersagt die Kirche den Priestern das berufsmäßige Studium und die Betätigung der Heilkunde, speziell der chirurgischen Operationen und die Behandlung des weiblichen Geschlechts; sie untersagt ihnen Handel und Trafik, die merkantilen Spekulationen, die knechtlichen Berufsarten usw.; sie geht noch weiter und fordert, daß sie auf den Ehestand und das ganze geschlechtliche Leben verzichten. Sie verlangt andererseits die volle Inanspruchnahme

der priesterlichen Kräfte zur Förderung ihrer göttlichen Sendung, sie verlangt von den Priesterkandidaten eine gründliche wissenschaftliche Bildung und schließt dabei nur aus, was eher ein Hindernis als ein Nutzen für den göttlichen Zweck der Kirche sein könnte.

Der Priesterstand ist ein heiliges, keusches, göttliches Geschlecht, das der Menschheit durch Lehre und Beispiel eine hell und rein glänzende Leuchte sein muß, ein Salz, das gegen das Verderben schützt, eine heilige, auf dem Berge der Tugend aufgebaute Stadt, wo das Unreine keinen Eintritt hat. Der Priester ist der Vermittler zwischen Gott und den Menschen, nach dem Muster des einzigen und alleinigen Vermittlers Jesus Christus, dessen Gedanken, Gefühle, Bestimmungen er in sich einprägen muß, um den Gläubigen mit dem Apostel sagen zu können: „Seid meine Nachfolger, wie ich der Nachfolger Christi bin.“

Die Ausnahmen des Verbotes, welche für den einzelnen gemacht werden, bestätigen nur die allgemeine Regel, da die persönlichen Vorteile, welche aus der Ausnahme erwachsen, den Schaden nicht aufwiegen können, der dem ganzen Stand durch Aufhebung des Gesetzes zugefügt würde. Es müssen aber sehr stichhaltige Gründe ins Treffen gebracht werden, um solche Ausnahmen für eine ganze Klasse, z. B. die Missionspriester im vorliegenden Falle zu rechtfertigen. Ich glaube kaum, daß die Ausführungen von P. Mayer das erreichen werden, was er verlangt, daß die Missionsobern kumulativ (S. 306) in seinem Sinne vorgehen sollen. Abgesehen von den oben angedeuteten Gründen muß man auch bedenken, daß der Priester, wie heilig auch sein Stand ist, immer Mensch bleibt und somit den menschlichen Leidenschaften ausgesetzt ist. Wie stark der Geschlechtstrieb im Menschen ist, braucht nur angedeutet zu werden. Man kann nicht behaupten, daß für den Priester nicht mehr Gefahr besteht in der Behandlung des weiblichen Geschlechts als für den Arzt (S. 306), da der Arzt nicht zum ehelosen Stande durch ein heiliges Gelübde gebunden ist und die Natur im Ehestande ihre Befriedigung erlangt, weshalb der Apostel den ersten Christen schrieb: „Um Unzucht zu verhüten, möge ein jeder sein Eheweib haben“ (1 Kor. 7, 2). Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, welche große Vorsicht der Priester in den Missionsgebieten in dieser Beziehung anwenden muß: ein Naturvolk versteht es noch weniger als die zivilisierte Welt, daß der Priester keusch leben kann; es vermutet und wittert überall die Befriedigung des Naturtriebes. Berge von Verleumdungen werden angehäuft, wie jeder Missionskenner es zur Genüge weiß. Mir ist ein Fall bekannt, wo trotz der peinlichsten Vorsicht die Wellen der Verleumdung sehr hoch gingen. Der Vergleich mit dem Hebammendienste durch Schwestern (S. 306) trifft nicht zu, da die Begleiterscheinungen der Geburt eines Menschen doch eher abschreckend als einladend wirken, wenn auch bei der Krankenpflege jedwede moralische Gefahr für Pfleger und Pflegerin nicht ausgeschlossen ist und Vorsichtsmaßregeln nicht überflüssig sind.

Welche strikte Vorschriften hat die Kirche nicht gemacht für den Verkehr des Priesters mit dem weiblichen Geschlecht in der Spendung eines heiligen

Sakramentes, der Beichte nämlich; streng wird und muß die Kirche an diesen Vorschriften halten, das brauche ich nicht näher zu begründen, und doch handelt es sich hier um eine hochheilige Sache. Wenn nun in der Ausübung eines direkten Auftrages Christi einer notwendigen priesterlichen Funktion solch strikte Vorschriften absolut erforderlich sind, ist das nicht schon ein genügender Beweis, daß die Kirche nicht leicht abgehen kann von der Ausschließung der ärztlichen Behandlung des weiblichen Geschlechts durch den Priester? Dagegen begründet P. Mayer seine These gerade damit, daß die Missionspriester hauptsächlich die Medizin studieren sollen, um in das Geschlechtsleben besonders bei der Frau einzugreifen (S. 306). „Hier auf Erden muß der nebenbei sehr physische Mensch auch einen festen, klar normierten Weg haben, auf dem er geführt werden soll“ (S. 300). Dieser Weg ist die Vorbereitung und der gesunde Fortbestand einer mit Kindern gesegneten Ehe. Das war in der deutschen Heimat die Aufgabe des „alten, biedereren Hausarztes“, das soll bei den Naturvölkern die erste sekundäre Aufgabe des Missionars sein: das ist aber ärztliche Mission, die in diesem Sinne aufgefaßt kein Novum bildet (S. 301).

Diese Beweisführung steht auf schwachen Füßen. Ohne Zweifel ist nicht allein der Neger, sondern auch der Weiße ein „sehr physischer Mensch“. Wie lange Jahrhunderte Mühe, Arbeit, Kampf hat es gekostet, um Europa zum heutigen Stand auf den „festen, klar normierten Weg“ zu bringen! Ist dieses ein Erfolg der „ärztlichen Mission“, des „alten, biedereren Hausarztes“ oder die langsame, sichere Wirkung des Sauerteiges, welchen das Christentum der Menschheit gebracht hat? Wird der Einfluß des Hausarztes hier nicht überschätzt? Sind nicht jedem Seelsorger Fälle bekannt, wo dieser Einfluß gerade das Gegenteil erstrebte von dem, was die christliche Moral vorschreibt? Einer jungen Frau wurde durch den Hausarzt der Tod angekündigt, wenn sie nochmals Mutter würde, trotzdem folgte sie ihrem Gewissen und gab manchem Kind das Leben und hat nichts von ihrer Gesundheit eingebüßt. Selbstredend denke ich nicht daran, hiermit jedwede günstige Beeinflussung der ärztlichen Kunst zu leugnen, aber der Ehestand ist eine von Gott eingeführte Anordnung in der menschlichen Gesellschaft, und die Erhebung dieses Standes durch das Sakrament, das Christus dafür eingesetzt, bringt ihm einen Segen, den keine menschliche Kunst übertreffen oder erreichen kann. Was die menschlichen Leidenschaften an diesem Stand verderben, wird nicht die menschliche Kunst, sondern das Christentum wieder gesunden: die menschliche Kunst kann zwar helfen, aber diese Hilfe scheint mir die Opfer, welche P. Mayer dafür verlangt, nicht aufzuwiegen, nämlich das Eingreifen des Missionspriesters in das weibliche Geschlechtsleben. Ist da nicht eher zu fürchten, daß die eventuell erzielten guten zeitlichen Resultate doppelt und mehrfach verloren gehen durch die Einbüßung des höheren Ansehens, das der Priester ohne dieses Eingreifen durch eine heilige Zurückhaltung genießen würde zugunsten seiner eigentlichen seelsorglichen Tätigkeit? Wäre es dabei nicht vorzuziehen, geeigneten Schwestern die notwendigen

Kenntnisse angedeihen zu lassen, um in diesen Fällen mit Sachkenntnis eingreifen zu können, und den Priester auf das moralische Einwirken zur Besundung und Hebung des Familienlebens zu beschränken? P. Mayer hebt hervor (S. 308), wie schwer es sei, sich das Vertrauen der Eingeborenen besonders bezüglich des Sexuallebens zu erschließen; ist dieses natürliche Gefühl oder diese heilige Scham nicht eher zu stärken als abzuschwächen?

Priester und Arzt in einer Person (S. 311) ist ein schönes Ideal — aber es genügt eine mittelmäßige Menschenkenntnis, um zu wissen, daß es mehr weiße Raben gibt, als lebende Ideale. Soll man dann nicht nach diesem Ideal streben? Gewiß, aber das „sapere ad sobrietatem“ ist der goldene Weg, dem wir folgen müssen. Was nützt es, wenn ich das Ziel verfehle, ob ich zu hoch oder zu niedrig geschossen habe: auf das Richtigtreffen kommt es an, — und das Treffen liegt eher in der Trennung der beiden Betätigungen und nur ausnahmsweise in deren Vereinigung in einer und derselben Person, nämlich wenn in jeder Beziehung geeignete Priester, und zwar insofern ein tatsächliches Bedürfnis in einer Mission vorliegt, sich den medizinischen Studien widmen und sich ärztlich betätigen. Also nicht alle Missionspriester, sondern nur seltene, absolut notwendige Ausnahmen.

Für eine solch geringe Anzahl von Ausnahmen wird die weitsichtige kirchliche Behörde keine Schwierigkeit machen, — und jeder Theologe weiß, daß im äußersten Notfall ein Kirchenverbot als bloß menschliches gegenüber dem höheren, göttlichen Gebot zurücktritt.

Zu dem Gedanken „Priester und Arzt in einer Person“ sind noch andere Einwendungen zu machen. Der Missionspriester müßte, um allen an ihn gestellten Anforderungen zu entsprechen, eigentlich ein Universalgenie sein. Was verlangt man — immer nebenbei — von ihm? Für seine Hauptaufgabe ist schon ein großes Quantum Wissen erforderlich, man denke nur an das ausgedehnte Gebiet der theologischen, philosophischen, humanistischen Studien; dann kommt das ganze Gebiet der Pädagogik, das jeder Missionspriester notwendiger als die übrigen Wissenschaften besitzen muß; darauf folgt das nicht weniger wichtige Gebiet der eigentlichen Missionswissenschaft, denn mit Recht sagt P. Mayer: wenn jemand diese Disziplin studieren soll, so ist es der Missionspriester (S. 313). Nun verlangt man ferner, wenn auch als untergeordnet oder sekundär, das ganze theoretische und praktische medizinische Wissen und Können, einschließlich der ganzen Tropenmedizin. Viele nicht weniger stichhaltige Gründe werden ins Treffen geführt, um zu beweisen, daß der Missionspriester notwendig eine ganze Reihe von anderen Wissenschaften besitzen muß: die Linguistik mit ihrer Erforschung und Vergleichung der Sprachen; die Ethnologie oder Völkerkunde, die alle Märchen und Mythen sammelt; die Rechtswissenschaft, die in der Gesetzgebung des Mutterlandes bewandert ist und in alle Rechtsanschauungen der Eingeborenen einzudringen weiß; die Baukunst usw. usw. Mit noch mehr Recht verlangt die Missionsgesellschaft selbst literarische Beiträge, um die Missionsbegeisterung in alle Schichten des katholischen Volkes hineinzutragen. Der Missionar soll außer-

dem eine Leuchte sein für die ganze zivilisierte Welt, ein Auskunftsbureau, das zu jeder Stunde geöffnet ist, alle möglichen Statistiken anfertigt, Materialien für den Stubengelehrten, politische Nachrichten für die Zeitungsschreiber und wissenschaftliche Beiträge für Fachzeitschriften verschafft, — ein Sammler von Ethnologica, ein Besorger von Freimarken, ein freundlicher Gastwirt für Spöttele und ungläubige Blobetroter usw. Wehe dem armen Missionar, wenn er auch nur in einem Fach nicht auf der Höhe ist! Wehe ihm, wenn er nicht allen stets freundlich und lächelnd zu Diensten steht, unbarmherzig wird er als Dunkelmann oder Fanatiker an den Pranger gestellt!

Nein, ein Universalgenie kann da nicht ausreichen. Notwendigerweise muß hier eine vernünftige Leitung zum einzigen praktischen Mittel greifen, das ihr nach der Anzahl ihrer Mitglieder zur Verfügung steht: mit der absolut notwendigen Rücksicht auf die Hauptaufgabe der Missionstätigkeit, die sie für keine sekundäre Arbeit aus dem Auge verlieren darf, die Einteilung der sekundären oder untergeordneten Arbeiten je nach der Eigenschaft der Mitglieder einzurichten. Also das Prinzip der Arbeitsteilung. Der eine wird dann sein: „Priester und Arzt“, der andere: „Priester und Ethnolog“, ein anderer: „Priester und Philolog“, ein vierter: „Priester und Rechtskundiger“, ein fünfter: „Priester und Architekt“ usw. usw. Aber Priester, und zwar Missionspriester immer und überall an erster Stelle; denn das ist sein göttlicher Beruf, dem er alle Kräfte, Mühen, Arbeiten, Schweißtropfen und Leiden widmen will, und vor dem alle übrigen Beschäftigungen auf die zweite und zwar untergeordnete Stelle zurücktreten. Jeder katholische Missionar will alle Tage seines Lebens in der Erfüllung seiner heiligen Berufspflicht verbringen, ohne danach zu fragen, ob die Entbehrungen und Mühsale ihn im langsamen oder schnellen Tempo dem Tode zuführen, allein darauf bedacht, eine große Schar unsterblicher Seelen ihrem Schöpfer für Zeit und Ewigkeit zuzuführen.

## Die Stellung der katholischen Missionen zur Rassenmischehe<sup>1</sup>.

Von P. Kassjepe O. M. I. in Hünfeld.

**S**e. Erzellenz der Herr Staatssekretär des Reichskolonialamtes hat in der Sitzung der Kommission für den Reichshaushaltsetat vom 20. März dieses Jahres hervorgehoben, daß es sich bei der Frage der Rassenmischehe „um Probleme handelt, die noch nicht erforscht seien“. Wenn es sich nun um Probleme handelt, die den leitenden Kreisen selbst noch nicht

<sup>1</sup> Wir geben im Text das höchst sachverständige Referat des P. Oblatenprovinzials in der Missionskommission des Katholikentags zu Aachen am 16. August 1912, fügen aber in den Anmerkungen noch anderes Material aus der Debatte zur Ergänzung bei. Das Referat wird zugleich in der auf Vorschlag des Abg. Erzberger beschlossenen Broschüre erscheinen, dürfte aber auch vom missionswissenschaftlichen Gesichtspunkt aus für die Leser unserer Zeitschrift von Interesse sein. Über die Sitzung vgl. unten S. 332. Vgl. auch die instruktiven Artikel in der „Köln. Volksztg.“ u. in der „Kolon. Rundschau“ über die Frage. (Die Red.)

klar sind, so wäre es sehr zu bedauern, wenn der Erforschung und Lösung dieser Probleme in den einzelnen deutschen Kolonien durch Verfügungen vorgegriffen würde, die geeignet sind, eine vorurteilsfreie Behandlung dieser Fragen sehr zu erschweren und Beunruhigung in weite Kreise zu tragen. Es war von großer Wichtigkeit, daß vor irgend einer Entscheidung alle diejenigen über ihre Meinung gehört wurden, welche durch ihren Beruf auf diese Probleme hingewiesen und durch reiche Erfahrung befähigt sind, an der Lösung derselben mitzuarbeiten. Das sind vor allem die Missionare, welche seit langen Jahren unter den fremden Völkern leben, sie deshalb am genauesten kennen und die Wirkung einer gesetzlichen Maßregel schon im voraus ziemlich sicher beurteilen können. Da es die Hauptaufgabe der Missionen ist, an der sittlichen und religiösen Hebung ihrer Schutzbefohlenen zu arbeiten, Sittlichkeit und Religiosität aber aufs innigste mit der Auffassung über Familien- und Eheleben zusammenhängen, so liegt es klar zutage, daß die Frage der Mischehen in den Kolonien für die Mission von einschneidender Bedeutung ist. Es stehen da Grundsätze von höchstem ethischen und religiösen Werte auf dem Spiel, die wir nie und nimmer preisgeben können. Es hat uns Missionare deshalb außerordentlich gefreut, daß der Herr Staatssekretär nach seiner Äußerung in derselben Sitzung sich auch „über den Standpunkt der katholischen Kirche unterrichtet und es als selbstverständlich anerkannt hat, daß die katholische Kirche wegen der Verschiedenheit der Farbe das Sakrament der Ehe nicht verweigern könne“, daß er ferner die Missionen selbst ersucht hat, ihm über diese wichtige Frage ihre Ansichten mitzuteilen, sowie den Standpunkt ihrer Kirche genau darzulegen<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Zur Orientierung über den Stand und die Genesis der Frage nach ihrer politischen und kirchenpolitischen Seite hin folgendes: Es handelt sich dabei weniger um Rassenmischehen im allgemeinen, d. h. um die eheliche Verbindung zwischen Personen irgendwelcher verschiedener Rassen, sondern um eine solche zwischen weißen Angehörigen eines kolonisierenden Volkes und Farbigen aus einem zu kolonisierenden, speziell in unseren deutschen Schutzgebieten. Am 7. Mai 1912 wurde dem Reichstag ein Gesetzentwurf zur Regelung der „aus dem Geschlechtsverkehr zwischen Weißen und Farbigen sich ergebenden Rechtsverhältnisse“ vorgelegt; die Abstimmung vom 8. Mai ergab mit 203 gegen 103 Stimmen eine gesetzliche Freigebung der Rassenmischehen. Dementgegen wurden in der Hauptversammlung der deutschen Kolonialgesellschaft zu Hamburg die Reichsbehörden ersucht, dem Beschluß der Reichstagsmehrheit nicht zu entsprechen, sondern die Rassenmischehe zu verbieten, eine Haltung, die von vielen Blättern gebilligt wurde (vgl. Post Nr. 295; Deutsche Nachrichten Nr. 110; Berliner Neueste Nachrichten Nr. 355). In ein neues akutes Stadium kam die Frage dadurch, daß der Kolonialstaatssekretär Dr. Solf dem ebenfalls auf ein Verbot dringenden Bezirksrat von Rehoboth aus Südwestafrika antwortete: die Regierung hoffe den Reichstag umzustimmen, der Bundesrat werde der Resolution des Reichstages keine Folge geben, es sei ausgeschlossen, daß die Anerkennung der Mischehen jemals Gesetz werde (Germania Nr. 149). Vor der definitiven Entscheidung erklärte sich der Staatssekretär bereit, zur Fühlungnahme mit den katholischen Missionspraktikern und zur Anhörung ihrer Vorschläge einen Vertreter nach Aachen zu schicken, ein erneuter Beweis dafür, wie P. Rassiepe sich im Referat ausdrückte, „daß es unserer Regierung um möglichst allseitige Orientierung zu tun ist“. Tatsächlich wohnte Herr Geheimrat Dr. Gerst-mayer im Namen des Kolonialamts der Sitzung bei und betonte gleich eingangs, die

Ich glaube die Versicherung geben zu dürfen, daß wir mit größter Sorgfalt und mit dem Ernst, der einer so wichtigen Sache ziemt, zu Werke gegangen sind, um möglichst klar auseinanderzusetzen, wie wir Missionare über die Rassenmischehe denken. Wir haben nicht bloß zwanzig im Mutterlande lebende Oberen der verschiedenen Missionsgesellschaften um Rat gefragt, von denen manche selbst in den auswärtigen Missionen tätig waren, alle aber durch die regelmäßigen Berichte ihrer Missionare vollständig auf dem laufenden sind, sondern wir haben uns auch eingehend bei den Missionaren draußen in den Kolonien erkundigt. Von sämtlichen Oberen der Missionsgesellschaften ist daraufhin einstimmig folgende Resolution angenommen worden:

„Wenn auch gegen Rassenmischehen manche Bedenken geltend gemacht werden können, so ist dennoch vom allgemeinen naturrechtlichen wie vom positiv-christlichen Standpunkte aus ein Verbot dieser Ehen nicht zulässig“<sup>1</sup>.

Da die zivilrechtliche Seite der Frage bereits anderweitig behandelt worden ist<sup>2</sup>, kann ich mich bei Begründung und Erklärung der Resolution auf die pastoralen und missionstechnischen Gesichtspunkte beschränken. Von diesem Gesichtspunkte aus möchte ich einige Leitsätze zur Behandlung der Rassenmischehen aufstellen und kurz begründen.

Die Frage müßte eigentlich formuliert werden: Wie stellt sich die Kirche zur Entstehung von Mischrassen, besonders einer Mischrasse von Europäern

Mission sei berufen, im schwierigen Fragenkomplex, den das Mischehenproblem darstelle, nach der ethisch-religiösen Seite hin wertvolle Fingerzeige zu geben, die seitens der Regierung tunlichste Beachtung finden würden.

<sup>1</sup> Resultat der Beratung auf der Superiorentonferenz in Balfenburg (vgl. u. S. 331).

<sup>2</sup> Im Korreferat des H. Justizrats Karl Bachem. Der Rechtsboden ist nach ihm folgender: In Südwest besteht seit 1905 ein Regierungserlaß gegen die Mischehen, so daß ein apostolischer Präfekt strafrechtlich verfolgt werden soll, weil er seiner Pflicht gemäß die Einsegnung einer Mischehe vorgenommen; in Ostafrika hat sich der Gouverneur die Entscheidung vorbehalten; in Samoa sollen nach der Verordnung von Dr. Solf (abgedr. im Bericht Erzbergers über die Tätigkeit des Zentrums) die bisher gesetzlich geschlossenen Ehen anerkannt bleiben, künftig aber keine mehr von den Zivilstandsbeamten vorgenommen werden. Alle drei Verordnungen sind nach B. ohne Berücksichtigung des bestehenden Rechts erlassen, aber es gibt keinen Rechtsweg zum Schutze des danach disziplinierten kirchlichen Vertreters; bisher sei die öffentliche Diskussion darüber vermieden worden, aber bei einer Fortdauer der vexationen müsse der Reichstag sich mit den Verordnungen befassen und sie für nichtig erklären. Der Weiße nimmt sein Recht (WB) in die Kolonien mit, kann also heiraten, wen er will, während die Schwarze nach dem Stammesrecht behandelt wird. B. hält das Verbot nach der Kongoakte, die absolute Religionsfreiheit gewährt, für hinfällig, während Erzberger dafür auf § 14 des Schutzgebietsgesetzes rekurriert, weil die Kongoakte für Südwest und Samoa nicht zuständig sei. Wichtiger als die Mischehen- ist nach B. die Mischlingsfrage; er empfiehlt eine vernünftige Sorge für die Mischlingskinder, aber auch eine gewisse Rechtsbeschränkung, z. B. Ausschluß von den höheren Beamtenstellen, vielleicht auch bezüglich des Erbrechts, Erzberger möchte sie vom Wahlrecht, Schöffennamt u. dgl. ausgeschlossen wissen. Kinder von Mischlingen und Weißen sind nach P. Provinzial Janßen (Hiltrup) wie Weiße, die von Mischlingen und Schwarzen nach Erzberger wie Schwarze zu behandeln.

und Negern? Ist dieselbe zu begrüßen? Oder bringt sie große Nachteile? Was kann die Kirche tun, um die Entstehung einer solchen Mischrasse zu verhindern? Darf sie, um die Entstehung einer Mischrasse zu verhindern, zu einem Eheverbote greifen oder ein vom Staate aufgestelltes Ehehindernis der Rassenverschiedenheit anerkennen bzw. bei seiner Durchführung mitwirken?

## I.

### Ehen zwischen Weißen und Farbigen sind als etwas durchaus Unerwünschtes zu betrachten.

#### a) Der Eheleute selbst wegen.

Die Missionare sind fast einstimmig der Ansicht, daß eine Verbindung zwischen einem weißen Manne und einer schwarzen Frau — das Gegenteil (schwarzer Mann und weiße Frau) kommt kaum vor — nicht glücklich sein kann<sup>1</sup>. Die Frau steht zu tief unter dem Manne; sie ist und bleibt seine Sklavin, wird nie seine ebenbürtige Lebensgefährtin, Mann und Frau sind sich gegenseitig niemals das, was sie sich nach christlicher Auffassung sein sollten. Ausnahmen werden angeführt, sie sind aber heute noch so äußerst selten, daß man aus ihnen keinen allgemeinen Schluß ziehen kann.

#### b) Der Nachkommenschaft wegen.

Die allgemeine Erfahrung lehrt, daß die Kinder aus solchen Verbindungen vielfach die Fehler beider Rassen ohne ihre Vorzüge in sich vereinigen. Kommt das von der Mischung des so verschiedenen Blutes? Es gibt Ethnologen, welche aus der Rassenmischung eine neue, sehr zu begrüßende Auffrischung des Blutes der Menschheit erwarten, wie es ja auch tatsächlich manchmal geschehen ist. Das gilt aber im allgemeinen nur von solchen Volksstämmen und Rassen, die entweder ungefähr auf demselben geistigen Niveau stehen, oder wo zwar ungebildete, aber auch unverdorbene und aufnahmefähige Barbaren sich mit geistig höherstehenden, aber dekadenten Völkern vermischt haben, für andere Rassen auch in bezug auf rein physiologische und körperliche Eigenschaften<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Bestätigt von Dr. Bachem und P. Bodems S. V. D., nicht bloß aus Gründen der Kultur und Rasse, sondern auch aus religiösen und seelsorgerlichen.

<sup>2</sup> So gibt es nach P. Bodems in Amerika glückliche Ehen zwischen Weißen und Negern, in China wird der Europäer durch die Ehe mit einer Chinesin in den Augen der Chinesen sogar höher gestellt und auch vor den Europäern nicht degradiert. Ehen mit Japanerinnen gelten auch in Kreisen der Diplomatie und des Hochadels als durchaus angebracht, wie Bachem mit Recht betonte. Eine eigene Kategorie stellt nach P. Kilian Müller O. Cap. die Bevölkerung der Marianen dar: auf Rota sind die Eingeborenen europäisch gebildet und von den Spaniern zivilisiert, auf Saipan und Ponape Mischlinge, auch Japaner und Chamorrohs vermischen sich, und die Frauen stehen dort überhaupt nicht so tief. Eine Ausnahmestellung nimmt nach P. Rassiepe Samoa ein, wo manche Frauen nicht bloß in ihrem Äußern, sondern auch in der geistigen Struktur den Europäerinnen nicht nachstehen (vgl. dazu von kolonialpolitischer Seite R. Barts, Mischlingsjorgen in

Jedenfalls empfangen die meisten Mischlinge eine sehr schlechte Erziehung. Das ist bei der sozialen Differenz, die zwischen Vater und Mutter in solchen Verbindungen besteht, und der großen Abhängigkeit der Kinder vom Einfluß der Verwandtschaft der Mutter, der ganzen Eingeborenen Sippe, gar nicht anders zu erwarten. Es wird auch, wenigstens für Afrika, noch lange so bleiben. Gewiß gibt es auch hier rühmliche Ausnahmen. Es gibt eine Anzahl Ordensschwestern aus der Mischlingsrasse, die sich mit großer Aufopferung dem Dienst der Kranken und dem Unterricht weihen und europäischen Schwestern nicht viel nachstehen, es gibt Mulatten, die als Katecheten eine Stütze der Mission sind. Würden die Mischlinge nicht von ihren lasterhaften Erzeugern so manches Laster erben, würden sie eine geordnete, liebevolle Erziehung seitens gewissenhafter Eltern erhalten, so brauchte man nicht so arg über die Mischlinge zu klagen, wie es heute geschieht. Verstoßen von den Weißen, verachtet von den Schwarzen, wachsen diese Kinder oft wild und zügellos heran; das Bewußtsein des Unrechts, das ihnen widerfuhr, treibt sie zur Verbitterung, sie sind deshalb zu Aufruhr und Ungehorsam geneigt, sind meist unruhige Köpfe. Die Missionare bieten alles auf, um die Mischlingskinder zu ordentlichen Menschen und Christen zu erziehen; aber oft werden diese Kinder ihnen zu spät übergeben, so daß die schlechten Eigenschaften und Gewohnheiten nicht mehr ausgerottet werden können. Leider zeigt man in den religionslosen Schulen, deren Zahl stets größer wird, wenig Verständnis für die Notwendigkeit christlicher Erziehung und Besittung. Kommen Bastardkinder in solche Schulen, so werden sie wenig Kraft für den schweren Kampf des Lebens mitbekommen und späterhin dem deutschen Namen wenig Ehre machen. Auf jeden Fall ist die Erziehung der Mischlingskinder sehr schwierig, ihre Stellung im späteren Leben eine Zwitterstellung, und deshalb sind Ehen zwischen Weißen und Farbigen auch im Interesse der Kinder durchaus unerwünscht<sup>1</sup>.

### c) Der Heiligkeit der Ehe selbst wegen.

Die meisten Europäer, die sich eine schwarze „Wäscherin“ oder „Haushälterin“ zulegen und mit ihr geschlechtlich verkehren, haben gar nicht die

Samoa, Koloniale Zeitschrift Nr. 31. 33. 35). Das gleiche trifft nach Barts für die Mischlingsbevölkerung englischer und holländischer Kolonien zu. Aus der Vergangenheit bietet die spanische und portugiesische Kolonialgeschichte in beiden Hemisphären (Indien, Philippinen, Amerika) viele Analogien.

<sup>1</sup> Nach der Berechnung Bachems gibt es in Samoa 1009, in Togo 243, in Südwest 4222, in Ostafrika ebenfalls viele Mischlinge; fast alle stammen aus illegitimen Verhältnissen von Beamten, Offizieren usw., die bei ihrer Rückkehr Frau und Kinder sitzen lassen. Sache des Staates ist es, in solchen Fällen für die Mischlingskinder zu sorgen; am besten geschieht das, indem er sie gegen eine Entschädigung den Missionen zur Erziehung übergibt. Dann können sie zu einer intelligenten, deutschtreuen Generation heranwachsen, sonst aber geraten sie auf revolutionäre Bahnen. Auch Erzberger meint, daß in den Mischlingen, falls sie nicht in den Waisenhäusern der Mission erzogen werden, eine bitterböse Zuchtrute gebunden werde, da sie als Führer von Aufständen Millionen nötig machen würden, statt der Tausende, die jetzt genügen.

Absicht, eine richtige Ehe einzugehen, selbst wenn sie sich bürgerlich mit ihr trauen lassen. Die Schwarzen wissen ganz genau, daß der Europäer, wenn er in die Heimat zurückkehrt, das eingeborene Weib nicht mitnehmen, sondern mit einigen Stück Vieh oder einem Geldgeschenk entlohnen und sich von ihr scheiden lassen wird. Es gibt ein Buch von einem Tropenarzt, das den Beamten, Offizieren und Pflanzern in den Kolonien solche „Ehen auf Zeit“ geradezu anrät<sup>1</sup>. Man hat die Statistik über die illegitimen Verhältnisse in unseren Kolonien (98–99 %) dadurch abzuschwächen gesucht, daß man diese „Ehen auf Zeit“, die doch nichts anders als Konkubinate sind, zu den richtigen Ehen rechnete.

Durch die immer mehr einreißende Praxis solcher Verhältnisse sinkt der Respekt vor der Unauflöslichkeit der Ehe immer mehr, und es ist schwer, angesichts solcher Beispiele den zum Christentum bekehrten Eingeborenen höhere sittliche Begriffe beizubringen. Auch die eheliche Treue muß in solchen Ehen meist sehr gering angeschlagen werden, indem die schwarzen Frauen weißer Männer sich leicht von ihren Stammesgenossen zur Untreue verleiten lassen und darin kein großes Unrecht erblicken.

Alles in allem bieten die schon vorhandenen nicht zahlreichen Mischehen meist schon ein so unerfreuliches Moment, daß die Missionare dieselben auf keinen Fall begünstigen, ja sogar ihren ganzen Einfluß aufbieten, um sie zu verhindern. Sie warnen die Eingeborenen wie auch die ihnen unterstehenden Weißen in der ernstesten Weise davor und suchen sie durch öfteren Hinweis auf die wirklich traurigen Folgen davon abzuschrecken.

Absolut verbieten können wir die Mischehen aber nicht; denn wenn es auch selten vorkommt, so ist es doch möglich, daß ein Weißer den ernststen Willen hat, mit einer Eingeborenen oder, was häufiger geschieht, mit einem Bastardmädchen eine wirkliche dauernde Ehe einzugehen. Für diese Fälle müssen wir die folgenden Grundsätze uns vor Augen halten.

## II.

**Das Kirchenrecht kennt kein Verbot der Rassenmischehe in der Vergangenheit; nach den Grundsätzen der Theologie ist auch für die Zukunft ein solches Verbot nicht zu erwarten.**

Die kirchlichen Gesetzesammlungen, die für das Missionswesen maßgebend sind, enthalten keine Spur eines derartigen Verbots. Das siebenbändige *Jus Pontificium de Propaganda fide*, die zweibändigen *Collectanea Sacrae Congregationis de Propaganda Fide* bringen nichts Derartiges<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Fr. Plehn, *Tropenhygiene*, Jena 1902, 240.

<sup>2</sup> Wohl wird umgekehrt entschieden, daß die Staatsgesetze und staatlichen Ehehindernisse die Ehe vor dem kirchlichen Forum nicht ungültig machen können (*Jus Pontif.* IV 480; *Collect.* I n. 711. 744. 842). Die Verordnungen über die „*Matrimonia mixta*“ betreffen die konfessionellen Mischehen. Schon dieses Schweigen beweist zur Genüge, daß die Kirche in der Rassenmischehe kein kirchliches Ehehindernis sieht.

Sanchez in seinem klassischen Werke *de Matrimonio* sagt nichts über diesen Punkt, ebenso die andern großen Moralisten und Kanonisten.

Nicht als ob die Frage nie aufgeworfen worden wäre. Als die spanische Kolonialgesetzgebung noch in ihren Anfängen stand, wurde auch ein Verbot der Rassenmischehe aufgestellt, aber bald wieder aufgehoben. Es gibt z. B. zwei Verfügungen der spanischen Regierung aus den Jahren 1514 und 1515, durch welche die Rassenmischehe ausdrücklich erlaubt wird. Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Aufhebung jenes früheren Verbots auf den Einfluß der Kirche zurückführt, wenn auch positive Beweise bis heute dafür nicht gefunden wurden. Unter den älteren Autoren spricht nur Solorzano von diesem Eheverbot und dessen Aufhebung<sup>1</sup>.

Ein Analogon zu unserer Frage bietet uns die älteste Kirchengeschichte. Nach dem römischen Recht<sup>2</sup> durften die adeligen Römerinnen (*clarissimae*) keinen Freigelassenen oder Sklaven heiraten. Papst Kalixt erklärte schon im 3. Jahrhundert solche Ehen für gültig in *facie Ecclesiae*<sup>3</sup>. Es ist zwar nicht dieselbe Frage, das gebe ich zu, aber es besteht doch eine gewisse Ähnlichkeit in der subjektiven Würdigung dieser Ehen, indem das römisch-heidnische Recht den Sklaven nicht als vollwertigen Menschen, sondern als „animal“ betrachtet, genau so wie manche Kolonialpolitiker im Schwarzen nur einen „Pavian“ oder, wie Toni von Nathusius, in der schwarzen Frau ein „Borilla-weibchen“ sehen<sup>4</sup>.

Die Kirche hat stets den Standpunkt vertreten, daß vor Gott alle Menschen aller Rassen gleich sind, gleiches Unrecht auf die Erlösungsgnade, mithin also auch auf die Sakramente haben. Niemals ist dabei das Sakrament der Ehe ausgeschlossen worden. Die ethischen Prinzipien des Christentums lassen es nicht zu, daß das natürliche Recht der niedern und schwächeren Rasse, daß die Gewissensfreiheit auch nur eines Individuums dem angebliehen oder wirklichen Nutzen der höheren Rasse geopfert werde.

Die Kirche verbietet auch schwachen und kränklichen Menschen die Ehe nicht, wenngleich solche Ehen fast immer für die Kontrahenten und die Nachkommenschaft unglücklich und von traurigen Folgen begleitet sind. Sie warnt

<sup>1</sup> De Indiarum jure II 187. Den beiden Verordnungen war ein Eheverbot und eine Rundfrage an die Kolonisten und Kolonialbeamten vorausgegangen. Auch die älteren Missionstheoretiker, selbst Acoſta in seinem Abschnitt über die Ehe (*De procuranda Indorum salute* 567 ss.), und Bischof Peñaſe de Montenegro in seinem *Parrocho de los Indios*, gehen nicht auf die Frage ein, wiederum ein Beweis, daß das kirchliche Empfinden sich an den Rassenmischehen nicht störte. Es ist bekannt, daß sie in der damaligen katholischen Kolonialpolitik als durchaus normal angesehen wurde, obſchon auch in den spanisch-portugiesischen Kolonien tatsächlich die Mehrzahl der Verhältnisse illegitim war. Das Kolonisationsſystem des Statthalters Trala in Südamerika war sogar prinzipiell auf möglichſte Vermischung beider Rassen, zum Teil auch auf kirchliche Sanierung und Regulierung ihrer Ehen angelegt, während das spätere Reduktionsſystem der Jeſuiten auf ſtrenger Rassenſcheidung fußte (vgl. Pfotenhauer, *Die Miſſionen der Jeſuiten in Paraguay* I 63 ff. und die dort angegebene Literatur).

<sup>2</sup> Digestum XXIII, II 44.

<sup>3</sup> Philosophumena IX 11, Migne, *Patrologia graeca* XVI. <sup>4</sup> In der *Oſtaſtrif*. 3tg.

eindringlich davor, aber sie läßt die Gewissen frei; darüber muß sich jeder selbst vor Gott, vor der menschlichen Gesellschaft und vor seinen Nachkommen dereinst verantworten. Ähnlich ist die Frage der Rassenmischehe theologisch zu entscheiden. So unerfreulich, so unerwünscht sie auch sein mag, unterlagen kann die Kirche sie nicht. Sie hat es in der Vergangenheit nicht getan, sie wird es auch in Zukunft nicht tun<sup>1</sup>.

Die übertriebenen, aus darwinistischen Gedankengängen hervorgehenden Theorien der Rassenschwärmer haben keinen festen Grund unter den Füßen; es sind phantastische Schlagwörter, klingende Phrasen, die dem Selbstgefühl schmeicheln, und die einer dem andern nachredet, so daß sich schließlich eine Massensuggestion bildet, der sich selbst manche Katholiken in den Kolonien nur schwer entziehen können. Vor den klaren und einfachen Grundsätzen des Naturrechts und der christlichen Offenbarung können aber diese Redensarten nicht bestehen.

So mißliebig uns die Mischehen sind, das allgemeine Gesetz der Menschheit verbietet es uns, der niedern Rasse prinzipiell die Freiheit der Eheschließung durch ein Verbot zu nehmen, es wäre eine Vergewaltigung des Naturrechts.

### III.

**Deshalb könnte die Kirche einem vom Staate aufgestellten Eheverbote nicht zustimmen und an seiner Ausführung nicht mitwirken.**

Die Verschiedenheit der Hautfarbe, der Gesichts- und Körperbildung kann weder nach natürlichem noch nach positiv göttlichem Rechte als Ehehindernis angesehen werden. Etwaige körperliche oder geistige Nachteile für die Nachkommenschaft derjenigen, welche eine Mischehe eingehen, berechtigen noch nicht zu einem Eingriff in die individuelle Freiheit des einzelnen, sonst könnte jeder geistige oder körperliche Defekt auch innerhalb derselben Rasse im Interesse der Rassentüchtigkeit zu einem Eheverbot berechtigen. Wir hätten dann die willkürliche, gewaltfame Zuchtwahl des Darwinismus.

Die Kirche wird unter gewissen Umständen manchmal sogar zu einer solchen Ehe verpflichtet müssen, wenn z. B. die nächste Gelegenheit zur schweren Sünde nicht anders beseitigt werden kann, wenn ein bindendes Eheversprechen vorliegt, wenn anders der Schaden, der einem Mädchen durch Verführung zugefügt worden ist, nicht wieder gut gemacht werden kann oder wenn das Wohl der Nachkommenschaft es fordert. Wohl sind das Gründe, die manchen unserer „Modernen“ nicht einleuchten werden, aber es sind

<sup>1</sup> Diese Ansicht möchten wir doch dahin mildern, daß die Kirche, wenigstens abstrakt gesprochen, falls sie einsehen müßte, daß die Nachteile einer Rassenmischehe zu groß sind, dieselbe verbieten und als Ehehindernis, wenn nicht als trennendes (*impedimentum dirimens*), so doch als aufschiebendes (*impediens*) aufstellen könnte. Tatsächlich hat sie es nicht getan und wird es wohl nie tun, weil die wesentlichen Zwecke der Ehe, die Fortpflanzung, die gegenseitige Hilfeleistung, die gemeinsame Kindererziehung nicht notwendig durch die Rassenverschiedenheit bedroht oder gefährdet werden.

nach allgemeiner, christlicher Anschauung Gründe, die das Gewissen unter schwerer Sünde binden oder eine strenge Pflicht der Gerechtigkeit herbeiführen. Wir Katholiken können von unverrückbaren Gesetzen der Moral auch dann nicht Abstand nehmen, wenn der Vorteil der eigenen Rasse es anscheinend verlangen sollte.

Würden die Staatsgesetze die Mischehen verbieten, so würde jedesmal ein Bewissenskonflikt entstehen, wenn ein Weißer es für seine Pflicht erachtet, eine Farbige oder, was häufiger vorkommen wird, eine Mulattin loyalerweise sich antrauen zu lassen, und der Priester die Trauung aus Behorsam gegen das Staatsgesetz verweigern müßte, immer vorausgesetzt, daß das deutsche Gesetz, welches die kirchliche Trauung ohne vorherige Zivilehe nicht anerkennt, ja sogar unter Strafe verbietet, für unsere Kolonien Geltung hätte, was von angesehenen Juristen bestritten wird<sup>1</sup>.

#### IV.

#### **Ein staatliches Verbot der Rassenmischehe hätte auch noch andere Nachteile und könnte zudem leicht umgangen werden.**

Mit einem solchen Verbot würde Deutschland einen Weg betreten, den die Kolonialgesetzgebungen anderer Länder stets ängstlich gemieden oder längst wieder verlassen haben. Tatsächlich ist die Mischehe in den großen englischen und französischen Kolonien sowie im Kongostaat formell anerkannt. Kraft internationaler Verträge muß jede in diesen Ländern nach den Landesgesetzen geschlossene Ehe in allen anderen, also auch in den deutschen Kolonien, als gültig anerkannt werden. Wir werden also das Schauspiel erleben, daß ein schwarz-weißes Ehepaar, das im Kongostaat, in der Kapkolonie oder sonstwo getraut worden ist, auf deutschem Gebiete ohne weiteres als Ehepaar gesetzlich anerkannt werden muß, während die Kinder des Landes nicht dazu gelangen können. Einen Weg dazu wird man ihnen indessen auch nicht verschließen können. Wer in unsern Kolonien eine Schwarze oder ein Bastardmädchen heiraten will, braucht nur die kleine Reise in den Nachbarstaat zu machen und dort die Trauung vornehmen zu lassen. Er kehrt dann zurück und hat dem Staat, der jetzt seine Ehe auch als gültig annehmen muß, ein Schnippchen geschlagen<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Nach dem deutschen Staatsgesetz, führte hierzu Bachem näher aus, nimmt die Kirche die Einsegnung erst nach der Ziviltrauung vor; sie hat sich dem gefügt, weil der Staat zur Ehe weniger als sie verlangt, d. h. nicht so viele Ehehindernisse kennt; stellt er aber für die Kolonien ein solches auf, das vor dem kirchlichen Forum nicht gilt, so verfehlt sich der die Trauung vornehmende Priester gegen das Zivilstandsgesetz. In diesem Falle tritt freilich nach Bachem die Kongoakte, nach Erzberger das Schutzgebietsgesetz in Kraft, um das staatliche Verbot ungesetzlich zu machen und das Vorgehen des Missionars zu rechtfertigen, so daß er genötigt wäre, Assistenz und damit passiven Widerstand gegen das Verbot zu leisten.

<sup>2</sup> Auch Bachem wies darauf hin, daß kein kolonisierendes Volk, weder Frankreich noch England (fügen wir aus der früheren Kolonialgeschichte bei: weder Spanien noch

Ein Eheverbot würde übrigens, vorausgesetzt daß es mit Erfolg durchgeführt werden könnte, nur die legitimen Verbindungen treffen; die Hauptquelle jedoch, aus der die Mischlingsrasse hervorgeht, würde nicht berührt, nämlich die illegitimen Verbindungen, die Konkubinate und der wilde Geschlechtsverkehr. Wie Konsul Bohsen auf der diesjährigen Tagung der Kolonialgesellschaft in Hamburg hervorhob, sollen etwa 10 % aller Mischlinge die Frucht ehelicher Verbindungen sein; 90 % gingen aus unerlaubtem Geschlechtsverkehr hervor. Die angeblichen 10 % erscheinen noch geringer und die Häufigkeit des außerehelichen Verkehrs mit Farbigen noch größer als jene 90 % ahnen lassen, wenn man bedenkt, daß der wilde Geschlechtsverkehr aus bekannten Gründen schon an sich der Erzeugung von Kindern nicht so günstig ist wie eine rechtmäßige Ehe; daß ferner Antikonzeptionsmittel und verbrecherische Manipulationen zur Abtreibung der Leibesfrucht besonders im außerehelichen Verkehr schon längst zur Anwendung gekommen sind, während die legitimen Mischehen im Durchschnitt eine größere Kinderzahl wünschen. Die Väter dieser 10 %, die es mit ihren Pflichten gegen die Gesellschaft und ihre Nachkommen noch am ernstesten nehmen, würde man durch ein Verbot beinahe in die Unmöglichkeit versetzen, ihre Pflichten weiter zu erfüllen, und auf die Bahn der Gesetzlosigkeit stoßen.

Mit einem Eheverbot, das geben alle Kenner der Verhältnisse zu, wäre die Entstehung und weitere Ausbreitung einer Mischlingsrasse noch lange nicht verhindert, nicht einmal erschwert. Nur das würde erreicht, daß die Mischlingsrasse künftighin aus lauter Elementen bestünde, die infolge erblicher Belastung und schlechter Erziehung, diesem doppelten Fluche der meisten unehelichen Geburten, noch gefährlicher für die Kolonien sein würden als bisher<sup>1</sup>.

Das mögen besonders jene Kolonialpolitiker beherzigen, die aus Rassenstolz für ein Eheverbot eintreten. Erst möge man unseren Soldaten, Beamten, Kaufleuten und Farmern in unseren Kolonien so viel Rassenstolz beibringen, daß sie sich nicht an schwarze Weiber wegwerfen. Damit würden wir der Lösung unserer Frage bedeutend näher kommen als durch ein Eheverbot. So lange aber Europäer mit einem Harem von schwarzen Weibern für salonsfähig gehalten werden und europäische Damen in ihrer Gesellschaft sich anscheinend wohl fühlen, so lange Europäer sich ihrer an schwarzen Weibern verübten Lasterthaten rühmen dürfen und jeden Ankömmling verhöhnen, der sich nicht gleich ihnen mit schwarzen Weibern abgibt, so lange halten wir das ganze Gerede von Rassenstolz und Rassenreinheit für eine erbärmliche Heuchelei.

Portugal) ein Mischehenverbot erlassen hat und folglich für uns kein Grund vorliegt, dem alldeutschen Rassenstandpunkt zu Liebe teures Lehrgeld zu bezahlen. Vgl. dazu R. Barts, a. a. O.

<sup>1</sup> Durch ein Mischehenverbot würde also der dadurch beabsichtigte Vorteil, Verhinderung der tatsächlichen Vermischung und Rassenschändung, doch nicht erreicht, dagegen aber ein empfindlicher Nachteil, nämlich daß alle Verhältnisse zur Illegitimität verurteilt wären.

Und wenn man von der verletzten Ehre der deutschen Frau reden will, dann mögen deutsche Frauen in den Kolonien ihr verletztes Ehrgefühl erst einmal denjenigen Männern gegenüber beweisen, die durch Verkehr mit schwarzen Konkubinen den deutschen Frauen die größte Schmach zufügen, die es für eine Frau gibt. Eine deutsche Frau, die etwas auf sich hält, wird nicht die Nachfolgerin eines käuflichen Negerweibes im Ehebett sein und nicht einem Manne Kinder schenken wollen, der seine früher in unerlaubtem Verkehr erzeugten Kinder im Schmutze eines Kaffernkraals verkommen läßt.

„Ist sie gezwungen, mit einer Farbigen zu verkehren, deren Mann aber gesellschaftlichen Rang hat (was einstweilen noch gute Wege hat), so wird sie auch nicht ohne weiteres ihr Verachtung entgegenbringen, wenn anders sie das Herz auf dem rechten Fleck hat. Ihr weibliches Empfinden wird bald herausfinden, ob die Farbige wahrhaft Gattin sein kann auf Grund innerer Eigenschaften oder ob sie bloßes Objekt der Lust geblieben ist, und kann dann mit Takt ihr Verhalten einrichten. Die deutsche Frau wird auch dem Wesen die Hand reichen zum Emporsteigen, das es verdient, und sich um die Hautfarbe nicht kümmern, besonders die deutsche christliche Frau, die durch ihr Wohnen in Afrika beweist, daß sie sich losriß von vielen Vorurteilen“<sup>1</sup>.

Solcher Frauen, die eines Emporsteigens fähig sind, gibt es, Gott Dank, auch heute schon, wenn auch noch in geringer Zahl, unter den Eingeborenen. Ihre Zahl wird wachsen mit dem Fortschreiten christlicher Erziehung und Bildung.

## V.

**Die Mission wird die Kolonialgesetzgebung auf das kräftigste unterstützen in allen Maßnahmen, die den außerehelichen Verkehr mit Eingeborenen zu bekämpfen suchen.**

Dieser ist, wie gesagt, die Hauptquelle, aus der die Mischlingsrasse hervorgeht. Er ist zugleich die Hauptquelle der Zwietracht in den Familien der Eingeborenen, die Hauptursache der Geschlechtskrankheiten, durch welche jetzt schon ganze Völkerschaften, dank europäischer „Kultur“, verpestet sind, welche ihrerseits durch Ansteckung die schreckliche Krankheit anderen Weißen zurückbezahlen. Europäische Wüstlinge haben die sogenannten „Wilden“ Laster und Ausschweifungen gelehrt, welche sie noch nicht kannten und an denen sie unfehlbar zugrunde gehen müssen. Das ist von jeher das größte Kreuz der Mission gewesen, der unzüchtige Lebenswandel der Europäer, die sich vielleicht noch Christen nennen und, wenn auch nur bei offiziellen Gelegenheiten, ihr Christentum zur Schau tragen. Welchen Begriff müssen die Eingeborenen von unserer christlichen Kultur erhalten, wenn solche „Kulturträger“

<sup>1</sup> Adln. Volkszeitung Nr. 577 vom 30. Juni 1912. Wenn anständige weiße Frauen, hob auch Erzberger hervor, in die Kolonien kämen, besonders durch Vermittlung des kolonialen Frauenvereins, dann ergäbe sich die Achtung jener von selbst, die sich und ihre Rassenehre wegwerfen.

zu ihnen gesandt werden! Hier steigt der Weiße, der Kulturpionier, vielfach unter das sittliche Niveau des Wilden herab, verführt das Mädchen, die Frau des Eingeborenen, und kümmert sich in seiner Gewissenlosigkeit gar nicht um die Folgen. Die Mission, die sonst von diesen Leuten oft sehr geringschätzig behandelt wird, ist dann noch gut genug, um die Bastarde solcher Herrenmenschen zu erziehen. Das ist die Stelle, wo der Hebel angelegt werden muß. Diesem Übel muß mit großer Strenge, ja ganz unerbittlich zu Leibe gegangen werden, wo immer es sich zeigt.

Zunächst sollte die Regierung möglichst verheiratete Beamte in die Kolonien schicken und die Gelegenheit zur Verheiratung für jüngere Beamte erleichtern. Wir sind überzeugt, daß die Mehrheit der Volksvertreter, welche gegen das Verbot der Mischehen gestimmt haben, gern ausreichende Mittel bewilligen wird, um solide, verheiratete Beamte mit ihren Familien in unseren Kolonien zu unterhalten. Die Hunderttausende, die hierfür ausgegeben würden, wären wahrlich kein weggeworfenes Geld. Durch die Anwesenheit zahlreicher anständiger Familien würde ein ganz anderer sittlicher Ton in unsere Kolonien kommen. Bei Möglichkeit des Anschlusses an eine achtbare Familie könnte man auch eher wagen, ordentliche Mädchen in die Kolonien zu senden, die sich dort einleben und später gute Frauen werden könnten.

Dann sollte die Regierung gegen diejenigen Weißen vorgehen, welche offenkundig Verkehr mit Schwarzen unterhalten; durch energisches Verbieten und Bestrafen eines jeden öffentlichen Argernisses dieser Art würden die Schwarzen ebenfalls abgeschreckt und zu höheren sittlichen Anschauungen erzogen werden. Beamte, welche sich sittliche Verfehlungen zuschulden kommen lassen, müssen unnachsichtlich entfernt, die Väter unehelicher Mischlinge stets zu hohen Alimenten, und zwar bis zum Abschluß einer ordentlichen Erziehung, herangezogen werden.

Wir billigen in dieser Richtung den Erlaß für das Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika vom 1. Juni dieses Jahres, der unter anderem folgende Bestimmungen enthält: „Wenn durch uneheliches Zusammenleben eines Nichteingeborenen mit einer Eingeborenen öffentliches Argernis erregt wird, so kann die Polizei die Trennung verlangen und nach fruchtlosem Ablauf der Frist die Trennung erzwingen. In gleicher Weise kann die alsbaldige Beendigung eines Dienstvertrages und die Entfernung der Mutter eines halbweißen Kindes verlangt werden, wenn der Vater des Kindes der Dienstherr oder ein in dessen häuslicher Gemeinschaft befindlicher Angehöriger oder Angestellter ist.“

Solche Verordnungen zeigen uns, daß die Regierung den guten Willen hat, dem Unwesen zu steuern. Wir begrüßen sie deshalb mit großer Freude. Andererseits verhehlen wir es uns nicht, daß es außerordentlich schwer ist, solche Verordnungen in den Kolonien, besonders auf den entlegenen Farmen und Faktoreien, wirklich durchzuführen. Das gilt auch für die Alimentationspflicht. Dem weißen Mann wird von vornherein eher Glauben geschenkt als der Eingeborenen, die auf ihrer jetzigen Bildungsstufe

nicht einmal als eidberechtigt anerkannt wird. Es gibt Fälle genug, wo Kinder, die aus offenkundigem Verkehr mit irgend einem Europäer stammen und den Beweis dafür in ihren Gesichtszügen tragen, vom Vater einfach verleugnet werden, damit er an den Alimenten vorbeikommt.

Bezüglich Gleichstellung der Bastarde oder Mulatten mit den Europäern könnte man folgende Bedingungen aufstellen:

1. eine Schulbildung, entsprechend der Elementarschule in Deutschland; der Vater müßte verpflichtet werden, für die Kosten aufzukommen;
2. der gleichgestellte Bastard dürfte keine Ehe mit einer schwarzen Frau eingehen, ohne auf die Gleichberechtigung der Nachkommenschaft zu verzichten.

Solchen Verbindungen entspringen nämlich nur schwarze Kinder. Treten diese in die Rechte des Vaters, so werden sie als Schwarze gleiches Recht mit den Europäern fordern, und ich finde es begreiflich, daß die Regierung und wohl auch die meisten oder alle Europäer dagegen sind.

Auch der Abortus, sowie die Anpreisung und Verbreitung von Antikonzeptionsmitteln sollte besser verfolgt und strenger bestraft werden. Man braucht sich nicht zu wundern, daß mehr als 90 % aller Europäer in unseren Kolonien sich dem außerehelichen Verkehr mit Schwarzen hingeben, wenn man die Anpreisungen von Schutzmitteln liest, mit denen von Europa aus die Weißen in den Kolonien geradezu überschüttet werden. Natürlich haben die Fabrikanten dieser schmählischen Industrie ein Interesse daran, die Laster ihrer Kunden zu entschuldigen und als etwas durchaus Berechtigtes hinzustellen. So las ich in einem Katalog einer Berliner Apotheke, der an alle Deutschen in den Kolonien gesandt wurde, folgendes: „Es dürfte eine Erwähnung der Frage angebracht sein, ob in Anbetracht der damit verknüpften Gefahren ein außerehelicher Verkehr in den Tropen nicht überhaupt besser unterbliebe. Abgesehen von den naturbedingten Schwierigkeiten, denen die Unterdrückung eines so elementaren Triebes begegnen würde, ist diese Frage nach dem Urteil maßgebender Sachverständiger auch aus ärztlichen Gründen zu verneinen. Die Unterdrückung des Sexualtriebes hat gerade unter den erregenden Einwirkungen des tropischen Klimas schwere Störungen der nervösen Gesundheit zur Folge, führt sogar häufig den sogenannten ‚Tropenkoller‘ herbei.“ Merkwürdig nur, daß erfahrungsgemäß der Tropenkoller meist bei den ihrem Sexualtriebe in ungezügelter Weise frönenden Europäern eintritt<sup>1</sup>.

Unser Standpunkt gegenüber der Rassenmischehe wird übrigens auch von dem meisten protestantischen Missionsgesellschaften geteilt. So schreibt eine angesehene protestantische Tageszeitung in ihrer Missionsrund-

<sup>1</sup> Auch Erzberger befürwortet die Hinausendung verheirateter Beamten, die staatliche Bekämpfung des Konkubinats und der Geburtenverhinderung, speziell der Klammittel und die strenge Verpflichtung zur Alimentation durch Anwendung des BGB, obwohl schon die Nichtzulassung einer Schwarzen zum Eid und die bisherige niedrige Bemessung der Alimentationsstufe nach dem Stand der Frau sehr erschwerend wirke.

Schau: „Der Kampf gegen die Mischehen trifft den entscheidenden Punkt nicht. Wenn man Mittel finden könnte, den außerehelichen Verkehr zwischen Weißen und Farbigen zu verhindern oder wenigstens einzuschränken, dann wäre die Art dem Übel an die Wurzel gelegt. Es ist doch unwiderlegt bewiesen, was Konsul Bohsen auf der Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft in Hamburg ausgeführt hat, daß 90 von 100 aller Mischlinge nicht aus den ehelichen Verbindungen hervorgehen. Das Verbot der Mischehe würde also höchstens gegen 10 von 100 einen Damm aufrichten können. Man sollte versuchen, das Ehrgefühl des weißen Mannes, der in die Kolonien geht, in dem Punkte zu schärfen, daß er es für eine Herabwürdigung seiner Persönlichkeit ansieht, sich mit einer farbigen Frau einzulassen. Man sollte durch Ausendung verheirateter Beamten und den daraus sich ergebenden erziehlischen Einfluß der deutschen Frau in den Kolonien einen Schutzdamm gegen die Versuchung aufrichten, und man sollte danach trachten, daß in dem Ehrenkodex der Weißen in den Kolonien der Punkt Aufnahme fände, daß das Konkubinat mit einer schwarzen Frau gesellschaftlich ächte. Das sind die Gedanken der evangelischen Mission bei diesen Verhandlungen. Hat man in diesem Punkte etwas erreicht, so ist es schließlich von untergeordneter Bedeutung, ob in den überaus seltenen Fällen, in denen der Weiße seine ungesetzliche Verbindung mit einer farbigen Frau nachträglich zu legitimieren wünscht, die Eheschließung gestattet werden soll. Es wird schwer sein, eine völlige Ausschließung dieser Möglichkeit mit sittlichen und christlichen Grundsätzen zu vereinbaren“<sup>1</sup>.

Ich kann es mir nicht versagen, zum Schlusse die Worte eines großen Moralthologen der Gegenwart anzuführen, weil sie so recht den Kern unserer Frage treffen. In seiner Rede auf der Katholikenversammlung in Aachen führt Prälat Professor Dr. Mausbach folgendes aus: „In Dingen der Keuschheit herrschen dieselben strengen Befehle für den Mann wie für das Weib; zu keiner Zeit hat die Kirche eine ‚doppelte Moral‘ gelehrt oder geduldet. . . Die Ehe als die natürlichste, innigste, fruchtbarste Vereinigung der Geschlechter ist die Grundlage aller moralischen Ordnung des Geschlechtslebens. Von keiner Einrichtung gilt in gleichem Maße wie von dieser, daß ein Irrtum in den Grundsätzen die mannigfachsten und unheilbarsten Schäden im Gefolge hat, von keiner auch, daß der moderne Geist des Naturalismus und Individualismus an ihr die bedenklichste Willkür und Experimentierlust geübt hat“<sup>2</sup>.

Vor solchem nicht wieder gutzumachenden Unglücke möchten wir unsere herrlich aufstrebenden Kolonien bewahrt sehen. Aus diesem und allen vorher angeführten Gründen sind wir durchaus gegen ein Verbot der Rassenmischehe, wobei bestehen bleibt, daß wir gern alle in unserer Macht stehenden religiösen und volkserzieherischen Mittel anwenden werden, um Mischehen zu verhindern und für die Zukunft seltener zu machen.

<sup>1</sup> Kreuzzeitung Nr. 316.

<sup>2</sup> Fejtblatt des Katholikentags Nr. 7.

## Missionsrundschau.

### China.

Von Friedr. Schwager S. V. D., Steyl.

#### III.

##### 5. Erfolge und Ausichten.

Die numerischen Erfolge der katholischen Mission in China, 1345376 Getaufte<sup>1</sup> und 496912 Katechumenen, sind in den letzten Jahren so bedeutend, daß das Reich der Mitte, als Ganzes betrachtet, wohl das fruchtbarste aller Missionsfelder genannt werden darf. Nach einer Aufstellung von P. Moreau S. J. stieg die Zahl der Getauften in den Jahren 1889–1909 von 542664 auf 1210054, hat sich also in dieser Zeit, bei einer Zunahme von 667390, mehr als verdoppelt. Betrug die Durchschnittszahl der jährlichen Zunahme in diesen zwei Jahrzehnten nur rund 33369, so beläuft sich in den letzten Jahren der Zuwachs an Getauften allein auf 70–80000.

Die Vermehrung der Katholiken verteilt sich jedoch nicht gleichmäßig auf die verschiedenen Provinzen. Vielmehr sind darin auffallend große Unterschiede zu beobachten, die sich schon bei einem flüchtigen Vergleich der Generalstatistik bemerkbar machen. An der Spitze steht Tscheli, das innerhalb 20 Jahren nach der Tabelle von P. Moreau ein Wachstum von 186995 Getauften zu verzeichnen hatte. Es folgen Schantung mit einem Mehr von 70682 Katholiken, die Provinzen Kiangsu und Nganhwei mit einer Durchschnittszahl von je ca. 40500<sup>2</sup>, die Mongolei mit 39812 neu hinzugekommenen Katholiken<sup>3</sup>. Den geringsten Zuwachs wiesen die Provinzen Jünnan (1053) und Schansi (1954) auf. Die großen Differenzen der einzelnen Provinzen haben ihren Grund hauptsächlich in dem erheblichen Unterschied des Personals und der finanziellen Mittel, zum Teil auch in der Ungunst der örtlichen Verhältnisse, speziell in den Verfolgungen, die namentlich zur Zeit der Bogerwirren von 1900 die Zahl der Christen um viele Tausende verminderten.

Auf S. 209 des vorigen Heftes muß es in der zwölften Zeile heißen eingehende statt einige Beratungen.

<sup>1</sup> Der Calendrier Annuaire führt 1363697 Getaufte auf. Die Differenz erklärt sich dadurch, daß in der Statistik von Sikawai auch die katholischen Europäer enthalten sind.

<sup>2</sup> Die genauen Zahlen liegen nicht vor, da P. Moreau auch die Gesamtzahl der die beiden Provinzen umfassenden Mission Kiangnan angibt.

<sup>3</sup> Der Zuwachs an Geburten aus christlichen Familien, der in einzelnen Vikariaten schon mehrere Tausende beträgt, ist hier eingeschlossen. Es handelt sich also nicht lediglich um Befehrunen von Erwachsenen. Aber auch dieses natürliche Wachstum ist ein erfreuliches Zeichen für das numerische Erstarken des Katholizismus.

Auffallend groß ist auch der Unterschied in der Zahl der Katechumenen der einzelnen Provinzen und Vikariate, selbst wenn man den Umstand in Betracht zieht, daß in der Auffassung und demgemäß auch in der Zählung der Taufbewerber eine Meinungsverschiedenheit vorliegen kann. An der Spitze stehen die Provinzen Schantung mit 79173, Nganhwei mit 67748, Kiangsu mit 48353, Tscheli mit 45434, Hupe mit 33342, Kweitschou mit 30000 Katechumenen. Man glaube indes nicht, daß eine übernormale Zunahme von Taufbewerbern von den Missionaren in jeder Hinsicht als Freude und Segen betrachtet werde. Wenn sich in entsprechendem Maße auch Missionspersonal und Mittel mehrten, dann wäre es freilich in solchen Missionen eine Lust zu leben. Aber zumeist erfüllt sich diese Voraussetzung nicht. Die große Mehrzahl der Katechumenen kann darum zum großen Schmerz der Missionare nicht genügend unterrichtet werden und kommt entweder gar nicht oder erst sehr spät zur Taufe. So ist es an sich gewiß hoch erfreulich, daß die Jesuiten in Kiangnan (Kiangsu und Nganhwei) in einem Jahre 7363, die Stepler Missionare in Süd-Schantung allein 4799 erwachsenen Chinesen die Taufe spenden konnten<sup>1</sup>. Lieft man jedoch, daß in Kiangnan 116101, in Süd-Schantung 53949 Katechumenen der Belehrung harren, so läßt sich ermessen, welcher geringer Prozentsatz der Taufbewerber wirklich in die Kirche aufgenommen wird. Es wäre ein wahrer Jammer, wenn die herrlichen Gelegenheiten, die sich zurzeit noch in China bieten, nicht besser ausgenutzt würden. Außerordentliche Situationen erfordern auch außerordentliche Anstrengungen<sup>2</sup>. Die schnelle Vermehrung der Missionskräfte in den so fruchtbaren Missionen Chinas erscheint darum auch unter diesem Gesichtspunkte als dringend geboten<sup>3</sup>.

Was die soziale Stellung der chinesischen Katholiken angeht, so ist es eine bekannte Tatsache, daß die erdrückende Mehrheit derselben den ärmeren Klassen der Landbevölkerung angehört. Die Städter sind für die

<sup>1</sup> RCh 1912, 278; StM 1912, 57.

<sup>2</sup> Die Würdigung dieser Tatsachen macht den lebhaften Wunsch begreiflich, daß die mit so geeigneten Arbeitsfeldern bedachten Missionsgesellschaften im Bewußtsein ihrer großen Verantwortlichkeit ihre Kräfte und Mittel nach Möglichkeit auf diese Missionen konzentrieren und zielbewußt jede unnötige Zersplitterung ihrer Kräfte vermeiden. Es handelt sich darum, ob Zehntausende und Hunderttausende von Seelen gewonnen oder verloren werden. Konzentration ist auch hier das Geheimnis großen Erfolges. Dasselbe Prinzip gilt aber auch in anderer Weise für die Missionen. Wenn die Kraft der Missionare durch eine Anzahl winziger Gemeinden zersplittert wird, ist eine gediegene Pastoration ausgeschlossen. Nach dem Urteil erfahrener Chinamissionare müssen 40 Gemeinden als das normale Höchstmaß für einen Missionar bezeichnet werden. Will die Entwicklung darüber hinausführen, dann bleibt nur ein entschlossenes Bis hierher und nicht weiter! übrig, wenn nicht die schon bestehenden Christengemeinden infolge ungenügender Seelsorge schwer leiden sollen. Aber auch eine solche Lage wird wieder zu einem eindringlichen Appell an die heimische Leitung der Missionsgesellschaften, sich der Situation gewachsen zu zeigen.

<sup>3</sup> Sollten die großartigen Ausichten der chinesischen Mission und ihr schmerzlicher Mangel an Kräften nicht jüngeren Geistlichen aus Diözesen, die nicht an Priesterangel leiden, den Gedanken nahelegen, sich dem Dienste Christi in der Mission zu weihen?

hohen ethischen Anforderungen des Christentums zumeist wenig empfänglich<sup>1</sup>. Doch gebricht es nicht ganz an ansehnlichen Ausnahmen. In Peking z. B. machen die wohlhabenden Familien, die z. T. schon seit mehr als zwei Jahrhunderten dem Christentum angehören, einen erheblichen Bruchteil der Katholiken aus. Als überzeugungstreuer Katholik von bekanntem Namen gilt der 1896 zum chinesischen Gesandten in Paris ernannte Mathias Tsching, ein geborener Mandschu<sup>2</sup>. Eine sehr bekannte und geachtete Persönlichkeit ist nach einer Mitteilung von Bischof Henninghaus der Herausgeber des *Ta kung pau* (der Unparteiische), ein Mandschu Ji Lien Dsche in Tientjin, ein ausgezeichnete Katholik, welcher jetzt auch mit dem Lazaristen P. Lebbe gemeinschaftlich ein kleines katholisches Wochenblatt herausgibt. In Tschifu (Ost-Schantung) empfangen am 8. Dez. 1910 zwei Söhne und eine Tochter des aus Korea verzogenen Generals Min, eines Neffen der ehemaligen Kaiserin von Korea, die Taufe<sup>3</sup>. Schanghai zählt gleichfalls eine Zahl gut situierter Katholiken, die zumeist den Waisenhäusern ihre Ausbildung und ihr Fortkommen verdanken<sup>4</sup>. Hier ist der angesehene Provinzial-Landtags-abgeordnete Ma, Berater der neuen Regierung in inneren wie in auswärtigen Angelegenheiten, ein eifriger Anwalt seiner Kirche<sup>5</sup>. Die Christen der Gemeinde Siwon in Nord-Honan sind alle entweder Kaufleute in der Stadt oder Grundbesitzer auf dem Lande<sup>6</sup>. Auch aus den meisten anderen Missionen, wie z. B. aus Süd-Schensi, der Mission des Römischen Seminars, ließen sich wohl einzelne Bekehrungen aus den höheren Gesellschaftsschichten

<sup>1</sup> Das Interesse der Chinesen ist indes seit dem Ausbruch der Revolution der Religion mehr als bisher zugewendet. „Die Zeitungen“, so berichtet Mgr. Henninghaus in einem Privatbrief, „erörtern mehrfach die Frage, daß China als Republik eine Religion brauche. Ich finde, daß die gebildeten Chinesen jetzt leichter geneigt sind, über ein religiöses Thema zu reden, während sie früher meist solchen Gesprächen auswichen. Ich will nicht zu sehr auf die Hoffnungen pochen, aber das ist gewiß, daß die revolutionäre Bewegung den Gesichtskreis der Chinesen erweitert und manche alte Vorurteile fortgeschwemmt hat.“ Bezeichnend für die Anschauungen der führenden Chinesen ist indes folgende Meldung der Tagespresse: „Die Nationalversammlung in Peking hat den Regierungsentwurf über den Unterricht geändert. Der Entwurf besagte, daß der Unterrichtsminister den Religionsunterricht nach der Lehre des Konfuzius zum allgemeingültigen machen sollte. Die Nationalversammlung war jedoch der Ansicht, daß es unmöglich sei, bei der großen Anzahl der in China vertretenen Religionen bestimmte Vorschriften für den Religionsunterricht in Kraft treten zu lassen, und daß es besser sei, wenn sich die Regierung nicht in die Frage des Religionsunterrichts hineinmische“ (Germania Nr. 179 vom 8. August 1912). Sollte damit die religionslose Schule eingeführt sein, so wäre dies ernstlich zu bedauern. Man würde dann bald dieselben unerfreulichen Resultate erzielen wie in Japan. Nicht Ausschließung des Religionsunterrichts von der Schule, sondern freie Erteilung des Religionsunterrichts durch die Vertreter der ortsansässigen religiösen Bekenntnisse und freie Teilnahme der Schüler an diesem Unterricht erscheint das durch die Verhältnisse Gebotene.

<sup>2</sup> Reiffert, *Zehn Jahre in China*, Paderborn 1896, 190. 228. RM 1896, 22.

<sup>3</sup> AB 1911, 145.

<sup>4</sup> *Annales de la Ste Enfance* 1911, 295.

<sup>5</sup> RCh 1911 208; 1912, 426 ff.

<sup>6</sup> *Missioni Cattoliche* 1911, 76.

melden<sup>1</sup>. Aber im großen und ganzen ist es nur zu wahr, wenn Bischof Henninghaus S. V. D. schreibt:

„Eins fehlt der katholischen Kirche in China: es fehlen ihr die einflußreichen Persönlichkeiten, die vornehmen Kreise, es fehlt ihr der Einfluß auf die öffentliche Meinung und das öffentliche Leben. Ihre Mitglieder gehören fast ausschließlich den geringen Ständen an. Vor 200 und 300 Jahren war das anders. Der gegenwärtige Zustand ist zum Teil ein Produkt der jahrhundertelangen Bedrückung. Wie verhängnisvoll er ist, das haben wir schon lange gefühlt und werden es noch viel mehr empfinden, wenn der Parlamentarismus, der mit dem bald zu eröffnenden Reichstag herrschend wird, seine Wirkungen ausübt. Wie wir aus diesem Banne herauskommen, wie wir die sozial höherstehenden Kreise gewinnen, wie wir Einfluß erlangen im öffentlichen Leben, das ist eine Lebensfrage für die Mission. Ihre Antwort lautet: Schule und Presse!“<sup>2</sup>

Ungleich befriedigender ist das Urteil, welches Sachkenner über den religiös-sittlichen Stand der Christengemeinden fällen. Man hört freilich hier und dort verächtliche Äußerungen von Europäern über die chinesischen „Reichskristen“. Aber das sind Urteile von Leuten, die mit älteren Gemeinden nie in Berührung kamen, sondern nur unzuverlässige, vielfach durch das sittenlose Leben der Europäer verführte Neuchristen in den Hafenstädten kennen gelernt haben<sup>3</sup>. Ganz anders lautet das Zeugnis von Männern, die tief in das Innere Chinas eingedrungen sind. So erzählt F. v. Richthofen:

„Besonders in Szetschwan traf ich alte Gemeinden, und ich muß diesen das Zeugnis geben, daß ein ausgezeichnete Geist bei ihnen herrschte. . . . Den selben Eindruck, daß die alten Christengemeinden sich dort sehr vorteilhaft vor dem anderen Volk hervorheben, haben andere unparteiisch urteilende Reisende gehabt“<sup>4</sup>.

Die Missionare heben übereinstimmend den religiösen Eifer der einigermaßen gut unterrichteten Christen, ihre Bekenntnistreue in Verfolgungen, ihr nüchternes, solides Wesen und vor allem ihre gesunden sittlichen Anschauungen hervor<sup>5</sup>. P. Steenackers C. I. M. sieht in der Fruchtbarkeit der Ehen einen Beweis für die verhältnismäßig hochstehende Moralität des chinesischen Familienlebens. Den Neuchristen wird es erfahrungsgemäß im allgemeinen leicht, ihr Eheleben nach den Grundsätzen des christlichen Sittengesetzes einzurichten<sup>6</sup>. Daher auch die Tatsache, daß die chinesischen Christengemeinden, um in ihrem Eifer erhalten zu bleiben, bei weitem nicht jene unablässige, intensive Pastoration erfordern, wie das in den Tropenmissionen zumeist der Fall ist<sup>7</sup>.

Wie insbesondere das religiöse Leben der Chinesen sich betätigt, sei an einigen Mitteilungen aus den Missionsberichten illustriert. Nach der letzten Statistik der

<sup>1</sup> Periodico Mensile 1903, 56.    <sup>2</sup> Westfälischer Merkur Nr. 13 vom 8. Jan. 1911.

<sup>3</sup> Reynaud, C. M., Une autre Chine, Abbeville 1897, 9.

<sup>4</sup> Schantung und seine Eingangspforte Kiautschou, Berlin 1898, 218.

<sup>5</sup> Bischof Henninghaus, im Westfäl. Merkur 1908, Nr. 13; P. Rößters S. V. D. in der Kiautschou-Post 1909, 22.    <sup>6</sup> MChCPh 1908, 276.

<sup>7</sup> Wegen der großen Zahl der chinesischen Christengemeinden können manche derselben nur 2—4mal im Jahre vom Missionar besucht und pastoriert werden und müssen sich im übrigen mit der Leitung eines Laienkatechisten behelfen.

Zentral-Mongolei erfüllten von 30 171 Getauften 468 Kommunikanten aus Laueheit oder Unwissenheit ihre Osterpflicht nicht. In der Zentralstation Siwantse desselben Vikariats, die 2000 Katholiken zählt, empfangen, abgesehen von den Bewohnern der Missionsanstalten, täglich gegen 150 Personen die hl. Kommunion<sup>1</sup>. Hohe Feiertage läßt keiner der katholischen Mongolen von Poro Balgason (West-Mongolei) ohne den Empfang der Sakramente vorübergehen. Hoch zu Roß kommen dann Erwachsene und Kinder in wütendem Galopp herangeritten, bewähren aber trotz ihrer sonstigen Lebhaftigkeit während des Gottesdienstes eine erbauliche Andacht und Sammlung<sup>2</sup>. Im Distrikt Fulingkien (Nord-Mandschurei) beten viele Christen am Freitag gemeinsam mit den Schulkindern den Kreuzweg<sup>3</sup>. In Südost-Tscheli, wie wohl in den meisten anderen Gebieten, sind die Gemeinden, die einen Kreis von befreundeten Familien bilden, fast den ganzen Sonntag beisammen und halten 6 bis 7 Andachten nebst einer Wiederholung des Katechismus. Diese Gemeinsamkeit ist ihr Halt inmitten des Heidentums<sup>4</sup>. Desgleichen versammeln sich an Wochentagen die Mitglieder der besseren Gemeinden regelmäßig zum gemeinsamen Abendgebet und Rosenkranz, die, wie überhaupt alle Gebete, in singendem Tone rezitiert werden<sup>5</sup>. In einem Dorf der Station Hsienhsien (Südost-Tscheli) gehören von 300 Christen 180 der Liga gegen die Todsünde an. Sie gehen monatlich zum Tisch des Herrn, um füreinander die Gnade der Bewahrung vor schwerer Sünde oder der Bekehrung nach einem Sündenfalle zu erbitten<sup>6</sup>. Auch von der Mitarbeit der Christen an den kirchlichen Aufgaben ließe sich mancher schöne Zug berichten. In mehreren Pfarreien Pekings bereiten die wohlhabendsten Katholiken ihre Glaubensbrüder auf die Beichte vor und sorgen für den Schmuck des Gotteshauses. Jeden Mittwoch machen sich die vornehmsten Frauen daran, die Kirche zu kehren und auszutauben. „Wir haben zu Hause Mägde, die das gut tun könnten, aber das Haus Gottes rein und sauber zu erhalten, ist eine Gnade, die wir uns nicht nehmen lassen.“ Die Katechisten, meist reiche Kaufleute, verwenden zwei Drittel ihres Gewinns für Familie und Geschäft, ein Drittel für kirchliche Zwecke. Der Peterspfennig belief sich in einer Pfarrei Pekings (Nantang) auf 531 Mark<sup>7</sup>. Die Altchristen von Kutschou (Südost-Tscheli) folgten begeistert dem Aufruf des P. Hopfomer S. J., der Mission zur Zeit eines großen Andranges von Taufbewerbern als Katechisten zu dienen<sup>8</sup>. In Weihaiwei (Ost-Schantung) führten zwei gebildete Katholiken, Schin und Tschang, auf ihre Kosten eine Abendversammlung ein, in der religiöse Unterweisungen, musikalische Aufführungen und komische Szenen wechseln, um dadurch manche Teilnehmer heranzuziehen<sup>9</sup>. In der mehr als 200 jährigen Gemeinde Aupoa (Amoy), die 750 Seelen zählt, bestehen mehrere Vereine zur Aufbringung der Kultuskosten, zur Unterstützung der Armen und Sterbenden. Gegen zwölf Dominikaner, zahlreiche Weltpriester und zwei Drittel der Katechistinnen — zur Zeit etwa 60 — sind aus der kleinen Ortschaft hervorgegangen<sup>10</sup>.

Neben solchen Lichtseiten machen sich aber auch dunklere Züge im Leben der chinesischen Christen geltend. Die nationalen Charakterfehler, Unaufrichtigkeit, Unehrlichkeit, Unsauberkeit lassen sich durch den Übertritt zum Christentum nicht mit einem Schlage beseitigen. Es fehlt ferner, wie schon früher bemerkt, in solchem Maße an Missionsarbeitern, daß stellenweise selbst den bescheidensten Ansprüchen der Pasto-

<sup>1</sup> Missioni Cattoliche 1911, 103.

<sup>2</sup> MChCPH 1908, 40.

<sup>3</sup> CR 1911, 71.

<sup>4</sup> ChCM 1908, 264.

<sup>5</sup> Reynaud, C. M., Une autre Chine, Abbeville 1897, 97.

<sup>6</sup> ChCM 1911, 329.

<sup>7</sup> Reiffert, a. a. O. 198. 203.

<sup>8</sup> ChCM 1910, 488.

<sup>9</sup> EChO 1908, 150.

<sup>10</sup> CSA 1904, 63.

ration nicht genügt werden kann. Dann kann es nicht ausbleiben, daß Katechumenen und Neophyten der Lauheit verfallen, sich dem Heidentum wieder nähern oder gar ganz abfallen<sup>1</sup>. In dem von der Hauptstation Täfuingtse 10 km entfernten Außenposten Sokiakuluen (West-Mongolei) lebten die Christen wie unsere Vorfahren etwa im 10. Jahrhundert, d. h., sie beobachteten das erste der zehn Gebote, wandelten aber im übrigen wie die Heiden<sup>2</sup>. In Tschöngchien (Süd-Kansu) hatte ein heftiger Streit die Gemeinde derart entzweit, daß eine Partei die Sonntagsmesse nicht mehr besuchte und mit ihrem Wortführer Sondergottesdienst abhielt. Bei solchen Streitfällen darf der Missionar, wie P. Weyss C. I. M. bemerkt, nicht einer Partei allein unrecht geben, sonst würde diese bei dem maßlosen Stolz der Chinesen sich für immer gedemütigt fühlen, sondern muß möglichst beide Parteien zum Bewußtsein der Schuld bringen und bestrafen<sup>3</sup>. Bisweilen kehren auch in den Berichten Klagen wieder, daß es in einzelnen Distrikten schwer hält, die Beobachtung der Sonntagsruhe durchzuführen<sup>4</sup>. Nachmittags dürfen die Katholiken nach päpstlichem Indult arbeiten, was sich vermuthlich nur auf die durch bittere Armut Genötigten bezieht. Tatsächlich ist seit der Reformbewegung von 1900 sowie durch die christliche Praxis und die Propaganda der Protestanten die bürgerliche Sonntagsruhe mancherorts, besonders in den dem Außenhandel geöffneten Städten, schon Brauch geworden<sup>5</sup>. Andere Schwierigkeiten können aus dem Kampfe gegen das Opium erwachsen. Ebenso wie manche Familien vom Übertritt zurückgehalten wurden, weil sie auf den Verkauf oder den Genuß des Opiums nicht verzichten wollten<sup>6</sup>, fanden sich auch Christen, die sich den einträglichen Anbau des Opiums nicht entgehen lassen wollten. Die entschlossene Stellungnahme der Regierung gegen diesen Krebschaden des Landes hat in neuester Zeit die Arbeit der Mission erleichtert.

Alles in allem läßt sich auf Grund der vorausgehenden Darstellung sagen, daß der Katholizismus in China, wenn es ihm gelingt, seine Kräfte und Mittel entsprechend zu verstärken, und wenn die von der neuen republikanischen Regierung in Aussicht gestellte bürgerliche Toleranz für Angehörige aller Religionen einigermaßen konsequent durchgeführt wird<sup>7</sup>, eine große Zukunft vor sich hat. Nicht freilich in dem Sinne, als ob die katholische Kirche die allein oder überwiegend maßgebende Staatsreligion Chinas werden würde. Die katholische Kirche kann neben dem Islam, den allmählich absterbenden alten heidnischen Religionen, dem kräftig emporwachsenden neuheidnischen Individualismus und den protestantischen Konfessionen ein so bedeutamer Faktor im religiösen Leben Ostasiens werden, daß es gottsuchenden Seelen nicht zu

<sup>1</sup> CSA 1905, 87. Becker, S. J., Joseph Gonnet, Hokienfu 1907, 123. Die 19 000 Christen der Ost-Mongolei sind in 1039 Dörfern bis zu 25 und selbst zu 100 km von den Stationen zerstreut; am meisten im Bezirk Tapaulewa, wo sie sich auf 145 Dörfer verteilen. MChCPh 1909 26. Ähnlich sind die Verhältnisse in manchen anderen Missionen. <sup>2</sup> MChCPh 1907, 99. <sup>3</sup> MChCPh 1908, 63.

<sup>4</sup> CR 1911, 61. El. Wörmann, Theotimus Verhaeghen, Trier 1911, 59.

<sup>5</sup> MC 1911, 506. <sup>6</sup> MChCPh 1911, 123. 234.

<sup>7</sup> „Die Südpartei hat den Punkt betreffend die Religionsfreiheit in die Verfassung aufgenommen. Jüan Schi Kai selbst versprach dem Bischof Jarlin in einer Audienz, daß er dafür sorgen wolle, und ebenso, daß die Mandarine ungehindert Christen werden könnten. Im Parlament bei seiner Eröffnungsrede kam er wiederum darauf zurück.“ So Mgr. Henninghaus in einem Briefe vom 27. Juni 1912.

schwer wird, in ihr das „Haus auf dem Berge“ und den sicheren Hort der göttlichen Offenbarung zu erkennen. Die starke Position, die sich die Kirche vor allen anderen religiösen Gemeinschaften in den Vereinigten Staaten Nordamerikas ohne jede Verbindung mit einer staatlichen Macht oder einer politischen Partei, trotz langjähriger Anfeindung durch den Protestantismus, errungen hat, mag ein Vorbild sein von der Stellung, die sich der Katholizismus heute fast überall in den Heidenländern zu erarbeiten vermag, wenn er seiner Missionsaufgabe mit ganzer Kraft und Treue nachkommt. Diese Ausichten entsprechen zwar nicht den Idealen des Mittelalters von der religiösen Einheit aller Staatsangehörigen, aber was der heutigen Mission an äußeren Zahlenerfolgen abgeht, das wird reichlich ersetzt durch die gediegenere Vorbereitung und Erziehung der Neubekehrten in der Jetztzeit. Wäre es möglich, die Katholiken des heutigen China mit den Katholiken Deutschlands im 9. und 10. Jahrhundert zu vergleichen und dabei diejenigen auszuscheiden, die als reine Namenschristen zu bezeichnen wären, dann würde China bei diesem Vergleiche wohl nicht schlecht abschneiden. Und wenn das Ringen mit dem chinesischen Heidentum noch ein halbes Jahrtausend in Anspruch nehmen sollte, so vergesse man nicht, daß es fast ein Jahrtausend gedauert hat, ehe Deutschland — ein unvergleichlich enger begrenzter Kampfplatz — vom Rhein bis zur Memel völlig christianisiert war<sup>1</sup>.

Eine Frage für sich ist, welche Stellung im China der Zukunft der Katholizismus gegenüber dem Protestantismus einnehmen wird. Nicht ohne Absicht wurde oben gesagt, daß der Katholizismus ein bedeutender Faktor im religiösen Leben Ostasiens werden kann. So groß auch der Vorteil ist, den die protestantische Mission aus der politischen und wirtschaftlichen Vormachtstellung der protestantischen Mächte zu ziehen vermag<sup>2</sup>, so ist damit durchaus noch nicht die unausweichliche Notwendigkeit einer Überflüge-

<sup>1</sup> In der ostasiatischen Presse wird das Thema „Die Ausichten des Christentums in China“ naturgemäß des öfteren besprochen, von den Missionaren mit einem wohlbegründeten Optimismus, von anderen mit vermeintlicher Nüchternheit, aber ohne genügende Einschätzung der außerordentlichen Spannkraft und Lebenskraft, die hinter der christlichen Mission steht. So sagt ein Artikel des Ostasiat. Lloyd Nr. 50 vom 11. Dez. 1908, 1129) vom Christentum: „Es wird das Schicksal des chinesischen Islams teilen und zu einem kümmerlichen Dasein verurteilt bleiben . . . Trotz aller Anstrengungen der Missionare wird es sich schwerlich zur Zahl der Mohammedaner, die mehrere Millionen zählen, emporzurängen vermögen. Wie von den Mohammedanern immer mehr zum Heidentum zurückkehren, so dürfte das auch von manchem Christen geschehen. Die Ausichten für das Christentum sind somit in China keine rosigten.“ Die in der Missionsrundschaу mitgeteilten Tatsachen berechtigen sicherlich zu dem Schluß, daß die Steigerung der schon jetzt großen Erfolge der katholischen Mission lediglich eine Frage der Kräfte und Mittel ist und daß, wenn nicht besondere Hindernisse eintreten, die zweite Million Katholiken bereits nach einem Jahrzehnt erreicht sein wird. Vgl. im übrigen die Artikelserie, die sich an dem zitierten Aufsatz knüpfte: Ostasiat. Lloyd Nr. 9 vom 26. Febr., Nr. 14 vom 2. April, Nr. 20 vom 14. Mai 1909; dazu den Artikel von P. Arsenius Bölling O. F. M. aus Nordschantung, Die Entscheidungstunde für das Reich der Mitte, Köln. Volksztg. v. 16. Sept. 1912 (Nr. 814) und die dort angeführten Zitate (bes. aus der Zeitung „Minlipas“).

<sup>2</sup> Vgl. darüber die Ausführungen RM 1911, 133.

lung der katholischen Mission durch die protestantische gegeben. Die Befahr einer solchen Überflügelung liegt unzweifelhaft vor, aber noch ist es Zeit, diese Befahr zu beschwören<sup>1</sup>. Die überreichen im Katholizismus schlummernden Kräfte brauchen nur überall planmäßig geweckt und auf die wichtigsten Missionsländer konzentriert zu werden, dann braucht uns um die Zukunft der Kirche nicht bange zu sein.

## 6. Die einzelnen Missionen.

(Vergl. die Generalstatistik und R. Streit S. V. D., Kathol. Missionsatlas Nr. 5, 11, 12, 13.)

Bezüglich der einzelnen Missionsgebiete seien, soweit die sehr verschiedenartigen Missionsberichte es ermöglichen, noch einige Nachträge gegeben, die das Bild des chinesischen Missionsbetriebs vervollständigen können. Soweit die geographische Lage der Missionen es zuläßt, sind die den Orden zugehörnden Sprengel möglichst im Zusammenhange behandelt.

Wir beginnen im Nordosten, der Heimat der gestürzten Mandchu-Dynastie, die infolge der Einwanderung ein durchaus chinesisches Gepräge erhalten hat und wie schon 1894 und 1904, auch künftig noch der Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen Rußland, Japan, China und vielleicht auch Nordamerika sein wird. Damit ist schon die kritische Lage der katholischen Mission in der Mandchurei angedeutet. Zum Glück ist auf absehbare Zeit der Einfluß Rußlands zurückgedrängt und damit eine unmittelbare Gefahr für die Existenz der katholischen Mission beseitigt. Immerhin haben die Kriege von 1894 und 1904 sowie die Boxerwirren von 1900<sup>2</sup> mit ihren Nachwirkungen, in den letzten Jahren auch die Pestseuche den Fortgang des Apostolates merklich gehemmt. Neuerdings wäre die geeignete Zeit für eine Vermehrung der Aktionszentren gewesen. Die Regierung verkaufte, um für ihre Reformpläne Geld zu schaffen, Ländereien zu billigen Preisen, was Christen und Heiden nach Kräften ausnützten. Die Altchristen ziehen Grundstücke in der Nähe der Missionsstationen vor, während die Neuchristen wenig auf das sehen, was ihrem Glauben Gefahr bringt. Die Pariser Mission war aber nicht in der Lage, ihnen zu folgen, da sie so wenig Nachwuchs vom Mutterhause erhielt, daß sie 1910 sogar drei alte Stationen aufgeben mußte<sup>3</sup>. So wird begreiflich, daß das schon seit 1839 von den

<sup>1</sup> Nach der *MZ* 1912, 275 ist mehr als die Hälfte aller protestantischen Missionsarbeiter durch die ärztliche, philosophische, literarische und Schultätigkeit absorbiert, wodurch die direkte Missionsarbeit notwendig Einbuße erleidet. Hierdurch erklärt sich auch großenteils die auffallend geringe Zahl der protestantischen Bekehrten, so daß die Antipathie gegen die amerikanischen Missionare nicht in dem Umfang, wie ich angenommen hatte (*JM* 1912, 162), als Ursache der wenig bedeutenden Zahlenerfolge anzusehen ist. Die katholische Mission besitzt durch das Überwiegen der unmittelbaren Missionstätigkeit in mehreren Provinzen einen bedeutenden numerischen Vorsprung, der nur einer soliden Fundamentierung durch ein gut organisiertes Schulwesen bedarf, um auch in Zukunft mit Sicherheit aufrecht erhalten zu bleiben.

<sup>2</sup> Die Verfolgung von 1900 kostete Bischof Guillemin von der Süd-Mandchurei, sowie 11 Missionaren, 2 Schwestern und weit über 1000 Christen das Leben. *StM* 1903, 167.

<sup>3</sup> *CR* 1911, 68. Gerade die Pariser Missionare sind vorwiegend auf die Zuwendungen der beiden allgemeinen Missionsvereine angewiesen. Ihre Missionare in China erhalten jährlich nur je 600 Franken vom Verein der Glaubensverbreitung. Das ist neben dem Mangel an Kräften einer der Hauptgründe für die betrübende Tatsache, daß das Pariser Seminar leider in so wichtigen Gebieten wie in Japan, Korea, der Man-

Pariser mit 3600 Christen übernommene Gebiet erst 44 892 Getaufte zählt, von denen 19 028 auf die 1898 abgetrennte Nord-Mandschurei entfallen. Der letzte Jahresbericht erwähnt eine Neugründung in Tungken, einem wichtigen Knotenpunkt für den Getreidehandel der Nord-Mandschurei, der schon manche Katholiken angezogen hat<sup>1</sup>.

Über die protestantische Mission äußerte ihr bedeutender Führer, der Schotte Dr. John Roß<sup>2</sup>, in Edinburg 1910: „Als ich im Jahre 1872 das Land betrat, gab es keinen getauften Protestanten — heute wohnen 30 000 Getaufte im Lande, und Hunderttausende stehen unter christlichem Einfluß . . . Von den 30 000 Getauften sind wohl nicht mehr als 100 unmittelbar und allein durch den Missionar in die christliche Gemeinde gebracht; durch ihre bekehrten Landsleute wurden sie gewonnen . . . Evangelisation des Landes ist nur möglich durch den Zeugendienst seiner eigenen Bewohner“<sup>3</sup>. In der Tat verspricht die Mandschurei ein starkes Bollwerk des Protestantismus zu werden, wenn nicht die katholische Mission erheblich verstärkt wird.

Gerade umgekehrt ist das Verhältnis der beiden Missionen in der weitgestreckten Mongolei, die an ihrem Südrande gleichfalls ein planmäßig besiedeltes Kolonialgebiet der Chinesen bildet, aber auch von Rußland schon als sicheres Erbe betrachtet wird. Hier haben seit 1864 die belgisch-holländischen Scheutvelder Missionare, ausgehend von den kleinen Siedlungen versprengter Christen im Norden Tschelis (Siwantse), sich in kluger Anlehnung an das Vordringen der chinesischen Kolonialpolitik nach Osten und Westen verbreitet und durch Gründung einer stattlichen Zahl von Christendörfern mit insgesamt 71 791 Getauften und 26 230 Katechumenen dem Katholizismus am Nordrande Chinas eine Anzahl fester Stützpunkte geschaffen<sup>4</sup>. 1883 wurde das riesige Gebiet in die drei Sprengel Ost-, Zentral- und West-Mongolei (Ortos) geteilt. Ein Blick auf die Missionskarte zeigt, daß die Mission sich nicht gleichmäßig ausbreiten konnte, sondern ihre Zentren weit auseinanderlegen mußte,

dchurei, Kwangtung der mit Hochdruck betriebenen protestantischen Mission nirgendwo die Stange zu halten vermochte. Vgl. Piolet S. J., *Les Missions Catholiques Françaises au XIX<sup>e</sup> siècle* III, 294. <sup>1</sup> CR 1912, 65.

<sup>2</sup> Nach Warneck (Abriß 9. Aufl. 445) war Dr. Roß in „stetem Kampfe mit häßlichen römischen Intriguen“ und lehnte selbst „jede Vermengung der Mission mit Politik und weltmächlichem Schutz“ ab. Lieft man dazu Piolet, *Les Miss. Cath. Françaises* III, 373 f., so scheinen die Intriguen und die Inanspruchnahme weltlichen Schutzes der Partei Roß doch minder fern gelegen zu haben. Das hat auch der für die katholische Mission günstige Ausgang des Kampfes bewiesen.

<sup>3</sup> Die Edinburger Welt-Missions-Konferenz, Basel 1910<sup>2</sup>, 80.

<sup>4</sup> *Les Missionnaires de Scheut. Leurs missions et leurs oeuvres. Bruxelles 1911.* Eine der interessantesten Figuren aus der Gründungsgeschichte dieser Missionen war der als Diener mit dem Stifter der Kongregation P. Verbist nach China gezogene Paul Splingaert. Er wurde nach dem frühen Tode Verbists (1868) Angestellter an der deutschen Gesandtschaft, Begleiter der Forscher von Richtigofen und Rochegouart, die ihm die höchsten Lobsprüche spendeten, sodann Kaufmann, darauf Zollbeamter und Mandarin in Sutshou an der Grenze von Turkestan, Beamter im Kohlenbergwerk zu Kai-ping bei Tientsin, hervorragender Vermittler des belgischen Einflusses in Kansu. Der Mission leistete er große Dienste. Zum General ernannt, befreite er nach 1900 die zahlreichen (2000) an Heiden und Moslemin in der Mongolei verkauften christlichen Frauen und Mädchen und verschaffte den Christen Schadenersatz. Seine chinesische Gattin, eine gut gebildete Katholikin, schenkte ihm zwölf Kinder, von denen vier in Schanghai Ordensfrauen wurden und der älteste Sohn Dolmetscher der belgischen Gesandtschaft in Peking ist. MChCPH 1907, 14 ff.

ein Umstand, der die Missionsreisen auf den unwegsamen Pfaden der Süd-Mongolei, namentlich in der Ortos-Mission, aufreibend gestaltet. Die Bekehrten sind zum größten Teil Chinesen. Die Mongolenmission im Süddistrikt der West-Mongolei war nicht ganz erfolglos, sondern hat es auf etwa 600 Getaufte gebracht. Sie findet jedoch große Hemmnisse in dem unwiderstehlichen Trieb der Mongolen zum Nomadenleben. Schon die Notwendigkeit des Wechsels der Viehweiden bringt eine Veränderung des Standorts mit sich<sup>1</sup>.

Welchen Eindruck die Erfolge der katholischen Mission in der Mongolei auf nichtkatholische Beurteiler machen, bekundet ein Artikel des Ostasiat. Lloyd (Nr. 35 vom 1. Sept. 1911, 175), dem ich folgenden Passus entnehme und einige erläuternde Anmerkungen beifüge:

„Von den christlichen Religionen hat die katholische den größten Erfolg; sie ist ja auch am längsten in China. Von stolzen Bischofssitzen aus betreibt sie die Bekehrung in großem Maßstab<sup>2</sup>. Ihre Priester, die nie wieder nach Hause zurückkehren, betrachten dieses rauhe Land als ihre zweite Heimat. In jeder Weise unterstützt, einem großen Verbands angehörig, stehen sie in sehr hohem Ansehen beim Volk, dem sie als Lohn für sein mühevolltes Leben auf dieser Welt ein besseres Jenseits verheißen. Für ihren Beruf gründlich vorgebildet, verstehen sie die Sprache und die Sitten des Landes. Sie sind Berater der gläubigen Familien, selbst in den innersten und vertrautesten Angelegenheiten. Die protestantischen Missionare bilden hier kein festes Ganze. Sie stammen aus aller Herren Länder und betrachten mit wenigen Ausnahmen ihre Arbeit in diesem Lande nicht als ihre Lebensaufgabe, sondern sie wollen später in ihre Heimat zurückkehren. Ihre Vorbildung ist oft nicht auf den Missionsberuf zugeschnitten . . . Der katholische Geistliche dringt in die Tiefen des Seelenlebens der gläubigen Chinesen ein, er schwebt aber trotzdem über der ‚misera plebs‘. Er wird wie der chinesische Herr durch Beugen des Knies begrüßt<sup>3</sup>. Er ist in den Augen des eingeborenen katholischen Volkes der gütige Da-jen (Großer Mann), der aber auch zu strafen weiß. Dem protestantischen Missionar dagegen fehlen meistens die Mittel zum standesgemäßen Auftreten<sup>4</sup>. . . Und vom praktischen Standpunkt, der für den nüchternen Chinesen so wichtig ist, hat der evangelische Missionar noch weniger zu bieten. Hat der chinesische Katholik Streitigkeiten, wie vertritt ihn da der katholische Missionar, der in Peking den Petang hinter sich hat!<sup>5</sup> Beim Vergleiche der katholischen und der protestantischen Missionare fallen mir stets Heines Worte ein,

<sup>1</sup> MC 1911, 80.

<sup>2</sup> Die „stolzen Bischofsitze“ sind einfach die Zentralstationen jedes Vikariats, auf denen sich meist auch die Seminare und Waisenhäuser befinden. Die ganze Anlage ist zum Schutz gegen Räuberfahrten — ähnlich wie die Klöster im Mittelalter — ummauert und macht dadurch einen imponierenden Eindruck.

<sup>3</sup> Die anscheinend von manchen Missionaren befürwortete Abschaffung dieser Sitte wird einen Beratungsgegenstand des demnächstigen Generalkonzils bilden.

<sup>4</sup> Der katholische Missionar braucht nicht für eine Familie zu sorgen und kann darum die Missionsgaben ungeteilt für Missionszwecke verwenden. Außerdem kommt hinzu, daß die Hauptkraft der protestantischen Mission sich bislang auf die leichter zu erreichenden und leichter zu missionierenden Gegenden Chinas konzentriert, während in der Mongolei nur einige Missionare ohne Zusammenhang mit einer großen Gesellschaft arbeiten. AMZ 1912, 321.

<sup>5</sup> Im allgemeinen lassen auch die protestantischen Missionare ihre Christen nicht im Stich. Wo natürlich keine Protestanten sind, können auch ihre Interessen nicht vertreten werden. — Die protestantische schwedische Mission in Tjingshihotje bei der Blauen Stadt (Zentral-Mongolei) blieb trotz 13jähriger Wirksamkeit ganz erfolglos. Die einzige bekehrte Familie zog fort und wurde katholisch. Die Scheutvelder gewannen mit zwei chinesischen Priestern in wenigen Wochen 100 Katechumenen, obwohl sie sich nur eine Mietwohnung beschaffen konnten. MChCPh 1907, 207.

daß ein katholischer Geistlicher einherwandle, als wenn ihm der Himmel gehöre; ein protestantischer hingegen herumgehe, als wenn er den Himmel gepachtet habe."

Südlich und westlich der West-Mongolei besitzt die Scheutvelder Kongregation noch ein unabsehbares großes, aber minder fruchtbares Arbeitsfeld in der Provinz Kansu und der Landschaft Chinesisch-Turkestan (Ili oder Kuldscha). In Kansu bestanden, als der spätere Bischof Hamer<sup>1</sup> das Gebiet 1878 von der Franziskanermision in Schensi übernahm, noch Christengemeinden aus der älteren Missionsperiode, z. B. Lantschou, Liangtschou, Kantschou, die aber nur jedes zweite Jahr von Missionaren aus Schensi besucht und darum in wenig befriedigendem Stande waren<sup>2</sup>. Die einheimische, zum großen Teil mohammedanische Bevölkerung zeigt sich wenig zugänglich für das Christentum, und die Zunahme der Christen beruht vielfach nur auf Geburten und Einwanderung anderer Christen. Die Durchschnittszahl der Neophyten, die auch noch oft von Eingewanderten gestellt werden, beläuft sich in Nord-Kansu auf jährlich 50–60<sup>3</sup>. 1905 wurde der östliche Teil der Provinz als Präfektur Süd-Kansu vom Vikariat Nord-Kansu getrennt.

Chinesisch-Turkestan, früher nur von Mongolen und Türken bewohnt, wird seit 200 Jahren vom Pekingener Hof planmäßig mit Chinesen besiedelt. Die ersten Christen waren verbannte Chinesen, die vor hundert Jahren um ihres Glaubens willen aus ihrer Heimat vertrieben wurden, in Ili aber zumeist zu wirklichem Wohlstand gelangten. Seit 1884 errichteten die Scheutvelder in Kuldscha eine Station, 1888 wurde das Gebiet von Kansu getrennt und zur selbständigen Mission erhoben. Die große Sittenverderbnis der Bevölkerung hindert die Ausbreitung des Glaubens. Erst in jüngster Zeit vermochten die Patres in der neuen Station Manasse bei Urumtschi einige hundert Katechumenen zu sammeln<sup>4</sup>. Nach dem Besitz Chinesisch-Turkestans strebt seit langem Rußland, in dessen Besitz das Land zeitweilig schon war. Welche Zukunft der katholischen Mission in Ili beschieden sein wird, ist darum noch sehr ungewiß.

Eine erfreulicherweise noch stärkere Position als in der Mongolei besitzt die Kirche in Tscheli, der größten und durch den Besitz der Reichshauptstadt besonders wichtigen Provinz des Reiches. Das ergibt sich schon durch die stattliche Zahl von sechs Vikariaten, zu denen eigentlich auch der bis jetzt besetzte, zu Tscheli gehörige Teil der Ost-Mongolei als siebenter Sprengel der Provinz gerechnet werden müßte. Mit Ausnahme von Südost-Tscheli, das seit 1826 in Händen der Jesuiten ist<sup>5</sup>, werden alle Vikariate, darunter auch das erst unlängst von Nord-Tscheli abgetrennte Vikariat Tientjin von den Lazaristen verwaltet. Während die vier Vikariate der französischen Lazaristen einen kräftigen Fortschritt aufweisen, kann das Vikariat

<sup>1</sup> Bischof Hamer, der Apostolische Vikar der West-Mongolei, fiel mit 7 Missionaren und gegen 3000 Christen dem Boxeraufstand zum Opfer. Er wurde tagelang gequält, zerfleischt, verjengt, bis er seine Seele aushauchte.

<sup>2</sup> Es hat sich noch das Andenken erhalten an P. Lefèvre S. J., der um 1650 in der Provinz weilte und in mehreren Pagoden unter dem Namen Fanchenn verehrt wird. Privatbericht des Apostol. Vikars Mgr. Otto.

<sup>3</sup> Privatbericht von Mgr. Otto. MChCPH 1908, 15.

<sup>4</sup> Les Missionnaires de Scheut, Bruxelles 1911, 45. MChCPH 1907, 174. 267.

<sup>5</sup> Leroy S. J., En Chine au Tehély Sudest, Bruges 1899. Becker S. J., Joseph Gonnet, Hokienfu 1907. Alle französischen Missionen in China behandelt der dritte Band von Piolet, Les Missions Catholiques Françaises au XIX<sup>e</sup> siècle, weshalb dieses Werk im folgenden bei den einzelnen Missionen nicht mehr zitiert wird.

Ost-Tscheli der holländischen Lazaristen aus Mangel an Mitteln nicht in gleichem Maße vorankommen. Es sollte aber der Stolz der missionseifrigen Katholiken der Niederlande sein, daß gerade diese wichtige Mission instandgesetzt wird, ihrer Aufgabe mit voller Kraft nachzugehen. Unser besonderes Interesse verdient noch der Stand des Katholizismus in der Hauptstadt Peking selbst. Hier mag die Zahl der Katholiken bei einer Gesamtzahl von  $1\frac{1}{4}$  Millionen Einwohnern jetzt 8000, meist Nachkommen der Katholiken aus älterer Zeit, erreicht haben. Für eine erfolgreiche Missionstätigkeit ist die Atmosphäre der Großstadt nicht günstig. Von den vier Pfarrgemeinden der Stadt ist die des Pe-tang (Nord-Kirche)<sup>1</sup> mit mehr als 5000 Katholiken die stärkste. In der Nähe Pekings zu Schalaöl befindet sich der

<sup>1</sup> Mgr. Bay de Vaya sagt in seinen Erinnerungen an die ostasiatischen Kaiserreiche (Berlin 1906, 148): „Ebenso würde ich jedem raten, dorthin zu gehen, wo die beiden gotischen Türme ihre zierlichen Formen gen Himmel erheben, und einen Nachmittag im Petang zu verbringen. . . Man sieht da noch die Spuren des Boxervandalismus, Trümmer, Bomben, zu Pyramiden aufgeschichtet, einen kleinen Friedhof, in dem alle Martyrer begraben sind — Soldaten und Priester, verschmachtete Kinder und hilflose Frauen — und eine kleine Gedächtniskapelle. Man wird mit Freuden wahrnehmen, daß die meisten der zerstörten Baulichkeiten wieder aufgerichtet sind, und daß das geräumige Waisenhaus mehrere hundert Kinder beherbergt. Petang ist ein Mittelpunkt, nicht nur des katholischen Glaubens, sondern auch der Werttätigkeit: Die Kinder gehen durch eine Schule strenger Erziehung, bevor sie imstande sind, ihr tägliches Brot zu erwerben. Die Knaben werden gewöhnlich Handwerker oder Handelsleute, diejenigen, die größere Geschicklichkeit zeigen, Silberschmiede oder Emailisten. Wiederum andere, die zum Studium neigen, können in die anstößende Lateinschule oder das Seminar eintreten. Die hauptsächlichste Beschäftigung der kleinen Mädchen sind Handarbeiten, sie machen sehr hübsche Spitzen und schöne Stidereien, und ihre Erzeugnisse finden guten Absatz im europäischen Gesandtschaftsviertel.“

<sup>2</sup> Vom 20. Juni bis 15. August 1900 waren in Petang Bischof Favier († 4. April 1905), sein Koadjutor Jarlin, 13 französische, 8 chinesische Priester, 111 Seminaristen, 3400 Christen, 85 europäische Soldaten, ferner im Gesandtschaftsquartier die Vertreter der europäischen Mächte mit 2750 meist katholischen Christen eingeschlossen. Wie es möglich war, diese Menschenmassen trotz der Übermacht der Boxer, trotz Minengefahr, Brandstiftung und Hungersnot der Mehrzahl nach zu retten, ist ohne außerordentliche Fügungen unerklärlich. Eine gerechte Würdigung des von den katholischen Missionaren und Schwestern bewiesenen Heroismus siehe im Ar 1912, 635 ff. — Noch ein Wort über gewisse Vorkommnisse nach der Niederwerfung der Boxer. Es ist klar, daß den Tausenden ausgehungerten, ihrer Wohnung und Habe beraubter Christen unverzüglich Hilfe gebracht werden mußte. In Peking waren gegen 2000 Christenhäuser zerstört (StM 1903, 167). Bei dem Mangel an staatlicher Ordnung war Selbsthilfe das einzige Mittel. Und diese Selbsthilfe war leicht gemacht durch den Tod und die Flucht so vieler christenfeindlicher Bewohner Pekings, deren Eigentum zunächst zur Linderung der Not und als Schadenersatz in Anspruch genommen wurde. Aus dieser, durch die Not diktierten Maßnahme, die allerdings auch Unberechtigte zum Deckmantel von Raub und Diebstahl mißbrauchen konnten, haben gewisse Kritiker „Beutezüge christlicher Chinesen unter der Leitung des Bischofs Favier und des amerikanischen Missionars Ament“ gemacht (Frankf., Ostasiatische Neubildungen, Hamburg 1911, 168)! Vgl. dagegen das besonnene Urteil von Dr. E. Schulz im Ar 1912, 636. Gegenüber der bisweilen erhobenen Behauptung, es seien während der Boxerwirren viele Christen abgefallen, sei noch verwiesen auf das Zeugnis Bischof Faviers, der feststellt, daß es auf 100 Opfer der Verfolgung (im ganzen ca. 20000) kaum zwei Apostaten gegeben habe. AWG 1902, 19. In Tscheli allein wurden 7 Missionare und 10000 Christen ermordet.

denkwürdige Friedhof der alten Jesuiten mit den ehrwürdigen Gräbern eines Ricci und seiner Nachfolger. Diese kostbaren Grabstätten wurden leider mit den angrenzenden Missionsanstalten 1900 von den Bogern zerstört, später aber wiederhergestellt. 1909 kauften die Lazaristen das Anwesen mit Ausnahme der Kirche und errichteten daselbst ein Ordensseminar, dessen Alumnen auf diesem klassischen Missionsboden gewiß tiefer in den Geist der großen Vorzeit eingeführt werden können als irgendetwo sonst auf chinesischer Erde<sup>1</sup>.

Die südlich angrenzende Provinz Schantung ist zum größeren Teile das Arbeitsfeld deutscher Missionare und darf darum hier eine etwas ausgiebigere Darstellung beanspruchen. Im 17. Jahrhundert hatten Jesuiten (P. Longobardi † 1655) und Franziskaner (P. Antonius a Sancta Maria † 1699) den Grund gelegt. Ihr Hauptquartier besaßen beide Orden in der Provinzialhauptstadt Tsinanfu. An dem allgemeinen Niedergang der chinesischen Mission nahm Schantung in der Folgezeit dermaßen teil, daß Bischof Ludwig de Besi, der erste Leiter des 1839 neu errichteten Vikariats Schantung, in einem Briefe vom 15. Mai 1843 seinen Sprengel die ärmste und verlassenste Mission im ganzen Reiche nannte. Man zählte nur noch 4000 sehr arme, viel verfolgte Christen und 6–7 Bethäuser. „In Europa könnte man sie kaum für Ställe gebrauchen. Und dennoch feiern wir hier im Dunkel der Nacht und schweigend, wie es Geächteten geziemt, die heiligen Geheimnisse“<sup>2</sup>. Von 1846–1851 verjahren die nach Kiangnan zurückgekehrten Jesuiten auch die Provinz Schantung<sup>3</sup>. Somit scheinen die Franziskaner erst nach dieser Zeit ihr altes Arbeitsfeld wieder übernommen zu haben. Am 15. Juni 1852 berichtet der Apostol. Vikar Ludwig von Castellazzo von der Weihe der ersten zwei chinesischen Priester. Man zählte damals 8000 Katholiken und 22 Kapellen. Die Missionare mußten sich auf den Verkehr mit den Christen beschränken und konnten darum sowie wegen des Mangels an einheimischen Helfern keine rege Missionstätigkeit betreiben<sup>4</sup>. Anfang der sechziger Jahre war Schantung, wohl infolge des Taiping-Aufstandes, von Rebellen überfüllt. Viele Christen wurden beraubt, andere getötet oder fortgeschleppt<sup>5</sup>. Ein späterer Bericht aus den siebziger Jahren bekundet, daß damals eine wenn auch mäßige Einwirkung auf die Heiden stattfand<sup>6</sup>. Eine Statistik des Propaganda-Archivs vom Jahre 1873 weist 10750 Katholiken, 180 Gemeinden, 7 Missionare, 10 chinesische Priester, somit in dreißig Jahren eine Vermehrung um 6750 Katholiken auf. Zu Tsinanfu vollendete Bischof Cosi im selben Jahre den Bau der schon 1866 begonnenen Kirche. Bekehrungen aus der Stadt waren nicht zu melden; man unterrichtete 6–7 Katechumenen, aber diese stammten von auswärts<sup>7</sup>. Die furchtbare Dürre und Hungersnot von 1876–78, in der die Franziskaner den Hungernden nach Kräften beistanden, führte ihnen 4000 Taufbewerber zu<sup>8</sup>. Ende 1880 zählte die Mission 9 europäische, 10 chinesische Priester — alle dem Franziskanerorden angehörig —, 16–17000 Getaufte, 5148 Katechumenen<sup>9</sup>. Unter 25 Gemeinden, die Bischof Geremia (seit 1885) besuchte, waren 15 neu entstanden<sup>10</sup>. Ein ständig aufsteigender Fortschritt, namentlich seit dem Ende der siebziger Jahre, ist also unverkennbar. Von da ab jedoch nimmt der Katholizismus in der Provinz einen großartig

<sup>1</sup> ACM 1911, 361.<sup>2</sup> WBG 1844, 395 ff.<sup>3</sup> Brou S. J., Les Jésuites Missionnaires au XIX<sup>e</sup> siècle, Bruxelles 1908, 137.<sup>4</sup> WBG 1853 II 33.<sup>5</sup> WBG 1862 VI 27.<sup>6</sup> WBG 1875 III 30.<sup>7</sup> WBG 1874 I 23 ff.<sup>8</sup> WBG 1877 V 22; 1878 VI 10.<sup>9</sup> RM 1881, 192.<sup>10</sup> RM 1887, 217.

zu nennenden Aufschwung, dessen Etappen sich füglich durch die Übernahme des Südens seitens der Steyler Missionare (1882), des Ostens durch die französischen (1894), des Nordens durch die deutschen Franziskaner (1904) bezeichnen lassen. Das Opfer, das die ohnehin in China noch überlasteten italienischen Franziskaner durch die Abtretung dieser Provinz brachten, hat sich reichlich gelohnt. Nord- und Ost-Schantung zählten i. J. 1911 zusammen rund 40 000 Katholiken, in Süd-Schantung ist die Christenzahl dank der treuen Hilfe, die die deutschen Katholiken dieser ersten von deutschen Missionaren neu gegründeten Mission leisteten, von 200 i. J. 1882 auf 64 062 i. J. 1912 gestiegen<sup>1</sup>. In Nord-Schantung ist außer der Zentralstation Tsinanfu<sup>2</sup>, um die sich die wichtigsten Missionsanstalten der Franziskaner und der Franziskaner-Missionarinnen: Priesterseminar, Waisenanstalten für Knaben und Mädchen, Greisenasyle, zwei Armenapotheken, eine Arbeitsschule, eine Missionsdruckerei, gruppieren<sup>3</sup>, der von Pater Zeno Möltnner gegründete marianische Wallfahrtsort auf dem Taischan-Berge zu nennen<sup>4</sup>. Mit Rücksicht auf die Bahn nach Tsingtau und die in den Bergwerken angestellten Beamten wurden in Tsangtse

<sup>1</sup> Da auf dem chinesischen Missionsfeld ebenso wie in anderen Missionsländern noch manche Neuerrichtungen von selbständigen Missionsgebieten zu erhoffen sind, dürfte es von Nutzen sein, auf eine Erfahrung hinzuweisen, die man zu Beginn der Mission von Süd-Schantung machen mußte. Die sehr geringe Zahl der Christen in dem neu zu bearbeitenden Gebiet (ca. 200) erschwerte die Arbeit der Missionare ganz außerordentlich. Es fehlte an einem hinreichenden Stamm von guten Christen, aus denen man tüchtige Katechisten, Katechistinnen, einheimische Priester hätte bilden können, und so mußte sich die junge Mission lange Jahre mit einem minderwertigen Material von einheimischen Gehilfen unter unsäglichen Schwierigkeiten behelfen. Die Missionsarbeit in Süd-Schantung wäre unvergleichlich erleichtert worden, das Missionswerk schneller und vor allem solider vorangegangen, hätte man bei der Neugründung einen Stock von mehreren alten Gemeinden mit vielleicht 1000 gut erzogenen Altchristen zur Verfügung gehabt. Es liegt sehr im allgemeinen Interesse der Glaubensverbreitung, daß solche Erfahrungen bei der Abtrennung neuer Vikariate nach Möglichkeit berücksichtigt werden. In ähnlicher Weise könnte stellenweise die nordamerikanische Regemission sich ihre Arbeit leichter und fruchtbarer gestalten, wenn sie für ihre ersten Niederlassungen tunlichst solche Zentren wählte, an denen sich schon zahlreichere schwarze Katholiken befinden.

<sup>2</sup> „Gerade so wie in Canton und Peking, ist auch hier in dieser großen und wehrreichen Stadt die Kathedrale das imposanteste und höchste Gebäude; in den letzten Jahren ist hinter den Priesterwohnungen noch ein großes Stück Land für ein neues Seminar, Schulen und Waisenanstalten angekauft worden, und das Seminar mit einer zweiten prachtvollen Kirche im gotischen Stil konnte bereits vor wenigen Monaten eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben werden. Mit Ausnahme der neuen Petangkathedrale in Peking dürfte es in ganz China kein schöneres Missionsgebäude geben. (Inzwischen sind noch einige bedeutende Bauten errichtet worden, so namentlich die Kathedrale in Sitawei.) In Europa würde der Bau wohl eine Million verschlungen haben, hier aber war kaum ein Zehntel dieser Summe erforderlich. . . Der deutsche Pater Erlemann von der Mission von Süd-Schantung, der Erbauer der Kathedrale des Bischofs Anzer in Tsining, entwarf die Pläne und leitete den Bau; deutsche und italienische Laienbrüder stellten die ganze innere Einrichtung her, von den Türen bis zu dem mit prachtvollen Holzschmügereien gezierten Altar und den Wandmalereien, und ihr selbstloses Werk macht ihnen alle Ehre.“ E. von Hesse-Wartegg, Schantung und Deutsch-China, Leipzig 1898, 121.

<sup>3</sup> Sechster Jahresbericht des Franziskaner-Missionsvereins, Düsseldorf 1912, 8 ff.

<sup>4</sup> Groeteken, Die Missionsarbeit der Franziskaner in der Gegenwart, Trier 1911, 41.

(1905) und Changtien (1906) neue Stationen gegründet. In Ost-Schantung birgt die Hafenstadt Tschifu den bedeutendsten Missionsposten. Die Stadt wurde früher von den Pariser Missionaren als Stützpunkt der koreanischen Mission, dann von den Franziskanern 1868 mit Hilfe des schottischen Kaufmanns Thom. Fergussou zur Pastoration der französischen, englischen, amerikanischen Matrosen besetzt. 1873 erbaute der spätere Bischof de Marchi eine größere Kirche<sup>1</sup>. In neuerer Zeit haben sich die Franziskaner bemüht, an den bedeutenderen Orten längs der Bahnlinie Tjingtau-Tsinanfu festen Fuß zu fassen. Desgleichen wurde seit 1907 die Mission in Weihaiwei, dem Stützpunkte der Briten, gefördert<sup>2</sup>. In Tangse entfalten die Franziskaner-Missionarinnen seit 1906 eine weitreichende Liebestätigkeit durch Kranken- und Waisenpflege, eine Krippenanstalt und eine Katechistinnenschule mit zurzeit 7 Kandidatinnen<sup>3</sup>. Die Revolutionswirren haben die Missionsarbeit in Nord-Schantung nachteilig beeinflußt. Viele Katechumenen werden schwankend, weil sie fürchten, daß bei den immer zahlreicher werdenden Räubereien die Christen am meisten zu leiden haben würden. Die Beamten aber fühlen sich selbst nicht mehr sicher und wagen nicht, energisch einzugreifen<sup>4</sup>.

Die Steyler Mission in Süd-Schantung besitzt als Heimatland des Konfuzius und weil sie auch unsere deutsche Kolonie Tjingtau umschließt, besondere Sympathien. Sie ist am weitesten fortgeschritten unter der rauhen Bevölkerung der Präfektur Tsautschoufu im Südwesten. Hier hat die Mission allein in den vier Kreisen Schenchien, Tsachien, Tchengwu und Dingtau einen festen Stock von 16339 Getauften und 10632 Katechumenen<sup>5</sup>. Im ganzen Bereich der Mission sind fast alle wichtigeren Kreisstädte,

<sup>1</sup> WGS 1874 I 23.

<sup>2</sup> EChO 1911, 182. Wie praktisch die Franziskaner auf das Ziel hinarbeiten, ihre Christen zur Bestreitung der Missionskosten heranzuziehen, zeigt ein Aufsatz von Pater Steiner O. F. M. im fünften Jahresbericht des Franziskaner-Missionsvereins 8 ff.

<sup>3</sup> Sechster Jahresbericht des Franziskaner-Missionsvereins 31.

<sup>4</sup> Sechster Jahresbericht des Franziskaner-Missionsvereins 6. Bei dieser Gelegenheit sei noch berichtet, daß die in der Generalstatistik (JM 1912, 213) aufgeführten 24 Schulen in Nord-Schantung keine höheren Schulen, sondern gewöhnliche chinesische Schulen sind, die in den anderen Vikariaten unter Volksschulen gezählt wurden. Auch von den 28 „höheren“ Schulen in Nord-Tscheli wird eine ziemliche Anzahl unter die Volksschulen zu verlegen sein.

<sup>5</sup> Eine missionsmethodische Frage! Wäre es nicht in jeder Hinsicht vorteilhafter für erfolgreiche Missionen, wenn auf das Gebiet, welches die meisten Erfolge verspricht, in Süd-Schantung z. B. auf den Süden von Tsautschoufu, die vorhandenen Kräfte und Mittel, soweit nur eben möglich, konzentriert würden? Den Christen und Katechumenen könnte dann eine ungleich gebiegenere und gründlichere Erziehung, den Kindern ein soliderer Schulunterricht geboten werden. Die einzelnen Christen wie die Christengemeinden würden sich gegenseitig ganz anderen Halt gewähren. Die Katechisten wären besser beaufsichtigt. Durch alle diese Momente würde die Werbekraft der Mission wesentlich gesteigert und könnte sich nach Maßgabe der vorhandenen Kräfte, langsam weitere Gebiete ergreifend, in viel wirksamere Weise betätigen. Die Missionare aber hätten den großen Vorteil, nicht so isoliert dazustehen, könnten den Trost und Halt des gemeinschaftlichen Ordenslebens genießen, brauchten ihre Kraft nicht durch den zeitraubenden Besuch weitentlegener kleiner Gemeinden zu zersplittern, sondern könnten mit geringerem Zeitaufwand ihre ganze Kraft auf die gründliche Erziehung größerer Katechumenenmassen und die Pflege einer guten Stationschule konzentrieren. Die schnelle äußere Ausbreitung einer Mission erschwert leicht ihren inneren Aufbau. — Natürlich kann es Verhältnisse geben, die ein beschleunigtes Vorrücken erheischen, aber auch dann dürfte eine gewisse Konzentration der

vorab der Regierungssitz Jentschoufu (1896) und die Handelsstadt Tsining am Kaiserkanal (1892), mit Stationen besetzt, ein Erfolg, den Bischof von Anzer und seine Mitarbeiter nach schweren Kämpfen und unter Lebensgefahren, aber dank dem deutschen Protektorat glücklich errungen haben. Kifu freilich, die Vaterstadt und Grabstätte des Konfuzius, und Dschouchien, die Stadt seines Schülers Mengtse, sind noch nicht besetzt, und man kann es nur billigen, daß die Missionen die Empfindlichkeit der Chinesen in diesem Punkte schonen, bis die rechte Zeit gekommen ist. In Tjingtau und der Kreisstadt Kiautschou widmen sich die Franziskaner-Missionarinnen, in Jentschoufu, Tsining und Puoli die Steyler Missionschwestern den verschiedenen Zweigen der charitativen und Schultätigkeit, so daß wenigstens an den wichtigsten Zentren die Liebeswerke der Mission sich glücklich entfalten und die Heranbildung einheimischer Helferinnen (2 Schulen mit 89, eine Präparandinnenanstalt mit 32 Kandidatinnen) besser organisiert werden konnte<sup>1</sup>.

Das südlich an Schantung grenzende Vikariat Kiangnan, seit 1842 wieder das bedeutendste Missionsfeld der französischen Jesuiten, umfaßt die zwei Provinzen Kiangsu und Nganhwei, die bei anderen Missionsgesellschaften in mindestens vier Vikariate zerfallen würden<sup>2</sup>. Ein Hinweis auf diesen Umstand dürfte für eine objektive Beurteilung der Missionserfolge erforderlich sein, da die erfreulich hohen Zahlen dieses einen Vikariats (203 468 Getaufte, 116 101 Katechumenen, Jahreszuwachs um 9970 Personen, davon 7363 Erwachsene) sich zum Teil durch seine ungewöhnliche Ausdehnung erklären. Der Hauptstock der alten Christengemeinden, der sich schon 1844 auf 62 000 Seelen, darunter ein Drittel Fischerbevölkerung, belief<sup>3</sup>, wohnt im Mündungsgebiet des Jangtsekiang auf der Insel Tschungming, der Halbinsel Haimönn und der Präfektur Sutschou. Leider macht die Ausbreitung des Christentums gerade in diesen Distrikten nur mehr geringe Fortschritte. Es fehlt manchen Altchristen an Eifer für die Verbreitung des Glaubens. Im missionarischen Neuland dagegen, der Provinz Nganhwei und dem Norden von Kiangsu, schwellen die Katechumenenzahlen zu Zehntausenden an. So gehören von den 48 323 Taufbewerbern Kiangsus rund 38 000 zu Nord-Kiangsu, wohin die Bekehrungsbewegung von Süd-Schantung aus übertragen wurde. In Schanghai, dem geistigen Mittelpunkt des Reiches (651 000 Einwohner), haben die Jesuiten ihre Arbeitskräfte auf sechs Stationen wirksam konzentriert. Eine ganze Reihe von Schulen, Spitalern, Waisenhäusern, Werkstätten an verschiedenen Punkten der Stadt und ihrer Umgebung befestigen die Glaubensstreue und den Einfluß der Katholiken, deren Zahl sich mit

Kräfte auf aussichtsvollere Bezirke die genannten großen Vorteile bieten, die sich kaum durch irgend etwas anderes ausgleichen lassen. Selbstredend sollen solche und ähnliche Erörterungen dem Urteile der Missionsobern und Missionare nicht vorgreifen, sondern nur, wie das auch von hochangesehenen Führern der Missionen gewünscht wird, eine wissenschaftliche Diskussion über methodische Fragen anregen. Die Entscheidung zu fällen, ist einzig Sache der verantwortlichen kirchlichen Autorität.

<sup>1</sup> Pieper S. V. D., Chinesisches, Steyl 1900. Auf der Heide S. V. D., Die Steyler Missionsgesellschaft, Steyl 1900. Schwager, S. V. D., Die katholische Mission in Süd-Schantung, Hamm 1902. Stenz, S. V. D., In der Heimat des Konfuzius, Steyl 1903. Tschape S. J., Heiligtümer des Konfuzius, Jentschoufu 1906. Freitag S. V. D., Die Missionen der Gesellschaft des Göttlichen Wortes, Steyl 1912. StM 1912, 57.

<sup>2</sup> Le Kiangnan, Paris 1869. Brou S. J., Les Jésuites Missionnaires au XIX<sup>e</sup> siècle, Bruxelles 1908, 137. Die neu erschienenen Croquis de Chine (Paris, Beauchesne) von P. Servièrre S. J., konnte ich leider nicht mehr benutzen. <sup>3</sup> AWG 1844, 405.

Einschluß der Europäer auf rund 12000 beläuft. Das Bekehrungswerk selbst hat in der Großstadt keine günstigen Aussichten, wie die geringe Zahl von 79 Katechumenen beweist. Weltruf besitzt das Kolleg zu Sikawei mit seinen vielverzweigten Anstalten, unter denen außer den früher genannten besonders das 1883 von P. Dechevrens S. J. gegründete Meteorologisch-Seismologische Observatorium hervorzuheben ist. An der Spitze des Instituts steht der 1905 durch eine Auszeichnung des Deutschen Kaisers geehrte P. Froc S. J.<sup>1</sup> Die Zahl der Katholiken von Sikawei beläuft sich auf nahezu 1800<sup>2</sup>. Die „Aurora“ hielt auch während der revolutionären Erhebung ihren Unterricht aufrecht, während alle staatlichen Anstalten wegen der Teilnahme der Studenten an revolutionären Umtrieben geschlossen werden mußten. Dieser Umstand hat das Vertrauen der Chinesen zu der Lehranstalt der Jesuiten vermehrt, und sowohl für die Aurora wie für das Kolleg in Sikawei liefen immer neue Anmeldungen ein. Nur wenige derselben, darunter die Söhne des Vizekönigs von Canton, wurden angenommen<sup>3</sup>.

Südlich von Kiangnan treffen wir wieder auf ein kompaktes Arbeitsfeld der Lazaristenkongregation in Tschekiang und Kiangsi. Tschekiang zerfällt seit 1910 in ein östliches und ein westliches Vikariat. Von Nord-Kiangsi wurde 1879 Süd-, 1885 Ost-Kiangsi abgetrennt. Mit Ausnahme von Süd-Kiangsi, wo italienische Lazaristen wirken, werden alle diese Sprengel von den französischen Lazaristen verwaltet<sup>4</sup>. Wir befinden uns hier bereits in Süd-China mit seiner heißblütigen Bevölkerung, deren Charakter sich auch gegenüber der Mission oft genug geltend macht. In Ringhaichien (Tschekiang) brach 1903 eine christenfeindliche Bewegung aus, bei der ein eingeborner Priester getötet wurde. Im Sommer 1904 und 1905 wieder-

<sup>1</sup> RCh 1910, 526. Ostasiat. Lloyd 1905, 927. Das Observatorium versendet seine Mitteilungen an 30 Semaphoren in China und Japan sowie an die meteorologischen Stationen in China. Am 19. September 1906 meldeten die Jesuiten einen Sturm, doch beachtete der Direktor des Observatoriums in Hongkong die Meldung nicht. Infolge dessen verloren 5000 Chinesen in dem am 18. September ausbrechenden Taifun ihr Leben.

<sup>2</sup> RCh 1910, 512. In einer interessanten Broschüre über Sikawei schreibt C. Fink, der frühere Herausgeber des Ostasiat. Lloyd: „Wenn wir hiermit von den umfangreichen Anlagen Sikaweis Abschied nehmen, so geschieht es mit dem Bewußtsein, eine Musteranstalt gesehen zu haben, die für das Volk, für das sie geschaffen ist, von ungeheuerem Segen ist. Sie erzieht das Volk, sie reiht es aber nicht nur aus der Finsternis trassesten Aberglaubens, sondern sie sucht aus ihm auch Männer und Frauen zu machen, die gestählt sind, den Kampf ums Dasein mit starkem Mute aufzunehmen. Wie erfolgreich das Jesuitenkloster in dieser Beziehung wirkt, das prägt sich schon äußerlich den Leuten auf, die durch seine Schule gegangen sind; sie stehen ganz auffallend von ihren Nebenmenschen ab; sie kommen uns frischer und freier vor, als sonst die Chinesen im allgemeinen sind. Wandert man durch die Dörfer, die von den Christen bewohnt werden, so trifft man auf eine größere Sauberkeit, als man sonst in Mittel-China gewohnt ist, und man vermisst mit Genugtuung das sonst so oft so kraß zur Schau getragene Bestreben des Sichabschließens gegen alles Nichtchinesische. Zweifellos haben auch in Sikawei und seiner Umgebung die alten Worte ihre gewaltige Bedeutung nicht verloren: Ora et labora!“

<sup>3</sup> RCh 1912, 453.

<sup>4</sup> Wären die deutschen Lazaristen (und ebenso die Jesuiten und die Schulbrüder) nicht immer noch durch ein Ausnahmegesetz des Landes verwiesen, dann hätten sie zweifelsohne Kräfte genug, um sich gleichfalls an der Mission in China zu beteiligen. So ist die Schwächung des deutschen Einflusses im Auslande die notwendige Folge des Kulturkampfes.

holten sich die Unruhen, deren Ursache Blutrache zu sein schien<sup>1</sup>. Das Blutbad von Nantschang in Nord-Kiangsi (1906), dem ein Lazarist, fünf Schulbrüder und mehrere protestantische Missionare zum Opfer fielen, hatte seinen Anlaß in dem Selbstmord eines missionsfeindlichen Mandarins, der sich in der Missionsstation das Leben nahm, um dadurch die Zerstörung der Mission herbeizuführen<sup>2</sup>. Inzwischen hat jedoch eine wesentlich freundlichere Stimmung der früheren Abneigung Platz gemacht. Als unlängst P. Fatiguet C. M. zum Apostol. Vikar ernannt wurde, sandten 6000 Christen und 8000 Heiden (Katechumenen?) eine Petition an den Hl. Vater, daß er ihnen ihren Missionar belassen möge. Da diese Bitte abgeschlagen wurde, begleiteten 2000 Christen den Bischof bis Kiukiang, vier der angesehensten Literaten der Provinz trugen seine Säufte, Mandarine und sonstige Honoratioren bildeten die Eskorte<sup>3</sup>. Auch die Zahl der Bekehrungen hat sich stark vermehrt. In Wöntschou, dem ergiebigsten Distrikt von Tschekiang, vermehrten sich die Christen dank der Anstellung von 40 neuen Katechisten in kurzer Zeit von 2000 auf 8000<sup>4</sup>. In Nord-Kiangsi trieb Hungersnot Tausende der Mission in die Arme. Im Distrikt Kiukiang wurden während eines Jahres 4000 Heiden getauft<sup>5</sup>. In Changsin (Ost-Kiangsi), wo das (religiös bedeutungslose) Oberhaupt der Taoisten wohnt, haben die Lazaristen festen Halt und 2000 Katechumenen gewonnen<sup>6</sup>. Gleichwohl ist die Lage des Katholizismus, speziell in Tschekiang, gegenüber der starken Position der Protestanten nicht unbedenklich. Bischof Reynaud C. M. nennt Tschekiang den großen Boulevard der protestantischen Sekten. Hier fanden sie sich nach dem Opiumkrieg zuerst ein und vermehrten sich immerfort, so daß sie fast überall anzutreffen sind. Schon 1897 waren die eigentlichen Missionare (ohne Missionsfrauen) an Zahl dreimal stärker als die katholischen Missionare<sup>7</sup>. Nun haben sich die Lazaristen zwar ernstlich bemüht, das gar zu große Mißverhältnis auszugleichen. Als Mgr. Vic C. M. 1886 die Leitung von Ost-Kiangsi übernahm, standen ihm nur drei Priester zur Seite; jetzt sind ihrer 23. Statt 4 Stationen besitzt die Mission jetzt 23<sup>8</sup>. In Nantschang, wo 1895 kaum ein Europäer sich befand, bestanden 1905 blühende Anstalten der Lazaristen, der Kleinen Brüder Mariens und der Vinzentinerinnen. In Ningpo wurde um dieselbe Zeit ein neues Noviziat und Studienhaus für junge Lazaristen aus Europa errichtet<sup>9</sup>. Doch werden noch weit mehr Kräfte herangezogen werden müssen, wenn die Interessen der Kirche in befriedigendem Maße sichergestellt werden sollen.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in der südlich angrenzenden Provinz Fukien, die schon seit 1631 das Arbeitsfeld der spanischen Dominikaner (philippinische

<sup>1</sup> Ostasiat. Lloyd 1905, 425.

<sup>2</sup> Ostasiat. Lloyd 1906 I 418. 425. 508. 545. 732. 836. C. Franke, Ostasiat. Neubildungen 172, bemerkt hierzu: „Es ist dies der schlimmste, aber nicht der einzige Fall, daß einheimische Beamte durch die unaufhörlichen Quälereien von Seiten der Missionare und ihres Anhangs zur Verzweiflung getrieben werden.“ Bei genauer Prüfung des Sachverhalts, wie er von dem nicht für die Missionen voreingenommenen Ostasiat. Lloyd dargestellt wird, wird man Franke nicht recht geben können und die Missionare von Schuld freisprechen müssen. Sehr befremdlich, aber für den Standpunkt des Hamburger Professors charakteristisch ist, daß Franke „unaufhörliche Quälereien“ nur auf Seiten der Missionare sieht.

<sup>3</sup> Missioni Cattolice 1911, 559.

<sup>4</sup> MC 1911, 590.

<sup>5</sup> MC 1912, 15.

<sup>6</sup> MC 1911, 290.

<sup>7</sup> Reynaud, C. M., Une autre Chine, Abbeville 1897, 21. 144.

<sup>8</sup> ACM 1911, 508.

<sup>9</sup> RM 1905, 166.

Provinz vom Rosenkranz) bildet. Die Mission erhielt lange Zeit ihren Unterhalt ganz von der Ordensprovinz, die nach einem Propagandabericht von 1874 für jeden europäischen Missionar 100, für jeden eingebornen Priester 60 Skudi zahlte. Erst kurz zuvor hatte der Verein der Glaubensverbreitung zum ersten Male 2000 Franken zugewendet<sup>1</sup>. Die häufigen, bitteren Klagen des Correo Sino Annamita über den Mangel an Kräften und Mitteln und die Unmöglichkeit, gegen den protestantischen Wettbewerb aufzukommen, zeigen klar, daß die Spanische Provinz allein ihrer Aufgabe nicht genügen kann. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch die Mission in Fukien wirkliche Fortschritte aufzuweisen habe<sup>2</sup>. In dem 1883 abgetrennten Vikariat Amoy z. B., das anfänglich sehr unter Personalmangel und dem schnellen Tod der fünf ersten Apostolischen Vikare litt, finden wir 1906 doch wenigstens 18 Patres tätig<sup>3</sup>. In der Präfekturstadt Tsüanischou desselben Vikariats entstand vor einigen Jahren eine moderne Missionschule, und der dortselbst eingeführte katholische Klub bildete eine Stärkung für die Erwachsenen<sup>4</sup>. Daß im übrigen die Söhne des hl. Dominikus hinsichtlich der Pastoration der Christengemeinden hinter keinem Orden zurückstehen, braucht nicht eigens bemerkt zu werden und ist aus der vorübergehenden Darstellung ersichtlich.

Wir wenden uns nun zwei kleineren, aber durch ihre Eigenart bemerkenswerten Missionen am Küstenland von Kwangtung zu: Hongkong und Macao. Ersteres die jugendliche, mächtige aufstrebende britische Eingangspforte in das Reich der Mitte, letzteres eine verfallene Ruine, das ergreifende Symbol des Niedergangs der ehemals so stolzen portugiesischen Weltherrschaft.

Noch war, so berichtet P. Josef, der Prokurator der Propaganda in Hongkong, am 18. April 1841 der Vertrag betreffend die Abtretung Hongkongs vom chinesischen Kaiser nicht bestätigt, da wurde er von den Engländern schon ausgeführt und der Ausbau der Kolonie mit so fieberhafter Eile vollzogen, daß P. Josef, der einige Monate zu spät eintraf, nur mit Mühe noch einen geeigneten Platz für eine Missionsniederlassung ausfindig machen konnte<sup>5</sup>. Die Pastoration des britischen Militärs und der zugewanderten Portugiesen nahmen zunächst die Kräfte in Anspruch. 1846 gründeten die Pauls-Schwester von Chartres ein Kranken- und ein Waisenhaus, 1848 besah Hongkong eine prächtige katholische Kirche, 1858 übernahm das Mailänder Seminar die Mission, 1860 rückten infolgedessen auch italienische Ordensschwester, die Kanoßianerinnen, ein, deren Anstalten sich, wie früher schon gesagt, sich so bedeutend entwickelt haben<sup>6</sup>. 1880 waren, wie P. Anzer S. V. D. meldet, unter 3700 europäischen Katholiken 3000 Portugiesen, in deren Adern mehr oder weniger chinesisches Blut floß. Chinesische Katholiken zählte man in Victoria gegen 1000, auf dem Fest-

<sup>1</sup> Wohl aus dem Grunde, weil der Verein der Glaubensverbreitung wenig Eingang in Spanien fand. Letzthin erhielt Fukien 15 500, Amoy 4000 Franken. *AVG* 1911, 416.

<sup>2</sup> Im Jahre 1895, um nur ein Beispiel anzuführen, harrten 30 000 Katechumenen in Nord-Fukien der Belehrung. Bischof Masot hatte indes nur 70 Katechisten zur Verfügung und wollte auch diese noch um die Hälfte vermindern, weil die Mittel für ihren Unterhalt fehlten. *RM* 1897, 282.

<sup>3</sup> *CSA* 1907, 9 ff.

<sup>4</sup> *CSA* 1909, 32. Von der japanischen Insel Formosa, die auffallenderweise immer noch der Jurisdiktion des Apostolischen Vikars von Amoy untersteht, sehe ich hier ab, da sie bei der Rundschau über Japan behandelt wurde.

<sup>5</sup> *AVG* 1843, 240.

<sup>6</sup> *AVG* 1870 III 55. *RM* 1879, 2.

lande ungefähr ebenso viele<sup>1</sup>. Das Haupthemmnis dieser wie aller anderen italienischen Missionen war der Mangel an Kräften. Noch in neuerer Zeit erhielt Hongkong fünf Jahre hindurch keinen Priester mehr, während drei europäische und zwei chinesische Priester starben<sup>2</sup>. Da ist es begreiflich, daß die Mission nach siebenzigjährigem Bestande erst 16751 Katholiken (mit Einschluß der Europäer) und 1000 Katechumenen zählt. Wegen der Bedeutung Hongkongs als Hafen- und Handelsplatz haben mehrere Missionsgesellschaften hier ihre Prokuren. So namentlich die Pariser Missionare, die außerdem hier für ihre zahlreichen Missionen in Ostasien eine große Missionsdruckerei mit selbstgegossenen chinesischen, thibetanischen, annamitischen Charakteren und für ihre Missionare das malerisch gelegene Erholungsheim Bethanien errichtet haben. Immerhin läßt sich in Hongkong ein langsames Aufsteigen des Katholizismus beobachten, das durch äußere Gewalt nicht gehemmt wird und nur der inneren Stärkung bedarf, um eine schnellere Entwicklung zu nehmen.

In Macao ist die Lage der Kirche einstweilen viel weniger hoffnungsvoll. Noch in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts konnte Macao einigermaßen als Stützpunkt der chinesischen Mission gelten. Die Dominikaner, Franziskaner, Augustiner hatten hier ein Heim. Die portugiesischen Lazaristen leiteten im ehemaligen Jesuitenkloster ein Noviziat und Priesterseminar für die drei Diözesen (Macao, Peking, Ranking), und die französischen Lazaristen sorgten in einem eigenen Kolleg für die Rekrutierung des Klerus in den anderen Vikariaten. Die Zahl der Europäer soll sich damals auf 15000, die der katholischen Chinesen in der Stadt nur auf 5000 belaufen haben<sup>3</sup>. Nicht lange mehr, und der leidige Protektoratsstreit erstickte die Keime kirchlichen Lebens auf Jahrzehnte hinaus. Nach Beilegung des Zwistes (1886) vertraute der Bischof von Macao 1893 den Jesuiten sein Seminar an, das zugleich als öffentliche höhere Schule galt und bald außer 70 Internen, darunter 20 Chinesen, noch 100 externe Schüler zählte<sup>4</sup>. Am 11. Oktober 1910 wurde die Republik proklamiert. Mitte November verließen die Jesuiten, die den größten Teil ihres Vermögens hatten retten können, die Insel und gingen nach Indien. Die Franziskaner-Missionarinnen Mariens, die eine europäische Töchterchule mit Pensionat leiteten, wurden im Dezember vertrieben und wandten sich zunächst nach Tsingtau, von wo aus sie sich weiter verteilten<sup>5</sup>. Den italienischen Salesianern, die in Macao eine blühende Handwerks- und Gewerbeschule ins Leben gerufen hatten und am 27. November 1910 vertrieben wurden, eröffnete Bischof Paolino de Azvedo einen neuen Wirkungskreis in dem zur Diözese Macao gehörenden Teil der Provinz Kwangtung auf dem Festlande. Von Houngshan aus werden die Salesianer sich nun der eigentlichen Missionstätigkeit widmen und hoffentlich dem Apostolate in den von Portugal unabhängigen Festlandsdistrikten zu einem neuen Aufschwung verhelfen<sup>6</sup>. Wie es im übrigen mit der Heidenmission innerhalb des Bistums steht, darüber fehlt jede Nachricht. In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts boten sich den Pariser Missionaren auf der Insel Hainan günstigere Ausichten<sup>7</sup>. Um jedoch

<sup>1</sup> RM 1881, 17. Die beiden Steyler Missionare P. Anzer und P. Freinademetz wurden in Hongkong, dessen Apost. Vikar Mgr. Raimondi Arnold Jansen zur Gründung eines deutschen Missionshauses angeregt hatte, in die Missionstätigkeit eingeführt, ehe sie in Süd-Schantung ein eigenes Arbeitsfeld übernahmen.

<sup>2</sup> Missioni Cattoliche 1905, 242.

<sup>3</sup> WBG 1837, 72.

<sup>4</sup> RM 1894, 71.

<sup>5</sup> MC 1911, 305.

<sup>6</sup> Bollettino Salesiano 1912, 76.

<sup>7</sup> WBG 1850 VI 32; 1852 I 37.

Portugal für die Loslösung der Provinzen Kwangtung und Kwangsi zu entschädigen, wurde die Insel der portugiesischen Jurisdiktion von neuem unterstellt, und damit die Pariser Mission wieder aufgehoben. Die protestantische Mission wird auch hier fleißig betrieben.

Die Evangelisation des größten Teiles der Provinz Kwangtung obliegt den Pariser Missionaren. Nördlich und westlich von Kwangtung erstreckt sich aber ein noch weiteres, geradezu ungeheures Arbeitsfeld derselben Missionsgesellschaft, das für sich allein genügen würde, um die gesamten Kräfte des Pariser Missionsseminars vollaufzu beschäftigen: die Provinzen Kwangsi, Kweitschou, Jünnan, Szetschwan und das Alpenland von Thibet. Kwangtung und Kwangsi tragen mit Rücksicht auf das vormalige Jurisdiktionsverhältnis zu Macao, dem sie 1850 entzogen wurden, den Titel Apostolische Präfecturen, werden aber von Bischöfen regiert. Kweitschou, Jünnan und Thibet bilden je ein Vikariat, Szetschwan zerfällt in vier Vikariate. Die Mission in diesem ganzen Gebiet leidet unter den Hindernissen, die der hier besonders glühende Fremdenhaß des Volkes und der Behörden immer von neuem gegen die Ausbreitung des Glaubens aufstürmt. Daher die zahlreichen Verfolgungen, die im 19. Jahrhundert bald diesen, bald jenen Teil Südwest-Chinas gegen das Christentum erregten. Selbst in der dem Auslandsverkehr schon so lange geöffneten Weltstadt Kanton macht sich der Fremdenhaß immer von neuem Luft<sup>1</sup>. In Kwangsi und Jünnan, den an Französisch-Tongking grenzenden Provinzen, wird dieser Haß durch die Furcht vor den Annexionsgelüsten der Franzosen aufs höchste gesteigert. Daher weist auch die Missionskarte im Süden von Jünnan keine einzige Missionsstation auf. In Thibet macht der fanatische Widerstand der buddhistischen Lamas, trotz der heldenmütigen, fast sechzigjährigen Anstrengungen der Pariser Missionare, das Eindringen in das eigentliche Reich unmöglich, und nur im Süden (Britisch-Indien)<sup>2</sup>, sowie in den von China annektierten thibetanischen Landschaften von Jünnan und Szetschwan konnte die Mission eine Anzahl Vorposten errichten, um den günstigen Zeitpunkt für die Eröffnung des Landes abzuwarten. Aber auch hier ist der Erfolg bislang so gering (2835 Katholiken), daß man die hier verlorenen Kräfte den anderen der Verstärkung so bedürftigen Pariser Missionen zugewendet sehen möchte. Sehr aussichtsvoll dagegen erweist sich die Mission unter den kulturarmen Bergvölkern der Lolo und Miautse, zumal in Kweitschou und Jünnan. Die Mehrzahl der 30000 Katechumenen in Kweitschou wird von den Aborigines gestellt<sup>3</sup>. Viele Zehntausende ließen sich unter diesem schlichten Völkchen in kurzer Zeit gewinnen, wenn sich die nötigen Mittel dafür fänden. Wenn freilich den Missionaren in Kwangsi, wie eine Zuschrift des leider zu früh entschlafenen Missions-

<sup>1</sup> Im September 1880 wurde das Christenviertel der Stadt zerstört und die Vernichtung der Kathedrale nur mit Mühe verhindert. RM 1881, 19.

<sup>2</sup> Im Süden auf indobritischem Gebiete bestehen immer noch nur die beiden alten Stationen Padong und Maria Basti.

<sup>3</sup> Schon um 1865 entstand in Kweitschou eine große Bewegung zum Christentum, die der Mission über 100 000 Katechumenen zuführte, aber im Sande verlief, da Bischof Faurie trotz seiner flehentlichen Hilferufe weder Kräfte noch Mittel erhielt, um die Bewegung in Fluß zu erhalten. Becker S. J., Joseph Gonnet 183. Es ist dies einer der schmerzlichen Fälle, in denen unsere heimische Missionsorganisation, die sofort weitblickend und hilfreich hätte eingreifen müssen, zum größten Schaden des Missionswerkes völlig verjagt hat. Von Warner (Beleuchtung) ist der Vorfall so tendenziös ausgeschlachtet worden, daß eine Widerlegung sich erübrigt. Das Material siehe ABG 1865 I, 23; VI, 5; 1866 mehrere Berichte, 1875 I, 29, besonders auch 1883 III, 30 und bei Becker a. a. O.

bischofs Lavest besagt, nur zu oft nicht einmal Meßstipendien zur Verfügung stehen<sup>1</sup>, dann läßt sich begreifen, daß manche dieser Missionen kaum vorankommen können.

Am bedeutendsten sind immer noch die älteren Missionen von Kwangtung (60 000 Katholiken) und Szetschwan (117 335 Katholiken) entwickelt. Ziemlich aussichtsvoll ist insbesondere Ost-Szetschwan mit 18 000 Taufbewerbern. Die Zentralstation in der großen Handelsstadt Tschungking am Jangtsiekang mit einer Missionsdruckerei, einer Lehranstalt der Schulbrüder und einer Niederlassung der Franziskanerinnen darf wohl als der wichtigste Missionsposten in West-China angesehen werden<sup>2</sup>. Allerdings nimmt auch die protestantische Missionstätigkeit in dieser Provinz zu und mehr noch in Kwangtung, wo sie nicht nur an Personal und kostspieligen Anstalten, sondern selbst hinsichtlich der Zahl der Anhänger die Pariser Mission bereits überflügelt haben dürfte<sup>3</sup>.

Es bleibt noch die Mission in Zentral-China kurz zu würdigen. Hier ist das riesige Arbeitsfeld des Franziskanerordens, dem die Provinzen Hupe und Schansi ganz und außerdem Nord-Schansi und Süd-Hunan (1839) anvertraut sind. In Süd-Schansi wirken (seit 1890) holländische, in Südwest-Hupe (seit 1891) belgische, in den übrigen Gebieten vorwiegend italienische Franziskaner, in Süd-Schansi das Römische Missionsseminar (1885), in Nord-Hunan spanische Augustiner (1879), in Nord- und Süd-Hunan die Mailänder Missionare (1869), in West-Hunan das Seminar von Parma (1906). Sie ist also mit wenigen Ausnahmen ganz in italienischen Händen, ein Umstand, der für die Entwicklung der katholischen Mission in Zentral-China nichts weniger als förderlich war, da es den italienischen Instituten durchweg an Mitteln und der erforderlichen Zahl geeigneter Kräfte mangelte. Unter den Boyerwirren von 1900 haben insbesondere die Franziskanermissionen schwer gelitten und insgesamt 3 Bischöfe (Fantosati in Süd-Hunan, Grassi und Fogolla in Nord-Schansi) sowie 11 europäische und einheimische Priester, 7 Schwestern und gegen 9000 Christen durch Mord und Elend verloren<sup>4</sup>. Von solchen Schlägen konnten sich

<sup>1</sup> In diesem Falle liegt allerdings auch ein offener Mangel an Organisation vor, dessen Beseitigung nicht gar zu schwer wäre.

<sup>2</sup> Über das unlängst errichtete Vikariat Kientschang äußert sich die *Dépêche Coloniale*: Kientschang hatte früher keine Verbindung mit Tünnan, obwohl es diesem so nahe liegt, sondern nur mit Szetschwan, von dem die reiche Landschaft administrativ abhängt. Der jetzige Bischof de Guébriant arbeitete als Missionar mit aller Kraft darauf hin, über Tünnan Handelsbeziehungen mit Tongking zu schaffen. Er führte selbst die Korrespondenz chinesischer Kaufleute, die er zur Verbindung mit französischen Firmen in Hanoi veranlaßt hatte. „Jetzt, wo er von Szetschwan unabhängig ist und zahlreiche Missionare unter sich haben wird, kann man sicher sein, daß sich ständige Beziehungen bilden werden, die die Produkte einer äußerst reichen Gegend der französischen Tünnanbahn und dem Handel Tongkings zuführen werden.“ *Missioni Cattoliche* 1911, 413. Die Überzeugung von dem großen wirtschaftlichen Nutzen, den die französischen Missionare ihrem Vaterlande bringen, ist auch der Grund, warum die haßerfülltesten Kirchengemeinde bisheran die eigentlichen Missionsgesellschaften in Frankreich haben fortbestehen lassen.

<sup>3</sup> Schneider, *Kirchliches Jahrbuch*, Elberfeld 1911, 607.

<sup>4</sup> Autbert Groeteken, *Die Missionsarbeit der Franziskaner in der Gegenwart*, Trier 1911, 39. Arsenius Bölling O. F. M., *Die Christenverfolgungen in Nord-Schansi*. — In Südwest-Hupe wurden 1898 P. Delbrou, 1904 Bischof Verhaeghen und zwei Priester aus dem Franziskanerorden ermordet. Vgl. die Lebensbilder P. Viktorin Delbrou von Rembert Wegener O. F. M. und Msgr. Theotimus Verhaeghen von El. Wörmann, Trier 1911. Marianus Fernández O. F. M., *Missiones Ordinis Fratrum Minorum in Sinis et Japonia* 1908—1909, Quaracchi 1910.

die Missionen nur langsam erholen. Besondere Hoffnungen darf man für Süd-Schansi hegen, da die an Personal recht leistungsfähige holländische Franziskanerprovinz imstande sein wird, ihrem Arbeitsfelde erheblich zahlreichere Kräfte zuzuführen. Auch in Schensi steht die Franziskanermission durch die 1911 erfolgte Neuerrichtung des Vikariats Zentral-Schensi vor einer größeren Entwicklung. Nach einer Zeitungsmeldung soll leider in dieser Provinz neuerdings eine Verfolgung ausgebrochen sein, bei der ein chinesischer Pater ermordet, 30 Christengemeinden zerstört und 5000 Christen ausgeplündert wurden<sup>1</sup>.

Das Vikariat Süd-Schensi, der Wirkungskreis des Römischen Missionsseminars, hat schon seit Jahren keinen Zuwachs an Kräften mehr erhalten, und auch für die Zukunft sind, wenngleich die nächsten Jahre einige Verstärkung bringen werden, die Aussichten nur dann weniger ungewiß, wenn noch andere Kräfte herangezogen werden. Im übrigen verdient die Arbeit der wackeren 13 Missionare, die mit 5 einheimischen Priestern 13074 Katholiken und 5000 Katechumenen zu versehen haben, alle Anerkennung. Dasselbe gilt von den Sendboten der Seminare von Mailand und Parma in der volkreichsten Provinz Honan. Die Missionare von Parma haben seit dem Beginn ihrer noch jungen Mission in West-Honan (1906) bis 1910 10 Priester gestellt, weisen also wenigstens das Mindestmaß einer normalen Zunahme auf.

In der Provinz Hupe am Jangsekiang ist dem Franziskanerorden eines der wichtigsten Arbeitsfelder Chinas anvertraut. Hier liegt das Städtetrio Hankou, Wutschang, Hanghai und weiter stromaufwärts Tschang, der Endpunkt der Dampfschiffahrt, alles hervorragende Knotenpunkte, die in dem mächtig aufstrebenden Wirtschaftsleben Süd-Chinas eine große Rolle spielen werden. In Hankou, dem „Chicago des Ostens“, hat die protestantische Mission in frühzeitiger Erfassung der Sachlage durch intensive ärztliche, literarische und Schultätigkeit eines ihrer Hauptquartiere aufgeschlagen und wird in Bälde ihre dortige Position noch durch eine Hochschule größeren Stils verstärken. Die katholische Mission ist durch ein Spital, Waisenanstalten, eine Handelsschule, eine Druckerei schon ziemlich ansehnlich vertreten, und man darf gewiß sein, daß es dem Eifer der Franziskanerpatres gelingen wird, hinreichende Kräfte und Mittel zu sammeln, so daß die katholische Mission an diesem strategisch so außerordentlich wichtigen Punkt, mit dem sich an Bedeutung nur noch Schanghai, Peking und vielleicht Kanton messen können, sich der protestantischen auf jedem Gebiet als ebenbürtig erweist. Die Zahl der zurzeit angestellten europäischen Priester (26 für das ganze Vikariat Ost-Hupe) kann unmöglich den mehr als gewöhnlichen Anforderungen gerade dieses Arbeitsfeldes genügen.

Der Augustinermission in Nord-Hunan, die vordem in noch empfindlicherem Maße der Kräfte ermangelte, hat der Abzug der Augustiner von den Philippinen einige Verstärkung gebracht. Leider verlor die Mission bei dem Aufstand in Tschangsha (Süd-Hunan) im April 1910, dem auch die dortigen Missionsstationen zum Opfer fielen, ihren Bischof Perez und zwei Missionare, deren Dschunke im Dunkel der Nacht von einem englischen Kanonenboot zum Sinken gebracht wurde. Wie die Augustiner in Nord-Hunan, haben auch die Franziskaner in Süd-Hunan mit einem glühenden Fremdenhaß zu kämpfen, so daß die Ausbreitung der Mission in der Vergangenheit hier noch mehr als in anderen Provinzen aufgehalten wurde.

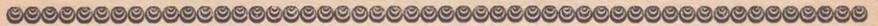
Damit sei die Rundschau über China für diesmal abgeschlossen. Was der chinesischen Mission vor allem nottut, hat sich uns im Verlauf der Dar-

<sup>1</sup> Germania Nr. 178 vom 7. Aug. 1912.

stellung geradezu aufgedrängt: Für die Bekehrung der 400 Millionen Chinas müssen neue Hilfsquellen erschlossen und vor allem für die Schul- und Literaturpflege geeignete Kräfte herangezogen werden. Diese Erkenntnis darf nicht ein rein theoretisches Postulat bleiben, wir dürfen nicht ruhen, bis der großen chinesischen Mission tatsächlich geholfen ist.

Vieles kann seitens der in China bereits ansässigen Missionsgesellschaften durch sorgfältige Auswahl und vollkommenste Vorbildung einer hinreichenden Zahl für die Schul- und Literaturtätigkeit geeigneter Kräfte geschehen. Wo aber die Zahl der Missionare ohnehin nicht für die kräftige Fortführung des Missionswerks genügt, da wird die Hinzuziehung eines unserer katholischen Lehrorden zur unerläßlichen Pflicht<sup>1</sup>.

Sache der ganzen katholischen Christenheit aber ist es, der Mission im chinesischen Riesenreiche wenigstens die notwendigsten Mittel für größere Schul- und Präsenunternehmungen zu schaffen<sup>2</sup>. Insbesondere werden die gebildeten und besser situierten Kreise der katholischen Welt für diese Bestrebungen in China und Ostasien interessiert werden müssen. Zu diesem Zwecke scheint daher die Gründung einer Liga für die Kulturbestrebungen der katholischen Missionen in Ostasien durchaus geboten, und wenn irgendwo, dann dürfen wir von dem Leserkreise der Zeitschrift für Missionswissenschaft verständnisvolle Sympathie und werktätige Teilnahme für diesen Plan erhoffen.



## Aus dem heimatlichen Missionsleben.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Eine besondere Bedeutung für die Heidenmission kam dem diesjährigen deutschen Katholikentage in Aachen (11.—15. August) zu, wie es schon sein Sitz, der seit Jahrzehnten als Missionszentrum in Deutschland sich bewährt hat, und das päpstliche Schreiben an den Vorbereitungspräsidenten, das die Sorge um die Missionen an die Spitze stellte, erwarten ließ. Leider standen auch die Missionsberatungen und

<sup>1</sup> Ganz besondere Hoffnungen setzen wir in dieser Hinsicht auf den Benediktinerorden, dessen Eigenart für die Inangriffnahme einer gediegenen höheren Schultätigkeit vorzüglich geeignet erscheint. Sollte es nicht den innigsten Wünschen St. Benedikts entsprechen, daß seine geistlichen Söhne die Lehrer der Millionen Chinas werden, wie sie es dereinst den Nationen Europas gewesen sind?

<sup>2</sup> Wenn es gelingt, die Vereine der Glaubensverbreitung und der Kindheit Jesu in den katholischen Ländern so zu fördern, daß sie, ohne dadurch die bisherigen Zuwendungen an die Missionen zu kürzen, jährlich je 100 000 Mark für eine chinesische Universität aufwenden können, dann ist die so wichtige Universitätsfrage nach ihrer finanziellen Seite hin schon zum großen Teile gelöst. Finden sich die erforderlichen Geldmittel auf anderem Wege, dann um so besser. Jedenfalls liegt gegenüber verschiedenen pessimistischen Äußerungen klar auf der Hand, daß der Plan einer Universitätsgründung sich durchaus im Bereiche der Möglichkeit bewegt. Das nächste und dringendste Erfordernis aber ist, erst einmal den nötigen Unterbau durch die Errichtung einer Anzahl tüchtiger Mittelschulen zu schaffen.

Missionsveranstaltungen, wie Fürst Löwenstein zu Beginn seiner Rede auseinandersetzte, unter dem Bann der Trauer, den der Tod des Kölner Oberhirten, Kardinal Fischer, am 30. Juli verursacht hatte; denn der Verstorbene hatte sich jederzeit als warmer Freund und Förderer der Missionsfrage, der Missionsvereine wie der Missionsgesellschaften erwiesen und hätte auch gerne persönlich an der Missionstagung teilgenommen; speziell unsere Zeitschrift beklagt damit den Verlust eines eifrigen Gömners, der sie mit einem begeisterten Geleitwort eingeführt hat, wie unseren Lesern noch erinnerlich sein wird<sup>1</sup>.

Im Mittelpunkt des Ganzen stand die große Missionsversammlung am 14. August (Mittwoch vorm.) in der bis zum letzten Platz gefüllten Festhalle. Nach kurzer Begrüßung durch Kaufmann Alois Oster, der als Vertreter des Kindheit-Jesu-Vereins die Versammlung mit rühriger Umsicht vorbereitet hatte, berichtete der Vorsitzende Fürst Alois von Löwenstein über die sechs Vereine, die als Veranstalter und Einberufer fungierten (Werk der Glaubensverbreitung, Ludwigmissionsverein, Werk der hl. Kindheit, Afrikaverein deutscher Katholiken, St. Petrus-Claver-Sodalität, Missionsverein katholischer Frauen und Jungfrauen, akademischer Missionsverein), indem er zum Schluß auch auf die missionswissenschaftlichen Vorlesungen in Münster, das Institut für missionswissenschaftliche Forschungen, die Zeitschrift für Missionswissenschaft und die Missionskonferenz des Münsterschen Diözesanklerus hinwies. Nachdem Graf Erdbrötte, der Präsident des Zentralkomitees, ebenfalls ein langjähriger Missionsfreund, anläßlich seines 80. Geburtstags einige Worte an die Anwesenden gerichtet hatte, schilderte der Missionsbischof Geyer von Chartum (Zentralafrika) das Wirken der Mission und des Missionars im Heidenlande, Volksschullehrer Jansen von Ohligs die Pflege des Missionsgedankens bei der Jugend, speziell in der Schule. Die Versammlung schloß mit einem begeisterten Appell des Weihbischofs Dr. Müller von Köln zu liebevollem Missionseifer besonders an die Männerwelt. In der 2. geschlossenen Versammlung war tags vorher unter Hinweis auf die Notwendigkeit einer allgemeinen Teilnahme an den Missionsvereinen die von Justizrat Dr. Karl Bachem, P. Provinzial Aker, Abg. Ergberger, Freih. von Dalwigk u. a. m. begründete und erläuterte Resolution gefaßt worden: „Die gesteigerte Koloniarbeit des Reiches und die Überzeugung, daß wahrer Kulturfortschritt nur möglich ist bei freier Entfaltung der religiösen Kräfte, muß den deutschen Katholiken ein besonderer Ansporn sein zu außerordentlichen Leistungen.“ Erwähnenswert sind ferner die drei hochinteressanten und gut besuchten Missionsausstellungen der Petrus-Claver-Sodalität, des Frauenmissionsvereins (eröffnet durch Weihbischof Müller) und namentlich der Aachener „Sonntagsgesellschaft“, der erste systematische und wohlgelungene Versuch, die verschiedenen Missionsgesellschaften zu einer Gesamtausstellung zu vereinigen<sup>2</sup>.

Auch noch andere Nebenveranstaltungen und Versammlungen, die mit dem Katholikentage verbunden waren, verdienen hier gebucht zu werden, wenn auch wegen ihres privaten Charakters in der Öffentlichkeit nicht darüber berichtet wurde. Bereits am Vorabend der Katholikenversammlung (10. August) waren die Obern bzw. Vertreter der deutschen Missionsgesellschaften in Valkenburg zusammengekommen, um über mehrere wichtige Punkte Beratungen anzustellen, u. a. über das missionswissenschaftliche Seminar in Münster (Ref. P. Freitag) und die religionswissenschaft-

<sup>1</sup> Vgl. besonders auch seinen Fastenhirtenbrief von 1909 und den Nachruf im „Echo von Knechtsteden“ 1912, 309 ff.

<sup>2</sup> Nach den Preßberichten, insbesondere im offiziellen Festblatt der 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands.

lichen Ferienkurse in Löwen (Ref. P. Ucker)<sup>1</sup>. Am Nachmittag des Missionstages (14. August) lud der Unterzeichnete die Missionsobern und die anwesenden Mitglieder seiner Fakultät zu einer Besprechung ein, um bezüglich des weiteren Ausbaus der Münsterschen Einrichtungen einige vertrauliche Mitteilungen zu machen und eine gemeinsame Verständigung herbeizuführen. Schließlich tagte am 16. August (Freitag) die Missionskommission, um das Referat über das missionswissenschaftliche Institut entgegenzunehmen und im Beisein eines Regierungsvertreters über die Mischehenfrage in den Kolonien zu beraten. Den Finanzbericht des Instituts erstattete der Vorsitzende Fürst Löwenstein, den wissenschaftlichen der Unterzeichnete als Leiter der wissenschaftlichen Abteilung<sup>2</sup>; über die Rassenmischehen referierte nach der staatsrechtlichen Seite hin Justizrat Dr. Karl Bachem, unter missionarisch-religiösen Gesichtspunkten P. Provinzial Kassiepe<sup>3</sup>.

Auch die beiden internationalen Katholikerkongresse, die in diesem Jahre auf deutschem Boden stattfanden, schenkten der Missionsfrage gebührende Beachtung. Auf dem 6. marianischen Kongreß in Trier (3.–6. August) sprach P. Hallfell von den Weißen Vätern über das grundlegende Verhältnis Mariens zur Heidenmission, Gräfin Ledochowska über die Marienverehrung in den Missionen, P. Fischer aus Steyl über die Pflege des Missionsfinnes in den marianischen Kongregationen<sup>4</sup>.

Der 23. eucharistische Kongreß in Wien (11.–15. September) widmete in seiner Missionsversammlung (Sektion der Glaubensverbreitung) am 13. September den Beziehungen zwischen Eucharistie und Mission eine Serie von drei Vorträgen: der nordamerikanische Missionar Murphy aus China behandelte die Eucharistie als Anfang und Mittelpunkt der Glaubensverbreitung, Bischof Geyer von Chartum eucharistische Seelsorgsbilder aus den Missionen, der Unterzeichnete den in der Eucharistie liegenden Aufruf an die heimatlische Christenheit zur Beteiligung am Missionswerk<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Ferner über die Satzungen der Superioren-Konferenz (P. Krose), die Grundbesitzverhältnisse (P. Ucker), die Missionsfeste (P. Kassiepe), die Rassenmischehen usw.

<sup>2</sup> Nach dem Rassenbericht beträgt die Ausgabe des Berichtsjahres 900 Mk., über Einnahme und Aktivbestand vgl. das Protokoll. Der wissenschaftliche Bericht, der sich auf den gedruckt vorliegenden Jahresbericht der wissenschaftlichen Kommission stützte, schlug u. a. die internationale Erweiterung durch korrespondierende Mitglieder im Auslande und die Übernahme wissenschaftlicher Abhandlungen vor; weiter verbreitete er sich über die missionswissenschaftlichen Kurse in Münster, die missionswissenschaftliche Zeitschrift, die akademische Missionsbewegung und die Missionsorganisation des Weltklerus. An der Diskussion beteiligten sich Landrat Abg. v. Savigny, Dr. Froberger u. a. m.

<sup>3</sup> Außer den Missionsobern nahm insbesondere Abg. Erzberger an der Debatte teil. Auf Beschluß der Versammlung soll über die Referate und Diskussionen eine Denkschrift an die Kolonialregierung und eine für die Öffentlichkeit bestimmte Broschüre verfaßt werden, über die wir später berichten werden.

<sup>4</sup> Dazu noch drei Missionsvorträge in nichtdeutscher Sprache. In der Sonderversammlung der Missionsvereinigung lath. Frauen und Jungfrauen traten Erzbischof Jürgens von Bombay und Abgeordneter Erzberger als Redner auf. Vgl. Kreuz u. Caritas, Sept. 1912 (192 ff.) und Afrika-Bote, Okt. 1912.

<sup>5</sup> Die Sektion faßte folgende Kongressresolution: „Der Herzenswunsch des göttlichen Heilandes, sich in der Eucharistie allen Menschen und allen Völkern als Opfer und als Speise zu schenken, macht es jedem Verehrer des allerheiligsten Altarsakramentes zur dringenden Liebespflicht, zur Ausbreitung des eucharistischen Reiches und zur Mitteilung der eucharistischen Gnaden an die Heidenwelt durch eifrige Beteiligung am Missionswerk nach Möglichkeit beizutragen, namentlich in der für die religiöse Völkierzukunft so ent-

An die Studentenschaft wurde ein von den akademischen Missionsvereinen unterzeichnetes Flugblatt über die Missionsbetätigung der katholischen Akademikerwelt verteilt. Einen würdigen Abschluß bildete die dem Missionswesen gewidmete Theologenkongferenz vom 17. September im Missionshaus St. Gabriel (S. V. D.) bei Mödling<sup>1</sup>.

Nicht minder wandte der kurz vorher ebenfalls in Wien abgehaltene 1. internationale Kongreß für christliche Erziehung den Missionsproblemen seine Aufmerksamkeit zu, indem er am 10. Sept. durch P. Schwager S. V. D. über „die Erziehungs- und Bildungstätigkeit der katholischen Missionen“ referieren ließ<sup>2</sup>. Im Anschluß daran versammelten sich am Abend des folgenden Tages die für Missionsschulfragen besonders interessierten Kongreßteilnehmer, um die Gründung einer internationalen Kommission zur Förderung des Missions schulwesens zu vollziehen<sup>3</sup>. In der Lehrerschaft war diesen Bestrebungen bereits vorgearbeitet worden durch den hoch erfreulichen Missionsbeschluß des 15. Verbandstags der katholischen Lehrervereine des Deutschen Reiches in Erfurt Pfingsten 1912<sup>4</sup>.

Mittlerweile ist auch das so wohl vorbereitete und wohlwogene Projekt religionswissenschaftlicher Ferienkurse zum ersten Male verwirklicht worden. Schwere Krisen und Anfeindungen sind ihm freilich wie jedem fortschrittlichen Unternehmen nicht erspart geblieben; ja es sah sich infolgedessen genötigt, manche empfindliche Opfer zu bringen, so z. B. auf die Beteiligung studierender Theologen und die Abhaltung öffentlicher Vorträge für weitere Kreise zu verzichten. Aber dank vor allem der umsichtigen und energischen Abwehr des geistigen Vaters der Idee, unseres hochverdienten P. Wilhelm Schmidt S. V. D., wurde die Feuerprobe glücklich bestanden, und vom 27. August bis zum 4. September konnte die „religiös-ethnologische Woche“

scheidenden Gegenwart. Für den Seelsorger, der täglich das weltumfassende Erlösungsopfer Jesu darbringt, muß es eine Herzenssache sein, in die Erlösergesinnungen des Heilandes einzugehen und seine Gemeinde zu eifriger Mitarbeit am Missionswerk der Kirche zu erziehen.“

<sup>1</sup> Außer den Alumnen von St. Gabriel wohnten ca. 80 Theologen aus Österreich und Süddeutschland der Veranstaltung bei. Vormittags sprach P. Rektor Hansen über den Missionsberuf, theol. Zischel aus Leitmeritz über die Missionspflicht der Katholiken, Diakon Ender aus Leitmeritz über die Stellung des A. B. B. zur äußern Mission, Fr. Helona über die praktische Missionsbetätigung der Theologen, der Unterzeichnete über die Missionsaufgaben des Priesters, P. Schwager über das Studium der Mission. Abends schloß eine Feier der Missionsakademie von St. Gabriel das Ganze. Vgl. den gedruckten Aufruf.

<sup>2</sup> Vortrag und Resolution wird voraussichtlich das nächste Heft in extenso bringen.

<sup>3</sup> Nach dem gedruckten Bericht. An der Beratung beteiligten sich besonders P. Schwager, Prälat Gießwein aus Budapest, Prof. Meyers aus Luxemburg und Prof. Schmidlin. Zum Protokoll wurde S. Eminenz Fürsterzbischof Ragl von Wien, zum Ehrenpräsident Hofrat Prof. Dr. Willmann, zum Vorsitzenden der Unterzeichnete gewählt. Die Statuten bestimmen als Zweck die Aufklärung und Interessierung besonders der gebildeten Katholiken für die Schulprobleme der Mission, als Tagungstermin die pädagogischen Kongressitzungen, als Kontingenz pädagogische Fachleute und Mitglieder des Klerus und der Missionsgesellschaften.

<sup>4</sup> a) Angesichts der überaus hohen Bedeutung der kath. Heidenmission in der Gegenwart empfiehlt die 15. G. B. allen Verbandsmitgliedern, bei der ihnen anvertrauten Jugend den Missionsinn zu wecken und zu pflegen. b) Die G. B. empfiehlt den Zweigverbänden die Missionsfrage zum Studium in den Ortsvereinen und zur Behandlung auf Versammlungen. c) Es wird empfehlend hingewiesen auf das vor kurzem erschienene Werk „Die katholische Heidenmission im Schulunterricht“ (Tages- und Festordnung S. 33).

in Löwen stattfinden. Es hatten sich ca. 100 ständige Hörer aus den verschiedensten Kreisen, namentlich aber, wie es natürlich und beabsichtigt war, aus den Missionsorden und Missionsgesellschaften (besonders viele französische Jesuiten) eingefunden; in nationaler Hinsicht verteilten sich die Anwesenden fast restlos auf Deutsche und Franzosen, was bei dem internationalen Charakter der Veranstaltung eigentlich zu bedauern ist. Die Dozenten, ebenfalls zumeist aus verschiedenen Genossenschaften, aber ausschließlich Priester, stellten eine Elite katholischer Autoritäten in den zur Sprache kommenden Disziplinen dar: allen voran wieder der unermüdete und vielseitige P. Schmidt S. V. D. für Ethnographie, Astralmythologie, Totemismus und ozeanische Religionskunde, P. Pinard S. J. für Religionswissenschaft, P. van Ginneken S. J. für Linguistik, P. Bouvier S. J. für Magie, P. de Grandmaison S. J. für die soziale und persönliche Betätigung der Religion, P. Lemonnyer O. Fr. über die Moral- und Jenseitsvorstellungen, Msgr. le Roy C. S. Sp. über das höchste Wesen usw. Inhaltlich und formell waren die Darbietungen gleich gediegen; an Dozenten wie P. Pinard konnten wir alle zugleich die dem Franzosen eigene fesselnde Anschaulichkeit und Lebendigkeit des Vortrags bei den sprödesten Materien lernen und bewundern. Zur praktischen Einführung in die zu machenden Beobachtungen dienten die Übungen, die am Abend von erfahrenen Kennern abgehalten wurden. Im Mittelpunkt des Ganzen stand das religionswissenschaftliche Studium und Interesse; aber mit der Religionswissenschaft verbanden sich, wie namentlich die einleitenden Vorlesungen über Geschichte und Methode dieser Disziplin bekundeten, Völker- und Sprachenkunde, also jenes Dreigestirn, das neben der Missionswissenschaft zur eigentlichen Fachausbildung der Glaubensboten gehört. Es wäre daher dringend zu wünschen, daß nicht bloß die betreffenden Dozenten in den Missionslehranstalten, sondern auch die gegenwärtigen und künftigen praktischen Missionare in weitestem Umfange die dargebotene Gelegenheit zur Erweiterung und Vertiefung ihrer Kenntnisse auf einem für ihren Beruf so wichtigen Gebiet benützen, obgleich es für Fachleute nicht genügen würde. Es könnte dies jedenfalls ohne Schaden für den kirchlich-gläubigen Geist der Missionare geschehen, da das Programm echte Wissenschaftlichkeit mit unentwegt katholischer Besinnung möglichst harmonisch zu vermählen sucht, wenn auch einzelne Hypothesen deutlich verraten, daß die fraglichen Disziplinen sich noch in ihrem Anfangsstadium befinden. Im übrigen boten die Kurse in ihrer Gesamtheit gewissermaßen ein religionswissenschaftliches Kompendium, das für den Apologeten wie für den Missionar gleich wertvoll ist. Dem Verständnis seitens der deutschen Hörer stand die französische Sprache fast sämtlicher Vorträge stark im Wege, während auf der andern Seite eine sprachliche Mischung den Franzosen große Schwierigkeiten bereiten mußte; um diesem Übelstand zu begegnen, hat das Komitee ähnliche Veranstaltungen in vorwiegend deutscher Sprache an einem deutschen Zentrum (Münster) ins Auge gefaßt. Bezüglich des Stoffes hat es in den Statuten, die bei seinen Sitzungen zur Beratung kamen, an dem ursprünglichen System festgehalten, das mit dem ständig wiederkehrenden stabilen Teil über die Grundlagen einen jährlich oder periodisch wechselnden über die Einzelprobleme verbindet, so daß nach einem Zeitraum von vier bis fünf Jahren der ganze Turnus abläuft<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Aus eigener Anschauung, da ich dank der freundlichen Einladung von P. Schmidt an den Beratungen und Kursen teilzunehmen den Vorzug hatte. Vgl. die an die Teilnehmer verabreichten Drucksachen (Ausschrift *Semaine d'ethnologie religieuse, Cours d'introduction à l'Etude des Religions*). Unsere Zeitschrift beabsichtigt, demnächst eine Abhandlung über die Beziehungen der drei Disziplinen zur Mission und Missionswissenschaft zu bringen.

Die missionswissenschaftlichen Vorlesungen und Übungen in Münster werden auch im nächsten Semester fortgesetzt und von den Mitgliedern der Genossenschaften besucht: zu dem missionshistorischen und missionstheoretischen Seminar kommt diesmal ein Publikum über neueste Missionsgeschichte und ein Publikum für alle Fakultäten über die katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten (mit Lichtbildern)<sup>1</sup>. Erfreuliches wird in dieser Beziehung auch aus München berichtet<sup>2</sup>. Am hamburgischen Kolonialinstitut hielt im Juli dieses Jahres P. Robert Streit die drei Doppelvorlesungen über katholische Missionen vor einer stets steigenden Hörerzahl<sup>3</sup>.

Die akademische Missionsbewegung pflanzt sich ähnlich auf verschiedene Hochschulen fort; Neugründungen stehen fürs nächste Semester u. a. in Straßburg, Bonn, Breslau bevor. Durch die bereits bestehenden Vereine pulsiert immer noch frisches Leben, wie die Vereinsberichte ergeben<sup>4</sup>. Nachdem nun auch der akademische

<sup>1</sup> Dazu noch andere Vorlesungen und Seminarien in den theologischen und den weltlichen Fakultäten. Am 7. Juli wurden die missionswissenschaftlichen Einrichtungen in Münster durch den Besuch des Sekretärs des Edinburger Weltkongresses und Herausgebers der „International Review of Missions“ H. Oldham beehrt, der eigens von Edinburg hergekommen war, um das katholische Missionswesen kennen zu lernen, ein Beweis für sein höchst anerkennenswertes Streben nach Objektivität.

<sup>2</sup> P. Beda Danzer O. S. B. schreibt uns darüber: „Privatdozent Dr. Aufhäuser las im S.-S. 1912 Missionsgeschichte der deutschen Kolonien in Afrika und wird im W.-S. 1912/13 über die Missionen in China und Japan lesen. Die bisherigen Kollegien waren sehr gut besucht. Am 6. Juli machte Dr. Aufhäuser mit seinen Hörern einen Tagesausflug nach der Missionsabtei St. Ottilien, wo sie von dem erst kürzlich von einer anderthalbjährigen Visitationsreise in den Missionsgebieten der Kongregation zurückgekehrten Abt Norbertus Weber selbst geführt wurden. Die Teilnehmer waren von dem Gesehenen und Gehörten sehr befriedigt. Durch das äußerst lebenswürdige Entgegenkommen des Hrn. Oberbibliothekars Dr. Wolff wurde in der Universitätsbibliothek eine eigene Abteilung für Missionsgeschichte eingerichtet und zweckentsprechend ausgestattet. Der Vorstand des kirchenhistorischen Seminars Prof. Dr. Knöpfler gestattet den Missionswissenschaftlern nicht nur den Zutritt zum Seminar, sondern hat dort auch eine ansehnliche missionsgeschichtliche Bibliothek aufgestellt. Außerdem hat der Senat der Universität für heuer eine größere Summe zur Anschaffung von Büchern und Lichtbildern zur Verfügung gestellt. Neben dem Wunsche für ein weiteres Gedeihen dieser Bestrebungen und Einrichtungen dürfte auch jener nach Gründung eines akademischen Missionsvereins zu nennen sein. Vielleicht bringt das geplante allgemeine Missionsfest für München im nächsten Jahr die Erfüllung dieses Wunsches. Da auch von Juristen, Medizinern, Naturwissenschaftlern und Staatswissenschaftlern jedes Semester Vorlesungen von kolonialpolitischem Interesse abgehalten werden, ein großes, ständiges ethnographisches (staatliches) Museum und die Missionsmuseen der Petrus-Claver-Sodalität und des benachbarten St. Ottilien Gelegenheit zur Fortbildung in reicher Fülle bieten, so läßt sich für die Zukunft der missionswissenschaftlichen Bestrebungen an der Alma mater Monacensis mit vollem Recht das Beste hoffen.“ Wie wir hören, werden die Missionen auch in den apologetischen Vorlesungen von Prof. Micheličič in Graz stark berücksichtigt und missionswissenschaftliche Vorlesungen an der theologischen Fakultät in Innsbruck geplant.

<sup>3</sup> Er behandelte das Missionsproblem historisch, theoretisch und methodisch.

<sup>4</sup> In Münster veranstaltete der Verein noch gegen Schluß des S.-S. einen sehr gut besuchten Indien-Abend, den Erzbischof Jürgens S. J. von Bombay durch seinen Vortrag auszeichnete, während der neuentstandene engere Missionszirkel unter dem Vorsitz des cand. theol. Baier Japan sein Augenmerk zuwandte. Der Tübinger Zirkel beschäftigte sich unter Leitung des Repetenten Dr. Straubinger mit den Missionen in den deutschen Kolonien, im Vereinsabend am 5. Juli wurde von Rep. Sang Palästina, von P. Dick aus Limburg Kamerun behandelt (vgl. Kreuz u. Caritas 1912, 196).

Missionsverein im Passauer Klerikalseminar sein „kryptogames Leben“ aufgegeben und sich an die Öffentlichkeit gewagt hat, freut es uns berichten zu können, daß er bereits am 26. Febr. 1911 unter der Leitung des Diakons Mitterer und der Agide des Religionslehrers (jetzt Domkapitulars) Dr. Weikerer ins Leben getreten ist und seitdem recht schöne Früchte gezeitigt hat<sup>1</sup>.

## Besprechungen.

### Mission und Islam.

Von Dr. Jos. Froberger (Bonn).

In neuester Zeit ist auf dem Gebiet der Mohammedanermision neues Leben wahrzunehmen, das sich zunächst in einer lebhaften, literarischen Tätigkeit für die Behandlung der einschlägigen Probleme kundgibt. Auf katholischer Seite wurde zwar seit dem Mittelalter in stiller und bescheidener Arbeit die Mohammedanermision geduldig fortgesetzt, aber nur wenig davon drang im letzten Jahrhundert in die weitere Öffentlichkeit. Sogar diejenige Missionsgesellschaft, die in Nordafrika nach planmäßiger Methode sich mit der Bekämpfung des Islams beschäftigt, die Gesellschaft der Weißen Väter, hat bisher literarisch nur in gelegentlichen Artikeln in Missionszeitschriften

<sup>1</sup> Außer der Eröffnungsrede von Prof. Mitterer über die Mitarbeit am Missionswerk wurden folgende Lichtbildervorträge gehalten: 11. April 1911 von P. Hofbauer aus St. Ottilien über Deutsch-Ostafrika, 20. Mai 1911 von P. Türk aus Mailand über Sudan, am 7. Dez. 1911 von P. Enshoff aus St. Ottilien über Korea, 16. Juni 1912 von Subregens Dr. Lippl über religiöse Ideen Ostasiens (nach einem Brief des Vorf. Reidl vom 29. Aug. 1912).

Über die Gründung in Freising wäre noch folgende Notiz des 1. Vorsitzenden theol. Huber nachzuholen: „Am 29. Dezember (1911) fand in einem Hörsaal des Hauses eine vorbereitende, beratende Versammlung statt, in der sich die Mehrheit der Teilnehmer für die Neugründung aussprach. Es wurde ein vorläufiger Ausschuß gewählt, der in drei Sitzungen die Statuten des Vereins entwarf, die sich im wesentlichen mit denen des Vereins in Münster inhaltlich decken, da ja die Münsterer Statuten auch als Vorlage dienen. Nur einige spezielle Bestimmungen, wie sie durch den Zusammenhang des Vereins mit der Marianischen Theologen-Kongregation des Hauses bedingt sind und wie sie sich aus den Verhältnissen des Seminar-Kommunitätslebens ergeben, wurden außerdem aufgenommen. Zugleich zirkulierte eine Liste zur Einzeichnung der Mitglieder mit dem Erfolge, daß 108 Herren sofort beitraten (jetzt 111). So konnte am 6. Januar die konstituierende Versammlung stattfinden mit definitiver Wahl der Vorstandschaft, die aus 2 Vorsitzenden und einem Ausschuß von 5 Mitgliedern (aus jedem Kurs ein Vertreter) besteht. Der Ausschuß hat das Recht der Kooptation. Ein geistlicher Präses steht an der Spitze. Die nächste Versammlung findet am 2. Februar statt mit Vortrag des 1. Vorsitzenden über die Propaganda in Rom. Über unsere Arbeitsweise darf ich vielleicht noch kurz bemerken, daß wir als Arbeitsplan, nach praktischen Gesichtspunkten erweitert oder umgestellt, das im 2. Heft der *JM* entworfene Schema der Missionswissenschaft benutzen. Außerdem wird für Anschaffung der nötigen Missionsliteratur für die Manualbibliothek des Hauses durch das gütige Entgegenkommen unserer Herren Vorstände gesorgt, von denen einer der geistliche Ehrenpräses des Vereins ist. Die periodische Missionsliteratur verschaffen wir uns durch Bittgesuche an die einzelnen Missionsgenossenschaften, die ein dankenswertes Entgegenkommen zeigen. So ist begründete Hoffnung vorhanden, daß der Verein zu Blüte und fruchtbarem Wirken sich entfalten wird.“

über ihre Erfolge und Arbeiten berichtet, ohne auf eingehende Darlegung ihres Programms Wert zu legen. Die Umstände, die sowohl im erwähnten Fall wie auch in vielen anderen ähnlichen Fällen neuerer Zeit eine gewisse Zurückhaltung der Öffentlichkeit gegenüber hervorbrachten, sind verschiedener Natur. Teils ist es das arbeitsreiche Leben des Missionars selbst, teils eine methodische Vorsicht gegenüber der unsympathischen Haltung einzelner Kolonialregierungen zur Mohammedanermiſſion, teils auch die Rücksicht auf den Fanatismus der islamischen Länder. Leider hat dies Verhalten, wegen der Unkenntnis dieser erklärenden Umstände, in weiteren Kreisen der katholischen Welt die tiefgewurzelte Stimmung aufkommen lassen, daß die Mohammedanermiſſion aussichtslos sei, und das Wort von der Unmöglichkeit der Bekehrung von Mohammedanern ist bei manchen Gelegenheiten fast als stehender Ausdruck gebraucht worden. Es ist darum an der Zeit, daß die wissenschaftliche wie auch die populäre Missionskunde sich auch auf unserer Seite wieder mehr mit diesem hochwichtigen Problem beschäftigt.

Auf protestantischer Seite ist darin längst ein großer Wandel eingetreten. Schon seit 50 Jahren herrscht auf dem Gebiet der protestantischen Mohammedanermiſſion eine lebhaftige Tätigkeit, die namentlich auf den malaiischen Inseln, Sumatra und Java, zu großen Erfolgen führte. Auf der Insel Java sind beinahe 20 000 Mohammedaner zum Christentum bekehrt. Aber auch in Indien, Persien, Arabien, Ägypten, der Türkei und dem westlichen Nordafrika hat die protestantische Missionsarbeit mit großem Eifer eingesetzt, der besonders auf dem Gebiet des Schulwesens zu zahlreichen, blühenden Schöpfungen führte. So besitzt die protestantische Mission allein in Ägypten 33 höhere Lehranstalten mit 5800 Schülern und 226 Elementarschulen mit 13 478 Schülern. Seit der Jahrhundertwende findet diese intensive praktische Tätigkeit einen reichen literarischen Ausdruck in einer Reihe von Veröffentlichungen, die erneute Aufmerksamkeit verdienen. Die Herausgeber der französischen Revue *du monde musulman* brachten daher in einem ihrer letzten Hefte (November 1911) einen Appell an die französischen Universitäten, dieser Ausbreitung der protestantischen Mission sorgfältige Beachtung zu schenken und ihr im Interesse der „französischen Kultur“ im Orient entgegenzuwirken. Das umfangreiche Material, das die französische Zeitschrift bei dieser Gelegenheit über die protestantische Mohammedanermiſſion veröffentlichte, zeigt, wie imponant diese in Erscheinung tritt und in welchem Maße die katholische Tätigkeit auf diesem Gebiete noch im Schatten steht, weil noch keine gleichartigen literarischen Vorarbeiten vorliegen.

Als literarischer Organisator hat besonders große Verdienste der rührige, geistvolle Missionar Samuel Zwemer, der Leiter der arabischen Mission in Bahrein, der ein ausgebreitetes Wissen mit einem wunderbar elastischen Tätigkeitstrieb verbindet. Seitdem es ihm gelungen ist, im Jahre 1906 in Kairo den ersten Kongreß für Mohammedanermiſſion zu organisieren, hat der literarische Missionsbetrieb einen außerordentlichen Aufschwung genommen. In Edinburg fand 1910 bei Gelegenheit der allgemeinen evangelischen Missionskonferenz eine Sonderversammlung für Mohammedanermiſſion statt, dem 1911 in Lucknow (Indien) ein zweiter allgemeiner Kongreß folgte. Die Veröffentlichungen dieser beiden Kongresse von Kairo und Lucknow: *The Mohammedan World of to day* (London 1906) und *Islam and Missions* (London 1911) bringen in zwei inhaltsreichen Bänden eine überaus wertvolle Übersicht nicht bloß über die Missionstätigkeit selbst, sondern auch über die gesamte religiöse und soziale Lage des Islams in den verschiedenen Ländern und bilden so wichtige Beiträge zur modernen Islamkunde.

Neben diesen Kongreßwerken sind in englischer Sprache eine Reihe anderer bedeutsamer Bücher über Mission und Islam erschienen, so namentlich verschiedene Schriften von Sell über den Koran und die religiösen Orden im Islam, apologetische Schriften von Gairdner, Wherry und Goldsack. In Ägypten erscheinen die Nile Mission Press Publications, die bestimmt sind, christliche Ideen in die arabische Welt zu tragen, und in Tausenden von Exemplaren verbreitet werden. Bei einer anderen Gelegenheit werden wir eine vollständige bibliographische Übersicht über diese ganze Missionsliteratur geben. Besondere Bedeutung beanspruchen natürlich die Schriften von Samuel Zwemer, namentlich sein auch ins Deutsche übersehtes Hauptwerk: *Der Islam. Eine Herausforderung an den Glauben*. Kassel (Onken Nachf.) 1909 (8° XII u. 324 S. Pr. geb. 3,50). Es ist zurzeit das beste Handbuch, um eine klare, leichtfaßliche Einführung in die wichtigsten Probleme auf dem Gebiet der Mohammedanermision zu erhalten. Seine Darstellung des Islams ist allerdings nicht in jeder Hinsicht genügend. Er mußte aus dem ungeheuren Gebiet eine Auswahl treffen und hat daher manches stiefmütterlich und oberflächlich behandelt. Während er über Mohammed und die Ausbreitung des Islams sich ziemlich eingehend verbreitet, hat er die Entwicklung der mohammedanischen Theologie stark vernachlässigt. Ganz ungenügend ist, was er über die islamische Mystik und den Sufismus sagt; einiges darin ist deswegen schon in hohem Grade irreführend, weil er nur auf einzelne Gegenwartsrichtungen Wert legt. Über die Derwischorden hat er nur eine einzige Seite, und auch das Sektenwesen wird kümmerlich behandelt. Was er über die mohammedanische Sittenlehre sagt, ist durchaus zutreffend für den gegenwärtigen Islam, aber es wäre doch wünschenswert gewesen, wenn er die sittliche Abwärtsentwicklung des Islams historisch wenigstens skizziert und erklärt hätte. Auch vermißt man eine kurze Darlegung des islamischen Rechtes, wie sie M. Hartmann in seinem Handbuch: *Der Islam* (Leipzig 1909) so meisterhaft bietet. Um so besser ist allerdings das Kapitel: *Das Ritual des Islams* abgefaßt.

Die Geschichte der Mohammedanermision, wie sie Zwemer im 9. Kapitel seines Werkes skizziert, ist leider sehr unvollständig und wenn er auch Johannes Damascenus, Raymón Lull und Franz Xaver erwähnt, so ist dies doch nur ein sehr kümmerlicher Ausschnitt aus der ganzen katholischen Missionsgeschichte auf diesem Gebiete. Die Franziskanermisionen in Nordafrika, die Arbeiten der Trinitarier und Mercedarier werden mit keinem Worte erwähnt. Über die reiche apologetische Literatur, die seit Ramón Lull in Spanien und Italien sich mit dem Islam beschäftigte, wird nichts gesagt. Was die neuere Zeit betrifft, so werden die Missionen der Weißen Väter in Algier, Tunis, der Sahara mit keiner Silbe gewürdigt, und der Leser gewinnt überhaupt den Eindruck, als ob die katholische Mission auf dem Gebiet des Islams vollständig unfruchtbar sei. So erfährt man auch nichts über die katholischen Arbeiten in Syrien, Ägypten, Kleinasien und Persien. Wir verstehen wohl, daß Zwemer sich speziell an die evangelische Mission wenden wollte, aber trotzdem hätte eine Erwähnung der bedeutsamsten katholischen Missionsbestrebungen ganz gut in den Rahmen seines Buches gepaßt. Die Schriften von Bourgade gegen den Islam, namentlich die *Soirées de Carthage* (Paris 1852) hätte er jedenfalls mit großem Lob erwähnt, falls sie zu seiner Kenntnis gekommen wären; denn sie fanden bei ihrem Erscheinen großen Beifall und sind ein interessantes literarisches Denkmal auf dem Gebiet katholischer Missionsliteratur.

Wir heben mit Absicht die Schwächen und Lücken dieses Handbuches an dieser Stelle hervor, weil wir es wegen seiner sonstigen Vorzüge auch katholischen Missio-

naren empfehlen möchten und darum gleich darauf hinweisen müssen, wo Ergänzungen und weitere Studien nötig sind.

Seit Januar 1911 gibt S. Zwemer eine Quartalschrift: *The Moslem World* (London, Pr. 4 sh.) heraus, die große Empfehlung verdient. Solange auf katholischer Seite keine ähnliche Zeitschrift erscheint, ist sie auch für katholische Missionare, die sich mit den neuesten Bewegungen des Islams beschäftigen wollen, fast unentbehrlich. Der *Christliche Orient*, der in Potsdam erscheint, verfolgt ähnliche Ziele, aber nicht nur ist sein Inhalt dürftiger, sondern seine ganze Richtung entbehrt auch der objektiven Ruhe, die ein ausgesprochen wissenschaftlicher Ernst der Zwemerschen Zeitschrift verleiht.

Solange keine eigene katholische Zeitschrift sich mit diesen Fragen beschäftigen kann, wäre es sehr wünschenswert, wenn die Zeitschrift für Missionswissenschaft der Mohammedanermision und den Problemen des Islams einigen Raum schenken könnte. Namentlich wäre es sehr erfreulich, wenn bald eine Übersicht über die gegenwärtige Tätigkeit der katholischen Mission im Orient auf dem Gebiet erscheinen würde. Bis jetzt ist es noch nicht möglich, einen richtigen Vergleich zwischen den katholischen und protestantischen Arbeiten anzustellen, weil die katholischen Vorarbeiten vielfach fehlen. Auch hier muß leider Versäumtes bald nachgeholt werden.

### Das katholische „Traktatenwerk“ in Japan.

Von Prof. Dr. Schmidlin (Münster).

Die Geschichte des christlichen Altertums lehrt uns, welche Bedeutung im geistigen Ringen zwischen Christentum und Heidentum der damaligen apologetischen Literatur zukam, mag dieselbe auch, wie Harnack annimmt, in heidnischen Kreisen wenige Leser gefunden haben. Eine mindestens ebenso wichtige Rolle spielt die wissenschaftliche Apologie des Christentums in der gegenwärtigen Mission Ostasiens, insbesondere Japans, das die intellektuelle Führung des Ostens übernommen hat, da diese Kulturnationen vorab durch die Mittel der Überzeugung und Bildung für die christlichen Ideen gewonnen werden müssen. Es geht eine tiefe Gärung und ein fieberhafter Bildungsdrang durch das japanische Volk, namentlich durch seine höheren Schichten, wie die fünf Universitäten und die 80 000 Studenten in Tokio allein beweisen; das Betrübenende bei dieser an sich höchst erfreulichen Erscheinung aber ist, daß die Wissenschaft, der die gebildeten Japaner mehr und mehr zusteuern, auch die in europäischem Gewande gebotene, vorwiegend eine unchristliche und neuheidnische, modern materialistische und atheistische ist. In diesen Kreisen nun ist nicht anders beizukommen als durch die Aufklärungsarbeit der Presse, der geistigen Großmacht unseres Jahrhunderts. Jeder wissenschaftlich gebildete Missionsfreund wird also mit lebhafter Spannung ein Unternehmen verfolgen, das sich diesen Zweig literarischer Tätigkeit als Zweck gesetzt hat, und auch eine missionswissenschaftliche Zeitschrift kann nicht interesselos an einem solchen Missionserzeugnis vorübergehen, wird es sich vielmehr zur Pflicht machen, das Augenmerk weiterer Kreise auf dasselbe zu lenken.

Es ist bekannt, wie der Protestantismus in seinen verschiedenen Denominationen, vor allem der englisch-amerikanische seit vielen Jahren die entscheidende Tragweite dieser literarischen Missionsarbeit richtig erkannt hat und unter Aufwendung reicher Mittel aufs intensivste pflegt, so daß alljährlich Millionen protestantischer Traktate (außer 30 Zeitschriften) den japanischen Büchermarkt überfluten und die gebildete Welt das Christentum leider fast nur in seiner protestantischen Gestalt kennt. Nicht

ohne Wehmut liest der Katholik in den schönsten Quartieren der japanischen Hauptstadt in großen Lettern über den Buchhandlungen: „Bibelgesellschaft: Traktatenwerk.“ Es war daher ein dringendes Missionspostulat und eine höchst verdienstliche Missionstat, daß endlich im Jahre 1909 diesem Meer von gegnerischen Schriften gegenüber ein katholischer Broschürenzyklus ins Leben gerufen wurde, in der einzigen Verlagsanstalt, welche die Katholiken in Japan besitzen (Sansaijha in Japan). Gründer und Leiter ist der unermüdete und hochgebildete Pariser Missionar Drouard de Lézey, aus jener „Société des missions étrangères“, die für Japan die meisten Missionskräfte stellt, aber trotz ihres sonst so bewunderungswürdigen Heroismus allzu lange gerade diese Seite christlicher Missionstätigkeit vernachlässigt hatte. Mit Genehmigung seines Erzbischofs (Mgr. Mugabure von Tokio) und unter dem Protektorat hervorragender wissenschaftlicher Größen Frankreichs (de Lapparent, ständ. Sekretär der Académie des sciences, Brauly, Erfinder der drahtlosen Telegraphie, Graf Bertin, Dr. Surbled, Dr. Coig usw.) schuf der apostolische Gelehrte das „Oeuvre des Tracts scientifico-religieux“, dem er schon im folgenden Jahre (1910) eine für das Volk berechnete Sammlung rein religiösen Inhalts unter dem Titel „Oeuvre des petits tracts“ beifügen konnte.

Ende 1909 bis Ende 1911 wurden auf diese Weise nicht weniger als acht wissenschaftliche und acht populäre Traktate im Dienst der katholischen Sache japanisch veröffentlicht, zum Teil von ganz hervorragenden französischen Autoritäten, meist in Massenaufgaben von 10–15 000 Exemplaren. Im folgenden sollen wenigstens die Schriften der ersten Serie auf Grund der in französischer Sprache zum praktischen Gebrauch der Missionare beigegebenen Inhaltsangabe kurz besprochen werden.

1. **De Lapparent**, Die Zielstrebigkeit der Welt (*La finalité dans le monde*). Nach einer Einführung über den Einfluß des katholischen Glaubens auf den wissenschaftlichen Geist des Verfassers Vorwort über die Harmonie zwischen Religion und wahrer Wissenschaft. Die Planmäßigkeit und Notwendigkeit eines vernünftigen Schöpfers wird an einzelnen Beispielen nachgewiesen: aus der geometrischen Weltanlage (1. Kap.), in den Kristallen (2. Kap.), im Wasser (3. Kap.), in der Kohle (4. Kap.) und in der organischen Welt (5. Kap.).

2. **Dr. Surbled**, Chishiki Nōzui: Vernunft und Gehirn (*L'intelligence et le cerveau*). Einleitung: Ist die Intelligenz ein materielles Produkt des Gehirns oder ein geistiges Vermögen? 1. Anatomie des Gehirns: Einheit des Organs und Widerlegung des Systems „Organismus“: keine Beziehungen der Vernunft zu den Gehirnwindungen, zur Stirnentwicklung, zum Wachsen und Gewicht des Gehirns (1. und 2. Kap.); 2. Biologie des Gehirns: die „cerebralen Lokalisationen“ erklären nur Empfindung und Bewegung, nicht die psychischen Phänomene (3. Kap.). Aussagen von Gelehrten (4. Kap.). Definition der Vernunft (5. Kap.). Schluß: Notwendigkeit einer spiritualistischen Theorie.

3. **C. de Kirwan**, Saikin Shinkwaron: Die moderne Entwicklungstheorie (*Le Transformisme moderne*). Einleitung: Seit einem Jahrhundert die Frage, die am meisten die wissenschaftliche Welt bewegt. 1. Kap.: Hauptsysteme (Häckelscher Monismus, Darwinismus und gemäßigter Transformismus). 2. Kap.: Häckels absoluter Transformismus widerspricht den wissenschaftlichen Ergebnissen. 3. Kap.: Häckelianismus und Darwinismus gegenüber den neuesten Funden. 4. Kap.: Schlüsse aus diesen Funden. 5. Kap.: Philekanthropos, Steinzeit, Rückentwicklung. 6. Kap.: Gelehrte Antitransformisten. 7. Kap.: Tatsachen zu Gunsten des gemäßigten Transformismus. 8. Kap.: Ungünstige Tatsachen. 9. Kap.: Widerlegung einiger Beweise des gemäßigten Transformismus. 10. Kap.: Relativer Wert der Klassifikation in der Naturgeschichte. Schluß: Häckelianismus und Darwinismus sind wissenschaftlich unhaltbar, der gemäßigte Transformismus eine annehmbare Hypothese.

4. **Dr. von Roeber**, Professor der Philosophie an der kaiserlichen Universität in Tokio, Shingaku oyobi hūko tetsugaku kenkyū no hitsuyō: Notwendigkeit des Studiums der mittelalterlichen Theologie und Philosophie (Necessité de l'étude de la théologie et de la philosophie du moyen-âge). Vorwort: Plan der Vorlesungen des Verfassers über die Geschichte der mittelalterlichen Philosophie im Jahre 1910. 1. Teil: Ohne Kenntnis der katholischen Theologie ist die ganze europäische Zivilisation, die moderne Philosophie, die Literatur und Kunst Europas unverständlich (entkräftet das japanische Vorurteil gegen die mittelalterliche Gotteswissenschaft). 2. Teil: Das „finstere“ Mittelalter keine Zeit intellektueller Stagnation oder klerikaler Tyrannei, sondern die Wiege großer Denker und geistigen Fortschritts, vor allem einer religiös orientierten Philosophie, welche bereits alle Weltanschauungsfragen behandelte, die man jetzt als neu ansieht. Aus dem Zusammenstoß der alten und der mittelalterlichen Philosophie entstanden zwei Richtungen, eine heidnische und eine christliche.

5. **P. Bigneul**, Johanna von Arc (Joanne d'Arc). Eine Verteidigung der französischen Nationalheiligen von dem Forum der Geschichte und Wissenschaft.

6. **Dr. Georg Bull**, Naze kōkyō-to ni natta ka: Warum wurde ich Katholik? (Pourquoi je suis devenu Catholique?) Erzählt in drei Kapiteln (In der Finsternis, dem Lichte zu, am strahlenden Tag des Glaubens), ähnlich wie die Broschüre von Prof. Ruville, die Konversion eines in Kanada von protestantischen Eltern im Haß gegen den Katholizismus erzogenen Mediziners im Jahre 1892 (wichtige Rolle des Veni Sancte Spiritus und der Newman'schen Predigten), um zu beweisen, daß die Bekehrung kein rein intellektueller Akt ist, sondern auch die Mitwirkung des Willens verlangt.

7. **P. Drouard de Lézeq**, Bakumon no hasan: Der Bankerott der Wissenschaft (La faillite de la science). Vorwort: Aufstellung des Problems, von dessen Lösung die soziale Zukunft abhängt. 1. Kap.: Bringt der Fortschritt der Experimentalwissenschaften dem Menschen das Glück? Nein, die Industrie hat im Gegenteil das Familienleben ertötet. 2. Kap.: Wird die Gesellschaft durch den wissenschaftlichen Fortschritt moralisch besser? Nein, durch die religionslose Schule und Erziehung, durch Druck und Telegraph, durch die materialistische Richtung der modernen Wissenschaft steigt die Immoralität und Kriminalität. 3. Kap.: Gibt der wissenschaftliche Fortschritt der Welt die Wahrheit? Die Wissenschaften kommen ohne Metaphysik nicht aus und vermehren noch die Mysterien statt sie aufzuheben. Abzulehnen der Optimismus, der blindlings nur auf die Wissenschaft vertraut, wie der Pessimismus, der an jeder sichern Erkenntnis verzweifelnd zum Selbstmord im „Kogon no taki“ führt; der in der Mitte liegende wahre Schluß glaubt der menschlichen Wissenschaft für die physische Ordnung, nicht aber für die sittlich-religiöse (?).

8. **P. Drouard de Lézeq**, Shakwai-shugi to Jiyūshijō: Sozialismus und Freidenkertum (Socialisme et Libre Pensée). Nach einer Vorrede des Abgeordn. Dr. jur. Tomizu Kwanjin 1. Gefahren des Sozialismus; 2. seine historische Entwicklung und sein gegenwärtiger Stand; 3. als absolute Freiheit (?) kann der Sozialismus bloß durch das Autoritätsprinzip überwunden werden; 4. nur (?) der Katholizismus lehrt theoretisch und praktisch dieses Prinzip in seiner ganzen Strenge; 5. im Gegensatz dazu ist der Protestantismus die Religion des Prinzips freier Forschung, und seine Konsequenzen führen zur sozialen Revolution, wenn man ihn auch nicht als Mutter des Sozialismus bezeichnen kann; 6. einen statistischen Beleg dafür liefern die deutschen Reichstagswahlen von 1903 (und die von 1907 und 1911?); 7. Verhalten der Sozialisten gegen die beiden Konfessionen. Schluß: Das zwar katholische, aber von Revolutionären regierte Frankreich kann der führenden Klasse in Japan als warnendes Beispiel dienen.

Von den kleinen religiösen Traktaten genügt es, einige Proben anzuführen. Unter dem Titel *Koi naru antai* (Eine außerordentliche Gesellschaft) wird die katholische

Kirche geschildert als Bekämpferin der bösen Leidenschaften, entstanden entgegen allen menschlichen Gesetzen, stets verfolgt und trotzdem als Siegerin in wunderbarer Entfaltung dank ihrer moralischen Kraft von den zivilisierten Völkern hochgeachtet, unveränderlich inmitten des ständigen menschlichen Wechsels, daher eine göttliche Stiftung, die dem Menschen den Frieden des Herzens in dieser und die Erreichung des Zieles in der andern Welt sichert. Ein anderes Schriftchen beschreibt Lourdes, seine Erscheinungen, Wallfahrten, Heilungen, deren übernatürlicher Charakter nachgewiesen wird. Weitere Broschüren Fushigi (Wunderbares: Heilung von de Rudder), Shin (Die Wahrheit), Kifuku (Das Glück) usw. Erwähnt seien noch: Der Glaube; das wahre Glück in dieser und in der andern Welt; weiß und schwarz oder Katholiken und Protestanten (!); Bibel oder Kirche? (nur die katholische Kirche besitzt eine sichere und allgemeine Glaubensregel).

Abgesehen von einigen allzu polemischen Übertreibungen, die wir nicht billigen können, kommen sämtliche Werkchen mit ihren für Japan überaus aktuellen Gegenständen einem unleugbaren Bedürfnis entgegen und sind geeignet, den verkehrten philosophischen, sozialen, religiösen Auffassungen Japans, die wir aus ihnen kennen lernen, einen kräftigen Damm entgegenzusetzen. Dies zeigt auch ihr Erfolg und ihre günstige Aufnahme. Trotz ihrer hohen Auflageziffern waren sie binnen zwei Monaten bereits vergriffen. Viele Zeitungen sprachen lobend davon, indem sie namentlich die Neuheit und bisherige Unbekanntheit der angeführten Tatsachen hervorhoben. Für seine letzte Schrift z. B., die im August 1911 auf Bitten des durch die Fortschritte des Sozialismus in Japan erschreckten Ministers des Innern erschienen war, erhielt der Leiter des Unternehmens über 150 Dankesbriefe von Senatoren, Abgeordneten, Generälen, Präfekten, Adligen u. dgl. Seine Zahlen über das Wahlergebnis in Deutschland wirkten wie eine Offenbarung. „Sie sehen also,“ schreibt mir der Verfasser, „es ist ein wirklich ernsthaftes Werk, das bereits die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen hat; wird es viele Jahre hindurch fortgesetzt, so kann es einen ungeheuern Einfluß auf die Geistesverfassung der japanischen höhern Welt und insbesondere auf die Studierenden ausüben.“

Damit aber diese segensreiche Wirkung andauere und das schwierige Werk gesichert werde, bedarf es, wie es im Briefe weiter heißt, einerseits der nötigen Geldmittel, da es nur von Almosen lebt (bekanntlich gibt selbst der Lyoner Verein der Glaubensverbreitung für solche Zwecke wenig oder nichts), andererseits der intellektuellen und moralischen Unterstützung durch die katholischen Gelehrten Europas. Ein Münchener Theologieprofessor ist durch Zuwendung von 3000 Mark zur Gründung eines Kapitals mit dem leuchtenden Beispiel vorangegangen, und auch aus anderen Teilen Deutschlands sind ansehnliche Beiträge zugeflossen. Dank vor allem diesen deutschen Zuwendungen vermag sich das Unternehmen mit jährlich 2800 Mark aufrechtzuerhalten. Es bleibt noch abzuwarten, in welchem Verhältnis das von P. Weig S. V. D. geplante deutsche Parallelunternehmen (vgl. seinen Artikel in den „Historisch-politischen Blättern“) zu diesem internationalen stehen wird; jedenfalls erklärt sich der edel und selbstlos denkende französische Missionar gerne zur Verständigung und zum Zusammenwirken bereit. Eine bloße Übernahme und Übersetzung in Europa erscheinender apologetischer Werke hält er deshalb für unpraktisch, weil die japanische Volksseele, auf welche das Ganze berechnet sein müsse, ganz anders geartet sei als die europäische, vor allem jener christlichen Voraussetzungen entbehre, denen sich selbst der scheinbar ungläubigste Europäer nie ganz entziehen könne. Um so dringender ist die Aufgabe und Ehrenpflicht des katholischen Europa, diese wichtige Position, die finanziell wie bezüglich der Mitarbeit stark bedroht ist, nicht im Stich zu lassen. „Soll gesagt werden,“ schließt elegisch der

Aufruf gelegentlich der Gründung, „daß der Katholizismus in Japan durch seine Armut vom Protestantismus besiegt wird, der mit Hilfe der amerikanischen Dollars dieses Land mit Geistlichen und Bibeln überschwemmt?“<sup>1</sup>

**Dahlmann, P. Joseph S. J., Die Thomas-Legende und die ältesten Beziehungen des Christentums zum fernen Osten im Lichte der indischen Altertumskunde.** Freiburg, Herder, 1912. 174 S. 8°.

Der Verfasser, in weiten Kreisen schon längst bekannt durch seine „Indische Fahrten“ und seine Untersuchung über „Die Sprachkunde und die Missionen“, hat sich im vorliegenden Werke an eines der reizvollsten und interessantesten, aber auch schwierigsten und kompliziertesten Probleme der älteren Missionsgeschichte herangewagt: die Frage nach der Echtheit und dem Werte der Thomasüberlieferung. Nachdem schon 1905 der Bischof Medlycott von Meliapur die patristischen Belege für die Tradition gesammelt und verwertet hatte (India and the Apostle Thomas), trat neuerdings Hack auf Grund der jüdischen Literatur für die Richtigkeit der südindischen Version ein (Hat der hl. Apostel Thomas in Indien das Evangelium gepredigt? Radolfzell 1911). Im Unterschied zu ihm gibt der gegenwärtig in Tokio wissenschaftlich tätige Jesuitenpater der nordindischen Darstellung den Vorzug und stützt sich dafür auf die Ergebnisse der indischen Archäologie. Der ursprüngliche Zweck des Vortrags, aus dem seine stattliche Arbeit herausgewachsen ist — er wurde am 25. Januar und 15. März 1911 vor der Asiatic Society of Japan in Tokio auf Einladung ihres Präsidenten, des englischen Botschafters Macdonald gehalten —, bringt es mit sich, daß die Methode und Form die populärwissenschaftliche ist, woraus sich auch die weitgeschweifige Breite und die öfteren Wiederholungen erklären.

Die literarisch-kritische Seite der Forschung über die sog. Thomasakten wird vorausgesetzt und anderweitig übernommen, das ganze Augenmerk der Legendenkritik zugewandt. Sieben Thesen sollen den historischen Charakter der Thomaslegende nachweisen und ergeben in der Tat überraschende Bestätigungen durch die altindischen Überreste. Der Inderkönig Gundaphar, zu dem der Apostel nach den Akten kommt, entpuppt sich durch die Münzfunde, wie schon Gutschmid gezeigt hat, als einer jener parthischen Fürsten, die der griechischen Dynastie im Nordwesten Indiens folgten; daher auch das Schwanken der Überlieferung, die den Missions Schauplatz ihres Helden bald nach Parthien, bald nach Indien verlegt (2. These). Auch die übrigen Umstände der Legende stimmen merkwürdig mit den Resultaten der indischen Altertumskunde für das erste Jahrhundert n. Chr. überein: auf der einen Seite der rege Seehandel zwischen dem Römerreich und dem indischen Norden und Süden (1. und 3. These), auf der andern Seite der Import griechischer, von der römischen Kaiserzeit beeinflusster Kunst in indischen Nordwesten, speziell unter dem König Gundaphar und in der Grenzlandschaft Gandhara, um die es sich hier vorzugsweise handelt (4. und 5. These). Aus diesem eigentümlichen Zusammentreffen einerseits mit dem Königsnamen Gundaphar, der literarisch nur in der christlichen Legende fortgepflanzt ist und zur Zeit ihrer Abfassung (3. Jahrhundert) bereits vergessen war, andererseits mit den kommerziellen und künstlerischen Beziehungen, die sich damals in Gandhara zu besonderer Blüte entwickelten, folgert der Verfasser die Geschichtlichkeit des ersten Teils der Überlieferung, der den hl. Thomas in Nordindien auftreten läßt. Als Kanal und Trägerin der Überlieferung, zugleich als äußeres Merkmal ihrer historischen Glaubwürdigkeit bietet sich die Kirche von Edessa an, in der die Thomasakte ent-

<sup>1</sup> Die Beiträge können durch internationales Postmandat direkt an Erzbischof Mugabure von Tokio (Matsuhō 35), oder an P. Drouard de Lézev in Tokio (Koishikawa, Setguchi, Daimachi 19) geschickt werden. Auch unsere Redaktion ist ebenso wie die der „Katholischen Missionen“ und der „Römischen Volkszeitung“ gerne bereit, Gaben für diesen Zweck entgegenzunehmen und an ihre Adresse zu befördern.

standen und nach der schon im Altertum die Gebeine des Apostels übertragen worden sind (6. These). Diese Übertragung liefert ihrerseits den Schlüssel zum zweiten, als unhistorisch anzusehenden Teil der Legende, der Martyrium und Begräbnis lokal mit den Fürstennamen Mazdai und Siforus verbindet: König Mazdai ist der numismatisch nachweisbare Vasudeva aus der skythischen Dynastie, aus dessen Reich im Nordwesten Indiens die Überreste gekommen sind, und Siphorus der ebendort ansässige parthische Kshatrapa Sitapharna, der die Übertragung vermittelt hat; unter der angeführten Stadt Kalamina ist Kalyene zu verstehen (7. Th.). Während aber die Spuren der Anwesenheit des Apostels im Nordwesten bald wieder verschwanden, erhielt sich die Erinnerung an sein indisches Apostolat in der ebenfalls sehr alten syrischen Kirche Südindiens (speziell in Meliapur), deren enge Beziehungen zu den parthischen Herrschern wiederum den nordindischen Überlieferungszyklus erhärten. Damit gelangt die Untersuchung zu dem religionsgeschichtlich höchst wertvollen Schluß, daß der Apostel Thomas das Evangelium in jene Gegend getragen hat, wo ungefähr um dieselbe Zeit sich eine durchgreifende Regeneration des Buddhismus vollzog, daß also die Wiege des indischen Christentums geographisch und chronologisch mit der buddhistischen Reform zusammenfällt, die mithin christlich befruchtet und beeinflusst sein könnte.

All dies klappt nach Art eines mathematischen oder scholastischen Syllogismus so vorzüglich, daß man sich nur schwer der berückenden Argumentation entziehen kann. Auch die allgemeinen Leitsätze, welche der Verfasser über die Behandlung von Legenden aufstellt, brauchen nicht beanstandet zu werden. Nur in der Anwendung dieser methodischen Regeln scheint er mir mitunter zu weit gegangen zu sein. Damit, daß eine Tatsache oder selbst eine Reihe von Tatsachen mit historisch beglaubigten Verhältnissen oder Ereignissen übereinstimmen, mag diese Übereinstimmung noch so frappant sein, ist noch kein sicheres Kriterium der Echtheit oder Glaubwürdigkeit gegeben. Denn dieses Einzelfaktum könnte immer noch aus anderen Quellen, die wir nicht kennen, in die Tradition hineingeflossen sein, selbst wenn sich, wie im vorliegenden Fall, aus der Zeit ihrer Redaktion keine Kenntnis des Faktums nachweisen läßt (dies wäre ein regelrechtes Argumentum ex silentio). Ein unstatthafes Argumentum ex silentio ist es auf der andern Seite, wenn der Verfasser den zweiten Teil der Legende deshalb verwirft, weil andere Quellen von einem König Mazdai nichts wissen. Immerhin kommt den Ausführungen und Resultaten Dahlmanns eben wegen der beigebrachten auffälligen Übereinstimmungen ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit zu, und damit steigt auch die Wahrscheinlichkeit der Legende selbst ganz erheblich, nahezu bis zur moralischen Sicherheit. Dieser Nachweis ist um so verdienstlicher, als es sich um eine jener apokryphen Apostelgeschichten handelt, deren Quellenwert die neueste Kritik bisher mit Bausch und Bogen abzulehnen liebte, jetzt aber mit etwas größerem Wohlwollen und größerer Vorsicht behandeln dürfte. Dabei bleibt freilich bestehen, daß mit der Gewißheit, daß wir in einer Legende einen historischen Kern besitzen, missionsgeschichtlich wenig anzufangen ist, weil wir den historischen Charakter des echten Bestandteils auf anderm Wege erfahren müssen und darin nichts über die Glaubwürdigkeit der anderen Bestandteile enthalten ist. Schmidlin.

**Weber, Jr., Beiträge zur Charakteristik der älteren Geschichtschreiber über Spanisch-Amerika.** Eine biographisch-bibliographische Skizze. Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte. Hrsg. von Karl Lamprecht. Leipzig, Voigtländer 1911. XII, 338 S. 10 M.

Neuspanien besitzt eine weit reichere Geschichtschreibung als das Mutterland. Besonders die Zeit der Konquistadoren hat eine ganze Flut von Darstellungen hervorgebracht, hervorragende und minderwertige, die zu überschauen und zu verwerten keine kleine Aufgabe ist. Mit Freuden ist es darum zu begrüßen, wenn Weber mit Sachkenntnis und ruhiger Objektivität sich der mühsamen Arbeit unterzieht, diese Geschichtschreiber zu gruppieren und nach ihrem Einzelwerte zu charakterisieren.

Einen wie ausgedehnten Stoff der Verfasser zusammengedrängt hat, zeigt schon die Inhaltsangabe. Nach der Anführung der Archive und Sammelwerke und den ersten Berichten über Amerika werden zunächst die allgemeinen Darstellungen besprochen. Dann geht der Verfasser auf den mexikanisch-mittelamerikanischen Kulturkreis über, charakterisiert darauf die allgemeinen Werke über die südamerikanischen Kulturgebiete, sowie den peruanischen Kulturkreis (Inkareich), um endlich flüchtig auch noch Kolumbien, Venezuela, Guayana und Amazonas zu streifen und auf zwei Seiten die linguistischen Arbeiten zu registrieren.

Vor allem hat das Werk auch Wert und Interesse für die Missionswissenschaft. Die hervorragendsten Geschichtsschreiber von Spanisch-Amerika gehören ja den katholischen Orden an, vornehmlich denen der Dominikaner, Franziskaner, Augustiner und Jesuiten. Der Verfasser läßt den Verdiensten dieser Orden um die Geschichtsschreibung Neuspaniens volle Gerechtigkeit widerfahren, und entsprechend ihrer Bedeutung widmet er einzelnen dieser Missionare, besonders auch den Franziskanern, die in Sahagun, Diego de Landa, Mendieta, Motolinia, Torquemada die bedeutendsten Geschichtsschreiber Neuspaniens aufzuweisen haben, seitenlange Besprechungen, wengleich noch viel wertvolles handschriftliches Material von ihnen in amerikanischen und spanischen Archiven verborgen liegt.

Allen Ausführungen des Verfassers kann man freilich nicht unbedingt beipflichten, da die Charakteristik einzelner Missionare auf nicht vorurteilsfreien Quellen beruht, welche ihnen mißliebigen Persönlichkeiten Tendenzen oder gar unedle Handlungen unterschieben, die vor einer objektiven und eingehenden Kritik nicht standgehalten haben. Nur auf einige bekanntere Persönlichkeiten wollen wir verweisen. So sagt der Verfasser über Cortez, daß er umfangen gewesen sei von einer „dumpfen“ Strengegläubigkeit. Auch entspricht es nicht den Tatsachen, daß z. B. die Franziskaner ohne Ausnahme, unter ihnen vor allen auch Johannes von Zumarraga, „alle Kunstwerke und Denkmäler der alten Kultur in blindem Eifer vernichtet sehen wollten, um den Eingeborenen jede Möglichkeit der Rück Erinnerung an die heidnischen Verhältnisse zu nehmen“. Icazbalceta und Verelst haben in dieser Sache schon Aufklärung gebracht und nachgewiesen, wie ungerecht eine solche Behauptung in ihrer Allgemeinheit sei.

Doch darf man aus diesen wenigen Fällen nicht den Schluß ziehen, daß der Verfasser gern einseitigen Urteilen Gehör schenkt; vielmehr berührt recht angenehm in dem ganzen Werke die warme, sympathische Würdigung der hohen Verdienste, die sich die Glaubensboten um die Förderung von Wissenschaft und Kultur in Neuspanien erworben haben, der offensichtliche Gerechtigkeitsinn und das feine Verständnis des Verfassers für die Eigenart der missionierenden Orden.

Nur auf einige Druckfehler möchten wir aufmerksam machen. Statt *Asunciación* (S. 134) muß es heißen *Asunción*, statt *Cibdad* (S. 150) muß es heißen *Ciudad*, statt *Historis* (S. 150) muß es heißen *Historiis*, statt *Tecolotlan* (S. 152) *Tecototlan*, statt *Bustamente* (S. 114) muß es heißen *Bustamante*, statt *Tapia Zentano* (S. 325) *Tapia Zenteno*, ebenso im Register.

Diese kleinen Ausstellungen sollen dem verdienten Werke keinen Abbruch tun. Dem Amerikanisten sowohl wie dem Missionshistoriker bietet das Buch überreiche und dankbare Ausbeute und orientiert ihn schnell und zuverlässig über so manche Persönlichkeiten, für deren genauere Kenntnis er bisher die großen bibliographischen Werke zur Hand nehmen mußte. Dem Fachmann wird das Werk, trotz des etwas hohen Preises, sehr willkommen sein. Groeteken.

1. **Fritz**, Georg, **Ad majorem Dei gloriam!** Die Vorgeschichte des Aufstandes von 1910/11 in Ponape. Leipzig, Dietrichsche Verlagshlg., 1912. 107 S. 8°. M. 1,20.
2. **Müller**, O. M. Cap., P. Kilian, **Ponape** „im Sonnenlicht der Öffentlichkeit“. Köln, J. P. Bachem, 1912. 80 S. 8°. Mk. 1,40.

1. Trotz der amtlichen Belobigung, die der Kapuzinermission auf Ponape für ihr selbstloses Verhalten in den Aufstandsbewegungen von 1910/11 gespendet worden

ist, und trotz der Ordensauszeichnung, die zwei Missionaren durch kaiserliche Huld zuteil wurde, wagt es der Geheime Regierungsrat und frühere Bezirksamtman G. Fritz, die katholische Mission als „mitschuldig an dem in Ponape vergossenen Blute“ zu bezeichnen, weil sie Unfrieden unter den Eingeborenen gestiftet und genährt, die Eingeborenen gegen die Regierung argwöhnisch gemacht und für ultramontane Zwecke mißbraucht habe (S. 104). Dies ist angeblich während eines Konfliktes geschehen, der 1908 zwischen Mission und Kolonialregierung entstand. Mit dem Aktenmaterial dieses Konfliktes, der durch die Verhandlungen der heimatischen Kolonial- und Missionsbehörden beigelegt worden ist, tritt Fritz als Kläger gegen Mission und Kolonialregierung an die Öffentlichkeit. Der Ton seiner Schrift ist nicht danach ange-  
tan, Glauben an die Objektivität des Verfassers zu erwecken.

Nach einigen geographisch-ethnologischen Bemerkungen zitiert der ehemalige Bezirksamtman neben der Mission auch die spanische und die deutsche Kolonialmacht vor sein Tribunal. „Die Spanier auf Ponape 1885–1899“ werden beschuldigt, mit Waffengewalt den Fang protestantischer Seelen protegiert zu haben. „Die deutsche Herrschaft seit 1899“ muß manchen scharfen Tadel ihrer Eingeborenenpolitik hören. Von den vielen Einzelheiten, die in verworrenster Fülle der katholischen Mission vorgeworfen werden, seien genannt: das Eindringen in protestantische Gegenden, ein zur Gewalttätigkeit geneigter Missionsinn, Einmischung in die Rechtsfragen eines Eingeborenen Joukiti und Bearbeitung desselben, sowie seines Anhangs in regierungsfeindlichem Sinne. Um über die Angelegenheit des Joukiti Aufklärung zu schaffen, wurde im Jahre 1909 zwischen Mission und Kolonialverwaltung eine umfangreiche, aber sachlich unfruchtbare Korrespondenz geführt, deren Akten Geheimrat Fritz nicht ohne tendenziöse Auswahl im letzten Kapitel seiner Schrift vorlegt. Wenn- gleich der Verfasser manche Dokumente bringt, die an sich eine glänzende Verteidigung der Mission darstellen, z. B. den Bericht des P. Venantius an den Gouverneur Dr. Sahl vom 11. Januar 1910 (S. 81–88), so verdient doch die ganze Aktenveröffentlichung und ihre willkürliche Interpretation den schärfsten Tadel.

2. P. Kilian Müllers Rechtfertigungsschrift war vorbereitet durch ein längeres Studium der Ponapemission und durch eine vielseitige Korrespondenz mit den dortigen Missionaren (S. 55). Seine Schrift teilt, wenn auch bewußterweise, mit der Fritz'schen Broschüre den Mangel an Übersicht, da sie den bunt durcheinander gewürfelten Anklagen des Herrn Geheimrates folgt. Um aber eine gewisse Ordnung zu schaffen und eine leichtere Orientierung zu ermöglichen, schiebt P. Kilian einige Notizen voraus, die zwar chronikartig, aber klar und deutlich den Gang der Missionsgeschichte auf Ponape hervorheben, ferner ist P. Kilian auch an mehreren Stellen bemüht, die bei Fritz zerstreuten Anklagen unter sachlichen Gesichtspunkten zusammenzufassen. Die Verteidigung, welche größtenteils auf Grund des Kapuzinermissionsarchives geführt wird, ist eine glänzende, sowohl in bezug auf die Mission im allgemeinen, als auch in bezug auf die einzelnen angegriffenen Persönlichkeiten. Das Resultat lautet: Gegen P. Venantius hat Fritz in ungerechter Weise seine Privatsklage aufrecht erhalten (S. 66). Die PP. Crescentius und Fidelis hat er in kleinlicher, man möchte sagen, lächerlicher Weise bloßzustellen gesucht. Wenn Fritz der Mission im allgemeinen vorwirft, daß sie sich in die Rechtsangelegenheit des Joukiti unberufenerweise eingemischt habe, so führt P. Kilian (S. 40–65) aus, daß dies nur geschehen ist, nachdem der Bezirksamtman einen der Missionare gebeten hatte, allen Einfluß zur Beschwichtigung der Eingeborenen in dieser Angelegenheit geltend zu machen. Der Verteidiger der Kapuzinermission bemüht sich keineswegs, die von seinen Konfratres in unruhiger Zeit begangenen Unvorsichtigkeiten z. B. Vertrauensseligkeit gegenüber unzuverlässigen Eingeborenen zu bemängeln. Um so besser wirkt die Verteidigung. Bezüglich der weiteren Gesamtanklage, daß die katholische Mission in ein fremdes Gebiet mit ganz protestantischer Bevölkerung eingedrungen sei und ein protestantisches Paradies zerstört habe, weist P. Kilian (S. 25 ff.) nach, daß dieses Paradies überhaupt nicht bestanden hat. Hier sei die Bemerkung gestattet, daß der Verfasser mit seinen statistischen Beweisen vielleicht noch

erfolgreicher bei dem Jahre 1887 statt 1903 eingesetzt hätte, um Angaben zu beleuchten, die sich beispielsweise in der *MZ* 1889 S. 425 finden. Mit Recht wird bei der Verteidigung der spanischen Kapuziner (S. 10–20) die unverantwortliche Stellungnahme der amerikanisch-protestantischen Mission zur spanischen Kolonialmacht betont und vor allem das Treiben derjenigen Häuptlinge ins rechte Licht gerückt, die, von der Boston-Mission als eingeborene Pastoren eingesetzt, einen spanienfeindlichen Amerikanismus stifteten (S. 12, 18, 19). Hier hätten Angriffe des Herrn Fritz vom kolonialpolitischen Standpunkt erfolgreicher stattfinden können.

Die Stellungnahme P. Kilians zur Kolonialpolitik der Spanier und der Deutschen ist eine entschieden vorsichtiger als die des ehemaligen Bezirksamtmanes (S. 20 u. 21). „Grundsätzlich“ mischt sich jener „nicht in die Meinungsverschiedenheit der Beamten“ ein und erwähnt nur vorübergehend die Verdienste des Dr. Fahl. Vom kolonialwissenschaftlichen Gesichtspunkt aus wird im Anschluß an die beiden Kampfschriften von Fritz und P. Müller mit Recht gefragt: wie kann ein deutscher Beamte dazu kommen, die Akten seiner kaum verfloffenen Amtszeit mit größter Indiskretion zu veröffentlichen? Wie können solche Mängel unserer kolonialen Gerichtsbarkeit fortwuchern, von denen beide Schriften zuweilen Zeugnis ablegen (Köln. Volkszeitung 1912, 311). Der Gesamteindruck der beiden Ponapeschriften ist der, daß auf der einen Seite ein aus dem Dienst geschiedener Kolonialbeamter durch eine Schmähschrift gegen die Mission und die Kolonialbehörde seinem eigenen Ansehen geschadet hat, und daß andererseits P. Kilian mit durchschlagendem Erfolg die Akten des Missionsarchives hat sprechen lassen.

P. Braam M. S. C.

Die bereits im vorigen Jahrgang (S. 351) angekündigte Bibliothek der Kirchenväter (Köflesche Buchhandlung, Kempten-München) scheint langsamer voranzuschreiten als vorausgesehen war, doch kann man mit dem bisher Vorliegenden im allgemeinen zufrieden sein. Die Ausstattung ist vornehm, die Übersetzung meist wortgetreu und doch nicht sklavisch, der kritische und erläuternde Apparat auf das denkbar kleinste Maß zurückgeführt. Freilich folgen sich die einzelnen Übersetzungen in ziemlich bunter Mischung, ohne daß recht ersichtlich ist, welches System dabei herrscht. An der Spitze steht der erste Band der wichtigsten Schriften des hl. Augustinus (1911, LXXV u. 442 S., Pr. geh. 3,50, geb. 4,30 Mk.), eingeleitet durch eine schwungvolle Auseinandersetzung des Hauptherausgebers Bardenhewer über die Bedeutung der Väterschriften. Nach einer Einführung über die Persönlichkeit des Heiligen aus der Feder des Münchener Professors Espenberger folgen die acht ersten Bücher des „Gottesstaates“ (De civitate Dei), jenes Werkes, das im Hinblick auf seinen apologetischen Zweck so reiches missionsgeschichtliches Material und so originelle missions-theoretische Reflexionen enthält. Im II. Band der ganzen Sammlung (1911, XLIII u. 397 S., geh. 3, geb. 3,80 Mk.) sind die Übersetzungen der pseudo-areopagitischen Schriften über die himmlische und die kirchliche Hierarchie von P. Stiglmayr S. J. aus Feldkirch, ausgewählter Schriften des hl. Gregorius Thaumaturgus (Lobrede auf Origenes, Glaubenserklärung, kanonisches Sendschreiben) von P. Bourrier O. S. B. aus Augsburg und des „Gastmahls“ oder der „Jungfräulichkeit“ des Methodius von Olymp vom Dillinger Subregens Fendt miteinander verbunden (beachtenswert des letztern grundsätzliche Erörterung über Ehe und Zölibat). Endlich liegen vor uns in zwei kleineren Bänden Übersetzungen von Irenäuschriften, der fünf Bücher „gegen die Häresien“ (B. 1–3 im 1., B. 4–5 im 2. Bd.) von Prof. Klebba aus Neumark und die unlängst armenisch aufgefundenene „Erinnerung über die Grundlehren zum Erweis der apostolischen Verkündigung“ vom Freiburger Professor Weber, der in einer ausführlichen Einleitung seine Sonderansicht über Text, Sinn und Zweck der Schrift begründet (Nachweis aus der Erfüllung der Prophetien); auch in diesen beiden Abhandlungen finden sich bekanntlich viele missionswissenschaftlich wertvolle Quellenmaterialien (so in der ersten über die geographisch-ethnographische Ausbreitung und die einheitliche Katholizität der Kirche). Jeder Missionsfreund wird also mit Nutzen die Bändchen anschaffen und lesen.

## Missionsbibliographischer Bericht

von Rob. Streit O. M. I.

### China (Fortsetzung).

- AV. Hongkong: Andreoletti S. M., Notizie più complete sulla fine del R. P. Amasio Salice [LeMC 40, 494/497].  
 Spada S. M., I particolari della morte del R. P. Poletti [LeMC 40, 400/403].  
 AV. Süd-Honan: Brambilla S. M., Primo viaggio e scene della carestia e della fame [LeMC 40, 349/351].  
 Robbiani S. M., L'ospedale di Giu-ma-tien [LeMC 40, 373/375].  
 † Mgr. Aug. Cattaneo [RM 39, 296].  
 AV. Kiangnan: Beaucé S. J., Le Catéchuménat des Prisons [RDCh 1912, 293/295].  
 Lémour S. J., La Question des Catéchistes [RDCh 1911, 153/157].  
 Lequelléc S. J., Relation annuelle de Ning-Kouo-Fou [RDCh 1911, 134/141].  
 Servièrre, J. de la, S. J., Croquis de Chine. Paris, Beauchesne 1911. 8°. 200 S.  
 † P. Xavier Mouton 1852—1908 [RDCh 1911, 44/54].  
 Notre Oeuvre d'enseignement supérieur et secondaire [RDCh 1911, 183/197].  
 L'institution de la Sainte Famille, dirigée par les Auxiliatrices du Purgatoire 1899—1910 [RDCh 1911, 173/183].  
 Tableau des Oeuvres [RDCh 1911, 3/4. 131/153; 1912, 278].  
 AV. Nord-Kiangsi: † Mgr. Paul Ferrant [RM 39, 296].  
 AV. Amoy: Schwager S. V. D., Mission auf Formosa [ZM I, 336/339].  
 AV. Kwei-tschu: Thirion S. P., Un Séminaire sauvage [ASME 15, 100/104].  
 Le Centenaire de la Chinoise Liou, Doctoresse en Médecine [ASME 14, 39 u. ff.]

### 30. Mongolei.

- Die Blüten und Früchte des Martertums in der Mongolei [MBCM 79, 182/192].  
 AV. Ost-Mongolei: Kervyn S. Sch., Mongolia Pintoresca [LasMC 19, 159 u. ff.]  
 Mission de Ma Kia Tzeu [MCCPh 23, 164 u. ff.].  
 AV. Zentral-Mongolei: Van Eyek S. Sch., Mission de Si-wan-Tzeu [APF 83, 219/228].  
 AV. Südwest-Mongolei: Stragier S. Sch., Progrès de la foi [MCCPh 23, 249/253; RM 40, 62/64].

### 31. Mandschurei.

- AV. Süd-Mandschurei: Choulet, Msgr., Le P. Saffroy [APF 82, 26/27].

### 32. Korea.

- \*Ummann, Die religiöse Bewegung in Korea [EMM 55, 145/164].  
 Cadars S. P., Ecole de Keiryang [MC 43, 493/496].  
 — Nouveaux Chrétiens [MC 44, 40 u. ff.].  
 Schwager S. V. D., Mission in Korea [ZM I, 339].  
 Weber O. S. B., Mission der Benediktiner [MBl 16, 10/18].  
 \*Ärztliche Mission in Korea [EMM 55, 370/374].

### 33. Japan.

- Allgemeines: Dahlmann S. J., Ein historischer Fund in der Kais. Universitätsbibliothek von Tokio [StM 81 (1911), 504/523]. Betrifft eine Schrift des P. Kirwitzer.  
 Drouart de Lezey C. M., Das Preßunternehmen [RM 40, 61/62].  
 Goffredo S. J., Vita del ven. P. Marcello F. Mastrilli, d. C. de G. prediletto chiente di S. Francisco Saverio e martire nel Giappone. Napoli, Giannini 1910. 8°. XII u. 332.  
 Kneller, Franz Xavier und ein Übersetzungsfehler [3. f. kath. Theol. 35 (1911) 581/583]. Betrifft die Mission in Hirado.  
 Lebon, Les Marianistes au Japon [MC 44, 121/123].  
 Pérez O. F. M., Vita y escritos del Beato Apolinar Franco, Martir de Japon, de la Orden de S. Francisco. Santiago, El Eco Franciscano 1911. 16°. 96.  
 \*Schiller, Die allgemeine Lage in Japan [ZM 26, 267 u. ff.].

- Schwager S. V. D., Die katholischen Missionen in Japan [3M I, 236/259].  
 — Die protest. und russischen Missionen in Japan [3M I, 326].  
 Steichen S. P., Pius X. and a Japanese Noble [CM 5, 111/114].  
 — Die kath. Presse [RM 40, 35/36].
- \*Tasuku Harada, The Present Position and Problems of Christianity in Japan [IRM I, 79/98].  
 Weig S. V. D., Grace, A catholic Princesse of Japan in the XVI. Century [ICM 26, 122/126].  
 Das Missionsjahr 1909 [RM 39, 273].  
 La réforme de l'enseignement secondaire en Japon [AM 8, 448/455].  
 L'effort catholique au Japon [AM 8, 433/440].  
 L'Ecole Apostolique indigène d'Urakami. Nivelles, Havaux-Houdart 1912. 8°. 24.  
 ED. Tokio: Evrard S. P., Catechists in Japan [MC 5, 146/148].  
 † Msgr. P. X. Mugabure [RM 39, 294].  
 Die Jesuiten in Tokio [RM 39, 248/250].
- D. Hakodate: Hutt S. P., Studio sull' Hokkaido o Yeso [LeMC 40, 405 u. ff.].  
 — Aperçu sur les îles Kouriles [MC 42, 330 u. ff.; CM 5, 177/180].  
 Weig S. V. D., Die Steyler Missionare in Japan [RM 40, 6 u. ff.; StMb 39, 103 u. ff.].  
 Wengesauss O. F. M., Die deutschen Franziskaner in Hokkaido [RM 40, 199].  
 D. Nagasaki: Huda, Autobiografia di un Prete Giapponese [LeMC 40, 379 u. ff.].  
 † Msgr. Cousin [MC 43, 491].  
 AP. Shikoku: Alvarez O. P., Estado Actual del Catolicismo en el Japon [LasMC 19, 111 u. ff.].  
 — Los salvajes y la colonizacion Japonesa [LasMC 19, 12 u. ff.].  
 — Reise auf der Insel Schikoku [WBM 78, 347/360].
- 34. Indonesien.**  
 Java: Kortenhorst, A., De Missiestaties op het eiland Java [BNOI 1911, 179/163].  
 — Msgr. Ad. Car. Claessens, 3de Ap. Vicario van Batavio [BNOI 1911, 226/244].  
 Statistik 1910 [BNOI 1911, 200].  
 Staat der katholische Scholen [BNOI 1911, 201].  
 Dienstverrichtungen 1910 [DKM 36, 220].  
 Celebes: Eene Missie in de Minahassa [DKM 36, 105/106].  
 Tweede vormreis van Mgr. Luypen naar de Minahassa [DKM 35, 38/39].  
 Borneo: Rémigus O. Cap., L'évangélisation de Bornéo [MC 43, 423/425; DKM 37, 1/4].
- 35. Philippinen.**  
 D. Nueva=Segovia: Beckert S. V. D., Rundgang durch unsere Mission in Abra [StMb 38, 140 u. ff.].  
 Die Steyler Mission in Nord-Luzon [RM 39, 250].  
 Die Lage der Philippinen [RM 40, 134/137].  
 D. Cebus: Croonen M. S. C., Uit de Philippijnen [AOLVr 29, 342/344].  
 Jntven M. S. C., Unser Missionswerk auf den Philippinen [M 28, 451/456].  
 Mery M. S. C., Die kath. Kirche auf den Philippinen [M 28, 309/314].  
 D. Jaro: Creemers M. H., Het Eiland Negros [StJA 22, 32/36].  
 Fink M. H., Die Wirksamkeit der Missionare von Mill=Hill [RM 40, 189/192].  
 Statistik der Missionare von Mill=Hill 1910/1911 [StJM 17, 62].
- 36. Afrika.**  
 Allgemeines: Cayzae C. S. Sp., Ce que font les Missionnaires en Afrique [APF 83, 237/249].  
 Hallfell M. A., Die Senussija und ihre Gefahr für die christliche Kultur in Afrika [WfB 18, 129 u. ff.].  
 Le Roy Msgr., L'Évangélisation de l'Afrique 1822—1911. Lyon, Prop. de la Foi 1912. 8°. 29 [S.-M. aus AA 27, 201 u. ff.; WM 13, 29 u. ff.].  
 \*Kohrbach, Die evangelische Mission in Afrika [3M 26, 1 u. ff.].  
 \*Rutherford, North Africa from a Missionary Point of View [MRW 1911, 415/424].  
 Die Missionschwester in Afrika [WM 14, 167 u. ff.].  
 AP. Marokko: Statistik 1910 [RM 39, 257].  
 AP. Tripolis: Hallfell M. A., Christentum u. Halbmond in Tripolis [RM 40, 77/81].  
 Zeitschrift für Missionswissenschaft. 2. Jahrgang. 23

- \* Kurze, Tripolitanien u. die evang. Mission [AMZ 39, 19/26].  
Das Christentum in Tripolis [RM 40, 91/93].  
Il Cristianesimo in Tripolitania [LeMC 40, 487. 512/514].
- AV. Ägypten: Richin C. M., Les Communautés Françaises à Alexandrie d'Égypte [MC 43, 314].  
Le Catholicisme au Cairo [MC 44, 129].
- AV. Sudan: Geyer Mgr., Stand des Ap. Vik. 1911 [StN 15, 73 u. ff.].  
Die Mission des Sudan [RM 39, 253/284].  
Meroni, F. S. C., Salviamo i Niam-Niam [LN 30, 2/8].  
Stang F. S. C., Erfolgreiche Missionstätigkeit in Zul [StN 15, 2/5; 57 u. ff.].  
Aus dem Tagebuch des Missionsleiters von St. Josef in Bulu [StN 15, 25].  
† Mgr. Matth. Kirchner [StN 15, 49/53].  
Erfolge des Katechismusunterrichtes [StN 14, 227/230].
- AV. Erythrea: Agresti, Alb., P. Michele da Carbonara, Pref. Apost. dell' Eritrea. Commemorazione letta all' Accademia Pontaniana. Napoli, Tip. Giannini 1910. 8° 14 [S.-A. aus: Alti dell' Acc. Pont. Ser. II, vol. XV (1910)].  
Mons. Camillo Carrara, primo Vicario Apostolico dell' Eritrea nel giorno della sua consecrazione Episcopale, 26 Febb. 1911. Milano, Soc. Ed. Pro Familia 1911. 4° 32.
- AV. Aethiopen: Beccari S. J., Rerum aethiopicarum scriptores occidentales inediti a saeculo XVI. ad XIX. Vol. X. Relationes et epistolae variorum. Pars I. Liber II. Romae, C. de Luigi 1911. 8° XI u. 562.  
Godet, L'Abyssinie et la Primauté du Saint-Siège [Rev. du Clergé franc. 70 (1912) 187/194].  
Huonder S. J., Eine missionsgeschichtliche Quellenpublikation. — P. C. Beccari [StM 82, 64/81].
- AV. Gallas: Adolphus O. Cap., From Somaliland to Ourso, Abyssinia [CM 5, 153/157].  
Bernardin O. Cap., La Léproserie d'Harar [MC 44, 14 u. ff.].  
Semeria O. Cap., Il Card. Massaia nel centenario della sua nascita. Roma, Tip. F. Fiordeliso 1909. 8° 24.  
Lalande, H., Les Missions d'Éthiopie [Mess. du Cœur de Jesus, 1911, Oct.].  
Die Mission im Galla Lande [RM 39, 257].
- AV. Senegambien: Einheimisches Priesterseminar [E 23, 109].
- AP. Liberia: Cesson S. L., Au Pays Krou [MC 43, 404 u. ff.].  
Garcia S. L., Une tournée au Liberia [MC 43, 296/300; CM 5, 184/188].
- AV. Dahomey: Joulord S. L., Mission de Jagnanando [EMAL 10, 73/79].  
Lientand S. L., Mission de Porto-Novo [EMAL 10, 160/169].  
Planque S. L., Mission de Cotonou [EMAL 11, 44/50].  
Steinmetz, Msgr., S. L., Le Jubilé de la Mission du Dahomey [EMAL 11, 1/12].
- AP. Ober-Nigeria: Ferrieux S. L., Die Zerstörung der Mission von Ogavashi [WGM 79, 365/377].  
Friedrich S. L., La Mission du Haut-Niger [MC 43, 327/329].  
Zappa S. J., A quoi ont servi les Missionnaires [APF 83, 309/323].
- AV. Gabon: Le Roy Msgr., Le Congo Français [MC 43, 553/556; EMB 13, 91/98].  
Monnaye C. S. Sp., Un tour au Séminaire du Gabon [MC 43, 617/621].  
Einheimischer Klerus [RM 40, 42].
- AV. Loango: Le Scao C. S. Sp., Mission de Katamoeka [MC 43, 325/327].  
Marichelle C. S. Sp., Evangelization in Loango [CM 5, 101/105; EMB 13, 33 u. ff.].
- AV. Ubanghi: Angouard Mgr., Die religiöse und wirtschaftlich-soziale Lage in Französisch-Kongo [RM 40, 29/32]; A New Mission in Ubanghi [CM 5, 165/170].
- 37. Belgisch-Kongo.**  
\* Christ-Docin, H., Jesuitische Missionspraxis im belg. Kongo [AMZ 39, 68/78; 235/238].  
Kervyn, Ed., Les Missions Cath. du Congo [Rev. Congolaise II (1912) 284/307].  
Mareault, O., Les Missions du Congo et saint Martin de Tours au XVIII<sup>e</sup> siècle [AA 27, 361/366].  
Paque S. J., Onze Kolonie. Practische Studie over Belgisch Congoland. Brussel, Bulens 1911. 8° 200.

- Schmitz O. F. M., Quer durch Afrika. Reisen u. Abenteuer des Franziskanerbruders Peter Jarde von Gent in den Jahren 1686–1690 [Aus allen Zonen Bd. 1] Trier, Paulinus-Druckerei, 1911. 12<sup>o</sup> 86.
- Thibaut S. J., Les Jésuites et les Fermes-Chapelles. A propos d'un debat récent. Bruxelles, Goemare 1911. 8<sup>o</sup> 32.
- Vermersch S. J., Les Missionnaires au Congo Belge. Surnègres ou Chrétiens. Réponse à M. Vandervelde. Bruxelles, Goemare, 1911. 8<sup>o</sup> 83.
- Les Missionnaires et le Congo [Document 1911, 20 Nov.].
- Les Missionnaires vengés [MMCC 24, 5/43].
- Statistiques des Missions Catholiques au Congo 1911 [MMCC 24, 41].
- Neue Angriffe auf die Missionskolonien [RM 40, 162].
- AP. Matadi: Dubar C. S. C., Les Missions des Pères Rédemptoristes au Congo belge. Liège, Dubois-Pirard, 1912. 8<sup>o</sup>.
- Statistique 1910/11 [VR 20, 470; GB 15, 264].
- Préfecture Ap. de Matadi [VR 20, 388].
- AP. Kuango: Allard S. J., Quelques notes hist. à propres de Batta-Luxembourg [MB 13, 461/469].
- Moris, H., S. J., Les Missionnaires et la Maladie du sommeil [MB 13, 458/461].
- L'évangélisation des adultes [MB 14, 150/154].
- AP. West-Usile: Kaptein O. Praem., Statistiek [HM 8, 103].
- Van den Broele O. Praem., Missie Gadoema [HM 14, 34/38].
- Van Reeth O. Praem., Apost. Arbeiten [EZ 23, 185/189].
- AV. Stanley-Fälle: Fräule, P. Jos., Fünf Jahre als Missionar im Herzen Afrikas. Sittard, Missionshaus (1912). 8<sup>o</sup> 119. M. 0,50.
- Lambert, Unsere Mission im Kongo [RSJ 12, 32 u. ff.].
- Statistik 1911 [RSJ 12, 131].
- AV. Ober-Kongo: Drost M. A., Mission du Lac Albert [MPB 33, 43/47].
- Huys Msgr., Rapport général 1911 [MPB 33, 2 u. ff.].
- Roelens Msgr., L'oeuvre des instituteurs cath. indigènes [MMCC 23, 72].
- Smulders M. A., Fondation de Tongres St. Marie [MPB 32, 353/365].
- Weymeersch M. A., Une visite chez le chef Kahiko [MPB 32, 161/133].
- Van Acker M. A., Mission de Bruges St. Donat [MPB 32, 238, 246].
- Kulturfortschritt am oberen Kongo [AfB 17, 256/258].
- Ein Besuch bei den Schlafkranken in Mpala [AfB 18, 225/230].
- 38. Angola.**
- Bellencontre C. S. Sp., Chez les Va-Uyanékas. — Counène [AA 27, 371/374].
- Brou S. J., Les missions dans les colonies portugaises [Etudes 1912, Febr.].
- Lang C. S. Sp., Ganbosmission [WGM 78, 138/144].
- Rooney C. S. Sp., Catholic Portuguese Missions of Angola [Jour. of Race Development 1912, 282/308].
- Stand der Mission [RM 40, 144].
- 39. Südafrika.**
- \*Gerdener, Studies in the evangelisation of South Africa. London, Longmans 1911. 8<sup>o</sup> 230.
- \*Plessis, J. du, The History of South African Missions. A History of Christian Missions in South Africa. London, Longmans 1911. 8<sup>o</sup> 294.
- AV. Natal: Rousset O. M. I., Da Emoyeni a Mahlabatini [LeMC 40, 366 u. ff.].
- † Abt Franz Pfanner [RM 39, 263].
- AV. Basutoland: Heinrich O. M. I., Mission St. Monika [MS 19, 60/65].
- Hoffmeier O. M. I., Wirken eines deutsch. Missionars im Basutoland [MS 18, 466/453].
- Lesson, W. J., Catholic Basutos and their first Bishop [The Cath. Mag. for S. Afr. 23, 11/20].
- AP. Ober-Sambesi: Kendal S. J., The Chikuni Mission and its Neighbourhood [ZMR 4, 345/349].
- The Native Church of Bulawayo [ZMR 4, 302/306].
- Missions of Jesuits [ZMR 4, 287/298].
- 40. Portugiesisch-Ostafrika.**
- Da Cruz S. J., Algunos datos sobre la misión del Zambeza Portugués [LasMC 19, 135/137].

- Gomés S. J., Mission du Bas-Zambèze [APF 84, 103 u. ff.].  
 Limbrock S. V. D., Die Stepler Patres am Sambesi [RM 40, 195].  
 Ersetzung der Jesuiten durch Stepler Missionare [RM 40, 93/94].

**41. Uganda.**

- AV. Nord-Nyanja: Streicher Mgr., La vie dans une Mission Catholique [MPB 33, 8/15].

Une tournée dans la Chrétienté [MPB 32, 115/124].  
 Ein Blick in das religiöse Leben der Bagandachristen [AfB 17, 123/126].  
 Schwarze Schwestern in Uganda [AfB 18, 179/285].  
 Katechist Joh. Kitagana [AfB 17, 224/228].  
 Fortschritt des Christentums [AfB 17, 221/224].  
 Die Parität in Br. Uganda [RM 39, 242/247].  
 Ein Blick in die Kulturtätigkeit der kath. Mission [AfB 17, 268/271].

- AV. Ober-Nil: Statistik 1911 [MR 23, 15; StJM 16, 148].

**42. Madagaskar.**

- AV. Zentral-Madagaskar: Dubois S. J., Chez les Betsiléos. Impressions et Croquis. Nouv. Ed. Tournai, Castermann. 4<sup>o</sup> 292.

Suau S. J., Jubilé de la Mission [MC 43, 541/542].

Stand der Mission [RM 39, 276; 40, 181/184].

**43. Amerika.**

Angel, M., La Vie Franciscaine au Espagne entre les deux Couronnements de Charles-Quint, ou Le Premier Commissaire Général des Provinces Franciscaines des Indes Occidentales [Revista de Archivos, XVI (1912) 157 u. ff.].

**44. Brasilien.**

Rösters S. V. D., Die religiöse Lage Brasiliens [StMb 38, 169/170].

Sinzig O. F. M., Jahrbuch 1910 der südbrazilianischen Franziskanerprovinz von d. Unbefl. Empfängnis. Petropolis 1911. Fol. 84.

Schuller, Documentos para la Historia de las Misiones de Maynas. Madrid, Fortanet 1911. 4<sup>o</sup> 67.

\*Speer, The case for Missions in Latin America [MRW 1911, 167/177].

Die Mission der Karmeliter [RM 40, 42].

Die Indianermision d. deutsch. Franziskaner in Santarem am Amazonas [RM 40, 70].

- AP. Rio Branco: Marcel Maurice Gaspar O. S. B., Une Conférence sur le Brésil. Louvain, Pierre Smeesters 1911. 8<sup>o</sup>.

Goppert O. S. B., Un mois d'apostolat à la Malóca du Tuchána Quiapim [BOMB 14, 251/257].

Mission du Rio Branco [BOMB 14, 123 u. ff.].

- AP. Teffé: Tatevin C. S. Sp., Ce que nous faisons au pays des grands fleuves [AA 27, 278 u. ff.].

Erection de la Préfecture [AA 27, 29; EMB 12, 110].

**45. Paraguay.**

Müller S. V. D., Das erste Jahr bei d. Indianern Paraguays [StMb 39, 76/78];

Die Mission von Paraguay [ABGM 79, 387/394; DKM 36, 169 u. ff.].

**46. Bolivia.**

Pierini O. F. M., Cómo los misioneros franciscanos de la Pref. de Tarata trabaja para la conversion y civilizacion de los salvages [LasMC 19, 130 u. ff.].

**47. Peru.**

Battle O. F. M., Estado Actual de las Misiones del Peru [LasMC 19, 232].

Cornejo O. F. M., Misiones del Peru [LasMC 19, 138; 185].

Die Indianermisionen [RM 40, 196].

**48. Kolumbia.**

Peitz S. J., Die apost. Präfectur Chocó [RM 40, 157/162].

Kirchenpolitische Lage [RM 40, 146/148].

Giornale d'un Missionario [LeMC 40, 489 u. ff.].

**49. Vereinigte Staaten.**

Campbell S. J., Pioneer Priests of North America 1642—1710. T. II. Among the Hurons. New-York 1910. 8<sup>o</sup>.

Laveille, E., *La Jeunesse d'un missionnaire. Pierre-Jean de Smet 1801—1821.* [Rev. Génér. 1912 Fevr.]

Mc Kenna C. H., *The Work of the Holy Name Society in America* [Ecl. Rev. 1911, Juni].

O'Hara, E., *Pioneer Catholic History of Oregon.* Portland 1911. 8° XII u. 236. *Das neue Missionsseminar in Amerika* [RM 40, 16].

*Die orient. Kirchen in Amerika* [RM 39, 266/267].

#### 50. Negermission.

Freytag S. V. D., *De Missie onder de Negers von Noord-America* [DKM 37, 49/52; RM 46, 200].

O'Keeffe C. S. P., *Card. Vaughan and the conversion of the American Negro* [M 25, 7/11].

\* Richter, *Die Neger der Ver. Staaten* [AMZ 38, 10 u. ff.].

Wendel S. V. D., *In der Negermission von Nordamerika* [StMb 39, 93/95].

*Die Neger und die Kirche* [RM 40, 19].

*St. Emma Industrial and Agricultural College, Belmead* [CH 6, 127/129].

*Yearly Report of Negro-Mission* [CH 6, 132].

#### 51. Indianermission.

Sessions Tupper, *The Old Missions of California* [Cath. World, 1911, Juni].

Bialm S. J., *St. Paul im Felsengebirge* [RM 40, 1/3].

*Die Puebla-Indianer von Isleta* [RM 39, 305].

*The Indian Sentinel* 1912. New-York 1912. 8° 48.

#### 52. Kanada.

Breil de Pont-Briand, *Le dernier évêque du Canada français, Mgr. de Pontbriand 1740—1760.* Paris, Champion 1911. 12° 323.

Gosselin, A., *L'Eglise du Canada depuis Monseigneur de Laval jusqu'à la Conquête. Première Partie: Mgr. de Saint-Vallier. Québec, Laflamme & Proulx* 1911. 8° VIII u. 503.

Herrington, W. S., *The Martyrs of New France.* Toronto, W. Brigs 1909 8° 159.

Hughes, K., *Father Lacombe. The Black — Robe Voyageur.* New York, Moffat, Yard and C. 1911. 8° XXI u. 467.

Hugonard O. M. I., *Loze Blätter aus der Geschichte der Indianer-Handwerkshule zu Qu'Appelle* [MJ 19, 22/28].

Jouve O. F. M., *Le Bon Frère Didace, Récollet.* Montreal 1911. 12° 350.

*Oblaten in Kanada* [MJ 19, 304/306].

AV. Keewatin: Thomas O. M. I., *Mission de Norway-House* [PA 21, 369/373].

*Das neue apost. Biskariat Keewatin* [RM 39, 150; 40, 15].

Mgr. Ovide Charlebois O. M. I., *premier Vicaire Ap. du Keewatin* [PA 21, 22/25].

#### 53. Alaska.

Bernard S. J., *Mon voyage de retour chez les esquimaux* [APF 83, 323/345; WGM 79, 48/66]; *A travers les tempêtes de Neige* [MC 43, 463/467].

Perron S. J., *Holy Cross Station* [CM 5, 122/126]; *Progress of Alaska Missions* [CM 5, 149, 152].

#### 54. Ozeanien.

Alazard SS. CC., *Statistique des Missions des Pères de Picpus* [ASSCC 27, 70/79].

*Die katholischen Missionen in Australien und Ozeanien 1901* [RM 40, 70].

*Stand der Missionen der Maristen und der Väter aus der Picpus-Genossenschaft* [RM 39, 280].

AV. Gilbertinien: Dupuy M. S. C., *Gilbertines of today* [CM 5, 173/176]; *Une Mission aux îles Gilberts; Ile de Maiana* [ANDSC 46, 364 u. ff.].

AV. Zentral-Ozeanien: Horn S. M., *Ein wahrer Südseeapostel, Armandus Olier* [RC 20, 98/103].

Soane Malia S. M., *Chez les Méridionaux du Pacifique.* Lyon, Vitte 1910. 12° XV u. 321.

† Msgr. Armand Olier [MC 43, 503].

*Das Priesterseminar auf Wallis* [RM 39, 306].

*Die Niuai-Inseln im Stillen Ozean* [RC 19, 177/182].

- AV. Neu-Kaledonien: Fenoye S. M., Einen Monat in der Mission von Nindhia [WGM 79, 452/456].  
 Pionnier, Une page de l'histoire des temps héroïques de la mission de Calédoine et le sanctuaire de l'Immaculée-Conception. Lyon, Vitte 1911. 8° 176.  
 Bei den Ausfährigen auf der Ziegeninsel [RCh 19, 161/164].
- AV. Neu-Hebriden: Blundell, The state of the Catholic Religion in the Hebrides in 1671 [Ann. Cath. Q. R. 1911 Avril].  
 Douceré, Mgr., L'Apostolat aux Nouvelles-Hébrides [APF 83, 262/274; WGM 79, 456/467].  
 Stand der Mission [RM 40, 17].
- AV. Englisch-Neuguinea: Eschmann M. S. C., Comment se foute une station [ANDSC 26, 294 u. ff.].  
 Hugh Mahon, Catholicity in Papua [CM 6, 48].  
 Jullien M. S. C., Mgr. Louis-André Navarre, Premier Vicaire Ap. de la N.-Guinée [ANDSC 47, 154 u. ff.].  
 Rossier M. S. C., Dans les Montagnes de Kuni [MC 43, 293/296; CM 6, 21/24].  
 † Mgr. L. A. Navarre [MC 44, 46].  
 Nuova Guinea Inglese [ANSOSC 40, 299/303].  
 Mission unter der Bergbevölkerung [RM 40, 43].
- AP. Holländisch-Neuguinea: Cappers, Onder de Bewoners der Tenimber-Eilanden [DKM 36, 152/154].  
 Geurtgens M. S. C., Aus Holländisch-Neuguinea [M 28, 497/502].  
 Klerks M. S. C., Une nouvelle Mission. Les Tanimber [ANDSC 26, 278/280].  
 Aus Theorie und Praxis der Katechese [RM 40, 171].  
 Nuova Guinea Olandese [ANSOSC 40, 303/309].  
 Eröffnung der Mission auf der Timorlautgruppe [RM 40, 66].
- AV. Sandwichinseln: Beißel SS. CC., Apostolisches Vikariat der Sandwichinseln [DWPD 17, 223/230].  
 Bous SS. CC., Mission Heeia [DWPD 17, 54/60]; Mission Rahuku [DWPD 17, 247/250].  
 Bellings SS. CC., Die Hawaiiinseln und ihre Bewohner einst und jetzt [DWPD 18, 6 u. ff.].  
 Mac Quinlan, Damien of Molokai. London, Macdonald and Evans 1911. 12° 184.  
 Statistik [RM 38, 153; DWPD 18, 10].  
 Die Schulen der Marianisten [RM 40, 176].
- AV. Tahiti: Hermel Mgr., Une tournée pastorale dans les îles Tuamotu [MC 43, 549 u. ff.; CM 6, 69/72].  
 Prat SS. CC., Premiers voyages aux îles Raïvavaë et Rurutu [ASC 27, 16/19].
- 55. Australien.**  
 Bas O. S. B., Los principios de la nueva Mission benedictina de „Drysdrale River“ [Rev. Montserratina 1909, 9 u. ff.; 1910, 1 u. ff.].  
 Birt O. S. B., Benedictine Pioneers in Australia. London, Herbert & Daniel, 1911. 8° XVI u. 504 u. 516 S.  
 Eine Tochterstation der Benediktinerabtei Neu-Norcia [RM 38, 122].  
 Die Benediktiner in Australien [RM 40, 124].  
 Stand der Eingeborenenmission in Kimberley [RM 39, 258].  
 Stand der Erzdiözese Sydney [RM 38, 126].  
 Erzbischof Carr von Melbourne und das Werk der Glaubensverbreitung [RM 40, 20].
- 56. Neuseeland.**  
 Cognet S. M., Missionsfreuden eines Maorimissionars [RCh 18, 97/100].  
 Schäfer S. M., Treibende Lebenskräfte [RCh 18, 133/136].  
 Gefährliche Missionsreisen [RCh 18, 69/74].  
 Maorimission [StJM 16, 146].  
 Die Missionsgeschichte Neuseelands [StJM 17, 10 u. ff.].  
 Statistik der Maorimission [StJM 15, 173].  
 Opening of a new catholic Maori Church in Hokianga [StJA 5, 375].

## Namen- und Sachregister zum 2. Jahrgang.

- Aachen (Katholikentag) 330 ff.  
 Abessinien 350.  
 Ablässe 4, 10, 12 (vgl. auch Privilegien).  
 Aborigenes 327.  
 Abortus 302, 305.  
 Acker, P. Provinzial, 46, 331.  
 Acofta, Jos. S. J. 15, ff.  
 Aedonat, P. 144.  
 Afrika 337, 349.  
 Afrikaverein 81, 280, 331.  
 Agliardi, Mgr. 147.  
 Agypten 121, 337, 350.  
 Akademie der Sanlin (China) 52.  
 Akademiker als Missionare 68.  
 Akademiker und Mission 80, 83, 333, 335.  
 Akademischer Missionsbund 80.  
 Akademische Missionskurse 83.  
 Akademischer Missionsverein 80, 84, 241.  
 Akkommodation 18.  
 Alanen 3.  
 Alaska 353.  
 Alexander IV 3, 4.  
 Alexandrien 121.  
 Algier 338.  
 Alimenter 304.  
 Allianzmission 136.  
 Allmang, P. 242.  
 Altertumskunde (indische) 343.  
 Amathunt 122.  
 Amerika 351.  
 — Missionsbewegung, in 65 ff.  
 Amoy 212, 213, 325, 348.  
 Angloamerikaner in China 152 ff., 155 ff.  
 — und die Missionsbewegung 65 ff.  
 Angola 351.  
 Anlegung der Missionsgaben 219.  
 Anna-Töchter 218.  
 Antikonzeptionsmittel 302, 305.  
 Antiochien 121.  
 Antipathie der regierenden Kreise in China 149.  
 Antonius a Sancta Maria O. F. M. 319.  
 Anzer, Bischof 141, 215, 322.  
 Apologie des Christentums in Japan 339 ff.  
 Apostolat (jüdisches) 117.  
 Apostolische Delegation (China) 209.  
 ἀπόστολος 116.  
 Apotheken (China) 213.  
 Appellern 180.  
 Arabien 337.  
 Araukanermision 201.  
 Argentinien 243 ff.  
 Armenien 264.  
 Armenier 3.  
 Armut, apost. 21.  
 Ärztliche Ausbildung 288.  
 — Fürsorge u. Mission 161, 225 ff., 282 ff.  
 Aschhauser, Dr. 241.  
 Asten 75.  
 Assumptionisten 171.  
 Aitralmythologie 334.  
 Äthiopier 3.  
 Auctis admodum 129.  
 Aufhebung der Societas peregrinantium 13.  
 Augustiner 62, 212, 213, 318, 326.  
 — mission 329.  
 Aurora (Schanghai) 232.  
 Ausbildung der Missionare 128 ff., 216, 288 ff.  
 Australien 354.  
 Autonomie der Mission und Kolonialverwaltung 29.  
 Azepedo, Paolino de (Bischof) 326.  
 Bachem, Karl, Justizrat 331.  
 Bahrein 337.  
 Bamberg 85.  
 Barmer Missionare 178.  
 Bartholomäus de las Casas 34.  
 Baschford, Bischof 141<sup>3</sup>.  
 Basler Mission 75.  
 Bastardkinder 296 ff.  
 Bastgen, Dr. Privatdoz. 85.  
 Batak-Mission 178.  
 Becker, Prof. 46.  
 Becker S. J. 224.  
 Behandlung der Eingeborenen 35.  
 Beispiel des Missionars 19.  
 Befehrungsmotive 221 ff.  
 Benedikt XIV 167.  
 Benediktinerorden 330<sup>1</sup>.  
 Berthémy 146.  
 Bertin, Graf 340.  
 Berufspflichten 289 ff.  
 Befetzungsrecht 28.  
 Besi, Ludwig de (Bischof) 319.  
 Besprechungen 87 ff., 164 ff., 246 ff., 336 ff.  
 Bestrafung d. Eingeborenen 18.  
 Bestrebungen im prot. Missionsleben 64 ff.  
 — in den Missionsländern 74 ff.  
 Bethanien, Erholungsheim 326.  
 Betheler (Bielefelder) Mission 75.  
 Bibelgesellschaft 340.  
 Bildung des kath. Missionars 16 ff., 128 ff.  
 Bildungsgang der kath. Missionare 128 ff.  
 Blanco, O. P. 217.  
 Board of Missions 68.  
 Bodems S. V. D. 296<sup>2</sup>.  
 Bögershausen M. S. C. 241.  
 Bolivia 244, 352.  
 Bonifaz IX 7, 8, 10.  
 Bonifazius 171.  
 Bonifaziusverein 241.  
 Bonn 335.  
 Borneo 349.  
 Bosnien 264.  
 Bourgade 338.

- Bouffet 252.  
 Bouvier S. J. 334.  
 Boxerwirren 147, 328.  
 Braam M. S. C. 14 ff.  
 Brandt M. O. 227.  
 Brasilien 198, 244, 352.  
 Brauly 340.  
 Breslau 85, 335.  
 Bridgeman, Missionar 152.  
 Broomhall, Marshall 176.  
 Brou, A., S. J. 174.  
 Bruderschaft vom hl. Franziskus 11.  
 Brüdertongregationen (China) 218.  
 Bryce, James 183.  
 Buddhismus 140.  
 Buenos-Aires 243 ff.  
 Bulgaren 3.  
 Bulgarien 264.  
 Bull, Dr. Georg 341.  
 Bullarium pontificium 165.  
 Bullarium Romanum 166.  
  
**C**alhoun, Gesandter 141<sup>8</sup>.  
 Cambridge 157.  
 Canoßianerinnen 212, 213.  
 Capen, Sam. 72.  
 Caron 21.  
 Casas, Barth. de las 27.  
 Castanet, Missionar 151.  
 Cebus 349.  
 Cecil, Lord 60.  
 Celebes 349.  
 Celetti 179.  
 Ceylon 266.  
 Chaco 198 ff.  
 Changsi 324.  
 Changtien 321.  
 Chapotin 2, 5.  
 Charitative Werke 222 ff.  
 Charon, P. Cyrille 170.  
 Chile 201, 244.  
 China 41, 49 ff., 75, 138 ff., 176 ff., 183, 184, 207 ff., 267, 307 ff.  
 China Mission Year Book 153, 154.  
 Chinese Recorder 154.  
 Chomef 10.  
 Christl. Vereine jung. Männer 75 ff., 158.  
 Christ-Socin, Dr. S. 179.  
 Chrysostomus, hl. 20, 24.  
 Cicero 109.  
 Civezza 6.  
 Clemens XI 144.  
 Clet, P. 145.  
 Cochrane, Th. 211.  
  
 Colinet, Prof. 242.  
 Collectanea 168, 298.  
 Collectio Lacensis 167, — Rosiana 166.  
 Colombia 244.  
 Confraternitas S. Francisci 11.  
 Constitutiones Apostolicae 165.  
 Continuation Committee 74, 86, 182, 183.  
 Corpus iuris Missionum 168.  
 Correo Sino Annamita 325  
 Cosi O. F. M., Bischof 229, 319.  
 Couvreur S. J. 236.  
 Crojna, Nic. de, O. F. M. 6.  
 Cumanen 3.  
 Cuzt, Rob. 68.  
  
**D**ahmann, P. Jof. S. J. 343.  
 Dahomey 350.  
 Dalwigk, Freiherr v. 331.  
 Darlehnskasse 222.  
 Dechevrens S. J. 323.  
 Delamare, Missionar 146.  
 Demut des Missionars 22.  
 Deißmann, Adolf, Prof. 122, 246 ff.  
 Derwischorden 338.  
 Deutsch-evang. Laienmissionsbund 73.  
 Deutschland 244.  
 Deutsch-Ostafrika 187.  
 Deutsch-Südwestafrika 187.  
 Diasporastationen (jüd.) 122.  
 Dingtau 321.  
 Ding Yi Mei 154.  
 Diözesanconferenz 239.  
 Diszciplin, Prof. Dr. Herm. 261, 271.  
 Dominikaner 1 ff., 62, 209 ff., 324.  
 Dominikanerinnen 212, 213.  
 Dominikus de Gubernatis a Sospitello 1, 2.  
 Drouard de Lézeu, Missionar 340, 341.  
 Drudereien (China) 213.  
 Dschang dsche tung 53.  
 Dschau örl süin 53.  
 Dschouchien 322.  
 Dschou-Dynastie 50.  
 Dschou fu 53.  
 Dsuodschan 52.  
 Duan fang 53.  
 Dufresse, Bischof 145.  
 Duisburg 239.  
 Duun, Journalist 147.  
  
**E**cuador 244.  
 Edinburg 86, 337.  
 Edinburger Weltmissionsskonferenz 74, 134.  
 Edden v. Strepa 9.  
 Ehe 293 ff.  
 — Hindernis 300.  
 — verboten 298 ff.  
 Eigenschaft der Missionare 14 ff.  
 Einfluß des Missionars 39.  
 Eingeborenenerziehung 38.  
 Einheitsprache 42, 43.  
 Einigungsbestrebungen in China 163.  
 Elementarschule (China) 54, 55.  
 Entscheidungstunde der Mission 190 ff.  
 Ephejus 120 ff.  
 Epiphanius 117.  
 Erasmus v. Rotterdam 27, 34.  
 Erbdroste, Graf 331.  
 Erfahrung für d. Missionar 16.  
 Erfurt 333.  
 Erholungsheim Bethanien 326.  
 Ernst O. F. M. 241.  
 Erythrea 350.  
 Erzberger 331.  
 Erziehung v. Mischlingen 297.  
 Ethnographie 334.  
 Etienne, P. 210.  
 Eucharistie u. Mission 332.  
 Eusebius 117.  
 Evangelisation der Welt 65 ff.  
 Exterritorialität der Missionare 150.  
 Exultat cor nostrum (Bulle Bonifaz IX) 7.  
  
**F**achausbildung der Missionare 134 ff., 183, 289, 334.  
 Fachschulen 233.  
 Fangiße 320.  
 Fankofati, Bischof 328.  
 Fasti novi orbis 167.  
 Fatiguet C. M., Apost. Vikar 324.  
 Fengschui 142, 149.  
 Fergulsson, Thomas 321.  
 Ferienkurse, religionswissenschaftl. 86, 242, 332 ff.  
 Fermes Chapelles 178 ff.  
 Fındlinge 226, 227.  
 Fischer, Kardinal 331.  
 Fischer S. V. D. 196, 241, 249, 271, 332.  
 Fogolla, Bischof 328.  
 Fontana 7.  
 Franke, Dr. 60, 177.

- Franziskaner und Societas peregrinantium 7.  
 Franziskaner 5 ff., 10, 204, 209, 319 ff.  
 — geschichte 1.  
 — Missionen 258, 328 ff., 338.  
 — — in China 61 ff.  
 Franziskaner-Missionarinnen 321 ff.  
 Franziskanerinnen (Ägypten) 212 ff.  
 — 328.  
 Franziskus Xaverius 16, 18, 212 ff., 338.  
 Frauen als Apostel 127.  
 — bewegung in Indien 183.  
 — kongregationen (einheimische) 217 ff.  
 — (China) 218.  
 — Missionsgesellschaften 73.  
 Freijung 241.  
 Fremdenhaß in China 140 ff., 327 ff.  
 Freytag S. V. D. 114 ff., 331.  
 Friß, Georg 345.  
 Froberger 43 ff., 241, 336 ff.  
 Froc S. J. 323.  
 Frömmigkeit des Missionars 22 ff.  
 Futium 162 ff., 208 ff., 235, 324.  
 Fulda 270.  
 Furió O. P. 227.  
  
**G**  
 Gabon 350.  
 Gaidner, prot. Miss. 183, 338.  
 Galizien 8.  
 Gallas 350.  
 Gallen, le 90.  
 Gaude, Kardinal 166.  
 Gazaven 3.  
 Gebietstrennung 77.  
 Geduld des Missionars 24.  
 Gefahren für den Missionar 290.  
 Gegner der Societas peregrinantium 8 ff.  
 Gemeindeorganisation 125 ff.  
 Generalmagister 6.  
 — minister 6.  
 — seminar 216.  
 — synoden 209.  
 Generalvikar der Soc. peregrinantium 6.  
 Georgier 3.  
 Gérard 147.  
 Geremia, Bischof 319.  
 Gerstmaner, Dr. Geheimrat 294<sup>1</sup>.  
 Geschichte der prot. Missionen 172 ff.  
 Geschichtsanschauung 110 ff.  
 — pragmatik 110 ff.  
 Geschlechtskrankheiten 303.  
 — leben 293 ff.  
 — verkehr (wilder) 298, 302 ff.  
 Gesellenvereine 80, 278.  
 Gesellschaft der Reisenden für Christus 1 ff.  
 Gesellschaft der Weißen Väter 336.  
 Gesehesumgehung 301.  
 Gesundheit des Missionars 15 ff.  
 Gewandtheit des Missionars 18.  
 Geyer, Bischof 331.  
 Gibbons, Kardinal 86.  
 Gilbertinseln 353.  
 Gillibray, Max 153.  
 Ginnefen, van, S. J. 334.  
 Goix, Dr. 340.  
 Goldsack 338.  
 Golubovich O. F. M. 3, 6.  
 Goßnerische Mission 136.  
 Goten 3.  
 Goucher 183.  
 Grandmaison, de, S. J. 334.  
 Grassi, Bischof 328.  
 Gratias agimus (Bulle Joh. XXII) 3, 5.  
 Gregor XI 8.  
 — XV 166.  
 Greifenastle 226.  
 Griechen 3.  
 Griechenland 264.  
 Grimme, Prof. 241.  
 Groeteken O. F. M. 1 ff.  
 Groot, Prof. de 177.  
 Großstadtmision des hl. Paulus 120 ff.  
 Gründung der Societas peregrinantium 3 ff.  
 Grundemann, Dr. 82<sup>1</sup>, 224<sup>3</sup>.  
 Guarantindianer 203.  
 Guayra 203.  
 Gubernatis O. F. M. 27.  
 Guébriant, de (Bischof) 151, 216.  
 Güßlaff (Missionar) 152 ff.  
  
**H**  
 Hahl, Dr. 346.  
 Haimönn 322.  
 Hainan 208 ff., 326.  
 Hafodate 349.  
 Hally 9.  
 Haller 136.  
 Hallfell, P. 332.  
 Hamer, Bischof 317.  
 Handarbeitschulen 228.  
 Hangiang 329.  
 Hangtshou 151.  
 Hantou 157, 329.  
 Hanlin-Akademie 52.  
 Harada, Taruka 183.  
 Harnad 125, 339.  
 Hart, Robert 156.  
 Hartmann, Felix von 239.  
 Hartmann, W. 338.  
 Hartzell 69.  
 Harvarduniversität 157.  
 Hebammendienst 285 ff.  
 Heer, Dr. J. W. 257.  
 Heimat und Mission 84 ff., 189 ff., 239 ff.  
 Heimatkirche u. Mission 269 ff.  
 Helferin, d. M. Seelen 212, 213.  
 Henninghaus S. V. D. (Bischof) 216, 236, 309 ff.  
 Herbart 131.  
 Herborn, Nikol., O. F. M. 27.  
 Hermann, Dr. H. (Missionsarzt) 177.  
 Hieronymus 117.  
 Hildesheim 84.  
 Hindernisse beim Befehrwerg 317.  
 Hinterindien 267.  
 Hochschule (China) 55, 56.  
 Hodgkin 183.  
 Hofienfu 236.  
 Honan 152, 208 ff., 328, 348.  
 Hongkong 210 ff., 231, 235, 236, 325, 348.  
 Hopfomer S. J. 222.  
 Houngtshom 326.  
 Hsi Chün 148.  
 Hüls, Prof. 240.  
 Hugo von Wancemain 7.  
 Hunan 208 ff.  
 Hupe 152 ff., 208, 308, 328 ff.  
  
**I**  
 Iberer 3.  
 Il 226, 317.  
 Illegitimität 301 ff.  
 Inder 3.  
 Indianermissionen 198 ff., 353.  
 — pfarrer 17, 20.  
 Indien 16, 337.  
 Indonesien 349.  
 Innozenz IV 2, 4.  
 Innozenz X 166, 169.  
 Institut für missionswissenschaftliche Forschungen 241.  
 International Institute (China) 155.  
 International Review of Missions 74, 86, 182 ff.  
 Isele, Otto 263, 271.

- Islam 44 ff., 183, 336 ff.  
— in China 176.  
— und Christentum 175 ff.  
Italien 244.  
Itschang 329.
- Jacobiten** 3.  
Jakob, sel., Erzbischof von  
Haliß 9.  
Jankiapin 218.  
Janßen, Lehrer 331.  
Janßen M. S. C., Provinzial  
295<sup>2</sup>.  
Japan 58, 59, 183, 339 ff.,  
348.  
Jaro 349.  
Java 337, 349.  
Jenseitsvorstellungen 334.  
Jeschoufu 255, 236, 322.  
Jesuiten 144, 178 ff., 210 ff.,  
308, 317, 319 ff.  
— mission 27, 178 ff., 322.  
— reduktionen 203.  
Ji Lien Dsché 309.  
Johann XXII 2 ff.  
Johannes (Presbyter) 8, 9.  
— a Monte Corvino O. F. M.  
61.  
— Bischof von Moldau 12.  
— Chrysostomus, hl. 170 ff.  
— Damascenus 338.  
Jofet, P. 325.  
Joung People's Missionary  
Movement (Jugend-Mis-  
sionsbewegung) 67 ff.  
Jüan Schi Kai 141, 152.  
Jünnan 151, 208 ff., 307, 327.  
Jünnansen 231.  
Jugend und Mission 277 ff.  
Jugendvereine 75 ff., 158, 239.  
— vereine und Missionspflege  
80.  
— vereinigen 278.  
Jungfrauen des Fegfeuers 218.  
— vereine 176.  
Jünglingsvereine 276.  
Jünglings- und Jungfrauen-  
sodalitäten 80.  
Jungmännerverein (China)  
158 ff.  
Jungtsching 144.  
Jus ecclesiasticum 165.  
Jus pontificium 165, 298.  
Jus primi occupantis 28.  
Justinus 117.
- Kaffa** (auf dem Chersones) 7.  
Kairo 337.
- Kaiser-Wilhelms-Land 188.  
Kalifornien 157 ff.  
Kalixt I 299.  
Kamerun 42, 43, 188.  
Kanada 353.  
Kandy 216.  
Kanghi 144.  
Kang yu wei 53.  
Kanonianerinnen 325.  
Kansu 208 ff., 231, 317.  
Kanton 327.  
Kantschou 317.  
Kanzel und Mission 270 ff.  
Karmeliter 212, 213.  
Karolinen 75, 188.  
Kaspisches Meer 10.  
Kassipe O. M. I. 260, 293 ff.,  
332.  
Katechese und Mission 270 ff.  
Katechismus-schulen 229 ff.  
Katechisten, eingeborene 217.  
Katechistinnen, eingeborene  
217, 218.  
Katechumenen 307 ff.  
Katechumenate 230.  
Katholikentag in Aachen 330 ff.  
Kaulun 235.  
Keewatin 353.  
Kennedy, John, D. 73.  
Kervyn C. I. M. (Schent.) 93,  
148.  
Keuschheit des Missionars 20.  
Kiating 144.  
Kiangan 208 ff., 322, 348.  
Kiangsi 208 ff., 323, 348.  
Kiangsu 307 ff., 322.  
Kiantschou 141, 187, 233, 322.  
Kientchang 151, 212, 213.  
Kinangan 308.  
Kinderbewahranstalten (Chi-  
na) 56.  
Rindermord 226.  
Rindheit-Jesu-Verein 244,  
275 ff., 331.  
Ringnan 147 ff.  
Kirchengeschichte 103 ff.  
Kirchenvorstand (China) 220.  
Kirwan, C. de 340.  
Kiufiang 225, 324.  
Kleinasien 264.  
Kl. Armenischwestern 212, 213,  
324.  
Kl. Brüder Mariens 212, 213,  
324.  
Klemens V 3 ff.  
Klerus (einheimischer) 215 ff.  
Klerus und Mission 81 ff.,  
189 ff., 239, 269 ff.  
Klugheit des Missionars 15, 18.  
Knöpfler, Prof. Dr. 85.  
Koeber, Dr. von 341.
- Königer, Dr. 85.  
Kösters S. V. D., Dr. 49 ff.  
Kollektaneen 167 ff., 180.  
Kolonialbeamte 304.  
— gesetzgebung 301.  
— institut (Hamburg) 335.  
— politik 106.  
— — deutsche 36, 37.  
— — und Mission 25 ff.  
— programm 35, 36.  
— staat und Mission 18.  
Kolonien (deutsche) 186 ff.  
Kolonisten und Mission 48.  
Kolumbia 157, 352.  
Konfuzius 50, 150.  
Konfuzianismus 140.  
Kongo 350, 351.  
Kongoakte 32, 36, 46, 295<sup>2</sup>.  
Kongofaat 301.  
Kongreg, eucharistischer (Wien)  
332.  
— für christliche Erziehung  
(Wien) 333.  
— für Mohammedanermis-  
sion 337.  
— marianischer 332.  
Konkubinat 298, 302 ff.  
Konzentration 368<sup>2</sup>.  
Koran 338.  
Korea 348.  
Korinth 120 ff.  
Krankenbehandlung 286 ff.  
— dienst 225.  
— pfleger 285 ff.  
Kroje S. J. 87.  
Kuango 351.  
Ku Hung Ming 138, 177.  
Kufu 322.  
Kuldscha 317.  
Kultureinflüsse 190 ff.  
Kurpfuscher 287.  
Kuthingschrift 229.  
Kutscheng 147.  
Kwangsi 208 ff., 327.  
Kwangtung 154, 162, 208 ff.,  
326 ff.  
Kweitschou 208 ff., 308, 327,  
348.
- Lacquois, P. 222.  
Lagréné, de 145.  
Laienbrüder (China) 212.  
Laienbrüder 212, 275, 286 ff.  
Laien-Missionsbewegung 70 ff.  
Landeskirchengeschichte 104 ff.  
Landeskonferenzen, prot. 77.  
Landschoot, Van, C. I. M. 220.  
Lantschou 233, 317.  
Lapparent, de 340.

- Lavest (Bischof) 328.  
 Laurentius von Ungarn 7.  
 Lazaristen 61, 62, 144 ff.,  
 209 ff., 317, 326.  
 Lebbe (Lazarist) 309.  
 Lebenswandel des Missionars  
 19.  
 Leclercq 179.  
 Ledochowski (Kardinal) 167.  
 Ledochowska (Gräfin) 332.  
 Lehrerinnenseminar 235.  
 Lehrer-Missionsbund 73.  
 Lehrer und Mission 277.  
 Lehrerverein u. Mission 333.  
 Lemberg 6, 8.  
 Lemmens O. F. M. 242.  
 Lemonnier O. Fr. 334.  
 Leo XIII 109, 129, 147, 238.  
 Leroy S. J. 148.  
 Le Roy, Mgr. 242.  
 Li S. J. 237.  
 Liangtschou 317.  
 Liberia 350.  
 Lichius S. V. D. 243 ff.  
 Liebenzeller Mission 75.  
 Lientschou 147.  
 Signeul, P. 341.  
 Li Hung Tschang 147.  
 Lindens, P., M. S. C. 282 ff.  
 Lindequilt, v. 37.  
 Linguistik 334.  
 Litauen 3.  
 Literaturgesellschaft (China)  
 160.  
 Loango 350.  
 Löwen 135, 242, 332, 334.  
 Löwener Missionskonferenz 86.  
 Löwenstein (Fürst) 241, 270,  
 331.  
 Lokalkirchengeschichte 104.  
 Lolo 327.  
 London 157.  
 Longobardi S. J. 319.  
 Lucian 117.  
 Lucknow (Indien) 337.  
 Ludwigs-Missionsverein 219,  
 331.  
 Ludwig von Castellazzo (Apost.  
 Vikar) 319.  
 Lübeck 121.  
 Lunteren (Holland) 69.  
 Luther 173.  
 Lyon 243.
- Ma**, Abgeordneter 309.  
 Macao 208, 325, 326.  
 Madagaskar 352.  
 Mädchenmord 226.  
 Mädchenpensionate 235.  
 Mädchenschulen (China) 56.  
 Magie 334.  
 Mailänder Seminar 210 ff.,  
 325, 328.  
 Malinowski, P. 39.  
 Mamelukenraubzüge 203.  
 Manasse (chinesische Station)  
 226, 317.  
 Mandschurei 208 ff., 314 ff.,  
 348.  
 Manuale Missionariorum  
 180.  
 Marcellino da Civezza 3.  
 Marchi, de (Bischof) 321.  
 Marianen 188.  
 Maria Paula, Franziskanerin  
 258.  
 Marienverehrung 332.  
 Marion-Bréfillac, Mgr. de 90 ff.  
 Maristen 61.  
 Markus Sclawi de Candia  
 11, 12.  
 Marocko 349.  
 Marschallinseln 188.  
 Martial Auribelli O. P. 13.  
 Martin V 11.  
 Martin, Dr. 156.  
 Martinis, Raphael de 165, 166,  
 Masetti O. P., Thomas 1 ff.  
 Matahi 351.  
 Material für Missionspredig-  
 ten 271.  
 Mathias von Przemysl (Bi-  
 schof) 9.  
 Mathias a Corona O. Carm.  
 19, 22, 24, 27.  
 Mausbach, Prof. Dr. 306.  
 Mayer O. S. B. 282 ff.  
 Meinerz, Prof. Dr. 246.  
 Meinhof, Prof. 73.  
 Meister, Prof. 84.  
 Mendikanten 4.  
 Mengste, Schüler Konfuzius  
 322.  
 Mercedarier 338.  
 Mesopotamien 265.  
 Methode der kathol. Mission  
 207 ff.  
 — missionsgeschichtliche 101 ff.  
 Methodik des Religionsunter-  
 richts 271.  
 Metropolitanverfassung 126.  
 Meunier, Pfarrer 271.  
 Miaotse 162.  
 Miautse 327.  
 Militärschulen (China) 56.  
 Milne, Missionar 152.  
 Miltenberger 5.  
 Min, General 309.  
 Mirbi 29, 43.
- Mischehe 293 ff.  
 Mischehenfrage 332.  
 Mischlingfrage 295<sup>2</sup>.  
 Mischlingstinder 295<sup>2</sup>, 297.  
 Mission, ärztliche 161, 282.  
 — (Definition) 282.  
 — in China 138 ff.  
 — protestantische 64 ff.  
 — — in China 152 ff., 329.  
 Missionar als Arzt 282 ff.  
 Missionare (kath.) als Pro-  
 fessoren in China 233.  
 — Pariser 62, 145.  
 — protestantische 135 ff.  
 — von Mailand 62.  
 Missionarinnen 153.  
 Missionar und Bildung 128 ff.  
 Missionary Institute 70.  
 Missionen, angloamerik. 65 ff.  
 vgl. prot.  
 — kath. und prot. 47.  
 — nordischen 280.  
 — prot. 172 ff., 337.  
 — — in China 210 ff.  
 Missionsabteilungen 276.  
 — agent 195 ff.  
 — almosen 193 ff.  
 — andachten 272.  
 — anstalten 128 ff., 279.  
 — — protestantische 136 ff.  
 — arzt 284.  
 — atlas 87.  
 — auftrag 282 ff.  
 — ausrichten 307 ff.  
 — ausstellungen 72, 331.  
 — banketts 71.  
 — befehll 282 ff.  
 — — Christi 190.  
 — begeisterung 65 ff., 269 ff.  
 — beiträge 73, 219, 274 ff.  
 — beratungen (Nachen) 331.  
 — berufe 275.  
 — bestrebungen, prot., in der  
 Heimat 75 ff.  
 — bibliographie 95 ff., 184 ff.,  
 264 ff., 348 ff.  
 — bund (akademischer) 80.  
 — dekrete 164 ff.  
 — druckereien 236.  
 — entwicklung 112 ff.  
 — erfolge 307 ff.  
 — feier 273 ff.  
 — feldzüge 71.  
 — feste 273.  
 — freiheit 32, 33, 40, 48.  
 — fürsorge 269 ff.  
 — gaben 219, 274 ff.  
 — gebete 272, 273.  
 — gemeinden 123 ff.  
 — genossenschaften 31<sup>1</sup>.

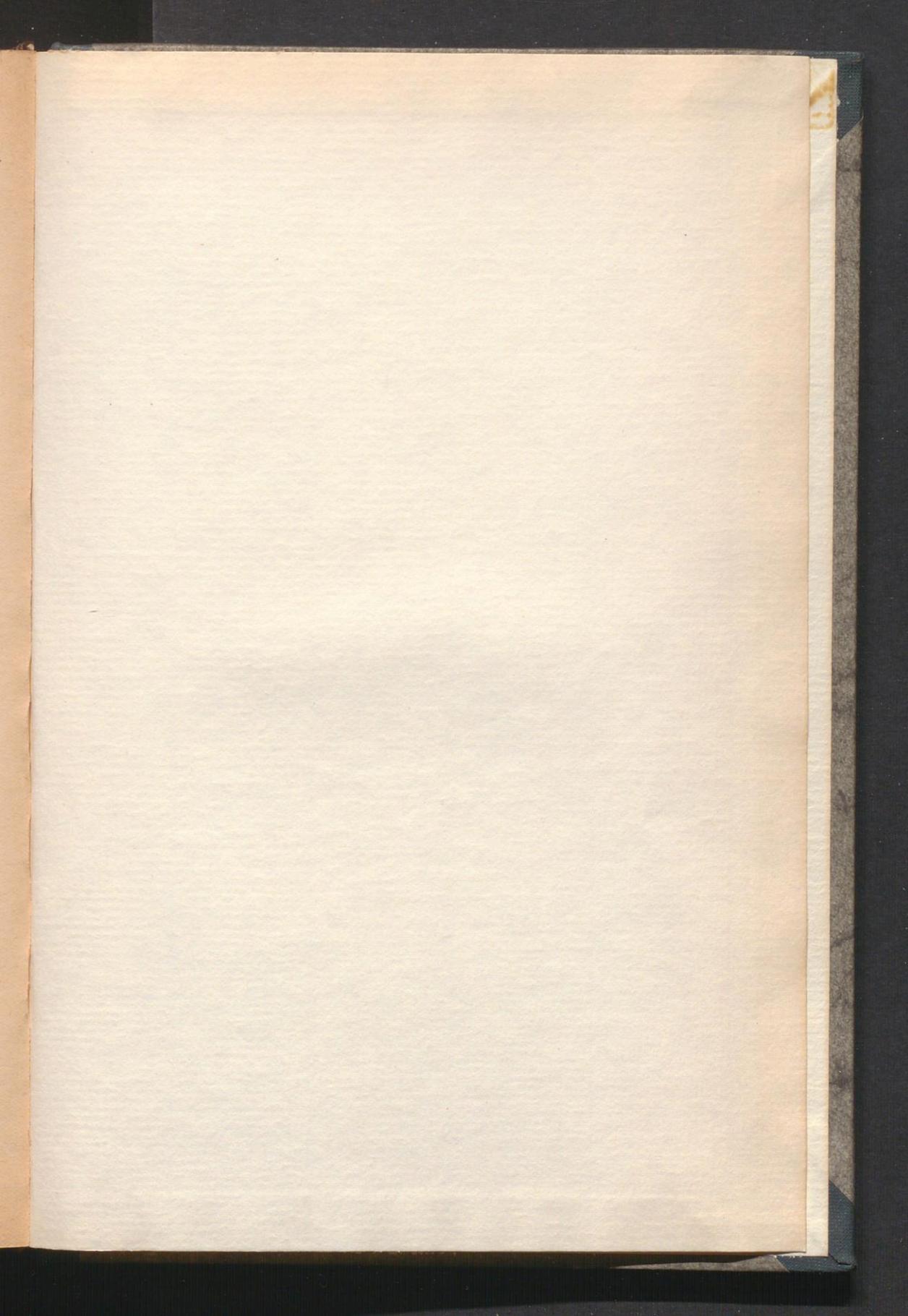
- Missionsgeschichte 100 ff., 186.  
 — gesellschaft, eine mittelalterliche 1 ff.  
 — — vgl. Societas peregrinantium.  
 — gesellschaften 99 ff., 186, 207, 279 ff.  
 — häufer 31<sup>1</sup>.  
 — hindernisse in China 139 ff.  
 — historiker 104.  
 — institute 128 ff.  
 — interesse 81.  
 — jahrbuch (China) 209.  
 — kandidaten 275.  
 — katechismus (karolingischer) 257.  
 — kirche 272.  
 — konferenz (Löwen) 86.  
 — — (Münster) 239.  
 — — (Schanghai) 163.  
 — — (Edinburgh) 74, 134.  
 — konferenzen 82.  
 — kränzchen 69 ff.  
 — kunde 98 ff., 182, 185.  
 — leben der Heimat 330 ff.  
 — lehre 96 ff., 185.  
 — literatur (kath.) 173.  
 — losung (prot.) 65 ff.  
 — methode des hl. Paulus 114 ff.  
 — mittel 210 ff.  
 — motive 21, 68, 72, 115 ff., 190 ff., 269 ff.  
 — museum 158<sup>4</sup>.  
 — objekt 102 ff.  
 — orden 279 ff.  
 — personal (China) 210 ff.  
 — — (einheimisches) 153.  
 — pflege und Jugendvereine 80.  
 — — — Seelsorger 269 ff.  
 — pflicht 78, 189 ff., 269 ff.  
 — predigten des hl. Paulus 124.  
 — predigtmaterial 271.  
 — recht 164 ff.  
 — rechtsquellen 165 ff.  
 — rundschau 64 ff., 138 ff., 207 ff., 307 ff.  
 — schulen 41 ff., 128 ff.  
 — — (kath.) in China 61, 62.  
 — — (prot.) in China 60.  
 — schulfragen 333.  
 — schulwesen 229 ff.  
 — schwestern 285 ff.  
 — schwierigkeiten 139 ff., 198 ff.  
 — seminare 7, 85, 128 ff.  
 — sinn 269 ff.  
 — spenden 219, 274 ff.  
 — sprache 17.
- Missionsstudienrat, international., 69.  
 — subjekt 102 ff., 193.  
 — superintendent 66.  
 — theoretiker 14 ff.  
 — theorie 27.  
 — verein 11, 12.  
 — — akademischer 84, 241, 331.  
 — vereine 100, 186, 275 ff.  
 — vereinigung des M. V. 1 ff.  
 — — des Münsterschen Diözesanlerus 240.  
 — — kathol. Frauen und Jungfrauen 79, 81, 280, 331.  
 — — kathol. Jünglinge 239.  
 — versammlung (Aachen) 331.  
 — vorgegeschichte 105 ff.  
 — vorlesungen 85.  
 — wesen (prot.) 193 ff.  
 — wissenschaft 134 ff.  
 — wissenschaftl. Kommiss. 84.  
 — zeitschrift (internat.) 86.  
 — zweck 30.
- Mission u. ärzt. Fürsorge 282 ff.  
 — — Eucharistie 332.  
 — — Heimatkirche 269 ff.  
 — — Islam 336.  
 — — Alerus 81 ff.  
 — — Kolonialpolitik 25 ff.  
 — — Kolonialstaat 18.  
 — — Kolonisten 48.  
 — — Schule 333.  
 — — Staat in China 144 ff.  
 — — Weltgeistlichkeit 269 ff.  
 — — Wissenschaft 15.
- Mitarbeiter des hl. Paulus 126 ff.  
 Mittelschule (China) 55.  
 Mittelschulwesen 231.  
 Mitterer 336.  
 Mödrling 333.  
 Mohammedanermision 44 ff., 74 ff., 265, 336.  
 Moldaente, Sic. 73.  
 Mongolei 151, 208 ff., 307 ff.  
 Montenegro 264.  
 Monotheismus 204.  
 Moralität (China) 310.  
 Moralvorstellungen 334.  
 Moreau S. J. 307.  
 Morelli 167.  
 Morrison, Missionar 152.  
 Mosteliten 3.  
 Mosterts, C. 80<sup>1</sup>.  
 Mott, John, R. 65 ff., 183.  
 Moully, Bischof 156.  
 Mount Hermon (Bereinigte Staaten) 67.  
 Müer, Stadtdechant 239.
- Mugabure, Mgr. 340.  
 Müller, Dr., Weihbischof von Köln 331.  
 Müller, Kilian, O. Cap. 345.  
 München 85, 334.  
 München-Gladbach 239.  
 Münster 80, 239, 334 ff.  
 Mulatten 305.  
 Munzinger 123, 128.  
 Murphy, Missionar 332.
- Nächstenliebe 23.  
 Nagasaki 349.  
 Nanking 208 ff.  
 Nanking Christian College 155.  
 Nantchang 147, 324.  
 Naturvölker 92.  
 Naylor, Wilson 69.  
 Nestorianer 3.  
 Neuentkirchener Mission 75.  
 Neu-Guinea 354.  
 Neu-Hebriden 354.  
 Neu-Kaledonien 354.  
 Neu-Pommern 75, 188.  
 Neu-Seeland 354.  
 Nganhwei 307 ff., 322.  
 Nigeria 350.  
 Nile Mission Press Publications 338.  
 Ninghaihien 323.  
 Ningpo 220 ff.  
 Normalschulen (China) 56.  
 Noviziat 131.  
 Nubier 3.  
 Nueva-Segovia 349.
- Observatorium der Jesuiten in China 323.  
 Oberich von Bordenone 11.  
 Oeuvre des petits tracts 340.  
 — — tracts scientifiques-religieux 340.  
 Oldham 182 ff.  
 Opium 312.  
 Opiumkrieg 145, 153, 324.  
 Ordensgeschichte 1.  
 Organisation der kath. Mission in China 207 ff.  
 Orient 3.  
 Orientmission 170 ff., 264.  
 Ortos-Mission 151, 315.  
 Ostafrika 295<sup>2</sup>.  
 Ostasiatische Frage 138 ff.  
 Oster, Moys 331.  
 Ditto, Mgr. 230<sup>2</sup>, 237<sup>1</sup>.  
 Oxford 157.  
 Ozeantien 353.

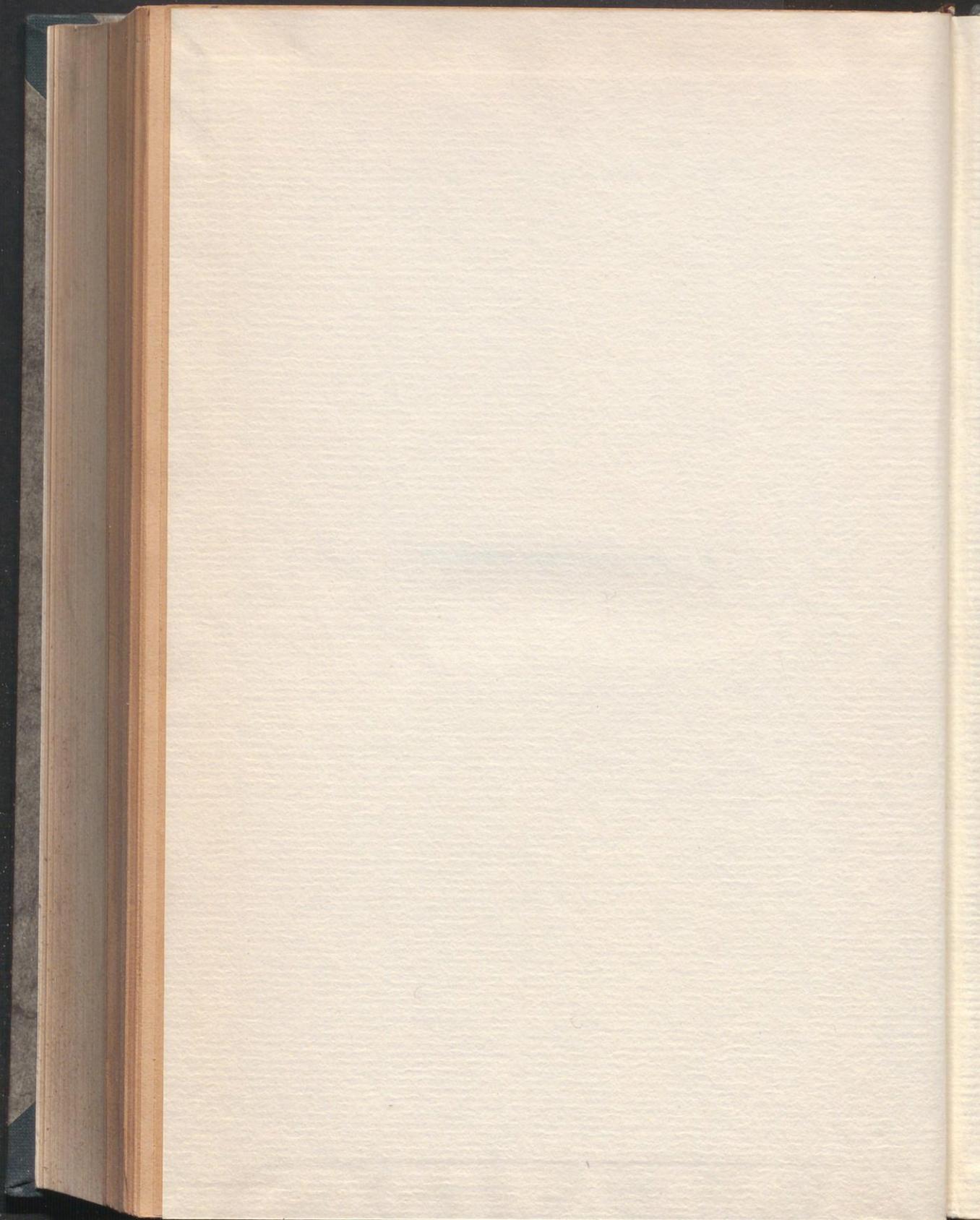
- Palästina 264.  
 Panfilo da Magliano 3 ff.  
 Paotingfu 231.  
 Paphos 122.  
 Paraguay 198 ff., 244, 352.  
 Paraná 206.  
 Paris 7.  
 Pariser Missionare 62, 209 ff.,  
 314, 326 ff.  
 Parvus O. P., Bartholomäus  
 v. Bologna 7.  
 Passau 336.  
 Pastoration (China) 308, 310.  
 Patagonien 201.  
 Patronat (port.) 207 ff.  
 Paulisten 218.  
 Pauls-Schwestern 212 ff., 325.  
 Paulus, hl. 114 ff., 246 ff.  
 Paulus und sein Werk 257.  
 Peking 208 ff., 236, 309 ff.,  
 318, vgl. auch China.  
 Pera bei Konstantinopel 7.  
 Perboyre, P. 145.  
 Perez (Bischof) 329.  
 Persien 265, 337 ff.  
 Personenmangel 308.  
 Peru 244, 352.  
 Pe-tang (China) 318  
 Petit O. P., Elias 7.  
 Petrus-Claver-Sodalität 331.  
 Philippinen 349.  
 Philosophie 131.  
 Pietich O. M. I., Johann 128 ff.  
 Pinhai 217.  
 Pirard S. J. 334.  
 Pius II 13.  
 — IX 166.  
 — X 129.  
 Piusverband 85.  
 Plitt 173.  
 Podolien 3 ff.  
 Polen 3.  
 Polygamie 43, 162, 178.  
 Ponape 345 ff.  
 Bordenone, Oderich v. 11.  
 Possevinus 25.  
 Praxis für den Missionar 17 ff.  
 Preftätigkeit, prot. 77.  
 — in China 160 ff.  
 Presse (China) 236 ff., 310.  
 Priester (China) 212, vgl.  
 Alerus.  
 Privilegien 3 ff.  
 Propaganda 164 ff., 219.  
 — archiv 165.  
 — Instruktion von 1659 16.  
 — Kongregation 164 ff.  
 — verordnungen 164 ff.  
 Protektorat (deutsches) 322.  
 Protektoratsfrage 142 ff.  
 Protektoratsmonopol 148<sup>4</sup>.  
 — streit 326.  
 Protestantismus (China)  
 152 ff., 313 ff.  
 — in Japan 339.  
 — und Mission 64 ff.  
 Prozeßangelegenheiten 223 ff.  
 Prüfungsweisen in China 52 ff.  
 Przemysl 9.  
 Puoli 322.  
 Quelleninterpretation 109 ff.  
 — kritisch 108 ff.  
 — Kunde 109 ff.  
 Rasseninferiorität 37.  
 — mischehe 293 ff.  
 — mischung 296 ff.  
 — stolz 302.  
 Raymon Lull 338.  
 Raymond Caron O. F. M. 27.  
 Reccana, Antonio 10.  
 Rechtsbeistand 223.  
 — pflege (China) 223.  
 — sammlungen 164 ff.  
 — streitigkeiten 18.  
 Regierungsschulen 43.  
 Regionalsynoden 209.  
 Reid, Rev. Gilbert 155.  
 Reichsrieten 310.  
 Reisekosten 119.  
 Religion der Naturvölker 92.  
 Religionen, heidnische 47.  
 Religionsfreiheit (China) 312.  
 — Kunde 334.  
 — schulen 230.  
 — schulinternate 227<sup>3</sup>.  
 — unterrichtet (China) 312<sup>1</sup>.  
 — und Mission 270 ff.  
 — wissenschaft 334.  
 Renkin 179.  
 Revue du monde musul-  
 man 337.  
 Rex, Gesandter Graf 60.  
 Reynaud C. M. (Bischof) 324.  
 Ricci S. J. 144, 319.  
 Richard, Dr. Thimoty 156,  
 160.  
 Richter, Julius 71.  
 Richtshofen, F. v. 310.  
 Rio Branco 352.  
 Riist O. F. M. 258.  
 Ritenstreit 144.  
 Rohrbad 37, 41.  
 Römisches Seminar 210 ff., 328.  
 Rosa, Katechistin 218.  
 Rossi-Bernardini 165.  
 Roß, John, Dr. 315.  
 Roubin (Missionar) 222.  
 Roy C. S. Sp., Mgr. A. De  
 92, 334.  
 Ruanda 75.  
 Ruggieri 144.  
 Rußland 3 ff.  
 Sägmüller, Prof. Dr. 85.  
 Sahara 338.  
 Sailer, Rev. 70.  
 Salesianer 212, 213, 326  
 Salomonen 188.  
 Samoa 41, 188.  
 Sanchez 299.  
 Sandwich-Inseln 354.  
 Saray 10.  
 Sarazenen 3.  
 Schalaöl 318.  
 Schall 144.  
 Schanghai 159 ff., 231 ff.,  
 236, 309, 322.  
 Schanghaier Missionstkonfe-  
 renz 163.  
 Schansi 154, 208 ff., 307 ff.,  
 328.  
 Schantung 147 ff., 208 ff.,  
 307 ff., 319 ff.  
 Schanz, Moritz 261.  
 Schenckien 321.  
 Schenji 208 ff., 328 ff.  
 Scheutvelder Missionare 62,  
 179, 210 ff., 315.  
 Schiefer, Joseph, Seminarleh-  
 rer 181, 271.  
 Schlum O. F. M. 258.  
 Schmidlin, Prof. Dr. 25 ff.,  
 84 ff., 101 ff., 164 ff., 189 ff.,  
 239, 330 ff., 339 ff.  
 Schmidt S. V. D., Wilhelm  
 86, 242, 333.  
 Schneider, Dr. Karl 89.  
 Schneider, Pfarrer 88.  
 Schnürer, Prof. Dr. Gustav  
 171.  
 Schöpfungsbericht 334.  
 Schriftstellerheime 238.  
 Schulbrüder 214 ff., 231, 328.  
 Schule, anglo-amerik. (China)  
 59, 60.  
 — deutsche (China) 60.  
 Schulen (China) 183, 184,  
 213.  
 — kath., in China 323.  
 — prot., in China 154 ff.  
 Schule und Mission 333.  
 Schulliteratur 237.  
 Schulreglement (China) 57.  
 Schultätigkeit, prot. 77.

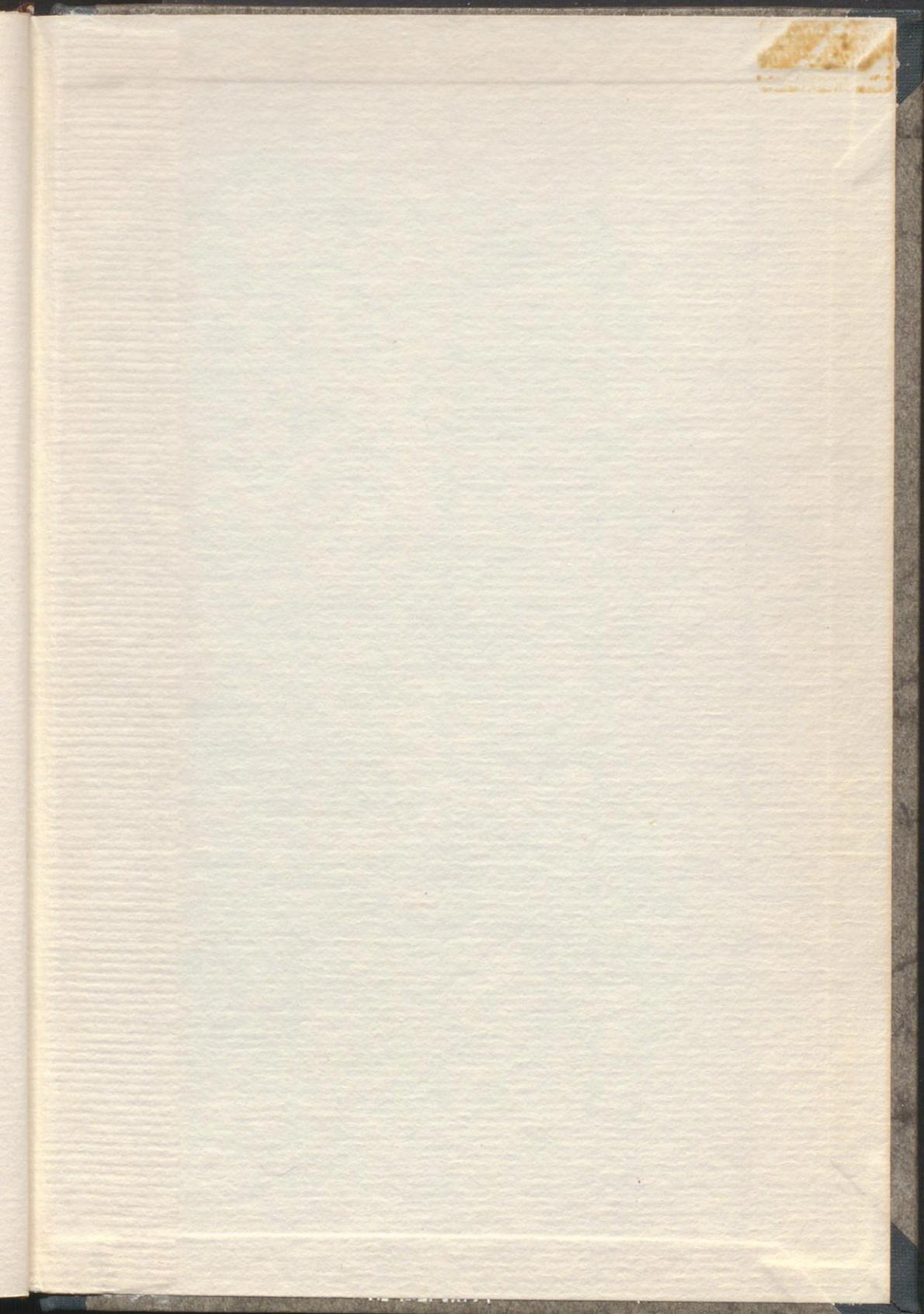
- Schulunterricht und Mission 271.  
 Schulwesen (China) 49 ff., 229 ff.  
 Schuowen 52.  
 Schwager S. V. D., Friedrich, 64 ff., 138 ff., 207 ff., 239, 243 ff., 261, 269 ff., 307 ff., 333.  
 Schweizer, Dr. Vinzenz 84.  
 Schwestern (China) 212.  
 — der Vorsehung 212, 213.  
 — U. L. Frau vom guten Rat 212, 213.  
 Schwierigkeiten des Missionsberufes 15.  
 Scientiae linguarum 7.  
 Scavi de Candia 11.  
 Seeleneifer des Missionars 24.  
 Seeliger und Mission 269 ff.  
 Selincourt, Agnes de 183.  
 Sell 338.  
 Semafuang 52.  
 Sematien 52.  
 Seminar (missionswissenschaftliches) 331.  
 — — zu Münster 334.  
 — von Parma 210 ff., 328.  
 Senegambien 350.  
 Serbien 264.  
 Seschu 50 ff.  
 Sehaftmachung 202 ff.  
 Shitofu 349.  
 Simeoni 165, 168.  
 Simon, Gottfried 175.  
 Sitawei 228, 231 ff., 236, 323.  
 Sittlichkeit (in den Kolonien) 298, 302 ff.  
 Sittlichkeitsverordnungen 304.  
 Sklaven 203.  
 — christl. 3.  
 — handel 32.  
 Skrobiszewski, Joh. 2.  
 Smith, Dr. A. S. 78.  
 Societas peregrinantium 3 ff.  
 — — (Untergang) 13.  
 Soirées de Carthage 338.  
 Solf, Dr., Kolonialstaatssekretär 294<sup>1</sup>, 295<sup>2</sup>.  
 Solorzano Pereyra 27, 299.  
 Solpan de Montibus Caspiis O. F. M., Anton 10.  
 Sommerchulen 70.  
 Sonntagsgesellschaft (Aachen) 331.  
 Sonntagsschulvereinigung 66.  
 Soziale Werke 222 ff.  
 Spanien 244.  
 Spitälcr (China) 213, 225 ff.  
 Spondanus 2.  
 Sprachentunde 334.  
 — Studium 132 ff.  
 Sprachkenntnis des Missionars 15 ff.  
 Sprachschulen 231.  
 Staatszuschüsse 42.  
 Standespflichten 289 ff.  
 Stanley-Fälle 351.  
 Statistik der kath. Missionen in China 212, 213.  
 Steenackers C. I. M. 310.  
 Stellenvermittlungsbureau 159.  
 Steyler Mission 62.  
 Steyler Missionare 210 ff., 308, 320.  
 — Missionschwestern 212, 213, 322.  
 St. Gabriel (Mödling) 333.  
 Stoa 117.  
 Stosch 121.  
 Straßburg 85, 335.  
 Straubinger, Repetent 84.  
 Streit O. M. I. 84 ff., 95 ff., 184 ff., 241, 260, 335, 348 ff.  
 Strömungen im prot. Missionsleben 64 ff.  
 Studentenkonzferenz 67.  
 Studenten-Missionsbewegung 67 ff.  
 — =Vereine, christliche 76.  
 — Weltbund, christl. 67 ff.  
 Subventionen 199 ff.  
 Subventionierung der Missionen 40, 41.  
 Sudan 350.  
 Südamerika 198 ff., 243 ff.  
 Südsee 188.  
 Südwest 295<sup>2</sup>.  
 Sufismus 338.  
 Suisu 231.  
 Sumatra 178, 183, 337.  
 Sunjatsen, Dr. 152.  
 Super Cathedram (Decretale) 13.  
 Surbled, Dr. 340.  
 Sutshou 322.  
 Syrer 3.  
 Syrien 264, 338.  
 Szetshwan 145, 151 ff., 208, 310, 327.  
 Tahiti 354.  
 Taijentsu 156.  
 Taimingfu 231.  
 Taipung-Aufstand 141, 319.  
 Ta Kung pau (Zeitung) 309.  
 Taoismus 140.  
 Taotwang 146.  
 Tatarci 9.  
 Tataren 3, 10.  
 Tatjachenkritik 112 ff.  
 Taylor, Hudson 153.  
 Tefé 352.  
 Territorialsperre 40, 47, 48.  
 Tertiarinnen des hl. Dominikus 218.  
 Terza O. P., Andreas della 7.  
 The Moslem World 339.  
 Thibaut, Em., S. J. 178.  
 Thibet 211 ff., 327.  
 Thomas a Jesu O. Carm. 16 ff., 27.  
 Thomas-Legende 343.  
 Thomas von Tolentino 11.  
 Thuma 10.  
 Tientsin 146 ff., 149.  
 Töchterchulen 235.  
 Togo 40, 42 ff., 75, 188.  
 Tokio 68, 339, 349.  
 Tolentino, Thomas von 11.  
 Toronto 157.  
 Torrent, P. 334.  
 Totemismus 334.  
 Traktatenwerk in Japan 339 ff.  
 Trier 332.  
 Trinitarier 338.  
 Tripolis 349.  
 Tropenfelder 305.  
 Tschangsha 329.  
 Tschang tsche tung, Exzellenz 60.  
 Tschekiang 162 ff., 208 ff., 212, 213, 323.  
 Tscheli 208 ff., 222, 307 ff., 317.  
 Tschengwu 321.  
 Tschifu 225, 321.  
 Tsching, Mathias 309.  
 Tschöngtu 155.  
 Tschungking 328.  
 Tschungming, Insel 322.  
 Tschangien 321.  
 Tschautschoufu 321.  
 Tsen tschun chüan 53.  
 Tsinanfu 319 ff.  
 Tjing Hwa Yuan Academy 156.  
 Tjingtau 60, 321.  
 Tjing 235, 322.  
 Tsin sche huang di 52.  
 Tsilantschou 325.  
 Tübingen 80, 84, 241.  
 Tugend des Missionars 15, 19.  
 Tungten 222.  
 Tung Wen Kwan College 156.  
 Tunis 338.  
 Türkei 3, 264, 337.

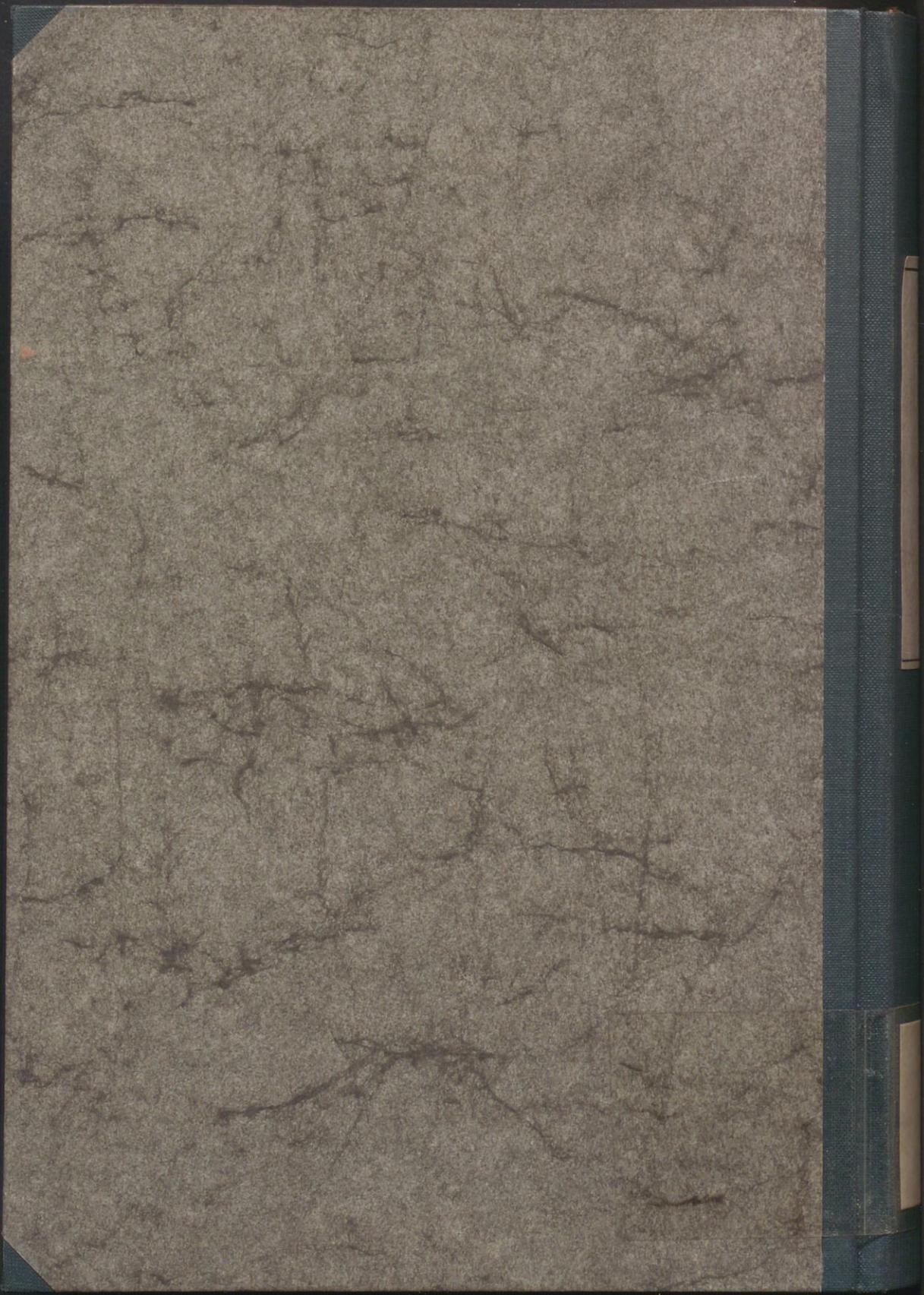
- Turkestan 317.  
 Turnlehreranwärter 159.
- U**  
 Ubanghi 350.  
 Udjing 50 ff.  
 Uelle 351.  
 Uganda 352.  
 Umgang mit den Eingeborenen 18.  
 Ungarn 3.  
 Union Christian College 76.  
 Union Medical College (Peking) 155.  
 Universalgeschichte 102 ff.  
 Universität (Peking) 54, 56 ff.  
 — (Schanghai) 233.  
 Unterhaltsmittel 218 ff.  
 Unterhaltungspflicht 118 ff.  
 Unterrichtsanstalten (China) 229 ff.  
 — behörde (China) 57.  
 — freiheit 42.  
 — schulen 229 ff.  
 — sprache 132.  
 Unterstützung, materielle 118 ff.  
 Upjala 247.  
 Urban V 8.  
 Urban VIII 166, 169.  
 Uruguay 244.  
 Urundi 75.
- V**  
 Vay de Vaya, Mgr. 318'.  
 Valenciennes 7.  
 Valkenburg 331.  
 Vandervelde 179.  
 Venezuela 244.  
 Verbest 144.  
 Vericelli O. P., Barnabas von 7.  
 Verein der Glaubensverbreitung 79, 81, 200 ff., 202, 219, 243 ff., 275 ff., 331, 342.  
 — — Kindheit Jesu 78, 219, 275 ff.  
 Vereinigte Staaten 352.  
 Verein vom Hl. Lande 280.
- Vergünstigungen, vgl. Privilegien.  
 Vericelli 19, 165.  
 Verkehr (außerehelicher) 298, 302 ff.  
 Vemeersch S. J. 180.  
 Versicherungsgesellschaft 222.  
 Verwendung der Missionsgaben 219.  
 Vic, C. M., Mgr. 324.  
 Vielweiberei 43, 162, 178.  
 Vittoria 325.  
 Vinzentinerinnen 212, 213, 324.  
 Vischer, Prof. D. Eberhard 257.  
 Vittoria, Franz v. 27.  
 Vohjen, Konsul 302, 306.  
 Völkertunde 133, 334.  
 Völling O. P. M. 258.  
 Vogt S. V. D. Fr. 198 ff.  
 Volksschule u. Missionstunde 182.  
 Vollmachten der Missionare, vgl. Privilegien.  
 Vorarbeiten beim Betehrungswerke 219 ff.  
 Voraussetzungslosigkeit 113.  
 Vorbildung der katholischen Missionare 128 ff.  
 — — protestantischen Missionare 135 ff.  
 Vorderindien 255, 265.
- W**  
 Wadding 1, 2.  
 Waisenanstalten 226 ff.  
 — (China) 213.  
 Walachei 3 ff.  
 Wallenborn O. M. I. 260.  
 Wanderapostolat 116 ff.  
 Wanderredner zur Zeit Christi 117.  
 Warned, Viz. Dr. Joh. 178, 183.  
 Warned, Prof. 72, 75, 136, 137, 172, 196.  
 Washington 85.  
 Weber, Fr. 344.  
 Weiberbesteuerung 44.
- Weig S. V. D. 342.  
 Wehjian 155 ff.  
 Weiserer, Dr. 336.  
 Weinand, Dr. 241.  
 Weiß, J. 247.  
 Weizsäcker 123.  
 Weltbevölkerung 65 ff.  
 — geistlichkeit und Mission 269 ff.  
 — klerus und Mendicanten 4, 8 ff.  
 — mission 272.  
 — missionskonferenz (Edinburgh) 133.  
 Wendischang 52.  
 Weys, C. I. M. 312.  
 Wherry 338.  
 White, Campbell 71.  
 Wiegner S. J. 236.  
 Wissenschaft und der Missionar 16, 17.  
 — — Mission 15.  
 Witte, Viz. 157.  
 Wolhynien 2.  
 Wöntschou 324.  
 Wrede 121.  
 Wutingfang 152.  
 Wutschang 329.
- X**  
 Xaveriusverein 275 ff.
- Y**  
 Yuän sche kai 53, 60.
- Z**  
 Zauberei 205.  
 Zeitschrift für Missionswissenschaft 83.  
 Zichen 3.  
 Ziele der Kolonialpolitik 29, 30, 34.  
 Zisterzienser 212, 213.  
 Zivilhe 301.  
 Zöllbat 119.  
 Zottoli S. J. 236.  
 Zwangsmittel beim Betehrungswerk 28.  
 Zweemer, Samuel 175, 337.

Möndorff'sche Buchdruckerei, Münster i. W.









↑ mm 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 190 200

↑ Inch 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

C1 B1 A1 C2 B2 A2 C3 B3 A3 C4 B4 A4 C5 B5 A5 C6 B6 A6 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9

10 09 03 02 01 07 08 04 05 06

4.5 5.0 5.6 6.3

4.5 5.0 5.6 6.3

16 17 18 20

Patch Reference numbers on UTT

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 544

the scale towards document

Zeitschrift

für

Missions-  
wissenschaft

1-2

1911-12

M

IV b

3201